This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Göttingiſche
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1764.

Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingiſche
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1764.

Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

79. Stück.

Den 2. Julius 1764.

Göttingen.

Von den Actis Litterariis des Hrn. Prof. Klotz iſt bey Richtern in Altenburg das andere Stück herausgekommen. Da wir letzthin bey dem erſten die Abſicht dieſes Journals und Einrichtung weitläuftiger beſchrieben haben, ſo ſetzen wir nur die Nahmen der darinne beurtheilten Bücher her: 1) Syllogę commentationum — auct. Ruckerfelder. Es wird die Meinung des Verf. von dem Charakter des Pindars unterſucht, und gezeigt, wie man von ſeinen Ausſchweifungen zu urtheilen habe. 2) Frœlich de Familia Vaballathi. 3) Io. Nic. Rolleri poëmata. 4) Monumenta Peloponneſiaca. edita a Paciaudio. Vol I. et II Bey Gelegenheit einer Meinung des Hrn. Paciaudius hat der Hr. Prof. ein Corollarium de ampullis, ut putant, lacrymalibus, angehängt, in welchem er zeigt, daß die ſo oft gewieſenen und genannten Thränen-Gläſer ganz einen andern Gebrauch gehabt, als den man ihnen aus übel verſtandenen Inſcriptionen beylegt. 5) Euripidis Supplices Londini 1763. Es wird hier von dem Hrn. Prof. eine Anmerkung den Kunſtrichtern zur Unterſuchung vor-

3695972

vorgelegt, daß nehmlich Euripides wider die Einheit des Orts in ſeiner Hecuba gewaltig verſtoſſen habe. 6) Hrn. Hofrath Michaelis Commentationes Societati Regiæ Gottingenſi oblatæ. Hierauf folget eine kürzere Anzeige kleiner Schriften: 1) De Jove Homeri diſputatio Th. Chriſt. Harleſii. 2) Viciſſitudines Juris Rom. de inceſtis nuptiis diſp. Io. Henr. Fabri. 3) Abjuratio D. Petri Jannonii, Neapolitani &c. 5) Dies ſanguinis et Hilaria Romanorum cum Paſchate Chriſtianorum collata. auct. Io. Chriſt. Wernsdorfio. 6) De morum vi ad ſenſum pulchritudinis, quam artes ſectantur, ein Programma vom Hrn. Prof. Heyne. 7) de publica et ſolenni Imperatorum conſecratione. auct. Io. Ge. Scheller. 8) M. Mart. Fridr. Sœrgelii Paralipomena de Symbolo Athanaſiano. 9) D. Io. Sal. Semleri admonitio de obſervandis Hebraicorum Manuſcriptorum membranis. 10) De Theurgia et virtutibus Theurgicis diſp. Henr. Jac. Ledermüller. Den Schluß machet die Nachricht, welche von dem Leben und Charakter einiger jüngſt verſtorbenen Gelehrten gegeben wird. Sie ſind 1) Laurent. Natter, graveur en pierres fines. 2) Caſp. Friedrich Munthe, geweſener Profeſſor der Griechiſchen Sprache zu Kopenhagen, und 3) unſer ſeel. Heilmann. Die eingeſchickten Abhandlungen aber werden im folgenden Stücke geliefert werden.

Nürnberg.

In Felßeckers Handlung iſt heraus gekommen, Probe einer critiſchen Polyglotten-Bibel, oder Conferenzen, über die 3 erſten Capitel des erſten Buchs Moſe, in welcher die in den *Polyglottis Londinenſibus* befindlichen Dollmetſchungen, theils die nahmhafteſte, in den heutigen Europäiſchen Sprachen, nach dem Grundtext, verfertigte, Ueberſetzungen, nahmentlich D. Luthers und Piſcators Hochteutſche, Athias und

Je-

Jekuthiels Juden-teutſche, die Holländiſche, Engliſche, Däniſche, Franzöſiſche, Italiäniſche, Spaniſche, mit Zuziehung alter und neuer Exegeten und Philologen geprüfet, und folgends mit einer neuen, nicht freyen, ſondern genauen Grund- und Accenten-mäßigen begleitet werden, von D. Johann Georg Meintel, Stadtpfarrer zu Windſpach, und des Capitels zu Schwabach *Seniore honorario*. (190 Seiten in Quart, die Vorrede nicht mitgerechnet.) In der ziemlich weitläuftigen Vorrede zeiget der Herr V. daß es der Bibel keinen Vorwurf mache, wie Edelmann vorgegeben, daß ſie in jedermanns Händen ſey; ſondern Ausbreitung und Ueberſetzung einer Offenbahrung in ſo viele Sprachen vielmehr ihrem Zweck und der weiſen Vorſehung gemäß ſey, und ein billiges Vorurtheil vor ihre gute Sache erwecke. Er entdecket darauf näher ſeine Abſicht, die verſchiedenen Ueberſetzungen der Bibel zu vergleichen, und durch deren Hülfe eine neue deutſche Ueberſetzung zu verfertigen. Doch will er künftig *nicht eben ſo weitläuftig ſeyn, als in dieſer erſten Probe.* Bey Durchſicht des Werks ſelbſt *haben wir folgendes* gefunden. Herr M. hat wirklich viel Fleiß und Genauigkeit angewandt, und bey den morgenländiſchen Ueberſetzungen ſich nicht auf die in den Polyglottis ihnen beygefügte, Lateiniſche Ueberſetzung, die oft ſehr fehlerhaft iſt, verlaßen, ſondern ihren eigenen Text zu Rathe gezogen. Wir finden aber doch bey dem Gebrauch der alten Ueberſetzungen zweyerley Mängel. Einmahl hat Herr Meintel, wo es ihm an Vorgängern gefehlt, nicht genug gezeiget, wie die alten Ueberſetzer auf die und die Dollmätſchung gekommen, und was vor Grund ſie dazu gehabt haben; wodurch ſie denn oft allzu willkührlich ausſehen, auch nicht hinlänglich beurtheilet, oder zu Ergäntzung unſerer mangelhaften Erkänntniß vom alten Hebräiſchen gebraucht werden können.

Library of the University of Michigan
Bought with the income
of the
Ford - Messer
Bequest

Göttingiſche
Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

Der zweite Band
auf das Jahr 1764.

Göttingen
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

79. Stück.

Den 2. Julius 1764.

Göttingen.

Von den Actis Litterariis des Hrn. Prof. Klotz iſt bey Richtern in Altenburg das andere Stück herausgekommen. Da wir lezthin bey dem erſten die Abſicht dieſes Journals und Einrichtung weitläuftiger beſchrieben haben, ſo ſetzen wir nur die Nahmen der darinne beurtheilten Bücher her: 1) Sylloge commentationum — auct. Ruckerſelder. Es wird die Meinung des Verf. von dem Charakter des Pindars unterſucht, und gezeigt, wie man von ſeinen Ausſchweifungen zu urtheilen habe. 2) Frœlich de Familia Vaballathi. 3) Io. Nic. Rolleri poëmata. 4) Monumenta Peloponneſiaca. edita a Paciaudio. Vol I. et II Bey Gelegenheit einer Meinung des Hrn. Paciaudius hat der Hr. Prof. ein Corollarium de ampullis, ut putant, lacrymalibus, angehängt, in welchem er zeigt, daß die ſo oft gewieſenen und genannten Thränen-Gläſer ganz einen andern Gebrauch gehabt, als den man ihnen aus übel verſtandenen Inſcriptionen beylegt. 5) Euripidis Supplices. Londini 1763. Es wird hier von dem Hrn. Prof. eine Anmerkung den Kunſtrichtern zur Unterſuchung

369572

vorgelegt, daß nehmlich Euripides wider die Einheit des Orts in ſeiner Hecuba gewaltig verſtoſſen habe. 6) Hrn. Hofrath Michaelis Commentationes Societati Regiæ Gottingenſi oblatæ. Hierauf folget eine kürzere Anzeige kleiner Schriften: 1) De Jove Homeri diſputatio Th. Chriſt. Harleſii. 2) Viciſſitudines Juris Rom. de inceſtis nuptiis diſp. Io. Henr. Fabri. 3) Abjuratio D. Petri Jannonii, Neapolitani &c. 5) Dies ſanguinis et Hilaria Romanorum cum Paſchate Chriſtianorum collata. auct. Io. Chriſt. Wernsdorfio. 6) De morum vi ad ſenſum pulchritudinis, quam artes ſectantur, ein Programma vom Hrn. Prof. Heyne. 7) de publica et ſolenni Imperatorum conſecratione. auct. Io. Ge. Scheller. 8) M. Mart. Fridr. Sœrgelii Paralipomena de Symbolo Athanaſiano. 9) D. Io. Sal. Semleri admonitio de obſervandis Hebraicorum Manuſcriptorum membranis. 10) De Theurgia et virtutibus Theurgicis diſp. Henr. Jac. Ledermüller. Den Schluß machet die Nachricht, welche von dem Leben und Charakter einiger jüngſt verſtorbenen Gelehrten gegeben wird. Sie ſind 1) Laurent. Natter, graveur en pierres fines. 2) Caſp. Friedrich Munthe, geweſener Profeſſor der Griechiſchen Sprache zu Kopenhagen, und 3) unſer ſeel. Heilmann. Die eingeſchickten Abhandlungen aber werden im folgenden Stücke geliefert werden.

Nürnberg.

In Felßeckers Handlung iſt heraus gekommen Probe einer critiſchen Polyglotten-Bibel, oder Conferenzen, über die 3 erſten Capitel des 1ſten Buchs Moſe, in welcher die in den *Polyglottis Londinenſibus* befindlichen Dollmetſchungen theils die nahmhafteſte, in den heutigen Europäiſchen Sprachen, nach dem Grundtext, gefertigte, Ueberſetzungen, nahmentlich D. Luthers und Piſcators Hochteutſche, Athia-

Jekuthiels Juden-teutſche, die Holländiſche, Engliſche, Däniſche, Franzöſiſche, Italiäniſche, Spaniſche, mit Zuziehung alter und neuer Exegeten und Philologen geprüfet, und folgends mit einer neuen, nicht freyen, ſondern genauen Grund- und Accenten-mäßigen begleitet werden, von D. Johann Georg Meintel, Stadtpfarrer zu Windſpach, und des Capitels zu Schwabach *Seniore honorario*. (190 Seiten in Quart, die Vorrede nicht mitgerechnet.) In der ziemlich weitläuftigen Vorrede zeiget der Herr V. daß es der Bibel keinen Vorwurf mache, wie Edelmann vorgegeben, daß ſie in jedermanns Händen ſey; ſondern Ausbreitung und Ueberſetzung einer Offenbahrung in ſo viele Sprachen vielmehr ihrem Zweck und der weiſen Vorſehung gemäß ſey, und ein billiges Vorurtheil vor ihre gute Sache erwecke. Er entdecket darauf näher ſeine Abſicht, die verſchiedenen Ueberſetzungen der Bibel zu vergleichen, und durch deren Hülfe eine neue deutſche Ueberſetzung zu verfertigen. Doch will er künftig nicht eben ſo weitläufig ſeyn, als in dieſer erſten Probe. Bey Durchſicht des Werks ſelbſt haben wir folgendes gefunden. Herr M. hat wirklich viel Fleiß und Genauigkeit angewandt, und bey den morgenländiſchen Ueberſetzungen ſich nicht auf die in den Polyglottis ihnen beygefügte, Lateiniſche Ueberſetzung, die oft ſehr fehlerhaft iſt, verlaßen, ſondern ihren eigenen Text zu Rathe gezogen. Wir finden aber doch bey dem Gebrauch der alten Ueberſetzungen zweyerley Mängel. Einmahl hat Herr Meintel, wo es ihm an Vorgängern gefehlt, nicht genug gezeiget, wie die alten Ueberſetzer auf die und die Dollmätſchung gekommen, und was vor Grund ſie dazu gehabt haben; wodurch ſie denn oft allzu willkührlich ausſehen, auch nicht hinlänglich beurtheilet, oder zu Ergäntzung unſerer mangelhaften Erkänntniß vom alten Hebräiſchen gebraucht werden können.

E. er führt zwar bey C. II, 6. an, daß die LXX, ie Vulgata, und der Syrer, für ואד eine Wol- e, einen Brunnen setzen: allein hiemit ist der Leser noch zu wenig unterrichtet, so lange er nicht weiß, daß واد (*Vad*, ואד) im Arabischen ein Fluß heißt, und diese alten vermuthlich ואד ausge- sprochen haben. Er bemerkt bey C. II, 3. daß die LXX hier ברא anders übersetzen, wie sonst, sie ha- ben, sagt er, ihm eine gantz fremde Bedeutung beygeleget, indem sie anfangen für erschaffen übersetzen. Hier würde aber doch auch zu fragen gewesen seyn, wie sie dazu gekommen, ob sie etwan, wie vielleicht im Jesaia öfters von ihnen geschehen seyn mag, ברא gelesen haben, welches erfinden, zuerst bekannt machen u. s. f. bedeutet, nicht selten aber auch im Arabischen für die Schöpfung gesetzt wird. Das zweite, so wir vermißen, und darauf uns schon das eben bemerkte Beyspiel leitet, ist, daß die Lesear- ten, in denen sie vom gedruckten Text abweichen, nicht genug bemerkt sind; denn nach unserer Meinung bestehet einer der vornehmsten Nutzen dieser alten Uebersetzun- gen darin, daß man aus ihnen die verschiedenen Lese- arten des Hebräischen Textes sammlen kann. Herr M. thut dis bisweilen auch, sonderlich wo welch vor ihm etwas davon erinnert haben, aber nicht voll ständig genug. Was die neuen Uebersetzungen ar langet, die Herr M. vergleichet, so glauben wir zwa daß hiedurch das Werk unnöthig weitläufig werd und wir sehen den großen Nutzen dieser Vergleichu nicht so völlig ein. Denn in diesen reden keine M- ner, die vom Hebräischen mehr wißen konnten, als sere Zeit weiß, dahingegen die alten Dollmetscher, der lebenden Hebräischen Sprache näher, und wol im Orient lebten, vieles uns unbekannte wissen k ten. Auch scheinen uns die Commentarii der Ne wo sie ihre Meinung völlig und mit Gründen

viel wichtiger und einem Critiko nützlicher, als ihre bloßen Uebersetzungen. Indeßen bescheiden wir uns auch gern, daß die Arbeit nicht gantz unnütz ist, und man einem Schriftsteller es nicht verübeln darf, wenn er eine Mühe übernimmt, die er etwa des einen Lesers Meinung nach sich hätte ersparen können. Nur dächten wir, wer so viel neue Uebersetzungen vergleicht, hätte unter den alten keine vorbey laßen sollen: und z. E. die von Erpenio herausgegebene Arabische über die 5 Bücher Mose, schiene uns leicht wichtiger als eine Juden-teutsche, Englische, oder Spanische. Was den Gebrauch der neuern Exegeten und Philologen anlanget, so finden wir Herrn M. als einen Mann von vielem Fleiße, und einer guten Beleſenheit: und das in dem Grad, daß auch wahre Gelehrte seine Auszüge mit Nutzen gebrauchen, und wol einiges ihnen nicht bekannte darinn finden werden. Seine Arbeit kommt uns in diesem Stücke ohngefehr so vor, als des seel. Königsmanns seine über die Dänische Uebersetzung des neuen Testaments; oder als des seel. Heumanns Erklärung des N. T. in den Jahren, da er noch die nöthige Munterkeit nicht verlohren hatte, in denen wir die Sammlung mancherley Meinungen für das schätzbarste halten. Doch bemerken wir auch hier, daß Herr M. von einigen neuern Philologen, die er häufig anführet, dieselben Schriften, die fast am meisten von den 3 ersten Capiteln Mosis handeln, nicht beseßen haben muß. Sein Urtheil über das philologische, sonderlich wo etwan in neuern Zeiten aus dem Arabischen etwas erläutert ist, ist gesund und richtig. Mit den Erklärungen des Herrn Boysen hat er öfters zu streiten, und uns dünkt, da sey das Recht wohl auf Herrn M. Seite. In Absicht auf das theologische aber, und die Sacherklärung finden wir ihn bey den Stellen, die man im vorigen Jahrhundert zu dictis probantibus gemacht hat, und nach und nach wieder aufgiebt, wenigstens

von der Denkungsart verschieden, welche uns die richtigste scheint. In dem Worte אלהים findet er noch einen Beweiß der Dreyeinigkeit. Doch will er C. III, 24. unter den Cherubinen keine Engel verstehen, sondern Gewitter, und das ohne Herrn Michaelis zu folgen, deßen Meinung er erst nachher erfahren zu haben meldet, und die auch von seiner noch in etwas verschieden ist. Den Accenten, die er für alt und göttlich zu halten scheint, hat er sich überall zu folgen vorgenommen; und Herr Prof. Nagel hat ihm in dem auf die Vorrede folgenden Urtheil ausdrücklich das Zeugniß gegeben, er habe sich genau und wol nach den Hebräischen Accenten gerichtet. Dis Zeugniß hätte sich wol Dr. Luther nicht geben laßen! und wir glauben kaum, daß es zu einer guten Ueberſetzung nöthig sey: doch auch hier sind die Meinungen verschieden. Wir bemerken aber auch, daß er in den Accenten Nachdrücke sucht, und in der Ueberſetzung nachahmt, wo wir nach den Regeln der Accentuation keine zu finden wißen, als C. I, 2. (Gut x Und wenn wir ihm auch C. I, 1. zugeſtehen wollten, daß der Athnach, den er unbequem mit einem Colon für einerley hält, einen Nachdruck habe, so wüßten wir doch aus ihm nicht zu erweiſen, daß es keine ewige präexiſtirende Materie gegeben habe. Herr M. hat die Abſicht, von dem A. T. eine deutſche Ueberſetzung zu geben, von der ein anſehnlicher Theil ſchon fertig iſt, und dieſe mit Beweiſen und Erläuterungen, die *curas philologicas et criticas* über das A. T. abgeben können, zu begleiten: und alſo am alten Teſtament zu thun, was der ſeel. Heumann dem Neuen zu leiſten ſuchte.

Königsberg und Leipzig.

Im Verlage von Hartungs Erben und Zeiſe, ſind auf x Alph. herausgekommen: Lebensbeſchreibungen der verſtorbenen preuſſiſchen Mathematiker überhaupt

haupt und des vor mehr denn hundert Jahren verstorbenen groſſen preuſſiſchen Mathematikers P. Chriſtian Otters insbeſondere ꝛc. von D. Joh. Frid. Buck. Hr. B. ſchränkt ſich nur auf das von ihm ſogenannte brandenburgiſche Preuſſen ein, daher man hier keine Copernike und Hevel ſuchen darf. Er weiß nicht weiter zurückzugehen als in das ſechszehnte Jahrhundert, da der Stifter der Königsbergiſchen Univerſität, ſelbſt als ein Gönner der Mathematik durch die tabulas prutenicas verewigt worden. Der erſte, den Hr. B. anführt, iſt Bartholomäus Wagner, ein Königsberger, und daſiger Lehrer der Mathematik um 1545 und 1546. Nicht alle die Herr B. nennt ſind gleich berühmt, viel haben ſich mit der Mathematik nur als mit einem Nebenwerke beſchäftiget, nie ſelbſt was davon geſchrieben, und Hr. B. ſchlieſſt oft nur, daß ſie ſolche als eine Hülfswiſſenſchaft zu ihrem Hauptgegenſtande gebraucht, und in der Erzählung der Leben nehmen ſowohl gelehrte Arbeiten, die nicht mathematiſch ſind, als auch andere Umſtände oft den meiſten Platz ein. Gleichwohl hat man Hrn. B. für ſeine Bemühung Dank zu ſagen, da es angenehm iſt, allerley zu ihren Zeiten doch einigermaſſen verdiente Leute kennen zu lernen, und ſeine Nachrichten oft auf verſchiedene Art Empfindungen und Betrachtungen erregen, oder ſonſt lehrreich ſind. Vom Joh. Funk, der die πολυπραγμοσυνη als die Urſache ſeines unglücklichen Todes angeklagt, wird 19 S. gegen Adamin und Jöchern erinnert, daß er ein Geiſtlicher, und nicht ein weltlicher Rath geweſen, alſo deſto unbilliger ſich ſo ſehr in Regierungsſachen gemiſcht. Der groſſe Gottesgelehrte, Martin Chemnitius, ſteht 21 S. auch hier, da er ſich durch Calender und Aſtrologie bekannt gemacht. Johann Urinus, ein elbingiſcher Lehrer, den Peter der Groſſe wegen ſeiner mathematiſchen Inſtrumente beſuchte, muſſte (109 S.) auf gnädigſtes Begehren einer hohen Standesperſon

"he-

eſcheidentliche Anmerkungen über die Verkündi-
ig Tit. Iſaac Bickerſtaff Ritters, die er auf das
be Jahr 1708 vom Mart. bis Sept. gerichtet"
verſen. (Wie ſtumpf muß der Witz dieſer hohen
ındesperſon nicht geweſen ſeyn, eine ſo offenbare
tire, als dieſe Verkündigung iſt, für Ernſt anzu-
men?) Conrad Gottlieb Marquardt, ſetzte ſeine
iſte bey neunzehnjähriger Verwaltung eines au-
rdentlichen Lehramtes der Mathematik zu Königs-
ɜ, ohne Beſoldung oder einige öffentliche Beloh-
g erhalten zu haben, zu (167 S.) und des ſo ar-
ſamen Martin Knuzens unbelohnt gebliebene Ver-
ıſte werden 195 S. beklagt. Hr. B. redet auch
denen die einige Zeit lang im Preuſſiſchen gelebt
en, daher ſich Michael Stiefel auch hier befindet.
I die Hälfte des Werks beſteht aus Otters Leben,
ıie kleinſten Umſtände, wo er ſich jedes Jahr auf-
ılten, mit wem er umgegangen u. ſ. w ſorgfältig,
nders durch ganz abgedruckte Gedächtnißſchriften
ſeinem Stammbuche dargethan werden. Die
ern haben uns freylich zuweilen mehr wegen ih-
Innhalts als wegen ihres hieſigen Gebrauches zu
ɔeiſen merkwürdig geſchienen. Z. E. Joh. Freins-
n hatte zu Strasburg 1632 geſchrieben: Geogra-
docet, quantulum differant, qui nihil, et qui re-
poſſident. Otter hat im Anfang des vorigen Jahr-
berts verſchiedene Reiſen beſonders in Holland ge-
ı, ſich daſelbſt die holländiſche Fortification be-
ıt gemacht, und ſolche nachgehends in Königsber
brt, auch ſich dadurch bey Friedrich Wilhelm de
ıſſen beliebt gemacht. Daß er darinne nicht Fr
ɜ Lehrer geweſen, behauptet Hr. B. gründlich.
noch viel Manuſcripte, Zeichnungen, Inſtrum
Ottern auf der Königsbergiſchen Stadtbiblic
ɔanden, und Hr B. hat principia architecturae
rıs von ihm hier mit abdrucken laſſen, die r
Figuren verſtändlich ſind.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

80. Stück.

Den 5. Julius 1764.

Göttingen.

Wir haben unter der Anzeige der Städte Lieſleben und Wittemberg eine Schrift mit dieſem Titel erhalten: D. C. A. Heumanns Erweiß, daß die Lehre der Reformirten Kirche von dem heiligen Abendmahle die rechte und wahre ſey. 5 Octavbogen. Da dieſe Schrift eine doppelte Seite hat, nach welcher ſie betrachtet werden kan; ſo erklären wir fürs erſte, daß, da wir in unſern Anzeigen nie gewohnet ſind, uns in Religionsſtreitigkeiten und deren Beurtheilung einzulaſſen, beſonders bey ſolchen Fragen, die wie dieſe durch Jahrhunderte von den gelehrteſten Lehrern der ſtreitenden Parteien unterſuchet und ſo bearbeitet worden, daß wol keine neue Entdeckung zu erwarten iſt, auch bey dieſer Schrift auf ihren Inhalt und Gründe vor die vertheidigte Meinung nicht ſehen werden. Wir ſind ohnehin verſichert, daß ſie blos als Vertheidigung der reformirten, oder als Widerlegung der lutheriſchen Meinung vom heiligen Abendmal betrachtet, nie das Anſehen einer vorzüglichen Streitſchrift behaupten wird. Da in derſelben nichts neues und

Helmſtädt und darauf bey ſeiner zweifachen Beförd
rung zur auſſerordentlichen und ordentlichen Profe
ſion der Theologie zu der Lehre der ſymboliſchen B
cher unſerer Kirche, in denen die gegenſeitige M
nung recht als eine Unterſcheidungslehre vorgetrag
worden, ſich eidlich verpflichten können und überhau
ein öffentliches Lehramt der Theologie annehmen, da
ohne denſelben als Profeſſor der gelehrten Hiſto
mit weit gröſſerer Ehre und Ruhm leben konn
Ob er nun gleich verpflichtet war, ſeinen Vortr
nach dem Lehrbegrif unſerer Kirche einzurichten,
wagte er es doch, nach ſeiner eignen Erzählung
5 und f in ſeiner Erklärung des N. T. bey 1 Cor.
ſeine Meinung mit denjenigen Worten, welche hier
5-19 und S. 21-25 geleſen werden und auſſer d
Fehler einer beſondern Heftigkeit noch die unanſtän
gen Ausdrücke (z. E. S. 6 von des D. Luthers Gla
bensmagen, welche gewis heut zu Tage kein
formirter auch aus Hochachtung gegen einen um a
Proteſtanten hochverdienten Lehrer billigen wird)
ſich faſſen, ordentlich vorzutragen, nachdem er na
S. 19 vorhero ſeinem Buchdrucker, Sezer und C
rektor verboten, jemand was davon wiſſen zu laſſ
Unterdeſſen wurde es doch, wir wiſſen nicht wie,
der Ausgabe der hohen königlichen Regierung beka
und Ihre Excellenzien trafen nicht allein die Ver
gung, daß D. H. die Bogen Aa, Bb und Ff, w
che daher in der Ausgabe einen ſo unerwarteten V
trag enthalten, umdrucken laſſen muſte, ſondern h
ten auch, nach ſeiner eigenen Erzählung S. 26 u
für ihm die Gnade, weil er kein Glied der the
logiſchen Facultät mehr ſeyn konnte, ihn pro em
rito zu erklären und ihm ſeine ganze Beſoldun
die freye Wohnung, ſeinen bisherigen Ka
und alles andre zu laſſen. - - Er muſte aber
ſagen, daß er keinen andern zu bereden ſuch
wollte, ſeine Meinung anzunehmen. Dieſe

ung iſt nun zwar an ſich gegründet; jedoch aber
in ſo weit zu verbeſſern, daß dem D. H. alles
re Leſen auf dem Katheder unterſaget, von ihm
die völlige Caßirung aller Bogen und, wie ſeine
: Worte lauten: heiliglich und unterthänigſt
prochen worden, daß er künftighin weder
ntlich noch heimlich dieſes lehren und ver-
digen wolle, welche Ausdrücke freilich von den
gemeldeten ſich ſehr unterſcheiden. Aus dieſem
fall wird jedermann einſehen, wie ſorgfältig Kö
Regierung auf der einen Seite zu verhindern ge-
, daß D. Heumanns beſondere Meinung durch
ere Verbreitung keinen Schaden ſtiften möge,
ſie weder ſeine Abweichung von dem Lehrbegriff
rer Kirche für gleichgültig gehalten, noch viel-
iger gebilliget; auf der andern Seite gegen ihn,
D. H. eine verſchonende Güte verwalten laſſen.
n kan nun hiernach nicht anders urtheilen, als
auf Seiten des D. H. eine neue Verbindlichkeit
Stillſchweigen entſtanden und durch die bis an
en Tod fortgeſezte Annehmung ſeiner Beſoldung
Genuß der ihm unter Bedingung zugeſtandenen
theile ſehr thätig anerkant worden. Allein er ge-
et ſelbſt S. 27. daß er ſein Verſprechen bey ſeinem
n nicht gehalten und bricht daſſelbe noch viel grö-
, da er die verbotene Stellen in dieſer Schrifft
t andern Zuſätzen vor ſeinem Tod dem Hrn. Con-
rialrath Sack zu Berlin im Jahre 1762 mit dem
langen zugeſchickt, ſolche ſogleich drucken zu laſ-
auf Vorſtellung aber eingewilliget, daß es erſt
) ſeinem Tod geſchehe. Ob nun dabey die Ehr-
keit, nach welcher wir verbunden ſind, unſere
ſprechen treu zu halten, beſtehen könne, iſt eine
ge, die ſich durch die Entſchuldigung: man müſſe
et mehr gehorchen, denn den Menſchen, S. 27
is nicht bejahen läßt. Hätte er das öffentliche

und was von dem mitlern auf eine mündliche Nach
richt des seel. Gesners S. 75 u. f. gemeldet wird, i
nicht allein mit einem sehr unanständigen Zusaz b
gleitet, zumal da D. H. dem seel. Buddeo Verbind
lichkeit hatte; sondern auch, wie man zuverlaßig ver
sichern kan, falsch. Was aber vernünftige Leute be
dem Beweis, daß der seel. Musäus reformirt gedach
S. 78 denken müssen, wollen wir ihnen selbst über
lassen. D. Heumanns Vater hat als Student be
Musäo die Dogmatik gehöret und mit dem gröste
Fleiß nachgeschrieben; allein dessen Handschrift end
get sich mit der Lehre von der Taufe und die von
Abendmal fehlet. Daraus schliesset er, Musäus ha
be mit Fleiß seine Vorlesungen ausgedehnet, daß e
wegen verflossener Zeit vom H. Abendmal nicht han
deln dürfen. Aus welchem Grund man mit eben
dem Recht Musäum in den Verdacht, der Brodver
wandlungslehre günstig gewesen zu seyn, ziehen könte
Was sollen wir endlich von dem wizlosen Muthwille
sagen, daß auf dem Titel, Eisleben und Wittenberg
gesezt werden müssen? Sollte wol das Andenken ei
nes wegen Genie, Redlichkeit, Muths und grosen
Verdienste verehrungswerthen Mannes, wie D. Lu
ther war, verdienen, auf solche Art seinen Spott da
mit zu treiben? Wir werden in Zukunft keine Re
censionen der lezten Schriften dieses Verfassers mehr
mittheilen. Blos dies opus posthumum haben wir an
zeigen müssen, daß nicht Auswärtige auf die Gedan
ken kommen, daß wir die von D. H. nach seinem Tod
unserer Universität und zugleich unsern Obern zuge
fügte Beleidigung gleichgültig ansehen, oder sich viel
leicht beigehen lassen, die Meinung eines Lehrers
gegen welche schon bey seinen Lebzeiten ein gerechtes
Misfallen bezeiget worden, eben so auf die Rechnung
der ganzen Universität zu schreiben, wie solches neu-
lich in einem andern Fall geschehen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

81. Stück.

Den 7. Julius 1764.

Göttingen.

Hofiegel hat nunmehro von des Hrn. Prof. Chriſtian Friedr. Georg Meiſters ausführlichen Abhandlung des peinlichen Proceſſes in Teutſchland den fünften Theil verlegt und da ſich mit demſelben der erſte Band ſchlieſſet, ſo iſt zugleich zu dieſen ſämtlichen fünf Theilen folgendes allgemeines Titelblat gedrukt worden: Vollſtändige Einleitung zur peinlichen Rechtsgelehrſamkeit in Teutſchland. Erſter Band, welcher die Vorbereitung zum peinlichen Proceſſe enthält. Das ganze Werk beträgt nun mit dem Regiſter 4 Alphab. in 4. Der Hr. V. macht in dieſem lezten Theil den Beſchluß der Abhandlung von der peinlichen Gerichtbarkeit, und trägt hierauf die Lehre von dem peinlichen Gerichtszwang und Gerichtsſtand vor. Die Mannigfaltigkeit der Grenzen der peinlichen Gerichtbarkeit, in Abſicht auf ihre Ausübung, ändert ſich in Teutſchland mit jeder Provinz, ja oft mit jedem Gerichte. Die Einſchränkungen können von den Verbrechen ſelbſt, den Perſonen, der Unterſuchung, Entſcheidung, Vollſtrekung der Sentenz und dem Ort der

Ausübung der Jurisdiktion hergenommen werden. Daher entſtehet die Eintheilung in die limitirte und unlimitirte oder freye peinliche Gerichtbarkeit. Die Landesgeſeze ſelbſt ſind in der Anzeige der zur lezten Art gehörigen Verbrechen ſehr unbeſtimmt und ungewiß. Daher dieſes zu berichtigen ſich häufige Exempel von Verträgen und Vergleichen finden. Die in Abſicht auf die Verbrechen eingeſchränkte Criminaljurisdiktion hat in Teutſchland wiederum viele Gattungen, worüber oft wegen des ſehr verſchiedenen alten und neuern Begriffs des Blutbannes geſtritten wird. In Franken hat man eine Fraitzcent, welche auf die vier Hauptwände eingeſchränkt iſt und an andern Orten begreifen die peinliche Gerichte bald mehrere bald wenigere Verbrechen, als die vier hohe Wände, in ſich. Hat jemand die Cent in einem fremden Gebiete, ſo entſtehet in Anſehung deſſelben und des Landesherrn eine doppelt begränzte Jurisdiktion. So gehöret auch die Patrimonial- und die aus einem befreyten Gerichtsſtand entſtehende Gerichtbarkeit hieher, wie auch diejenige, ſo nur auf gewiſſe Gattungen der Verbrechen eingeſchränkt iſt. Die Gemeinſchaft ſchränkt im Anſehung des Gerichtsherrn die Cent ein. Viele peinliche Richter haben blos die Execution nicht; ſtatt daß andere nur zu einigen Gerichtshandlungen befugt ſind. Die wenigſten dürfen das Urtheil abfaſſen; bey welcher Gelegenheit der Hr. V. nach ſeiner gewöhnlichen Gründlichkeit die heutige Aktenverſchickung kürzlich abhandelt. Die Pfal- und Binnengerichte, die man jedoch nicht mit den Lüneburgiſchen Zaungerichten verwechſeln darf, und die aus dem Geleite entſpringende Jurisdiktion, ſind Beweiſe von der auf einen gewiſſen Ort eingeſchränkten peinlichen Gerichtbarkeit. Die Menge der eingeſtreuten wichtigen praktiſchen Fragen erlaubet uns nicht, ſie in einen kurzen Auszug zu bringen. Der

Ge-

richtszwang iſt die Befugniß des Richters, ſeine
richtbarkeit über eine gewiſſe Perſon auszuüben;
Gerichtsſtand aber iſt die Verbindlichkeit, ſich
dem Richter zu ſtellen und ſeine Gerichtbarkeit
ſich ergehen zu laſſen. Bey den Römern und
n Teutſchen kennte man blos das Forum delicti.
r Hr. V. behauptet, daß daſſelbe auch in dem Fall
ründet bliebe, wenn der Beſchuldigte die Hand-
ng zwar geſtehet, aber leugnet, daß ſie eine Miſſe-
t ſey. Bey einem auf der Grenze begangenen
brechen haben beide Gerichtsherren gemeinſchaft-
den Gerichtszwang und es hat keine Prävention
t. Eben dieſes gilt auch bey Miſſethaten, die an
ſchiedenen Orten begangen werden und iſt daher
Eintheilung in das Forum des angefangenen und
vollendeten Verbrechens auch ſelbſt bey einem auf-
agenen Morde billig zu verwerfen. In Anſehung
Hurerey wird dieſes Forum an dem Ort des Bey-
ſchlafes fundirt. In den hieſigen Landen aber ſiehet
s auf den Ort der Niederkunft und nimmt daher
Hr. V. Anlaß, das Recht, Hurenbrüche zu for-
n, abzuhandeln. Es hat übrigens ſeine Richtig-
, daß dieſer Gerichtszwang auch auf abweſende
brecher gehe, und ihm kein Privilegium de non
cando mit Recht entgegen geſezt werden könne.
o dem durch die Wohnung oder den gegenwärtigen
fenthalt des Miſſethäters gegründeten Gerichts-
ang hat der peinliche Richter allerdings eine Schul-
keit ſich deſſelben zu bedienen, und kan ohne Abn-
ng ſeiner Verbindlichkeit nicht entſagen. In An-
ung der herrſchaftlichen Aemter iſt jedoch in dem
urbraunſchweigiſchen der Ort des geſchehenen Ver-
chens ausdrüklich für das einzige gemeine peinliche
rum erkläret und daß im eintretenden Fall die
ävention ſtatt haben ſolle, angeordnet worden.
ieſe entſtehet überhaupt aus der Concurrenz des

dreyfachen peinlichen Gerichtsstandes und geschiehet durch diejenige Real- oder Verbal-Vorladung des Beschuldigten, welche dessen Antwort auf die Anklage, oder, im Inquisitions- und Denunciationsprocess, auf die Inquisitionalartikel, oder auf die über das beygemessene Verbrechen vorzulegende Fragstücke, oder überhaupt die Litispendenz zum Endzwecke hat. Leyser giebt mit Unrecht der Verkümmerung und Pfändung der Sachen des Delinquenten die Kraft der Prävention. Sie wärkt die Auslieferung des Missethäters von Rechtswegen auch in verschiedenen Territorien. Eine Ladung, so an einen der Mitschuldigen ergangen ist, begründet die Prävention gegen die übrigen nicht und bey der Collision der Präventionen bleibt nichts übrig, als eine gemeinschaftliche Besorgung des Gerichts. Die Streitfrage, ob der Richter des Ortes der begangenen Uebelthat nicht auch schon vor dem Eintritt der Prävention von dem Richter der Heymat oder des gegenwärtigen Aufenthalts des Thäters die Ablieferung desselben verlangen könne, beantwortet der Hr. V. mit besonderm Fleiß. In Ansehung der aus einem Verbrechen entstehenden Civilklage oder einer solchen Criminalahndung, die in keiner peinlichen Strafe bestehet, verneinet er sie. Denn in beyden Fällen bleibt der Richter der Heimat Civilrichter. Ist die Sache aber würklich peinlich und die Concurrenz der Gerichtsstände träget sich in dem nehmlichen Gebiethe zu, so muß diese Frage bey Ermangelung einer nähern Entscheidung der Landesgesetze, davon sich jedoch auch Beyspiele finden, alsdann bejahet werden, wenn die Richter sämtlich die Personaljurisdiktion, nicht aber die Patrimonialgerichte, verwalten. Entstehet die Concurrenz in verschiedenen Territorien, so ist der requirirte Richter zur Auslieferung nur verbunden, wenn Verträge oder andere rechtmäßige Ursachen eintreten. Dieß Ma-

[redacted]

terie wird mit verschiedenen wichtigen Anmerkun-
von der Auslieferung der Missethäter überhaupt
hlossen. Was die Gesetze anlanget, nach welchen
ausser dem foro delicti commissi in Untersuchung
ogenes Verbrechen bestraft werden muß, ist zu be-
ten, daß blosse Territorialverbrechen ausser dem
biethe gar nicht, hingegen algemeine Reichsver-
chen auch ausserhalb, aber nur nach Vorschrift der
emeinen oder Reichsgesetze, geahndet werden kön-
. Jedoch wirkt die Gelindigkeit der besondern
desgesetze eine Milderung, nicht aber ihre Strenge
e Erhöhung der Strafe des gemeinen Rechtes.
n Beschluß dieses Theils macht die Lehre von dem
vilegirten peinlichen Gerichtsstand. Einer sol-
n Befreyung geniessen im Römischen Reich die un-
telbaren Reichsstände nebst der Reichsritterschaft;
geistlichen und andere ähnliche Personen nach
stlichen und protestantischen Rechten, wodurch je-
h den Landsherrn, eine nähere Bestimmung und
schränkung zu machen unbenommen bleibt; die
ichs-Cammergerichts-Personen; der Landsässige
el; die Universitätsverwandte; die Abgesandten
dem Reichstage, wobey die beyderseitigen Grün-
der Gesandten und des Reichserbmarschalls wegen
bis jezt noch streitigen Gerichtbarkeit über die
igen Gesandschaftsofficialen und Bedienten der
sandten, beygebracht werden; ferner die herr-
aftliche Räthe und andere öfentliche Bedienten,
endlich die Militairpersonen. Kenner werden
ß die häufigen practischen Materien, deren Aus-
chung sie bey den von uns angezeigten einzelnen
gen vermuthen werden, mit einem reichen Vor-
h nüzlicher Erläuterungen auch durchgehends so
handelt antreffen, wie sie es von der ausgebrei-
en bekannten Gelehrsamkeit unsers würdigen Leh-
s erwarten können.

Predigereinkünften, nicht ganz übergangen worden allein dieses kan einem Schriftsteller nicht zur Last fallen, der den ersten Anfang einer solchen Arbeit macht und sich daher lieber einschränket; als zerstreuet. Dürften wir noch einen Wunsch bey dieser Gelegenheit äussern, so wäre es dieser, daß eine dieser an den Materien völlig ähnliche Sammlung aus den grösern Sammlungen von theologischen und juristischen Bedenken und Responsis nur mit kurzen Anzeigen, wo sie zu finden, verfertiget werde, welche denn den hier unvermeidlichen Abgang der Gründe, (denn der Gesezgeber braucht nicht diese allemal anzugeben, wol aber der Consulent) am leichtesten ersezen würde.

Leipzig.

Die Geschichte der Lady Franciska S——, und Lady Carolina S——, in dreyen Theilen beschrieben von den Geschwistern Minifies aus Fairwater in Sommersetshire, aus dem Engländischen übersezt, ist bey Joh. Friedr. Junius auf 1 Alph. 3 B. in 8. herausgekommen. Die erste der genannten Frauenzimmer ist von ihren Eltern wegen einer Heyrath, die sie wider der Eltern Willen geschlossen, eine Zeit lang verstossen worden; die andere ist als die Tochter der Kammerfrau ihrer Mutter erzogen worden, die Kammerfrau hatte ihre eigene Tochter an ihre Stelle untergeschoben. Man sieht hieraus, daß die Erfindung den Verfasserinnen eben nicht so gar viel Mühe gemacht hat. Die Ausführung aber, welche in Form von Briefen abgefasst ist, wird gleichwohl niemanden die wenige Zeit reuen lassen, die er auf Durchlesung dieses Romans gewandt hat, wo viel Stellen edle und tugendhaftzärtliche Empfindungen erregen können, und die Uebersezung läst sich sehr wohl lesen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

82. Stück.

Den 9. Julius 1764.

Göttingen.

Am 18. Febr. d. J. vertheidigte Herr. M. Jeremias Nic. Eyring mit ſeinem Reſpondenten, Herr. Phil. Ant. Friedr. Martini, aus Coburg, den andern Theil ſeiner mit vielem Fleiß und Geſchicklichkeit geſchriebenen Streitſchrift von der Vergleichung der alten und neuen Geſchichtſchreiber, welche unter den Titel: de hiſtoriæ univerſalis apud Græcos Romanosque et noſtros jam ſcriptores diverſa ratione, auf 4 Bogen gedruckt iſt. Zuerſt wird der Begrif der Univerſalhiſtorie feſtgeſetzt, der in ſeinem weiteſten Umfange genommen wird, ſo daß er ſich auf alle Arten von Merkwürdigkeiten, Länder und Zeiten erſtreckt. Dieſem zu Folge wird zu derſelben erfordert, daß ſie eine zuſammenhängende Geſchichte aller merkwürdigen Reiche enthalte, daß leztere einzeln, aber doch in einer natürlichen Folge nach einander ſtehen, ſo wie eines nach den andern entſtanden iſt, und ſich gebildet hat, daß bey allen eine gemeinſchaftliche Zeitrechnung, nicht aber die einem jedem Reiche eigene angenommen, und bey einem jeden Reiche auſſer der Regenten-Folge und Politiſchen Verfaſſung das Augen-

merk zugleich auf die Natur- Kirchen- und Gelehrten-Geschichte gerichtet werde. Es kommt dem Hrn. V. nach seiner gegenwärtigen Absicht nicht auf die Annehmlichkeit des Vortrags oder die Schönheit der Sprache an, denn hierinne dürften die Alten noch lange ein gegründetes Vorrecht behalten; er läßt sich auch nicht auf die verschiedenen Methoden und Einkleidungen der Universalhistorie ein, wiewohl er in Ansehung des ersten Unterrichts derselben mit jungen Leuten von ihnen beyläufig seine Meinung sagt, sondern er fragt blos, wer in Ansehung der Gründlichkeit, Vollständigkeit und Ordnung dieses Feld am besten bearbeitet habe. Zu dem Ende untersucht er, wer von den Alten unter die Schriftsteller der Universalhistorie gerechnet werden; Herodotus, Diodor aus Sicilien, und Trogus scheinen die hauptsächlichsten, und unter den noch übrigen die einzigen zu seyn, die hierher gehören. Aus den erwähnten Schriftstellern werden erstlich die Stellen angeführt, worinn sie ihre Meinung von der Universalhistorie entdecken, und was sie darunter verstanden haben. Dann wirft der V. einen Blick auf ihre Werke selbst und zeigt durch einige Proben aus ihnen nicht allein, wo die Absicht ihrer Geschichte hingehe, sondern auch wie der Plan eines jeden eingerichtet sey. Herodotus scheint ihm dem Ursprunge der Geschichte, d. i. einem gewissen poetischen Zuge noch gar zu nahe zu seyn, welches die häufigen, den epischen Dichtern abgeborgten Episoden verrathen, durch die er den Faden der Geschichte zu oft entzwei reisset, als daß man, wo man nicht sonst schon die Geschichte weiß, nicht vergessen müßte, wo man sey. Dieses dem Herodoto eigene, woran aber der damahlige Geschmack seiner Zeiten einen grossen Antheil nimmt, wie auch, daß er nicht alle damahls merkwürdige Völker, und von denen, die er hat, keine zusammenhängende Historie, sondern nur einzelne Stücke liefert, verursacht,

ſucht, daß er nach dem gegebenen Begriffe keine Univerſalhiſtorie geſchrieben zu haben ſcheint, ſondern mehr Aehnlichkeit mit einer Reiſebeſchreibung hat. Diodor von Sic. und Trogus ſind weiter gegangen, zumal der erſte, doch vielleicht auch der letzte: denn Juſtin hat gar zu viel abgeſchnitten, das dem Werke ohne Zweifel eine viel gröſſere Vollkommenheit gegeben hat. Eine ordentliche Zeitrechnung, die doch bey einer allgemeinen Geſchichte am wenigſten entbehrlich iſt, wird am meiſten vermißt. Juſtin nennt gar keine Jahre. Zudem haben ſie meiſtens nur ein paar Hauptreiche, die ihnen am bekannteſten geweſen, deren zuſammenhängende Hiſtorie ſie erzählen, und von andern eben ſo wichtigen das Ganze übergehen, und davon zum gröſten Nachtheile der Ordnung nur einzelne Dinge mit einflechten. Doch ſagt der Hr. V. zu ihrer Entſchuldigung, daß die Zeiten hieran ſchuld geweſen, und daß man dieſe mehr, als die Schriftſteller ſelbſt anklagen müſſe. Er beziehet ſich diesfalls auf das, was er zuvor von der Cultur der Sprachen bey den Alten angeführt hat; und findet zugleich in der Verſchiedenheit der Zeitrechnungen, unter denen keine einzige ſo allgemein, als unſere chriſtliche geweſen, eine Schwierigkeit, die ſie an einer vollkommenern Univerſalhiſtorie gehindert hat. Zudem iſt in der Natur- und Gelehrten-Geſchichte theils zu wenig, theils gar nicht vorgearbeitet geweſen. Den Schaden, den dieſer Mangel einer guten Univerſalhiſtorie überhaupt der Geſchichte bey den Alten zugefügt, führt er im 5 § an, und zulezt erwähnt er 6 Stücke, in welchen er glaubt, daß es einige unſerer guten Schriftſteller offenbahr weiter gebracht hätten, und auch der gegenwärtigen Vortheile wegen leicht viel weiter hätten bringen müſſen, nehmlich die Anzahl der Reiche iſt weniger mangelhaft, als bey den Alten, indem faſt keines, das irgend merkwürdig iſt, ausgelaſſen wird: der Urſprung, die Ver-

änderungen, und die älteſte Hiſtorie der Völker werden mit mehrerm Fleiſſe, Critik und alſo auch beſſern Erfolge aufgeſucht: die Geſchichte einzelner Reiche iſt weniger zerriſſen, und reiner, d. i. mit andern Reichen nicht ohne Noth zuſammengeflochten: eine gewiſſe ſynchroniſtiſche Leichtigkeit verſchaffet ihr jetzo eine beſondere Leichtigkeit: man breitet ſich auf weit mehrere Merkwürdigkeiten aus, man hat endlich eine für die Geſchichte und den Leſer beſſere und bequemere Zeitrechnung. Unterdeſſen ſind es unter einer groſſen Menge, die in dieſem Felde gearbeitet haben, nur erſt einige wenige, denen es geglückt hat, einen merklichen Schritt weiter zu thun, und die Alten würden ihn bey ihren übrigen unſtreitigen Vorzügen gewiß auch bald gethan haben, wenn nicht Diodor und Trogus ganz ohne Nachfolger geblieben wären.

Nürnberg und Leipzig.

Analecta medii aeui ad illuſtranda jura et res Germanicas, edidit praefatus eſt ſummaria praefixit et notulas adſperſit D. *Franc. Dominic. Haeberlin* Seren. Duc. Brunſ. Luneb. Conſ. aul. in Acad. Iulia Carol. Helmſt. Antec. primar. Iur. publ. et Hiſt. P. P. O. auf Koſten der Felſeckeriſchen Handlung mit drey Kupfertafeln, auf welchen ſechs Siegel geſtochen ſind. Dieſes iſt der erſte Theil eines Werkes, in welchem der Hr. V. die Teutſche Geſchichte und Rechte beſonders der mittlern Zeiten aus gröſtentheils noch ungedrukten Nachrichten und Urkunden zu erläutern ſucht. Der Nahme des Hrn. Hofr. allein iſt ſchon der beſte Gewehrsmann für die Vorzüglichkeit ſeiner Schriften. Die Einrichtung dieſes Bandes wird Kennern gewiß den beſten Begrif von den folgenden beybringen und den billigen Wunſch einer langen Fortſezung erregen. Die erſte der hier gemachten fünf Abtheilungen enthält Codicem veterum diplomatum, chartarum, con-

ſoe-

foederationum, transactionum &c. *Res Hanseaticas concernentium.* Libr. I. Priuilegia regum Angliae mercatoribus Hansae Teutonicae concessa. Der Urkunden sind vier und zwanzig, und erscheinen die mehresten davon hier zuerst gedruckt. Sie sind aus einem Codice des funfzehnden Jahrhunderts genommen und erläutern die teutsche Handlungsgeschichte und Hansische Verfassung ungemein. Man kan sie mit Recht als Beyträge der Willebrandischen Chronik betrachten. Der Hr. V. hat kurze Summarien des Inhalts einer jeden Urkunde und Anmerkungen zum Verständniß der schwehrern Worte beygefügt, auch jedesmal treulich angezeigt, wenn etwa eine Urkunde schon anders wo abgedrukt worden. Diesem Abschnitt ist ein Anhang von vier Documenten des 16ten Jahrhunderts angehängt, aus welchen man den damaligen Zustand der teutschen Hanse in Engelland ersehen kan. In der andern Abtheilung erscheinet Codex variorum diplomatum, chartarum, confoederationum, et aliorum documentorum, ad illustrandas *res Colonienses* et *Westphalicas* potissimum vero *Vrbis Susati*: accedit appendix Codex continens *Statuta Susatensia* latina tum vetustissima tum paulo recentiora. Dieses schäzbahre Stück haben wir unsern Lesern nicht genug empfehlen. Die Historie und Rechtsgelahrtheit unsers Vaterlandes haben dem Hrn. Hofr. mit gleichem Recht für die Bekanntmachung desselben verbunden seyn. Die Urkunden sind meistens von den Originalien selbst abgeschrieben worden. Sie sezen die Verträge der Westphälischen Stände zur Erhaltung des Landfriedens, Landrechte, Freyheiten, Verbindungen und Verfassung der Stadt Soest, die Geschichte und das Anfänger Stadtrechte, um welche er sich auch noch in der Vorrede verdient macht, die ehemalige Art zu Gerichten hauptsächlich bey den Vehm-Gerichten u. ein besonderes Licht. Da des Hrn. V. und Lüninghausische Ausgaben der Soestner Statu-

ten bekannt ſind, melden wir nur, daß er bey dem Abdruk der neuern durchgehends die Abweichungen des ſeel. Emminghaus hier angezeigt hat. Der dritte Abſchnitt liefert Farraginem miſcellaneorum diplomatum, chartarum et documentorum ad illuſtrandas res Brunſuico-Luneburgicas a Nrum. I-X. Die mehreſten Diplomata betreffen die Geſchichte der Klöſter zu St. Maria in Gandersheim und St. Aegidii in Braunſchweig. Sonſt verdienet ohne Zweifel bey der groſſen Seltenheit der Urkunden der Sächſiſchen Herzoge Billungiſchen Stammes das Nr. III. beygebrachte Fragmentum Conuentionis inter *Engelbertum*, Epiſcopum Mindenſem, et *Magnum*, Ducem Saxoniae, circiter inter annos 1070 et 1080 initae, qua Magnus Dux aduocatiam epiſcopatus in ſe ſuſcepit wohl die gröſte Aufmerkſamkeit. Das lezte Stück *Paulini Chappe* literae indulgentiarum datae *Gofrido Becker*, Presbytero Verdenſis Dioeceſis in Luneborch iſt deshalb merkwürdig, weil das Original davon in Maynz zwiſchen 1450 und 1455 würklich gedrukt worden iſt. Die davon gegebene Nachricht des jüngern gelehrten Hrn. Gebhardi in Lüneburg, welche der Hr. HR. ſeiner Vorrede einverleibet hat, iſt überaus werth geleſen zu werden. Von dem Vorſaz des Hrn. Hofr., nie gedrukte Chroniken und Geſchichtſchreiber der mittlern Zeit in dieſem Werke zu liefern, oder die fehlerhaft abgedrukten zu verbeſſern und von den weitläuftigern die Varianten anderer Codicum beyzubringen, findet man in den beyden folgenden Abtheilungen eine Probe. Die vierte giebt uns nemlich Excerpta quaedam e viſionibus *Godeſchalki* e Codice Mſ. membranaceo bibliothecae publ. Acad. Iuliae Carolinae Helmſtadienſis accurate deſcripta, cum annotatione omiſſarum, interpolatarum, corruptarum et vitioſarum lectionum editionis Leibnitianae ſcriptor. rer. Brunſv. Tom. I. N. LXI. p. 870-875 und die fünfte enthält Lectiones variantes, emendationes et ſupplementa ad Alberti Stadenſis Chronicon edi-

tio-

onis Reineccianae Helmſt. 1587 ex Codice Mſ. Memranaceo Bibl Acad. Helmſtadienſis. Am Ende iſt ein hronologiſches Verzeichniß der 124 in dieſem Theil bgedrukten Urkunden angehängt worden. Er beagt ohne die weitläuftige Vorrede, in welcher der r. HR. von denen gelieferten Stücken mit einer ausſchreiteten Gelehrſamkeit nähern Unterricht giebt, 06 S. in 8. Wir glauben den Werth dieſer ſchäzahren Häberliniſchen Bemühungen durch eine Anerkung zu dem erſten Abſchnitt derſelben nicht zu erringern. K. Eduard IV in Engelland beruft ſich der abgedrukten Parlamentsakte von 1473. S. 140 uf eine Mishelligkeit quae accidit inter partes videlit 21 die Nouembris *anno octauo regni Jui*, vsque ad ictum 19 diem. Die nächſt vorhergehende hier gelieferte Urkunde dieſes Königs iſt vom J. 1463. Der Recenſent hat eben zu einer andern Abſicht ein engliſches Werk vor ſich, welches hier Erklärungen und Beyträge zu den Zwiſchenjahren enthält. Es iſt es Königl. Geſchichtſchreibers, Thomas Madox, London 1726 in fol. gedrukte *Firma Burgi* or an iſtorical Eſſay concerning the Cities, Towns and Buroughs of England, taken from Records. Daſelbſt wird ap. 10. §. 28. S. 218 ff. ein Proceß erzählt, welchen ey Hanſe Kaufleute, Coſma von Stralys und Johann von A, im achten Regierungsjahr Eduards IV. egen die Scherifs von London und Middleſex geführt aben, welche ihnen ihre Waaren im Londner Hafen n Beſchlag genommen hatten. Die Kaufleute beruen ſich auf einen weitläuftigen Freyheitsbrief Eduards V. von 1466, der faſt ganz eingerükt iſt. Dieſe Urunde fehlt hier in der Reihe und giebt denen hieſelbſt efindlichen Briefen, wie überhaupt der ganze Streit, in groſſes Licht. In den Köhleriſchen und Willerandtiſchen Hanſiſchen Nachrichten wird des Voralls und der Urkunde auch nicht gedacht.

Ups

ten bekannt ſind, melden wir nur, daß er bey dem Abdruk der neuern durchgehends die Abweichungen des ſeel. Emminghaus hier angezeigt hat. Der dritte Abſchnitt liefert Farragineum miſcellaneorum diplomatum, chartarum et documentorum ad illuſtrandas res Brunſuico-Luneburgicas. 9 Num. I-X. Die mehreſten Diplomata betreffen die Geſchichte der Klöſter zu St. Maria in Gandersheim und St. Aegidii in Braunſchweig. Sonſt verdienet ohne Zweifel bey der groſſen Seltenheit der Urkunden der Sächſiſchen Herzoge Billungiſchen Stammes das Nr. III. beygebrachte Fragmentum Conuentionis inter *Engelbertum*, Epiſcopum Mindenſem, et *Magnum*, Ducem Saxoniae, circiter inter annos 1070 et 1080 initae, qua Magnus Dux aduocatiam epiſcopatus in ſe ſuſcepit wohl die gröſte Aufmerkſamkeit. Das lezte Stük *Paulini Chappe* literae indulgentiarum datae *Gofrido Becker*, Presbytero Verdenſis Dioceſis in Luneborch iſt deshalb merkwürdig, weil das Original davon in Maynz zwiſchen 1450 und 1455 würklich gedrukt worden iſt. Die davon gegebene Nachricht des jüngern gelehrten Hrn. Gebhardi in Lüneburg, welche der Hr. HR. ſeiner Vorrede einverleibet hat, iſt überaus werth geleſen zu werden. Von dem Vorſaz des Hrn. Hofr., nie gedrukte Chroniken und Geſchichtſchreiber der mittlern Zeit in dieſem Werke zu liefern, oder die fehlerhaft abgedrukten zu verbeſſern und von den weitläuftigern die Varianten anderer Codicum beyzubringen, findet man in den beyden folgenden Abtheilungen eine Probe. Die vierte giebt uns nemlich Excerpta quaedam e viſionibus *Godeſchalki* e Codice Mſ. membranaceo bibliothecae publ. Acad. Iuliae Carolinae Helmſtadienſis accurate deſcripta, cum annotatione omiſſarum, interpolatarum, corruptarum et vitioſarum lectionum editionis Leibnitianae ſcriptor. rer. Brunſv. Tom. I. N. LXI. p. 870-879. und die fünfte enthält Lectiones variantes, emendationes et ſupplementa ad Alberti Stadenſis Chronicon edi-

tio-

tionis Reineccianae Helmſt. 1587 ex Codice Mſ. Membranaceo Bibl Acad. Helmſtadienſis. Am Ende iſt ein Chronologiſches Verzeichniß der 124 in dieſem Theil abgedrukten Urkunden angehängt worden. Er beträgt ohne die weitläuftige Vorrede, in welcher der Hr. HR. von denen gelieferten Stücken mit einer ausgebreiteten Gelehrſamkeit nähern Unterricht giebt, 706 S. in 8. Wir glauben den Werth dieſer ſchäzbahren Häberliniſchen Bemühungen durch eine Anmerkung zu dem erſten Abſchnitt derſelben nicht zu verringern. K. Eduard IV in Engelland beruft ſich in der abgedrukten Parlamentsakte von 1473. S. 140 auf eine Mishelligkeit quae accidit inter partes videlicet 21 die Nouembris *anno octauo regni jui*, vsque ad dictum 19 diem. Die nächſt vorhergehende hier gelieferte Urkunde dieſes Königs iſt vom J. 1463. Der Recenſent hat eben zu einer andern Abſicht ein engliſches Werk vor ſich, welches hier Erklärungen und Beyträge zu den Zwiſchenjahren enthält. Es iſt des Königl. Geſchichtſchreibers, Thomas Madox, zu London 1726 in fol. gedrukte *Firma Burgi* or. an hiſtorical Eſſay concerning the Cities, Towns and Burroughs of England, taken from Records. Daſelbſt wird Cap. 10. §. 28. S. 218 ff. ein Proceß erzählt, welchen zwey Hanſe Kaufleute, Coſma von Stralys und Johann von A, im achten Regierungsjahr Eduards IV. gegen die Scherifs von London und Middleſex geführt haben, welche ihnen ihre Waaren im Londner Hafen in Beſchlag genommen hatten. Die Kaufleute beruffen ſich auf einen weitläuftigen Freyheitsbrief Eduards IV von 1466, der faſt ganz eingerükt iſt. Dieſe Urkunde fehlt hier in der Reihe und giebt denen hieſelbſt befindlichen Briefen, wie überhaupt der ganze Streit, ein groſſes Licht. In den Köhleriſchen und Willebrandtiſchen Hanſiſchen Nachrichten wird des Vorfalls und der Urkunde auch nicht gedacht.

Ups

Upſal.

Unter den letztern Probſchriften des Herrn von Linné übergehen wir einige. Die, ſo Lignum Quaſſiae zum Titel führt, und Herr Blom den 28. May 1763. vertheidigt hat, beſchreibt einen Baum, den ein Schwediſcher Officier vom Geſchlechte Dahlberg zu Surinam in ſeinem Garten wachſend hat, und der dem Geſchlechte Pabago am nächſten kömmt. Das Holz iſt überaus bitter, und das Waſſer, worinn es eingeweicht worden, ſoll wider das Fieber dienen, wobey Hr. v. L. eine Muthmaſſung äuſſert, davon wir den Grund nicht einſehen. Das Serum nemlich im Blute habe eine Neigung zur Säure, und der rothe Theil zur Fäulung: jene Säure mache die Wechſelfieber aus, und werde durchs Bittere gedämpft. Nun aber fault das Serum eben ſo geſchwind als der rothe Theil. Man hat ſonſt auch im Grimmen und Podagra die Kräfte dieſes Holzes beſtätigt.

Den 23. Junius 1763. erſchien Herr Johanſon unter dem Hrn. von Linné mit einer Centuria inſectorum rariorum, mehrentheils aus Indien, die wir unten anzeigt laſſen müſſen.

Stockholm.

Salvius hat im J. 1763. gedruckt: Caroli v. Linné Fl. Decas ſecunda plantarum rariorum horti Upſalienſis. In dieſem Zehnten ſind einige Gattungen merkwürdig, wie die Anemone aus Siberien, deren Zwiebeln in einer Ordnung nach und nach kleiner werden, und in vielen nach einander folgenden Jahren eine nach der andern keimen, und zu vollkommenen Kräutern erwachſen: dann die ſchöne Siberiſche Steinbrecher, deren Stamm alle Jahre zur Wurzel wird.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

83. Stück.

Den 12. Julius 1764.

Göttingen.

Am 7. Sept. des v. J. brachte Hr. Friedr. Jac. Feiſe, aus Lüneburg, ſeine Probſchrift de cognationibus morborum zur Erhaltung der höchſten Würde in der Arzneykunſt auf den Catheder, wobey der Herr Leibmedicus Vogel den Vorſitz führte. Der Hr. V. verſteht unter den Verwandſchaften der Krankheiten nicht die Aehnlichkeit, die ſie in Anſehung der Zufälle, der Würkungen, der allgemeinen Heilart mit einander haben, ſondern blos diejenige Gemeinſchaft, die ſie in Anſehung der Urſachen unter einander haben, und nach welchen ſie auch mit einerley Mitteln, wenn ſie auch gleich den Nahmen nach noch ſo ſehr unterſchieden ſind, geheilet werden können. Er handelt im erſten Kapitel von der Verwandſchaft der Blutflüſſe; im zweyten von der Verwandſchaft der zurückbleibenden blutigen Auswürfe, der Beſchwerden in der Schwangerſchaft und der Umſchläge; im dritten von der Verwandſchaft ſehr vieler Krankheiten, die von der Subſtanz des Bluts herkommen; und im vierten von der Verwandſchaft der aus dem Schleim entſpringenden Krankheiten. Es giebt zwar noch mehrere gemeinſchaftliche Urſachen der Krank-

heiten, indem viele auch von dickem Blute, andere von der Galle, von der ausdunſtenden Feuchtigkeit, von der Unſauberkeit, von der Handthierung u. ſ. f. als einer allgemeinen Quelle entſpringen; Hr. F. hat aber hierauf ſein Augenmerk für dismahl nicht richten können. Iſt 50 S. ſtark.

Venedig.

Dieſes iſt der wahre Ort, obgleich aus leicht zu vermuthenden Urſachen Helmſtädt und ein deutſcher Buchhändler Jacob Müller angegeben wird, einer prächtigen Ausgabe der Werke des P. Sarpi. Ihre Aufſchrift iſt: Opere di F. Paolo Sarpi, Servita, Teologo e Conſultore della Sereniſſima Repubblica di Venezia, und ſie ſelbſt beſteht aus fünf Bänden in Groſqu. P. Sarpi iſt unſtreitig einer der gröſten Genies und ſeine Schriften ſind Gelehrten von ſo vielerlei Arten noch iezt ſo brauchbar, daß eine neue Samlung derſelben, wenn ſie auch nicht ſo viele innerliche und äuſſerliche Vorzüge hätte, jederzeit ein wichtiges Werk ſeyn wird. Die gegenwärtige iſt nicht die erſte Samlung, ſondern wir haben ſchon drey derſelben, von denen die zwei lezten zu Venedig, unter eben der ſchon gemeldeten erdichteten Anzeige des Orts und Verlegers, 1718. in Qu. und 1750 in Fol. beidemal in zwei Bänden gedrukt worden. In allen Samlungen fehlet das wichtige Werk, die Geſchichte der Kirchenverſamlung zu Trident, welche überhaupt noch niemals in Italien ans Licht getreten. Wir werden nicht irren, wenn wir glauben, dieſe neue Ausgabe ſey dem P. Griſelini zu danken. Wenigſtens hat der Hr. Pr. le Bret in der Vorrede zur deutſchen Ueberſezung von Griſelini Lebensbeſchreibung des P. S. uns die Hofnung gemacht, daß dieſer gelehrte Servit mit einer neuen Ausgabe der Werke des P. S. ſich beſchäftige. Aus dem iezt angeführten Buch wird ſchon vielen unſern Leſern bekannt

ſeyn,

n, was vor ein reicher Vorrath von ungedrukten
ſſazen des P. S. in ſeinen Händen ſey, und dieſes
eine neue Urſach, warum wir dieſes Werk ſehr be-
:ig erwartet, und da wir es erhalten, eine aus-
rliche Nachricht davon geben wollen. Der erſte
:il enthält nach einem Bogen Vorrede im Nahmen
Verlegers, zuerſt die vorhin gedachte vortrefliche
ensbeſchreibung des P. S. aus Griſelini Feder
148. S. Wir haben dieſe neue Ausgabe mit der
)erſezung verglichen und finden keine weitere Ver-
erung, als daß dieſe in drei, jene in vier Theile
erheilet und mit einem guten Regiſter verſehen iſt.
n muß es loben, daß man dieſen Lebenslauf mit
gewöhnlichen, der den Nahmen des P Fulgentio
canzi unrecht führet, vertauſchet. Das übrige die-
Theils, von 364 und der ganze zweite Band von 443
iten begreifen das Original der Hiſtorie des Concilii
Trident. Dieſes iſt alſo die erſte italiäniſche Aus-
e dieſes wichtigen Buchs. Nur müſſen wir be-
ern, daß in der Vorrede von der Einrichtung der-
en zwar gemeldet, daß Courpers Noten weggе-
en worden (welche nun freilich das ohnehin am
iſchen Hof und ſonſt in Italien verhaßte Buch
) weniger empfolen haben würden) nicht aber das,
s wir zu wiſſen gewünſchet, angezeiget worden.
n weis aus dem Griſelini, daß vor einigen Jah-
das Original von dieſem Buch zu Venedig ge-
den worden, wie ſolches von Sarpi ſeinem Schrei-
, dem Br. Marc. Fanzano dictiret, und darauf
eigner Hand verbeſſert, durch Zuſaze vermehret
verändert worden. Ob nun bey dieſer Ausgabe
e Handſchrift gebrauchet worden, und ob ſie von
i erſten Abdruk, den de Dominis zu London be-
ſet, und dem genfiſchen Nachdruk, erheblich ab-
, dieſes ſind die Fragen, auf welche wir Ant-
ten geſuchet; aber nicht gefunden haben. Es
net aber überhaupt nach Griſelini Verſicherung,

daß man aus dieſer Handſchrift die Richtigkeit des Werks und, daß der verkapte Pietro Soave Polano, wirklich Sarpi ſey, erweiſen könne, überhaupt zu folgen, daß entweder keine; oder doch wenig erhebliche Verſchiedenheit zu erwarten. Der dritte Band von 352 Seiten enthält 1) die genauere Geſchichte der zwiſchen dem P. Paul V. und der Republik Venedig vorgefallenen Händel, italiäniſch: 2) der Schluß des Senats wider die Jeſuiten von 1606, italiäniſch: 3) beſondere Nachricht von dem mit dem Papſt getroffenen Vergleich, italiäniſch: 4) des P. S. Rathſchlag über die Frage: ob die Republik Venedig bey ihrer Irrung mit dem Papſt ſich der Appellation an ein zukünftiges Concilium bedienen könne, italiäniſch: 5) den berühmten Tractat von Papſt Pauls Interdict, auch italiäniſch: 6) der drey Theologen Johann Marſigli, Sarpi und Br. Fulgentii Schrift auf das zu Rom gegen ſie erkannte Bannurtheil, lateiniſch: 7) des P. Sarpi Betrachtungen über des P. Pauls Cenſuren gegen die Rep. Venedig, italiäniſch: 8) Gerſons Tractat von der Gültigkeit der Bannerklärungen, lateiniſch und mit darauf folgender italiäniſcher Ueberſezung des P. S. 9) Schuzſchrift der vorhergehenden gerſoniſchen Säze gegen Bellarmins Einwürfe, italiäniſch: 10) P. Sarpi Rathſchlag über des römiſchen Hofs Verlangen an die Republik, die zu ihrer Vertheidigung gedrukten Schriften zu verbieten und zu unterdrucken, ebenfals italiäniſch. In dem vierten Band von 492 S. folgen 1) Diſcurs über das Buchdrucken; oder beſſer von den Büchercenſuren bürgerlicher Obrigkeit, italiäniſch: 2) die bekannte Geſchichte des Kezergerichts zu Venedig, auch italiäniſch: 3) die noch berühmtere Abhandlung von den Pfründen (delle materie beneficiarie) italiäniſch. Man hat hier die noch vorhandene Handſchrift verglichen und die von Amelot ſeiner franzöſiſchen Ueberſezung beygefügte Anmerkungen

gen

gen überſezet hinzugethan: 4) Diſcurs über das Recht, von den Geiſtlichen Contributionen zu fordern: 5) Aufſaz, der Republik eine Nachricht von dem Streit de auxiliis zu geben, beyde italiäniſch: 6) das Buch vom Recht der Freyſtädte, lateiniſch: 7) des Erzbiſchofs Minucci Geſchichte der Uskoken, mit Sarpi Fortſezung bis auf das J. 1616, italiäniſch: 8) von der Herrſchaft der Republik Venedig über das adriatiſche Meer, italiäniſch. Nach des Griſelini Gedanken iſt dieſes eine unächte, hingegen die gleich darauf folgende 9) lateiniſche von eben dem Inhalt die ächte Schrift des P. S. 10) noch eine italiäniſche Schrift von dieſem Inhalt von Frangipaar, italiäniſch, die des Zuſammenhangs wegen beibehalten worden: 11) P. Clemens des VIII. Verzeichnis verbotener Bücher. P. S. hatte davon eine neue Ausgabe beſorget und die von der Republik in Abſicht auf denſelben gemachte Veränderungen angehänget. Endlich liefert der fünfte Band von 388. S. des P. S. Abhandlung von der Immunität der Kirchen, italiäniſch: eben deſſelben lateiniſche Schrift vom adriatiſchen Meer an Lorenz Motinum, und des P. Fulgentii Micanzi Vertheidigung der ſarpiſchen Schrift von P. Paul Cenſuren wider den Carmeliter Bovio, italiäniſch. So weit gehet dieſe Samlung. So wichtig ſie allemal an ſich ſeyn wird und ſo ſehr ihr äuſſerliches Anſehen durch Vignetten, die zum Theil ziemlich ſatyriſche Figuren vorſtellen, erhöhet worden, ſo zweifſen wir doch nicht, daß viele von denen, die des Griſelini Buch geleſen, ſo wie wir, noch mehr erwartet haben. Man lernet aus demſelben noch eine Menge von ungedrukten Aufſäzen des P. Sarpi kennen, welche auch in dieſer Samlung noch nicht erſcheinen. Selbſt die vom Hrn. le Bret der deutſchen Ueberſezung des Griſelini angehängten zwey Schriften des P. Sarpi werden hier vermiſſet. Vermuthlich hat man

ſelbſt zu Venedig noch Bedenken, alles gemein zu machen, was Sarpi mehrentheils blos zum Unterricht der Regierung und der oberſten Staatsbedienten aufgeſezet. Und man mus zufrieden ſeyn, daß durch die Wiederholung dieſer Schriften, die von Sarpi gepredigte Wahrheiten in Italien erhalten und noch mehr verbreitet werden.

Berlin.

Die Beobachtungen der Sonnenfinſterniß, welche ſich den 1. April 1764. ingleichen der Mondfinſterniß welche ſich den 17. März dieſes Jahrs ereignet hat, nebſt den daraus hergeleiteten Schlüſſen von G. C. Reccard, ſind im Verlage der Realſchule auf 70 Quartſ. nebſt 2 Kupfertafeln herausgekommen. Den Anfang macht Hr. R. eigne Beobachtung der Sonnenfinſterniß. Er hat ſich dabey eines Fernrohres von 15 F. den Anfang und das Ende zu ſehen, und zwey ſechsfüſſiger Fernröhre bedient, deren eines einen Ring mit acht Kreuzfäden, das andere ein Kirchiſches Mikrometer gehabt hat. Dieſe beyden ſind an einer zur bequemen Stellung ſehr wohl eingerichteten Maſchine, die er beſchreibt, befeſtigt geweſen. Das Inſtrument des paſſages, deſſen ſich der Hr. v. Maupertuis in Lappland bedient hat er ebenfalls gehabt. Die Zeit der Uhren hat er durch übereinſtimmende Sonnenhöhen berichtiget. Mit dem Kirchiſchen Mikrometer ſind Sehnen des verfinſterten Theils der Sonne gemeſſen worden und er zeigt nach einer Methode die Hr. Pr. Lambert angegeben, wie ſich daraus die Umſtände der Finſterniß durch eine Zeichnung finden laſſen. Man verzeichnet nehmlich krumme Linien, wo die beobachteten Sehnen Ordinaten, die Zeiten Abſciſſen ſind. Er zeigt nachgehends wie ſich eben dieſes durch Rechnung bewerkſtelligen läſſt und weiſet darauf wie die ganze Beobachtung zu Prüfung aſtronomiſcher Tafeln und anderm Gebrauche anzuwen-

wenden ist. Nachgehends erzählt er andere ihm bekannt gewordene Beobachtungen und eben so verhält er sich bey der Mondfinsterniß. Es sind freylich nicht alle Beobachtungen gleich zuverlässig und brauchbar, indessen ist es doch angenehm hier sie meistens beysammen zu sehen, am meisten aber haben Liebhaber der Sternkunst Hrn. R. für die Mühe zu danken, die er angewendet hat, den Gebrauch von seinen Beobachtungen und derselben Vergleichung mit andern zu zeigen. In der Vorrede hat er von dem was ihm Hr. Pr. Kästner von seinen göttingischen schriftlich mitgetheilet, etwas angeführt, und daraus sowohl den Unterschied der Zeit zwischen Berlin und Göttingen, als auch die göttingische Polhöhe hergeleitet. Diese Folgerungen entfernen sich von dem was dieserwegen in gedruckten Schriften bekannt ist, nicht weiter, als dergleichen Bestimmungen gewöhnlichermassen von einander abweichen. Da sich aber Hr. R. so viel rühmliche Mühe gibt, eine gründliche Kenntniß der Sternkunst nach ihrer jezigen Vollkommenheit durch einen Vortrag auszubreiten der auch solchen die hierinne noch Lehrlinge sind brauchbar ist, so wäre wohl hiebey die Erinnerung nicht überflüssig gewesen, daß Mondfinsternisse zu Bestimmung der Langen, und Mittagshöhen der Sonne zu Bestimmung der Polhöhen, zwar im Nothfalle mit gebraucht, aber ihnen solche Beobachtungen vorgezogen werden, wo sich diese Absichten zuverlässiger erhalten lassen. Hiezu kömmt noch, daß Bemerkungen, wobey es auf eine grosse Genauigkeit ankömmt, und jede Zerstreuung nachtheilig ist, nicht wohl an solchen astronomischen Festen anzustellen sind, wo sich Zuschauer nicht ausschliessen lassen qui nunquam spectant solem nisi laborantem.

Düsseldorf.

Vielleicht ist es einem grossen Theile unserer Leser eine unerwartete Nachricht, wenn wir ihnen sagen, daß

daß hier Poetische Versuche herausgekommen sind: noch unerwarteter wird es ihnen seyn, wenn wir ihnen versprechen, daß sie diese Gedichte mit Vergnügen lesen werden, und wenn wir hinzusetzen, daß der Verfasser derselben uns viele gute Hoffnung macht. Er sagt selbst in dem ersten Gedichte von der Gegend, in welcher er lebt und schreibt:

—— —— noch sagte keine Lieder
Das Echo hier am stummen Ufer wieder,
Kein Dichter sang das Thal in bunter Tracht,
Den Lenz, der auf den Wiesen lacht.
Vergebens war der Schmuck der Felder,
Umsonst die Nacht verschwiegner Wälder
Und ungesehn floh mit bekränzten Haar
Im fliegenden Gewand der Nymphen lose Schar.

Diese Samlung enthält 12 Aufsätze, deren einige Gelegenheitsgedichte sind, andere aber verschiedene Gegenstände haben, als: der Weise: der Mond an einem Sommerabend: der Tempel des Hymens: (ein Gedichte, welches glückliche Erfindungen hat und in einer mit Versen vermengten Prose geschrieben ist): die kleine Schöne: der gesprungene Deckel (ist eine Nachahmung des bekannten Gesnerischen Gedichts vom zerbrochenen Kruge, und ist der heroisch-comische Thon besonders in Ansehung der Gleichnisse wohl beobachtet): der Frühling, nach dem Italienischen des Metastasio: Ueberseztung einer Stelle aus der Comödie des Dante im 33 Gesang von der Hölle (nähmlich der rührenden Stelle, wo der Graf Ugolino erzählt, auf welche erbärmliche Weise er mit seinen Kindern im Gefängnisse umgekommen): Noah, ein Gemählde aus der heiligen Geschichte: dieser Aufsatz, nicht in Hexametern verfaßt, zeiget uns den Noah und die Welt nachdem die Sündfluth aufgehört. Der Verfasser dieser Gedichte ist Herr Jacobi, welcher bereits auf unserer Academie durch verschiedene Proben seine Geschicklichkeit bewiesen hat.

Beträgt 71 Seiten in 8.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

84. Stück.

Den 14. Julius 1764.

Stutgard.

Joh. Bened. Metzler verlegt: Heinrich Wilhelm Clemms, der Mathematik öffentlichen ordentlichen Profeſſors zu Stutgard, mathematiſches Lehrbuch, oder vollſtändiger Auszug, aller, ſowohl zur reinen als angewandten Mathematik gehörigen Wiſſenſchaften. Nebſt einem Anhange, darinnen die Naturgeſchichte und Experimentalphyſik in einem kurzen Plan vorgetragen wird Die reine Mathematik 448 Octavſ. 10 Kupfertafeln; die angewandte 336 Octavſ. 12 Kupfertafeln; der Anhang 64 S. 2 Kupfertafeln. Nachdem Hr. Cl. die gemeine Rechenkunſt, bis mit auf die Cubikwurzel gelehrt hat, trägt er die Buchſtabenrechnung vor, in die er aber verſchiedenes von den Gleichungen, ſelbſt die Beſtimmung der Coefficienten bey unendlichen Reihen, mit gebracht hat. Unter dem Namen der practiſchen Rechenkunſt folgen alsdenn die genannten Zahlen, die Regel detri, wo der Schluß mit einigen algebraiſchen Aufgaben gemacht wird. Unter dem Nahmen der geometriſchen Wiſſenſchaften lehrt Hr. Cl. auch beyde Trigonometrien und die höhere Geometrie, ſelbſt die

Rechnung des Unendlichen. Die angewandte Mathematik hat er nach den statischen, optischen, astronomischen, und architectonischen Wissenschaften abgehandelt. Er erinnert selbst, daß er sich unsers Hrn. Prof. Kästners Arbeit bey der seinigen bedient, und verweiset vielmahls darauf. Sehr viel aber hat er auch mit guter Wahl aus andern Quellen geschöpft, und geschickt in Verbindung gebracht. Jeder Wissenschaft ist ihre Geschichte kurz beygefügt, und sonst sind viel artige Anmerkungen beygebracht. Arithm. 60. wird ein Weg gezeigt Divisores von Zahlen zu finden. Der Ausdruck: a solle Einheiten, b, Zehner, c, Hunderte u. s. w. bedeuten, ist wohl nicht völlig richtig, denn wenn Hr. Cl. eine ganze Zahl überhaupt so ausdrückt: $a + 10b + 100c + 1000d \ldots$ so bedeuten die Buchstaben offenbahr einer wie der andere nur unbestimmte Einer. Arithm. 367 wird die sinnreiche Art wie der blinde Saunderson gerechnet hat erklärt. Bey den Parallellinien, hat Hr. Cl. S. 456 §. vor dem Satze, welcher sich in völliger Schärfe erweisen läßt, den euklidischen streitigen Grundsatz, als einen Lehrsatz vorgetragen, im Beweise nimmt er an, daß Linien convergiren, wo die beyden innern Winkel zusammen kleiner als 2R sind, und beruft sich dieserwegen auf den 453 §. wo nur gezeigt war, daß sie anders nicht convergiren können. Daß dieses Hrn. Cl. entwischt, ist desto sonderbarer, weil ihm die Schwierigkeiten bey dieser Untersuchung nicht unbekannt sind. Nach seiner Absicht hat Hr. Cl. verschiedenes ohne die scharfen Beweise angenommen, die andere für nöthig erachten, z. E. S. 590. daß eine Linie, die mit zwo andern rechte Winkel macht, auf derselben ganzen Ebene senkrecht steht, welches ihm zu natürlich scheint, als daß es einen Beweis erforderte. (Allerdings werden die Lehren von den Lagen der Ebenen durch körperliche Vorstellungen eben so sinnlich, als die Sätze der ebenen Geometrie durch Zeich-

Zeichnungen, aber es iſt bey jenen deſto nöthiger ſich an ſcharfe Schlüſſe davon zu gewöhnen, weil man bey einer dahin gehörigen Unterſuchung nicht allemahl ſo leicht ein körperliches Modell, als ſonſt eine Zeichnung macht, und wer ſich da verwöhnt hat, daß er ſtatt des Schlüſſens ſehen will, oft ſich die Sachen falſch einbilden kann. Das Verſehen bey eben dieſem Gegenſtande, das der Hr. v. Segner bey Wolfen gerüget, hat ohne Zweifel dieſen Urſprung und eben daher rühren in den gemeinen Handbüchern die unvollkommenen und zum Theil falſchen Erklärungen der ſchiefliegenden Fläche, der Schraube, des Geſetzes der Reflexion und Refraction, u. ſ. w. Gegentheils macht die Uebung dieſe Dinge ſich in völliger geometriſcher Schärfe vorzuſtellen, daß man Wahrheiten mit völliger Gewisheit leicht erkennt, von denen man keine körperlichen Bilder vor ſich ſieht, welches in der Aſtronomie, Perſpectiv, Mechanik u. ſ. w. von häufigen Nutzen iſt). In der ebenen Trigonometrie hat Hr. Cl. verſchiedene analytiſche Formeln auch für die Multiplication der Winkel. In der ſphäriſchen T. hat er die nöthigen Proportionen angegeben, aber keine Tafeln für die vorkommenden Fälle. Nach ihr folgt die praktiſche Geometrie. Die Beſchreibung einer neuen Meßtafel 833 §. iſt nicht vom Hrn Prof. Eberhard zu Halle, ſondern von dem jetzt in Göttingen lehrenden Hrn. M. Eberhard, welche Verwechslung aber für Hrn. Cl. faſt unvermeidlich war. In der Geſchichte der höhern Geometrie 872 §. kommen kurze Nachrichten vom Newton und Leibniz und jenes Grabſchrift vor. Die Sage die Hr. Cl. anführt, iſt uns ganz neu: Der Verdruß über das wider Leibnizen ausgefallene Urtheil die Erfindung der Differentialrechnung betreffend, habe viel zu ſeinem Tode beygetragen. Ein Urtheil das auf dem veſten Lande keinen groſſen Eindruck machte, das Leibniz und ſeine Freunde durch Aufgaben die für ſeine Gegner faſt zu ſchwer

waren, ziemlich entkräftete, das 1712 gefällt ward (es steht in dem dieses Jahr zu London gedruckten Commercio epistol.) da Leibniz 1716 in seinem 70ten Jahre starb. Braucht man zu diesen Umständen noch den zu setzen, daß Leibniz ein Philosoph gewesen, um die Ungereimtheit einer solchen Sage zu zeigen? Wo Leibniz die endlichen Geister Asymptoten von Gott genannt 929 § wissen wir nicht. Wer Gott die Asymptote endlicher Geister nennte, würde etwas weniger unerträglich, und doch im geringsten nicht richtig reden. In der Aerometrie findet sich 222 u. f. §. etwas von der Musik, von den Gesetzen springender Wasser wird etwas Hydraul. 301 § gesagt. Zu den dresdnischen gärtnerischen Brennspiegeln Cat. 347 liessen sich jetzt noch die höfischen daselbst setzen. Von Tschirnhausen hat man unsers Wissens Brenngläser, wenigstens besaß Prof. Lehmann zu Leipzig eines dergleichen. Die Fehler in der dem Euklides zugeschriebenen Optik 348 §. sind ihm kein Vorwurf, wenn das Buch wie Smith vermuthet nicht von ihm ist. Wie man die analytischen Formeln für die Brennweiten der Spiegel und Gläser findet, wird gewiesen. Auch für die perturbirende Kraft des Mondes findet man Astr. 590 den Ausdruck, und daf. 608; eine Regel aus Gottfr. Kirchs Manuscripte, welche Neumonde, Sonnenfinsternisse machen oder nicht, und daf. 617 die Theorie der Interpolationen. Wir führen hier nur einige Proben aus Hrn. Cl. Werke an, sein grösster Vorzug, den wir aber nicht darstellen können, bestehet in einem kurzgefaßten und doch dabey deutlichen und angenehmen Vortrage der mathematischen Anfangsgründe nach dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft. Der Anhang enthält die Hauptabtheilungen, und mit Kupfern erläuterte Merkmahle der natürlichen Körper, nach dem Linnäus, nicht zwar nach des Natursystems allerneusten Ausgabe, in der Oryctologie sind des göttingischen Hrn. Prof. Vogels

Ab-

Abtheilungen beygefügt, auch wird ein kurzer Abriß der Hydrologie und Pyrologie gegeben. Den Schluß macht der Plan, wie Hr. Cl. die Experimentalphysik mit Voraussetzung der Mathematik und Naturgeschichte innerhalb vier oder sechs Wochen zu lesen pflegt. So lernt man ohne Zweifel die Physik brauchbar. Es läßt sich aber dieses da nicht anbringen, wo Studirende die angewandte Mathematik gar nicht hören, oft von dem Lehrer der Experimentalphysik erwarten, daß er ihnen vorläufig erklärt was rechte und schiefe Winkel sind, und eigentlich die Physik nicht hören, sondern nur sehen wollen, wie sie die Verwandlungen Harlekins in einer Pantomime sähen. Für solche Lehrlinge dürfte auch Hrn. Cl. Buch überhaupt nicht taugen, wo hier und da schwerere Stellen vorkommen, die das erstemahl sollen übergangen, und bey einem zweyten ja wohl dritten Cursu erst nachgeholt werden. Als wenn man die Mathematik so oft hören könnte als die Pandekten?

Königsberg.

In Verlag von Hartungs Erben und Zeise hat der dasige ordentliche Professor der Theologie, Herr D. Daniel Heinrich Arnoldt, herausgegeben: Vernunft- und Schriftmäßige Gedanken von den Lebenspflichten der Christen, 3. Alph. 16. B. in 4. Diese Abhandlung eines Theils der christlichen Sittenlehre ist aus des Hrn. D. akademischen Vorlesungen entstanden, die Anfangs auf das Naturrecht eingeschränket, hernach durch die Verbindung desselben mit den biblischen Bestätigungen und Erweiterungen ausgedehnet worden. Dies ist die Quelle des Unterschieds, welcher sich zwischen dieser und andern theologischen Schriften gleichen Inhalts findet. Was man die christliche Ethik nennet und sich eigentlich mit der innern Gemüthseinrichtung beschäftiget, fehlet

hier gröſtentheils. Denn einige Materien, z. E. von Tugend und Laſter haben hier gar füglich eine Stelle finden können. Das Buch redet eigentlich von Pflichten und zwar von algemeinen. Wir wiſſen nicht, warum die beſondern Pflichten, die in manchen Fällen bey dem Unterricht der gemeinſten Chriſten am meiſten eingeſchärfet werden müſſen, z. B. der Eheleute, der Eltern, u. ſ. w. hier ebenfals übergangen worden. Was der Hr. V. zu ſeinem Gegenſtand eigentlich beſtimmt, das alles iſt mit ſo viel Deutlichkeit und Leichtigkeit vorgetragen worden, daß wir dieſe nicht anders; denn als eine ſehr brauchbare Arbeit rühmen müſſen. Es iſt in vier Theile getheilet. Der erſte handelt von den göttlichen Geſezen, der zweite von den Pflichten gegen Gott, der dritte von den Pflichten gegen ſich ſelbſt und der vierte von den Pflichten gegen den Nächſten. Ueberal iſt gute Ordnung und ein Reichthum an Materien, die einem Moraliſten guten Vorrath zum weitern Nachdenken anbietet, und die beſtändige Verbindung der natürlichen Erkäntniſſe mit dem bibliſchen Unterricht, bey welcher wir nichts Uebertriebenes bemerket, hat zumal bey den Erklärungen und Beſtimmungen der moraliſchen Begriffe, manche Hülfe geleiſtet, die aber auch manche Abweichung von ſonſt gewöhnlicher Lehrart veranlaſſet. Der erſte Theil iſt hier wol am reichſten. Die Gedanken von den algemeinen moraliſchen Begriffen dürften zwar nicht aller Moraliſten Beyfall finden, wie uns denn ſcheinet, daß der Ueberlegenheit der Macht in Anſehung der geſezgeberiſchen Gewalt faſt zu viel eingeräumet wird, verdienen aber doch allemal geprüfet zu werden. In der Lehre vom Selbſtmord, deren Abhandlung uns vorzüglich gefallen, wird nicht allein derſelbe, in einen groben und feinen; ſondern auch in einen wiſſentlichen und unwiſſentlichen abgetheilet, und zu der lezten Gat-

tung

tung zweierlei Fälle gerechnet, von denen der erste ist, wenn einer was giftiges zu sich nimmt, ohne daß er weis, daß es giftig ist. Diesen Fall würden wol die meisten Moralisten lieber nicht zu dem Selbstmord rechnen, da er so oft eintritt, wo gar keine strafbare Unwissenheit bey der Person selbst statt hat. Bey andern Lehren sind einige gar besondere Fälle mit bemerket, z. E. S. 417. wie weit ein Verbrecher verbunden sey, sich selbst bey der Obrigkeit anzugeben, wenn er weiß, daß Lebensstrafe auf seine That erfolgen dürfte. Die gemachte Einschränkungen scheinen uns sehr gegründet und nöthig zu seyn S. 374. u. f. wird die algemeine Verbindlichkeit des Sabbathsgesezes vertheidiget, wobey wir wol die Beantwortung einiger neuern Zweifel wegen der von den Aposteln getroffenen Veränderung gewünscht hätten, da die algemeine Antwort, daß Gott im mosaischen Gesez nur auf einen von sieben Tagen, nicht aber auf den siebenden Tag gesehen, wol ohne weitern Beweis nicht alle befriedigen dürfte. Es finden sich auch hin und wieder einige exegetische Anmerkungen, die eben so wie der übrige Vortrag von dem eignen Fleiß und Nachdenken des Hrn. V. Zeugnisse sind.

Stockholm.

Mit dem ersten Vierteljahre 1763 fängt der XXIV. Band der K Swenska acad. handlingar an. Hr. David Schulze, der Geburtshelfer, führte den Vorsitz. 1) Hr. Wargentin von der ungleichen Menge des Regenwassers in verschiedenen Gegenden. Zu Upsal ist die mittlere Menge des Wassers in 23 Jahren 14289 schwedische Zolle, und das trockenste Jahr war 1758. (Wir haben gelesen, daß dieses Jahr in Helvetien sehr naß, und alle Wasser ausgetreten gewesen sind). Eine sehr üble Anmerkung zu Åbo ist, daß der meiste Regen im Julius und Augustus fällt.

Die-

Dieſe zur Erndte ſo wichtige Monate werden alſo faſt unnütz gemacht. 2) Hrn. Lechens Wettergeſchichte zu Åbo von 12 Jahren her. Das Mittel des gefallenen Waſſers iſt $25\frac{1}{10000}$, welches, da der ſchwediſche Zoll gröſſer noch als der franzöſiſche iſt, eine ziemliche Menge ausmacht. Hr L gedenkt dabey eines Mittels, aus den Ringen der Bäume die naſſen Jahre zu beſtimmen. Sie ſind wenigſtens in der Mitte zwiſchen den äuſſerſten und innerſten, breiter in den naſſen Zeiten. 3) Von einem Kinde, das mit allen Eingeweiden, auch dem Herzen, blos gebohren worden. 4) Hr. Boethius hat gelehrt die beſchwerlichen Ameiſen abzuhalten Ein altes Stück Seil, oder ein Lappen mit dem Fiſchgeruche hält dieſes Ungeziefer ab. 5) Comonoſold von den groſſen Eisſchollen im Nordmeere. Er leitet ſie, da ſie ſüß ſind, von den Flüſſen und den Mündungen derſelben her. Uns dünkt, wir haben es immer ſo geglaubt, und immer eben ſo lehren gehört. 6) Mallet von einigen Nebenſonnen. 7) Hr. Faggot verbeſſert die Vorſchrift als ein Mittel die Stärke des Bieres zu prüfen. (Sollte dieſer Satz auch richtig ſeyn, ein Bier ſo ſtark wie ſein Gewicht? Im Weine würde es weit fehlen, wo die leichteſten, und mit dem Brennbaren am meiſten angefüllten Weine die ſtärkeſten ſind). 8) v. Linné von dem Biere. Er giebt den Vorzug patriotiſch dem Schwediſchen. 9) Giſter von einem mit Donner begleiteten Feuerſcheine. 10) Wallmius Art und Weiſe dichte Winkel zu meſſen. Die Akademie zeigt ſonſt an, daß der Preiß über die nützlichſte Art die Eichenrinde abzuziehen im Jahre 1762 zwar ausgetheilt, aber für 1766 dennoch wieder ausgeſchrieben ſey. Die Frage von den Würmern, die die Blüthen fruchttragender Bäume vernichten, und deren Zerſtörung, iſt zwar dem Herrn Thornbern Bergmann zugetheilt worden, aber doch auch auf 1768 nochmals ausgeſetzt.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

85. Stück.

Den 16. Julius 1764.

Stockholm.

In den Jahren 1762 und 1763 iſt eine neue Auflage der Specierum plantarum des Herrn von Linné herausgekommen, die ungemein bereichert iſt, wie denn von allen Orten her, und zumal auch von den in beyden Indien lebenden Schweden, dem Hrn. Verfaſſer ein Zuſchuß von Neuigkeiten zu handen kömmt, davon er einen nützlichen Gebrauch macht. Noch immer folgt in der Vorrede die verächtliche Erklärung gegen ſeine Tadler. Hat aber der Hr. v. L. niemals zu einer mindern Achtung Anlaß gegeben, indem er alle Nahmen aller Verfaſſer, eine ſehr kleine Anzahl ausgenommen, auslöſcht, auch wo ſie offenbar beſſer ſind? wie er z. E. Amethyſtina das Latein in Amethyſtea verwandelt, das Griechiſch iſt? Hat er nicht derjenigen, die nicht alle ſeine Regeln annehmen wollen, ihre Entdeckungen unterdrückt? ihre neu erfundenen Pflanzen vorbey gegangen, und ihre Verbeſſerungen unangezeigt gelaſſen? Hat er nicht von verſchiedenen Gelehrten, zumal auch in Wiſſenſchaften wo er fremd iſt, ſehr hart geurtheilt? Hat er nicht, ſo lang es ihm immer möglich

gewesen, die von ihm für Varietäten gehaltenen, auch wahrhaftig doch verschiedenen Gattungen anzunehmen sich geweigert? wiewol in dieser Auflage er in der That verschiedene endlich angenommen hat. Uebrigens ist es vielleicht nicht übel an ihm gethan, daß er von keinen Pflanzen reden will, als von denen, die er selbst gesehen hat. Nur muß hingegen ein Freund der Kräuter nicht schliessen, diejenigen Gattungen seyn nicht ächt, die nicht in dieser Sammlung stehen; denn wir sehen vor uns mehr als hundert europäische wahre Arten, deren hier nicht gedacht wird, entweder weil Hr. v. L. sie nicht gesehen, oder weil er zu den Erfindern kein Vertrauen gehabt hat. Doch wir kommen zu diesem Werke selbst, das seit der letzten Auflage von 1753 ungemein vermehrt ist, mehr zwar mit indianischen als europäischen Gewächsen. Wir wollen unserer Gewohnheit nach einige Anmerkungen beyfügen. Die Veronica alp. frutescens ist nunmehr vom Hrn. v. L. als eine wahre Gattung angenommen. Die folgende N. 13. hat der Hr. v. Haller im J. 1737 schon beschrieben und abgemahlt. Auch hätte die Rollinsche Zeichnung des letzten Baldrians auch nur wegen ihrer unnachahmlichen Schönheit nicht unangezeigt bleiben sollen. Der frühblühende Safran hat keinen Geruch, und kan nicht der nemliche mit dem Specereysafran seyn. Der Juncus setaceus verdient den Namen nicht. Er wächst zu einer ziemlichen Gröſſe, und ist gar sehr viel gröſſer als N. 3. Das Gr. typhoides asperum primum kömmt noch immer S. 80. als ein Phalaris, und noch einmal S. 88. als ein Phleum vor. Von den Gräsern mangeln sehr viele, zumal die Haberarten aus den Alpen. Gr. Glumis variis wächst hauptsächlich nicht auf feuchten Wiesen, sondern auf trocknen Felsen, hier unter Pleß und über Osteroda u. s. f. Das 1. Lolium ist das echte Raygraß. Rupp's Gallium, und die gemeine Mollugo erscheinen nunmehr als besondere Gat-

tun-

igen; das Gallium 23. nennt Hr. v. L. atropurpureum, d in der Beſchreibung gelb. Das unſrige iſt weiß r blaßroth. Das weiſſe Echium aſperius, das äſti- und mehr ausgebreitet iſt als das unſrige, kömmt r auch vor. Wir können unmöglich abſehen, war- Hr. v. L. noch immer die ſechs Halleriſchen Are-, die dieſer Kräuterkenner einander ſo ähnlich cht, in die Geſchlechter Diapenſia, Aretia, und droſace vertheilt. Die 13. Campanula wächſt an inen der Aecker, und iſt für die Alpen viel zu hoch. is 1. Phyteuma iſt ſehr ungewiß, und vielleicht nur e Varietät des 3. Hingegen mangelt dasjenige, en Blumenähren auf zwey langen Blättern ſitzen. ter den Rhamnis fehlt der 2. Clus, der wegen der tten und ſchmalen Blätter wohl verſchieden iſt. r ſehen der Lerhia Saamen nicht für ſchneckenför- an. Er iſt lang wie eine Säule. Die 22. und Arten Enzian hält Hr. v. L. mit Recht für nicht erſchieden, doch iſt der Hauptunterſchied an den y groſſen Blättern der Blumdecke, die der letztere züglich hat. Wir zweifeln daran, daß auf den vetiſchen Alpen ein Bupleurum 3. 4. und 9. wachſe, kennen anſtatt derſelben nur ein einiges. Das ne von Hermann und Hallern abgemahlte Laſer- um mangelt: hingegen kömmt das Sphondylium rum zum Vorſchein. Warum merkt eben hier v. L. an, Bauhinus habe es im Jahre 1595. ge- nt? Hat jemand den Ruhm der Entdeckung dem uhin ſtreitig gemacht? Dieſes wohl nicht; wohl r hat man behauptet, es ſey eine echte Pflanze. rum heißt Chærephyllum 2. caule levi: Cordus hat Daucus daſiocaulos wegen des rauchhaarichten un- Theil des Stengels genannt. Sonſt hat der v. L. nunmehr die gelbſaamichte Art erkannt, die onſt mit N. 5. vermiſcht hat. Das Seſeli (Pim- illa tenuifolia) am Genferſee iſt zuverläſſig, die pinella N. 2. Hat der Myoſuros nur fünf Staub-

fäden? Er hat mehr, obwohl nicht ſo viele, als der Hanenfuß. Der Knoblauch 25. iſt von N. 23. nicht unterſchieden, wenigſtens nicht der Bauhiniſche. Das Geſchlecht Anthericum iſt hier mit vielen Bedungen bereichert. Bey den Binſen hat Hr. von L. gar keinen Gebrauch von den Unterſcheidungszeichen gemacht, die doch ſo deutlich in den Actis helveticis ſtehen. Alſo iſt 7 N. 15. eine beſondere Pflanze, und 8 N. 17. dem 17. gar in nichts ähnlich. Verſchiedene Steinbrechen ſind hier für echt erkannt, doch fehlen noch etliche. Die Gypſophilae 2. und 4. ſind augenſcheinlich nach dem Ruppiſchen zu nehmen die nemliche. Wir vermuthen aber aus den angeführten Alpen, die Gypſophila 2. ſey die L. alp. multiflora. [illegible] ampla radice; die ſchöne Silene S. 33. verdient beſſere Kennzeichen. Das mit rothen Früchten geſtirnte Sedum iſt nun nach Hrn. v. L. Meinung die Tillaea erecta. Er giebt ihm ſeinen Sitz in dem ſüdlichen Europa; aber dasjenige, das Bauhin, Scheuchzer und Haller beſchreiben, iſt eine eigentliche Alpenpflanze. Wir glauben auch nicht, daß es das arvenſe florentinum ſey. Dieſes ſeine Blumen ſitzen der Länge nach an einem Stengel, das geſtirnte hat ſie alle zu oberſt. Der Hr. v. L. erkennt nunmehr drey verſchiedene Gewächſe, die ſonſt für das nemliche gehalten worden, die alſina tircaea f eine Stellaria aus den Wäldern, und die Alſine ſolariſolia Menzelii. Vom ſempervivo 5. und 6. zweifeln wir, ob jenes von 4. oder dieſes vom 7. unterſchieden ſey. Warum braucht er doch ſo oft das Wort ovatus zu zugeſpitzten Blättern? Des Mahaleb Blätter ſind herzförmig. Die Aria und die ihr ähnliche glatte Pflanze ſind nunmehr nicht mit der Gattung, ſondern dem Geſchlechte nach getrennt, das Geſchlecht des Aminus vertilgt, und die Gattungen der Roſe unterſchieden; auch macht die Tormentille ein Geſchlecht aus, und die gelbe Caryophyllata iſt eingerückt. Die Dryas 1. iſt in Anſehung des Kelch-

Bauhins unumgänglich die Anemone narciſſina. Die verſchiedenen Mohne ſind auseinander geſetzt. Wir ſehen nicht ab, daß 3. von 4. unterſchieden ſeyn könne, und verſichern dem Ritter, daß die Blumen zwar oft weiß, aber durch allerley mittlere Tincturen auch gelb ſind. Die 3. 4. und 6. Rapell ſind noch nicht genugſam auseinander geſetzt. Die Blätter der 2. Aquilegia ſind eben nicht klein. Warum iſt des Herrn Zinns vortrefliche Beſchreibung der Stratiotes nicht gedacht? Die Pulſatilla lutea der Alpen gehört zur 7. Hingegen hat die Anemone alpina minor mit derſelben nicht die geringſte Aehnlichkeit, und wenn der Ritter andern auch etwas glauben wolte, ſo wie er von andern allen Glauben verlangt, ſo hätte er die Beſchreibung leſen können. Des Thalictri fœtidiſſimi Namen iſt unzureichend. Es unterſcheidet ſich von 6. blos durch einen kurzen haarichten Staub auf den Blättern, und durch den Geruch, und iſt übrigens eine Alpenpflanze. Die weiſſe kleine Alpenranunkel iſt nunmehr von der Lapländiſchen getrennet. Des 25. Wurzel iſt im Frühlinge eine dichte Rübe. Sie ſpaltet ſich hernach, und wird faſericht, und ein Aſt geht ab, und gewinnt eine andere Wurzel. Dennoch können wir hier dem Herrn v. Linné, der dem Hrn. v. Haller die ſeltene Ehre anthut, ihn darüber namentlich anzugreifen, noch nicht unrecht geben, und glauben bey aller Aehnlichkeit beyder Arten, ſey es noch nöthig zu unterſuchen. Dieſer erſte Band endigt ſich mit der Seitenzahl 784. und den Pflanzen mit vielen Staubfäden, hat auch noch das Jahr 1762 auf dem Titel, da der zweyte Band, den wir nächſtens anzeigen werden, im J. 1763 nachgefolget iſt.

Erfurt.

Die Erlernung der Zeichenkunſt durch die Geometrie und Perſpectiv, iſt der Titel eines hier herausgekommenen Werks, deſſen Verfaſſer ſich bey der Zu-

eignungsſchrift an Ihro Churfl. Gnaden von Mayn; Georg Heinr. Werner, der R. K. und Ch. M. M. freyer Künſte und nützl. Wiſſ. in Matheſi Mitglied, auch Sr. Hochf. Durchl. in Sondershauſen Hofmedailleur unterzeichnet, auch dieſen Titel ſelbſt in Kupfer geſtochen hat. Die Geometrie enthält 160 Octavſeiten und 21 Kupfertafeln. Die Perſpectiv 108 S. 11 Tafeln. Hrn. W. Abſicht iſt zum Gebrauche der Zeichner und anderer Künſtler die Geometrie ausübend vorzutragen, da ihm 73 S. noch nicht bewuſſt, daß die Geometrie mit der Zeichenkunſt vereinigt worden ſey, auch noch niemand gezeigt wie durch vorherige Erlernung der Geometrie die Zeichenkunſt angenehmer und leichter zu erlernen ſey. (Uns deucht Anwendungen der Geometrie auf die Kunſt zu zeichnen finden ſich in ſehr viel Anleitungen zu dieſer Kunſt. Indeß iſt es ein Vortheil für ſie, wenn ein Meiſter darinnen, dieſe Anwendungen und die Nothwendigkeit der Geometrie ausführlicher und ſo zu reden bey jeder geometriſchen Lehre weiſet). Wie aber Hr. W. zugleich andern Künſtlern dienen will, ob er gleich meiſtens an die Zeichner denkt, ſo macht er den Anfang von der Decimalrechnung. Bey den geometriſchen Aufgaben weiſet er ſogleich wie ſie auf verſchiedene Art zum Zeichnen können angewandt werden. Z. E. ſenkrechte und gleichlaufende Linien bey Häuſern, ſtehenden Bildern u. d. g. die Schlangenlinie den Umriſſen Schönheit zu geben, zuſammengeſetzte Zirkellinien bey Blumen, Proportionallinien bey Vergröſſerung oder Verkleinerung der Figuren ꝛc. Geom. 108 §. beſchreibt Hr. W. ein neues Univerſalinſtrument zum Feldmeſſen. Es beſteht aus zwey Linialen die ſich wie die Schenkel eines Proportionalzirkels, deſſen Linien man auch auf ihnen verzeichnen könnte, öffnen laſſen. Die Spitze ihres Winkels iſt der Mittelpunct einer eingetheilten Kreisſcheibe (auf dieſe kömmt es an, wie ſcharf ſich der Winkel meſſen

ſen läſſt, und ſie iſt nach der Abbildung ſehr klein, das Werkzeug aber, eine Art des gewöhnlichen Recipiangels, mit dem man die Winkel viel genauer meſſen würde, wenn man ſtatt der eingetheilten Scheibe einen geradelinichten Transporteur brauchte, und die Sehnen nach des ſeel. Mayers Vorſchlage Comm. Soc. Reg. ſc. Gott. T. II. p. 325 mäſſe). In der Perſpectiv, iſt nebſt einem deutlichen Vortrage der gewöhnlichen Regeln auch ſehr wohl erläutert worden, wie man ſich den Ort des Auges u. d. g. nach wirklichen Maaſſen vorſtellen ſoll, welches unſers Erachtens ſehr viel dazu beyträgt, von perſpectiviſchen Zeichnungen beſſere Begriffe zu bekommen, als wenn die deutliche Ausführung dieſes Unterrichtes vernachläſſiget wird. 38 S. und anderswo werden die Liebhaber von Gemählden erinnert, ſolche ſo aufzuhenken, daß man ſie aus dem gehörigen Geſichtspuncte betrachten kann, daß das Licht gehörig darauf fällt u. ſ. w. Die Verzeichnung einer ungeſtalten Figur die an ihrer beſtimmten Stelle wohlgeſtalt erſcheint, aus der Betrachtung der Sehewinkel, ſtellt die 62 S. vor. Zeichnungen zu vergröſſern, zieht die 85 S. den Rechtecken, die in kleinere Quadrate getheilt werden, dem ſogenannten Quadro, Maaßſtäbe vor. Man verfertigt ſich ein paar dergleichen ähnlich eingetheilte, da man mit einem die Weiten der kleinern Figur miſſt, und ſolche für die gröſſere, nach dem groſſen abträgt. (Auſerdem daß dieſes nur Weiten und nicht Stellungen giebt, alſo nicht völlig zureichend ſeyn würde, wo ſich nicht alles durch einige wenige wagrechte, ſenkrechte, und aus einem Puncte laufende Linien beſtimmen lieſſe, ſo werden auch oft die Weiten zwiſchen die Abtheilungen des Maaßſtabes fallen. Die geometriſche Aufgabe zwo Linien nach einerley Verhältniſſen einzutheilen, dürfte hier bequemer ſeyn). Wie man

über-

überhaupt siehet daß Hr. W. durch seine geometrische Einsichten gründlicher und methodischer worden ist, als andere Künstler zu seyn pflegen, so erinnert er auch mit Rechte, daß man die Perspectiv ohne Noth schwer mache, wenn man Anfängern Sachen zu zeichnen vorlege, von denen sie noch keine Begriffe haben, z. E. architectonische. Man hat von ihm noch mehr Theile zu Fortsetzung dieses Werks zu erwarten, welche nach der ordentlichen und auf mathematische Kenntnisse gegründeten Lehrart Hr. W. ungemein viel zu einer Ausbreitung der schönen Künste beytragen werden, wo nicht nur nach erlernten Regeln handwerksmässig gearbeitet, sondern der Verstand aufgeklärt, und das Nachdenken zu weitern Erfindungen geleitet wird. Hr. W. berührt auch hie und da die Geschichte seiner Gegenstände, zuweilen aber wird sie durch Druckfehler und andere kleine Unrichtigkeiten etwas verstellt. Der griechische Geometra Euclides des Mesarensis, Vorrede zur Perspectiv 7 S., soll schon vor Christi Gebuhrt gewiesen, wie durch die Perpendicular-, Horizontal- und Diagonallinien geometrische Perspectiv entstünde, soll wohl Euclides des Megarensis seyn. Man hat sonst immer, obgleich nicht völlig richtig, geglaubt, den Alten wäre die Perspectiv nicht so gar bekannt gewesen. Des Alhazenus subtile Optik auf metallenen Tafeln ist vermuthlich Alhazens Optik, und Viletto Thoringo Pelognus ist wohl Vitellio Thuringo Polonus, der verbesserte Euklides von der Perspectiv, nebst einer Cavallierperspectiv, der 1494 erschienen, ist wohl die dem Euklides zugeschriebene Optik, und überhaupt heisst perspectiva in diesen Zeiten nicht unsere Perspectiv, sondern die Optik. Die Künstler brauchen die gelehrte Geschichte nicht nothwendig zu wissen, aber sie sollen auch statt ihrer nicht falsche Sachen lernen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

86. Stück.

Den 19. Julius 1764.

Stockholm.

Der zweyte Band der Specierum plantarum des Herrn von Linné kam im J. 1763. nach, und geht, ohne das zahlreiche Regiſter, bis auf die 1684ſte Seite. Hr. v. L. hat auch in dieſem Bande verſchiedene Gattungen als echt angenommen, wie das Menthaſtrum rotundiore f. den gröſſern Acinos, die zwey Calaminthen, die Brunella laciniata, Odontites viſcida, etliche pediculares, das Thlaſpi myagroides, das Thlaſpi perfoliatum minus, das wir auch kennen, die Lunaria ſiliquis oblongis, die wohlriechende und übel inodora genannte Heſperis, das Siſymbrium f. Barbarea, das Geranium moſchatum, die rundblättrichte Polygala. Er vermehrt die gelbe klebrichte Haubechel bis auf 3. Arten. Ferner erſcheint hier der Orobus alp. der rothe Lathyrus, die Vicia onobrychidis flore, etliche Arten Aſtragalus, das hypericum hirſutum, die Lactuca opii odore, der pomeranzenfarbichte dens leonis: die krauſe Art eben dieſes Geſchlechts, der Carduus ciliatus inermis, deſſen Beynamen defloratus wir nicht verſtehen; das Onopordon acaulon, der kleinſte Bideus, den wir noch für eine

Spielart anſehen. Der Hr. v. L. hat ferner das Abſinthium glaciale. Er unterſcheidet 3. Erigeron 10. 11. und 12. die einander, und zumal 11. und 12. ſehr nahe kommen. Er hat auch den Aſter mont. lat. das Millefolium nobile, und odoratum, einen Cyanum reticulatum, (doch mangelt noch einer), verſchiedene Centaureae, worunter die zwey ſilbernen, und die gelblicht glänzenden; einige Violen u. ſ. f. Vom Geſchlechte der Stendelwurzen unterſcheidet er nunmehr die Orchis flore globoſo, und das bifolium minus der Engelländer. An den Platz des Carex dioceus hat Hr. v. L. nunmehr drey Gattungen. Bey den Weiden hat er auch einige, wiewohl nicht alle Arten angenommen, beklagt ſich aber mit Recht über die Ungewißheit dieſes groſſen Geſchlechts. Die dunkelrothe Nießwurz iſt nun auch unterſchieden. Die Arten Schaftheu ſind nunmehr in guter Ordnung, doch kennen wir die fünfte Art nicht, und es mangelt die ſehr ſcharfe. Die Mooſſe und Schwämme übergehen wir. Bey allem Reichthume dieſer Sammlung mangeln dennoch eine Menge echter europäiſcher Gattungen, die alle, und zwar umſtändlich beſchrieben ſind, und die der Hr. v. L. alſo hätte kennen können, wie die Betonica alp. die ſo gemeine digitalis magno flore, das blaue Sifymbrium; das Rauhe; das Sinapi mit blaſſen, und das mit gelben Blumen, die einander nahe verwandt ſind; der graue Storchenſchnabel, der vielleicht unter 37. verborgen liegt. Rupp's Cormilla mangelt auch, und das trifolium ochroleucum; und verſchiedene Arten hieracium. In den 3. Genipi (Artemiſ. 8. 9. und 13) iſt alles verwirrt. Petaſites radiatus mangelt in Helvetien gänzlich. Der Senecio 32. iſt von 30. ſchwerlich unterſchieden, ſo wie Solidago 9. und 10. Die Cinerariae 7. und 8. haben nicht die allergeringſte Aehnlichkeit mit einander, weder in den Blättern, noch in den Blumen, noch in dem Ausſehen überhaupt. Anſtatt N. 16. ſollte Hr. v. L. zwey Arten und eine wichtige

Spiel-

Spielart haben. Bey der Centaurea 12. mangelt die Art mit lauter fruchtbaren Blümchen. Das Rhoponticum enulæ f. iſt keine Linnäiſche Centaurea. Filago bleibt vom Gnaphalium getrennt. Bey den Orchidib. iſt Hr. v. L. unerbittlich; er will die Fliege nicht vom Hummel trennen, und ſagt ſehr wunderbar, wer mit flüchtigen Augen beyder Pflanzen Unterſchied anſehe, werde ſie abſondern. Uns dünkt, der, ſo die Unterſchiede einſieht, kan nicht der flüchtige Beſchauer ſeyn, wohl aber der, ſo ſie nicht anſehen will. Auch hat L. die ſo unfehlbar unterſchiedenen Helleborinen doch noch immer vermengt, und, wie es ſcheint, die Abhandlung von den Orchidibus, die doch im J. 1760 herausgekommen iſt, gar nicht anzuſehen gewürdigt. Andere Arten ſind übel beſtimmt. Die Pedicularis incarnata, wie er ſie nennt, hat nicht glabrum, ſondern lanuginoſum calycem. Die 4. ſcheint nicht die Helvetiſche zu ſeyn. Die Fumaria non cava iſt zuverläſſig nicht die ältere Pflanze der cava. Es giebt ganze Gegenden, wo die non cava niemals wächſt, und die cava gemein iſt, welches nach L. Unterſcheidung unmöglich ſeyn könnte: Er widerſetzt ſich hier noch immer allen Kräuterkennern. Das Hedyſarum 35. iſt hingegen mit dem 36. augenſcheinlich eins. Der Namen Hierac. blattariae f. pyrenaicum kömmt zweymal wieder, da doch Hermann eine ſo ſchöne Zeichnung von dieſem Kraute gegeben hat. Die wegen den blos unvollkommenen Blumen von ihrem Geſchlechte getrennten Gräſer und Bettſtrohe widerſtehen uns noch immer aufs äuſſerſte. Vieles iſt auch ſonſt geändert. Die Clypeola iſt in drey Alyſſa verwandelt, und es bleiben nur zwey Arten zurück. Doch die wenigſten Leſer würden an einer noch genauern Anzeige ein Vergnügen haben. Wir wünſchen nur, daß bey ſeiner Arbeitſamkeit, ſeinem lebhaften Genie, und ſeiner vortreflichen Gelegenheit, dieſe Wiſſenſchaft aufzuklären, der Hr. Verfaſſer ſich

überwinden könne, andern gleichwohl mit Augen gleichfalls begabten und weiter nach Süden lebenden, vieles also frisch vor sich habenden, Männern etwas mehr zu trauen, zur Austilgung würklich unterschiedener, und Vorbeygehung der von andern deutlich beschriebenen Gattungen immer minder geneigt, gegen die Benennungen von andern immer um etwas glimpflicher werden, und mit einem Worte, erinnerlich seyn möchte, daß, wie alle Wissenschaften, also auch das Kenntniß der Kräuter eine Republik ist.

Wien.

Beym hiesigen Universitätsbuchdrucker Gr. Ludw. Schulz ist auf 315 Octavseiten herausgekommen: Il potere, e il dovere dell' uomo dedicato al genio nobile di Sua eccellenza la Signora Teresa Palfy nata Contessa Daun. dall' Abate Pietro Gallo C. D. P. Tirolese. Der Hr. A. bemerkt sehr richtig, daß die Kenntniß des Weges zur Glückseeligkeit darauf ankomme, zu wissen, was der Mensch vermag, und was er thun soll. Daher enthält sein Werk zuerst Lehren von dem Vermögen des Menschen. Er handelt im I. Cap. von der Wahrheit, der Nothwendigkeit sie zu suchen, und den Mitteln sie zu finden. Dieses führt ihn im II. C. auf den Begrif von Gott, der seinen Gedanken nach den Menschen angebohren ist, denn auch der boshafteste werde bey einem plötzlichen Unglücke seine Zuflucht zu niemanden als zu Gott nehmen, und es sey vergebens dieses Vorurtheilen der Erziehung zuzuschreiben, da ein solcher Mensch sich nie Gott zu erkennen und zu verehren bemüht habe. Das dritte Capitel betrachtet die Schöpfung der Menschen und seiner Seele, es enthält verschiedene Abtheilungen. Den Unterschied der Seele vom Körper leitet der Hr. Abt aus der Verschiedenheit ihrer Eigenschaften her, da sich Verstand und Willen bey der Materie nicht finden können. Ihr Leben setzt er im Denken. Er erin-

erinnert ſehr richtig, daß wir von der Unſterblichkeit der abgeſonderten Seele, wie er ſich ausdrückt, metaphyſiſch nicht gewiß ſeyn können, weil nur Gott ein nothwendiges Daſeyn habe, und die Erhaltung der Seele auf ſeinen Willen ankomme. Dieſes ſchlieſſt er aber daraus, weil ja bey ihrer Trennung vom Körper, dieſer letztere unedlere Theil, nicht gänzlich aufhöre zu ſeyn, ſondern zerſtreuet werde; nimmt aber übrigens auch von der Unſterblichkeit der Seele an, daß ſie den Menſchen von der Natur ſelbſt eingedruckt ſey, ohne eben durch Schlüſſe herausgebracht zu werden. Deswegen habe ſich, ſagt er 54 S. der Gedanke von einem andern Leben zu allen Zeiten, ohngeachtet der auf das ſeltſamſte erfundenen Meinungen, erhalten, die von den falſchen Propheten, und von den angeblichen Reformatoren wären gelehrt worden, die ſich den Titel der Evangeliſchen gäben, wenn ſie davon nichts weiter als den Nahmen führten. (Was mögen das für Leute ſeyn? Die Evangeliſchen, die im römiſchen Reiche ſo genannt werden, haben nie die Unſterblichkeit der Seele beſtritten. Wären etwa ſolche Läſterungen vor zweyhundert Jahren von ihnen geſagt worden, ſo wünſchen ohne Zweifel aufgeklärtere Glaubensgenoſſen des Hrn. A. ſelbſt zur Ehre ihrer Parthey, daß dieſes nebſt andern Lügen der damahligen Zeiten, in die Vergeſſenheit verſinken möge.) Eine fernere Betrachtung der menſchlichen Seele und ſelbſt des Körpers giebt dem Hrn. A. Anlaß die Pflicht den Schöpfer zu preiſen, ausführlicher zu lehren. Den Willen ſetzt er im VII. C. in die Neigung zum erkannten Gute, und Abneigung von dem Böſen, und die Freyheit ſelbſt in dieſem Willen, in ſo fern ſolcher keiner äuſſern oder innern Nothwendigkeit unterworfen iſt. Dabey ſcheint es dem Hrn. A. 149 S. ſeltſam, daß man das Urtheil, welches doch der freye Wille ſelbſt iſt, dem Verſtande, und nicht dem Willen zueignet; das Urtheil, ſagt er, ſey in der That

willkührlich, obgleich zuweilen eine Erkänntniß komme, die der Neigung unsers Willens zuwider ist. In den folgenden Capiteln handelt er von verschiedenen andern Dingen die in der Seele vorgehen, dem Gewissen, u. s. w. und endiget mit der Betrachtung der Klugheit. Des Hrn. Abts Endzweck ist, wie man aus dem angeführten sehen wird, moralische Betrachtungen auf die Kenntniß der menschlichen Seele zu gründen, und ohne Zweifel ist dieses der sicherste Grund den man dazu legen kann. Diejenigen, denen der Hr. A. den Nahmen Evangelische ungerne giebt, pflegen freylich einige von ihm hier gelehrte Wahrheiten, und darunter selbst die von der Unsterblichkeit der Seele, deutlicher auszuführen und schärfer zu beweisen. Sie werden ihn indessen nicht tadeln, daß er einen mehr sinnlichen Vortrag für eine Schrift erwählt hat, die mehr bestimmt war gute Empfindungen im Herzen zu erregen, als den Verstand mit tiefsinnigen Untersuchungen zu beschäftigen. Beurtheilt man des Hrn. V. Arbeit nach dieser lobenswürdigen Absicht, so wird man darinnen die Wahl solcher Gründe, die dem meisten Theile der Leser am leichtesten zu fassen sind, und einen deutlichen und lebhaften Vortrag loben, der dadurch einnimmt, daß er zeigt, der Verfasser sey selbst von den Wahrheiten gerührt die er lehret.

Berlin.

Cöln am Rhein 1764 steht auf dem Titel der anmuthigen und satyrischen Briefe, in historischen Erzählungen über verschiedene Begebenheiten, die auf 350 Octavseiten abgedruckt sind. Der uns unbekannte Verfasser nimmt die Person eines bey der preußischen Armee stehenden und nach dem Tyrol mit den Finkischen Völkern abgeführten Gelehrten. Er gehört zu denjenigen, die gern die Sachen auf einer andern Seite ansehen, als man sie insgemein ansieht.

Also

Also vertheidigt er die Kornjuden: will keine Stimmen in den Collegien gezählt wissen: und glaubt, die Teufel seyn wider ihren Willen in die Menschen zu Christi Zeiten gefahren. Er verwirft, zwar mit mehrerm Beyfall von andern, die Handwerksgebräuche: und findet in dem Esel am Palmtage eine Vorrückung an Israel wegen der eingeführten Rosse. Man kan sich sonst leicht vorstellen, wie ein Brandenburger von der tyrolischen Religion müsse gedacht haben. Dem ziemlich langen Gedichte an den Hrn. v. Fink fehlt es etwas am Gelenke. Die Artikel der Parajajer halten wir für erdichtet, und zweifeln auch gar sehr am päbstlichen Breve, das an den Grafen von Daun ergangen seyn soll. Wäre es echt, so sollte man denken, die nach diesem militärischen Segen erfolgten Begebenheiten, die Schlacht bey Torgau, die Veränderung am russischen Hofe, die Wiedereroberung von Schweidnitz, und der Friede selbst seyn Beweise, daß ein Bischof zu Rom zu segnen, und nicht zu fluchen den Beruf habe.

Paris.

Ein Ungenannter hat in diesem Jahre bey le Clerc abdrucken lassen: la vie de Jeanne premiere Reine de Naples &c. Das Buch ist ohne Zeugnisse in einer ziemlich guten Schreibart geschrieben, und nicht unangenehm zu lesen, obwohl nicht so lehrreich als Giannone. Der Verfasser scheint indessen die Geschichte noch nicht zu kennen. Carl der grosse, und Otto I. sind nicht unter die Kayser zu setzen, die sich den Päbsten unterworfen haben. Zu ihren Zeiten war der Pabst ein Bischof und Patriarche, aber ein Unterthan des Kayserś. Carl, König Richards Bruder, konnte auch nicht als Gegner des Manfried's ausersehen werden. Richard war schon im vorigen Jahrhunderte gestorben, und die Rede ist vom Kayser Richard, des Königes Bruders Sohne, oder dessen

werk zugleich auf di
Geschichte gerichtet
nach seiner gegenwä
nehmlichkeit des V
Sprache an, denn
lange ein gegründet
auch nicht auf die v
kleidungen der Unive
sehung des ersten L
Leuten von ihnen be
dern er fragt blos,
keit, Vollständigkeit
besten bearbeitet hab
wer von den Alten
versalhistorie gerech
aus Sicilien, und
lichsten, und unter
seyn, die hierher
Schriftstellern werd
worinn sie ihre Wei
entdecken, und was
Daran wird der V. e
und zeigt durch einig
wo die Absicht ihrer
wie der Plan eines
ens scheint ihm dem
einem gewissen [illegible]
seyn, welches die h
abgebrochenen Episoden
den der Geschichte zu
wo man nicht [illegible]
vergessen müsste, wo
so einem, worum al
mit Zeiten einen [illegible]
daß er nicht alle da
[illegible] denen, die er
[illegible], sondern [illegible]

[illegible]ische Anzeigen
von
[illegible]rten Sachen

[illegible] der Aufsicht
[illegible] der Wissenschaften

87. Stück.

[illegible] 21. Julius 1764.

Göttingen.

[illegible] Societät der Wissenschaften zu [illegible] den Herrn Hofrath Michaelis an [illegible] zu ihrem Mitgliede ernannt.

Genf.

[illegible]

1640, zeigt aus der Erfahrung den groſſen Vortheil, den andere Staaten aus der Duldung anderer Religionen ziehen, und aus des Boulainville Etat de la France, und des Grafen d'Avaux Schreiben, die schädlichen Folgen des Wiederrufs der nantischen Freyheiten. Er räth hiernächſt ganz mäſſig, die Proteſtanten ohne Vorrechte, und ohne Wahlbarkeit zu den Ehrenſtellen anzunehmen, aber ihre Ehen doch zu rechtfertigen, und ſie ihre Eltern erben zu laſſen. Mit Recht giebt er der Engelländer Aufführung zum Muſter, die doch bey der Furcht einer römiſch geſinnten Familie mehr Urſache zum Verfolgen hätten. Er greift hiernächſt die ſogenannte Intoleranz aus allerley Gründen an. Sie iſt wider das Recht der Natur, ſagt er, und erregt einen allgemeinen Krieg unter allen Menſchen. Kein altes Volk hat dieſe Furie jemals gekannt. Socrates wurde eigentlich durch eine Faction verurtheilt. (Hier erinnert ſich V. nicht, was wider den Anaxagoras, Diagoras und andere Verleugner der Landesgötter geſchehen iſt.) Die Römer duldeten alle Religionen. Er kömmt wieder zu den Franzoſen, und wirft ihnen das noch immer fortdaurende, mit keinen rechtlichen Formen begleitete Hinrichten der reformirten Prediger vor: ſagt ihnen ins Geſicht, ſie ſeyn die einzigen Barbaren, und die letzten, die andrer Nationen vernünftige Exempel befolgen: und verfällt auf den Königsmord, den einerſeits die Jeſuiten noch ſo neulich vertheidigt, und anderſeits St. Thomas von Aquino und alle andere catholiſche Gottesgelehrten eben auch empfohlen haben. Die Apoſtel, ſagt er, waren nicht allemal einig, verfolgten aber einander nicht. Die erſten funfzehn Biſchöffe von Jeruſalem waren alle beſchnittene Juden, und wären dem auto da Fé nicht entgangen. Die Päbſte haben die Mordthaten des 24. Auguſt gebilligt. Und dennoch waren die Juden eigentlich keine Verfolger. (Aber anſtatt dieſes durch

die

die Geſetze zu Gunſten der Fremden und der Aegyptier zu beweiſen, verfällt er auf ganz andre Reden, die zum zweyten Theile ſeines Werkes gehören). Er fährt endlich wieder fort, zu zeigen, daß der Heyland und eine lange Reihe von Kirchenvätern, und andere weiſe Männer die Duldung anderer Religionen gelehrt haben. Er macht eine fürchterliche Erzählung von einem Geiſtlichen, der einem Sterbenden das Unterſchreiben der fünf Propoſitionen aufdringen will, bringt einen zum Scherz erdichteten Brief an den P. le Tellier an, worinn man ihm vorſchlägt, die Ketzer und Janſeniſten auszurotten: ſucht das Gezänk über die Religion durch eine Unterredung zwiſchen den drey chriſtlichen Religionen abzumahlen, die in Gegenwart eines Mandarins vorgegangen ſeyn ſoll: verſichert, das Licht ſey in Frankreich ſo weit durchgedrungen, daß man des Aberglaubens nicht mehr bedürfe, und nicht mehr glaube, die H. Genoveva gebe oder nehme den Regen. (Es dünkt uns doch noch nicht lange, daß ihr Sarg in dieſer Abſicht zu Paris herum getragen worden iſt.) Aus dem Geſetze, daß auſſer der Kirche kein Heil ſey, iſts ihm ſchwer ſich herauszuſchwingen: er möchte gar zu gern den Socrates, Titus, Epiktetus und andere weiſe Heiden retten. Endlich macht er ein neues Buch lächerlich, das mit dem Verfolgungsgeiſte angefüllt iſt, l'acord de la Religion & de l'humanité, worinn der Verfaſſer die ſtrafbarſten Mordgedanken hat blicken laſſen, und endigt mit ſeiner bezeugten Freude, daß der höchſte Königl. Rath die Calaſſiſche Sache vor ſich gefordert, und dem Parlament zu Toulouſe ſeine Rechtsgründe abgefordert hat. Bis hieher wird ein jeder der Wahrheit und Menſchenliebe zugethaner Leſer ſich über die Lebhaftigkeit freuen, womit ſo wichtige Wahrheiten vorgetragen worden ſind. Aber eine zweyte Abſicht iſt viel zu deutlich, daß wir ihrer nicht gedenken müßten. Es

ist allzu handgreiflich, daß der Verfasser den christlichen Glauben mit der römischen Kirche gleich hält, und beyde zu untergraben sucht; und daß seine Duldung Hansens List ist, der dem Martin seinen Freybrief stahl. Wir könnten Barnevelds Hinrichtung übergehen, ob sie wohl mit Unrecht der Kirche zugeschrieben wird. Aber was bewegt den Hrn. v. Voltaire, zu beweisen, es seyn nur wenige Christen zu Märtyrern gemacht worden? Wir geben zwar gerne zu, daß viel fabelhaftes hier erzählt wird, und daß keine Legion thebanisch genennet worden seyn mag, es auch ein allzugrosser Marsch scheint, aus Obergägypten nach den Helvetischen Gebürgen Legionen zu führen, die von sich selbst an den Grenzen des Reiches zerstreut lagen. Aber man hat offenbare Beweisthümer der Vielheit der Märtyrer, schon im Tacitus, und in Diocletians Extincto nomine Christianorum; und was die Geschichte der Theodora betrift, so war sie völlig nach den Sitten der Römer. Hat V. nicht gelesen, was nach den Gesetzen der Tochter des Sejanus wiederfahren ist? Voltaire hat auch seine Ursachen, warum er die Weisheit der Aegyptier gering schätzt. Weiß er denn nicht, daß die Griechen ihre Weisheit daselbst geholt, daß Aegypten die Wiege der Künste, und zumal des Feldmessens, und daß zuerst daselbst mit grossen Werken den Mängeln der Natur begegnet worden ist? Weit ärger ist, was er wider die mosaischen Erzählungen sagt. Das güldene Kalb, sagt er, konte nicht minder als in drey Monaten fertig werden. Man kan das Gold nicht trinkbar machen. Man hat in der Wüste keine Künstler gehabt, Buchstaben in Tafeln zu schreiben. Die Bücher Mose sind in spätern Zeiten geschrieben worden. Midian ist nur 8. Stunden ins Gevierte, und hat eine so grosse Menge Einwohner und Vieh nicht erhalten können. Jephtha hat den Gott Chemos einigermassen in eine Linie mit dem wahren Gotte gesetzt.

Die Juden haben nebſt dem Jehovah beſtändig Bözen angebetet. Die alte Welt hat Zauberer, chſen verwandelte Menſchen, Rieſen und andere ge gehabt, wovon keine Spur mehr da iſt. Eze hat dem Moſes widerſprochen, und die göttli Gebote nicht gut genennt. Ein groſſer Theil Juden hat kein künftiges Leben geglaubt, und ſinkörperlichkeit der Seelen iſt lang unbekannt ſen. Wir übergehen die nicht ſchwere Widerle dieſer Vorrückungen. Sonſt hätte V. den Zank hen zwey proteſtantiſchen Geiſtlichen weglaſſen en. Viele tauſend Thaler ſind von reformirten den zur Aufnahme der Däniſchen Lutheriſchen ionen gefloſſen. Die Hälfte derſelben wird in Land beſoldet, und iſt alſo dieſes Gedanke völlig Grund zum Unglimpf der Proteſtanten erdacht. t 211 S. aus.

Berlin.

on des Herrn von Prémontval Préſervatif con- corruption de la langue françoiſe iſt der achte herausgekommen, der von S. 345 bis 456 , und den zweiten Band beſchließt. In ſei- Werke von der Erziehung der Kinder iſt die dritte Abhandlung, und hat daſelbſt folgenden : *de l'exercice de la mémoire, & de la vraye mé- de la perfectionner dans les Enfans; troiſieme Diſ- ſur l'éducation, préſenté à l'Academie Royale des ces & belles lettres, le 3. Mai 1764. par Mr. de ontval.* Herr v. Pr. iſt hier noch immer der erfacher von Loke: Er zeiget die Art, wie das ächtniß der Kinder zu üben iſt, wobey er aber Lehrern mehr Mühe macht, als ſie gemeiniglich bernehmen Luſt haben. Denn ſie ſollen den Kin- nicht ein Penſum zu lernen aufgeben, ſondern n eine angenehme Geſchichte, etwan eine von tainens Fabeln, ſo ofte vorſagen, bis ſie ſie aus-

wendig können, und sich dabey sehr bemühen, ihnen die rechte, der Sache und dem Affect gemäße Aussprache beyzubringen. Da er selbst die Fabeln des Fontaine hiebey von so großem Nutzen, und die Kinder so begierig darauf gefunden hat, daß die Widerhohlung sie nicht ermüdete, so schüttet er sich oft in Lobsprüchen dieses Dichters aus. Es ist gewiß, daß Prémontvals Plan vortreflich ist, und er ist auch, wie Pr. bemerket, der natürlichste, indem Mütter auf diese Art den Kindern die ersten Gebete zu lernen pflegen: allein es ist nur Schade, daß es an Lehrern mangeln wird, die die nöthige Treue und Geschicklichkeit haben, ihn auszuführen. Wo soll man diese bekommen? da wenige Eltern das Vermögen haben, einen so ausgesuchten Mann zu bezahlen. Wir wünschten, daß sich Herr v. Pr. auch hierüber erklärte. Er wird zwar sagen können, er gebe selbst den Kindern, die man zu ihm schicke, Unterricht: allein das ist ein Vortheil, welchen nur Berliner, oder sehr bemittelte Auswärtige werden genießen können: und wir fürchten, in Absicht auf andere werde seine Antwort seyn: er schreibe einen vollkommenen Plan der Erziehung vor, wer aber den aus Mangel der Glücksgüter nicht befolgen könne, der müße mit einer mittelmäßigen Erziehung zufrieden seyn. Er handelt auch von dem Lesen lernen, und hier siehet er wiederum auf die gute Aussprache. Damit das Kind nicht für Lesen blos buchstabiren lerne, oder sich eine singende affectlose Monotonie angewöhne, so wird der Lehrer auch hier stets beschäftiget, vorzulesen, und sehr gute Rathschläge gegeben. Die beständig eingemischten Beschreibungen der Charactere und des Fortganges oder Zurückbleibens der Lehrlinge, die Pr. selbst unterrichtet, machen diese Schrift dem Leser unterhaltend: allein sie sind so aufrichtig, so nach der strengen Wahrheitsliebe, welche wir an Herrn v. Pr. kennen, daß wir fürchten, sie möchten

anderswo misfallen. Etwas gelinder hätte auch Herr v. Pr. nach unserm Wunsch mit Loke umgehen mögen, ob er gleich in seinen Widersprüchen gegen ihn recht hat. Aus den Englischen Tagebüchern haben wir wahrgenommen, daß einige Engländer diesen Widerspruch auf einer sehr empfindlichen Seite ansehen. Sie haben wol gewiß Unrecht darin, wenn sie ihn so deuten, als laße man zu Berlin den Engländern nicht gern Gerechtigkeit widerfahren, und dazu setzen, der König selbst habe Marlborough nicht mit unter den Helden besungen: denn aus Pr. gantzer Schrift zeiget sich, daß Loke zu Berlin viel Bewunderer habe, und daß der König selbst die Lokischen Schriften hochschätze, ist wenigstens in Deutschland bekannt. Aus der kurtzen Vorrede ist noch anzumerken, daß Herr v. Pr. sich mit seinem Gegner, gegen welchen die ersten Theile des Préservatif gerichtet waren, Herrn Secr. Formey, verglichen hat.

Haag.

In Frankreich und nicht hier ist eine Analyse des principes de Rousseau in groß Duodez auf 108 Seiten gedruckt worden. Der Verfasser, ob er wohl irgendwo Osterwalds Uebersetzung der Bibel anführt, ist dennoch catholisch, und ein grosser Verehrer des Erzbischoffes zu Paris. Er geht noch weiter, und vertheidigt das Blutfest zu Toulouse. Die Hugenotten, sagt er, hatten die Stadt eingenommen, und ihre Niederlage war eine Befreyung. Aber hier hat er den de Thou und die Krone selbst wider sich, die zu mehrern malen dieses Fest zu feyern verbothen hat. Die Analyse selbst ist zu declamatorisch, voll Scheltworte, und unbewiesener Sätze; doch findet man hier die Gewißheit, daß Emile allerdings zu Paris gedruckt ist, und lächerlich ists freylich am Hrn. R. wenn er den holländischen (bald darauf wiederrufenen) Freybrief so hoch schätzt, daß man sein Buch zu Pa-

ris

wendig können, und sich dabey sehr bemühen, ihnen die rechte, der Sache und dem Affect gemäße Aussprache beyzubringen. Da er selbst die Fabeln des Fontaine hiebey von so großem Nutzen, und die Kinder so begierig darauf gefunden hat, daß die Widerhohlung sie nicht ermüdete, so schüttet er sich oft in Lobsprüchen dieses Dichters aus. Es ist gewiß, daß Prémontvals Plan vortreflich ist, und er ist auch, wie Pr. bemerket, der natürlichste, indem Mütter auf diese Art den Kindern die ersten Gebete zu lernen pflegen: allein es ist nur Schade, daß es an Lehrern mangeln wird, die die nöthige Treue und Geschicklichkeit haben, ihn auszuführen. Wo soll man diese bekommen? da wenige Eltern das Vermögen haben, einen so ausgesuchten Mann zu bezahlen. Wir wünschten, daß sich Herr v. Pr. auch hierüber erklärte. Er wird zwar sagen können, er gebe selbst den Kindern, die man zu ihm schicke, Unterricht: allein das ist ein Vortheil, welchen nur Berliner, oder sehr bemittelte Auswärtige werden genießen können: und wir fürchten, in Absicht auf andere werde seine Antwort seyn: er schreibe einen vollkommenen Plan der Erziehung vor, wer aber den aus Mangel der Glücksgüter nicht befolgen könne, der müße mit einer mittelmäßigen Erziehung zufrieden seyn. Er handelt auch von dem Lesen lernen, und hier siehet er wiederum auf die gute Aussprache. Damit das Kind nicht für Lesen blos buchstabiren lerne, oder sich eine singende affectlose Monotonie angewöhne, so wird der Lehrer auch hier stets beschäftiget, vorzulesen, und sehr gute Rathschläge gegeben. Die beständig eingemischten Beschreibungen der Charactere und des Fortganges oder Zurückbleibens der Lehrlinge, die Pr. selbst unterrichtet, machen diese Schrift dem Leser unterhaltend: allein sie sind so aufrichtig, so nach der strengen Wahrheitsliebe, welche wir an Herrn v. Pr. kennen, daß wir fürchten, sie möchten an-

anderswo misfallen. Etwas gelinder hätte auch Herr v. Pr. nach unserm Wunsch mit Loke umgehen mögen, ob er gleich in seinen Widersprüchen gegen ihn recht hat. Aus den Englischen Tagebüchern haben wir wahrgenommen, daß einige Engländer diesen Widerspruch auf einer sehr empfindlichen Seite ansehen. Sie haben wol gewiß Unrecht darin, wenn sie ihn so deuten, als laße man zu Berlin den Engländern nicht gern Gerechtigkeit widerfahren, und dazu setzen, der König selbst habe Marlborough nicht mit unter den Helden besungen: denn aus Pr. ganzer Schrift zeiget sich, daß Loke zu Berlin viel Bewunderer habe, und daß der König selbst die Lokischen Schriften hochschätze, ist wenigstens in Deutschland bekannt. Aus der kurtzen Vorrede ist noch anzumerken, daß Herr v. Pr. sich mit seinem Gegner, gegen welchen die ersten Theile des Préservatif gerichtet waren, Herrn Secr. Formey, verglichen hat.

Haag.

In Frankreich und nicht hier ist eine Analyse des principes de Rousseau in groß Duodez auf 108 Seiten gedruckt worden. Der Verfasser, ob er wohl irgendwo Osterwalds Uebersetzung der Bibel anführt, ist dennoch catholisch, und ein grosser Verehrer des Erzbischoffes zu Paris. Er geht noch weiter, und vertheidigt das Bluttfest zu Toulouse. Die Hugenotten, sagt er, hatten die Stadt eingenommen, und ihre Niederlage war eine Befreyung. Aber hier hat er den de Thou und die Krone selbst wider sich, die zu mehrern malen dieses Fest zu feyern verbothen hat. Die Analyse selbst ist zu declamatorisch, voll Scheltworte, und unbewiesener Sätze; doch findet man hier die Gewißheit, daß Emile allerdings zu Paris gedruckt ist, und lächerlich ists freylich am Hrn. R. wenn er den holländischen (bald darauf wiederrufenen) Freybrief so hoch schätzt, daß man sein Buch zu Pa-

ris

ris nicht hätte verurtheilen sollen; da doch die holländischen Privilegien auf keine Prüfung gegründet sind, und ausdrücklich die Ungnade des Staates frey vorbehalten, wenn in dem Buche etwas Gott oder dem Fürsten widriges sich finden solte. Der Verfasser zeigt sonst dem Herrn Rousseau seinen Widerspruch, wenn er zugleich und in einem Athem den Menschen gerecht, und wiederum zur Gerechtigkeit und zum Unrechte gleichgültig macht. Unser Verfasser vertheidigt das menschliche Recht, und die Bestrafung der Laster. Er scheint hart zu seyn, denn er rühmt der Türken Urtheile, die einen zu leicht backenden Becker in seinem Ofen verbrennen. Das Ende des Buchs besteht fast in Schimpfworten, einer schlechten Art der Widerlegung.

Leipzig.

Bey M. G. Weidmanns Erben und Reich ist herausgekommen: Vollständiger Lehrbegrif von der praktischen Feldwirthschaft, nach der alten und neuen Einrichtung, so weit sie sich auf die Erfahrung gründet, allen Liebhabern des Feldbaues zum Besten abgefasst, und mit dazu nöthigen Kupfern versehen von John Mills Esqu. aus dem Engelländischen übersetzt von M. C. F. J. I. Band 1½ Alph. in gr. 8° 7 halbe Bogen Kupfer. Dieser Band enthält drey Hauptstücke; von den Arten und Verbesserungen des Erdbodens, von Aufreissung und Verbesserung ungebauter Felder, und von Erbauung des Getreides und der Hülsenfrüchte. Das Werk ist ein Auszug aus den besten besonders französischen und englischen Schriftstellern vom Ackerbau, der mit sehr guter Wahl und Ordnung gemacht ist. Die Quellen sind allemahl dabey angezeigt; Es ist also durch die wohlgerathene Uebersetzung davon, dem gemeinen Wesen ein nützlicher Dienst geleistet worden. Die Verleger haben es Ihro Kön. Hoheit dem jetzigen Administrator der Chur

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

88. Stück.

Den 23. Julius 1764.

Nimes.

Die drey Mémoires ſur l'education des vers à ſoye des Hrn. Abt de Sauvages ſind bey Gaude im Jahre 1763 abgedruckt, und enthalten die practiſche Beſorgung der Seidenwürmer nach den neueſten Verbeſſerungen, die man in Frankreich über dieſe für den Reichthum der Länder ſo wichtige Wartung gemacht hat. Die erſte Abhandlung betrift die Ausbreitung der Würmer, und macht 132 Seiten in groß Octav aus. Die beſten Eyer (denn warum ſolten wir ſie wider die Natur der Dinge Saamen heiſſen) kommen aus Spanien, ſind grau und etwas röthlich, und bringen ein blaß fleiſchfarbenes Geſpinſte (Coccons). Nimmermehr werden unbefruchtete Eyer Thiere erzeugen. Niemals muß man dieſe Eyer in groſſen Haufen laſſen, ſie zeugen eine Wärme, die ihnen ſchädlich iſt; den Winter über muß man ſie weder an einem zu warmen Orte, noch in allzu groſſer Kälte halten: das letztere würde machen, daß die Würmer nicht zur nehmlichen Zeit ausgeheckt ſeyn würden. Die Wärme kan in den Kellern um 10

überm 0 ſeyn, und muß nicht unter 4 fallen. Die Feuchtigkeit iſt überaus ſchädlich. Der weiſſe Maulbeerbaum verdient nicht das nehmliche Lob, das dem ſchwarzen beygelegt wird; er ſchießt oft früh aus, und ſeine Knoſpen erfrieren im April am erſten, doch weniger, wenn ſie vom Waſſer entfernt ſind. Der Mond hat beym Hrn. de S. gar kein Anſehen. Je mehr Eyer man ausbrüten läßt, je weniger erhält man davon Seide: eine Unze giebt 100 Pfund Geſpinſte; zwanzig Unzen aber kaum 5 bis 600. Im Languedoc beſorgt man die ganze Wartung, die bis 50 Tage dauert, durch eigene Leute, die man Magnaguiers nennt, und läßt ihnen 1 bis zwey Drittel des Geſpinſtes für ihre Müh und Nahrung. Für 100 Pfund Geſpinſte braucht man 20 Pfund Laub, wenn man wenig Würmer hat, und minder, wenn man mehr beſorgen will. Man kan die Ausbrütung der Natur nicht überlaſſen, auch geſchiehet es in Bologna nicht, und auf der Inſel Bourbon mit vielem Schaden; denn 200 Geſpinſte machen bey uns 100 Pfund, und auf dieſer Inſel braucht man 800. Sie erfordern auch eine gröſſere Wärme als die Eyer der Vögel und bis auf 32 Grade. Aus eben dieſer Urſache iſts nicht wohl möglich zwey Bruten in einem Sommer zu beſorgen. Man brütet die Eyer hauptſächlich in kleinen Säcken, oder gebundenem Leinwand aus, zu einer Unze in einem Säckchen. Man fängt bey einer Wärme von 15 Graden an die an den kalten Stellen des Bettes bleibt, und allerdings muß man in dieſe erſte Zeit nicht beſchleunigen. In den ſpätern Tagen vertragen ſie mehr Wärme, und werden auf dem bloſſen Leibe getragen. In Italien brüten die Weibsperſonen aus, und halten die Eyer am Schenkel zwiſchen einem innern wollenen Kleide und dem Rocke, wo die Wärme von 25 Graden iſt. Von beyden Fehlern iſt eine unterbrochene Wärme ſchlimmer, als

ß eine allzuſchwache: doch muß man von Zeit zu
it den Knopf öffnen. In den letzten Zeiten, wenn
: Raupen ſich zu bewegen anfangen, erfordern ſie
ien beſondern Fleiß, und laſſen den Wärtern faſt
nen Schlaf. Man verſtärkt die Wärme nicht bis
f 32 Grad; ſo bald ſie dahin reicht, läßt man ſie
wenig erkühlen, denn 28 iſt genug. Und nun
ken die Raupen ſich aus, wovon die erſten mehren-
ils verlohren gehen. Man vermindert nunmehr
Wärme bis auf 15. Seit einiger Zeit braucht man
ſtatt der menſchlichen Wärme hin und wieder die
ärme der Backſtuben, welches Hr. S. ſehr billigt,
b zumal den Knöpfen (nouets) vorzieht: man kan
h durch den Gerberloh eine unveränderliche Wär-
bewürken. Endlich beſchreibt Hr. S. die zum
sbrüten gebräuchlichen Thermometer. Man zeich-
nur wenige Stufen der Wärme.

Die zweyte Abhandlung betrift die Fütterung und
Wartung der Würmer in ihren verſchiedenen Al-
n und Häutungen. Graue Würmer ſind die beſten.
e Seidenwürmer haben eine ganz beſondere Ver-
bung mit den Maulbeerblättern. Sie finden ſie
der dunkeln Nacht von weitem. Sie verlaſſen ſie
ht, und tretzen nicht leicht in ihrem Leben einen
hritt von dieſem Laube weg, wenn ſie den Fuß
ht wieder auf eben dergleichen Laub ſetzen können.
ſer V. beſchreibt die Handgriffe, womit man für
ſe Raupen eine gleichförmige Wärme erhält. Im
en Alter bedürfen ſie eine gröſſere äuſſere Wärme,
) ſind auch einzig in dieſem Alter haaricht Zwey
) dreyßig Reaumüriſche Grade ſind nicht zu viel,
h iſt es gefährlich allen Zugang friſcher Luft zu
hindern, und auf den Cevenniſchen Gebürgen ge-
hen die Seidenwürmer am beſten. Die genug-
ue Wärme in dieſem Alter giebt den Seidenwür-
rn mehreres Wachsthum durch alle die folgenden.

Sie vermehrt aber auch ihren Hunger, und die Menge ihrer Speisen. Den Rauch scheuen sie nicht. Im ersten Alter ist es dienlich, ihnen die Blätter zu zerschneiden. Wie bey dem Menschen, so ists auch hier nützlich, wenn sie ganz jung sind, sie öfters zu füttern. Die Chinesen thun es alle halbe Stunden, Hr. S. aber alle zwey Stunden am ersten Tage. Allerdings hat die Raupe zwölf Augen, und doch scheut sie das Licht, weil sie eine Nachtraupe ist. Wie man den Unrath (litiere) vermindere, und die Würmer auf ein reines Laub bringe, zeigt Hr. S. umständlich. Die Schweine fressen diese Streu, wenn sie dürre ist. Vor der Häutung ist die Raupe allemal gefrässiger, und spinnt sich irgendwo feste, auf daß sie einen Ruhepunct habe, gegen welchen sie sich abstreiffen könne. Wer lehrt sie dieses? Es ist dienlich, ihre Streue den Tag vor der Häutung zu verändern. Die Krankheit der Wänste (gras) entsteht vornemlich, wenn man in währendem Aushecken, nicht genugsam die Eyer lüftet. Die zarten Blätter sind wider dieses Uebel dienlich, und die neu gesprossten Blätter nach einem Froste unschuldig. Hauptsächlich aber hindert man das Uebel, indem man sie beym Häuten warm hält. Und nun folgen im vierten Alter die Gestelle und Tische. Zehn Tische zu 6 Schuh ins Gevierte, sind für eine Unze Eyer zureichend. Hr. S. wiederholt endlich seine Räthe. Im ersten Alter (und zwar in allen Altern) ist das zarteste Laub das beste. In der ersten Jugend muß man die Würmer warm halten. Man muß ihnen niemals Mangel lassen. Anfänglich können sie enge beysammen seyn, in der Folge muß man sie verdünnen. Ist 148 Seiten stark.

Leipzig.

Bey Weidmann und Reich ist eine neue, verbesserte, und vermehrte Auflage von den Gedanken über

über den Werth der Gefühle im Christenthum herausgekommen, 40. und 223. S. in Grosoctav. Man weis nun, daß der Verfasser dieser mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift der vor kurzem nach Berlin als Propst berufene Hr. Spalding sey. Es betrift dieselbe die wichtige Fragen in der Moral, wie viel in den Werken der Bekehrung und Heiligung den heftigern angenehmen und unangenehmen Empfindungen beyzulegen? ob solche nohtwendig und daher als untrügliche Merkmale eines gebesserten, oder deren Abwesenheit, eines ungebesserten Gemühtszustandes anzusehen? ob eben dergleichen Gefühle gleichsam als das Product der göttlichen Gnadenwirkungen zu achten; oder nicht? Es ist unleugbar, daß nicht allein an einer richtigen Beantwortung derselben ungemein viel gelegen seyn mus; sondern daß auch bey ihrer Bejahung; oder Verneinung die Gefahr zu fehlen, so gros, daß der Enthusiasmus auf der einen, und der Pelagianismus auf der andern Seite die Abwege sind, auf welche man nur gar zu leicht gerathen kan. Es lässet sich aus dem Buch selbst unmöglich ein kurzer Auszug machen und ein weitläuftiger würde, da es an sich klein und überaus unterhaltend geschrieben ist, überflüßig seyn. Wir wollen daher nur überhaupt anzeigen, daß Hr. Sp. zur verneinenden Partei trete, dabey aber so viel Vorsicht und zugleich Billigkeit gegen die erwählten Gegner brauche, daß man seiner Meinung im Ganzen betrachtet gern beypflichtet. Er hat vollkommen Recht, daß dergleichen Gefühle, zumal wenn noch eigentliche Bestimmungen der Gröse; oder der Dauer dazu kommen, betrügerisch sind, da sie oft einen sehr natürlichen Grund haben und ohne wahre Aenderung des Herzens durch die sinnliche Vorstellungen erreget werden können, und daß die wahre Besserung, als der Zwek der göttlichen

Gnadenwirkungen, ungleich ſicherere Beweiſe enthält, ob man bekehret ſey; oder nicht. Ob man aber auch in allen einzelnen Vorſtellungen ihm eben ſo gerne beytrete, überlaſſen wir billig eines jeden Einſichten. In einigen Stellen wird der Recenſent vor ſich anders denken, und beſonders da, wo die Art der Gnadenwirkung erkläret, ingleichen von der Kraft der natürlichen Wahrheiten geredet wird, lieber dem Gegentheil beipflichten. Es gereichet dem Hrn. V. zu groſer Ehre, daß er ſeine vornehmſte Hypotheſe, die allemal was anſtöſſiges hat, ſelbſt zurük nimmt und ſie nur in der Vorrede mit eignem Bekäntnis, daß ſie ihm iezt misfalle, mittheilet. Wir hätten dabey noch etwas gewünſchet. Der Hr. Verf. ſcheinet den Unterſchied zwiſchen Erfahrung und Gefühl nicht genug zu beobachten, die doch wenigſtens ſtufenweis von einander abgehen Vieles von dem, was er erinnert, iſt recht gut, wieder das Dringen auf Gefühl, oder heftigere Affecten der Angſt, der Freude, u. d. g. Es kan aber die Erfahrung wol dabey beſtehen. Jenes wird wol allemal, wie er recht wol zeiget, aus ſinnlichen Vorſtellungen entſtehen; dieſe findet aber auch bey Werken der reinen Vernunft ſtatt. Eigne Erfahrungen werden von uns niemals vor einen Erkäntnisgrund der Wahrheit gehalten werden; wir wünſchten aber doch, daß die Erfahrung vor den einzelnen Chriſten nicht ganz ausgeſchloſſen, ſondern nur deren Beurtheilung algemeinen und untrüglichen Regeln unterworfen werde Die am Ende angehängten Betrachtungen verdienen recht vorzüglich empfolen zu werden.

Berlin.

Von des Hrn. Marquis d'Argens jüdiſchen Briefen iſt der zweyte Theil auf 478 Octavſeiten bey Friedrich Nicolai überſetzt herausgekommen. Es befin-

finden sich bey ihm wie bey den vorigen Vermehrungen und Verbesserungen des Hrn. Verfassers. Vielleicht hätte die Stelle 132 S. wo die Liebe des Deutschen aus nordischen Eyßschollen zusammen gebacken wird, eine Verbesserung verdient. Als der Hr. M. schrieb, wußte er noch nicht daß es ihm an einem Hofe so wohl gehen würde, den die Franzosen freylich zum Norden rechnen, um auch hierinnen der witzigen Unwissenheit der Griechen ähnlich zu seyn, die so viel Völker, die noch ziemlich südlich wohnten, hyperboreos nannten. Wenn ein Schriftsteller einmahl behauptet: die Duldung gemeiner Weibspersonen sey in Italien grössere Uebel zu vermeiden, nothwendig, und ein andermahl: die Ausschweifungen der Ruchlosen liessen sich wohl ohne eine solche Duldung, etwa durch Mittel hindern, wie Sixtus V. bey Vertreibung der öffentlichen Weibsbilder brauchte, welchen Satz mag er wohl in der Jugend, und welchen bey reifern Alter gelehrt haben? Ein phlegmatischer, aus nordischen Eyßschollen zusammengebackener Deutscher, würde allenfalls den ersten Satz noch mit der Jugend entschuldigen, aber der Hr M. berichtet uns 160 S. daß er den letzten Satz nur gelehret, weil er noch sehr jung gewesen, und Erfahrung und Kenntniß der Welt ihn acht und zwanzig Jahre darauf angewiesen habe, den ersten zu behaupten. Die Urtheile von den Schweizern 386 S. ob ihnen gleich eine Ehrenerklärung schon beygefügt ist, hätten doch wohl noch mehr Berichtigung verdient. Jetzt ist gewiß ein Dichter unter ihnen nicht ein so seltenes Thier als ein Elephant zu Paris, wo wir uns nicht irren, sind Schriften der Zürcher Kunstrichter so alt als die jüdischen Briefe, und daß es niemahls in ihrem Lande viel Schriftsteller gegeben habe, die sehr berühmt gewesen wären, hätte der Hr. M schon damahls nicht sagen sollen, da schon, wenn er auch die älteste Gelehr-

lehrte nicht dachte, Scheuchzer, Bernoulli, Hermann, so berühmte Nahmen waren, als irgend einige Ausländische. Die Uebersetzung lässt sich sehr wohl lesen, einige kleine Unrichtigkeiten sind als Uebersetzerschwachheiten billig zu übersehen; z. E. der venetianischen Edlen zwölf churfürstliche Familien 122 S. Vorurtheil 180 S. statt Nachtheil, prejudice. Die abscheuliche Schlacht bey der Insel St. Barthelemy 235 S. die Glockenthürme auf denen die türkischen Geistlichen rufen (Minarets; da die Türken keine Glocken haben) des P. Harduins Titel Pere eternel des petites maisons, ist ein Scherz, den ein Deutscher wohl nicht gern ausdrücken wird, der noch nicht gewohnt ist, geheiligte Redensarten so zum Spaasse zu gebrauchen wie der leichtsinnigere Franzos; das entschuldiget vielleicht den Uebersetzer, wenn dieser Scherz in dem ewigen Pater von dem Narrenhause 470 S. gar nicht mehr zu finden ist. Ein Wunsch, den der Hr. Uebersetzer, wenn er weiter in dergleichen Arbeiten fortfährt, leicht erfüllen wird, ist die casus der deutschen Grammatik und nicht dem falschen Gebrauche einiger Provinzen gemäß zu setzen; z. E. die Furcht vor das Ketzergericht 133 S. die Erhaltung eines guten Buches vor ein mittelmässiges 141 S. (vor einem) man begiebt sich nach die Klöster 307 S. nach die Schweiz gehen 314 S. sich vor die Rachgier in Sicherheit setzen 351 S. die jansenistischen convulsionaires werden 305 S. u. a. Quäker genannt, ein Nahme der ihnen vielleicht in weitläuftigern Verstande beygelegt werden könnte, aber doch schon seine eigne bestimmte Bedeutung hat.

Bey Friedrich Nicolai sind von der saubern Ausgabe des Pope, der 7; 8; 9; 10; Band erschienen, welche vier Bände Briefe sowohl von Popen, als von seinen Freunden enthalten. Den Schluß macht Popens Testament.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

89. Stück.

Den 26. Julius 1764.

Göttingen.

In der am 21ſten Julii gehaltenen Verſammlung der Societät der Wißenſchaften laß der Herr Hofrath Michaelis eine Abhandlung von den Monathen der Hebräer ab, deren Endzweck war, zu zeigen, daß Moſes die Monathe nicht nach der jetzigen Jüdiſchen Art, ſondern auf die Weiſe der Syrer immer um einen Monath ſpäter gerechnet habe. Der erſte Monath der Hebräer, Niſan, fällt nehmlich, wenn er nicht durch eine Einſchaltung weiter hinausgeſetzt wird, nach dem Jüdiſchen Calender ohngefähr in unſern Martium, und hat das Aequinoctium in ſich. Dieſen Monath aber kann Moſes in ſeinen Geſetzen ſchwerlich unter dem Niſan verſtehen, denn am 15ten deßelben ſollten die Erſtlinge der Aehren gebracht werden. Dis war in den wärmſten Gegenden von Paläſtina, ſelbſt um Jericho herum, in der Mitte des Martii nicht möglich, wie bereits Shaw als Augenzeuge bemerkt hat, denn erſt der April giebt dem Getraide in Paläſtina Aehren, und um Jericho herum höchſtens die letzten Tage des Martius nicht aber die Mitte deßelben. Eben ſo we-

nig schicken sich auch die übrigen Feste zu einem in den Martius gesetzten Nisan. Das Pfingstfest, so ein Erntefest seyn sollte, würde nach dieser Rechnung, wenn keine Einschaltung das Jahr ändert, auf den 4ten May, und das Laubhütten-Fest, so den Beschluß des Jahrs machte, und auf die Weinlese und Einsammlung der Obstfrüchte folgen sollte, auf den 10ten September fallen: allein die Ernte währet in Palästina, selbst in den Ebenen, den ganzen May hindurch; und der Wein ist in der letzten Hälfte des Septembers reif. Bey so unbequem angelegten Festen hätte weder Ernte noch Weinlese statt finden können, sondern das Volk würde gerade in der von der Natur ihnen bestimmten Zeit von seiner nöthigen Arbeit abgerufen worden seyn, um zu Jerusalem eine traurige Feyer zu halten. Die Juden des zweyten Tempels halfen diesen Schwierigkeiten durch Schalt-Monathe ab: allein es ist nicht glaublich, daß ein Gesetzgeber Monathe zu gewißen Festen bestimmen werde, die erst durch eine Einschaltung verrücket werden müßen, damit die Festfeyer möglich sey. Vielmehr sind bey den Syrern und Arabern alle die Monathe, die die Hebräer haben, um einem später, als bey den Juden. Ihr Nisan fällt nach dem Aequinoctio, und ist ohngefähr mit unserm April gleich: ihr siebenter Monath, oder Tisri, ist unser October. Da doch nun wol niemand zweifeln kann, daß Syrer, Araber, Hebräer, einmahl und in den ältesten Zeiten in den Monaths-Nahmen überein gekommen, und nur nachher durch einen beym Einschalten in ihr Mondenjahr begangenen Fehler von einander so verschieden geworden sind: so glaubt Herr M. dieser Fehler sey von Seiten der Juden, nach der Babylonischen Gefangenschaft, begangen, Mosis Nisan aber sey der Syrische, d. i. der April gewesen

In eben dieser Versammlung declarirte auch die Gesellschaft, daß von den eingelaufenen Vorschlä-

gen

gen zu Anlegung guter Witwen-Cassen keinem der ökonomische Preis zuerkannt worden sey, sondern diese Frage mit verdoppeltem Preise auf den Julius des Jahrs 1765 aufgegeben werde, doch so, daß die Aufsätze bereits vor Ende des Maji 1765 eingelaufen seyn müßen. Der Herr HR. Michaelis laß einen Aufsatz ab, in welchem diese Frage mehr nach der Absicht der Societät auseinander gesetzt, und angezeiget ward, was eigentlich die Societät bey Beantwortung derselben geleistet, und was sie vermieden wünschte. Dieser Aufsatz, der für unsere Anzeigen zu weitläuftig ist, wird im Hannöverischen Magazin abgedruckt werden.

London.

Daviel und Reymars haben im J. 1763 den 2ten Theil des LII. Bandes der Philosophischen Transactionen abgedruckt, worinn die Aufsätze enthalten sind, die man im J. 1762 eingegeben hat. Sie sind fast um die Hälfte astronomisch. Im Anfange findet man auch eine Menge von Nachrichten wegen einer den 31 Merz 1761 widerfahrnen Erschütterung, vornehmlich im Meere. Hr. Plaisted beschreibt einen brennenden Felsen, und eine brennende Quelle in der Provinz Chatigam, die einen Theil von Bengala auszumachen scheint. Die Flammen bringen mit dem Wasser aus dem Felsen, und dieses ist blos lau. Eine vom Hrn. Shelton verfertigte Uhr ist zu St. Helena aufgesetzt worden, und dient die wahre Zeit mit dem Laufe der Sonne zu vergleichen. Die Hitze ist hier um 70 und 72. Herr Wilson hat noch in mehrern, zumal in gewissen rothen, gelben und grünen Edelsteinen die Eigenschaft des Aschenziehers gefunden, daß nemlich die electrische Materie in einer unveränderlichen Linie hin und her sich bewege. Hr. More hat von den zwey Strömen, die bey Gibraltar vom mittelländischen Meere hinaus in den

Ocean, und auch wieder hinein gehen, etwas angemerkt, darüber wir aber anderswo gelesen haben, es sey in der Meerenge eine bekannte Sache. Der Dampf der Steinkohlen hat einem jungen Menschen alle Sinnen und alle Bewegung, das Herz und die Lunge ausgenommen, entzogen, doch ist er leicht zu retten gewesen. Hr. Canton untersucht, warum verschiedene Steine das electrische Wesen fortführen, dieweil sie entweder ganz heiß, oder kalt sind, nicht aber im Mittelstande. Hr. Dunn sucht die Ursache, warum die Sonne am Horizonte grösser scheint, doch noch in den Dünsten, und alle Cörper scheinen, sagt er, grösser, wenn sie durch eine mehrere Tiefe der Dünste durchgehen. Die englischen Vipern sind nicht giftig, (wir finden darinn die Heilkraft des Oeles, das in heissen Ländern nicht hilft. Doch sind die Vipern auch in den weit heissern Insubrien, und noch gewisser in Helvetien, ohne tödtliche Kräfte, ob man wohl von dem Bisse ziemlich krank wird. Wie kan man aber dieses mit dem schwedischen Asping, und noch mehr mit der finnischen Furie vergleichen, die plötzlich tödten soll?) P. Beccaria erklärt die doppelte Strahlenbrechung im Krystalle: und die 2000 vom S. Hans Sloane in seinem letzten Willen geforderten Kräuter, sind nunmehr aus dem Garten zu Chelsea vollständig der Königl. Societät eingeliefert worden. Man hat an zweyen Orten Geschichte von Wunden in der Luftröhre, die glücklich geheilt worden sind: und erzählt die Umstände, in welchen ein vom Donner Geschlagener gefunden worden ist. Die Haut und das Fleisch war hin und wieder tief verbrannt, und die Schnallen in kleine Stücke geschmolzen. Man konte dem verbrannten Menschen doch das Leben retten. Hr. Cantwell legt für den seit dem verstorbenen Hrn. Daviel ein vortheilhaftiges Zeugniß, wegen des glücklich herausgezogenen Staars, ab: doch lief hin und wieder etwas vom glasichten Wesen aus,

das

das ſich aber, dieſer Nachricht zufolge, wieder ergänzt. Man hat auch in dieſem Bande verſchiedene Nachrichten von dem kalten Brande in den Gliedern, der eine ganze Familie angeſteckt hat. Es ſcheint glaubwürdig die Urſache in dem verdorbenen Getreide geweſen zu ſeyn. Ein D. Wolfe beſchreibt einen im groſſen zu Chemnitz in den Gruben nachgeahmten heroniſchen Springbrunnen: und Hr. Ruſſel einen geſchwefelten Seeapfel, der zu den reitzbaren Thiergewächſen zu gehören ſcheint. Hr. Maſkelyne erzählt die Vorſorgen, die er gebraucht hat, ſeine in St. Helena angeſtellten Wahrnehmungen der Sterne recht genau zu machen. Er hat hauptſächlich den Abſtand der Fixſterne vom Monde geſucht, und in des Hrn. de la Caille ſechs Wahrnehmungen groſſe Irrthümer angetroffen. Hr. Dunn hat den Austritt des Saturns aus dem Monde beobachtet, und da dieſer Irrſtern ſamt ſeinem Ringe am Rande des Mondes ſehr undeutlich, hingegen in einer mehrern Entfernung ganz wohl umzeichnet geweſen, ſo ſchließt Hr. D. auf einen Dunſtkreis um den Mond. Hr. Maſkelyne hat die Ebbe und Fluth zu St. Helena (im äthiopiſchen Meere) in Tafeln gebracht. Hr. Short hat verſchiedene Wahrnehmungen des letzten Durchganges der Venus durch die Sonne mit einander verglichen. Hr. Watſon räth an, in groſſen Gewittern die Gefahr des Strahles durch einen dicken meſſingenen Drat abzuleiten, den man vom oberſten eines Maſtes in die See gehen läßt. Des groſſen Sternkundigers Bradley Krankheit und die Oeffnung der Leiche ſtehen hier beſchrieben. Er konte keinen Harn laſſen, theils weil ein verhärtetes Fett ſeine Nieren zuſammen drückte, und theils weil verhärtete Drüſen im Becken beym Schloßbeine lagen. Hr. Canton bekräftigt, daß das Waſſer nicht völlig allem Drucke widerſteht, und vielmehr vom zweyfachen Drucke des Dunſtkreiſes ungefehr um $\frac{1}{10000}$ ſich zuſammen drücken läßt.

Eine rothe Ruhr wird hier beschrieben. Man gab den Mohnsaft in Clystiren. In schlimmen Fällen fand man die Därme entzündet und brandicht. Die besonders abgedruckte Gardenia kömmt hier wieder vor, und zuletzt die beyden Geschlechter des Cochenille-Wurms. Das Weibchen hat Füsse ohne Flügel; das Männchen aber ist geflügelt, und hat zwey überaus lange Haare im Schwanze: hingegen hat das Weibchen, wie wir es begreifen, einen Legestachel. Dieser LII. Band schließt mit der 667. Seite.

Wien.

Tabulae Solares ad meridianum parisinum quas ex noviss. obs. deduxit Vir Celeb. Nic. Lud. de la Caille &c. cum Supplemento reliquar. tabular. quas supputavit P. Maxim Hell e S. I. Astr. Caes. aim. un. Vindob. sind bey Trattnern 1763 auf 64 Octavseiten herausgekommen. Es ist eine neue, aber durch den Hrn. P. Hell sehr vermehrte Ausgabe der Sonnentafeln des Hrn. de la Caille, die zu Paris 1758 in 4° herauskamen. Vielleicht würden die, welche diese erste Ausgabe besitzen, wünschen, daß Hr. P. H. seine Zusätze beygebracht hätte, ohne die Ordnung jener Ausgabe zu stören, damit sie die gegenwärtige Ausgabe, die sie doch auch bey jener werden haben wollen, bequemer gebrauchen könnten: der Hr. P. H. hat auser dem Formate, vielleicht zu dieser Aenderung noch andere uns unbekannte Ursachen gehabt, und etwa auch geglaubt, die pariser Ausgabe würde so häufig nicht zu finden seyn. Wir wollen hier nur anzeigen worinnen sich die seinige unterscheidet. Aus der pariser 2 Tafel ist hier die scheinbare Schiefe der Ekliptik zur 3 gemacht worden. Die hiesige 7 hat Hr. P. H. beygefügt. Sie enthält die Reduction der Epochen der mittlern Bewegung der Sonne auf andere Oerter, aus dem Unterschiede des Mittags. Die 8 und 14

sind

sind die pariser 6 und 11 aber nur auf ganze Grade, da die pariser von 10 zu 10 Minuten gehen. Die hiesige 12 ist die kleinere Störung die Jupiter verursacht und die bey den Rechnungen sicher kann beyseite gesetzt werden. Sie ist hier von Hrn. P. H. beygefügt, so wie alle die hier nach der 21 folgen. Sie sind: die Reduction der mittlern Bewegung der Sonne auf mittlere Sonnenzeit, die Abweichung der Sonne für jeden Grad der Länge; die Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 28 M. 20 S. gesetzt, die Verbesserung dieser Abweichung nach der Veränderung der scheinbaren Schiefe, der Winkel der Ekliptik mit der Mittagsfläche, auch für die mittlere Schiefe, und desselben Verbesserung, die Weite der Sonne von der Erde, die mittlere 10000 gesetzt. Diese Tafel ist bey den Cassinischen, die der Hr. P. H. herausgeben will, zu brauchen. Verwandlungen der Bogen des Aequators und Sternzeit in einander. Noch sind Vorschriften und Exempel zum Gebrauche der Tafeln beygefügt. Die Vergleichung der Tafeln mit Beobachtungen, und die Tafel der Refraction fehlen hier. Die erste ist entbehrlich und die zweyte theilt Herr P. H. vielleicht auf andere Art mit. Der Hr. P. H. macht hiermit einen Anfang den Freunden der Astronomie, die Tafeln auf eine bequeme Art und mit verbesserten Einrichtungen, für die sie ihm sehr danken müssen, in die Hände zu bringen.

Paris.

Denn hier glauben wir sey eine kleine Schrift des Herrn J. Jaques Rousseau besonders abgedruckt, die von der Nachahmung auf der Schaubühne handelt. Hr. R. ist noch immer ein Gegner derselben. Sie gefalle blos durch die Nachahmung des empfindlichen Theiles des Gemüthes, sagt er, wie durch den geschickten Ausdruck der Liebe, des Schmerzen und anderer weichlichen Gemüthsbewegungen. Diese Nachah-

ahmung wird ansteckend und öfnet das Herz der Zuschauer wiederum eben solchen schwachen und das Gemüth entnervenden Trieben. Einen gesetzten Weisen würde, sagt Hr. R., auf der Scene wenig rühren. Hr. R. muß Addisons Cato nie gelesen haben. Er ist sonst gewiß an eignen Gedanken reich. Warum, sagt er, macht der Mahler aus flachen Brettern anscheinend runde Säulen, und warum versucht niemand, würklich runde Cörper durch eine geschickte Schattirung flach scheinend zu machen? Er bringt alle Nachahmung zu drey Classen. Ein Palast, so wie ihn ein geschickter Baumeister zeichnet, ist die Nachahmung eines in Gott selbst liegenden Models. Der Palast ist eine Nachahmung dieses Grundrisses, und der Mahler ahmt den Palast nach. Diese Stufen dünken uns unrichtig: der erste Palast ist nur eine Abstraction, die der Baumeister von den vorher erfundenen, und ihm bekannten Palästen macht, und bekannte Theile etwas anders in der Ordnung zusammen setzt. Ein jeder Palast ist also eine Nachahmung eines vorhergehenden, woran man einige Theile verändert, und von der Hütte des Adams bis zum Tempel zu St. Peter ist immer nach und nach der vorhergehende Grundriß stufenweise um etwas verbessert worden. Wir verdanken dem Kenner der Musik Rousseau, daß er uns versichert, die Verhältnisse der Schwünge seyen nicht die Quelle des Anmuthigen, und selbst die Quinte entstehe nicht richtig aus dem Verhältnisse von 2 und 3, sondern nur aus einer Annäherung zu demselben. Uns hat längst befremdet, daß man der Seele einer Nachtigal zumuthen wolle, ein feines Verhältniß der Schwünge von dem um eine Einheit abweichenden Mißton durchs Zählen zu erkennen, da die Vögel nicht einmal die Anzahl ihrer Eyer und ihre Jungen kennen, und wenn sie nur welche finden, die andern, die sie verlohren haben, nicht missen und nicht aufsuchen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

90. Stück.

Den 28. Julius 1764.

Wittenberg.

Von dem hieſigen Lehrer der obern Mathematik Hrn. Ge. Friedr. Bermann, iſt bey der Einladung zur Magiſterpromotion, eine Abhandlung de angulis ſolidis auf 23 Quartſeiten, nebſt einer Kupfertafel, herausgegeben worden. Die Abſicht derſelben iſt nichts geringers als einen Irrthum im Euklides zu verbeſſern, den nach dem Berichte der nur vor einem Jahre herausgekommenen Abhandlungen der pariſer Ak. der Wiſſ. für 1756 ein Genfer Herr le Sage der Akademie angezeigt hat. Im 20 und 21 S. des II. B. der euklidiſchen Anfangsgründe wird gelehrt, wenn drey ebene Winkel einen körperlichen einſchlieſſen, ſo ſeyn zweene zuſammen allemahl gröſſer als der dritte; und alle ebene Winkel die einen körperlichen einſchlieſſen, betrügen zuſammen weniger als vier rechte. Das erſte iſt, wie ſogleich in die Augen fällt, falſch, wenn unter den drey ebenen Winkeln einer iſt der über 180 Gr. beträgt. Das letzte wird ebenfalls in verſchiedenen Fällen falſch befunden. Dergleichen können ſeyn, wenn ſich unter den ebenen Winkeln die den körperlichen einſchlieſſen, ſolche be-

finden die über 180 Gr. betragen; wie auch wenn die Schenkel der ebenen Winkel so um des körperlichen Spitze herumliegen, daß sie nie alle auf eine Seite irgend einer Ebene fallen, die man durch diese Spitze legt, wie man solche auch legen mag. Gesetzt aber man wollte sagen Euklid hätte solche Winkel unter denen die er körperlich nennet, nicht mit verstanden, so glaubt doch Hr. B. man könne diesen Nahmen keinem von der Gattung versagen, wo sich alle Schenkel der ebenen Winkel durch eine einzige Ebene schneiden lassen, und also die Spitze des körperlichen Winkels zugleich die Spitze einer Pyramide ist, deren Grundfläche die erwähnte Ebene ist, und die Seitenflächen die Ebenen der Winkel sind. Hr. B. nennt sie Pyramidalwinkel. Unter solchen Pyramidalwinkeln aber giebt es welche von denen der euklidische Satz nicht statt findet. Hr. B. erweist, die Möglichkeit solcher Winkel, so wie der vorerwähnten, völlig scharf nach Art der Alten, indem er zeigt, wie sie können gemacht werden. Er lehrt nähmlich auf eine neue Art, die zu seinen Absichten bequemer als das euklidische Verfahren, (23. XI) ist aus drey ebenen Winkeln einen körperlichen zusammen zu setzen, und sucht alsdenn die Neigungen der Ebenen gegen einander. Er bedient sich hier und in dem folgenden, eines Verfahrens wie es bey den euklidischen Anfangsgründen gewöhnlich ist, um Anfängern der Geometrie verständlich zu seyn, denen er seine Schrift bestimmt. (Er hätte mit Recht die Bescheidenheit nicht eben so weit treiben dürfen. Anfänger in der Geometrie bekümmern sich eben nicht viel um die körperliche Winkel. Auf vielen deutschen Universitäten möchten selbst Lehrer der Mathematik, für die Wolfs lateinische Elementa noch das Hauptbuch sind, wenig davon wissen und Hrn B. Schrift noch zu hoch finden. Geübtern wird gleich in die Augen fallen, daß sich bey diesen Untersuchungen vieles auf die sphärische

Tri-

Trigonometrie bringen, und durch die jetzt gewöhnliche Anwendung analytischer Formeln darauf bequemer bewerkstelligen lässt, wovon sich Hr. B. aus den angeführten Ursache enthalten hat). Nun zeigt Hr. B. wie man einen körperlichen Winkel in vier ebene einschliessen kann, deren Summe vier rechten gleich ist, oder auch vier rechte und einen gegebenen Winkel übertrifft, ingleichen wie man das letzte mit fünf oder sechs ebenen Winkeln bewerkstelligen kann. Wir wollen einen Begrif davon zu geben die Auflösung der zweyten dieser Aufgaben etwas anzeigen. Die Summe der vier ebenen, soll vier rechte um einen Winkel = Q übertreffen. Man setze über einen willkührlichen Winkel T der nur kleiner ist als 2R - Q, zweene gleiche Winkel jeden = R + ½ Q so zusammen, daß alle drey einen körperlichen Winkel einschliessen; die Möglichkeit hiervon hat Hr. B. zuvor erwiesen; durch die Spitze dieses körperlichen Winkels richte man auf die Ebene des Winkels T eine Linie lothrecht nach der Seite zu auf, nach welcher der gemeinschaftliche Schenkel der beyden andern ebenen Winkel zuliegt, und nehme alsdenn die Ebene des Winkels T zwischen seinen Schenkeln weg, so entsteht ein körperlicher Winkel, den vier ebene einschliessen, zweene davon sind die beyden rechten, welche das Perpendikel mit den beyden Schenkeln des Winkels T macht, und zweene deren die beyden gleichen stumpfen, die ein gemeinschaftlicher Schenkel mit eben den beyden Schenkeln des Winkels T macht. Schneidet man alle vier Schenkel dieser vier Winkel mit einer Ebene unter der Spitze, die z. E. auf das Perpendikel lothrecht stünde, so giebt diese Ebene die Grundfläche einer Pyramide, deren Spitze des körperlichen Winkels ist. Aber diese Grundfläche hat einen einwärts gehenden Winkel, den die beyden Linien mit einander machen, in welchen sie von der beyden rechten Winkel Ebenen geschnitten wird. Diese beyden Ebenen

nähmlich sind in den körperlichen Winkel hineinwärts gebogen, und machen gleichsam eine Höhlung in ihm, die beyden Ebenen der stumpfen Winkel sind auswärts gebogen wie man sonst bey körperlichen Winkeln gewohnt ist. So verhält es sich allemahl mit Pyramidalwinkeln wo der euklidische Satz nicht eintrifft; Ihrer Pyramide Grundfläche kann nicht ohne einwärts gehende Winkel seyn; und wenn einer Pyramide Grundfläche einwärts gehende Winkel hat, so sieht man leicht daß der Beweis, den Clavius für des XI B. 21 S. giebt, nicht schliesst. Dieses giebt auch Hr. B. für die Ursache an warum Euklides einen Satz allgemein gelehret, der so viel Ausnahmen leidet. Euklid denkt in seinem ganzen Werke nirgend an einwärts gehende Winkel die über 180 Gr. betragen. Wie dieses alles richtig ist, und wie die Geometern Hrn. B. für einen lehrreichen Aufsatz danken werden, der so viel neues und wichtiges in dem uns ungewohnt gewordenen überzeugenden Vortrage der Alten so glücklich darstellt, als etwa der geschickteste neuere Bildhauer die griechischen Meisterstücke nachahmen könnte, so würden sie es ihm doch verziehen haben, wenn er den Euklides mehr als er gethan hat zu entschuldigen gesucht hätte. Die Partheylichkeit die man sonst von Herausgebern alter Schriftsteller erwartet, findet sich gewiß bey Hrn. B nicht, dem man eine so schöne Ausgabe der euklidischen Anfangsgründe zu danken hat. Er nennt seinen Schriftsteller; den Urheber eines gemeinen Irrthums. Und doch hat er, wie uns deucht, in dem was wir nur angeführt haben, den Euklid völlig gerechtfertiget. Der Grieche hat ohnstreitig Winkel über 180 Gr. unbetrachtet gelassen, gewiß nicht als ob er an sie gar nicht gedacht hätte, denn wer von Winkeln die gröſſer als ein rechter sind redet, dem muß dabey wohl nothwendig einfallen, ob es nicht auch gröſſere Winkel als 2 R gebe, und Uebereilung, die Hr. B.

hier

hier dem Euklid ſchuld giebt, findet ſich nirgends bey dem ſo bedächtlich mit ſichern Schritten fortgehenden Schriftſteller. Euklid vermiſſte bey ſolchen Winkeln das Merkmahl des Winkels: die Neigung der Linien gegen einander. Hr. B. der es auch da zu finden glaubt, frage jemanden was ein Paar neben einander liegende Blätter eines aufgeſchlagenen Buches für eine Neigung gegen einander haben? Wenn der Gefragte das Buch umwendet und auſen auf dem Bande nachſieht, ſo hat Euklid unrecht. Winkel über 180 Gr. ſind mit Recht in die Geometrie eingeführt worden, wie man Winkel über 360 Gr. auch betrachtet. Aber Euklid iſt, daß er von ihnen nicht handeln wollen, ſo wenig zu tadeln, als daß er nur vom ſenkrechten Kegel geredet hat. Man gebraucht viel Nahmen der Alten mit Grunde in einer erweiterten Bedeutung. Wenn man alsdenn andere Sätze als ſie behauptet, ſo kann man ihnen deswegen keinen Irrthum vorwerfen. Das hieſſe einen Wortſtreit anfangen, damit man gegen ſeine Lehrer undankbar ſeyn könne. Das haben die Geometern bisher billig unmathematiſchen Philoſophen überlaſſen, die ſonſt durch nichts als durch Wörterkriege berühmt werden können. Daß das ganze gröſſer ſey als der Theil, iſt nicht mehr allgemein wahr, wenn man ſich verſtattet ein ganzes aus bejahten und verneinten Theilen zuſammen zu ſetzen. Auf die Figur, die man einen Druidenfuß heiſſt, kann ohne groſſen Zwang die Erklärung eines regulären Fünfeckes angewandt werden, und ſo mit andern Figuren die aus den Diagonalen regulärer Vielecke entſtehen. Sind die Sätze falſch, die von ſolchen Vielecken nicht gelten? Wie man alſo dem Hrn. le S. und Hrn. B. für gegenwärtige Erweiterung der Lehre von körperlichen Winkeln verbunden iſt, ſo erfordert es doch die Ehre, nicht der Geometrie und ihres Vaters, ſondern des menſchlichen Verſtandes, einem Buche, das ſeit Jahrtau-

ſenden als der Inbegrif der gewiſſeſten Wahrheiten iſt angeſehen worden, nicht leichtſinnig Irrthum ſchuld zu geben, wenn wir nur Zuſätze dazu machen.

Bern.

Die typographiſche Societät hat das 4te Stück der Mémoires & Obſervations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne fürs Jahr 1763. abdrucken laſſen. Ein groſſer Theil dieſes Stücks beſchäftigt ſich mit den Gemeinweiden, einem Uebel, das man in Frankreich, Deutſchland und Helvetien fühlt, und zu deſſen Hebung man nicht gelangen kan. Niemand zweifelt, daß ſie ein Uebel ſeyn, und die Veredelung des Landes hindern: daß ſie auch die Bevölkerung vermindern, indem wenn ſie vertheilt wären, eine Anzahl Familien auf dieſem faſt fruchtloß liegendem Lande leben könnte. Dergleichen Weiden nun abzutheilen hat ſeine Schwierigkeit. Sie ſind für die Armen eine ſchlechte, doch einige Hülfe, und würden bald alle in den Händen der Reichen ſeyn, wenn die Armen ihren Antheil zu verkaufen die Freyheit hätten. Hr. S. räth an, ſie zu vertheilen, aber einen Grundgenuß von Getreid darauf zu legen, der zu allen Zeiten unter die Mitbeſitzer vertheilt werden könnte. 2. Hr. N E. Tſcharner von der Fichte und derſelben Baue. Wir müſſen hierbey bemerken, daß die Arten, die er aus dem Herrn von Haller anführt, eigentlich bloſſe Zunahmen der wahren fünf Gattungen aus dieſem Geſchlechte ſind. Denn Helvetien, und wie wir glauben, Deutſchland, hat im engern Verſtande nur die weiſſe ſilberne Tanne, die rothe mit ſpitzigen und glänzenden Blättern: die wilde Fichte mit zwey langen Nadeln, und die eßbare Fichte, oder Arvel mit fünf Nadeln, und endlich die Lerche mit einer ganzen Bürſte weicher und abfälliger Nadeln. Der Eibenbaum, der Sevenbaum, und die Wachholderſtaude ſind durch die Früchte von dieſen eigentlichen

lichen Zapfen tragenden Bäumen in etwas unterſchieden. Bey der ſiberiſchen Zeder iſt noch einiger Zweifel. Wir finden ihre Nüſſe gröſſer und mehr perlenfarbig. Den Baum haben wir nie geſehen. Hr. T. beſchreibt dieſe Bäume übrigens nach ihrem Bau, ihrem Nutzen, und nach ihrer Ausſaat und Wartung. In Helvetien braucht man ſie wenig mehr als ſie einzuhegen. 3. Hrn. Herrenſchwandt, ehemals Leibarzt beym Erbprinzen von Gotha, von den Gemeinweiden. Wie Hr. S. durchs Korn ſie verzinſen will, ſo räth Hr. H. der ſelbſt ein anſehnlicher Landwirth iſt, mit Hörnerklee, den man an den beſten Oertern pflanzen würde, die Zinſe abzutragen. Hr. H. hat noch viel andere nützliche Vorſchläge zur Aufnahme von Helvetien. 4. Des Hrn. zu Loſſan, Samuels von Werth, Landvogts zu Vevai, glücklich unternommene und zu Ende gebrachte Theilung des Gemeinengutes in ſeiner Herrſchaft. 5. Einige zwiſchen dem Herrn Grafen von Mniszech und der ökonomiſchen Geſellſchaft zu Bern gewechſelte Briefe. Dieſer Herr hat einen Stempel zu Schaupfennigen, und eine güldene Preißmünze zum Muſter, dieſer Geſellſchaft geſchenkt, von welcher, bey ſeinem ziemlich langen Aufenthalt in Bern, er zum Beywohnen eingeladen worden iſt. 6. Hrn. Tſchiffelis, des Secretärs beym Ober-Conſiſtorio, neuer Säepflug mit fünf Käſten, wie wir uns aus dem ſehr ſaubern Model erinnern, das der Schreiner Reiß verfertiget hat. Es koſtet 20 Gulden, nach hannöverſcher Valuta, und das Model bey 2½ Gulden.

Upſal.

Steinert hat 1763 in Octav Genera morborum in auditorum uſum a Car. v. Linné edita abgedruckt. In der Vorrede legt der Ritter dieſer Nomenclatur und dem Hrn. v. Sauvages ſehr viel Würde zu. Es ſind Claſſen, Geſchlechter und kurze Erklärungen. Syno-

cha

cha ist ein anhaltendes Fieber von einer Woche, und Synochus von 2, 3 Wochen. Wie unterscheidet man sie in der ersten Woche? Hemitritaea, die Furcht der Römer, heißt hier Upsala fiber; Sphacelismus eine Entzündung des Gehirns; Pleuritis kömmt als Fieber, und wieder als Seitenschmerz vor; und Tarantismus als eine würkliche Krankheit. S. 18. werden die Absichten der verdorbenen Arten zu athmen beygefügt, wie Suspirium, das wir für ein tiefes und langes Einathmen gehalten haben, und das die Luft aus der Lunge zu drücken abgesehen seyn soll, und Ephiattes wird den Därmern zugeschrieben. Glus, ein ganz neuer Nahme, ist ein schleimichter Harn; arctura ein ins Fleisch gewachsener Nagel; Labarium wackelnde Zähne u. s. f. Das merkwürdigste steht S. 31. Es ist würklich ein ganz neues physiologisches und pathologisches Gebäude, zwar hat Boerhaave das Fühlende im Menschen vom blutichten abgesondert, aber L. ist weit genauer. Das markichte Wesen brennet (flagrat) durch die electrische in die Lunge eingesogene Materie, (und dennoch ist kein Eingeweid, dessen Zerstörung den Nerven weniger schade, als die Lunge, bey welcher die meisten Lungensüchtigen bis zum letzten Augenblicke vernünftig, und voller Hoffnung bleiben). Unter den Säften, sagt ferner der Ritter, wird das Blut von der Fäulung, das Serum aber von der Säure verderbt. Und fault denn das Serum nicht? Die critischen Fieber entstehen vom Sauerwerden: die mit Entzündung aber von der Fäulung, da sie doch dicker und nicht aufgelöseter Blut zum Wahrzeichen haben, und die Fieber mit Auswürfen kommen von lebendigen Thieren. Die Geilheit wird durch die wohlriechenden Dinge erweckt, sagt L. und durch bockichte unterdrückt. Ein jedes Thier wird doch eben durch das bockichte von seinem Geschlechte am gewissesten aufgebracht, und die Stendelwurzen gehören eben dahin. Ist 39 Seiten stark.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

91. Stück.

Den 30. Julius 1764.

Berlin.

Vater hat 1763. gedruckt: Chirurgiſche Wahrnehmungen, welche meiſtens während dem von 1756 bis 1763. gedaureten Krieg in den Königlich-Preußiſchen Lazarethen von verſchiedenen Wundärzten aufgezeichnet, und mit einigen Erläuterungen herausgegeben worden von P. Ulrich Bilguer, Generalchirurgo, groß Octav, auf 607 Seiten. Dieſes vortrefliche Werk hat mit der Einfalt (im guten Verſtande) und dem männlichen Ernſte ohne ſchwache Theorien einen Ueberfluß von neuem und gutem: und vielleicht ſind die Gelegenheiten vielerley Fälle kennen zu lernen, auf daß man denſelben die richtige Hülfe entgegen zu ſetzen wiſſe, eine der wenigen Nutzbarkeiten des ſonſt ſo unmenſchlich wider das Leben und die Geſundheit der Menſchen wütenden Krieges. Ein groſſer Theil des Werkes betrift die Kopfwunden und der Trepan, den einige neuere faſt verbannen wolten, wird hier wieder für nothwendig und unentbehrlich vertheidigt. Denn ein groſſer Theil der übeln Folgen der Kopfwunden beſteht in einer Ergieſſung von Jauche, Blut oder

Eiter unter die Hirnschale, wodurch theils ein Druck aufs Gehirn, und theils eine Fäulung in demselben langsam und unmerklich bewirkt wird. Und wider diese Uebel ist offenbar kein Mittel als der Trepan, wenn nicht die Wunde selbst den Zugang weit genug gemacht hat. Man hat in diesen Curen die Hirnhaut gar öfters durchstochen, ohne daß der Wundarzt einiger Folgen Erwähnung thue, auch gar oft einige Zufälle anzeige, wenn schon die Hirnhaut verdorben, und mit Eiter beläſtigt gewesen ist: und die Zufälle kommen mehrentheils spate, wenn die Menge des Eiters bis auf eine gewisse Uebermaaß gestiegen seyn mag. Das Eiter kömmt zuweilen aus dem zellichten Wesen der Hirnschale selbst (diploé). An der Stirne, am Hinterhaupt, und dessen Kreutze hat man die Hirnschale ohne Bedenken und Folgen durchbohret. Eine Schußwunde, da die Kugel zum Theil im Gehirne selbst lag, ist glücklich geheilt worden. Eine Zoll tiefe Schwärung im Gehirn wurde, nachdem man die Splitter herausgezogen hatte, glücklich geheilt. Eine zu einem glücklichen Ende gebrachte Wunde im kleinern Gehirne ist in der Physiologie anzumerken. Ein anderer Verwundeter, dem eben dieses Gehirn durch das ausgetretene Blut gedrückt war, mußte, wiewohl erst den 14ten Tag, sterben. Von Angesichtswunden findet man ganz ungemeine Exempel, auch zumal von solchen, in welchen ein grosser Theil des Kinnbackens zerstört, und andere wo die Kugel durch den Schlund durchgegangen seyn mußte. Von der wider den Willen der Seele aus einer Nervenwunde bewürkten Bewegung des ganzen Leibes hat man hier eine sonderbare Geschichte. Mit einem geschickten Drucke wurde das Bluten aus einer grossen Schlagader am Kopfe gehemmt. Von Schußwunden durch die Lunge sind die Beyspiele häufig; auch die Wunden der Schlagadern zwischen den Rippen sind nicht sehr schwer gewesen. In einem

Fälle, in welchem die Kugel das Zwerchfell durchbohret haben mußte, fanden sich keine von den Zufällen ein, die man sonst den Wunden dieses Theiles zuschreibt. Bey einem anscheinlich gebesserten, und an einem Durchfalle gestorbenen, hatte die Kugel die Miere gestreift, und saß tief in der Leber eingewachsen. Eine durch eine Kugel gemachte Darmwunde heilte eben so glücklich; auch eine andere in welcher der dicke Darm verletzt war. Die zerschmetterten Gelenke sind nach vielen Krankengeschichten, die hier vorkommen, öfters, wenn alles am schwersten schien, glücklich geheilt, und dadurch Hrn. Bilguers Lehre von der Unnothwendigkeit des Abnehmens der Glieder weiter bestätigt worden. Einmahl nahm man, und glücklich, bey drohenden Umständen den Arm im Abgestorbenen ab. Der Hundeskrampf bey einer Wunde der Ferſenſehne möchte jemanden anstößig seyn, und ein grosses Gefühl bey demselben anzeigen. Es war aber augenscheinlich nicht die Sehne, indem das Uebel wieder kam, ob man sie wohl gebunden hatte. Einer der grossen neben ihr zum Fusse gehenden Nerven mußte gelitten haben. Man lehrt S. 497. wie man durch einen blossen geschickten Druck, den man mit Küchelchen von gespaltner Leinwand bewürke, und endlich durch eine Binde, die verwundeten Schlagadern zum heilen bringe. Sie wachsen wie ein Pergamen ohne einen Stöpsel von Blut zusammen. Beym Abnehmen der Beilen, wo die Nerven verwundet werden, entsteht auch wider Willen, nach dem Laufe der Nerven, eine Reyhe von Zuckungen. Man kan dieses verhindern, blos indem man den Nerven durch ein geschicktes Zurückschieben kürzer macht, auf daß er nie ausgereckt werden möge und zugleich den Druck im Anfange geringer, nach und nach aber stärkter andringt. Eine Krebsgeschwulst an den Beilen selbst, die glücklich zu heilen schien, brach doch wieder mit tödtlichem Erfolge auf. Eine Wun-

de in der Luftröhre wurde glücklich geheilt, sowohl als eine andere, die über dem schildförmigen Knorpel eindrang. Zum Ausziehen der Nasenpolypen wird ein neues Werkzeug angerathen. Ein Kind hat eine Kornähre verschluckt, die zur Seite herausgeschworen ist. Von den Brüchen findet man verschiedene Geschichte, und es wird angerathen, die Operation beyzeiten und gleich Anfangs vorzunehmen, weil sie immer mißlicher wird. Ein Wurm, der im Gehörgange stack, brachte einen Menschen fast zur Verzweiflung. Ein mit einer Holzart abgehauener Arm heilte sehr glücklich. Man hat im Gehirne zwey ganz lose Knochen gefunden, (die sichtbarlich aus einem ausgetretenen Safte entstanden seyn müssen). Endlich kömmt eine zuversichtlich durch eine äussere Gewalt bewürkte Verrenkung des Schenkelbeines, nach unten und auf dem eyförmigen Loche.

Wien.

Tabulae lunares ad meridian. pariſ. quas ſupputavit V. Cl. D. Tobias Mayer Ac. R. Gotting. Soc. ante hac Norimbergae Aſtronomus celeberrimus cum Supplemento reliquar. Tabular. lunar. D. Caſſini, D. de la Lande et P. Hell e S. I. sind bey Trattnern 1763 auf 210 Octavseiten herausgekommen. Sie gehören als neue Folgen zu den S. 718 von uns angezeigten Sonnentafeln. Der Hr. P. Hell erinnert in der Vorrede, der erste, welcher Mondtafeln nach der newtonischen Theorie verfertigt, sey der P. Ricasius Grammatici, ein Jesuit zu Ingelstadt, der sie unter dem Namen Vranophili e S. I. 1726 herausgegeben. Ihnen sind Euler, Clairaut u. a. gefolgt. Bey den mayerischen erinnert Hr. P. H. daß die Theorie auf die sie sich gründen, nicht bekannt gemacht worden, setzt aber in dieselben wegen der grossen Verdienste ihres Verfertigers, ein völliges Vertrauen, zumal da sie schon zehen Jahr lang, mit dem Himmel ungemein übereinſtim-

ſtimmend befunden worden. (Die Theorie iſt von Hrn. M. nach Engelland überſchickt worden, wohin auch nach ſeinem Tode auf ſeine Verordnung eine neue Abſchrift ſeiner Tafeln mit einigen Verbeſſerungen gekommen). Hr. P. H. theilt dieſe Tafeln aus den Comment. Soc. R. ſc Gott. T. II. 1753 mit, aber nicht alle die dortigen, ſondern nur die daſelbſt von der XIIII bis XXXVII Seite gehen, und eigentlich zum Monde gehören. Sie ſtehen hier mit ein wenig veränderter Ordnung. Dann folgen zuerſt von ihm ſelbſt welche die Parallaxe und die Durchmeſſer des Monds im Horizonte betreffen, die Erde für ein Sphäroid das bey den Polen um $\frac{1}{178}$ zuſammengedrückt iſt, angenommen. Er hat ſolche beygefügt, weil ihm die mayeriſchen, die er doch auch mittheilt, mit den Beobachtungen nicht ſo übereinſtimmend geſchienen. Noch ſind von ihm, die XXXV Tafel; Winkel einer Linie aus der Erde Mittelpuncte, mit Tangenten der Erde, und mit den Richtungen der Schwere, für verſchiedene Vorausſetzungen der ſphäroidiſchen Erde, nach einer euleriſchen Formel berechnet. Die XXXVIII Verbeſſerungen der Parallaxe der ſcheinbaren Mittagshöhe zwiſchen den Breiten 40 und 50 Gr. auch für verſchiedene Geſtalten der zuſammengedrückten Erde, die 43; des Mondes Abweichung und Rectaſcenſion für die mittlere Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 28 M. 20 S. zu berechnen. Die 44; Verbeſſerungen dieſer Rechnung für andere Schiefen, die 48; Durchmeſſer des Monds in wahrer Zeit, den Mond im Aequator geſetzt, die 46; Verbeſſerungen derſelben wegen des Monds Abweichung. Den Schluß machen Vorſchriften zum Gebrauche der Tafeln.

Stockholm.

1. Tankar om de rätta och ſkuldiga medel til Swerigers välmoga, andra delen, oder der zweyte Theil der Gedanken über die wahren Mittel Schwedens Wohl-

stand zu befördern, ist im J. 1763. in Octav auf 86. Seiten bey Nyström und Stolpe abgedruckt. Wir sehen bey der Erlaubniß wider den Nahmen des Hrn. Censors von Oelrich. Der ungenannte Verfasser rechnet zuerst unter die Mängel an wahrer Freyheit, die von despotischen Fürsten herstammende Rangordnung. Sie fehlt darinne, daß sie Bedienungen von mehrerer Wichtigkeit unter andere setzt, deren Wichtigkeit kleiner ist, wovon er an den Haradshöfdingen, oder den Landvögten, ein Beyspiel giebt. Sie ist durch und durch dem Umgange zuwider. Wichtiger dünkt uns was er vom Landskaufhandel sagt, der in Schweden, ohne Zweifel in der Absicht den Städten aufzuhelfen, verboten ist. Er findet dieses Verbot für die Dörfer verderblich, und den Städten wenig nütze, weil sie theils zum Absatze nicht geschickt, und selber Dörfer, und theils so weit entlegen sind, daß der Bauer die Helfte des Werthes auf die Zufuhr wenden muß, wodurch denn alle innere Bewegung im Reiche gehemmet wird. Man kan, sagt er, durch keine Monopolien Städte erzwingen, wo die Natur keine haben will, und der Erfolg ist, daß nicht ein Dorf, sondern ein jeder Hof zu einem eigenen Körper wird, der alle Arten von Nahrung selber treibe. Unser Verfasser räth, beym Kornkaufe, die Magazine und überhaupt alle Art von Zwang ab. Die Schweitz, sagt er, lebt hierdurch in Ueberfluß, so mager sie sonst ist. Er räth also an, die Ein- und Ausfuhr des Getreides ungehindert vor sich gehen zu lassen. Ihm gefällt so gar die Ordnung nicht, nach welcher man in Schweden die Bedienten nur auf Ostern und Michaelis entlassen kan, und rechnet, wie wir glauben, mit Recht den Taglöhner unter die nützlichsten Glieder des Reichs. Eben so wenig gefallen ihm die Handwerksgebräuche. Er endigt mit einem Aufsatze, worinn man gegen eine mäßige Auflage anräth, alle innern Zölle aufzuheben, und die

Sta-

Stapelgerechtigkeit zu ändern, und mehrern Seestädten mitzutheilen.

Die nehmlichen Buchhändler haben ein Werk von der nehmlichen Absicht om fribet i näringar i synnerhet wid Swenska fabrikerna och handwärken Förslå stycket in Octav auf 96 Seiten gedruckt. Der Titel versteht sich leicht. Hr. S. beleuchtet erstlich, was von vielen andern in Schweden und anderswo hierüber geschrieben worden ist. Er lenkt sich endlich dahin, die Manufacturen haben auch in Schweden ihren genugsamen Nutzen bewiesen: sie verdienen die Gunst der Nation, und den Schutz der Krone: ohne sie würde der Landbau nicht aufkommen.

Iverdun.

Oeuvres de Mr. le Chancelier d'Aguesseau Tome V. contenant les Plaidoyés I-VI. prononcés au Parlement en qualité d'Avocat général. Hr. D. ist vom Jahr 1691 an einige Jahre der grosse Anwald des Königes gewesen, dessen Amt mitbringt, daß er die wesentlichen Gründe beyder Theile gegen einander halte, und wohin das Recht sich lenkt, in seinen Conclusions zeige. Man sagt in der Vorrede, die hier abgedruckten Reden seyen nicht vollständig, und enthalten nicht allemal die Gründe und Gegengründe (moyens). Herr D. habe auch mit einem Feuer geredet, das in seinen gedruckten Aufsätzen mangele. Er war noch sehr jung, und im J. 1691 nur 23 Jahre alt. Die dießmahligen sechs rechtlichen Gutachten, (denn das sind sie eigentlich, obwohl sie mündlich vorgetragen werden,) sind alle von 1691. Wir haben sie mit Vergnügen gelesen, aber ungleich gefunden. Es mag vielleicht die Weise beym Parlamente seyn, aber bey einigen, wie eben bey dem letzten, finden wir viele Wiederholungen. Eigentlich müßten die Gründe einmal, die Gegengründe auch einmal, die Gründe, worauf sich der Richter entschließt, auch einmal erschei-

ſcheinen; es bleibt aber hier nicht dabey. Die beſte ſcheint uns die erſte, wo einem Kloſter das allgemeine Vermächtniß einer Frauen, die ſich daſelbſt eingekauft hatte, abgeſprochen wird. Man hat ſonſt allemal, und auch hier beym Abſpruche dem Gutachten gefolget; nur finden wir, daß bey einer Enterbung, in welcher eine Mutter ihre Mittel dem verſchwendriſchen Sohne entzogen, und den Kindeskindern verſichert hatte, Hr. D. wider dieſe Enterbung, und der jetzige Avocat général für dieſelbe geſprochen hat, ſo daß dieſe Frage in Frankreich noch nicht entſchieden ſeyn muß. Iſt 348 Seiten in Duodez ſtark.

Paris.

Den 7. Merz iſt das erſte Blat der Gazette literaire de l'Europe unter der Aufſicht des Hrn. Abts Arnauld herausgekommen. Deutſchland genießt hier die Ehre, in Frankreich nachgeahmt zu werden, nur daß ſchon im vorigen Jahrhunderte Cinelli eine gelehrte Zeitung in Italien herausgegeben hat. In dem Anfange des pariſiſchen Wochenblattes findet man würklich die meiſten gelehrten Reiche von Europa, theils in Anſehung neuer Bücher angeführet, und theils wegen andrer in die Wiſſenſchaften einſchlagender Materien. Nach dem von uns geleſenen Muſter wird die Litteratur das meiſte ausmachen, und darinn mit unſern Anzeigen übereinkommen, daß ſie nicht nur eine bloſſe Anzeige des Buches, ſondern auch eine Schätzung deſſelben in ſich faſſen. Aber ſchon im erſten Blatte wird dem Hrn. Algarotti ziemlich verweißlich vorgehalten, daß er die engliſche Nation zu ſehr erhebt. Schon zeigen ſich auch die gewöhnlichen Mängel in der Orthographie fremder Bücher. Der neue Geſchichtſchreiber in Schweden heißt Schönberg, und nicht Schomberg. Haben die Verfaſſer den Guiſcard würklich mit Thomſons Tancred and Sigismundo verglichen? Die Auszüge ſind ſehr kurz, und der Fremden iſt durchgehends wenig geſchont.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

92. Stück.

Den 2. Auguſt 1764.

Nimes.

Die dritte Abhandlung des Abts de Sauvages (ſ. S. 705) enthält das Steigen, Einſpinnen und Paaren der Seidenwürmer, und iſt 192. Seiten ſtark. Gleich Anfangs verwirft er die vergebene Furcht vor dem Geräuſche oder vor dem Donner in währendem Steigen. Auch die in der nehmlichen Kammer gerührte Trommel ſtört die ohne Zweifel gehörloſen Raupen nicht. Die beſte Lage für dieſe Thierchen iſt auf den Hügeln. Zum Steigen brauchen ſie nicht gröſſere Fenſter in der Kammer, als daß die Arbeitsleute ſehen können. Die beſten Zimmer fürs Steigen ſind groſſe Säle alter Schlöſſer. Die Würmer brauchen keine Hitze mehr, und es iſt nur gut, wenn die Lage der Fenſter einen Durchzug verurſacht. Der Abt handelt hier wieder von den Maulbeerbäumen, und den Varietäten derſelben. Ehemals brauchte man den ſchwarzen Maulbeerbaum mehr: wegen ſeines frühern und häufigern Laubes aber, und weil er gerne ſich pfropfen läßt, zieht man ihm nunmehr den weiſſen vor, zumal wenn man das ſchlimmſte wegwirft. Der Hr. v. G. hat ohne Schaden ſeine Würmer mit Blättern gefüttert, deren

Wärme auf 32 Reaumürische Grade stieg. Er unterscheidet die kurzen Regen (Schauer) die den Blättern nicht schaden, und diejenigen (Landregen) die aus dem Meere kommen, und die allerdings bedenklicher sind, doch auch nicht leicht das Laub gänzlich verderben. Kränklichte Würmer können den geringsten Regen nicht vertragen, wohl aber gesunde und hungrige. Der Thau ist auch bald schädlich, und bald unschuldig. Die Flecken entstehen gern von Schärfe, und der Harz fleckt das Laub unfehlbar. Der Honigthau ist tödtlich. Beym Einspinnen beschreibt der Hr. Abt in etwas den innern Bau des Wurmes, und hernach sein Einspinnen selbst. Demselben geht der grosse Hunger, (oder die Freßzeit, la grande freze) vor, indem die Natur Stof zum Einspinnen sammlen muß. Es ist nöthig, diese Zeit durch die Kühle zu verlängern, und nicht über den 18. oder 20. R. Grad der Wärme zu gehen. Mit Wein den Würmern den Hunger zu vermehren, ist widersinnig. Er ist für sie ein schnelles Gift, so wie die eingeschlossene Wärme (touffe) die man am Geruch erkennt. Sie ist die Ursache einer Seuche, durch welche die Würmer zu Mumien vertrocknen (Muscardine). Diese Krankheit ist mit einer starken Säure begleitet, und eben nicht ansteckend. Man kömmt ihr mit einem hellen Feuer vor, dadurch die Luft erneuert wird. Man heilt die Würmer auch, indem man sie mit kühlem Wasser bespritzt, denn der Dunst schadet ihnen, und nicht das Wasser. Die Mortblancs sind wieder eine andere Krankheit, die von der Feuchte und dem Erschlappen entstehet. Das gelbe und die dicken Wänste sind eigentlich das nehmliche Uebel; die Säfte des Thieres hören eine ziemliche Zeit vor dem Tode auf sich zu bewegen, und die Ursache ist in der verhinderten Ausdünstung. Man hilft ihr mit einem hellen Feuer ab. Und nun sind die Würmer zu ihrer vollen Gröſſe erwachsen,

leyden ihre Därmer aus, werden etwas kleiner, und steigen an den für sie zubereiteten Lauberhütten auf. Eine Unze Eyer erfodert 100 Pfund dürre Aeste zu diesen Hütten. Die doppelten Puppengespinste (cocons doubles) sind allemal von einem Männchen und Weibchen bewohnt. Es ist gut, und auch gewöhnlich, die Würmer nicht alle auf einmal steigen zu lassen, sondern so wie sie reif werden; und gleichfalls besser, einen Wurm nach dem andern an den Fuß des Aestchens zu legen, an welches er steigen soll. Wenn sie zu geschwind steigen, so kan man sie mit einiger Kühle zurückhalten. Die Gewitter schaden blos durch die schwüle Luft, die durch ein helles Feuer zertrennt wird. Und nun spinnen sie sich ein. Man muß die Puppen binnen 10 oder 12 Tagen vom Zweige abnehmen. Man tödtet das Thier durch eine Sonnenhitze von 40. 45°. (die in Languedoc gemein, aber weiter nach Norden hin selten seyn mag). Man bedient sich auch des Backofens und eines dunstenden Wassers, das fast so heiß wird, als wenn es siedend wäre. Der Verfasser hat in den reiffen Raupen den Eyerstock, aber niemals männliche Geburtsglieder gesehen. Die röthlichen Gespinnste sind die besten: die doppelten hat er unschädlich geöfnet, indem er ihnen eine Thüre gemacht, die oben und am stumpfen Ende des Gespinstes am besten angebracht wird. Es ist doch besonders, daß die Männchen so dumm sind, und sich oft unrecht einbacken, auch dabey ohne Unterschied an alle Theile des Weibchens festsetzen. Es ist am besten die Paarung nach zehn Stunden zu unterbrechen. Die von den Flügeln abstäubenden Schuppen machen den Husten. Ein Weibchen legt 450 Eyer.

Arnheim.

Noch im J. 1762 ist daselbst ein Werk erschienen, dessen Anzeige bey der jetzigen Bearbeitung des

Wärme auf 32 Reaumürische Grade stieg. Er unterscheidet die kurzen Regen (Schauer) die den Bäumen nicht schaden, und diejenigen (Landregen) die aus dem Meere kommen, und die allerdings bedenklicher sind, doch auch nicht leicht das Laub ganzlich verderben. Kränklichte Würmer können den geringsten Regen nicht vertragen, wohl aber gesunde und hungrige. Der Thau ist auch bald schädlich, und bald unschuldig. Die Flecken entstehen gern von Schärfe, und der Harn fleckt das Laub unfehlbar. Der Honigthau ist tödtlich. Beym Einspinnen beschreibt der Hr. Abt in etwas den innern Bau des Wurmes, und hernach sein Einspinnen selbst. Demselben geht der grosse Hunger, (oder die Freßzeit, la grande freze) vor, indem die Natur Stof zum Einspinnen sammlen muß. Es ist nöthig, diese Zeit durch die Kühle zu verlängern, und nicht über den 18. oder 20. R. Grad der Wärme zu gehen. Mit Wein den Würmern den Hunger zu vermehren, ist widersinnig. Er ist für sie ein schnelles Gift, so wie die eingeschlossene Wärme (touffe) die man am Geruch erkennt. Sie ist die Ursache einer Seuche, durch welche die Würmer zu Mumien vertrocknen (Muscardine). Diese Krankheit ist mit einer starken Säure begleitet, und eben nicht ansteckend. Man kömmt ihr mit einem hellen Feuer vor, dadurch die Luft erneuert wird. Man heilt die Würmer auch, indem man sie mit kühlem Wasser bespritzt, denn der Dunst schadet ihnen, und nicht das Wasser. Die Mortblancs sind wieder eine andere Krankheit, die von der Feuchte und dem Erschlappen entstehet. Das gelbe und die dicken Wänste sind eigentlich das nehmliche Uebel; die Säfte des Thieres hören eine ziemliche Zeit vor dem Tode auf sich zu bewegen, und die Ursache ist in der verhinderten Ausdünstung. Man hilft ihr mit einem hellen Feuer ab. Und nun sind die Würmer zu ihrer vollen Gröſſe erwachsen,

werden ihre Därmer aus, werden etwas kleiner, und steigen an den für sie zubereiteten Laubershütten auf. Eine Unze Eyer erfodert 100 Pfund dürre Aeste zu diesen Hütten. Die doppelten Puppengespinste (cocons doubles) sind allemal von einem Männchen und Weibchen bewohnt. Es ist gut, und auch gewöhnlich, die Würmer nicht alle auf einmal steigen zu lassen, sondern so wie sie reif werden; und gleichfalls besser, einen Wurm nach dem andern an den Fuß des Aestchens zu legen, an welches er steigen soll. Wenn sie zu geschwind steigen, so kan man sie mit einiger Kühle zurückhalten. Die Gewitter schaden blos durch die schwüle Luft, die durch ein helles Feuer zertrennt wird. Und nun spinnen sie sich ein. Man muß die Puppen binnen 10 oder 12 Tagen vom Zweige abnehmen. Man tödtet das Thier durch eine Sonnenhitze von 40. 45°. (die in Languedoc gemein, aber weiter nach Norden hin selten seyn mag). Man bedient sich auch des Backofens und eines dunstenden Wassers, das fast so heiß wird, als wenn es siedend wäre. Der Verfasser hat in den reiffen Raupen den Eyerstock, aber niemals männliche Geburtsglieder gefunden. Die röchlichen Gespinnste sind die besten: die doppelten hat er unschädlich geöfnet, indem er ihnen eine Thüre gemacht, die oben und am stumpfen Ende des Gespinstes am besten angebracht wird. Es ist doch besonders, daß die Männchen so dumm sind, und sich oft unrecht einhacken, auch dabey ohne Unterschied an alle Theile des Weibchens festsetzen. Es ist am besten die Paarung nach zehn Stunden zu unterbrechen. Die von den Flügeln abstäubenden Schuppen machen den Husten. Ein Weibchen legt 450 Eyer.

Arnheim.

Noch im J. 1762 ist daselbst ein Werk erschienen, dessen Anzeige bey der jetzigen Bearbeitung des

Kriegsrechts in verschiedenen Provinzen Teutschlandes unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird. Es ist in Holländischer Sprache geschrieben und hat den Advocat und Auditeur zu Arnheim, Hrn. Johann Jacob von Hasselt, zum Verfasser. Der Titel heißt *de judicio militari in praesidiis Belgicis formando* of onderrigt over het houden van Krygs-Raad in de Guarnisoenen van den Staat der vereenigde Nederlanden. Der Verf. schränkt sich blos auf die Verfassung des Kriegsraths in den Niederländischen Garnisonen ein, und beziehet sich in der Vorrede wegen der Kriegsgerichte im Felde auf eine holländischgeschriebene Abhandlung: Kurzer Bericht von dem Felddienst, aus welcher er auch einen kurzen Auszug beybringt. Die Garnison von Leuwarden ist auch, weil sie ein besonderes Kriegsrecht hat, nicht in dieser Schrift begriffen. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen von der nöthigen Unterwürfigkeit gegen Obere, führt der Hr. V. die Nothwendigkeit der Kriegszucht und derer zu ihrer Erhaltung eingeführten Kriegsgerichte aus. Das Verfahren ist durchgehends summarisch. In Civilsachen kommt es noch zu einer schriftlichen Communication. Bey peinlichen Sachen sind sechs Fälle festgesezt, in welchen die Inquisition statt hat. Heutigs Tages muß ein Kriegsrath aus sieben Officieren bestehen, unter welchen der General, Commandant oder ein anderer erfahrner Oberofficier den Vorsitz führt. Es ist nicht gebräuchlich, Sergeanten, Unterofficiers, oder gar gemeine Soldaten, statt der ermangelnden Officiers, ins Kriegsgericht zu nehmen; man erbittet sich lieber Officiers von der nächsten Garnison. Wenn bürgerliche Personen mit Kriegsleuten in Streit gerathen, so hat man auch in den Niederlanden judicia mixta. Bey Urtheilen über Verbrechen der Artilleriebedienten muß seit 1752 allezeit ein Artillerieofficier gegenwärtig seyn. Wegen der Streitigkeiten der See- und Landofficiere ist S. 30.

eine

eine besondere Verordnung von 1703 eingerückt worden. Die Invaliden haben ihren besondern Kriegsrath. Fremde, aber im Sold der Staaten stehende Officiers können im Kriegsgericht sitzen. Unerfahrne Richter mögen sich von unpartheyischen Rechtsgelehrten belehren lassen, und in Geldern und Zütphen ist dieses ausdrücklich befohlen. Doch meynt der hr. R. daß sonsten der Richter auch ohne Rücksicht auf das Verlangen der Partheyen, die Acten zu verschicken, selbst sprechen könne. Er unterflicht hierauf die ganze Lehre von der Transmission der Acten, die Verbindlichkeit der eingeholten Sprüche, Wegnahme der Urkunden, Verwerfung eines verdächtigen Richters in bürgerlichen und peinlichen Sachen, nebst den richterlichen Eigenschaften überhaupt, mit beständiger Anwendung auf sein Vaterland. Bey der Bestimmung des Amtes eines Kriegsauditeurs erzählt er die Ableitung der Benennung, ihre Geschichte, Einkommen, Rang, Ansehen und andere Rechte weitläuftig. Ehemals hiessen sie Blutschreiber. Nun sagt er die Pflichten, Rang und Freyheiten des Capitain-Gewaltigers, oder des Profosens, vor, und streuet eine Menge Anmerkungen von Verwahrung und Erdrechung der Gefängnisse, Auslieferung der Gefangenen und der Urphede ein. Das Gericht wird gemeiniglich in dem Haus des Capitaingewaltigers in der sogenannten Kriegsraths-Cammer gehalten. Die mehresten Stimmen gelten auch hier. Es hat aber eine Berufung an den Erbstatthalter statt, dem auch die Macht, die Strafe zu mindern, vorbehalten ist. Der Verurtheilte empfängt zweymahl vier und zwanzig Stunden zu seiner Zubereitung. Die Vollstreckung des Urtheils und die Rechte des Scharfrichters machen den Beschluß. Hierauf folgen verschiedene Zusätze und sieben und zwanzig Beylagen, welche ohnstreitig den besten Theil dieser Schrift ausmachen. Sie bestehen meistentheils aus Verordnungen und

Vorschriften der Generalstaaten, die die nähere Einrichtung der Kriegsgerichte und deren Verfahren betreffen und aus Sprüchen in verschiedenen wichtigen Fällen. Man trift auch den vermeuerten Artikelbrief von 1705, über den Gerh. Feltmann einen besondern Commentarium geschrieben hat, und die Formalitäten des Schweizerischen Kriegsrechts hier an. Der Hr. Verf. hat übrigens eine gute Kenntniß der gemeinen peinlichen Rechte in Teutschland in dieser Schrift gezeigt und die besten Rechtsbücher der Teutschen gebraucht. Die Vergleichung der Hollandischen Rechte giebt denen hier vorgetragenen Sätzen, die bey uns zum Theil sehr gemein seyn würden, einen Werth. Von der Gerichtsbarkeit der Kriegsgerichte in den Niederlanden verspricht übrigens der Hr. V. in einem besondern Werk zu handeln und schränkt sich daher hier blos auf die Form und Personen derselben ein. Ist 2 Alph. in 4. stark.

Berlin.

Bey Friedrich Nicolai ist von den Briefen, die neuste Litteratur betreffend der 17te Theil auf 188 Octavseiten erschienen. Den Anfang macht im 266 Briefe eine Beurtheilung der Amazonenlieder; bey dem verdienten Lobe das sie erhalten, wird gewünscht, der Dichter hätte seiner Amazonine ein bestimmtes Vaterland, und mehr bestimmte Umstände geben dürfen (denn vielleicht ist ihm solches durch gewisse Betrachtungen verboten gewesen) dieß würde sie, wie der ähnliche Kunstgrif bey den Liedern des preussischen Grenadiers, interessanter gemacht haben. Die Uebersetzung der Kriegslieder des Tyrtäus, die sich bey der neuen Ausgabe befindet, wird gelobt, und eins davon mit dem Originale mitgetheilt. Die deutsche Sprache ist die erste unter den lebenden in der diese Lieder übersetzt erscheinen. Im 267 Briefe wird der Deutsche, der einen eigenthümlichen Platz in der

Werken des Genies behauptet, erinnert, daß ihm sein Nationalcharakter und die Wendung seines Geistes, zwischen dem kühnen und schwärmenden Fluge der Fantasie eines Engelländers und zwischen dem lachenden und gefälligen, aber eingeschränkten Schwunge eines Franzosen seine eigene Sphäre anweise. Diese Anmerkung wird bey Gelegenheit einiger deutschen Schriften gemacht, die die Ausländer übersetzen. Der Todt Abels wird häufig in den italiänischen Klöstern aufgeführt. Joseph Collyer hat den Messias in englische Prose übersetzt, aber wie dieser Brief und die folgenden zeigen sehr zum Nachtheil des Originals. Sollte man es von einem Engelländer erwarten? daß er aus den erhabenen Personen dieses Gedichts andächtige Schwätzer macht, die Simplicität durch Zusätze von leeren Worten vernichtet, das Pathos nicht fühlt und erstickt, die Gemählde durch eigne buntschäckichte Farben verunstaltet; bey so vielen Zusätzen auslässt was sich z. E. auf einen göttlichen Mittler bezieht, vermuthlich weil er hierinn mit dem Verfasser nicht einerley Religion hat. Ueber Hrn. Ploucquets artem calculandi in logicis stellt der 268 u. f. Briefe Betrachtungen an. Der 272 u. f. Br. bestimmen den Werth der karschischen Gedichte mit Billigkeit und ohne Enthusiasmus. Es wird gezeigt wie sehr die Dichterinn zu wünschen hat, daß ihr glückliches Genie durch übertriebenes Lob verderbt wird. Der letzte 276 Brief enthält Gedanken wie man die Natur der gelehrten Sprache untersuchen soll.

Wien.

Vor etlichen Jahren schickten Ihro Maj. der Kayser den Hrn. Nicol. Joseph Jaquin nach den antillischen Inseln, Pflanzen und andere Seltenheiten der Natur daselbst zu holen. Hr. J. hielt sich 4 Jahre lang auf Martinico, Eustachio, Jamaica, St. Do-

min-

mingo, und zu Carthagena auf. Die Frucht dieſer Reiſe iſt in dieſem anſehnlichen Werke enthalten, das Krauſe im J. 1763. unter dem Titel: Selectarum stirpium Americanarum Historia, in zwey Foliobänden hat abdrucken laſſen. Hr. J. hat die Linnäiſche Ordnung beybehalten, denn die ſogenannte natürliche hat nach dem Hrn. J. doch auch in Beſtimmung der Geſchlechter gar viel willkührliches. Er liefert hier nur die blumichten Gewächſe, die Gräſer und Mooſſe hat er nicht zum Zwecke gehabt. Viele ſind neu, oder doch beſſer beſtimmt, und aus andern Brownischen, Linnäiſchen und Plumieriſchen Geſchlechtern mit veränderten Namen anderswo eingetragen. Die 183 Kupferplatten hat Hr. J. ſelbſt gezeichnet, und obwohl ſie nicht zierlich geſtochen ſind, ſo hat doch der Leſer ein billiges Zutrauen zu dergleichen Zeichnungen. Es hat ſehr viele neue Geſchlechte meiſt nach Kräuterkennern genannt. Im zahlreichen Geſchlecht der Juſtitia ſind die meiſten mit 2 Staubfäden verſehen, einige doch aber nur mit einem. Franz Petit, dem Hr. J. ein Geſchlecht weyhet, war kein Wundarzt, er war ein berühmter Arzt, und Academicus. Echites, ein dem Singrün verwandtes Geſchlecht, iſt ſehr zahlreich, wie wir denn hingegen keine Pflanze aus dem Senfgeſchlechte, keine Diſtel, keine Lychnis u. ſ. f. hier antreffen. Wir haben mit Vergnügen unſers dienſtfertigen Beurers Nahmen hier erneuert gefunden. Die Copaivapflanze iſt hier beſchrieben, auch ein Zimmet, den Hr. J. für den rechten, blos zufälliger Weiſe etwas ſchärfer ſchmeckenden hält. Nicolaus la Hire, deſſen Nahme hier auch bekrönt wird, hat vier Bände voll ſehr ſauberer Kräuterzeichnungen hinterlaſſen, die zu Wien auf der Bibliothek liegen. Von der Mançanilla will Hr. J. nicht glauben, daß jemand dieſen mit einem ſcharfen Safte angefüllten Apfel habe verſchlingen können. Iſt 284 Seiten ſtark.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

93. Stück.

Den 4. Auguſt 1764.

Genf.

Du Villard hat in dieſem Jahre abgedruckt: Reflexions ſur la théorie & la pratique de l'Education contre les principes de Mr. Rouſſeau, par le P. G. B. unter welchen Buchſtaben der berühmte Barnabite zu Turin P. Gerdil verborgen iſt. Hr. R. hat hier einen Gegner gefunden, der ihm an der Stärke des Schlieſſens weit überlegen iſt: nur hätten wir, aus würklich guter Abſicht, gewünſcht, es möchte weniger durch die Schreibart durchſcheinen, daß der Verfaſſer ein Geiſtlicher, und ein katholiſcher Geiſtlicher iſt. Eingenommene Gemüther machen ſich daraus gar bald eine Urſache, einer Schrift ihr Zutrauen zu entziehen, wo, nach ihrem Begriffe, der Verfaſſer von ſeines Standes wegen ſpricht. An Scharfſinnigkeit im Entdecken des mit Glimmer beſtreuten Falſchen, mangelt es ihm gewißlich nicht. Er prüft zuerſt den Grundſatz, der Menſch werde ohne weſentliche Bosheit gebohren. Dieſer bey den heutigen Philoſophen ſo beliebte Satz hat nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit. Der Menſch wird mit Trieben gebohren, die ihm ſelbſt alles zueignen, was

seinem Willen gefällt. Hieraus entsteht nichts minder, als der Kriegsstand unter allen Menschen. Man sieht dieses Verderben sehr bald an den Kindern, die man zusammen bringt. Sie fangen mit Liebkosen an, und hören mit Keiffen und Schlagen auf. Aber vielleicht sieht dieses Rousseau als eine Vollkommenheit an, denn sein Mensch ist nicht gebohren ein Bürger, folglich gesellig, gerecht und liebreich zu seyn. Diese noch niemanden entfallenen Grillen beleuchtet der P. Der Mensch ist niemals ohne Gesellschaft gewesen, er ist zu schwach, ohne vereinigte Kräfte dem Ungemache dieses Lebens zu widerstehen. Am nächsten kömmt dem Menschen des R. der Peruvianer, der ohne Leidenschaften blos das Sinnliche genießt, ohne es mit Müh zu suchen, (der Patagonier kömmt dem Menschen des R. noch näher, weil er würklich keine Obrigkeit kennt,) sie thun aber beyde seinem Philosophen wenig Ehre an. Der P. zeigt auch leicht, daß der Mensch nicht blos sinnliche Begierden hat, und daß eine innere Würde in dem Guten und Rechten ist. Ein wunderlicher Gedanke des Musicanten von Genf ists, der Mensch werde durch die Gesetze und die Gesellschaft wieder zum Kinde. Er wird zum Gegentheile durch dieselbe mächtiger, klüger, glücklicher, und entgeht dem beständigen Mangel der ersten Nothwendigkeiten zum Leben. Den Tod fürchten in der That die Thiere, und die ihnen am nächsten kommende Menschen nicht. Aber der Christ gelangt viel weiter, er stirbt mit Hoffnung. Es fehlt auch weit, daß die Gesellschaft die Menschen so böse mache. Die Werke der Liebe und Gefälligkeit sind weit häufiger, als die ihnen entgegen gesetzten Bosheiten; sie sind aber wegen ihrer Gemeinigkeit minder merklich. Der P. zeigt hiernächst, wie möglich es sey, ein Kind zum Begrif eines unkörperlichen Wesens, und zumal der Gottheit zu bringen. Er widerlegt den widersinnigen Grundsatz, der Vater könne

ne

ne dem Kinde nichts befehlen, was nicht zu des Kindes eigenem Nutzen diene. Er beweiſet daß die Kinder, blos durch die Zueignung auf ſich ſelbſt, gar wohl begreiffen, daß Lügen unrecht ſey, und daß man dieſen Satz, ohne im Kreiſe herum zu laufen, erweiſen könne. Er zeigt der Fabeln Nutzen wider den Umſtürzer von Genf, der zum Ruhme ſich mache, alles zu erniedrigen was andere gerühmt haben. Daß die Kinder keine Sprachen lernen ſollen, gehört auch dahin. Und dennoch hat blos die mehrere Kenntniß der todten Sprachen aus den dunkeln mittlern Zeiten die jetzigen gemacht. Es iſt dem P. auch leicht, die Erlernung der Geſchichte, und der Weltbeſchreibung zu rechtfertigen. Er nimmt das dunkle Weſen eines Kindes nicht für das Zeichen künftiger Gröſſe an. Die Vorzüge des Himmelſtrichs verwirft er. Unſere Voreltern, ſagt er, hielten die Schweitzer für unfähig, in einigen zum Geſchmacke gehörigen Künſten groß zu werden. Aber jetzt, und er nennt ſie, haben ſie Dichter, die in ganz Europa bewundert werden. Der P. zeigt die Grauſamkeit des Rouſſeau, der ein kränkliches Kind nicht erziehen will; der die reichen Müſſiggänger für Spitzbuben erklärt, und dem Beleidigten erlaubet, ſich mit dem Stilet zu rächen; und er ſagt ihm endlich derb heraus, ſein Lehrgebäude ſey eine Trompete, die das ganze menſchliche Geſchlecht zum Aufruhr wider Gott und alle Obrigkeit zuſammen riefe. Iſt in groß Oktav 192 Seiten ſtark.

Upſal.

De prolepſi plantarum iſt eine kurze aber wichtige Probſchrift, die Herr Ferber den 22. Junius 1763. vertheidigt hat, der in der Vorrede ſich als Verfaſſer angiebt. Doch findet man alle dieſe Schriften zuletzt in den Amoenitatibus academicis des Herrn von Linné.

Hr. F. führt die Linnäische Lehre vom äussern und Rindenwerke der Pflanze, und vom innern, oder dem Marke, weiter aus. Allzuviele Nahrung macht, wie bey den Thieren, (sagt Hr. L. sehr unbuffonisch,) das Gewächse zur Liebe träge, und nur die Rinde, samt ihrem Fortwachse in Blättern und Aesten wächst fort. Wenn man aber die Pflanze minder nähret, auch wohl die Rinde meist im Kreise abschält, so blüht die Pflanze und trägt Saamen. Selbst nur das Wässern hemmt die Blüthe, weil es das rindichte Wesen aufschwellt. Hingegen treibt die Wärme das Mark heraus, und bildet Blätter und Knospen, (niemals aber Blätter, sagt Hr. v. L. als die aus der Rinde entstehen; doch scheint er das nehmliche S. 9. Nr. 3. wiederum zuzugeben). Die allzugeilen Markfasern werden, wenn sie nicht zu Knospen haben werden können, doch zu Blättern. Wiederum macht die starke Nahrung in einer Tulpenzwiebel die schon gegenwärtigen Staubfäche und Staubwege wieder zu Blättern, und die Knospenblätter des zweyten Jahres wieder zu bracteis (Blättern, die zwischen und unter den Blumstengeln wachsen, und mehrentheils eine andere Gestalt als die Blätter des Baumes haben); die vom dritten Jahre werden zur Blumdecke, vom vierten zu Blumblättern, vom fünften zu Staubfäden, und vom sechsten zum Staubwege. Von allen diesen Theilen entstehen die ersten aus der Rinde, die Blumdecke aus der innern Rinde (liber), die Staubfäden aus dem Holze, und die Staubwege samt der Frucht aus dem Marke; die Knospen haben also sechs Generationen in sich, und die Früchte keimen fünf Jahre später als die Blätter. Doch ist dieses nicht allgemein; nicht alle Blumen sprossen aus Knospen, und verschiedene entstehen plötzlich aus dem Marke. Die Kräuter, die ohne Blumdecken oder Blumblätter sind, haben die Knospenblätter des dritten und vier-

vierten Jahres unentwickelt. In den Zwiebeln liegen auch, fast in allen Arten, die Theile der Blume sichtbar. Die Zwiebeln sind also, sowohl als die Knospen, ins Enge gebrachte Pflanzen. In einer Art von Anemone findet man so gar eine Anzahl Knospen, die der Ordnung nach das Gewächs des zweyten, dritten, vierten, und zehnten Jahres in sich halten.

Frankfurt und Leipzig.

Göbhard hat auf seine Kosten drucken lassen *Mich. Godfr. Wernheri* ICti. in Acad. Frider.-Erlangensi Prof. iur. ord. et ord. ICtor. Adsess. *lectissimas Commentationes ad Digesta inprimis ad illustr. viror. Boehmeri, Heineccii et Ludovici compendia eorum*, in quibus praecipua juris Rom. Canon. Germanicique capita ex ipsis fontibus explicantur, opiniones recentiorum DD. examinantur, iura Saxonica diligenter adnotantur et probatissimi auctores citantur. *Pars Prior*, 2 Alphab. 2 Bogen in Octav. Wir können unsern Lesern keinen bessern Begrif von diesem Werke machen, als wenn wir sie an die sogenannte Dictata academischer Lehrer über ihre Lesebücher erinnern. Herr Wernher trägt seine Anmerkungen nach Anleitung der Paragraphen in den Böhmerischen Pandekten vor, jedoch nicht über einzelne Worte. In Schriften solcher Art kan man weder neue Erfindungen noch lauter Sätze von gleicher Wichtigkeit erwarten. Die Wahl bestimmt nur ihren Werth. Wegen dieses Vorzugs können wir mit Recht das gegenwärtige Werk besonders denenjenigen unter der studirenden juristischen Jugend empfehlen, die nichts als den heutigen Gebrauch und das sogenannte Praktische erlernen wollen. Die unmäßigen Verehrer des Leyfers werden aber dem Hrn. V. für seine Bemühung wenig Dank wissen, mit der er, und selten ohne Grund, die Aussprüche und Meinungen ih-

Hr. F. führt die Linnäische Lehre vom äussern und Rindenwerke der Pflanze, und vom innern, oder dem Marke, weiter aus. Allzuviele Nahrung macht, wie bey den Thieren, (sagt Hr. L. sehr unbuffonisch,) das Gewächse zur Liebe träge, und nur die Rinde, samt ihrem Fortwachse in Blättern und Aesten wächst fort. Wenn man aber die Pflanze minder nähret, auch wohl die Rinde meist im Kreise abschält, so blüht die Pflanze und trägt Saamen. Selbst nur das Wässern hemmt die Blüthe, weil es das rindichte Wesen aufschwellt. Hingegen treibt die Wärme das Mark heraus, und bildet Blätter und Knospen, (niemals aber Blätter, sagt Hr. v. L. als die aus der Rinde entstehen; doch scheint er das nehmliche S. 9. Nr. 3. wiederum zuzugeben). Die allzugeilen Markfasern werden, wenn sie nicht zu Knospen haben werden können, doch zu Blättern. Wiederum macht die starke Nahrung in einer Tulpenzwiebel die schon gegenwärtigen Staubfache und Staubwege wieder zu Blättern, und die Knospenblätter des zweyten Jahres wieder zu bracteis (Blättern, die zwischen und unter den Blumstengeln wachsen, und mehrentheils eine andere Gestalt als die Blätter des Baumes haben); die vom dritten Jahre werden zur Blumdecke, vom vierten zu Blumblättern, vom fünften zu Staubfäden, und vom sechsten zum Staubwege. Von allen diesen Theilen entstehen die ersten aus der Rinde, die Blumdecke aus der innern Rinde (liber), die Staubfäden aus dem Holze, und die Staubwege samt der Frucht aus dem Marke; die Knospen haben also sechs Generationen in sich, und die Früchte keimen fünf Jahre später als die Blätter. Doch ist dieses nicht allgemein; nicht alle Blumen sprossen aus Knospen, und verschiedene entstehen plötzlich aus dem Marke. Die Kräuter, die ohne Blumdecken oder Blumblätter sind, haben die Knospenblätter des dritten und vier-

vierten Jahres unentwickelt. In den Zwiebeln liegen auch, fast in allen Arten, die Theile der Blume sichtbar. Die Zwiebeln sind also, sowohl als die Knospen, ins Enge gebrachte Pflanzen. In einer Art von Anemone findet man so gar eine Anzahl Knospen, die der Ordnung nach das Gewächs des zweyten, dritten, vierten, und zehnten Jahres in sich halten.

Frankfurt und Leipzig.

Göbhard hat auf seine Kosten drucken lassen *Mich. Godfr. Wernheri* JCti. in Acad. Frider. Erlangensi Prof. iur. ord. et ord. JCtor. Adsess. *lectissimas Commentationes ad Digesta inprimis ad illustr. viror. Boehmeri, Heineccii et Ludovici compendia eorum*, in quibus praecipua juris Rom. Canon. Germanicique capita ex ipsis fontibus explicantur, opiniones recentiorum DD. examinantur, iura Saxonica diligenter adnotantur et probatissimi auctores citantur. *Pars Prior*, 2 Alphab. 2 Bogen in Octav. Wir können unsern Lesern keinen bessern Begrif von diesem Werke machen, als wenn wir sie an die sogenannte Dictata academischer Lehrer über ihre Lesebücher erinnern. Herr Wernher trägt seine Anmerkungen nach Anleitung der Paragraphen in den Böhmerischen Pandekten vor, jedoch nicht über einzelne Worte. In Schriften solcher Art kan man weder neue Erfindungen noch lauter Sätze von gleicher Wichtigkeit erwarten. Die Wahl bestimmt nur ihren Werth. Wegen dieses Vorzugs können wir mit Recht das gegenwärtige Werk besonders denenjenigen unter der studirenden juristischen Jugend empfehlen, die nichts als den heutigen Gebrauch und das sogenannte Praktische erlernen wollen. Die unmäßigen Verehrer des Leyfers werden aber dem Hrn. V. für seine Bemühung wenig Dank wissen, mit der er, und selbst ohne Grund, die Aussprüche und Meinungen ihres

tes gerichtlichen Orakels faſt durchgehends wankend zu machen befliſſen iſt. Einige eigene Säze hat der Hr. Prof. etwas weitläuftiger ausgeführt z. E. S. 234 daß peinlich nichts anders als pœnale bedeute, und S. 305 daß die Publicianiſche Klage in Teutſchland von geringem Nuzen ſey. Die Lehre von der Pacht und Pacht-Erlaß finden wir auch mit beſonderer Gründlichkeit abgehandelt. Da der Hr. Verf. ſich vorgenommen hat, eigentlich über drey Lehrbücher der Pandekten Erklärungen und Zuſäze zu liefern, ſo ſiehet man leicht, daß es ihm nicht an Materie fehlet, hin und wieder viel zu ſagen. Dieſer Band begreift daher nur die erſten neunzehn Bücher der Pandekten in ſich.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich iſt von den Frauenzimmerbriefen der neunte und zehnte Band noch 1763 erſchienen. Jener enthält auf 254 Octavſeiten Briefe vermiſchten Innhalts aus dem Engliſchen. Einige darunter ſind freylich nichts weiter als Abhandlungen, ſie werden aber von einer Menge anderer begleitet die aufgeweckter abgefaſſt ſind, und zum Theil artige Erzählungen enthalten. Die Schreibart des Frauenzimmers aber (denn daß die Briefe wirklich von Frauenzimmern geſchrieben wären wird wohl niemand leicht glauben) iſt in den wenigſten glücklich nachgeahmet. Allenfalls die Unwiſſenheit z. E. im 23 Br. in der Aſtronomie. Doch dergleichen Unwiſſenheit iſt bey witzigen Köpfen, die ſolche Aufſätze verfertigen, nicht Nachahmung, ſondern Original.

Den zehnten Band von 254 S. nehmen faſt ganz die Briefe des Fräulein v. Gondreville ein, die am Ende für eine rechtmäſſige Tochter eines im Kriege gebliebenen deutſchen Prinzen aus einem hohen Hauſe

mit

mit der Erlaubniß den Nahmen und Wapen davon zu führen erkannt wird. Die Entwickelung wird in Vergleichung mit dem vorhergehenden der Erzählung einem Deutschen nicht zum wahrscheinlichsten vorkommen, aber ein Franzos konnte seiner Heldinn kein niedriger Glück wiederfahren lassen. Daß das Fräulein die ihr anfangs angetragene Vortheile nicht gegen ihre Religion eintauschen wollte, müssen wir loben. Eine deutsche Protestantin die in ähnlicher Verhältniß gegen einen römischkatholischen Hof gestanden hätte, würde sich nicht so sehr bedacht haben, auch hätte sie nicht zu erwarten gehabt, daß man ihrer Weigerung ohngeachtet großmüthig gegen sie verführe.

Der ganze eilfte Band 1764. 254 Octavseiten, enthält einen Briefwechsel der Mademoiselle de Jüssp mit Mademoiselle O. der wegen der mancherley darinnen geschilderten theils lächerlichen Charaktere, und einer zusammenhängenden Reihe von Begebenheiten, die seinen Inhalt ausmachen, sehr unterhaltend ist.

Paris.

Perault hat noch im J. 1762 in fünf Duodezbändchen abgedruckt: Oeuvres de Mr. Nivelle de la Chaussée, de l'Acad. Françoise. Man schreibt dem Hrn. N. die Erfindung der Comédie larmoyante zu, wo nehmlich die Absicht zu rühren ist, und nicht das Lächerliche zu zeigen. Des Plautus captivi sind aber schon von dieser Absicht, und unfehlbar hat Menander in eben diesem Geschmacke geschrieben, dessen Verlust gewiß einer der größten ist; denn aus seinen Lustspielen würden wir die Sitten, Gebräuche und Sittenlehre der Athenienser, und ohne Zoten, ohne das Gift der Verläumdung, kennen gelernt haben. Hr. N. hat in diesem Geschmacke einige sehr schöne Stücke geliefert, wie das Préjugé à la mode: die Ecole des me-

aneres; Ecole des amis, und Melanide, welches letztere Stück uns am wenigſten gefällt. Andere Luſtſpiele ſind blos verliebt, wie das artige Stück Amour pour amour. Zum Trauerſpiele, wohin ſich Hr. N. auch gewagt hat, war ſeine Stimme nicht ſtark genug, denn ſeine Schreibart iſt gar oft ſchwach und proſaiſch, auch nicht eben allemal rein und grammaticaliſch. Am meiſten Unrecht thun ihm die jugendlichen Stücke, die der Buchhändler dem fünften Bande angehängt hat. Sie ſind unerträglich, voller Zoten, im niedrigſten Geſchmacke des Pöbels, und haben dennoch das Reizende nicht, das ſonſt la Fontaine, Voltaire und andere dieſer ſchädlichen Claſſe von Schriften zu geben gewußt haben. Auch das allerletzte Stück, worinn Hr. N. das bekannte Syſtem des Law vertheidigt, und darüber das Parlament durchhechelt, gereicht dem Herzen des Hrn. N. nicht zur Ehre.

Venedig.

Peter Harduin (denn er ſchreibt ſich jetzt mit einem H.) dem der Garten zu Padua bis hieher anvertraut geweſen iſt, hat bey Samſen 1764. den zweyten Theil Animadverſionum Botanicarum in groß Quart abdrucken laſſen. Die Schrift iſt kurz, und nur von 42 Seiten, aber mit 20 Kupferplatten geziert. Er hat es gewagt einige Geſchlechter feſtzuſetzen, wie Cornelia, ein der Ammannia nahe kommendes Geſchlecht; und Sesleria (das blaue Gras glumis variis, bey welchem er keine Aehnlichkeit mit dem Cynoſurus findet). Er hat ſonſt um Padua, und auf den Gebürgen, eine ziemliche Anzahl ſeltener Gewächſe entdeckt, wie eben dieſe Cornelia; verſchiedene Gattungen Alſine, und andre mehr. Das Thlaſpi minimum wächſt auch auf den Rhätiſchen Alpen; es iſt aber noch nicht recht ausgemacht, daß es eine beſondere Gattung ſey.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

94. Stück.

Den 6. Auguſt 1764.

Göttingen.

Boßiegel hat verlegt *Eberhardi Habernikkel* I. V. D. *Inſtitutiones juris Romani.* Die von dem Hrn. V. gewählte natürliche Ordnung und tabellariſche Lehrart im Vortrag der Rechtsgelahrtheit iſt ſchon aus ſeinen Elementis juris Romani bekannt. Auſſer den Vorbereitungsſäzen, in welchen von der Jurisprudenz überhaupt und von dem Römiſchen Recht und der Römiſchen Rechtsgelehrſamkeit insbeſondere gehandelt wird, iſt das gegenwärtige Werk in acht Bücher eingetheilt. Das erſte enthält algemeine Grundſäze und trägt die Lehren von den Geſezen, ihren Vorwürfen, daher entſtehenden Rechtsmitteln, Auslegung und Anwendung derſelben vor. Einige algemeine Rechtsregeln machen den Beſchluß. Das zweyte Buch iſt dem Römiſchen Staatsrecht gewidmet. Hier findet man die Staatsverfaſſung der Römer unter den Königen, zur Zeit der freyen Republik und unter den Kayſern nebſt den jedesmahligen Perſonen, die Eintheilung des Römiſchen Volkes und das R. Bürgerrecht beſchrieben. Im dritten Buch kommen die dingliche Rechte vor. Der Hr. Verf. er-

klärt die Natur und Beschaffenheit derselben, zeigt die verschiedenen Arten ihrer Erlangung und handelt darauf die Materien vom Besiz, Eigenthum, Gerechtigkeiten, Pfand- und Erbschaftsrechten ab. Die persönliche Rechte machen den Gegenstand des vierten Buches aus, und trift man alles, was von Verbindlichkeiten und Verträgen, ihrer Festsezung und Aufhebung zu bemerken ist, hier an. Das fünfte Buch ist dem Rechte der Personen gewidmet und betrachtet sie nach dem natürlichen und bürgerlichen Zustand sowohl überhaupt als insbesondere in Rüksicht auf die Freyheit und den Familienstand. Zugleich wird hier die Lehre von der Ehe, väterlichen Gewalt, Vormundschaft und Pflege durchgegangen. Im sechsten Buch, welches den bürgerlichen Proceß lehret, ist die Lehre von der Gerichtbarkeit und das sämtliche gerichtliche Verfahren erörtert worden. Der Concursproceß macht den Beschluß. Das peinliche Recht nebst dem peinlichen Proceß wird im siebenden Buch vorgetragen und das achte beschäftiget sich mit einigen besondern Rechten, nemlich der moralischen Personen, geistlicher Sachen, der Soldaten und der Handlung. Der Hr. V. hat der Kürze halber durchgehends seine Leser nur auf die Bücher und Titel der Justinianeischen Rechtsbücher verwiesen. Bey einer fruchtbaren Kürze ist dieses Buch gewiß in seiner Art sehr vollständig, und wird man nicht leicht eine Materie in demselben unberührt antreffen. Ist 206 S. in 8. stark ohne Vorrede.

Stockholm.

Salvius hat im J. 1763 in Octav auf 28 Seiten abgedruckt: Swar på frågan, om ekar och andra löfträd kunna, utan fara för röta eller Mask, barkas, för än de fällas. Oder: Antworten auf die im J. 1762 von der Königl. Academie der Wissenschaften aufgegebene Preißfrage: Zu welcher Zeit es am besten sey, die Ei-

Eichen und andere Laubbäume zu ſchälen; wie lang man ſie hernach auf dem Stamme ſtehen laſſen möge? Ob es nützlich oder ſchädlich ſey, die Rinde abzuſchälen, und wie man die Rinde zum beſten Nutzen der Gerber wegnehmen könne? Man hat dieſe Frage ſchon in Frankreich aufgegeben. Es hat ſich gefunden, wenn man den ſtehenden Baum geſchälet hat, daß alsdann die Wurzeln niemals wieder ausſchlagen. Daß was hingegen die Güte des Holzes anlangt, es ohne Zweifel trockner und ſtärker wird, und zwar um ſo viel beſſer, je länger es auf dem Stamme ſtehe, nachdem man ihn geſchälet hat. Man hat in Schweden die Frage für ſehr beträchtlich angeſehen, und ungeachtet der hier abgedruckten und noch mehrern Schriften den Preiß noch einmahl aufs Jahr 1766 ausgeſchrieben. Die dieſesmal gekrönte Schrift iſt vom Paſtor zu Frillaſå Ahllöf. Er meint, das Schälen ſchade dem Holze, und es ſey beſſer, den Baum zuerſt zu fällen, doch müſſe dieſes im Auguſt und September geſchehen, und eben dieſes ſey auch vom Ahornbaume wahr. Hr Zethelius, ein Gerber, hat mit ſeinen Verſuchen gefunden, daß man den Sommer vor der Fällung des Baumes die Rinde ohne Gefahr abſchälen kan; und daß es am beſten iſt den Baum im Frühling zu fällen. Eine dritte Preißſchrift verwirft das Fällen im Safte gar ſehr, und will deswegen den Baum mitten im Winter fällen. Er verwirft das Schälen, und nimmt die Rinde im Frühling von dem ſchon gehauenen Baume weg. Incertior quam dudum.

Eine andere Preißfrage wurde im J. 1762. beantwortet. Die beſten eingeſandten Schriften ſind mit dem Titel Swar på frågan huru kunna Maskarfom görą ſkada på frukt träd medelſt blommarnas och löfwens affrätendo bäſt förekommas och fordriſwas bey Salvius auf 64 Octavſeiten abgedruckt. Es iſt um die Raupen zu thun, die den Fruchtbäumen ſchaden,

und man fragt, wie man dieſem Ungeziefer am beſten abhelfen könne. Hr. Tharbern Bergmann hat den Preiß erhalten. Er beſchreibt zuerſt die Feinde der Baumblüthen, wie den Winter-Schmetterling (froſt fiärill), deſſen Weibchen faſt keine Flügel hat: eine Apfelraupe: die Libereyraupe: eine gefreſſige gefleckte Raupe, die ſehr groſſen Schaden thut, und andere Arten mehr. Hr. B. hat verſchiedene Mittel wider dieſes Ungeziefer; er warnet vor anderen angerühmten Mitteln, und giebt ein Beyſpiel eines Anſtrichs, den man für zuverläſſig ausgegeben hat, weil man ihn eben im Maymonat gebraucht, da ohnedem dieſe Raupen ſich verkriechen. Einige Raupen, wie die Kohlraupen, kan man mit Händen ſammlen. Ueberhaupt iſt es am beſten, ſich zu verſichern, was für ſchädliche Raupen ſich auf den Bäumen befinden, oder was für Schmetterlinge da herum fliegen, und dann dieſe Schmetterlinge auszurotten, als davon jeder, wenn es ein Weibchen iſt, fünfhundert Raupen werth iſt. Ihr Eyerlegen zu hindern räth Hr. B. kleine Feuer an: er läßt auch die Weibchen fangen, und mit Nadeln feſt ſtecken: die Männchen paaren ſich mit denſelben, und man hat die Brut in ſeiner Macht. Die Winter-Schmetterlinge läßt er im October zuſammen leſen: von andern Raupen ſind die Weibchen der Schmetterlinge unbeweglich, und können leicht geſammelt werden. Endlich räth er an, die Feinde dieſer Schmetterlinge, und zumal gewiſſe Käfer (Carabus), in den Baumgarten zu bringen und zu vermehren. Z. Hr. P. Leche merkt an, daß der Regen, ſo lang die Raupen des Spindelbaums nicht eingeſponnen ſind, ſie abwiſche; wenn ſie aber in ihrem Geſpinſte liegen, ſo muß man dieſes abkratzen, wozu er ein Werkzeug mit Zitterſeiten anräth. Er beſchreibt hierauf mehrere Arten, und hält ſich bey den Neſſen auf. Man kan im Auguſtmonat das Laub ſamt den Läuſen abbrechen: man

kan

kan ihre Nester mit nassen Tüchern abreiben, oder mit etwas Leimen fest schmieren. Man kan sie endlich mit Wasserspritzen vertilgen. 3. Hr. Schröder räth dieses Mittel überhaupt für alle Raupen an. 4. Hr. Nolin merkt einige Vögel an, die sich aus Raupen nähren, und zumal den Guckguck (Giöck); räth aber theils die Raubkäfer an, und theils das Anstreichen mit Thran, als worüber diese Insecten nicht gehen sollen. 5. Hr. Lidbeck räth im frühesten Frühling, und im Schnee die Bäume wohl zu reinigen, im April aber 14 Tage lang mit Kalchwasser zu bespritzen. Die Königl. Academie hat den Preiß noch einmahl auf eben diese Frage für 1768 ausgesetzt.

Nimes.

Der Abt Boissier (de Sauvages einem Dorf) hat auf einmal drey Mémoires herausgegeben, die bey Gaude im J. 1763 in groß Octav abgedruckt sind. Das erste heißt Observations sur l'origine du miel, und ist den 16 December 1762 vor der Königl. Gesellschaft zu Montpelier abgelesen worden. Herr B. übergeht den eigentlichen Honig, der im Grunde der Blumen zu finden ist. Nach demselben folgt der Honigthau und ersetzt den Mangel der Blumen (in den warmen Gegenden, wo ein Sommer alles verbrennt); der eine Honigthau ist ein Schweiß der Gewächse, wie Hr. B. an der den Winter durch grünenden Eiche gesehen hat, und der in abgesonderten Tropfen befund. Er fand den Honigthau nur auf jährigen Blättern, und eben so auf den Brombeerenblättern, Nesseln aber auf der Erde oder auf den Steinen. Die zweyte Art Honigthau ist der Unrath der Nessen (Neelthau). Sie stechen die jährigen Zweige; sie bearbeiten eigentlich den Honig in ihrem Eingeweide, da die Bienen ihn schon fertig verschlingen. Die Weibchen, die keine Flügel haben, bereiten dieses

Honig, und die Männchen, die geflügelt, aber in geringerer Anzahl sind, genieſſen, wie bey den Bienen, das Recht ohne Arbeit zu leben. Die Bienen ſuchen beyde Arten Honigthau, tragen es häufig weg, und ſind gegen dasjenige nicht ekel, was die Neſſen aus ihren Gedärmen von ſich ſchieſſen. Dieſer Thau fällt auch auf die Steine und die Erde; und iſt das einzige fallende Honigthau. Die Ameiſen freſſen eben dieſen Honig; hauptſächlich ſind es die groſſen ſchwarzen Neſſen, die den Honig zubereiten. Als einen Anhang muß man einen den Schatten eines Menſchen am Abend umgebenden Lichtſchein, und einen blauen Schatten anſehen, (den letztern haben wir längſt an den Rahmen papierner Fenſter wahrgenommen. Der vom Holz aufs Papier geworfene Schatten iſt beſtändig blau). Macht 38 S. aus.

Das zweyte Werk des Hrn. Abts iſt: de la Culture des Meuriers und 118 Seiten ſtark. Uns dünkt der Bau ſehr mühſam, und das viele Abblättern, Beſchneiden u. ſ. f. gar ſehr langwierig, wenn es ins groſſe kömmt; doch vielleicht iſts in einem Lehrbuche beſſer, keinen Umſtand vorbey zu laſſen. Herr B. fängt beym Saamen an, und glaubt, die friſchen Früchte, auf ein wohlgedüngtes Land faſt nur hingeworfen, würden eben ſo wohl gerathen, als die jetzigen mühſamen Handgriffe. Man ließ vor dieſem friſche Maulbeeren an einem Stricke reiben, der von grobem Hanf war, und dergleichen Stricke wurden gleichlaufend eingeſcharret. Jetzt iſt alles weitläuftiger, die Baumſchule insbeſondere ſehr umſtändlich, und des Beſchneidens kein Ende. Hierauf folgt der Bau des Maulbeerbaumes, ſowohl zu hochſtämmigen Bäumen, als zu Zwergen: die vermeintlich weiſſen Maulbeerbäume können doch in Languedoc weniger als in Deutſchland ausſtehen: wenn Reaumürs Wärmemaaß 1 oder 2 unter 0 fällt, ſo ſterben die Knoſpen, wenn dabey Thau fällt: und wenn die Kälte

te auf-3 oder-4 steigt, so gehen alle Knospen zu Grunde. Das Einpfropfen sieht Hr. B. selber als einen schädlichen Vortheil an, indem die natürlichen Bäume dauerhafter sind, und das Land nicht so sehr erschöpfen, daß die Bäume verhungern müssen. Die Besitzer indessen gehen auf den gegenwärtigen Nutzen und pfropfen ihre Bäume. Wenn die jungen Bäume absterben wollen, welches die Folge des Ueberhandnehmens gewisser Insecten ist, so muß man die Hälfte der Aeste abschneiden, und die übrigen von diesem Ungeziefer reinigen.

Giessen.

Herr Ludwig Wilhelm Feyerabend, aus Heilbronn, vertheidigte seine Inaugural-Dissertation noch im v. J. unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Franz Justus Kortholts de Differentiis juris Romani et statutarii Heilbronnensis in tutelis auf 46 Seiten. Da in den Heilbronner Stadtrechten die Vorschrift des Römischen Rechts wegen der Vormundschaft der nächsten Anverwandten nicht gebilliget wird, und in Ansehung der im Testament der Eltern zu Vormündern ernannten Personen dem Magistrat die Untersuchung und Bestätigung derselben noch vorbehalten ist, so beschäftigt sich der gröste Theil dieser gründlich geschriebenen Abhandlung mit Festsezung der Gränzen, Pflichten und Verbindlichkeit der Obervormundschaft, und mit dem heutigen Gebrauch der Römischen Eintheilung in testamentirliche, angebohrne und Obrigkeits wegen gesezte Pflegeväter. Dem Vormund selbst wird das unterlassene Gesuch seiner Bestätigung nicht zur Last gelegt, wohl aber den nächsten Freunden der Pupillen. Die Mutter behält die Pflege, so lange sie den Witbenstuhl nicht verrüket und der Vater kan selbst während seines Witberstandes aus bewegenden Ursachen der Verwaltung entsezet werden. Die fast in ganz Teutschland vorgeschriebene Ablegung

gung der jährlichen Rechnung ist auch hier verordnet. Die Römische Differenz unter Tutoren und Curatoren ist in den hiesigen Statuten blos dem Nahmen nach bekannt, und kommen sie darinnen mit den ältern und neuern teutschen Gesezen überein. Der Hr. V beantwortet hier zugleich die Gründe derer, welche behaupten, daß die Teutschen gleichfals das unmündige und minderjährige Alter genau unterschieden hatten. Er glaubt übrigens, in Ansehung der von der Obrigkeit gesezten Vorsteher (curatorum dativorum) sey die Einwilligung des Pflegbefohlnen nicht hindanzusezen. Die Ehe hebt die Vormundschaft auf. Die Lehre der vormundschaftlichen Entschuldigungen ist ganz Römisch, ausser daß hier wenigstens acht Kinder erfodert werden. Da sich der Schriften über die Heilbronnische Statuten, welche ausserdem auswärts für andern sehr selten sind, noch gar wenige finden, verdient diese gelehrte Streitschrift allerdings Beyfall.

Zürich.

M. Tullius Cicero ist ein Trauerspiel das bey Orell und Gesner in diesem Jahre in Octav auf 75 Seiten abgedruckt. Die einfache Erzählung macht dieses Trauerspiel zu einem historischen Gespräche, wie wir vom P. Henault haben. Des Cicero gute Absichten, und eingemischten Zweifel über die Richtigkeit seines eigenen Verhaltens sind nach der Geschichte gemahlt. Minos aber und Radamanth waren wohl seine Furcht nicht, und er hatte zwar nicht Ueberzeugung genug, wohl aber edle Begriffe von dem andern Leben. Warum macht der uns unbekannte Verfasser das Französische zur Muttersprache? Warum sagt er formie, soleciome, soiciome, an statt der leicht zu findenden deutschen Endigung, und Uebersezung? Ist das Wort Grillen fangen nicht ein Ausdruck, der unter der tragischen Würde

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

95. Stück.

Den 9. Auguſt 1764.

Göttingen.

In der Verſamlung der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften den 4. Auguſt las der Herr D. Walch eine Abhandlung de philoſophia orientali, ſyſtematum Gnoſticorum fonte et origine vor. Es wird als bekannt vorausgeſezet, daß der ſel. Hr. von Mosheim eine Gattung alter Philoſophen entdekt zu haben, geglaubet, welche er mit dem Nahmen der Morgenländiſchen belegte und behauptete, daß aus dieſer die verworrenen Lehrbegriffe der gnoſtiſchen Kezer herzuleiten ſind, und vielen Beyfall gefunden. Man hat aber billig geklaget, daß Hr. v. M. keinen hiſtoriſchen Beweis, daß in der That ſolche Philoſophen vor den Zeiten der Gnoſtiker geweſen, jemals gegeben; ſondern vielmehr immer gelehret, man müſſe den Lehrbegrif dieſer Philoſophen aus den gnoſtiſchen Lehrſäzen herleiten. Es iſt daher auch kein Wunder, daß einigen Gelehrten dieſe ganze Erfindung zirkelmäſſig bewieſen und im Grund eine Fabel zu ſeyn geſchienen. Hr. D. Walch hat daher verſucht, den hiſtoriſchen Beweis der mosheimiſchen Vorſtellungen zu unterſuchen. Das, was hiſtoriſch-

erweislich in denselben ist, sind die wenigen Säze: die Gnostiker haben vorgegeben, daß sie ihre philosophische Grundsäze den berühmtesten Weltweisen der Morgenländer zu danken haben: alle Stifter der gnostischen Parteien sind entweder Morgenländer; oder Aegyptier und das Beyspiel anderer Christen, die platonische; oder stoische Säze mit dem Christentum verbunden, macht wahrscheinlich, daß sie auf eben die Art die vorhero in ihrem Vaterland gewöhnliche Vorstellungen mit dem christlichen Lehrbegrif zu vereinigen gesucht: in Aegypten sind gewis auch unter andern Leuten, die keine gnostische Kezer gewesen, solche philosophische Grundsäze bekannt gewesen, wie denn daselbst und in den Morgenländern selbst vor den Zeiten der Kezer und nachhero bey den Christen das Münchswesen zuerst, hingegen in den Abendländern merklich später Beyfall gefunden: unter den Morgenländern haben allerdings die ersten Grundsäze des gnostischen Systems geherrschet, wohin die Lehre von zwei Grundwesen, von dem Ausfluß der Aeonen; oder Geister aus dem göttlichen Wesen, von den Wirkungen der Aeonen in die grosse Weltkörper, die ganze Magie, welche allemal den vorstehenden Grundsaz voraussezet, und die gegen den Körper grausame Sittenlehre gehören: endlich finden sich auch bey den Morgenländern einige Spuren der gnostischen Sprache und besonders die ihr eigne Bedeutungen der griechischen Wörter αἰων, γνωσις, (welches sonderlich im Buch der Weisheit VII, 17. recht gnostisch vorkommt) λογος u. d. g. Aus allen diesen folgen die drei Säze: die ersten Grundsäze der gnostischen Philosophie sind allerdings den alten Morgenländern bekannt gewesen: die Gnostiker unter den Christen sind nicht die ersten Erfinder dieser Philosophie: es ist aber unerweislich, daß ein Morgenländer ein ganzes Philosophisches Lehrgebäude entworfen.

Pa-

Paris.

Hier, mit dem vorgedruckten falſchen Titel Haag, iſt neulich abgedruckt: l'Inoculation de la petite verole renvoyée à Londres par M . . Dr. en Medecine. Der Verfaſſer iſt ſeit 35. Jahren ein Arzt, und ſeit 30. Jahren bedient er das Hotel-Dieu, (das Hoſpital in der Welt, in welchem die wenigſten Kranken geneſen). Dieſe Schrift iſt heftig und ungerecht, und der Verfaſſer geräth auf vollkommene Schimpfwörter. Er verſichert, die Kinderpocken fallen gar oft die nehmliche Perſon mehr als einmal an. Es iſt doch beſonders, daß eben in zweyen ſeiner eigenen Kinder dieſe ſonſt ſo ſeltene Wahrnehmung Platz gefunden hat. Er nennt noch andere Kranken, alle von der natürlichen Krankheit. Das übrige Zeugniß der berühmten Aerzte Molin und Chirac ſucht er ziemlich ſpitzfindig dadurch zu entkräften, ſie haben aus einer Staatsklugheit öfters die Kinderpocken mit andern Nahmen belegt. Sonſt ſieht man die Folgen dieſer Wahrnehmung, wenn ſie gemein wäre, leicht ein. Wenn die natürlichen Kinderpocken zweymahl anfallen, warum ſollte die Einpfropfung einen Menſchen ſicherer zu ſtellen? Der Verfaſſer führt auch zwar Ungenannte an die nach der Einpfropfung an den natürlichen Pocken geſtorben ſeyn ſollen. Wir wiſſen aber nicht, warum in einem ſo wichtigen Falle er ſeine Leute nicht nennt, S. 29. Ohne alle Wahrſcheinlichkeit iſt übrigens ſeine Rechnung, daß jeder Inoculirte ſechs Geſunde anſtecke. Man hat davon nicht die geringſte Erfahrung, und keine Epidemie iſt noch auf das Einpfropfen gefolget. Da ſie gelinder ſind, und weniger dünſten, ſo müſſen ſie nothwendig minder anſtecken als die natürlichen. Verhaßt iſt ſeine Anmerkung, die Einpfropfer leſen die geſundeſten Menſchen aus. Sie thun recht, daß ſie in ſchwindſüchtigen und ſcrophlichten Leuten kein Fieber durch die Kunſt erwecken wollen. Im dazu erbauten Krankenhauſe iſt der vierte Menſch an den na-

türlichen Pocken, und an den eingepfropften der 343ste gestorben. Auch diese ungemeinen Vortheile weiß unser Arzt zu verkleinern. Seine Bejahung, das Einpfropfen verdopple die Anzahl derer, die die Kinderpocken leiden müssen, ist lächerlich, da kaum der zwanzigste Mensch ohne diese Krankheit stirbt, so müßten neue menschen entstehen, auf daß doppelt so viele, als ohne das Einpfropfen geschiehet, an den Pocken krank werden könten. Der Engelländer Beyfall will der Ungenannte damit widerlegen, sie haben der Stephens auch ein unnützes Arzneymittel theuer abgekauft. Auch hier ist er ungerecht, und Kalch und Seiffe lindern mehrentheils, heilen auch zuweilen den Stein. Hr. Störk wird auch übel angefahren. Diese Schrift, so klein sie ist (118 Seiten, klein Duodez, und groben Druckes,) ist dennoch voll Wiederholungen.

Auf diese Schrift ist des Hrn. la Condamine lettre (zwey Briefe) à Mr. Maty vom 15. Dec. 1763. als eine Art einer Antwort gefolget. Sie ist auf 68. Octavseiten gedruckt. In der Geschichte merkt der Hr. de la C. an, daß die Noth im J. 1738. in Nordamerica, und im J. 1743. zu London das Einpfropfen wieder in Gang gebracht: daß in Holland Herr Tronchin im J. 1748. zuerst seinem Sohne die Pocken beygebracht: daß Gatti die Einwürfe wider diese Art zu heilen wieder rege gemacht: daß unglücklicher Weise ein Mann, dem nach dem beygebrachten Gifte noch keine Pocken ausgebrochen waren, die Spaziergänge der Thuilleries, und ein anderer die Schauspiele in diesem Stande besucht hat. Er läugnet, daß jemals jemand von einem Eingepfropften angesteckt worden sey: Er merkt an, daß man weder zu Copenhagen, noch zu Stockholm, noch zu Genf eine Epidemie aus dem Einpfropfen habe entstehen gesehen. Unser Verfasser verräth S. 25. auf eine besondere Weise seine Abneigung wider die Engelländer, und rühmt insbesondere, die Franzosen haben, auch

ohne

ohne die englischen zu lesen, doch noch Bücher genug, die Vortheile der Einpfropfung kennen zu lernen. Hr. de la C. gedenkt des Hrn. Raffs, und giebt dem zu Paris niedergesetzten Comité, über die Erlaubniß die Kinderpocken einzupfropfen, allerley gute Räthe. Er hat den Hrn. Archer zu London sehen in 31. Minuten 51. Personen inoculiren, wovon keine einige Gefahr ausgestanden, und eine einige ohne die Krankheit zu erhalten, geblieben ist. Er berechnet die Anzahl derer, die in Frankreich alle Jahre an den natürlichen Pocken sterben, auf 30000, und durch die Inoculation, wovon nur $\frac{1}{300}$ oder $\frac{1}{600}$ stirbt, würden über 25000 Menschen alle Jahr gerettet werden.

Nürnberg.

Von den fränkischen Sammlungen der Anmerkungen aus der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Oeconomie u. s. f. haben wir das 37te und 38te Stück vor uns. Im 37ten Stück bemerkt Herr Bönneken, daß das rohe Queckſilber blos mit Zucker versetzt, auch wohl der bloſſe Spießglasmohr, oder das graue Waſſer, den Speichelfluß mit einem guten Erfolge erweckt hat. Eine Probschrift des Hrn. Schmidels erscheint hier im Auszuge. Er hat aus dem Genuſſe geröſteter Buchnüſſe die Waſſerſcheu erfolgen geſehen. Von einer gewiſſen Dungamaſſe, wie man es nennt, hat man einige gute Würkung geſpürt. (Alles iſt nach Ländern und Gegenden, aber 77 Garben im Morgen dünken uns eine ſehr mittelmäßige Erndte). Hingegen hat ein Rittergut in mehrern Jahren das zehnte auch das eilfte Korn getragen. Man hat in dem Anſpachiſchen Archiv eine Urkunde vom Biſchof Friederich von Augſpurg gefunden, die vom Jahre 1315 und wie Hr. Longolius glaubt, noch auf Lumpenpapier die älteſte iſt. Man rühmt wider die Epilepſie der Kinder die zwey kleinen Beinchen der Karpfen über den Augen.

hatte, sind hier weggeblieben, und nur die welche noch im Fürstenthum Rügen statt finden, beybehalten worden. Die gegenwärtige Abtheilung in verschiedene Districte, gehört mehr zur Oekonomie der Provinz als zu geographischem Gebrauche.

Haag.

Wir haben den hiesigen im J. 1763 vollendeten Abdruck der Oeuvres de Théatre de Mr. de S. Foix vor uns, der nach der neuen pariſiſchen Auflage von vier Bänden gemacht worden ist. Hr. de S. F. ist ein Hofdichter, dessen Geschäfte scheint gewesen zu seyn, kleine galante Schauspiele, zumal bey gewissen Gelegenheiten, zu liefern, und dahin gehören seine Schauspiele mehrentheils, denn weder das trägische kleidet ihn, noch das echte comische; blos die Liebe, und was dahin einschlägt, geräth ihm, und macht eine eigene Manier bey ihm aus. Alle seine Stücke sind klein, und keines von fünf Aufzügen. Sie haben mehrentheils etwas besonders angenehmes, wie das Orakel, die Grazien, Julie, le Philosophe. Einige Stücke haben uns gezwungen gedünkt, wie das double deguisement, Egerie, Zeloide: dann auch im Schauspiele wünschten wir nicht allzu unwahrscheinliche Verstellungen und Entdeckungen. Ueberhaupt mangelt dem Hrn. de S. F. das Rührende, das bey dem Anblicke einer unerwarteten reinen Tugend, und bey guten Herzen, in Thränen ausbricht. Wir brauchen diesen in Teutschland verächtlich gewordenen Ausdruck mit Fleiß, weil wir ihn für den vornehmsten Vorzug der Menschen ansehen.

Bern.

Der vierte Theil des Versuchs eines critischen Verzeichnisses aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, des Hrn. Gottl. Eman. von Haller, ist in diesem Jahre auf 500 Octavseiten herausgekommen

Stück 38. von den Aachiſchen Bädern, der wärmern Hitze, iſt von 46 bis 47 Graden; der Schwefel legt ſich an die Dampfbäder an. Zu Burſcheid ſteigt die Hitze auf 51 und 52 Grade. Man gedenkt auch einiger anderer Bäder. Ein Ungenannter hat ſeine Gedanken vom Urſprunge des Lebens. Er hat die Saamenthierchen 4 Stunden lang beym Leben erhalten. Er hat auch verſchiedene Thierchen durch die Fäulung zuwege gebracht. Alle Saamenthierchen ſind lang geſchwänzt.

Greifswalde.

Von dem hieſigen Prof. der Mathematik und Phyſik, Hrn. Andreas Mayer, iſt 1763 eine Charte des Schwediſchen oder vordern Pommerns und des Fürſtenthums Rügen, auf einem Bogen in Fol. in Lob. Laur. Lotters zu Augſpurg Verlage bekannt gemacht worden: Pomeraniae anterioris Svedicae ac principatus Rugiae, Tabula nova. Sie gründet ſich auf aſtronomiſche Beobachtungen und geometriſche Ausmeſſungen. Vermittelſt eines Gnomons von 45 Fuß und eines Quadranten von 2 Fuß, der mit einem Mikrometer verſehen iſt, hat Hr. M. die greifswaldiſche Polhöhe 54 Gr. 4½ Min. gefunden. Aus verſchiedenen Beobachtungen hat er den Unterſchied zwiſchen Greifswalde und Paris 45 M. oder 11 Gr. 15 M. in Bogen gefunden. Die vornehmſten Vorgebürge und Spitzen der Ufer ſind auf Königl. Befehl von ihm geometriſch ausgemeſſen worden, wozu er 1757 auf dem mit Eyße bedeckten Meere mit gröſter Schärfe eine Standlinie zwiſchen dem Dorfe Wampen und Fredersdorf über 56000 ſchwediſche Fuß lang gemeſſen und ihr Azimuth auf das ſorgfältigſte beſtimmt hat. Das übrige alles beruhet auch auf Abmeſſungen, daher ſich zwiſchen dieſer Charte und den bisherigen ein groſſer Unterſchied findet. Die vormahlige politiſche Abtheilungen, als Pommern ſeine eigene Herzoge hatte,

hatte, ſind hier weggeblieben, und nur die welche noch im Fürſtenthum Rügen ſtatt finden, beybehalten worden. Die gegenwärtige Abtheilung in verſchiedene Diſtricte, gehört mehr zur Oekonomie der Provinz als zu geographiſchem Gebrauche.

Haag.

Wir haben den hieſigen im J. 1763 vollendeten Abdruck der Oeuvres de Théatre de Mr. de S. Foix vor uns, der nach der neuen pariſiſchen Auflage von vier Bänden gemacht worden iſt. Hr. de S. F. iſt ein Hofdichter, deſſen Geſchäfte ſcheint geweſen zu ſeyn, kleine galante Schauſpiele, zumal bey gewiſſen Gelegenheiten, zu liefern, und dahin gehören ſeine Schauſpiele mehrentheils, denn weder das tragiſche kleidet ihn, noch das echte comiſche; blos die Liebe, und was dahin einſchlägt, gerath ihm, und macht eine eigene Manier bey ihm aus. Alle ſeine Stücke ſind klein, und keines von fünf Aufzügen. Sie haben mehrentheils etwas beſonders angenehmes, wie das Orakel, die Grazien, Julie, le Philoſophe marié. Einige Stücke haben uns gezwungen gelächelt, wie das double deguiſement, Egerie, Zeloide: denn auch im Schauſpiele wünſchten wir nicht allzu unwahrſcheinliche Verſtellungen und Entdeckungen. Ueberhaupt mangelt dem Hrn. de S. F. das Rührende, das bey dem Anblicke einer unerwarteten reinen Tugend, und bey guten Herzen, in Thränen ausbricht. Wir brauchen dieſen in Teutſchland verächtlich gewordenen Ausdruck mit Fleiß, weil wir ihn für den vornehmſten Vorzug der Menſchen anſehen.

Bern.

Der vierte Theil des Verſuchs eines kritiſchen Verzeichniſſes aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, des Hrn. Gottl. Eman. von Haller, iſt in dieſem Jahre auf 500 Octavſeiten herausgekommen

Da die Handschriften darinn einen Platz haben, so kan man die Weitläuftigkeit des Umfangs und die Unzählbarkeit der nützlichen Artikel sich wol vorstellen, da in Helvetien nicht ein einzelner Fürst, sondern eine Anzahl Republiken sind, davon eine jede ihre Kanzley, und ihre von einem natürlichen Hange belebte Liebhaber der vaterländischen Geschichte hat. In diesem Bande kommen die Schriften vor, die zu gewissen einzelnen Geschäften gehören, wie zu der Longueville- und Nemourischen Erbfolge in Neufchatel, zum sel. Bruder Claus, u. s. f. S. 69 bemerken wir, daß Henrich der VIII. den grossen Diamant des Herzogs Carls von Burgund nicht seiner Tochter Maria zur Aussteuer hat geben können, wenn es auch Fugger selbst besagt. Henrich erlebte diese Ehe bey weiten nicht, und Maria gieng sie erst nach dem Tode ihres Bruders Edwards, als herrschende Königin, ein.

Frankfurt an der Oder.

Noch im vorigen Jahr vertheidigte unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Joh. Ludew. Uhle Hr. Joh. Christian Köhler, ein Dreßdner Advokat, zur Erhaltung der Doktorwürde eine gelehrte Streitschrift de sumtibus filio a patre ad dignitatem doctoralem consequendam suppeditatis non conferendis auf 2 Bogen. Seine Beweiße nimmt der Hr. V. aus den L. 1. §. 16. D. de collat. L. 50. D. famil. ercisc. L. 1. §. 15. D. de collat. bestärket sie durch die Verordnung der Dec. Elect. Sax. 50. und dem Cap. 2. §. 4. der Dresdner Statuten, und füget die Einschränkungen hinzu, daß die Collation allerdings geschehen müsse, wenn sie die Eltern anbefohlen hätten, oder der Pflichttheil der übrigen Kinder geschwächt würde, oder die Kosten erst nach des Vaters Tod aus dessen Güthern wären genommen worden. In dem Programma hierzu untersucht Hr. Uhle utrum gradus academici liberent a patria potestate? und giebt eine verneinende Entscheidung.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

96. Stück.

Den 11. Auguſt 1764.

Florenz.

Von dem berühmten Anton Cocchi, dem florentiniſchen Arzte, hat man die kleinen italiäniſchen Schriften in zwey Quartbänden, bey Banducci abgedruckt, unter dem Titel Diſcorſi Toſcani del D. A. Cocchi. Im erſten Bande ſteht voran das Leben des gelehrten Verfaſſers, der eigentlich zu Benevent gebohren war, aber einen Vater von Mugello aus dem Toſcaniſchen hatte. Er war ein Schüler einiger Schüler des Bellini, hatte, und zumal nachdem er nach Engelland gereiſet, für die Britten und ihre Vorzüge, eine beſondere Liebe angenommen; war ein mechaniſcher Arzt, der die körperlichen Urſachen der Dinge zu wiſſen verlangte, dabey aber ein Kenner der Alterthümer und der Sprachen; wurde auch von den höchſten Perſonen Raths gefragt; ſchlug der Prinzeſſin von Wallis (vermuthlich der Königin Carolina) Antrag aus, ſich mit einer Beſoldung zu London niederzulaſſen, und ſtarb mit einem erweitertem Herzen und brandigten Därmen. Die im erſten Bande neu aufgelegten Reden ſind von der Zergliederung. 1. Eine Rede, die zuerſt im J. 1742 gehalten,

und im J. 1745 gedruckt worden. Hr. C. verlangt eine einfache, aber wahre historische Anatomie, ohne Einmischung einiger Gedanken über die Endzwecke der Theile. Er baut auf dieselbe eine mechanische Physiologie, und auf diese eine einfache Art und Weise die Kranken zu heilen, die er als einen Vorzug von Toscana ansieht. Der Wundarzney Abhängigkeit von der Zergliederung ist noch deutlicher, und auf derselben beruht der Vorzug des Seitenschnittes. Hr. C. durchgeht die Zeiten, in welchen man menschliche Leichen geöfnet und zergliedert hat, und setzt die ersten in die Herrschaft der Ptolomäer. Nach denselben ist wenig oder nichts in dieser Wissenschaft geleistet worden, bis auf 1316, da die Anatomie zu Bologna wieder angefangen hat. 2. Ueber's kalte Bad, eine Schrift, die schon vorher ohne Zeit und Ort herausgekommen war. Hr. Cocchi zeigt mechanisch den Nutzen dieser Bäder, und befreyt sie von dem ihnen beygemessenen Tode des Marcellus, der wirklich in den warmen Bädern zu Baji umgekommen ist, und August hatte, nach eines andern Handschrift, seine Krankheit nicht in den Gliedern (articulis), sondern in der Luftröhre (arteria). 3. Ueber die Naturgeschichte: ist vorher mit Micheli Verzeichnisse der Kräuter des florentinischen Gartens abgedruckt worden. 4. Die Lebensbeschreibung des berühmten Kräuterkenners Peter Anton Micheli, dessen neu entdeckte Pflanzen, mit Inbegrif der noch unabgedruckten Handschriften, auf 4000, eine ungeheure Zahl, berechnet worden. Unter diesen Schriften ist eine Sammlung seiner Wahrnehmungen, nach der tournefortischen Ordnung, und ein Verzeichniß der in Toscana wild wachsenden Kräuter: endlich seine Anmerkungen über des Cäsalpins Pflanzen, die er, Hr. Micheli, vom Hrn. Senator Pandolfini noch getrocknet und aufbewahrt erhalten hatte. Das Verzeichniß der Gartenpflanzen zu Florenz ist nach sei-

nem

nem Tode abgedruckt worden. Er hat noch viele andere natürliche Seltenheiten gesammlet, und zuerst wahrgenommen, daß die Berge in Toscana vor diesem Feuer ausgeworfen haben. Er hat öfters Fische gekauft, abzeichnen lassen, und ihnen hernach das Leben und die Freyheit geschenkt. Er hat in der Armuth gelebt, und doch ein kostbar und prächtiges Werk herauszugeben Mittel gefunden. 5. Ueber die Gliederwürmer im Menschen: diese Rede ist schon im J. 1758 zu Pisa abgedruckt worden. Hr. C. hält sie für sehr selten, und hat in einer Versammlung zwey Ketten von diesem Ungeziefer vorgezeigt. Er sieht sie als eine Kette aneinander hängender Thiere an, und rühmt wider sie den Weingeist und den starken Wein. Ist 251 Seiten stark.

Der zweyte Band enthält acht Reden. Die VI. und VII. sind beträchtliche Vorreden zu Bellinis anatomischen Reden, davon die VI. im J. 1741 und die VII. im J. 1744 herausgekommen ist. In der letztern gesteht Hr. C. daß Bellini mit seinen dunkeln platonischen Zierrathen manchmal leere, und auch wohl erdichtete Dinge vorgetragen habe, zwey Gattungen von Lehren, die der Leser doch nicht unterscheiden könne. Ein Geständniß, das einem Leser zu diesem Discorso nicht sehr anfrischen soll. Auch hat Bellini, weil er sich von seinem Vaterlande nicht genug geehrt zu seyn geglaubt, ein unglückliches und schwermüthiges Alter gehabt. VIII. ist die berühmte Schrift del vitto pittagorico. IX. Ein Responsum von der Lungensucht, deren ansteckende Kraft Hr. C. im Isocrates (Adiocrates in der Urkunde), und hernach in verschiedenen Aerzten, zumal im Fracastor, findet, nur mittelmäßig daran glaubt, und in seinem auf höchsten Befehl gegebenen Rath blos eine Reinigung der Kleider und Zimmer anräth, die mit diesem vermeinten Gifte angesteckt worden sind. Er

gesteht, daß er im grossen Hospitale von St. Maria nuova keine ansteckende Kraft in den Ausdünstungen der Schwindsüchtigen wahrgenommen hat. X. Eine Vorrede zum Leben des künstlichen Goldschmides Cellini. XI. Ein critisches Schreiben über eine Sammlung von 26 Wachstafeln, worinn ein Tagbuch über Philipp des Schönen vom April 1301 bis in den October vorgenommenen Reisen, sein Gefolg, die Unkosten u. s. f. enthalten ist. Unter diesem Begleite findet man auch den Arzt Henrich von Mondaville, und den neulich berühmt gewordenen Joh. Pitard, der aber damals die italiänischen Wundärzte noch nicht vertrieben haben muß, da man zwey dergleichen unter den Königlichen Begleitern findet. XII. Ueber das Miserere, und den Ursprung dieses Namens. Es ist eine ungeschickte Nachahmung des Namens ελεος, den man für ελεος gehalten hat. XIII. Ein nur in der französischen Uebersetzung vorhandener Brief über die Henriade, worinn Hr. C. sehr vortheilhaftig von derselben urtheilet.

Amsterdam.

M. Michel Rey hat 1764 in groß Octav auf 245 Seiten abgedruckt: Ofrande aux autels & à la patrie par Ant. Jaq. Roustan, Ministre du St. Evangile à Geneve. Dieser junge Prediger ist ein besondrer Freund des Hrn. Rousseau, und hat dennoch wider ihn die Sache der christlichen Religion vertheidigt; der Widerlegte scheint ihm dabey, nach seiner besondern Art zu denken, einen Verleger geschaft zu haben. Das vor uns liegende Werk besteht aus verschiedenen Stücken. I. Defense du Christianisme consideré du coté politique. Dieses ist insbesondere wider den Hrn. Rousseau gerichtet, der getrachtet hatte zu zeigen, ein mit wahren Christen bewohnter Staat könnte nicht bestehen. Die allgemeine Antwort des Hrn. R. ist

hier,

hier, von den Misbräuchen und Fehlern der Christen dasjenige abzusondern, was ihnen die Religion eigentlich vorschreibt. Also ist es gewiß nicht die Lehre Jesu, die ein geistliches Reich dem weltlichen entgegen setzt, und man kan unmöglich den Protestanten diesen Vorwurf machen. Das jetzige Rom ist nach dem Hrn. R. minder christlich als das ehemahlige heydnische, und desselben mächtige Kirche wird hier ohne Schonen angeklagt. Insbesondere vertheidigt Hr. R. die erste Kirche, und zeigt, daß ihre Unterwürfigkeit gegen heydnische Obrigkeiten keine Heucheley, sondern die Folge der ausdrücklichen Vorschriften Jesu und seiner ersten Schüler gewesen. Dem Geiste des Stifters zuwider wurden die Bischöffe grosser Städte, grosse Herren, Fürsten und Monarchen. Auch fährt Hr. R. fort zu zeigen, daß ein Christ sein Vaterland um desto mehr liebe, je weniger sein besonderer Eigennutz ihn beherrschet. Mit Recht aber merkt er an, daß freylich der Christ nicht nur ein Römer, ein Spartaner, sondern ein Weltbürger, ein Menschenfreund ist, und daß die Anhängigkeit ans Vaterland zu Rom und Sparta viele Ungerechtigkeiten verursacht hat. Hr. R. glaubt auch nicht, daß die Christen sich so geduldig der Tyranney unterwerfen würden. Er giebt nicht zu, daß der Christ sich dem Unrechte, das ihm wider die Gesetze und Verträge geschiehet, so wehrlos ergebe: da zumal die Freyheit der Weg zur Tugend, und die Tyranney die Stifterin des Lasters sey. Noch weniger hält er den Christen für unfähig seinem Vaterlande herzhaft zu dienen. (Hier hätte er aus den deutschen und brittischen Armeen leuchtende Beyspiele anführen können). II. Eine Prüfung der vier sogenannten glücklichen Zeitläufen (beaux Siecles) des Hrn. v. Voltaire, nemlich der Zeiten des Pericles, Augusts, Leo des X. und Ludwig des XIV. Hier ist wohl ein Misverstand. Voltaire setzt die Schönheit

dieſer Zeiten in die vorzügliche Aufmunterung der Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften: Rouſſau in die Maſſe der Glückſeligkeit der Menſchen: beyde haben Recht. Die vom V. gerühmten Zeiten wären kriegeriſch und unruhig, und die ſchönſte Zeit, nach Hrn. R. Begrif, war unter dem Adrian, und zumal unter dem ältern Antonin, deſſen zwanzig Jahre die reichſten an allgemeiner Glückſeligkeit geweſen ſeyn mögen. Ihm entfährt S. 121 ein vielleicht unrichtiger Gedanke. Nur die Democratie, ſagt er, verdoppelt die Beſchützer eines Staates, weil ſie ihren Muth verdoppelt. Wir kennen viele würkliche Demokratien, und beneiden ihre Ruhe, ihre Glückſeligkeit und ſelbſt ihren Muth nicht. Ludwig der XIV. erhält hier ein ziemlich ſcharfes Urtheil, und Hr. R. merkt an, was dieſer König wohl würde zur Antwort erhalten haben, wenn er, wie neulich mit den Jeſuiten geſchehen, ſich die Bekenntniſſe, und die Geſetzbücher der Proteſtanten hätte vorlegen laſſen. Hr R. bemerkt auch richtig wider den Hrn. v. Voltaire, daß die letztern in Frankreich keine Fremdlinge, und eben ſowol die Kinder des Hauſes geweſen, als die Katholiſchen. III. Eine Preißſchrift über eine zu Bern ausgeſetzte Frage, von den Mitteln ein Volk aus ſeinem Verderben zu ziehen. Hr. R. erkennt einen Grad eines unverbeſſerlichen Verderbens, und einen andern, der ſich noch heilen läßt. Er muntert die im letztern Falle befindlichen Staaten, auch die helvetiſchen Republiken auf, ſich zu retten, weil es noch Zeit iſt. Er räth an, den Sitten aufzuhelfen, den Körper durch öffentliche Preißſpiele zu ſtärken, den Pracht durchs Lächerliche zu überwinden, durch wohl angebrachte Belohnungen und Gutheiſſungen von Seiten des Vaterlandes die Bürger zur Tugend aufzumuntern, u. ſ. ſ. IV. Ein Geſpräch zwiſchen dem Cäſar und Brutus.

Wardingen.

Dieſer erdichtete Ort erſcheinet auf dem Titel eines deutſchen Auszugs von Juſtini Febronii Jcti Buch von dem Zuſtand der Kirche und der rechtmäßigen Gewalt des Römiſchen Papſtes, welcher auf 1 Alph. 17. Bogen in Octav herausgekommen. Das Original, von welchem wir im v. J. S. 937 eine umſtändliche Nachricht ertheilet, iſt durch die, unſerer damals geäuſſerten Vermuthung nach, entſtandene Bewegung ſchon ſo bekannt, daß wir deſſen Inhalt hier nicht wiederholen dürfen. Und da es von einer ſolchen Beſchaffenheit iſt, daß es auch viele mit dem lateiniſchen weniger bekannte Leſer verdienet und erhalten muß; ſo iſt die Ueberſezung in die deutſche Sprache gewis nicht überflüſſig. Auch das iſt ſehr heilſam, daß man lieber den Weg eines Auszugs; als einer vollſtändigen Ueberſezung erwählet, da die Urkunde beynahe zu weitläuftig gerathen. Der Verfaſſer dieſes Auszugs iſt uns ſo unbekannt, als des Werks, da uns die von guten Händen deswegen mitgetheilten Nachrichten noch ſo unſicher zu ſeyn ſcheinen, daß wir ſie öffentlich bekannt zu machen, Bedenken finden. An des erſtern Treue und angewandtem Fleiß, das entbehrliche von dem unentbehrlichen abzuſondern, finden wir nichts auszuſezen, allein ſeine deutſche Schreibart hat uns weniger gefallen. Man merket das lateiniſche Original zu ſehr und da es ein Auszug ſeyn ſoll, hätte der V. wohl noch mehr Freiheit gehabt, der Natur der deutſchen Sprache zu folgen, welche oft ſo vergeſſen worden, daß es einem Deutſchen, der kein Latein verſtehet, ſchwer werden wird, den Vortrag überal zu verſtehen, z. E. urtheile mich, an ſtatt, richte mich, die Gottesgelehrten über den Alpen, an ſtatt, in Italien: die teutſchen Vorſteher, vermuthlich Prälaten; u. d. g. Doch wird dieſes nicht viel hindern, die nächſte Abſicht dieſer Arbeit zu erreichen.

Zus

Zürich.

Der dritte Band der Shakespearischen Schauspiele ist im J. 1763 auf 460 Seiten herausgekommen. Er begreift den Kaufmann von Venedig, den Timon, und den Lebenslauf des K. Johanns. Herr Wieland hat, und wie wir glauben, mit Recht, die hin und wieder recht schimpflichen niedrigen Gezänke, Wortspiele und (quaint) gezwungne Redensarten des Verfassers vermieden, dergleichen bathos ist noch genug vorhanden, und S. hat allerdings mit dem alten Lucilius gemein, daß ein vernünftiger Leser recht wünschen möchte, bey dem echten Schönen vieles nicht zu sehen, das er hier finden muß. Hingegen sind hin und wieder unnachahmlich schöne Scenen, wie der ganze Charakter des Shylocks; und Arthurs Vertheidigung gegen den Hubert. Vermuthlich wird es S. 360 ein Druckfehler seyn, was vom Blitze des Puders gesagt wird. Das Pulver war zwar auch nicht erfunden, aber Shakespear hat noch viel gröber wider die Ordnung der Zeiten gefehlt.

Leipzig.

In der Dykischen Handlung ist eine neue Auflage von Rabners satyrischen Schriften in vier Theilen mit kleinen Lettern in klein Octav herausgekommen. Ein Nachdruck der bisher bekannten Auflage hat diese kleinere und wohlfeilere veranlasst, die 1½ Thlr. oder halb so viel als die in vier Bänden in groß Octav mit Vignetten geziert kostet.

Von Herrn Johann Adolf Schlegels Uebersetzung von Bauters Erläuterungen der Götterlehre und Fabeln aus der Geschichte ist der dritte Theil mit Anmerkungen Hrn. J. M. Schroekh, Professor zu Leipzig, auch fertig geworden, und kann gegen Vorschuß auf den vierten Theil abgefordert werden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften
97. Stück.
Den 13. Auguſt 1764.

Bremen.

Förſter hat verlegt: *Theoph. Chriſtoph. Harleſii* Introductio in hiſtoriam linguæ Latinæ. 11 Bogen in Octav. Der Herr Verfaſſer hat blos ein Buch liefern wollen, welches man bey Vorleſungen zum Grunde legen, und durch deſſen Hülfe man ſeinen Zuhörern das zur Bekanntſchaft mit den alten Schriftſtellern Nothwendige vortragen kann. Nach dieſer Abſicht iſt es allein zu beurtheilen. Er hat ſich dahero der nöthigen Kürze befliſſen, welche der mündliche Vortrag erſetzen muß. Den Eingang machen die Prolegomena, in welchen von dem Nutzen und der Vortreflichkeit der alten Schriftſteller: von den allgemeinen Sammlungen der Geſchichtſchreiber, der Redner u. ſ. w. von den beſten und vorzüglichſten Ausgaben und von den verſchiedenen Arten die Geſchichte der Lateiniſchen Sprache einzutheilen gehandelt wird. Der Hr. V. ſelbſt hat die bekannte Eintheilung in infantiam, iuventutem, virilem ætatem, ſenectutem tam vegetam quam inertem beybehalten, und iſt in 7 Capiteln von den älteſten Zeiten Roms an bis auf das 10te Jahrhundert nach Chriſti Geburt fortgegangen. Er hat ſich folgender Methode bedient.

Erſtlich wird die Zeit, wenn die Schriftſteller gelebt, feſtgeſetzt: denn werden kurz ihre Lebensumſtände erzählt: hierauf folget ein Verzeichniß ihrer Schriften: dieſes begleitet eine Anzeige der älteſten und denn der vorzüglichſten Ausgaben: auf dieſe folgt eine kleine Schilderung ihres Charakters und endlich werden auch Schriften angeführt, die zu der Erläuterung derſelben gehören, oder in welchen dieſer oder jener Schriftſteller verbeſſert wird. Der Verf. ſagt in der Vorrede ſelbſt, daß er in Beſtimmung der Zeit und Anführung der alten Ausgaben Hrn. Prof. Hambergers zuverläßigen Nachrichten gefolgt, und in der Beurtheilung der Poeten des Cruſius Lives of the Roman poets zu Rathe gezogen habe. Es iſt nicht zu leugnen, daß der Hr. M. Harles, von welchem wir auch auf unſerer Academie verſchiedene Proben ſeiner Geſchicklichkeit geſehen haben, vielen Fleiß angewendet hat, und daß dieſes Buch mit gutem Nutzen zu gebrauchen iſt: wenn vornehmlich ein Lehrer bey den Vorleſungen über daſſelbe die vorzüglichſten Stellen aus den alten Schriftſtellern ausliefet, erläutert, und welches der jedem eigene Charakter ſey, zeiget. Es kann auch alſo denenjenigen, deren Hauptſtudium nicht die Critik oder die genauſte Wiſſenſchaft der alten Autoren iſt, von jedem ein Begrif beygebracht, und vielleicht bey manchem die Luſt erwecket werden, dieſe vortrefliche Schriften ganz zu leſen.

Wien.

Bey Trattnern iſt verlegt *Adami Franciſci Kollarii* Pannonii Neoſolienſis Mariae Thereſiae Aug. a Conſiliis et Vindobonenſis Bibliothecae Palatinae Cuſtodis primarii *de Originibus et Vſu perpetuo poteſtatis Legislatoriae circa ſacra Apoſtolicorum regum Vngariae Libellus ſingularis*, auf 174 Seiten in gr. 8°. Dieſes iſt eine Schrift, die gewiß in allem betracht ſehr merkwürdig und einer beſondern Aufmerkſamkeit des Pu-

Publici werth ist. Es ist bekannt, daß die Ungarn die Rechte ihrer Könige in geistlichen Sachen aus einer Bewilligungsbulle P. Sylvesters II. und dem darinnen übertragenen Apostolischen Gesandschaftsamt mit grossem Eifer herzuleiten pflegen. Diese Meinung vertheidigte der Hr V. auch vor einigen Jahren in einem eignen Werk de jure patronatus regii mit vielem Nachdruk und aus diplomatischen Gründen. Besonders suchte er die Sylvestrinische Bulle gegen die zu retten, welche sie für unächt und untergeschoben ausgeben. Er war aber zu eben der Zeit schon überzeugt, daß er die wahren Quellen des Kirchen-Staats-Rechts seines Vaterlandes nicht angegeben habe, als welche vielmehr in den geistlichen Verordnungen und Gesezen der apostolischen Könige selbst enthalten sind, und erkannte, daß denenselben zufolge vielmehr die Oberlandsherrliche Gewalt, nicht aber die Päbstliche Conceßion zum Grund der Königlichen Macht in geistlichen Sachen anzunehmen sey. Dem ohngeachtet machte er sein Buch bekannt, weil er die Denkungsart derjenigen nicht billigt, welche glauben, man müsse eine gemeine eingewurzelte Meinung, ohne auf ihre Vertheidigungsgründe zu sehen, sogleich widerlegen und auszurotten suchen, sondern es für besser hält, der Welt erst zu zeigen, auf welche Weise ein gemeiner Irthum gut könne vertheidigt werden. Sein Werk wurde mit unterschiedenem Beyfall aufgenommen, hauptsächlich war ein gewisser geistlicher Orden sehr unzufrieden darüber. Die Liebe zur Wahrheit bewog ihn indessen, in dem gegenwärtigen Werk gerade das Gegentheil seiner ehemaligen Säze in der nemlichen Lehrart vorzutragen und dabey die Kirchengeseze der Ungarischen Könige vom zehnden Jahrhundert an bis auf die neuern Zeiten zu Grund zu legen, um nunmehro auch zu zeigen, wie die Kronrechte eigentlich müßten ausgeführet werden. Indessen scheinen die Ungarn ihm wenig Dank für diese

veränderte Sprache zu wissen, da sie auf dem jetzigen Reichstag darauf sollen angetragen haben, ihm das Indigenat zu nehmen. Er hat sein Werk in vierzehn Abschnitte getheilt, aus welchen wir die Hauptsätze unsern Lesern vorlegen wollen. Es kommt der höchsten Gewalt in einem Staate zu, festzusetzen, welche Religion öffentlich ausgeübt werden soll. Die catholische Religion in Ungarn wird dadurch aber keinesweges dem Willkühr des Königs unterworfen, indem schon seit den Zeiten des heil. Stephans Gesetze vorhanden sind, welche diejenigen vom Thron ausschliessen, die der Glaubenslehre der Römischen Kirche nicht zugethan sind. Fremde Religionen zu verbannen oder zu dulden, und die Rechte geistlicher Sachen und Personen, die Kirchen und den Gottesdienst zu bestimmen, gehört der höchsten Gewalt. Von allen diesen finden sich auch in und ausser Ungarn von den ältesten Zeiten Beyspiele. Die Morgen- und Abendländischen Kayser richteten sich zwar bey Gebung der Gesetze in geistlichen Sachen sehr oft nach den Sprüchen der Kirchenversammlungen, und galte daher der Ausspruch: non dedignantur leges suas canones imitari. Diese erhielten aber eben durch die Landsherrliche Genehmigung erst das Ansehen einer bürgerlichen Verbindlichkeit und waren ohne dieselbe nur ein bloßer Rath. Carl der Große trat in diese Fußstapfen. Und in Ungarn finden sich Beyspiele königlicher Bestätigungen der Provincial- ja so gar auswärtiger Kirchenversammlungen, wodurch sie die gesetzliche Kraft bekommen haben, und man trift daselbst durchgehends die deutlichsten Spuren des fränkischen juris placiti regii an. K. Stephan I. der bekannte Apostel der Ungarn, beruft sich in seinen im J. 1016 gegebenen Kirchengesetzen ausdrücklich blos auf einen Wink Gottes und auf das Beyspiel der alten und neuern Kayser. Er versteht aber hierunter besonders die Occidentalische Augustos und die katho-

lis-

nische Kirche. Hier findet der Hr. V. also den Ursprung der geistlichen gesezgebenden Gewalt der apostolischen Könige. Dieser wichtige Saz erhellet aus der gar zu grossen Aehnlichkeit der Decreten der Ungarischen Könige, besonders Stephans, mit den Capitularien der fränkischen Könige. Die veranstaltete ähnliche Reichstäge, die Art die Gesezе zu geben und bekannt zu machen, und die genaue Uebereinstimmung der Verordnungen selbst sezt dieses ausser allen Zweifel. Wer hat sich zeither wohl vorstellen können, daß das erste und zweyte Capitel des zweyten Buchs der Decreten des H. Stephans von Wort zu Wort der sechste und siebende Canon des Concilii zu Maynz vom J. 847 sey? Denenjenigen Säzen der Kirchen-Versammlungen, die eine bürgerliche Verbindlichkeit bekommen hatten, legt Stephan I. den Nahmen weltlicher Gesezе bey. Die Könige beziehen sich in ihren Verordnungen namentlich auf ihre königliche Macht und Würde und geschiehet der Einwilligung des Pabstes oder der Bischöffe nicht die mindeste Erwähnung. Man zog die überflüßige Kirchengüther ein, und machte so gar Verordnungen mit ausdrüklichem Widerspruch der Geistlichen. Fragte man ja den Pabst in irgend einer Sache, so war sein Ausspruch ein ohnverbindlicher Rath. Nun folgt das Verzeichniß der geistlichen Gesezе Stephanus I. So unabhängig von dem Römischen Stuhl der Ursprung dieser geistlichen gesezgebenden Macht war, so frey und ununterwürfig ist sie auch nachher beständig ausgeübt worden. Die ächten Kirchengesezе K. Andreas I. haben sich verlohren, und zeigt der Hr. Verf. daß die Sammlung, die man ihm zuzuschreiben pflegt, eine blosse Erdichtung des Bonfinius ist. Die hier angeführte Decrete K. Ladislaus betreffen meistens die Priester-Ehe, aus welchen man deutlich siehet, daß man auf den Reichstägen die Ausprüche der Päbste und der Concilien untersucht, eingeschränkt, geändert

und ihnen überhaupt nur, in so ferne es der Nuzen und das Wohl des Reichs erlaubte, ein gesezliches Ansehen gegeben habe. Die Verordnungen K. Colomanns, der unter andern viele geistliche Güther einzog, und Andreas II. der den Geistlichen den befreyten Gerichtsstand verstattete, sind hinlängliche Beweise der uneingeschränkten gesezgebenden Gewalt der Ungarischen Könige im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert. Und aus dem vierzehnten führt der V. die Gesezе K. Ludewigs I. und seiner Tochter Maria an. Die hin und wieder den Geistlichen und Clöstern gegebene päbstliche Freyheitsbullen sind als willkührlich anzusehen und können die Cronrechte nicht einschränken. Unter den nachfolgenden Königen, deren Verordnungen in geistlichen Sachen häufiger sind, hat Matthias Corvinus sich besonders hervor gethan und die geistliche Gerichtbarkeit gegen den päbstlichen Stuhl zu behaupten gesucht. Im Jahr 1514 muste Stephan Werbőcz auf Befehl Uladislai II. sein opus tripartitum juris consuetudinarii verfertigen, um in demselben die Rechte, Gesezе und Gewohnheiten des Reichs in Ordnung zu bringen. Der Hr V. eifert aber sehr gegen die Unvollkommenheit dieses Werkes, da Werbőcz theils dem Pabst zu viel Rechte einräumt theils auch der geistlichen gesezgebenden Gewalt der Ungarischen Könige, die sich doch auf eine ewige wohl eingeführte Gewohnheit gründet, nicht erwähnet. In dem Decret von 1523 und von 1525 drohet Ludewig II. den Lutheranern mit Feuer und Schwerd und macht sie vogelfrey. Der Hr. V. erläutert dasselbe aus der Vorrede D. Luthers zu seinen 4 Psalmen, die er 1526 der Königin Maria zugeeignet hat. Bey Erzählung der Kirchengesezе Ferdinand des I. kommt er auf die Frage, die er bereits in seinem Buch vom Patronatrechte mit weitläuftigen Gründen verneinet hat, ob das Tridentinische Concilium in Ungarn angenommen sey? es hat sich zwar in Ansehung der

der Kirchenzucht ein gewisses Ansehen in den Gerichten erschlichen, weil die Könige in ihren Decreten desselben mit keinem Worte erwähnen und man es daher für nicht ausdrüklich verbothen hielte: aber, sagt er, in controversiis de rebus lege divina non definitis, inprimis vero *de confiniis sacerdotii et imperii* dignitatem solum consilii haudquaquam vero legis auctoritatem apud Vngaros obtinet. In Ansehung der Collation der Beneficien legen die Stände ihrem König ein allgemeines Patronatrecht bey, wobey dem Pabst keinesweges die Bestätigung, sondern blos die Consecration zugestanden wird; erkennen seine Gewalt, die abgekommene Kirchengüter wieder herzustellen und betrachten ihn als ordentlichen Richter in Streitigkeiten über die Kirchenzehnden, und zwar nach dem Ausspruch K. Matthias ex suscepto regiminis ejus officio, nicht aber aus einer Freygebigkeit des Pabsts, wie durch die Geseze K. Maximil. II. erwiesen wird. Den Gregorianischen Calender nahmen unter Rudolph II. die Stände durchaus auf keines andern als ihres Königs Befehl an. Die Annaten, deren Ursprung alhier der Hr. V. unter der Regierung Carl Roberts, der überhaupt gegen den Pabst seiner Crone viel vergab, ums Jahr 1300 findet, ist der Römische Stuhl in keinem Reich weniger befugt, zu fordern, als in Ungarn. Die Geistlichkeit war ehemahls und noch nach dem Tridentinischen Concilio verbunden, persönliche Kriegsdienste zu thun, bis 1602 der K. Rudolph dieselbe aufhob und in eine Geldbeysteuer verwandelte. Bey dieser Gelegenheit geräth der Hr. Verf. auf eine sehr patriotische Ausschweifung über das Ungarische Kriegswesen, wodurch er die Freygebigkeit der Geistlichen aufzumuntern sucht. Ohne des Hrn. Verf. Buch vom Königl. Patronatrecht, auf welches er sich in diesem Werk auch oft beziehet, und die daselbst aufgeführte Beweise durchgehends mit den gegenwärtigen zu vergleichen, ist man nicht im Stande, die Wahrheit der einzelnen

Sä-

Säze näher zu beurtheilen. Ausserdem aber wird ein jeder unpartheyischer Leſer an dem Hrn. V. die Gründlichkeit des Vortrags, die tiefe Einsicht in das Ungarische Staatsrecht, von der sich die gelehrte Welt noch manches zu versprechen hat, und den patriotischen Eifer für die Aufrechthaltung der Majestätsrechte in dieſer Schrift gleich sehr bewundern. Seine Bemühung, Säze diplomatisch zu beweiſen, welche ſeine Landsleute für einen Unsinn, wie er sagt, halten, wird sich das Lob aller ächten Liebhaber der Geſchichte erwerben. Eines Hauptumstandes müſſen wir noch erwähnen, der für die hier geäuſſerte Meynung des Hrn. V. fast entscheidend seyn möchte. Er enthält ein Muſter einer spizfündigen Gottloſigkeit eines Pfaffen, Raphael Levakowicz. Aus deſſen noch vorhandenen Brief-Concepten erhellet, daß die Bulle P. Sylveſters II. vielleicht gar ſeine eigene Erfindung ſeyn mag, wenigſtens daß ſie blos in der Abſicht verbreitet worden iſt, um den guten Ungarn eine Lehnsverbindlichkeit gegen den Römiſchen Stuhl weiß zu machen. Er agirte unterm Titel eines päbſtlichen Commiſſärs in Angelegenheiten des gelobten Landes bey K. Ferdinand III. einen Spion und verſchafte ſich den Zutritt in die Archive. In einem ſeiner Briefe an den Cardinal Aldobrandin ſchreibt er: perſuaſum prorſus eſt Vngaris, ſummum pontificem in eorum regnum nihil juris habere. —— vt opinionem in eis ingenerarem ſaniorem, certas Sylveſtri Papae literas dedi, curaboque ut aliquo pacto in publicam efferantur lucem. Exiſtimabam divulgandas eſſe, quaſi ſi Romae eſſent repertae; verum ſine ſcitu — non ſum auſus So viel iſt gewiß, Inchofer, der dieſe Bulle im J. 1644 in ſeinen Annalib. Eccleſiaſt. Regni Vngar. Tom. I. p. 256. zuerſt bekannt gemacht hat, ſagt ausdrüklich, er habe ſie vom Levakovicz bekommen, welcher vorgegeben habe, ſie ſey 1550 im Traguriſchen Archiv gefunden worden. Eine nicht geringe Entdeckung! die aber der Hr. V. ſeit dem Abdruk ſeines Patronatrechts erſt gemacht hat.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

98. Stück.

Den 16. Auguſt 1764.

London.

Fearsley hat 1763 in gr. 8° gedruckt: Obſervations on Some of the diſeaſes of human body taken from the diſſections of morbid bodies. Der Verfaſſer D. Sam. Cleſſy hat theils im St. Stephanshoſpital zu Dublin, und theils im St. Georgskrankenhauſe zu London eine Anzahl Leichen eröfnet: die Geſchichte deſſen, was man verändert gefunden, mit der Theorie zuſammen gehalten, und alſo zur Entdeckung der Urſache der Krankheit und des Todes angewandt. Alle dergleichen Bücher ſind nützlich, wenn ſie mit Fleiß und Aufrichtigkeit gemacht ſind, und die gegenwärtigen Wahrnehmungen ſind unter den nützlichern. In verſchiedenen Hauptwunden hat Hr. C. die Schwachheit, die Lähmung, den Schlummer, und andere dergleichen Zufälle auf den Ausguß einer Materie über die dickere Hirnhaut folgen geſehen. Er erkennt, daß die dicke Hirnhaut weder Gefühl habe, noch bey ihren Verletzungen Zufälle erwecke. Den Sitz der Bräune hat er in dem Knopfe der Luftröhre, und einem Anſchwellen ſeiner innern Haut ge-

funden. Verſchiedene Waſſerſüchtige haben die Bruſt voll Waſſer, und andere Engbrüſtige das Herz, die Lunge und das Bruſtfell mit Lappen zuſammengebackenen Schleimes überzogen gehabt. In der Leber hat er Geſchwüre, und in der Gallenblaſe Steinchen gefunden. Nach dem Darmgrimmen war der dicke Darm, deſſen Anfang und das Ende des dünnern zurück getreten. In den Harnwegen hat er verſchiedene Krankheiten geſehen, und über derſelben Urſprung Schlüſſe gezogen. Iſt 192 Seiten ſtark.

D. Jacob Lind hat im J. 1763 in groß Octav auf 319 Seiten abdrucken laſſen: Two papers on fevers and infection. Dieſe zwey Abhandlungen ſind zu Edimburg in der Verſammlung der dortigen auf die Arzney- und die Naturwiſſenſchaft ſich legenden Geſellſchaft abgeleſen worden. Sie dünken uns voll guter aus der Erfahrung entſtandener Anmerkungen, aber nicht in der Ordnung geſchrieben zu ſeyn, durch welche die Wahrheiten ſich ſelber unterſtützen. Ueberhaupt handelt Hr. L. von den anſteckenden Fiebern, zumal auf den Schiffen und in groſſen Krankenhäuſern. In den Schiffen hat man das Kerkerfieber, die Flecken, und unter den franzöſiſchen Kriegsgefangenen gar die Beulen unter den Achſeln, und in den Leiſten geſehen, ſo daß damals die Krankheit wenig minder als die Peſt war. Von der gelben Krankheit (die Hr. L. zwar nur ſelten geſehen hat), giebt er uns einen ganz andern Begrif als die americaniſchen Schriftſteller. Sie ſind gelb, weil das Blut mit einem gelben dicken Leder überzogen iſt. Auch der Stuhlgang, der Harn und alles andere wird gelb; ſelbſt die Jauche der Blaſen, die man mit beſonderm Nutzen zieht. Es brechen auch Flecken aus. Hr. L. giebt wie Hr. Pringle und Huxham in gefährlichen Fiebern ſtärkende Arzneyen, und insbeſondere Kampfer oft und

in

in kleinerm Gewichte. Er verſichert, der noch brauſende Citronenſaft mit Krebsaugen vermiſcht, heile die Wechſelfieber. Keine Flotte iſt jemals geſünder geweſen, als des Admiral Hawkes ſiegreiche Flotte, die im J. 1759 in der See herum ſtrich, ohne daß in 6 Monaten von 14000 Mann über 20 krank geweſen wären. Dieſes Glück ſchreibt Hr. Lind der vielen Zufuhr von friſchen Lebensmitteln, und zumal von Krautwerke zu: denn nachdem ein Sturm dieſe Zufuhr verhindert, ſoll die Flotte kränklich geworden ſeyn. Hr. L. ſchließt aus dieſer Geſchichte, und aus andern, die Seeluft müſſe ungemein geſund ſeyn. Die Ruhr iſt allerdings anſteckend, und auch die Lumpen und Kleider der damit behafteten ſtecken an: auch die Zimmer werden anſteckend. Nichts iſt gefährlicher als die alten Schiffe, die zur Seefahrt untüchtig, in den Häfen gehalten, und als eine Abladung für die Schiffe angeſehen werden, die man in den Dock bringt. Schiffe zu reinigen iſt der Rauch und das Feuer dienlich, und man hat geſehen, daß ein ſtarkes Kanonenfeuer den Kriegsſchiffen heilſam geweſen iſt. Das Feuer mit Schwefel in Zimmern die man wohl zuſchließt, befreyt ſie von dem anſteckenden Dunſte der Kinderpocken. Hr. L. rühmt auch die angezündete Caſcarilla-Rinde. Man hat durch Kleider die Kinderpocken nach langer Zeit ausgebreitet, und dieſelben durchs Einſchlieſſen gehemmt. In der zweyten Abhandlung. Der Geruch der Kranken ſteckt aber mit der wenigſten Gefahr an. Schlimmer iſt der Athem, und am ſchlimmſten der Abgang. Ein Schauer iſt oft die erſte Folge des Anſteckens, und in dieſem Zuſtande iſt ein Brechen ſehr dienlich. Die Blaſenpflaſter ſind in echten Entzündungsfiebern ſchädlich; hingegen ſcheinen ſie in den Schifffiebern heilſam zu ſeyn, und wie es die Abwärter nennen abzukühlen. Dieſe Fieber ſtecken die nehmliche Per-

son zu mehrmalen an. In den heissen Ländern verlangen die Fieber die Aderlässe nicht, wohl aber die Blasenpflaster, und selbst das Quecksilber zum Ausführen. Warme Wasserbähungen auf die Beine sind dienlich, wenn mit schwachem Pulse die Sinnen verirrt sind. In den kevers (Fiebern aber von der Art, die auf den Schiffen am gewöhnlichsten sind) giebt man mit Nutzen Spießglas, Kampfer, Schlangenwurze und dergleichen. In eben diesen Fiebern ist der Puls manchmal kurz vor dem Tode gut. Stinkende Jauche aus den Blasen ist tödtlich. Im Scharbock ist das Blut oft speckicht: dieser Speck ist das klebrichte im Blut, das durch eine besondere Krankheit leichter abgesondert wird. Das gelbe Fieber steckt allerdings auch durch Kleider und Geräthe an. So ansteckend die Kinderpocken seyn mögen, so sind sie es nicht auf alle Personen, die in der nehmlichen Gefahr scheinen.

Wien.

Ephemerides astronomicae anni bissexti 1764 ad meridd. Vindobonensem iussu Augustorum calculis destinatae a Maximiliano Hell e S. I. Astronomo caesareo regio univers. Vindob. bey Trattnern 256 Octavs. sind uns zu spät zu Handen gekommen, als daß wir davon insofern es ein astronomischer Kalender für jetztlaufendes Jahr ist, reden dürften. Aber es würde der Geschichte der Wissenschaft nachtheilig seyn, aus diesem Grunde denjenigen Theil dieses Werkes zu verschweigen, der von beständiger Brauchbarkeit ist. Er besteht aus verschiedenen Tafeln, und andern Nachrichten und Abhandlungen. Dergleichen sind des Herrn de la Caille Verzeichniß der Fixsterne für den Anfang 1764, mit Anzeige der jährlichen Veränderungen. Hr. P. H. hat die doppelmaierischen Gröſſen und Buchstaben beygefügt; Refractionstafeln, nach dem Stan-

de des Thermometers und Barometers und verſchiedene andere zu richtigerer Ausübung der Aſtronomie gehörige Tafeln beſonders des Hrn. de la Caille. Dem Hrn. P. Hell iſt vorzüglich die 188 u. f. S. befindliche Methode eigen aus den Verfinſterungen der Jupitersſtrabanten den Unterſchied der Längen zu finden. Bekanntermaſſen gibt hier die Verſchiedenheit der Fernröhre Unrichtigkeiten. Zu derſelben Vermeidung gibt Hr. P. H. Vorſchriften, davon folgendes das weſentliche iſt: Man bediene ſich nur der beyden innerſten Jupitersſtrabanten, und beſtändig einerley Fernrohres, wie vollkommen übrigens auch ſolches ſeyn mag. Damit aber müſſen an einem Orte zum wenigſten 30 bis 40 Beobachtungen und an dem andern die übereinſtimmenden angeſtellt ſeyn, wozu ein Fernrohr von anderer Güte mag ſeyn gebraucht worden. Unter den Beobachtungen müſſen ohngefähr ſo viel Eintritte als Austritte ſeyn. Daß nur die Beobachtungen gewählt werden müſſen, die ſowohl in Abſicht der Heiterkeit der Luft als des Standes des Jupiters gut geſchätzt werden, verſteht ſich ſo. Nun nimmt Hr. P. H. ein Mittel aus allen den Unterſchieden des Mittags die die Eintritte für ſich geben, und auch eins aus dem, welche die Austritte für ſich geben, und zwiſchen beyden Mitteln wieder eins, wodurch man keinen gröſſern Fehler als etwa 10 S. ausgeſetzt ſeyn, ja wohl ſolche Ungewißheit bis auf 2 oder 3 S. vermindern wird. Kömmt der Unterſchied des Mittags aus den Eintritten ſo groß als aus den Austritten, ſo ſind gleich gute Fernröhre gebraucht worden. Geben die Eintritte einen geringern Unterſchied als die Austritte, ſo hat der weſtliche Beobachter ein beſſeres Fernrohr gehabt, und umgekehrt, wer nähmlich das beſſere Fernrohr hat der ſieht die Eintritte ſpäter und die Austritte eher. Der Unterſchied dieſer beyden Unterſchiede des Mittags, giebt alſo die doppelte Wir-

kung des Vorzugs eines Fernrohres vor dem andern, wenn man solche halbirt und gehörigermassen addirt oder abzieht, so hat man was die Beobachtungen geben würden, wenn sie mit einerley Fernrohre angestellt wären. Hr. P. H. erläutert dieses durch den Unterschied des Mittags zwischen Wien und Tyrnau, wo bey 14 Paaren Beobachtungen der aus jedem Paare hergeleitete Unterschied von dem nach seiner Vorschrift gefundenen mittlern, nie über 5 S. abweicht. So giebt er auch Vorschriften wie man die Mondfinsternisse zu dieser Absicht zuverlässiger gebrauchen könne. Nun folgen astronomische Beobachtungen. Des Hrn. Pingre vom Durchgange der Venus durch die Sonne, des Abts Chappe d'Autroche zu Tobolska angestellte, zweener Jesuiten Beobachtungen des Durchganges der Venus zu Grandmont und Trinquebar. Dergleichen, und Beobachtungen von Jupitersträbanten des Hrn. Mason auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung. Ein Aufsatz Hrn. Planmans, in welchem die Beobachtungen der Venus in der Sonne mit einander verglichen werden und die Sonnenparallaxe daraus hergeleitet wird, nebst Anmerkungen darüber. Noch verschiedene Beobachtungen von Verfinsterungen, und Hrn. Messiers Beobachtungen des Kometen 1762. Den Schluß machen Bemerkungen von Vergleichung der Thermometer, wobey Hr. P. Hell Hrn. Dr. Hofmanns in Dresden Bemühungen mit vielem Ruhme erwähnt. Die astronomischen Calender des Hrn. P. Hell geben also nach und nach eine sehr schätzbare Sammlung ab, die ihren Werth in den Bibliotheken der Sternkundigen beständig behaupten wird.

Paris.

Regnier hat 4. Bände in groß Duodez mit dem Titel gedruckt: Reflexions politiques & morales sur les hom-

hommes illustres de Plutarque. Wir haben diesen Auszug der plutarchischen Lebensbeschreibungen mit Vergnügen gelesen, ungeachtet der Verfasser kein Griechisch, seinem eignen Geständnisse nach, versteht, und folglich, wenn es auf kleine Genauigkeiten ankommen solte, wohl in Fehler mag verfallen seyn. Aber seine wohlgesinnten, und wider die Art der Zeiten nicht unglaubliche Anmerkungen über die wahre Grösse der hier gerühmten Männer, über die Ursachen der Aufnahme und des Unterganges der Staaten, über die tief einfressende Schädlichkeit des Prachts, über die verderbliche Macht und die Unmenschlichkeit des Krieges, über die tiefen Tücke der Römer, über die grosse Nothwendigkeit auch das Aeussere der Ordnungen beyzubehalten, gefallen uns. Hin und wieder geräth der Verf. auf etwas paradoxe Sätze. Also will er beweisen, Crassus sey nicht geitzig gewesen, ob er wohl geldbegierig genennt werden möge. Er will nicht eingestehen, daß man als Dichter auf die Welt komme. Ueber die Erlaubniß der Brüderehen hat er freye Gedanken. Er ist den Vertheidigern der Freyheit geneigt, scheint aber die tiefe Bosheit und Niederträchtigkeit des erstern Cäsars nicht genug einzusehen: hin und wieder hat er wider die Wahrheit der Geschichte angestossen. Lacedämonien S. 88 gränzt nicht an Böotien, auch ist das viereschrötichte Böotien eben kein Vaterland der Weichlichkeit gewesen. Des Hannibals Verdienste sieht er nicht genug ein. Wenn dieser Feldherr die römischen Gefangenen gern loslassen, Rom aber sie nicht annehmen wolte, wer war von beyden der Grausame? Auch hat Hannibal weit mehrere Siege als die drey bekannten Schlachten erhalten, und seine Geschichte haben wir nur von feindlichen Federn. Ihm fehlte es an Kriegsgeräthe und Mitteln, Städte zu belagern, und dieses war die Hauptursache, warum er die

die Römer nicht bezwingen konnte. T. Quintus Flaminius iſt ſehr unrichtig, es ſoll heiſſen T. Quintius Flamininus. Wie kan man nicht wiſſen, daß kein Römer Titus und Quintus zugleich heiſſen konnte? Der Conſul Publius iſt eine undienliche Nachahmung der Griechen. Publius wird ſeinen Geſchlechts-Namen gehabt haben.

Braunſchweig.

Beyde, Dittons vortrefliches Buch von der Wahrheit der chriſtlichen Religion aus der Auferſtehung Jeſu Chriſti an ſich, und deſſen deutſche Ueberſezung, die wir dem Hrn. Conſiſtorialraht Goetten zu danken haben, ſind mit einem ſo groſen Beyfall bekannt, daß wir eine unveränderte Auflage derſelben hier anzuzeigen, vor überflüſſig halten würden. Allein dieſesmal müſſen wir der in der vorigen Meſſe in der Schröderiſchen Buchhandlung ausgegebenen fünften Auflage Erwehnung thun, um unſere Leſer zu warnen, ſie weder vor verbeſſert, noch vor vermehret, noch vor verändert zu halten. Da vielleicht einige nicht allein durch die auf dem Titel gebrauchte zweydeutige Ausdrücke; ſondern auch und noch mehr durch die eigenmächtig vorgenommene Veränderung der Unterſchrift der Vorrede, durch welche mit Beybehaltung des Tages den 24. März die Jahrzahl 1749 in 1764. verwandelt worden, zu dieſer falſchen Vorſtellung könten verleitet werden, zumal wenn die auf dem Titelblatt unveränderte, nunmehro unrichtige Anzeige der Aemter des Hrn. CR. nicht beachtet werden ſolte, ſo müſſen wir melden, daß der Hr. Conſiſtorialraht G. weder an dieſem neuen Abdruk einen Antheil genommen; noch vielweniger ihn mit Verbeſſerungen; oder Vermehrungen verſehen, durch welche dieſe von der vierten Auflage ſich unterſcheiden könte.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

99. Stück.

Den 18. Auguſt 1764.

Wien.

Herr Natal Joſeph Pallucci hat in den letztern Jahren verſchiedene kleine Schriften bey Trattnern abdrucken laſſen, die uns zu Handen gekommen ſind. Die älteſte iſt Methodus curandae fiſtulae lacrymalis, die ſchon im J. 1762 auf 120 Octavſeiten mit den Kupferplatten gedruckt iſt. Herr Pallucci hat hauptſächlich die Werkzeuge der Wundarzney zu verbeſſern ſich befliſſen, auch dieſe letztern Schriften gehören zu eben dieſem Zwecke. Er beſchreibt zuerſt die Gänge der Thränen, und zeigt dabey die Vermuthung, daß über die bekannten zwey Röhrchen mehrere Quellen ihren Saft in den Thränenſack führen mögen. Er bemerkt, daß dieſer Saft gern in Schleim verwandelt, und in dieſem Stande die dünnen Röhrchen zu verſtopfen ſehr fähig iſt. Dieſer Schleim kan einen übeln Geruch annehmen, und iſt eben was man mehrentheils für Eiter anſieht. Bey der Art dieſe Uebel zu heilen iſt He P. umſtändlicher. Das gewöhnliche Durchbohren und der eingeſteckte Pfropfen haben ihm, auch unter der Aufſicht des geſchickten Morands, nicht gerathen wollen.

Das Feuer so nahe an die grossen Nerven zu bringen, scheut sich Hr. P. mit Recht. Er trägt also seine Mittel vor, sowohl die gelindern als die kräftigern. Diese letztern sind mit vieler Scharfsinnigkeit erfunden, und eine neue Probe der Geschicklichkeit unsers Hrn. Verfassers. Er bringt vermittelst einer sehr feinen güldenen Röhre in einen Thränenpunct einen güldenen Drat ein, und überwindet den gefundenen Widerstand im Gange nach der Nase, durch eine geschickte Bewegung eben dieser Röhre, bis dieselbe in die Nase herunter kömmt. Er zieht alsdann den güldenen Drat heraus, und bringt an dessen Stelle eine sehr feine güldene Saite durch beyde Oefnungen des Ganges, deren beyde blosse Ende er mit einem Pflästerchen versichert. Vermittelst dieser Saite bringt er durch den Thränengang einen kleinen Meissel aus zwey zusammengedrehten Fäden gemacht, in den Thränensack: er macht diesen Meissel nach Befinden gröſſer, belegt ihn auch, wo es nöthig ist, mit Zugpflastern, und auf diese Weise hat er viele Thränenfisteln geheilt. In schweren Fällen bringt er oben auch, aber durch einen Einschnitt, eine Probe, und dann eine Röhre, an dieser einen Drat, und an diesem eine Saite, vermittelst derselben aber einen Meissel in die Nase, und überwindet auf diese Weise so gar die Beinfäule. Er hat unter den Augen des Hrn. v. Swieten verschiedene Kranke geheilt und die kleinen Splitter und Blätter des Knochens sind mit dem Meissel herausgekommen. Wenn eine gröſſere Höle in das Bein gefressen ist, muß man öfnen und das nehmliche vornehmen, aber die Hölung mit geschabenem Linnen ausfüllen. Die Krankheit ist zu Wien sehr gemein. Am Ende findet man eine glücklich anscheinende Cur eines Geschwüres in einer Speicheldrüse durch die Schierlingpillen.

Die zweyte Schrift des Herrn Pallucci handelt von einem neuen Werkzeuge zum Staarstechen, und heiſst De-

Deſcriptio novi inſtrumenti pro cura cataractæ. Herr P. iſt zwar dem Durchſchneiden der Hornhaut nicht ſehr geneigt, und findet, es habe öfters des Zweckes verfehlt, als das gewohnte Niederdrücken, dennoch, da in gewiſſen Fällen dieſes Durchſchneiden und das Herausheben des Staares ſeinen Vorzug hat, ſo hat dazu Hr. P. einige neue Werkzeuge erfunden. Das erſte iſt ein Scalpell, das zuäuſſerſt in eine lanzenförmige Nadel ausgeht. Mit dieſer durchbohrt man die Hornhaut, und des Meſſers Rücken ſchneidet ſie auf. Nach dieſem hat er ein anders Werkzeug, und zwar von der Art der bikouri caché erdacht, doch ſo, daß es auch in eine Nadel ausgeht, die in die Hornhaut bringt, und hernach mit einem heraustretenden ſchneidenden Blatte dieſelbe weiter eröfnet. Die Einfaſſung des Staares öfnet er mit einer zweybeinichten kurzen Gabel. Er verſichert ſonſt, das Werkzeug des Fr. Come durchſchneide die groſſe Drüſe am Blaſenhals niemals. Iſt 64 Octavſeiten ſtark mit einer Kupferplatte.

Die dritte iſt Ratio facilis atque tuta narium curandi polypos auf 90 Seiten. Hr. P. hat die hier beſchriebenen Werkzeuge vor neun Jahren erfunden, aber verſchiedentlich verbeſſert. Es iſt eine zuerſt einfache, und hernach in zwey gleichlaufende hole Röhren abgetheilte Walze. In dieſen zweyen Fachen ſind zwey Silberdräte, die eine Schlinge ausmachen, die man um den Schleimpfropf anbringt, die Röhre hernach höher hinauf ſtößt, auf dieſe Weiſe die Schlinge enger macht, und auſſer der Naſe mit den andern Enden, die man zuſammen dreht, noch mehr befeſtigt. Hr. P. iſt auf dieſe Weiſe glücklich zu Werke gegangen, und erzählt zuletzt den heilſamen Gebrauch des Schierlings bey einem Bruſtkrebſe, als der davon ausgefallen iſt, obwohl man freylich den Tod des Kranken nicht hindern können.

Die vierte ist 1764 auf 133 Seiten gedruckt, der Titel ist: Lettre de Mr. Pallucci à Mr. Humelauer sur la cure de la pierre. Es scheint, der Herr de Haen habe zu dieser Schutzschrift Anlaß gegeben. Er hatte des Fr. Comte Art den Stein zu schneiden sehr erhoben, und desselben durch den Wundarzt Cambon befolgten Steinschnitt allen andern vorgezogen, ja selbst die Tagbücher der Krankenhäuser zum Beweise aufgefordert, wie übel die andern Handgriffe ausgefallen seyn. Hr. P. hingegen verwirft sowohl die inwendigen Mittel, und zumal die Stephensischen: als auch insbesondere des Fr. Comte sein Werkzeug, und seine Oefnung. Sie gehe zu weit nach vornen, und hat die Fehler des grand apareil, indem sie die Kirsche der Harnröhre (bulbus) spaltet. Insbesondere öfnet man gar leicht einen gewissen Ast der Schlagader des Beckens. Hingegen ist des Hrn. P. Oefnung sehr klein: er spaltet blos die Enge der Harnröhre, und die grosse Drüse seitswärts, und schreg; und diese kleine Oefnung läßt sich dennoch genugsam erweitern, daß auch grosse Steine durchgehen. Hr. P. erzählt anbey seinen an einem gewissen Herin Ployer verrichteten Schnitt, als bey dem ein mit einem Dorne versehener, und in einer Grube der Blase liegender Stein, dennoch glücklich vom Hrn P. herausgenommen, und das Geschwür geheilt worden ist. Der Stein wog über 4 Unzen. Des Hrn. P. Seitenschnitt ist der seitwärts angebrachte und schiefe: er schneidet wohl fünfmahl von der Haut an bis in die Grube des Stabes. Er erkennt die Unempfindlichkeit der Sehnen, die durch die Erfahrung täglich bestätigt wird, wie er sich ausdrückt. Er beweiset hingegen durch eigene Geschichte, wie aus des Fr. Comte Handgrif Blutstürzungen entstanden, die Blase mit Blute angefüllt worden, und der Kranke ums Leben gebracht worden sey. Er verwirft sowohl

wohl den obern Schnitt in die Blase, als das Durchstechen derselben. Er zeigt, daß selbst in Wien nach des Herrn Camdens Schnitte, ein anhaltendes Fieber erfolget ist, und daß seine Kranken nicht, wie dieselben, dem kalten Brande unterworfen gewesen sind. Er rühmt das mit Sarsaparille, Hindläufen, und dergleichen abgekochte Wasser gar sehr; und beweiset einige andere glückliche Erfolge seiner Handgriffe durch den Hrn. v. Swieten.

Paris.

Bey Durand ist im Jahre 1763 in Quart auf 196 Seiten gedruckt: Relation de deux voyages faits en Allemagne par ordre du Roi pour déterminer la grandeur du degré de longitude par rapport à la geographie & l'astronomie par Mr. Cassini de Thury. In einem an die Academie abgestatteten Berichte findet man das Wesentliche dieses Werkes, in welchem blos eine historische Nachricht zweyer im J. 1761 und 1762 von dem Verfasser nach Deutschland gethaner Reisen vorkömmt, wobey derselbe in der That von der Naturgeschichte viel zu wenig, und nicht genug beygefügt hat, seinem Werke eine allgemeine Anmuth zu geben. Denn ausser den Salzwerken zu Hallein, und der Art wie man sie durchführt, findet man davon fast nichts, wohl aber häufige Erinnerungen des guten hin und wieder genossenen Empfangs, der in der That gegen einen Fremden unverbesserlich ist, indem die deutschen Fürsten die Entwerfung einer neuen Landcharte, von Deutschland, einer von einem Landesherrn, Fremde nicht leicht zugestandener Arbeit, auf alle Weise, und mit eigenen grossen Kosten erleichtert haben. Die Absicht war die Linie, die von Brest anfängt, und gegen Osten bis Strasburg geht, bis Wien fortzusetzen; wozu Hr. C. im J. 1761 verschiedene Anstalten machte. Im folgenden Jahre 1762

wurde die Linie würklich gezogen. Die Verunstaltung der Rahmen macht vieles fast unkenntlich. Die deutschen Fürsten, sagt Hr. C., sind wohl unterrichtet, obwohl in diesem Lande die Wissenschaften nicht am meisten blühen. Er spricht, wie wir glauben, eigentlich von Bayern und Oesterreich. München hat 48°. 10′ zur Breite, und nicht 48°. 2′. und Frankfurt 50°. 6′ und nicht 49°. 55′. Zu Schweinfurt findet Hr. C. eine Universität. Bey Passau ließ der Bischof in einer waldichten Gegend ein eigenes hohes Gerüste zum Gebrauche des Hrn. C. aufrichten, welches dieser durch den Aberglauben zu verewigen getrachtet hat. Mit der ganzen Arbeit hat er wenig Ursache zufrieden zu seyn. Er hat von Paris bis Wien 53 1000 Klaftern gefunden, welches mit der völligen Kugelrunde der Erde übereinkömmt, und folglich, seinem eignen Geständnisse nach, unrichtig ist. Folglich müßten auch die gemessenen Längen, die den Grund der Dreyecke ausmachen, unrichtig seyn; auch fand man davon genugsame Spuren. Keine Stadt in Deutschland hat auch nur die Grösse von Orleans, Dijon, Metz, auch Wien nicht, wenn man die Vorstädte abzieht: aber wozu dienet es sie abzuziehen? Des Hrn. C. Elpiot mag der verstellte Rahme von Dinkel (Epeautre) seyn. Die Länge von Wien zu bestimmen, räth er das Anzünden des Pulvers an, davon 4 Pfunde etliche Meilen weit sich zeigen, und auf 38 Stellen zureichen würden den Zweck zu erreichen. Hr. C. hält die Erde für zusammengedrückt, aber nach einem ungewissen Maasse. Am Ende findet man die Maasse der Dreyecke von Brest, bis Fort Louis am Rhein.

Della preservazione della salute di litterati, e della gente applicata e sedentaria: welches eine von seinem Herrn Vater Joseph Anton Pujati, fast ganz zum Drucke fertig hinterlassene Schrift ist. Der verstorbene Gelehrte hat auf italiänisch geschrieben, auf daß ihn allerley Leute verstehen könnten. Das ganze Werk ist auch so viel möglich deutlich und umständlich, auf daß es einem jeden begreiflich seyn möchte. Es ist eine vollständige Abhandlung von den Lebensregeln, und die Art und Weise, wie die Ursachen der Gesundheit und der Krankheit würken, sind allemal mechanisch erklärt. Wir wollen also nicht mehr des Grundrisses gedenken, als der alle Theile der Diätetic in sich begreift, und blos, nach unserer Gewohnheit, dasjenige anmerken, was Hr. P. nach unserm Geschmacke besonders hat. Herr P. handelt sehr umständlich von der Ausdünstung, die er für sehr wichtig hält. Er glaubt, die nehmlichen Gefässe dienen ihr und auch dem Schweise. Die wurmförmige Bewegung der Därme haben ihm die Herren Fontana und Caldani in lebendigen Hunden gezeigt. Daß der Druck der grossen Schlagader den Schlaf nach dem Essen nicht bewürke, nimmt er mit dem Herrn von Haller an. Bey dem Reiten, das er sehr anpreiset, ist er umständlich, und räth auch des Hrn. D. Quelmalzes hölzernes Pferd an. Eben so günstig ist er der Schiffahrt, und rechnet derselben die vielen ohne einige andere Leibesübung altwerdende venetianische Rathsherren zu; glaubt auch mit dem blossen Kutschenfahren nicht geringe Uebel gehoben zu haben. Der Schlamm in den venetianischen Lagune stinkt zwar, sagt er, aber dieser Gestank kömmt eben nicht von einer Fäulung her. Er hat in den Tabellen verschiedener Schriftsteller gefunden, daß im October die Luft leichter ist als im November, und im December wiederum noch schwerer wird. Wider alle

Ver-

Verwahrungen des Hrn. v. Haller ſchreibt er ihm wie der einige Meinungen des Boerhaave zu, die in dem practiſchen Theile der Vorleſungen ſtehen, woran der Herausgeber keinen Antheil hat. Er gedenkt des zu Feltri gewöhnlichen Schlittenfahrens, in welchem man mit einem Frauenzimmer auf dem Schooſe einen ſteilen Berg herunter fährt, und dabey geſchwind warm wird, ohne daß dieſe Bewegung jemanden ſchade. Bey den Speiſen iſt er nicht ſehr ſtrenge; er misbilligt ſelbſt die Vermiſchung der Speiſen nicht. Er erwiegt die Schädlichkeit gewiſſer Speiſen, und giebt einige gefährliche Folgen der Schwämme, und ſelbſt der unſchädlichen an, wenn ſie nicht recht zubereitet ſind. Er hat gleichfals die Anſtrengung der Kräfte bemerkt, die bey gewiſſen Gefahren ſo beſondere Würkungen hat; wie die plötzliche Erholung der zum Fliehen nöthigen Kräfte in Leuten, die der Gicht unterworfen ſind. Die Gefährlichkeit des Herbſtes iſt, auch nach dem Hrn. Pujati, ſeit der Kenntniß der Fieberrinde ſehr vermindert.

Piſa.

Bey Giovanelli ſind noch im J. 1762 gedruckt: de nonnullis plantis, quæ pro venenatis habentur, obſervationes et experimenta, a Petro Roſſi Florenti inſtituta. Es ſind Erfahrungen, die an lebendigen Thieren gemacht worden ſind. Die Hunde haben, wie wir auch in andern Fällen finden, gar viele Gifte aus dem Pflanzenreiche ohne Schaden vertragen, wie den Saft des dreyblattrichten Firnisbaumes (Toxicodendron), den Saft des Nachtſchattens, der Belladonna und des Schirlings. Dieſer letztere hat bey den Kranken, wo ihn Hr. R. gebraucht, weder gutes noch böſes gethan. Die Wicke, die man Ervum heißt, tödtet zwar das Federvieh, blos aber durchs Anſchwellen der Körner im Kropfe. Iſt 66 Seiten in Quart ſtark.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

100. Stück.

Den 20. Auguſt 1764.

Göttingen.

Der ſechſte Band der Elementorum Phyſiologiæ des Herrn von Haller, Herrn zu Goumoens le Jux und Eclagnens, iſt zu Lauſanne in dieſem Jahre auf 638 Seiten abgedruckt, und nunmehr im Verlage der typographiſchen Geſellſchaft in Bern. Dieſer Band enthält einen Theil der Eingeweide, die zur Verdauung der Speiſen dienen. Das XVIII. Buch handelt vom Kauen und Schlingen. Bey der Frage über das Gelenke des untern Kinnbackens mit dem obern, iſt der Hr. Verfaſſer von Rau's Meinung, und glaubt dazu diene vornemlich der ausgeſchweifte Hügel des Schlafbeines, und nicht die ganz kleine Grube hinter demſelben. Er beſchreibt die Muſkeln dieſes Kinnbackens, und zumal den äuſſern Flügelmuſkel: dann die Zähne, und zumal ihre Schlagadern und Nerven: ferner den Mund, die Wangen, die Lippen und ihre Muſkeln. Bey den Speichelbrüſen und Gängen iſt er umſtändlich, zumal beſchreibt er den kleinen Gang der an die Stenoniſche gränzenden Drüſe, und die Verſchiedenheiten der untern Speichelgänge, ſowol der langen, die in den

Whartonischen sich öfnen, als der verschiedenen Reyhen kürzerer Röhrchen, die den Speichel an der Seite der Zunge ausleeren. Der zwischen den Schneidezähnen sich im Gerippe öfnende Gang führt in der ganzen Leiche nichts als ein Schlagaderchen von dem Rachen in die Nasenhöle. Allerdings fließt der Speichel auch ohne Essenslust, und auf zerkautes Holz herbey. Der Gaumen (Pharynx) mit seinen Muskeln folgt hiernächst. Der Hr. v. H. erkennt keinen wahren Cephalopharyngaeus, noch Salpingopharyngaeus. Das Schlingen folgt hierauf, und endlich der Schlund, und zumal auch seine zahlreichen Gefäße. Das XIX. Buch handelt vom Magen. Der Hr. V. hält sich bey der Vergleichung mit den Mägen der Thiere, und auch anderswo, bey den kleinen am untern Magenmunde anhangenden Därmen etwas auf, beschreibt auch den Magen der Vögel aufs neue, und rechnet seine Muskeln etwas anderst. Von der Lage denkt er etwas anders als Winslow und die neuern. Schon im lebendigen Menschen, und ohne Anfüllung des Magens, dreht sich derselbe mit dem untern Netzbogen mehr nach vornen. Das dritte zellichte Wesen des Magens ist noch wenig bekannt. Vom Safte des Magens hat der Hr. v H. besondere Wahrnehmungen, die der jüngere Hr. Rast in Lion in Mauleseln und Schaafen gemacht hat. Dieser Saft ist vornemlich schleimicht und seifenhaftig, mit einem Hange zur laugenhaften Natur. Die Schlagadern sind umständlich gezeigt. Bey den Wassergefäßen gedenkt der Hr. Verfasser der Biumischen sogenannten Milchgefäße des Magens, und untersucht die Dunstlöcher desselben, die keine Mündungen von Adern sind. Vom Hunger und Durste folgt ein eigener Abschnitt, mit vielen Beyspielen lang ohne Speise lebender Menschen, und einigen Oefnungen verhungerter Personen. Von den Speisen und dem Getränke findet

man

man einen eigenen Abschnitt. Der Hr v. H. hält den Menschen zwar für fähig, allerley Nahrung zu geniessen, doch so, daß ihm die Speisen aus dem Kräuterreiche natürlicher sind. Auch sieht er die Datteln für die erste Speise des Menschen-Geschlechts an. Das Fleisch mag aus Noth, und vielleicht aus Rache, zuerst genossen worden seyn, und giebt mehr Kräfte, aber faulichte Säfte. Vom Salze, Gewürze, und Zubereiten der Speisen ist alles kurz. Den Brandtewein hält der Verfasser für sehr schädlich, und merkt wider den Hippokrates an, daß die reinesten Wasser gar nicht frieren. Die Dauung zu begreifen, fängt der Hr. v. Haller bey demjenigen an, was im lebendigen Menschen dabey vorgeht: dem Drucke des Zwerchfelles, der Bauchmuskeln, und des Magens selber. Bey dem letztern geht er ganz behutsam zu Werke, und zeigt zuerst, daß der Magen reitzbar sey; hernach, daß er sich würklich zusammen ziehe, dann daß er gänzlich seine Holigkeit ausleere, und endlich, daß dieses in gewissen Vögeln mit einer ungemeinen Kraft, im Menschen aber ganz gelinde zugehe. Hierauf folget die Ordnung, nach welcher der Magen sich verengert. Er fängt zwar überhaupt oben an, und treibt die Speisen zum untern Munde heraus. Aber es wechselt doch mit dieser Bewegung eine Zeit lang eine Bewegung vom untern Munde zum obern ab. Das Brechen ist umständlich untersucht, und der Antheil auseinandergesetzt, den an demselben der Magen, die Bauchmuskeln und das Zwerchfell haben. Die Wärme, der Speichel, der Schleim, die Galle, der Magensaft, selbst die Nervengeister erscheinen der Ordnung nach: und nach den Ursachen die würklichen Folgen derselben, die Erweichung, die Auflösung der Theile, das Ausziehen des Saftes: dann das Sauerwerden, das Gähren und Faulen, und endlich der Antheil, den

eine jede von den Ursachen an der Dauung haben mag. Im XX. Buche werden die Häute beschrieben, die zu den Werkzeugen der fernern Dauung gehören, wie das Bauchfell, die Bänder der Eingeweide, die verschiedenen Netze, und das Gekröse samt dessen Theilen. Das Bauchfell wird aus des Hrn. Verf. eigener Arbeit, verglichen mit der Douglassischen, beschrieben, und bey den Bändern verschiedenes vermehrt, auch bey dem überqueren Gekröse die Geschichte des obern Blattes von der Beschreibung des untern gesondert. Die verschiedenen Netze sind mit Sorgfalt beschrieben, zumal auch dasjenige, das dem dicken Darme eigen ist, und Herr Lieutaud ungefehr zur nehmlichen Zeit mit dem Hrn. v. H. beschrieben hat. Er hat durch den Zwischenraum der zwey Blätter des Gekröses die kleinen Netze des dicken Darmes aufgeblasen, und beschreibt sehr viele zellichte Würste, die vom Umfange des Bauchfelles nach allen Theilen des Leibes gehen. Das XXI. Buch handelt von dem Milze. Hier ist wieder vieles aus den Thieren zusammen getragen. Die Veränderlichkeit der Lage und Grösse im Menschen wird erwiesen. Im Blute des Milzes scheint etwas minder Oel, mehr aber Salz und Wasser zu seyn. Neben den Gefässen nimmt der Hr. Verf. nichts an, als das fadichte Gewebe, ohne Drüsen, und muthmasset, der Milz sey vornemlich bestimmt, dünneres Blut für die Leber zu erzeugen. Das XXII. Buch gehört zur grossen Drüse hinter dem Magen. Sie ist hier etwas anders beschrieben, als es des Eustachi Tafeln mitgeben. Die zahlreichen Schlagadern, und der Speichelgang sind umständlich ausgeführt, auch wird dem letztern der zwischen den Nöcken des Darmes schief laufende Gang zugerechnet, in welchen sich der Gallengang eröfnet; und aus den Thieren wird sein Verhältniß gegen die Gallengänge verglichen. Im

XXIII.

XXIII. Buche ſteht die Geſchichte der Leber und der Gallenblaſe: die Lage und Geſtalt der erſtern, ihre Theile und Hügel: die Adern, wobey denn von der Nabelader unterſucht, ob ſie Aeſte in die Leber gebe, und geſchloſſen, allerdings gebe ſie dergleichen, und ihr Blut gehe gröſtentheils durch das Fleiſch der Leber in die Holader, ſo daß der wenigſte Theil durch den Vereinigungscanal gehe. Von der Pfortader werden zwey Hauptäſte angenommen, doch ſo, daß zuweilen zwey Aeſte linkswärts gehen, wie Euſtachi gemahlt hat. Beym Baue der Leber nimmt der Hr. v. H. keine Drüſen an, wohl aber kleine Körner von zuſammengedrungenen Gefäſſen, die ein fadichtes Gewebe zuſammen hält. Da eine ziemliche Anzahl Thiere ohne Gallblaſe iſt, ſo folgt unwiderſprechlich, daß die Galle in der Leber erzeugt werde. Der Hr. v. H. hat in dieſer Blaſe Schleimlöcher geſehen, und hält ihren natürlichen und eigenen Saft für einen Schleim. Die Vereinigungsröhren der Leber und der Gallenblaſe verſteht er ſo, daß im Menſchen nur ein Gang aus dieſer mit dem Gange der Gallenblaſe zuſammen laufe: im Hunde mehrere Lebergänge in den Gallenblaſengang ſich endigen: und in andern Thieren, auch in den Vögeln, dergleichen Lebergänge in die Blaſe ſelbſt ſich öffnen, ſo daß alle dieſe Arten Baues nur um einige Staffeln unterſchieden ſeyn. Er glaubt nicht, daß im Menſchen dergleichen Gänge in die Blaſe ſich ergieſſen wie im Ochſen. Der Galle Urſtoffen und Eigenſchaften folgen hiernächſt. Bey den Gallenſteinen iſt der Hr. V. umſtändlich. Die Bewegung beſtimmt er ſo, daß von Natur ſowol aus der Leber als aus der Gallenblaſe die Galle in den Darm läuft, bey allen Gelegenheiten aber, bey welchen der Weg zum Darme etwas erſchwert wird, die Galle vielmehr aus der Leber in die Blaſe: bey ſchwerern Hinderniſſen aber auch aus der Blaſe in die Le-

ber, und in das Blut laufe. Er glaubt nicht, daß in der Blase eine wahre Galle erzeugt werde. Er rechnet endlich zu dem Nutzen der Leber, daß das Blut in diesem Eingeweide einen Theil seiner Geschwindigkeit verliere, und zumal in dem ungebornen Kinde mit einer mindern Eilfertigkeit zurück zum Herzen eile. In der Vorrede handelt der Herr Verfasser von den Fehlern seines Werkes, das nunmehr fertig bey ihm liegt, wovon aber noch zwey Bände abgedruckt werden müssen. Er schliesst endlich mit einem Verzeichnisse, in welchem er einen Theil seiner anatomischen und physiologischen Entdeckungen anzeigt.

Paris.

Ein neuer Dichter, Nahmens Rochan de Chabannes, hat im Jahre 1762 zwey Schauspiele auf die Französische Schaubühne geliefert; das eine heißt heureusement, und ist bey Jorry noch 1762 gedruckt. Es ist artig, flüchtig, leicht, und der junge Officier Lindor nach dem Leben gemahlt; nur mag der Ehemann für eine Caricatur angesehen werden, indem er die Fatuität und die Mode aufs äusserste treibt. Es ist fast etwas lächerlich, daß die von einer Schauspielerin an einen Prinzen gewagte Freyheit mit dem zweydeutigen Titel Mars so wohl aufgenommen worden ist. Das andere heißt la Manie des arts und stellt einen unwissenden und blos durch den Reichthum zum Kenner gewordenen Beschützer der Künste vor. Das Gemählde ist auch fast bis zur Caricatur getrieben, zumal des Gascouters tanzende Supplic. Den Witz wird niemand dem Verfasser absprechen.

Ohne Nahmen und Zunahmen ist 1764 gedruckt Essay sur le luxe. Der Verf. vertheidigt den Pracht. Er giebt ihm eine Erklärung, die ihn zum voraus entschuldigt, die aber dem Begriffe nicht entspricht, d

man ſich ſonſt vom luxe macht. Er iſt bey ihm die Mittel zum Vergnügen, die vom Reichthum der Induſtrie bewürkt werden. Aber man verſteht durch luxe etwas übermäſſiges, das den Stand, Einkünfte, die Nothwendigkeit, und das Maaß ünftiger Bequemlichkeiten überſteigt. Nach der ärung des Ungenannten begreift man wohl, daß :n Pracht vertheidigen wird. Er meint aus der orie zu beweiſen, nicht der luxe habe die Tapfer- der Völker und den Flor der Staaten vermindert. 3 Alterthum der Staaten folget von ihm ſelbſt auf Reifigkeit, und der Pracht befördert die Handlung, Induſtrie und die Künſte. Der Verfaſſer hält den cht für zuträglich, wenn er die Landesproducte ehrt. Er vermehrt nothwendig die Handlung die Künſte. Unter einer guten Regierung iſt er lich: unter einer ſchlimmen kan er ſchädlich wer-

Die Entvölkerung der Dörfer will er dieſer ıche nicht zuſchreiben, vielmehr vermehrt der erfluß die Mittel ſich zu nähren, und folglich die ratben: doch geſteht er, daß die Racheiferung die lgaben allzugroß, und den Privatperſonen gefähr- macht, auch endlich die Sitten und den Staat derbt. Er bemerkt auch, daß der Staat den Un- chied der Stände aufhebt, und die Tugend er- t, die der Begierde reich zu werden weichen muß, geräth endlich gänzlich auf die Ueberzeugung, Pracht ſey der Ruin der Handlung, der Künſte, Sitten und des gemeinen Weſens. Er meint r Räthe zu geben, und Mittel zu finden, wie dieſe dlichen Würkungen ſich vermindern können, und man den Pracht dem Staate nützlich machen , und beſteht wieder darauf, er ſey an ſich ſelber t böſe. Er verwirft das Sardiniſche Geſetz, das Landleuten verbietet in den Städten ſich nieder- ſſen. Iſt 77 Seiten ſtark.

Straß-

Straßburg.

Wir haben noch zwey Probschriften eines jungen Herrn Joh. Böcklers, aus dem in der Arzneywissenschaft bekannten Geschlechte anzuzeigen. In der ersten beschreibt er, unterm Vorsitz, historiam et analysin fontis Rippolsavienſis, noch im J. 1762. Dieser im Fürstenbergischen, nicht weit von Freudenstadt, entspringende Sauerbrunn wurde vor etwa sechzig Jahren durch einen unglücklichen Schuß einiger Bergknappen, für eine Zeit lang, vertrocknet. Er quoll aber im J. 1752 wieder von ihm selbst auf, und Hr. B. hat ihn chymisch geprüft. Er verhält sich zum abgezogenen Wasser wie 720 zu 718. Seine natürliche Kälte ist 49 Grade, folglich um etwas unter dem gemäßigten. Wenn das Wasser an der Luft bleibt, so fallen in demselben rostige Flocken zu Boden. Es wird nach etlichen Minuten mit dem Violensyrup grün. Mit aufgelöstem Silber abgezogen giebt es gelbe Blumen, die von sich selbst an der Luft verschwinden. Seine Säure hält Hr. B. für die Salzsäure. Da es mit den Galläpfeln schwarz wird, so führt es Eisen. Sein feuerfestes Mittelsalz entsteht aus dem natürlichen Laugensalze und der Vitriolsäure. Die Erde ist theils laugenhaft, und theils glasicht. Der perlende und stechende Dunst ist die Luft, die aus dem Brausen des Sauren und Laugenhaften ausgetrieben wird, und folglich kein Aether. Das Wasser führt auch etwas Bergöl.

Die andere Probschrift handelt vom Petersthaler Sauerbrunnen, und ist vom nehmlichen Jahre, aber ohne Vorsitz. Hr. B. hat dieses beliebte und stark verführte Sauerwasser geprüft; es führt fast die nemlichen Dinge, wie das Rippolsauer, ein Wundersalz, etwas Kochsalz, eine Eisenerde und eine laugenhafte und glasichte Erde, und Bergöl; den Stein löset es nicht auf. Es macht auch wie

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

101. Stück.

Den 23. Auguſt 1764.

Göttingen.

Ein Gelehrter, welcher ſich anietzt hier aufhält, und in der Italieniſchen Litteratur Unterricht giebt, hat bey Gelegenheit der Römiſchen Königswahl ein Gedicht verfertiget, welches auf 4 Bogen in 4. unter folgendem Titel gedruckt iſt: Gli Elisj poema per la glorioſiſſima Coronazione di ſua Maeſtà Giuſeppe d'Auſtria Re de' Romani dal Profeſſore Sanſeverino di Sanmartino P. A. Precettore nelle lettere Italiane di S. A. R. il Principe Reale di Suezia, e Poeta di quella Corte. Der Dichter iſt eben derſelbige, von welchem wir, auſſer einigen andern Gedichten, die Italieniſche Ueberſetzung der durch ihren hohen Verfaſſer eben ſowohl als durch ihren Inhalt berühmten Kriegskunſt erhalten haben, und von deſſen Genie und ausgebreiteter Wiſſenſchaft wir der gelehrten Welt, noch andere nützliche Arbeiten verſprechen können, denen wir mit Verlangen entgegen ſehen. Der Plan dieſes Gedichts iſt folgender: Die Anrede iſt an den erhabenen Gegenſtand gerichtet, von welchem er die Gelegenheit zu dichten genommen. "Wenn dem Himmel, ſagt er unter andern, ein an-

mer Hirt gefällt, welcher mit aufrichtiger Frömmigkeit die Altäre der Götter mit Kränzen schmückt, die er auf einer Wiese aus wohlriechenden Kräutern oder bunten Blumen gewunden: darf ich befürchten, daß Oesterreich meine edle Kühnheit und den Kranz verachten werde, welchen ich um das Königl. Diadem des Frommen, des gerechten Römischen Königes flechte? —— Vielleicht kömmt ein Tag, da meine epische Muse in kriegerischen Tönen die fromme Augusta und unsterbliche Theresia besingen wird. Aber du holde Muse, die du einst den Mantuanischen Dichter begeistert hast, und jetzt den grossen Römer (Metastasio) belebst, regiere du meinen Flug —" u. s. w. Aeneas langet an den Cumanischen Ufern an: er bittet die Sibylle, ihm behülflich zu seyn, den ehrwürdigen Schatten seines Vaters wieder zu sehen: denn Anchises sey ihm im Traum erschienen, und habe ihm selbst zu diesem Verlangen ermuntert. Die Sibylle wird seine Wegweiserin, und sie bringen beyde den unterirrdischen Göttern ein Opfer. Sie kommen an den Schlund der Hölle: " Hier sahen sie in dunkler Wohnung die bittern Thränen, den Schmerz, und die beständigen Gefährtinnen der Gottlosen, die rächenden Gewissensbisse, die Pest, das mit leiser Stimme klagende Alter, die grausame Furcht, den herben Hunger, das beschmuzte Elend, die Arbeit, das Schrecken, und den tauben Tod. Sie sahen neben der Höhle der drey Furien den Krieg mit grimmigen Augen stehen; darneben flechtete die mit einem eisern Mantel bewafnete Uneinigkeit mit blutigen Klauen ihr mit Schlangen durchwundenes Haar. Der Neid und die kalte Mißgunst hielten Rath, die Tugend anzufallen, welche unterdessen im Himmel über die mörderischen Waffen dieser Ruchlosen zu lachen pflegt " —— Unterdessen da die Sibylle hingeht, den Richter der Höllen zu versöhnen, setzte sich der Aeneas unter einen Ulmenbaum, dem Sitze der wah-

wahren Träume, nieder, und ſchlief ein. "So wie beym Anfang des blühenden Aprils, oder an dem Mittage eines Sommertages, eine Wolke Bienen ein ſchönes Bäumgen oder eine der prächtigſten Blumen einzunehmen pflegt, eben alſo erfüllten die Träume den Trojaniſchen Held mit ihren Vorſtellungen. Bey der Wiederkunft der Sibylle erzählt er ihr ſeine Traume, welches eine allegoriſche Vorbedeutung des Römiſchen Reichs vom Anfang deſſelben bis auf ſeinen Umſturz, die Wiederaufrichtung deſſelben in Teutſchland, und nach andern Rudolphs von Habsburg und des Oeſterreichiſchen Hauſes Gelangung zur Römiſchen Kayſerwürde enthält. Aeneas gelangt endlich bey ſeinem Vater Anchiſes an, und vom dieſem erhält er die Auslegung des gehabten Traums, welche alles enthält, was zum Lobe des Oeſterreichiſchen Hauſes abzielet. Dieſer iſt zugleich die gegenwärtige Geſchichte, als eine Prophezeyung, eingeflochten, und die glücklichſte Ausſicht in das Zukünftige am Schluſſe beygefügt. Aeneas nimmt von Anchiſes Abſchied, und geht zurück. Der Dichter redet wieder in ſeiner Perſon, und ſchließt mit folgenden Worten:

—— —— —— Poſteri, o Voi,
che udrete il canto mio, ſò che direte.
Egli prediſſe il ver: Voi lo vedrete.

Wir ſind zwar weit entfernt, uns einzubilden, daß ſich ein deutſches Ohr zu einem entſcheidenden Richter über die Italieniſche Dichtkunſt aufwerfen könne. Allein wir glauben doch, daß in einigen Verſen auch ſelbſt fremden nicht verborgen ſeyn könne, wie glücklich der Dichter geweſen, durch den Klang die Beſchaffenheit der Sache ſelbſt nachzuahmen, als in folgenden, von einem von einander ſich gebenden Schiffe:

Ve' come ſtride, ſcroſcia, e già ſi ſchioda! —— und
Emava ancor miſera Navicella

Senza guida, Piloto, e ſeza ſtella ——
—— —— —— Nò ſpaventarte
Non dèe d' Averno l'onda impura e lenta.

Nürnberg.

Des Zufriedenen II Band iſt auf Koſten des Verfaſſers auf 1 Alph. 3 Bogen gr. 8° herausgekommen, und enthält das 27. Stück bis zum 52. Im 20 iſt eine Probe moraliſcher Fragen und Anzeigen. Das Gewiſſen eines Rabuliſten iſt für ein geziemendes Douceur täglich zu vermiethen. . . . Der Muth eines jungen Menſchen, der bey einer öffentlichen Gelegenheit ein Frauenzimmer, dem er viel Dank ſchuldig iſt, beleidigen ließ, ohne ſich deſſelben anzunehmen, wird vermiſſt . . . Die Dienſtfertigkeit eines ſogenannten guten Freundes iſt verlohren gegangen, da man ſie noch nicht hat ausfündig machen können, ſo bietet man dem Ueberbringer eben ſo viel an als die Erlangung der Freundſchaft gekoſtet hat, nähmlich 1 fl. . . . Ein Gelehrter ſucht jemand, der ihm die grammatikaliſchen Fehler bey Verfertigung ſeiner Diſputationen andeute ꝛc Im 31. Stück lieſet man das Leben des Corregio, deſſen Bildniß auch beygefügt iſt. Im 35. St iſt Voltärens Lebensbeſchreibung angefangen und im 41. fortgeſetzt worden. Es enthält viel angenehme Nachrichten von dieſem Dichter und beurtheilet ihn mit Geſchmack und Billigkeit. Der Verf. dichtet es ſey von einem Juden aufgeſetzt und es ſoll deswegen in rabbiniſcher Schreibart abgefaſſt ſeyn. Dieſe ſogenannte Schreibart iſt die Schreibart der deutſchen Bibel; ob eine ſolche Nachahmung ganz unbillig Andächtigen ein Aergerniß und Leuten von Geſchmack eine Thorheit iſt wollen wir hier nicht entſcheiden, wir müſſen aber geſtehen, daß ſie hier nicht in der Vollkommenheit zu finden iſt, wie in andern dieſerwegen bekannten Hiſtorienbüchern. Manchmahl hat ſich auch der Jude

ins

ne Teſtament verirrt, z. E. als Voltäre nach am, da ſtund Cramer vor ihm und dienete ihm. . St. wird die Geſchichte eines Louisd'or an- :n. Er hatte ſein Daſeyn den Goldminen in u danken. Zu Deutſch hieſſe es wohl: den :rgwerken; die Franzoſen die ſich um Berg- oeniger bekümmert haben, weil ihnen die Deut- as Silber ſchon gemünzt bringen, müſſen aus h ihrer Sprache in Bergwerksſachen, dieſes gebrauchen, das uns nur bey einem ſo guten en Schriftſteller, wie der Hr. V. anſtöſſig iſt, ey Sprachverderbern ſind wir es gewohnt. iedene wohlgerathene Gedichte zieren auch die- ochenblatt. Folgendes aus einer Ode an die hen iſt Hrn. Uzen abgeborgt ohne ihn zu nen- ie doch bey andern Stücken geſchehen iſt.

unſrer Schande Quell, Erziehung deutſcher Jugend
pflanzt in ihre Bruſt Empfindungen der Tugend
Liebe für das Vaterland
unſern Hermann Lorbeer wand?
bildet ihre jungen Seelen
ehe ſie das Laſter wählen.

lan bildet nur den Leib, der Jüngling lernt gefallen
t freyen Tanz und Spiel, in fremder Sprache lallen,
buhlen eh er mannbar iſt,
ügen die er kaum geküſſt,
ſeinen Hals zu ſchlauen Tücken
Joche weicher Sitten bücken.

Roterdam.

berg hat 1764 in groß Octav auf 517 Seiten uckt: Raadgeving voor de Gezondheit van den en Man. Es iſt eine Ueberſetzung des Tiſſoti-

schen Avis au peuple durch Hrn. Lambert Bikker, der nunmehr als Arzt bey der reformirten Diaconie steht. Hr. B. hat aber mehr geliefert als eine blosse Uebersetzung: er hat verschiedenes in seinen Anmerkungen vermehrt, verändert, nach dem Zustande seines Vaterlandes eingerichtet, oder nach seinen Gedanken verbessert. In den Gallenfiebern öfnet er im Anfange den Leib mit einer Unze Crem. Tart. (einer starken Einnahme). Er beklagt sich sehr über die Abneigung seiner Landesleute gegen die Klystiere, die doch einen Vorzug vor den innerlich abführenden Mitteln verdienen. Im Seitenstiche lassen die Holländer nur zu reichlich zur Ader. Das Auflegen zerrissener Thiere auf die Haut in bösartigen Krankheiten ist eine widersinnige Gewohnheit der Holländer. Sie faulen aufs ekelhafteste, und können keinen Nutzen bringen. Man bläset im Halsweh das Pulver von weissem Vitriol, Alaun und Salmiac in die Kehle. In den scharbockichten Körpern ist verdünnter Schwefel oder Salzgeist nützlich. Die brandichte Bräune verträgt die Aderlässe nicht. Am besten ist, nach einem Brechmittel, das mit der Rinde abgekochte Wasser und etwas Vitriolgeist. Die süssen Arzneyen sind im Schnuppen nicht recht dienlich. Im Schlage ists gut an beyden Händen und Füssen zugleich die Ader zu öfnen. Bey der Gicht (Rheumatismus) gedenkt Hr. B. des Aufblasens; es hat aber noch nichts besonders verrichtet. Die Säcke von warmen Roggenmeel sind nicht zu rathen. Das Aufschneiden der Pocken, ob es wohl in Holland ungewohnt ist, hat Hr. B. democh nützlich gefunden. Die bösartigen Fieber stecken allerdings die Wärter an: und vertragen oft mit Nutzen geistige Arzneyen. Das Vorurtheil wider die Fieberrinde ist ungegründet; sie ist noch immer die kräftigste Arzney, und die geheimnißreichen Fiebermittel haben doch mehrentheils ihre Kraft von derselben. In den Windkoliken können warme Bähungen die Ausdehnung der eingesperrten

Luft

Luft vermehren, und ſchädlich ſeyn: das aus Oelen beſtehende unguentum mirabile innerlich einzunehmen, hat Hr. B. noch ſchädlicher gefunden. Von der Bleykolik hat Hr. B. einen Abſchnitt eingerückt. Nur geſunde und arbeitende Mädchen haben in Holland ihre Zeiten von 14 und 16 Jahre her: die mäſſigen Theetrinker rinnen aber erſt im achtzehnten. Das Schmiedewaſſer hat bey den zurückgebliebenen Reinigungen gut gethan. Nicht allemal iſt dabey die Aderläſſe zu billigen. Die Verhärtungen der Brüſte bey den Säugenden werden ſelten zum Krebſe. Aus Schwachheit und überflüſſigem Theetrinken giebt es zuweilen Schwierigkeiten im Schlingen, den Hr. B. mit einem Fiſchbeine abhilft. Die neuliche Lehre über das Verrenken der Muſkeln hat Hr. B. gleichfalls eingerückt.

Paris.

Einigermaſſen gehört auch zur Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft der Streit zwiſchen den natürlichen Erben des berühmten Wundarztes, Franz Gigot de la Peyronie, und zwiſchen den Aemtern der Wundärzte zu Paris und Montpellier, denen dieſer Wundarzt faſt alle ſeine groſſen Güther vermacht hat. Zuerſt focht die Schweſter Mad. Iſſert das Teſtament vergeblich an. Jetzt erſcheint ihre Tochter Eliſabeth, abgeſchiedene Gemahlin des Maitre des Requêtes Hrn. Saunier. Es iſt dieſesmal nur um die ſogenannten Amortiſſemens der an die Wundärzte in todte Hand vermachten liegenden Güther. Da die Nichte des Verſtorbenen nur die Nutzung eines Theils der Mittel beſitzt, und dennoch an die Königlichen Pachter dafür 41245 Liv. hat bezahlen müſſen, ſo wurde ſie deswegen an die Wundarzte, als wahre Erben, zur Entſchädigung gewieſen, und dieſe, bey den unſäglichen vom Verſtorbenen erhaltenen Reichthümern, da ſie die würklichen Beſitzer dieſer liegenden Güther ſind, weigern ſich dennoch dieſes Amortiſſement abzu-

zutragen. Man ſagt ihnen in einem vor uns liegenden Mémoire pour D. Eliſabeth Iſſert contre les Communautés des Chirurgiens de Paris & de Montpellier bittere Wahrheiten. Man wirft dem Verſtorbenen vor, er habe aus bloſſem Haſſe wider die Aerzte die vom Könige verweigerten Preiſe und Vorleſungen geſtiftet. Er habe ſeine Schweſter aus dem Hauſe getrieben; die Wundärzte haben ſeine letzten Stunden belagert, und ſeine Schwachheit ſich zu Nutze gemacht, u. ſ. w.

Stockholm.

Om Armeens ſiukhus iſt ein Theil eines groſſen Werkes, der uns ohne das übrige zu Händen gekommen iſt, und deſſen wir, wegen ſeines nützlichen Inhalts, gedenken wollen, indem er an ſich ſelbſt für vollkommen angeſehen werden kan. Es iſt ein Tabellenwerk und giebt die ordentlichſte Anleitung, die Lazaretter ſamt allen ihren Theilen und Einrichtungen unter der genaueſten Buchhaltung zu behalten, ſo daß die Unkoſten aufs möglichſte geſpart, und der Feldherr Tag für Tag der genaueſten Nachricht verſichert iſt. Die Speiſen werden nach Convaleſcenten Nahrung, mediocriter und parum vergeben. Jene haben des Morgens Fleiſch zu anderthalb Pfund für acht Mann, des Abends eine Suppe. Mediocriter hat kein Fleiſch, und parum lebt noch dünner. Die Pflichten aller zum Lazarete gehörigen Perſonen ſind aufs genauſte beſtimmt, und auch die Pferdewartung iſt nicht vergeſſen. Alles gehe endlich an den Oberfeldarzt, und von dieſem an den Generaladjutanten.

Berlin.

Unſers Herrn Bilguers Wahrnehmungen ſind wirklich ins Engliſche überſetzt, und abgedruckt, und ſeine Probſchrift von der Unnothwendigkeit Glieder abzunehmen, iſt zu Paris in Octav Franzöſiſch, herausgekommen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

102. Stück.

Den 25. Auguſt 1764.

Nürnberg.

Des Zufriedenen III. Band auch von 1 Alphab. 3 Bogen geht vom 53 bis zum 78 Stücke. Schon im vorigen Bande hatten die Muſikſtücke aufgehört, mit denen oft Blätter geendiget wurden. Statt deren werden dann und wann Abbildungen geliefert, wie ſchon vorhin des Corregio, und hier des Micharlangelo, deſſen Leben im 67 St. vorkömmt. Ein Gedicht, die Mineraliensammlung nimmt viel Blätter ein; und iſt voll ſchöner Gedanken und lebhafter Schilderungen, es ſollte aber einen andern Titel haben, denn von Mineralien iſt darinnen viel zu wenig geſagt. Das 65 St. enthält ſatiriſche Erklärungen: Anerbieten. Ein Compliment das in der Abſicht geſchiehet daß es der andere ausſchlagen ſoll. Nachtwächter, eine Perſon welcher ſchlafende Leute aufweckt, um ihnen was zu ſagen das ſie nicht zu wiſſen verlangen, wachende Nachtdiebe aber ungehindert ſtehlen läſſt. Studieren; auf einer hohen Schule in Wolluſt und Müſſigang leben, und jährlich einzeln mehr verzehren als man nachgehends in einem Amte mit Weib und Kindern zu

verzehren hat. Ehrbar, heißt eine Jungfer die noch kein Kind getragen, Hure eine liederliche Weibsperson die das bekannt werden läßt was andere so oft heimlich gethan haben. Labrede; eine Sammlung verschiedener Schmäher wider die Geschichte des menschlichen Herzens u. s. w. Verschiedene Blätter erläutern historische Umstände der Lebensgeschichte unsers Heilandes mit vieler Gelehrsamkeit. Die Stunden Marc. 15; 25 und Joh. 19; 14; werden im 68 St. so verglichen daß dort nach der jüdischen hier nach der römischen Art gezählt wird. Dem Kreuze wird die Gestalt eines T gegeben, die selbst durch das deutsche: Krücke, welches von crux herkömmt, gerechtfertiget wird. Wegen der Ueberschrift des Kreuzes werden verschiedene gelehrte Anmerkungen gemacht. Aus dem Eifer des Kaisers Tiberius für die lateinische Sprache, wovon Sueton meldet, wird geschlossen, Pilatus werde das Lateinische zuerst gesetzt haben. Den Trank welcher dem Heilande gereichet worden, hält er für Wein mit Myrrhen vermischet, und meynet man könne beym Matthäus statt ἔδωκαν lesen ἔσωσαν. (Die gründlichen Erinnerungen die unser Hr. Hofr. Richter hierüber gemacht hat, sind dem Hrn. Verf. unbekannt gewesen. Wir wünschten, der Hr. V. hätte seine grosse Kenntniß in der Litteratur in mehr Blättern auf diese Art zeigen können, und wollten selbst manches witzige und satirische Blatt dagegen missen; er hat sich aber ohnfehlbar mit besserm Rechte nach dem Geschmacke der meisten Leser gerichtet). Im 70 St. werden verschiedene Abbildungen biblischer Geschichte mit Nachrichten von Reisenden verglichen, als Proben, daß die Mahlen hier nicht durchgängig wider das Alterthum fehlen, wie ihnen oft vorgeworfen wird. In der weigelischen Kupferbibel wird einer von Abrahams Gästen an einem Baum lehnend und so ausruhend vorgestellt. Diese Abbildung, und Luthers Uebersetzung der sie

ge-

gemäß ist, vertheidiget sich aus Reisebeschreibungen die uns melden daß die Morgenländer lehnend zu ruhen pflegen, gegen den Tadel des wertheimischen Bibelübersetzers.

Nancy.

Herr P. J. Buchoz, der zugleich Advocat und Arzt zu Nancy ist, ein Schwiegersohn des von uns angeführten D. Marquets, hat ein grosses Werk übernommen, das fast im Geschmacke der Erhardischen Pflanzengeschichte ist. Er will die Gewächse von Lothringen und den benachbarten drey Bisthümern Metz, Tull und Verdün beschreiben, so daß er die Heilkräfte und den ökonomischen Nutzen anzeige. Er wird viele Bände von diesem Werke herausgeben, wie es denn aus den zwey ersten glaublich ist, die nicht über 31 Kräuter enthalten. Er wird sich dazu der Sammlungen seines Schwehers, Herrn Marquets bedienen, der ein grosses Werk von diesen Kräutern zusammen getragen hat. In der Vorrede meint er, wie viele andere, sein Vaterland bringe genugsame Heilkräuter für seine Einwohner hervor. Ein Ruhm, den wir gestatten werden, wenn das nordliche Europa Rhabarbar, Fieberrinde und Zimmet wird getragen haben. Er giebt einen kleinen Begrif des Baues der Kräuter, wobey er versichert, Ruysch habe uns die Art und Weise hinterlassen, die Gefässe der Pflanzen einzuspritzen. Er versichert gleichfalls, Hr. Harris habe von Grund aus von der nährenden Kraft des Wassers gehandelt. Bey der Erzeugung folgt er dem Buffon. Von Tourneforts und Linnä's Methode giebt er einen kleinen Auszug: seine Ordnung ist von den Heilkräften hergenommen. Er bereichert uns in eben diesem ersten Bande mit zwey Probschriften, davon die erste die Einpfropfung der Kinderpocken vertheidigt, und einen Keim derselben annimmt, den dieser Handgrif zerstören soll.

In der andern an a Muſica pulſuum diagnoſis? giebt er in der That eine Weiſe an mit weiſſen und ſchwarzen, geſchwänzten und krummen Noten den Pulsſchlag mit ſeinen Unterſchieden auszudrücken; und der natürliche Puls ſtellt, nach unſerm Hrn. Verfaſſer, einen Menuet vor, der ſehr gleichförmig ſeyn muß. Dieſer Menuet ſoll, nach dem Hrn. B. ſechzig Schläge in der Minute: in den Kindern 80, im Fieber 100, und in ſehr ſtarken, tödtlichen Fiebern endlich 200 Schläge haben. Beyde Probſchriften ſind Franzöſiſch und Latein. Dieſer erſte Band hat 303 Octavſeiten.

Der zweyte kömmt näher zur Sache, und enthält die Beſchreibungen, mehrentheils auch die Abzeichnungen verſchiedener purgirender Gewächſe: denn die Jalapa, der Ricinus, der Carthamus, kommen hier als Lothringiſche Gewächſe vor, weil man ſie in Gärten erzielt. Die Zeichnungen ſind auf die Koſten verſchiedener Gönner mahleriſch, und nach der Natur, aber flüchtig geſtochen. Faſt alles in dieſem Buche iſt zuſammen getragen. Wir zweifeln, daß die rothe Rießwurz in den Rogeſiſchen Gebürgen wachſe. Und die Beynamen ſind ſehr unrichtig. Weiſſe Rieß-Schampanier Germ. ſteht für die gewöhnliche weiſſe Rießwurz. Der purgierende Flachs iſt gewiß nicht auf der ſechszehnten Platte vorgeſtellt; ſeine Blätter ſind minder zahlreich und rundlicht. Unter den abführenden Mitteln ſucht man gewiß den Traubenhyacinth nicht, auch nicht die Waſſer-Roſe, den Tinus, und die Pfirſche, deren Wartung hier umſtändlich beſchrieben, und von der Stadt Metz gerühmt wird, daß man von dort aus tauſende von Stämmen nach Deutſchland verſchicke. Bey den Roſen folgt Hr. B. dem Hrn. Herrmann, und macht ein beſonders Capitel von den Biſamroſen. Die Wolfsmilch hat eine Kranke in einer halben Stunde hingerichtet. Das Xyloſteum pyrenaicum ſcheint, aus andern Zeichen, der gemeine rothe Chamaeceraſus

in

zu seyn. Einem seiner Gönner, dem Hrn. Pariſot, hält Hr B. die folgende Lobrede: Sed jam non eſt, ad patres migravit, qualis luctus. Iſt 359 S. ſtark.

Wien.

Noch im J. 1763. diſputirte Herr Matthäus Collin de Miliaribus certaque his medendi ratione; und ſeine Probſchrift iſt bey Trattnern auf 85 Seiten abgedruckt. Der Zweck iſt durchgehends, wider den Hrn. de Haen zu zeigen, daß das Frieſel ohne einige hitzige Mittel, von dem Triebe der Natur ſelbſt, wie die Pocken und das Scharlachfieber, herausgetrieben, und mehrentheils ſein Ausbruch mit einem guten Erfolge begleitet, folglich critiſch ſey: alſo nicht als eine Frucht einer übel angerathenen hitzigen Cur angeſehen werden könne. Hr. C. erinnert dabey, daß viele Oerter den Frieſel nicht kennen, worunter er Venedig, Rom, Napoli, Paris, Spanien, Luxenburg und Holland rechnet, und bey dem letztern anmerkt, daß ihre Sprouw würklich ein Frieſel, und blos an den Hals beſonders eingeſchränkt ſey, welches er durch eine eigene Geſchichte beweiſet, wo der Ausbruch durch die Haut die Blaſen im Halſe geheilt hat. Er führt Geſchichte aus verſchiedenen Krankenhäuſern, und ſelbſt aus dem Haeniſchen an, in welchen der Frieſel theils ohne erhitzende Arzneyen durchgebrochen, und theils critiſch und heilſam geweſen iſt. Die Aehnlichkeit der Natur ſcheint würklich zu beweiſen, daß der Frieſel, wie die Maſern und Kinderpocken, ein eigener, und in ſeiner Art heilſamer Ausſchlag iſt. Er erfodert eben deswegen zum öftern herzſtärkende und das Gift austreibende Arzneyen, den Kampfer, die Blaſenpflaſter, und verwirft das Abkühlen, auch die äuſſere Kälte.

Schulze hat im J. 1763 gedruckt: Examen Chemico-Medicum Aquae Acidulae vulgo Pinkenfeldenſis dictae. Der Verfaſſer, ein Schüler des Hrn. Prof.

Cranzen, heißt Ignatius Wetsch. Bey Pinkenfeld liegt ein Bathianisches Guth, Tasmansdorf, und auf Ungarisch Tarcsa, wo diese Quelle entspringt, deren Wasser ziemlich häufig zu Wien getrunken wird. Es ist ein Sauerbrunn der perlet, flockicht ist, und eine Haut sammlet, die wieder kömmt, wenn man sie abnimmt. Mit dem Lacmuß färbt das Wasser roth, und mit dem Violensyrupe langsam grün. Es brauset mit den Mineralsäuren und mit dem Essig. Der Bodensatz, der mit dem aufgelöseten Silber entsteht, ist grün. Mit den Galläpfeln giebt es einen schwarzen Satz, und überzieht sich mit einem Pfauenschwanze. Mit der Ochsenblut-Lauge giebt es nichts blaues. Abgeraucht läßt es ein laugenhaftes Gemische, worinn eine Erde ist, die sich nicht verkalchet. Es ist also in diesem Wasser ein mineralisches laugenhaftes Wesen, und etwas weniges von Ocker, samt einer laugenhaften Erde, und einer flüchtigen Säure.

Iverdun.

Neulich hat Herr Felice theils besonders abgedruckt, und theils in seine Monatschrift Estratto &c. eingerückt, Epistolam L. M. A. Caldani, (des nunmehrigen obersten Lehrers der Theorie zu Padua,) ad A. Hallerum: und A. Halleri ad nuperum Scriptum Roberti Whytii Apologiam. So klein dieß Schreiben des Hrn. Caldani ist, so wichtig ist es auch. Hr. Whytt hatte mit einem zuversichtlichen Triumph dem Hrn. von Haller vorgeworfen, er habe niemals einen seiner Beweise beantworten können. Dieser Beweiß ist, ein gröſserer Schmerz unterdrückt einen kleinern: denn ein Frosch, dem man den Kopf abschneidet, und das Rückmark gleich darauf reizet, wird in keine Bewegung gesetzt, weil der neue Schmerz wütet, wohl aber nachdem das Thier sich in etwas erholet hat. Hr. C. hat das Rückenmark am Kopf, und auch in verschie-

de-

denen Entfernungen weiter unten abgeschnitten, und alsdann gereitzet. Zuweilen wurde das ganze Thier von dieser Wunde auf einmal über und über steif und krampficht, und alsdann konnte ein neuer Reitz die Muskeln nicht in Bewegung bringen. Anderemale aber war die Steiffigkeit kleiner, und alsdann entstunden von einem neuen Reitze Zuckungen. Zuweilen waren nur die vordern, und andremale nur die hintern Beine steif. Der Whyttische Erfolg, so oft er Platz hat, ist blos der krampfichten Härte der Muskeln, und nicht der Empfindung zuzuschreiben.

Des Hrn. v. Haller Vertheidigung geht auf Hrn. Whytts von uns angezeigte Answer. Er beantwortet seines Gegners Einwürfe, da sie alle alt sind, nur kürzlich. Er erfreut sich, daß Hr. W. die in den Versuchen erscheinende Unempfindlichkeit der Sehnen, und andrer Theile erkennt, und folglich die Wahrhaftigkeit der Hallerischen Versuche bestätigt: daß er auch das Offenstehen der Augenöfnung, und das unabwechselnde Zusammenziehen der Blase nunmehr eingesteht. Daß tiefe Schmerzen doch von den Nerven kommen können, zeigt er durch die tief auf die Beinhaut hinlaufenden Nerven. Er zeigt, daß Hr. Whytt eigentlich den Albinus angreift, als der am Einflusse der Nerven auf die Bewegung zweifelt, nicht aber ihn, den Herrn von Haller, der nur in einigen Fällen eine solche Bewegung ohne den Einfluß der Nerven anzunehmen durch die Erfahrung gezwungen ist, ausser diesen Fällen aber ihn annimmt. Hr. W. hat Insecten und andere einfachere Thiere vermengt: jene haben Kopf und Gehirn; in diesen ist weder das eine noch das andere, auch nicht, wenn sie noch so groß sind. Ein vor allemal berauscht der Mohnsaft und der Wein, und dieweil der Mensch schläft, geht sein Puls geschwinder. Hr. W. hat 200 Pulse niemals gezählt, und seine Art zu zählen ist fehlhaft. Er thut dem Hrn. v. H. offenbar unrecht,

recht, wenn er erhärtet, der Hr. v. H habe die zusammenziehende Kraft der Holader nicht gekannt; der letztere führt die Versuche an, die er seit 1738. angestellt, und womit er diese Kraft bewiesen hat. Alles kömmt von Gott, nicht aber deswegen von einer menschlichen Seele, und niemand hat noch von dem Brausen der Salze, oder von der Schwere gedacht, diese Bewegungen kommen von einer Seele. Hr. W. ist unbillig, wenn er dem Hrn. v. H. die wenige Anzahl seiner Versuche vorrückt. Sie sind ja zu vielen hunderten. Ist 2 Bogen in Octav stark.

Paris.

Herr B. de M. hat bey Duchesne und andern in diesem Jahre in zwey Groſsduodezbänden abdrucken lassen: Lettres Turques historiques & politiques, écrites par Mehemet II. Empereur Ottoman, par les Généraux, les Sultanes & Ulum Caffan Roi de Perse. Das vornehmste in diesem Werke sind 42 Briefe, die ein polnischer Herr auf italiänisch übersetzt von Constantinopel gebracht haben, der Herausgeber aber aus der Urkunde verbessert haben soll. Zwischen diese Briefe hat eben derselbe eine aus gemeinen Quellen zusammen getragene Geschichte des Kayſers beygefügt, der nicht Mahomet (Muhammed) geheiſsen hat. Die Briefe enthalten nebſt vielen unnöthigen Zärtlichkeiten der Sultanen, und einer episodischen Liebe des Fürsten Ajax mit der schönen Sophronyma, doch einige Nachrichten von den berühmtesten Schlachten und Belagerungen, in welchen dieser sieghafte Krieger selbſt den Befehl geführt hat. Er läſst doch der Klugheit und Tapferkeit der Perser Gerechtigkeit widerfahren, und ist sonst in der Staatsklugheit nicht unwissend, die von dem natürlichen Verderben selbſt unter den wilden Völkern in America gelehret wird, und die eigene Gröſse auf die Zweitracht, die Erkäuflichkeit und Thorheit der Völker gründet.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

103. Stück.

Den 27. Auguſt 1764.

Genf.

Ohne Ort und Nahmen iſt in dieſem Jahre ein neuer Band Voltairiſcher kleiner Schriften unter dem Nahmen Contes de Guillaume Vadé abgedruckt, aber augenſcheinlich von der Feder des oben benannten Dichters, der zwar in einer lächerlichen und ſpitzigen Vorrede dieſe Sammlung dem verſtorbenen Verfaſſer ſcherzhafter Opern aufbürden will. Die Sammlung beſteht aus ſehr vielen und ſehr unterſchiedenen Claſſen. 1) Erzählungen, zum Theil aus dem Engliſchen nachgeahmt, von einem andern und minder reizenden Geſchmacke als des la Fontaine, auch hin und wieder mit einigen cyniſchen Ausdrücken vermiſcht (un peu ridée & même un peu puante). Einige davon dünken uns gänzlich kalt und ohne Reitz zu ſeyn, wie Azolan. Die proſaiſche Fabel des Ruſtans iſt zwar der Hauptſache nach aus dem Arabiſchen geborget, ſcheint aber eine Abſicht zu verdecken, den Begrif von der Würkung der Engel auf uns lächerlich zu machen. Sittlicher iſt die Fabel von dem zum Marquis gewordenen Jeannot, und dem ehrlichen in ſeinem geringen Stande gebliebenen Collin. Wider den Freron und andere ſeine vermeinten Feinde hat V. eine Erzählung, die zu ſeinem Gedichte der

Pucelle zu gehören ſcheint. Andere und zahlreiche Stücke ſind critiſch. Das erſte iſt Discours aux Welches, ein in Helvetien gebräuchlicher Nahmen, den man den Franzoſen giebt, und Hr. v. V. von eben denſelben verſteht. Er ſoll eine Ermahnung zur Demuth an ſeine Landesleute ſeyn, und hin und wieder ſagt er ihnen in der That nützliche Wahrheiten. Ohne die Kriege zwiſchen beyden Roſen wäre allerdings Frankreich in den Händen der Plantageneten. Neun Könige (die Hr. v. V. nicht Βασιλοι nennen ſolte, und hier verräth, daß ihm das Griechiſche fremd iſt) ſind in den Bann gethan worden. Zwey Millionen franzöſiſcher Unterthanen, die in hölzernen Schuhen gehen, iſt zu wenig, und 14 Millionen kaum zu viel. Der Widerſtand, den die Franzoſen wider die neuen Wahrheiten, den Kreislauf, die anziehende Kraft, die Spaltung der Strahlen, und die Einpfropfung der Kinderpocken gethan haben, wird hier nicht vergeſſen. Die Lügen des P. Daniels, die V. anderswo nicht hat wollen tadeln hören, widerlegt er hier ſelbſt: und vergleiche zu ihrem Nachtheil, ihre Ueberſetzungen mit den Urkunden der Alten, findet auch am la Fontaine viele Fehler. Er rühmt doch die franzöſiſche Schaubühne, merkt aber an, daß man theils die poetiſche Schreibart in philoſophiſche Arbeiten bringt und theils hingegen gewiſſe Philoſophen alle ſchönen Wiſſenſchaften verkleinern. In andern Schriften rächt er hingegen der Nation Ehre an den Engelländern, am Shakeſpear, am Dryden, am Pope. Alle ſeine Critiken gehen aber dahinaus, daß die Britten den in Frankreich angenommenen Wohlſtand nicht genug beobachten; daß Pope in einer allzubittern Satyre Virgils Erzählung vom Falle des Niſus nachgeahmt hat, und daß Shakeſpear in ſeinem Hamlet, den V. mit Unrecht für deſſelben Meiſterſtück ausgiebt, eine verwirrte Geſchichte vortrage. In der Geſchichte der Tragödie bekennt er, daß in Frankreich die Trauerſpiele nicht genug Rührendes

und

und wahrhaftig Tragisches haben, dem sich der eben von ihm gerühmte Wohlstand widersetzt: und in einer andern macht er die Einwürfe der Geistlichen wider die Schaubühne lächerlich, (und dennoch finden wir die Comödie in Frankreich, zumal beym Moliere, so lasterhaft, daß wir der Geistlichen Widerwillen nicht tadeln können). Der Betrug wird fast in allen Stücken gerühmt, und die Einfalt derjenigen lächerlich gemacht, die ihm nicht widerstehen können. Des Jourdains Freund dünkt uns zehnmal unwürdiger, als der elende Jourdain, der sich auf die unwahrscheinlichste Weise zum Mamamouchi machen läßt, und ein guter Türke zu seyn verspricht. Die christliche Religion und die jüdische Geschichte wird hin und wieder mit vieler Heftigkeit angegriffen. Und hier beobachtet V. keine Regeln der Billigkeit. Die Juden sind zu Alexandria Trödler gewesen, und haben also die Mythologie der Griechen lernen, und in ihre heilige Geschichte tragen können! Glaubt V. denn im Ernst, die Bücher Moses seyn zu Alexandria im Grundtexte geschrieben worden, und weiß er nicht, daß lange vor dieser Zeit wohl kein Mensch mehr das alte reine Mosaische Hebräische weder zu reden noch zu schreiben wußte, da schon zu des Esdra Zeiten die Sprache sich abgeartet hatte. Die Einwürfe wider den Moses sind hundertmal beantwortet, und der Mangel an Künstlern, die in Stein zu graben fähig gewesen, ausdrücklich wider die Geschichte. Egypten in seiner Glorie, das unendlich bewohnte Egypten, soll nicht sechsmal hundert tausend streitbare Männer besessen haben, eine Anzahl die in zwey deutschen Provinzen sich würde finden lassen. Es ist fast eine Ursache zum Zorne, wenn V. sagen darf, kein Gesetz und kein Gebrauch aus den Büchern Moses sey in der Geschichte der Könige genennt: das gelindeste Urtheil ist, V. muß die H. Schrift nicht gelesen haben, da Davids Schriften und Regierung eine beständige

Wiederholung des Geſetzes ſind. Pauls Beſchreibung des jüngſten Tages wird zu einer Anklage misbraucht. Die heiligen Männer haben falſche Prophezeyungen ausgeſtreut. Paul ſagt blos, die überlebenden werden bey dieſer Ankunft in den Himmel ſteigen, warnet aber an allen Orten vor dem Aberglauben, daß dieſe Ankunft nahe ſey, und prophezeyt ſelber entfernte Geſchichte, (wie die von dem den Ehebſtand verwerfenden und an Gottes Platz ſitzenden Oberhaupte,) die vor dieſer Ankunft Platz haben mußten. Eine Geſchichte des Molliere, und die Beurtheilung ſeiner Schriften iſt angenehm zu leſen, doch viel zu vortheilhaftig. Molliere iſt groſſentheils ein Poſſenreiſſer; in der wahren Kenntniß zumal der tugendhaften Menſchen iſt er fremd, und keines ſeiner Spiele kan mit den Conſcious Lovers, ja nicht einmal mit der heyra hierinn verglichen werden. Er kannte und mahlte eine laſterhafte Welt. Wir übergehen die andern Schriften. Macht 3½ B. aus.

London.

Ruins of the Palace of the Emperor Diocletian at Spalatro in Dalmatia by R Adam F. R. S. F. S. A. Architect to the King and to the Queen. Printed for the Author 1764 Regal Folio. Dieſes ungemein prächtige auf Subſcription von drey Pfund 10 Schillings gedruckte Werk macht eine neue Erſcheinung in der Baukunſt. Unter ſo vielen Reſten der alten Römiſchen Gebäude, iſt bisher noch kein einziges Privatgebäude angetroffen worden, und man hat zur Zeit von der Gröſe, Eintheilung, Vertheilung und Geſtalt derſelben ſich blos aus den Nachrichten und Beſchreibungen beym Vitruv und andern eine Vorſtellung machen müſſen. Herr Adam iſt im Jahr 1757. nebſt einigen geſchickten Zeichnern ausdrücklich in der Abſicht nach Spalatro gereiſet, um von den daſelbſt befindlichen Ruinen des ehemaligen Pallaſtes des Kay-

Kayser Diocletians einen genauen Riß aufzunehmen, indem einige Reisende (Spon und Wheler) sehr viel vortheilhaftes davon erzählet hatten. Er fand seine Erwartungen noch übertroffen. Dieser Pallast war von einem Prinzen erbauet worden, welcher aller Schmähsucht des Lactanzes und anderer christlichen Schriftsteller ungeachtet ein groser Prinz bleibet, und besonders in einem schon ziemlich verdorbenen Zeitalter einen edlen und grosen Geschmack in der Baukunst gezeiget hat, wovon die Reste so vieler öffentlicher Gebäude, besonders seiner Bäder in Rom, Beweise sind. Als er den Purpur ablegte, und sich zur Ruhe begab, legte er in der Nähe von seinem Geburtsort, Salona, in der schönsten Gegend von Dalmatien, eine prächtige Villa, oder Landhauß an; vermuthlich ist sie bey dem Einfall der Avaren und Slaven 639. als Salona verbrennt wurde, zugleich verwüstet worden. Etwa zehen Jahre hernach kamen die zerstreuten Einwohner von Salona aus ihren Zufluchtörtern wieder zusammen und bauten in und um die Mauern dieser Villa das heutige Spalatro, welcher Nahme aus Palatium verstümmelt ist. Die Venetianer haben nachher in den Kriegen mit den Türken diesen Ort befestiget. So sehr diese Villa durch die Barbaren, die Zeit, und noch mehr durch die Einwohner selbst in neuern Zeiten verwüstet ist, denn diese holen ihre Baumaterialien nirgends weiter her, als aus den Ruinen, die sie selbst machen, so haben sich doch noch beträchtliche Stücke, und besonders der ganze südliche Theil, erhalten, so, daß Hr. Adam in Stand gesetzt worden ist, eine Vorstellung von der ganzen Villa zu geben. Sie ist ein Viereck gewesen, dessen eine Seite 698 Fuß, die andere 592 Fuß betragen, so daß sie einen Raum von 413, 216 Fuß oder zehnthalb Englische Morgen eingenommen hat. Dieses ungeheure Viereck war durch zwey grose Straßen durchschnitten, um und um mit

Galerien eingeschlossen, und hatte vier Eingänge. Der Haupteingang (porta aurea) von der Nordseite führte gerade zu nach einem Peristylium, Galerie, Vestibulum und Atrium, zu dessen beyden Seiten Flügel waren, welche zu den verschiedenen Sälen und Zimmern führten, die zur Wohnung dienten. Zu beyden Seiten des Peristylium stunden zwey Tempel, der eine ein Achteck, dem Jupiter geheiligt, jetzt die Cathedralkirche, der andere ein Viereck, dem Aesculap, jetzt dem Täufer Johannes geweihet. Die Abtheilung, Bestimmung und Gebrauch der verschiedenen Säle und Zimmer kan einem Liebhaber der Alterthümer Anlaß zu vielen Untersuchungen, Vergleichungen und Berichtigungen verschiedener Stellen über ähnliche Gegenstände geben; und ein Liebhaber der Kunst und besonders der Baukunstverständige muß hier gar viel Gelegenheit seine Kenntnisse zu erweitern finden. Der Kupferblatter sind 61. Die erstern enthalten die verschiedenen Aussichten von Spalatro, das fünfte und sechste den allgemeinen Plan des Pallasts sowohl nach der gegenwärtigen als ehemaligen Aussicht, und die folgenden die einzelnen Gebäude und ihre einzelnen Theile nach architektonischen Ausmessungen. Am Ende sind einige Basreliefs, doch von keiner so grossen Wichtigkeit, eingeschaltet.

Haag.

Zum anatomischen Werke von der Weiden, Roupe gehört noch ein Sendschreiben an Hrn. le Cat, worinn der geschickte Herr Lyonnet das Werkzeug, besonders beschreibt, das er zu allen seinen Wahrnehmungen braucht. Ob er es wohl in den Abhandlungen der Holländischen Gesellschaft beschrieben hat, so ist es doch hier besonders auf 24 Seiten französisch abgedruckt, und wird den Käufern des grossen Werks unentgeldlich ausgetheilt. Man kan sich daher allerley

ley Linsen, und noch schiefere Gläser bedienen, und sie hin und her nach dem Lichte schieben. Man zergliedert vermittelst zweyer Nadeln, davon die eine schneidet. Am Ende berechnet Hr. L. wie wir schon angezeigt haben, die Stärke der Vergrösserungsgläser, er rechnet zu der Entfernung billig ihre halbe Dicke, und da man mit guten Augen näher und bis 5½ Schuh weit deutlich siehe, so vermindert sich die Vergrösserung, die von den Gläsern herkömmt, und wird bey den Schärfsten nicht über 86 mal die Länge. An dieses Sendschreiben sind die Auslegungen der Platten angehängt. Wir können hierbey nicht Umgang nehmen, dem Leser die unangenehme Nachricht zu ertheilen, Hr. Lyonnet werde wohl schwerlich die Beschreibung der Puppe und des Schmetterlinges liefern. Andere Geschäfte, und die Schwierigkeit genugsame Puppen zu behändigen, hindern ihn daran, welches denn ein wahrer und schwerlich zu ersetzender Verlust für die Anatomie der Insecten ist. Was mag Hr. le Cat für Feinde haben, die kühn genug gewesen sind, des Herrn Lyonnets unnachahmliche Zeichnungen für blosse Einbildungen anzusehen.

Venedig.

D. Eusebius Sguario hat noch im J. 1761. eine kleine Schrift abdrucken lassen, die wir wegen ihres Werthes nachholen. Der Titel ist: Dissertatio epistolica intorno al ravvivar i sommersi &c. Es hat ihm geglückt, ein in einem Ziehbrunnen gefallenes Kind, da es ganz todt und kalt schien, und einen Schaum vor dem Munde hatte, hauptsächlich durchs Einblasen der Luft in den Mund wieder zu sich selber zu bringen, und, nicht ohne einige Mühe, zu retten. Aus diesem Beyspiele, und aus andern, die er zusammen getragen hat, schließt Hr. S. die Zeichen des Todes seyn ungewiß, und der Mangel des Athemholens, die Kälte und Kraftlosigkeit vornemlich, unzulänglich,

lich, uns vom Tode zu versichern; ein Mensch könne sehr lange unterm Wasser leben, (wobey denn die Geschichte des Schwedischen Gärtners wieder kömmt). Unter allen Mitteln aber einen Ertrunkenen zu retten, sey das Einhauchen der Luft das sicherste, und das Umwenden, in der Absicht das Wasser ablaufen zu lassen, unnöthig und schädlich, da kein Wasser in den Magen komme, als so viel der Kranke mögehinunter geschlungen haben. Die Reizbarkeit wird hierbey angenommen, und selbst zum Grunde der nervichten Kraft gesetzt. Ist bey Bassaglia in Octav auf 69 Seiten abgedruckt.

Åbo.

Den 23 Febr. 1763. hielt Hr. Andreas Planmann eine Disputation de Venere in Sole visa. Sie ist sehr betrachtlich. Herr Planmann solte an den nördlichen Gränzen von Schweden diesen Durchgang betrachten. Er konte aber wegen des tiefen Schnees nicht weiter als Cajaneburg kommen, das unterm 64° 13′ 40″ liegt. Der Irrstern berührte um 3. 59′ 56″ die Sonnenscheibe. Um 4. 18′ 5″ war er ganz auf der Sonnenscheibe. Um 10. 7′ 59″ fieng er an von derselben sich loszumachen. Um 10. 26′ 22″ war er ganz los. Seine Gestalt war vollkommen rund. Er gab einige Zeichen eines Dunstkreises. Aus seinen mit andern verglichenen Wahrnehmungen schließt Hr. P. die Erde sey der Venus gleich: sie sey um ein fünftes weiter von der Sonne entfernt, als man geglaubt, und 1548890 mahl kleiner als die Sonne. Die ganze Abhandlung scheint sehr wichtig. In den Schlüssen beurtheilt Hr. P. d'Alembert Tadlung der Clairautischen Berechnung des Einflusses des Jupiters und Saturns auf die Bewegung des Schwanzsternes, und glaubt, Eulers vergebene Bemühungen seyn rühmlich, weil sie zu den Klingenstiernischen und Dollondischen Verbesserungen Anlaß gegeben haben.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

104. Stück.

Den 30. Auguſt 1764.

Göttingen.

Im Junius vertheidigte Hr. Chriſtoph Schmidt, genannt Phiſeldeck, aus Nordheim, ſeine Inauguraldiſſertation de variis legum poſitivarum ſpeciebus, earum interpretatione et ad facta occurrentia adplicatione auf 30. Seiten. Der Herr Verfaſſer trägt blos die algemeine Säze dieſer Lehren vor. Das Programma hierzu hat den Herrn Hofr. Ayrer zum Verfaſſer und handelt de Conſuetudine legem vincente. Daß eine eingeführte Gewohnheit ein vorhandenes Geſez einſchränken, gar aufheben und ſelbſt ein gewiſſes neues Recht einführen könne, hat ſeine völlige Richtigkeit, und gründet ſich die bekannte Eintheilung in Introduktiv- und Correktiv-Gewohnheiten hierauf. Der wichtigſte Zweifel, den man dagegen zu machen pflegt, iſt aus dem L. 2. C. quae ſit longa conſuet. genommen. Der Herr Hofr. unterſucht nach ſeiner gewohnten Gründlichkeit die verſchiedene Auslegungen deſſelben, und zeigt, Conſtantin müſſe blos von einem nachher gegebenen Geſez, wodurch eine gewiſſe Gewohnheit abgeändert und verbothen worden, verſtanden werden, keinesweges aber von einem bereits vorhandenen Geſez, als welches

allezeit durch eine dagegen eingeführte Gewohnheit nach römiſchen und teutſchen Rechten überwunden werden kann. Die hierauf folgende Gedanken von dem Vorzug der Gewohnheitsrechte für den geſchriebenen Geſezen wird man nicht ohne beſonderes Vergnügen leſen. 23. Seiten.

Dreßden.

Daſelbſt iſt zu Ausgang v. J. abgedrukt worden Codex legum militarium Saxonicus oder Sammlung derer mehreſten in Chur-Sachſen ergangenen das Militare betreffenden Mandaten, Generalien, Ordonnanzen, Conventionen, Cartels, auch theils General- Special- und Deciſiv-Ordres, nach einer ſyſtematiſchen Ordnung in gewiſſe Bücher und unter beſondere Titul eingetheilt und gebracht, auch durchgängig mit Summarien und Marginalien, wie nicht weniger mit doppelten Real- und Verbal-Regiſter verſehen von Tobias Benjamin Hoffmann, Sr. Königl. Hoheit des Königl. Prinzen von Pohlen und Litthauen und Churfl. Durchl. zu Sachſen beſtalten Generalauditeur bey dero Armee; auf 1380 Seiten-Columnen in Fol. ohne Vorrede und Verzeichniß des Inhalts, welches 14 Bogen beträgt. Die Kriegsrechtsgelahrtheit in Churſachſen iſt zeither noch ſehr unbearbeitet geweſen und bedeutet dasjenige, was Spate, Lobrin und Burger darinnen geleiſtet haben, überaus wenig. Selbſt dem Lünigiſchen Geſezbuch des Kriegsrechts, in welchem noch das mehreſte enthalten iſt, fehlet es ungemein an der gehörigen Vollkommenheit. Alle Liebhaber der beſondern Rechte in Teutſchland werden daher dem Hrn. Herausgeber für ſeine Bemühung, durch die er beſonders neu angehenden Auditeurs hat nüzlich werden wollen, um ſo mehr verbunden ſeyn, da alle in ſeiner Sammlung gelieferte Stücke vorhero von dem General-Kriegsgericht beſonders geprüfet und unter ausdrüklicher hoher Genehmigung des geheimen Conſiliums

stimmt zu Dresden abgedruckt worden sind, daher an ihrer gesetzlichen Verbindlichkeit sich kein Zweifel finden kann. Die gute Gelegenheit zu sammlen, die der Hr. H. bey seiner Bedienung seit vielen Jahren gehabt hat, und die Unterstützung seiner Obern dienen auch zum sichersten Beweis der Vollständigkeit dieses Werkes. Es ist in neun Bücher eingetheilt, deren Inhalt wir überhaupt unsern Lesern anzeigen wollen. Das erste trägt Verordnungen vor, und zerfällt wieder in sechs Titel, davon der erste die Gesetze enthält, welche die allgemeine Obliegenheit zu Leistung der Kriegsdienste und Beschützung des Vaterlandes betreffen. Der zweyte handelt die zum Landesdefensionswesen und der Landmiliz gehörige Verordnungen ab und der dritte ist den Feldregimentern gewidmet. Hier werden wiederum in drey Abschnitten die Befehle vorgelegt, welche wegen Errichtung neuer Compagnien, Vermehrung und Recrutirung der alten Regimenter durch ausgelassene Landrecruten und zur Recrutirung des ordentlichen Abgangs durch die eigene Anwerbung der Regimenter, wie auch der dabey zu leistenden Hülfe der dazu gesetzten Obrigkeiten von Zeit zu Zeit bekannt gemacht worden sind. Im vierten Titel findet man die Verbothe, in auswärtige Kriegsdienste zu treten, oder im Lande denen fremden Truppen einige Werbung zu gestatten, noch Gewehr, Munition oder andere Kriegserfordernisse aufzukaufen und auszuführen. Der fünfte begreift die Verpflichtung auf die Kriegsartikel, die Eydesleistung der Obersten und Stabs-Officiers, nebst den Angelöbnissen und Revers der Generalspersonen in sich; und im sechsten werden die Befehle mitgetheilet, welche gegen die gewaltsame Anwerbungen, wegen Verschonung der besonders ausgenommenen Personen, und über die sichern Expectanzen der Angeworbenen von je her ergangen sind. Der Vorwurf des zweyten Buchs sind einige die innere Verfassung der Regimenter betreffende Punkte. Die-

se sind die Veranstaltungen wegen der Beförderungen und der Anciennetät, der Subordination, der Regimentsquartiermeister, der Verfertigung der Montirungs- und Equipage-Bedürfnissen, Kleidung der Oberofficiers und der Beurlaubung. Im dritten kommen die wegen der Verquartierung der Miliz überhaupt und der Cavallerie und Infanterie insbesondere ergangene Ordonnanzen vor, wobey zugleich ihr Betragen gegen einander und ihr Verhalten in Campements und Cantonirungs-Quartieren vorgeschrieben wird. So findet man auch hier die Verordnungen beysammen, welche den von der Miliz der bürgerlichen Obrigkeit bey Nothfällen zu leistenden Beystand und die Verwahrung der Gränzen gegen auswärtige Seuchen betreffen. Das vierte Buch legt in fünf Abtheilungen alles vor, was von Durchmärschen fremder Truppen und der einheimischen Völker durch fremde Gebiethe, ihrem Verhalten daselbst, im Feld und den feindlichen Landen, gegen feindliche Unterthanen und Kriegsgefangene, ingleichen von der Beute, dem Gottesdienst und den Feldpredigern zu bemerken ist. Alles, was man in Ansehung der Kriegsgerichtbarkeit in erster und zweyter Instanz, des Verfahrens in Kriegsgerichten und der Vollstrekung des Urtheils zu beobachten hat, findet man im fünften Buch abgehandelt. Das sechste trägt uns verschiedene Verbrechen und Gerichtshändel vor, in welchen von dem gemeinen Proceß in Kriegsgerichten etwas abgewichen wird. Dahin gehören Schulden, Ehe, Schwängerungs, Ausstattungs- und Alimentationssachen; Jagen und Fischen; Diebstähle in Campagnen und ofnen Feldlagern; Duelle, Rencontres, Selbstentleibungen und Desertion. Das siebende Buch enthält Auslieferungsangelegenheiten. Hier trift man die Cartels mit der Kayserin Königin, mit Frankreich, Preußen, Braunschweig-Lüneburg, Maynz, Bamberg, Würzburg und verschiedenen andern fürstlichen und gräflichen Häusern an. Das

achte

achte begreift verſchiedene bey der Miliz zur guten Ordnung und Policey gehörige Veranſtaltungen in ſich, ingleichen daß ſelbige die Acciſe, Fleiſch, Trank, Kopf- und Vermögen-Steuer zu entrichten und alles Handels und bürgerlicher Nahrung ſich zu enthalten habe. Das neunte Buch ſtellt endlich alles das vor Augen, was von Abgang der Generale, Staabs- und anderer Officiere theils durch Beförderung, Verſetzung und Abſchied, theils durch Caſſation und den Tod zu bemerken iſt, was bey deren Verlaſſenſchaft zu beobachten und wie es mit ihren nachgelaſſenen Wieben und Kindern gehe. Die beobachtete chronologiſche Ordnung und das angehängte vollſtändige Regiſter befördern übrigens die Brauchbarkeit dieſes Werks um ein groſſes.

Campen.

Bey Valkenier ſind von 1761 bis 63 in drey Stücken herausgekommen: Otia Litteraria ad Iſiaam, ſive Spicilegia Hiſtorico-Critica Nova et Nov-Antiqua, Sacra et profana, collecta et digeſta eo animo et ſtudio, ut in Dei vertant honorem. Das 1. und 3 Stück 11 Bog. das zweyte 9 Bogen in 4. Der Herausgeber dieſer Sammlung iſt der Herr von Hoven, welcher auch in der Vorrede meldet, daß er jetzt eine neue Ausgabe des Tertulliani ad Nationes, und des Octavii des Minucii Felicis unter Händen habe, wozu er die Gelehrten um Beyträge erſucht. Er hat daher auch ſich in weitläuftigere Unterſuchungen verſchiedener Stellen aus beyden Büchern hier eingelaſſen, als ihm die bey den Noten erforderliche Kürze in der Ausgabe ſelbſt erlaubt. Das erſte Stück enthält folgende Aufſätze: 1) I. D. v. H. (Hoven) Diſſertatio de felici Theologiæ et Jurisprudentiæ connubio, ex quo et eccleſiæ Reformatio orta et concordia Fratrum unice ſperanda. Der Verf. leitet alle Spaltung, Tyranney und Verderbniß der Kirche davon her, daß man aufgehört habe die Theo-

logie mit der Rechtswiſſenſchaft zu verbinden, wie der Apoſtel Paulus, welchen er nulli JCtorum ſecundum nennt, Tertullianus, Minucius Felix, Athanaſius, Ambroſius, und andere gethan hätten: hingegen hätten beſonders im 14ten und 15ten Sec. die Rechtsgelehrten den Theologen den Weg zur Verbeſſerung der Kirche gebahnt. (Heineccius hat gleichfalls eine Schrift de JCtis reformatæ Eccleſiæ præludentibus geſchrieben). Er erzählt die Nahmen derer, welchen dieſes Verdienſt beyzulegen ſey, worunter wir auch den Dante Alighieri antreffen: ob es uns gleich immer noch ſcheint, daß diejenigen beſſer thun, welche, wie der V. ſagt, ineptiſſimas nugas Graecorum Latinorumque ut theſauros ex orco revocant, als welche etwan die Werke Jacobi de Paradiſo, Guil. Occæ, Richard. Vllerſtonii, Nicol. Tudeſchi aufſuchen und wieder drucken laſſen wollten. Von der Lehre vom Abendmahl S. 19 ſagt er: non e Rhetorica, ſed ex doctrina JCtorum de teſtamentis et donationibus eſſe interpretandam. Und er hat auch mit Anwendung verſchiedener Geſetze aus den Pandecten einen Verſuch gemacht, von welchen wir unſern Leſern das hauptſächlichſte mittheilen wollten, wenn ſich aus dem Zuſammenhange etwas herausnehmen lieſſe. Der V. iſt übrigens verſichert, daß, wie ehemals durch Juriſtiſche Theologen, und Theologiſche Juriſten die Reformation bewirkt worden, alſo auch wieder nur von dieſen (ab iisdem unice) die Vereinigung der Brüder bewerkſtelliget werden könne. 2) Ejusdem Reſponſio ad V. Cl. I. I. Plittii Effugia pro libertate Pædobaptiſmi in qua varia loca Tertulliani, Juſtini M. Irenæi et Clementis Alex. explicantur et vindicantur. Die Meinung des Herrn v. Hoven iſt bekannt, und unſere Leſer können alſo den Inhalt dieſes Aufſatzes leicht vermuthen. Aber celebris Don Quichoti caſtra hätten wir S. 26. nicht anzutreffen vermuthet. Von den Abſichten, welche er eben daſelbſt einem unſerer Mitarbeiter und hie-

jem Gelehrten ſchuld giebt, werden diejenigen,
ju aus ſeinen Schriften und Umgange kennen,
Gegentheils gewiß überzeugt ſeyn, und wir kön-
erſchiedenes dafür ſagen, wenn dieſe Blätter für
itigkeiten beſtimmt wären. Um deswillen über-
i wir auch die ganz unſchickliche Art zu ſtreiten
ierf. welcher er ſich bedient, Gratulare ergo tibi de
mavia, inſcitia aut malitia, u. ſ. w. 3) Ferd. Sto-
Epiſtola ad I. D. ab Hoven de σκόλοψι, Paullo da-
2 Cor. XII, 7. Er verſtehet darunter: perſonam
) adverſariam, hominem invidum, inimicum &c.
em cum eo gentis, Judæum. Er glaubt, daß
ſeyn letztere Erklärung erlaube. 4 I. D. v. Hoven
ſio de ſingularibus quibusdam triumphi Romani:
un varia veterum loca emendantur. Es werden
nders die Stellen erläutert, welche von den Pfer-
handeln, die den Triumphwagen zogen, und von
dem Jupiter geopferten Ochſen. 5) Petri Rut-
lis Conjectanea in varios auctores. Dieſe ſind der
ius in ſeinem Panegyricus, Spartianus und
pius. 6) I. D. v. Hoven Vindiciæ legum quarun-
de SCto Claudiano et pro Socio. 7) Henrici Can-
teteri Epiſtola Critica, in qua varia loca Taciti et Ar-
i tentantur.

Im andern Stücke ſind: 1) I. D. ab Hoven Theo-
menа Pragmatica. Es iſt dieſes eine weitere Aus-
ung und Erläuterung der Meinung von der Ver-
ung der Theologie mit der Rechtsgelehrſamkeit.
i von Gott mit den Menſchen im Stande der Un-
ld gemachten Bund ſiehet er als ein fœdus feudale
und das Paradies als ein feudum divinum, und
r als feudum ligium. Er wendet auch die inve-
ram, jura fidi Vaſalli et pœnam perfidi an, ſo wie
die Cherubim zu apparitoribus macht. (Ob der-
chen Arbeiten Nutzen haben können, ſcheint uns
: zweifelhaft. Es iſt uns aber dabey folgendes
ch eingefallen: Jacobi Ayreri hiſtoriſcher Proceſſus

Ju-

Juris, in welchem ſich Lucifer über Chriſtum, darum, daß dieſer ihm die Hölle zerſtöhrt, eingenommen, die Gefangenen daraus erlöſet, und hingegen ihn Lucifern gefangen und gebunden habe, beſchwehret ꝛc. ſiehe Herr Hofr. Hommels Litteraturam Juris p. 168). 2) A. Civilis Campenſis, I. C. C. de jure commenticio, ad Paulum in L. XX. D. de pœnis. 3) Joh. Chriſt. Struchtmeyers Abhandlung vom Zoroaſtre. Seine Meinung iſt, es ſey nur ein einziger Zoroaſtres geweſen, und dieſer habe blos ſein Daſeyn der Erdichtung und der Fabel zu danken. 4) P. Bondam Epiſtola. Enthält Verbeſſerungen des Juſtinus, Minucius, und Sedulius.

Es folgt das dritte Stück. 1) Hr. Hoven fährt fort ſeine Juriſtiſche Wiſſenſchaft zu zeigen, und dieſe Abhandlung de feudorum origine divina et antiquiſſima, nec non de vaſallis capitaneis Aſiaticis, cum primis Herode magno et cenſu tempore Nati Chriſti illius regno acto, iſt den vorigen ganz ähnlich. 2) I. Chriſt. Struchtmeyer diſſert. de cultu ſolis apud veteres ejusque cauſis. Die Alten hätten die Sonne, ſagt der Verf. nicht für Gott gehalten, ſondern wegen der groſſen Gleichheit, die ſie zwiſchen Gott und der Sonne bemerkt, dieſe Gott genennt: wie ſie auch das Feuer nur für ein Symbolum Dei gehalten. Er gehet die Stücke durch, welche in der Sonne zur Vergleichung derſelben mit Gott Anlaß geben, er beſchreibt ihr Licht, Wärme, Gröſſe, geſchwinden Lauf und Schönheit: er glaubt, daß die Abwechſelung des Tages und der Nacht und der Jahrszeiten vornehmlich das alte und neue Teſtament ſehr gut abbildeten. Es iſt wohl nicht zu glauben, daß die Heyden bey dem wirklichen Abgöttiſchen Dienſte der Sonne an alles das ſollten gedacht haben, was Hr. Struchtmeyer mit vieler Mühe hier ausgeſonnen hat. 3) de terræ motibus et divitiis Laodiceæ Phrygiæ ad illuſtr. Col. II. 2. 3. et Apoc. III. 17. obſervatio Ferd. Stoſch. 4) I. D. ab Hoven Trias Obſervationum ad Eutropii Breviarium.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

105. Stück.

Den 1. September 1764.

Göttingen.

Richter in Altenburg hat ſehr ſauber gedruckt und verlegt: Stratonis aliorumque veterum poëtarum Græcorum Epigrammata nunc primum a *Christ. Adolpho Klotzio* edita. 87. Seiten in Octav. Dieſes ſind diejenigen kleinern Gedichte, welche bisher noch zur Vollkommenheit der Griechiſchen Anthologie gefehlt haben. Der erſtere, welcher eine Sammlung derſelben veranſtaltete, war Meleager, welcher ohngefehr im Jahre 186. nach Chriſti Geburth lebte. Ihm folgten Philippus, Agathias, Conſtantinus Cephalas, Maximus Planudes, und welcher nunmehro jenen beyzufügen iſt, Strato. Es iſt ſonſt von dieſem nichts bekannt, ob es gleich wahrſcheinlich wird, daß er im dritten Jahrhundert gelebt habe. Man hat ſeit einiger Zeit ſich vornehmlich in Holland um die Wette bemühet, die Anthologiam Græcam zu vermehren. Salmaſius, Küſter, Bentley, Jenſius, Wolf, Alberti, Leich, Pierſon, Rhunken, und Hr. D. Reiſke haben ſich beſonders um dieſelbe verdient gemacht. Den meiſten Dank würde man dem ſeel. Dorvill haben ſchuldig ſeyn müſſen, wenn er nicht über dieſer Arbeit geſtorben wäre. Die Handſchrift,

aus welcher der Herr Prof. Klotz dieſe Epigrammata herausgegeben, hat er aus der Herzogl. Weimariſchen Bibliothek bekommen, welcher ſie aus der Schurzfleiſchiſchen Bibliothek einverleibt worden. Sie iſt aus der berühmten Voßiſchen Handſchrift genommen und enthält 126 Epigrammata. Davon ſind theils einige ſchon herausgegeben, andere ſind vom Herrn Prof. wegen ihres allzufreyen Inhalts weggelaſſen, und alſo 45 Epigr. geliefert worden. Der Hr. Verf. hat am Ende kurze Anmerkungen hinzugethan, welche blos die bey den vielen Fehlern gar ſehr nöthige Verbeſſerung des Texts betreffen. Dieſe werden von den ähnlichen Anmerkungen eines ungenannten Gelehrten, welcher ſie Hr. K. mitgetheilt hat, begleitet. In der Vorrede werden einige zur Geſchichte der Anthologiæ Græcæ abzielende Nachrichten gegeben, und vornehmlich die Gelehrten ermahnt, die nun zerſtreut herausgegebenen kleinern Gedichte in einen Band zu ſammeln und die Liebhaber der Griechiſchen Litteratur damit zu beſchenken. Die letztern Worte des Hrn. Prof. ſind: Quisquis es (neque enim continere poſſum erumpere geſtientis animo et pectore voti honeſtiſſimi ardentiſſimique vocem) quisquis igitur es, o bone, qui et litterarum Græcarum peritia polleas, et aliquid agere cupias, quod cum tibi honori, tum omnibus voluptati ſit, te hortor, moneo et oro, ut conſilium edendæ Anthologiæ Græcæ ſuſcipias, ſtrenueque et ſi Muſæ tibi adfuerint, quod ſpero et precor, feliciter exequaris. Suſcipies negotium, in quo non ſolum doctrinam tuam et ingenii elegantiam oſtendere poteris, ſed quod tibi ipſi non exiguam voluptatem afferet, omnemque illum laborem (nam non nego, arduum eſſe hoc opus, periculoſæ plenum aleæ, complures tibi difficultates vincendas) gratiſſimum reddet. Quot enim leges carmina, omni melle dulciora! quot delectaberis epigrammatibus, quæ ipſæ Muſæ Gratiæque poëtis dictaſſe videantur! Erit vero hæc res tibi ſummo honori: feret hic labor tibi immortalem gloriam:

riam: nos certe favebimus tuæ laudi, et cum omnibus bonis doctisque viris ingenio tuo, diligentiæ et doctrinæ plaudemus. Es iſt kein Zweifel, daß nicht alle rechtſchaffene Gelehrte eben dieſe Gedanken hegen ſollten.

Paris.

Noch im Jahre 1763 iſt ein in alle Wege beſonderes Werk allhier bey Vincent herausgekommen. Der Titel iſt: Familles des plantes par Mr. Adanſon, den Verfaſſer der Senegalliſchen Reiſebeſchreibung. Der erſte Theil enthält une préface hiſtorique ſur l'état ancien & actuel de la Botanique, & une Théorie de cette ſcience. Eine eigene Art anders, als die Nation zu ſchreiben, herrſcht in dieſem Bande überall. Hr. A. ſchreibt ouvraje, paje, ſience, cronolojike, erbe, exiſtanſe, conéſance, chanjemant, fére, ſuro. Die Vorrede iſt ſchon im Jahre 1759 der Academie vorgeleſen worden. Sie iſt hiſtoriſch, und die vornehmſte Abſicht dabey iſt, den Tournefort und ſeine Methode, zumahl wider den Hrn. von Linné zu vertheidigen. Hr. A. fängt bey einem Auszuge der Methoden an, und übergeht nicht einmahl diejenigen Schriftſteller, die offenbar keine Methode gehabt haben, wie Dioſcorides, Lonicer, Lobel, Cluſius und Dalechamp. Er giebt einen Auszug der famil. plant. per tabulas diſpoſ. des ältern Magnol, die im J. 1689 mit ſeinem Prodr. hiſtoriæ generalis plantarum herausgekommen ſind. An der Tournefortiſchen rühmt er, daß faſt ein Drittel der Claſſen und Sectionen natürlich ſey, welches unter allen Methoden am meiſten ſeyn ſoll. Linnäus hat unter 24 nur zwey natürliche Claſſen, und ſeine Methode iſt in den 14 letztern Claſſen überaus ſchwer. Von den 68 vermuthlich natürlichen Ordnungen von Gewächſen iſt nur ein Drittel natürlich. Des Hrn. v. Haller 13 Claſſen ſind nicht natürlich, wohl aber ein Drittel ſeiner obern und untern Ordnungen. Wir

wiſſen nicht, was eigentlich das Kennzeichen natürlicher Ordnungen ausmachen ſoll: uns iſt auch unbegreiflich, daß die Mooſſe, Parna, Gräſer, Zwiebelgewächſe, Steindelwurzen, die mejeſtemones, meixoſtemones und Gymnomonospermæ nicht natürlich ſeyn ſollen. Sie ſind es ſo ſehr, daß man ſie in allen Methoden antrift. Vaillant wird indeſſen als ein Gegner des Tourneforts ſehr hart beurtheilt; doch iſt es an dem, daß des Vaillants plantes autour de Paris ſehr in übeln Stande abgedruckt ſind. Hr. A. iſt nicht überzeugt, daß weder die Geſchlechter, noch die Gattungen, natürlich ſeyn, wovon das erſtere auch des Hrn. Oeders Meinung iſt, und das leztere erſt alsdann Glauben finden wird, wenn man mit genugſamen Fleiſſe die ähnlichen Gattungen unterſucht haben wird. Hr. A. glaubt ſo gar, die Gattungen ſeyn veränderlich, und der Unterſchied der Varietäten und Gattungen beſtehe nur in den minder wichtigen Unterſcheidungszeichen. Er tadelt den v. Linné gar ſehr wegen der Verachtung, die er gegen die Varietaten bezeuget, und will nicht zugeben, daß die Kennzeichen der Geſchlechter einzig aus den Theilen der Frucht (oder Blume) hergenommen werden. Er glaubt, nur Linnä's Schüler haben ſeine neuen Geſchlechtsnamen angenommen, und beklagt ſich über die Menge der Kräuterverzeichniſſe, die dieſelben herausgeben. Man beſizt nicht über 1500 bis 2000 gute Figuren. Linné hat, was er von Jungen geborgt hat, nicht genug erkannt. Hier hat aber Hr. A. wie es ſcheint, blos des Hrn. v. Hallers Auszüge geleſen. Unter den Kräutergärten auf Academien ſteht unſer in Preuſſen; dem partiſiſchen Garten wird ein Vorzug wegen ſeiner 3500 Pflanzen über den Leidenſchen gegeben, der nur 2700 enthalten ſoll. Warum hat Vaillant 9000 trockene Kräuter, und Juſſieu und Adanſon nur 8000? Unter dem Titel der Paradoxen erſcheinen verſchiedene Linnäiſche Lehrſätze. S. 156 iſt ein kleiner Unbill, den wir nicht begreifen. Hr. A.

A. ſagt, der Hr. v. Haller nehme die Characteren nur von den Blumen und Früchten; und drückt die Stelle ab, in welcher deutlich ſteht: Inter notas *habitum* poſui, quem Linnæus &c. Merkwürdig iſt es, daß in den ſüdlichen Gegenden auch die nördlichen Claſſen mangeln. In Süd-America giebt es faſt keine Sonnenſchirm tragende Blumen; am Senegal faſt keine Kreſſenpflanzen, kein Mooß und keine Gewächſe aus der Ranunkelfamilie (polyſtemones, multiſiliquae). Hr. A. glaubt, es gebe doch eine natürliche Methode, die man ausfinden könne, und giebt einige dahin dienende Regeln. Bey den Namen hat er ganz andere Gedanken als der Hr. v. Linné; er zieht die ältern, wenn ſie ſchon ziemlich barbariſch ſind, vor, weil er auf lauter franzöſiſche Bücher rechnet, und alſo die Beugſamkeit der lateiniſchen Namen nicht anſieht. In der That ſind Mirmau, Korkir, Hoiriri, Gansblum, Konig, Hondbeſſen, wunderbare Namen, die zumal zum Theil nur ganz gemeine Pflanzen bedeuten. Wie alſo Linnäus die Tournefortiſchen Namen gröſtentheils verbannt hat, ſo gehts hier mit den Linnäiſchen. Hr. A. will auch die Griechiſchen Peganon, Daphne, Krinon, Hipuris, nicht geſtatten, wenn ſie eigene Geſchlechter bedeuten ſollen, die von den andern mit lateiniſchen Namen Ruta, Laurus, Lilium, Equiſetum, unterſchieden ſind. Der Gedanke Fonna (Lychnidea) ſo zu beugen, daß Fonna a die erſte Gattung, Fonna e die zweyte, u. ſ. w. bedeutet, ſcheint die Namen gar zu trocken und unbedeutend zu machen. Aus der Orthographie verbannt Hr. A. den h, den c, den q, den y, den ph, und preiſet zuletzt ſeine Familien an, (die nichts anders als natürliche Verwandſchaften oder kleine Claſſen ſind): und giebt indeſſen 65 ſogenannte Syſtèmes, oder Eintheilungen der Pflanzen nach faſt allen möglichen Unterſchieden, der Farbe, des Geſchmacks, des Geruchs, der Blät-

ter, der Stelle der Blumen, selbst der Grösse, der Dauer, des Ortes, wo sie wachsen. Bey der Blumendecke (calyx) widerlegt Hr. A. des Vaillants Gesetze. Er rühmt die Vorzüge des Discus, einer fleischern und oft gefärbten Art eines Blumenbettes (receptaculi). Er nimmt weit mehr Gattungen von Gewächsen an, als der Hr. v. Linné, und findet schon jetzt 18000 bekannte Pflanzen, die nach der Verhältniß der noch undurchsuchten Theile der Erdkugel sich mit 25000 neuen Gattungen vermehren werden. Diese Vorrede ist 325 Seiten in groß Octav stark. Auf dieselbe folgt eine Tabelle der Verfasser botanischer Werke, nach dem Alter, mit der Zahl und der Beurtheilung der von ihnen gelieferten Zeichnungen. Dieser Theil ist vielleicht der unvollkommenste. Hr. A. kennt weder die Auflagen, noch die Figuren genug. Von Matthioli Werke solte die Auflage 1561 als die ansehnlichste nicht ungenannt seyn. Lobels Figuren können schwerlich gut genannt werden, und noch weniger des Durante seine. C. Bauhini Figuren sind nicht mittelmässig zu nennen, wenn Gerards Zeichnungen gut heissen sollen. Kellander hat im J. 1716 und nicht 1616 de rubo humili geschrieben. Weßlings Pflanzen sind auf Holz und nicht auf Kupfer gestochen. Pauli hat die Lobelischen Holzschnitte, Johnson, Verzascha, Becher, Wepfer, die Figuren der Transactionen und anderer Gelehrten Schriften selten ganz. Löhel hat nicht 761 Figuren geliefert, und seine Zeichnungen sind sehr gut, ob sie wohl A. mittelmässig nennt: so wie des Zannoni seine, die nach dem Hrn. A. gar schlecht sind. Morison hat mehr Kräuter beschrieben, als stechen lassen. Boccone hat weit mehr als 52 Platten gegeben; Carrichter solte nicht im J. 1673 stehen, und des Cause's Zeichnungen sind nicht vortreflich. Rai hat niemals 70 gute Kupfer stechen lassen, und Magnol mehr als

22 Fi-

2 Figuren gegeben. Zwingers Figuren ſind weder
chlecht, noch aus dem J. Bauhin nachgeahmt, es
ind die alten Holzſchnitte des Gesners. Tournefort
at ja über 22 Kräuter zeichnen laſſen. Rüdbecks
eine ſind nicht gut zu nennen, und Scheuchzers des
leltern 695 Figuren ſind nicht von den guten. Rupps
eſſere Auflage kennt Hr. A. nicht. Kramers Tenta-
en hat keine Zeichnungen. Weinmanns Zeichnun-
en ſind nicht gut, und die meiſten nicht einmal mit-
elmäſſig. Bey den Halleriſchen Figuren mangelt die
helfte, die im Rupp, in den Opuſculis, und den göt-
ingiſchen Commentariis zerſtreut iſt. Hills zahlrei-
he Tafeln kennt unſer Verfaſſer nicht. Warum ſol-
en Hrn. Oeders Zeichnungen unvollſtändig ſeyn?
Der letzte Abſchnitt enthält den Bau und das Leben
er Pflanzen. Er iſt wichtig, und hat viele mit dem
ewöhnlichen Fleiſſe des Hrn. A. gemachte Verſuche:
ir müſſen aber kurz ſeyn. Er merkt in einem An-
ange an, eine andere Art Flachskraut habe eine eigene
eloria gezeugt, und die Chionanthe auf den Eſchbaum
epflanzt, wachſe glücklich. Er iſt genau bey der Zeit,
n welcher die Bäume und Pflanzen ihre Blätter ge-
innen oder verlieren. Der ſchwarze Holder iſt der
rſte; er hat ſeine erſten Blätter den 16. Febr. in ei-
ier Wärme von 110 Gr. von ſolchen Staffeln, deren
ier Mandelbaum 280 nöthig hat. Hr. A. giebt da-
ey viele Anmerkungen über die Wärme der Jahre
nd Monate. In Schweden iſt der März um 30 Ta-
e gegen Paris zu rechnen ſpäter: in den folgenden
Monaten wird der Unterſchied kleiner, und im April
on 20, im May nur von 10 Tagen. Iſt Korn ein
Ort in Schweden, oder hat Hr. A. die Gerſte für
inen Ort überſehen? Unter den Blüthen iſt der
eiſſe Pappelbaum zu Paris der erſte, und blüht den
10. Februar. Von allerley Verunſtaltungen (mon-
troſité) hat Hr. A. auch ſeine Wahrnehmungen, und

von

von der Befruchtung, in welcher er die Beständung der Feigen für richtig annimmt. Am Ende beschreibt er ein Treibhaus mit vielen Vorschriften und Wahrnehmungen. Dieser Theil hat 190 Seiten in groß Octav.

Upsal.

Unter mehrern Probschriften des Herrn J. Gottschalk Wallerius wollen wir nur einer einzigen gedenken, de nobilitate ferri imprimis Suio-Gothici. Sie ist den 26. May 1763 vom Hrn. Gustav Philip Malmerfeld gehalten worden. Hr. W. tadelt am spanischen Eisen die Weichheit, da es sich ohne Feuer schlagen läßt: am siberischen und russischen, daß es in der Glut breche (rödbräkt): am französischen, daß ihm eben das nehmliche in der Kälte widerfahre (kallbräkt). Das schwedische besitzt nach dem Hrn. W. alle Vollkommenheiten, und auch die Stufen lassen sich durch den Magnet anziehen. Wenn aber Hr. W. erzählt, er habe das Dannemorische Eisen mit Borax ohne einige brennbare Materie geschmolzen, und es sey völlig reines, dem Magnete folgendes Eisen geworden, so befürchten wir, man werde einwenden, der Borax sey nicht ohne sein brennbares Wesen.

Campen.

Denen von diesem Orte erhaltenen und S. 837. angezeigten Schriften, haben wir des Hrn. von Hoven Epistolam Historico-Criticam an den Hrn. Syndicus Meermann hinzuzuthun von 32 Seiten in 4. Es wird, ausser einigen Verbesserungen des Tertullians, von dem Vaterlande des Minucius Felix und der Zeit, wenn er gelebt, und von der rechten Ordnung der Apologien des Justini Martyris gehandelt. Am Ende sind die Fasti Marci et Lucii Antonini angehängt.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

106. Stück.

Den 3. September 1764.

Göttingen.

Das Verzeichnis der nächſten Winter-Vorleſungen nach Ordnung der Diſciplinen iſt folgendes:

Wiſſenſchaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wiſſenſchaften hält ihre Verſammlungen den erſten Sonnabend in jedem Monath, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie ſiehet in dieſen mit Vergnügen auch ſolche von unſern Mitbürgern, die Luſt haben, denſelben beizuwohnen, wenn ſie nur vorher ſich deshalb bei dem Director oder Secretair der Geſellſchaft melden.

Die Univerſitäts-Bibliothek wird alle Tage geöfnet, nemlich Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags von 1 bis 2, Mittewochens und Sonnabends aber von 2 bis 5. Wer Bücher aus derſelben zu leihen wünſcht, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Profeſſore unterſchreiben laſſen.

Eine Anweiſung zu gelehrten Reiſen giebt Hr. Prof Köler um 4.

Eine Einleitung in die Gelehrſamkeit überhaupt, und insbeſondere in die Philoſophie, Philo-

logie und die Hiſtorie will Hr. Adjunct. deſignatus Kern lehren in einer noch nicht beſtimmten Stunde.

Einzelne Wiſſenſchaften inſonderheit.

Gottesgelartheit.

Von der Glaubenslehre trägt Herr D. Walch den letzten Theil um 8 vor, Herr D. Förtſch lehrt dieſelben gleichfals um 8, und Herr Prof. Leß Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags auch um 8.

Von der Wahrheit der chriſtlichen Religion handelt Herr Prof. Leß in ſeinen öffentlichen Vorleſungen Dienſtags und Mittewochens um 11.

Die Polemic und zwar deren erſten Theil trägt Herr D. Walch um 4 vor; Hr. Prof. Leß lehrt ſie Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags um 5.

Eine *Metaphyſicam ſacram*, worin die Anwendung der alten und neuen Ontologie auf die Dogmatic und Polemic gezeigt wird, lehrt Herr CR. Feuerlein in einer noch nicht beſtimmten Stunde.

Die Theologiſche Moral trägt Hr. CR. Feuerlein über ſeine eigene Sätze in einer demnächſt anzuzeigenden Stunde vor.

Aus dem Alten Teſtament erklärt Herr Hofraht Michaelis öffentlich in ſeinen critiſchen Vorleſungen Mittewochens und Sonnabends um 9 den 68ſten Pſalm: und Privatim den Eſaiam um 10. Der Hr. Adj. deſign. Kern erbietet ſich zu einem Curſorio über die kleinen Propheten.

Ueber das Neue Teſtament: Herr CR. Feuerlein erklärt öffentlich um 9 die Epiſtel Pauli an die Epheſer und die folgenden kleinern Epiſteln: Hr. D. Walch wird öffentlich die Geſchichte der Leiden und des Todes Jeſu Mittewochens und Sonnabends um 9 erklären. Herr Hofraht Michaelis lieſt um 9 über die Apoſtelgeſchichte: Hr. Prof. Leß wird Montags um 11 die Erklärung der Epiſtel an die Römer zu Ende brin-

bringen: Hr. Prof. Wedekind will in einer noch unbestimmten Stunde die Evangelia, und in einer andern die Episteln aus dem Grundtexte erläutern: und der Hr. Adj. design. Kern erbietet sich zu einem Cursorio über die vier Evangelisten.

Die Kirchengeschichte neues Testaments von den mittlern und neuern Zeiten lehrt Hr. D. Walch um 11.

Die gelehrte Geschichte der Gottesgelahrheit trägt Hr. D. Walch um 3 vor.

Die Symbolische Theologie lehrt Hr. D. Walch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 8 über sein Handbuch, so er dem Druck übergiebt.

Die Auslegungskunst der Heil. Schrift ist Hr. Adj. Kern zu lesen erbötig.

Die Homiletik lehrt Hr. D. Förtsch um 10 öffentlich über sein Lehrbuch: Eben derselbe erbietet sich auch in einer besondern Stunde zu practischen Uebungen in derselben Anleitung zu geben.

Rechtsgelartheit.

Die Encyclopädie des Rechts lehrt Hr. Hofraht Pütter öffentlich.

Die gelehrte Geschichte des ganzen Rechts lehrt Hr. HR. Ayrer um 2 über den Kopp und Hr. Prof. von Selchow um 3 über sein Handbuch. Der ältere Hr. Prof. Bermann wird öffentlich die Geschichte des ganzen Rechts über den Titel der Pandecten de origine iuris in einer noch unbestimmten Stunde lehren. Auch will der Hr. D. Gatzert wöchentlich 2 Stunden über die Notitiam JCtorum des Hrn. Hofraht Nettelbladts, als den ersten Theil seiner historiae litterariae iuridicae lesen.

Die Geschichte des Römischen Rechts lehrt Hr. Prof. Klotz privatissime.

Die *jurisprudentiam antejustinianeam* lehrt Herr D. Gatzert nach mitzutheilenden, eigenen geschriebenen Sätzen.

wiſſen nicht, was eigentlich das Kennzeichen natürlicher Ordnungen ausmachen ſoll: uns iſt auch unbegreiflich, daß die Mooſſe, Parna, Gräſer, Zwiebelgewächſe, Stendelwurzen, die mejeſtemones, meizoſtemones und Gymnomonospermæ nicht natürlich ſeyn ſollen. Sie ſind es ſo ſehr, daß man ſie in allen Methoden antrift. Vaillant wird indeſſen als ein Gegner des Tourneforts ſehr hart beurtheilt; doch iſt es an dem, daß des Vaillants plantes autour de Paris ſehr in übeln Stande abgedruckt ſind. Hr. A. iſt nicht überzeugt, daß weder die Geſchlechter, noch die Gattungen, natürlich ſeyn, wovon das erſtere auch des Hrn. Oeders Meinung iſt, und das letztere erſt alsdann Glauben finden wird, wenn man mit genugſamen Fleiſſe die ähnlichen Gattungen unterſucht haben wird. Hr. A. glaubt ſo gar, die Gattungen ſeyn veränderlich, und der Unterſchied der Varietäten und Gattungen beſtehe nur in den minder wichtigen Unterſcheidungszeichen. Er tadelt den v. Linné gar ſehr wegen der Verachtung, die er gegen die Varietäten bezeuget, und will nicht zugeben, daß die Kennzeichen der Geſchlechter einzig aus den Theilen der Frucht (oder Blume) hergenommen werden. Er glaubt, nur Linnä's Schüler haben ſeine neuen Geſchlechtsnamen angenommen, und beklagt ſich über die Menge der Kräuterverzeichniſſe, die dieſelben herausgeben. Man beſitzt nicht über 1500 bis 2000 gute Figuren. Linné hat, was er von Jungen geborgt hat, nicht genug erkannt. Hier hat aber Hr. A. wie es ſcheint, blos des Hrn. v. Hallers Auszüge geleſen. Unter den Kräutergärten auf Academien ſteht unſer in Preuſſen; dem pariſiſchen Garten wird ein Vorzug wegen ſeiner 3500 Pflanzen über den Leidenſchen gegeben, der nur 2700 enthalten ſoll. Warum hat Vaillant 9000 trockene Kräuter, und Juſſieu und Adanſon nur 8000? Unter dem Titel der Paradoxen erſcheinen verſchiedene Linnäiſche Lehrſätze. S. 156 iſt ein kleiner Unbill, den wir nicht begreifen. Hr.

A.

l. ſagt, der Hr. v. Haller nehme die Characteren ur von den Blumen und Früchten; und drückt die Stelle ab, in welcher deutlich ſteht: Inter notas *habi-* posui, quem Linnæus &c. Merkwürdig iſt es, aß in den ſüdlichen Gegenden auch die nördlichen laſſen mangeln. In Süd-America giebt es faſt eine Sonnenſchirm tragende Blumen; am Senegal aſt keine Kreſſenpflanzen, kein Mooß und keine Geächſe aus der Ranunkelfamilie (polyſtemones, muliſiliquae). Hr. A. glaubt, es gebe doch eine natürliche Methode, die man ausfinden könne, und giebt inige dahin dienende Regeln. Bey den Namen hat r ganz andere Gedanken als der Hr. v. Linné; er ieht die ältern, wenn ſie ſchon ziemlich barbariſch ind, vor, weil er auf lauter franzöſiſche Bücher rechet, und alſo die Beugſamkeit der lateiniſchen Naen nicht anſieht. In der That ſind Mirmau, Korir, Hoiriri, Gansblum, Konig, Hondbeſſen, wunerbare Namen, die zumal zum Theil nur ganz geneine Pflanzen bedeuten. Wie alſo Linnäus die Tourefortiſchen Namen gröſtentheils verbannt hat, ſo gehts ier mit den Linnäiſchen. Hr. A. will auch die Griechiſchen Peganon, Daphne, Krinon, Hipuris, nicht geſtatten, venn ſie eigene Geſchlechter bedeuten ſollen, die von en andern mit lateiniſchen Namen Ruta, Laurus, Lium, Equiſetum, unterſchieden ſind. Der Gedanke onna (Lychnidea) ſo zu beugen, daß Fonna a die erſte Gattung, Fonna e die zweyte, u. ſ. w. bedeutet, cheint die Namen gar zu trocken und unbedeutend zu nachen. Aus der Orthographie verbannt Hr. A. den , den c, den q, den y, den ph, und preiſet zuletzt eine Familien an, (die nichts anders als natürliche Verwandſchaften oder kleine Claſſen ſind): und giebt ndeſſen 65 ſogenannte Syſtèmes, oder Eintheilungen er Pflanzen nach faſt allen möglichen Unterſchieden, er Farbe, des Geſchmacks, des Geruchs, der Blät-

ter, der Stelle der Blumen, ſelbſt der Gröſſe, der Dauer, des Ortes, wo ſie wachſen. Bey der Blumendecke (calyx) widerlegt Hr. A. des Vaillants Geſetze. Er rühmt die Vorzüge des Diſcus, einer fleiſchern und oft gefärbten Art eines Blumenbettes (receptaculi). Er nimmt weit mehr Gattungen von Gewächſen an, als der Hr. v. Linné, und findet ſchon jetzt 18000 bekannte Pflanzen, die nach der Verhältniß der noch undurchſuchten Theile der Erdkugel ſich mit 25000 neuen Gattungen vermehren werden. Dieſe Vorrede iſt 325 Seiten in groß Octav ſtark. Auf dieſelbe folgt eine Tabelle der Verfaſſer botaniſcher Werke, nach dem Alter, mit der Zahl und der Beurtheilung der von ihnen gelieferten Zeichnungen. Dieſer Theil iſt vielleicht der unvollkommenſte. Hr. A. kennt weder die Auflagen, noch die Figuren genug. Von Matthioli Werke ſolte die Auflage 1561 als die anſehnlichſte nicht ungenannt ſeyn. Lobels Figuren können ſchwerlich gut genannt werden, und noch weniger des Durante ſeine. C. Bauhini Figuren ſind nicht mittelmäſſig zu nennen, wenn Gerards Zeichnungen gut heiſſen ſollen. Kellander hat im J. 1716 und nicht 1616 de rubo humili geſchrieben. Weßlings Pflanzen ſind auf Holz und nicht auf Kupfer geſtochen. Pauli hat die Lobeliſchen Holzſchnitte, Johnſon, Verzaſcha, Beccher, Wepfer, die Figuren der Transactionen und anderer Gelehrten Schriften ſelten ganz. Löbel hat nicht 761 Figuren geliefert, und ſeine Zeichnungen ſind ſehr gut, ob ſie wohl A. mittelmäſſig nennt: ſo wie des Zannoni ſeine, die nach dem Hrn. A. gar ſchlecht ſind. Moriſon hat mehr Kräuter beſchrieben, als ſtechen laſſen. Boccone hat weit mehr als 52 Platten gegeben; Carrichter ſolte nicht im J. 1673 ſtehen, und des Cauſe's Zeichnungen ſind nicht vortreflich. Rai hat niemals 70 gute Kupfer ſtechen laſſen, und Magnol mehr als

22 Fi-

22 Figuren gegeben. Zwingers Figuren ſind weder ſchlecht, noch aus dem J. Bauhin nachgeahmt, es ſind die alten Holzſchnitte des Gesners. Tournefort hat ja über 22 Kräuter zeichnen laſſen. Rüdbecks ſeine ſind nicht gut zu nennen, und Scheuchzers des Aeltern 695 Figuren ſind nicht von den guten. Rupps beſſere Auflage kennt Hr. A. nicht. Kramers Tentamen hat keine Zeichnungen. Weinmanns Zeichnungen ſind nicht gut, und die meiſten nicht einmal mittelmäſſig. Bey den Halleriſchen Figuren mangelt die Helfte, die im Rupp, in den Opuſculis, und den göttingiſchen Commentariis zerſtreut iſt. Hills zahlreiche Tafeln kennt unſer Verfaſſer nicht. Warum ſollen Hrn. Oeders Zeichnungen unvollſtändig ſeyn? Der letzte Abſchnitt enthält den Bau und das Leben der Pflanzen. Er iſt wichtig, und hat viele mit dem gewöhnlichen Fleiſſe des Hrn. A. gemachte Verſuche: wir müſſen aber kurz ſeyn. Er merkt in einem Anhange an, eine andere Art Flachskraut habe eine eigene peloria gezeugt, und die Chionanthe auf den Eſchbaum gepflanzt, wachſe glücklich. Er iſt genau bey der Zeit, in welcher die Bäume und Pflanzen ihre Blätter gewinnen oder verlieren. Der ſchwarze Holder iſt der erſte; er hat ſeine erſten Blätter den 16. Febr. in einer Wärme von 110 Gr. von ſolchen Staffeln, deren der Mandelbaum 280 nöthig hat. Hr. A. giebt dabey viele Anmerkungen über die Wärme der Jahre und Monate. In Schweden iſt der März um 30 Tage gegen Paris zu rechnen ſpäter: in den folgenden Monaten wird der Unterſchied kleiner, und im April von 20, im May nur von 10 Tagen. Iſt Korn ein Ort in Schweden, oder hat Hr. A. die Gerſte für einen Ort überſehen? Unter den Blüthen iſt der weiſſe Pappelbaum zu Paris der erſte, und blüht den 10. Februar. Von allerley Verunſtaltungen (monſtroſité) hat Hr. A. auch ſeine Wahrnehmungen, und

von

von der Befruchtung, in welcher er die Beständung der Feigen für richtig annimmt. Am Ende beschreibt er ein Treibhaus mit vielen Vorschriften und Wahrnehmungen. Dieser Theil hat 190 Seiten in groß Octav.

Upsal.

Unter mehrern Probschriften des Herrn J. Gottschalk Wallerius wollen wir nur einer einzigen gedenken, de nobilitate ferri imprimis Suio-Gothici. Sie ist den 26. May 1763 vom Hrn. Gustav Philip Malmerfeld gehalten worden. Hr. W. tadelt am spanischen Eisen die Weichheit, da es sich ohne Feuer schlagen läßt: am siberischen und russischen, daß es in der Glut breche (rödbräkt): am französischen, daß ihm eben das nehmliche in der Kälte widerfahre (kallbräkt). Das schwedische besitzt nach dem Hrn. W. alle Vollkommenheiten, und auch die Stufen lassen sich durch den Magnet anziehen. Wenn aber Hr. W. erzählt, er habe das Dannemorische Eisen mit Borax ohne einige brennbare Materie geschmolzen, und es sey völlig reines, dem Magnete folgendes Eisen geworden, so befürchten wir, man werde einwenden, der Borax sey nicht ohne sein brennbares Wesen.

Campen.

Denen von diesem Orte erhaltenen und S. 837. angezeigten Schriften, haben wir des Hrn. von Hoven Epistolam Historico-Criticam an den Hrn. Syndicus Meermann hinzuzuthun von 32 Seiten in 4. Es wird, ausser einigen Verbesserungen des Tertullians, von dem Vaterlande des Minucius Felix und der Zeit, wenn er gelebt, und von der rechten Ordnung der Apologien des Justini Martyris gehandelt. Am Ende sind die Fasti Marci et Lucii Antoninorum angehängt.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

106. Stück.

Den 3. September 1764.

Göttingen.

Das Verzeichnis der nächſten Winter-Vorleſungen nach Ordnung der Diſciplinen iſt folgendes:

Wiſſenſchaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wiſſenſchaften hält ihre Verſammlungen den erſten Sonnabend in jedem Monath, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie ſiehet in dieſen mit Vergnügen auch ſolche von unſern Mitbürgern, die Luſt haben, denſelben beizuwohnen, wenn ſie nur vorher ſich deshalb bei dem Director oder Secretair der Geſellſchaft melden.

Die Univerſitäts-Bibliothek wird alle Tage geöfnet, nemlich Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags von 1 bis 2, Mittewochens und Sonnabends aber von 2 bis 5. Wer Bücher aus derſelben zu leihen wünſcht, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Profeſſore unterſchreiben laſſen.

Eine Anweiſung zu gelehrten Reiſen giebt Hr. Prof Köler um 4.

Eine Einleitung in die Gelehrſamkeit überhaupt, und insbeſondere in die Philoſophie, Philo-

logie und die Hiſtorie will Hr. Adjunct. deſignatus Kern lehren in einer noch nicht beſtimmten Stunde.

Einzelne Wiſſenſchaften inſonderheit.

Gottesgelartheit.

Von der Glaubenslehre trägt Herr D. Walch den letzten Theil um 8 vor, Herr D. Förtſch lehrt dieſelben gleichfals um 8, und Herr Prof. Leß Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags auch um 8.

Von der Wahrheit der chriſtlichen Religion handelt Herr Prof. Leß in ſeinen öffentlichen Vorleſungen Dienſtags und Mittewochens um 11.

Die Polemic und zwar deren erſten Theil trägt Herr D. Walch um 4 vor; Hr. Prof. Leß lehrt ſie Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags um 5.

Eine *Metaphyſicam ſacram*, worin die Anwendung der alten und neuen Ontologie auf die Dogmatic und Polemic gezeigt wird, lehrt Herr CR. Feuerlein in einer noch nicht beſtimmten Stunde.

Die Theologiſche Moral trägt Hr. CR. Feuerlein über ſeine eigene Sätze in einer demnächſt anzuzeigenden Stunde vor.

Aus dem Alten Teſtament erklärt Herr Hofraht Michaelis öffentlich in ſeinen critiſchen Vorleſungen Mittewochens und Sonnabends um 9 den 68ſten Pſalm: und Privatim den Eſaiam um 10. Der Hr. Adj. deſign. Kern erbietet ſich zu einem Curſorio über die kleinen Propheten.

Ueber das Neue Teſtament: Herr CR. Feuerlein erklärt öffentlich um 9 die Epiſtel Pauli an die Epheſer und die folgenden kleinern Epiſteln: Hr. D. Walch wird öffentlich die Geſchichte der Leiden und des Todes Jeſu Mittewochens und Sonnabends um 9 erklären. Herr Hofraht Michaelis lieſt um 9 über die Apoſtelgeſchichte: Hr. Prof. Leß wird Montags um 11 die Erklärung der Epiſtel an die Römer zu Ende brin-

bringen: Hr. Prof. Wedekind will in einer noch unbeſtimmten Stunde die Evangelia, und in einer andern die Epiſteln aus dem Grundtexte erläutern: und der Hr. Adj. deſign. Kern erbietet ſich zu einem Curſorio über die vier Evangeliſten.

Die Kirchengeſchichte neues Teſtaments von den mittlern und neuern Zeiten lehrt Hr. D. Walch um 11.

Die gelehrte Geſchichte der Gottesgelahrheit trägt Hr. D. Walch um 3 vor.

Die Symboliſche Theologie lehrt Hr. D. Walch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 8 über ſein Handbuch, ſo er dem Druck übergiebt.

Die Auslegungskunſt der Heil. Schrift iſt Hr. Adj. Kern zu leſen erbötig.

Die Homiletik lehrt Hr. D. Förtſch um 10 öffentlich über ſein Lehrbuch: Eben derſelbe erbietet ſich auch in einer beſondern Stunde zu practiſchen Uebungen in derſelben Anleitung zu geben.

Rechtsgelartheit.

Die Encyclopädie des Rechts lehrt Hr. Hofraht Hütter öffentlich.

Die gelehrte Geſchichte des ganzen Rechts lehrt Hr. HR. Ayrer um 2 über den Kopp und Hr. Prof. von Selchow um 3 über ſein Handbuch. Der ältere Hr. Prof. Beemann wird öffentlich die Geſchichte des ganzen Rechts über den Titel der Pandecten de origine iuris in einer noch unbeſtimmten Stunde lehren. Auch will der Hr. D. Gatzert wöchentlich 2 Stunden über die Notitiam JCtorum des Hrn. Hofraht Nettelbladts, als den erſten Theil ſeiner hiſtoriae litterariae juridicae leſen.

Die Geſchichte des Römiſchen Rechts lehrt Hr. Prof. Klotz privatiſſime.

Die *jurisprudentiam antejuſtinianeam* lehrt Herr D. Gatzert nach mitzutheilenden, eigenen geſchriebenen Sätzen.

Die Inſtitutionen lehrt Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Hofrath Meiſter, und der ältere Hr. Prof. Becmann um 11 über das Heineccifche Handbuch; und Herr D. Habernikkel über ſein eigenes Handbnch auch um 11.

Ueber den kleinen Struv lieſet Hr. Hofr. Ayrer um 9, der ältere Hr. Prof. Becmann um 8, und der Hr. D. Bellmann um 8.

Die Pandecten erklären nach dem Böhmeriſchen Handbuch Hr. Hofr. Böhmer, Hr. Hofr. Meiſter, der ältere Hr. Prof. Becmann, der Hr. D. Bellmann und Hr. D. Habernikkel um 9 und 2. Der ältere Herr Prof. Becmann wird auch in den Ferien vom 4 Oct. an um 9 und 11 öffentlich die beiden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus et jure publico Romano erklären. Auch will Hr. Hofr. Meiſter ein Examinatorium, und Hr. D. Bellmann ein Diſputatorium und Examinatorium in einer beliebigen Stunde darüber anſtellen: Hr. D. Habernikkel erbietet gleichfals ein Examinatorium über die Pandecten in einer bequemern Stunde. Auch wird Herr D. Gatzert ein Elaboratorium ad Pandectas cum examinatorio privatiſſime leſen.

Die reine Römiſche bürgerliche Rechtsgelartheit nebſt den nöthigen Alterthümern wird Herr D. Gatzert den hier befindlichen Engelländern privatiſſime in lateiniſcher Sprache leſen; und dabey die wichtigſten Abweichungen des Engliſchen und Schottiſchen Privatrechts ſo viel als möglich anzeigen: von welchen Vorleſungen er die nähere Einrichtung in einem beſondern Programmate bekannt machen wird.

Das Canoniſche Recht lehrt Hr. Hofr. Böhmer um 10 über ſein Handbuch: und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 10 über den Engau.

Das Lehnrecht trägt Herr Prof. Riccius um 10 über den Maſcov, und der jüngere Herr Prof. Becmann um 3 auch über den Maſcov vor.

Das

Das peinliche Recht lehrt der jüngere Herr Prof. Becmann um 8 über das Engauiſche Handbuch.

Das deutſche Privatrecht lehrt Herr Prof. Riccius um 8 über den Eiſenhart; und Herr Prof. von Selchow auch um 8.

Das Braunſchweig-Lüneburgiſche Privatrecht lehrt Herr Prof. von Selchow um 4. über ſein Handbuch.

Das deutſche Staatsrecht lehrt Herr Hofr. Ayrer um 11 über das Schmaußiſche Handbuch, Herr Hofr. Pütter auch um 11. Auch will Herr Prof. von Selchow öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 die Capitulation des Römiſchen Königs Joſephi II. erklären.

Das Staatsrecht und politiſche Känntniß der heutigen Europäiſchen Reiche lehrt Herr Prof. Achenwall um 4 über die zweite Ausgabe ſeines Buchs: Staatsverfaſſung der Europäiſchen Reiche im Grundriſſe.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Proceſſes trägt der ältere Herr Prof. Becmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 über das vierte Buch des Engauiſchen Canoniſchen Rechts vor: und Herr Prof. Claproth erklärt um 8 Böhmers doctrinam de actionibus.

Die Practiſchen Collegia ſind folgende: Herr Hofr. Pütter lehrt praxin iuridicam um 9: der ältere Herr Prof. Becmann lieſet um 4 ein Collegium practicum proceſſuale elaboratorium nach ſeinen geſchriebenen Sätzen: und öffentlich will er in einer noch unbeſtimmten Stunde die Lehre vom interuſurio und deſſen rechtlichen Berechnung vortragen. Herr Prof. Claproth lieſet um 9 ein Collegium relatorium, um 10 ein proceſſuale practicum und um 11 die iurisprudentiam extrajudicialem et heurematicam über ſeine Handbücher: Herr D. Bellmann lieſet um 10 die gerichtliche und auſſergerichtliche Praxin nach ſeinen

Sätzen, und giebt zugleich in eben der Stunde Mittewochens und Sonnabends eine Anweiſung zum Protocolliren, Receßiren und Referiren. Herr D. Gatzert wird auſſer dem ſchon angezeigten elaboratorio ad Pandectas ein practicum judiciale et extrajudiciale privatiſſime leſen.

Das Examinatorium des Herrn Hofr. Meiſter, Herrn D. Bellmanns, Herrn D. Habernikkels, und Herrn D. Gatzert iſt ſchon bey den Pandecten angezeiget.

Zu einem Diſputatorio iſt Herr Hofrath Ayrer erbötig.

Arzneigelartheit.

Zur Hiſtorie der Arzneigelartheit gehören des jüngern Herrn Prof. Murray Vorleſungen von den vornehmſten Schriftſtellern der Medicin um 8 über Keſtners kurzen Begrif der Hiſtorie der Medicinischen Gelahrheit: und des Herrn Prof. Matthiä öffentliche Vorleſungen um 8 über den Cornelium Celſum de medicina, darin nicht nur die Uebereinſtimmung der neuen und ältern Medicin gezeiget, ſondern auch auf die Reinigkeit der gelehrten Sprache geſehen werden ſoll.

Die Phyſiologie lehrt Herr D. Grau um 10: und Herr D. Wrisberg, welcher gegen die Mitte des Octobers aus Frankreich wieder zurück gekommen ſeyn wird, will Mittewochens und Sonnabends um 11 die beſondern Capitel derſelben de ſenſibus et generatione über den Haller oder Ludwig lehren.

Die Pathologie lehrt Herr Prof. Schröder um 4. Herr Prof. Matthiä in Verbindung mit der Semiotic um 10 und der jüngere Herr Prof. Murray um 2 über das Ludwigiſche Handbuch.

Die Botaniſche Philoſophie lehrt Herr Prof. David Sigm. Auguſt Büttner um 4: und öffentlich

will

will er, nach geendigten Spaziergängen zu Aufſuchung einheimiſcher Pflanzen, Sonnabends in einer bequemen Stunde die Meergräſer, Mooſe und Corallen vorzeigen.

Die Anatomie lehrt Herr Prof. Schröder auf dem Theatro anatomico um 2. Auch wird er in gewiſſen Stunden des Morgens zur Präparation des menſchlichen Cörpers Anleitung geben.

Die Oſteologie lehrt Herr Prof. Schröder um 3.

Die *materiam medicam* lehrt Herr D. Grau um 1. Dr Herr Leibmedicus Vogel will öffentlich die Würkung einfacher Arzneien über den erſten Theil ſeines Buchs de materia medica lehren, und Hr. Prof. Dav. Sig. Aug. Büttner lehrt um 10 die Geſchichte und Kräfte der einfachen Arzneien.

Die *Therapiam generalem* oder *methodum medendi* lehrt Herr Prof. Matthiä um 2 und Herr D. Grau um 3.

In *Praxi medica* handelt Herr Hofraht Richter um 9 von den morbis acutis et chronicis über den Boerhaven; der Herr Leibmedicus Vogel wird Therapiam ſpecialem ehren: auch ſeine cliniſche Arbeiten fortſetzen.

Die Chirurgie lehrt Herr Hofraht Richter öffentlich um 11 über den Boerhave und giebt mediciniſche Formeln zum äuſſern Gebrauch des Cörpers: Herr Leibmedicus Vogel lehrt die chirurgiam medicam und manualem privatim in einer noch unbeſtimmten Stunde.

Die Hebammenkunſt lehrt Herr D. Wrisberg theoretice und practice Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags um 11 über das Röderersche Handbuch.

Von der *medicina forenſi* will Herr Prof. Schröder öffentlich um 10 die vornehmſten Capitel von der Tödtlichkeit der Wunden und dem Kindermord über den Bohn lehren.

Ein Examinatorio-diſputatorium lieſet Hr. Prof. Matthiä Mittwochens und Sonnabends um 8 über Boerhavens Inſtitutiones med. auch ſtellt der jüngere Herr Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends um 8 Diſputirübungen über mediciniſche Sätze an.

Weltweisheit.

Die Logic und Metaphyſic will Hr. Prof. Weber in einer Stunde in dieſem halben Jahre lehren, wenn ſich welche zu dieſem kürzern Vortrag melden.

Die Logic beſonders lehrt der Herr Prof. Weber um 9 und der jüngere Herr Prof. Bermann über Corvin auch um 9.

Diſputatoria werden auſſer denen unter den übrigen Diſciplinen bereits angezeigten noch gehalten vom Herrn Prof. Weber über die Metaphyſic, und Hrn. Prof. Käſtner über Sätze um 1. Auch widmet Herr Prof. Heyne wöchentlich eine Stunde vor die Seminariſten einer Diſputirübung.

Die Metaphyſic lehrt Herr Prof. Webr um 10 und der jüngere Herr Prof. Bermann über den Cruſen um 4.

Die *Metaphyſica ſacra* des Herrn CR. Feuerlein iſt oben unter der Gottesgelartheit angezeigt.

Die *Philoſophiam primam* oder Ontologie lehrt Hr. Prof. Hollmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11.

Die Empiriſche Pſychologie lieſet Herr Prof. Weber öffentlich um 1. Die methophyſiſche Cosmologie und Pneumatologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Bermann öffentlich Dienſtags und Freitags um 1.

Die Moral lehrt Herr Prof Hollmann um 11. und Herr Prof. Weber um 3.

Das Recht der Natur wird der Hr. Geh. Juſtiz-Rath Gebauer über den Gunning lehren, wenn es ſeine Geſundheit zuläſt: der ältere Herr Prof. Bermann

mann lieſet es um 10 über den Wolf. Auch will Herr Prof. Achenwall die prolegomena juris naturalis öffentlich lehren.

Die Politic wird der Herr Prof. Achenwall um 3, und darinnen auch vornemlich die Staatswirthſchaft und das Cameral- oder Finanzweſen vortragen über die zweite Ausgabe ſeines Handbuchs: die Staatsklugheit nach ihren erſten Grundſätzen.

Die Phyſic wird Herr Prof. Hollmann um 1 wieder von vornen anfangen.

Zur Naturgeſchichte gehören die öffentlichen Vorleſungen des Herrn Prof. Käſtner Mittewochens und Sonnabends um 10 darin er hiſtoriam foſſilium et conchyliorum vortragen und dieſelben aus ſeiner Sammlung vorzeigen will. Auch will Herr Prof. Chriſtian Wilh. Büttner öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 von den beſten Schriftſtellern der Naturgeſchichte handeln.

Die Mineralogie lehrt Herr Prof. Chriſt. Wilh. Büttner um 3.

Die Botanic nebſt des Herrn Prof. Dav. Sigm. Aug. Büttners Vorleſungen von den Meergräſern, Mooſen und Corallen iſt oben bei der Arzneigelartheit gemeldet.

Mathematic.

Die Matheſin puram lehrt Herr Prof. Weber um 2 über den Wolf, Herr Prof. Käſtner auch um 2 über ſein eigen Handbuch, der ältere Hr. Prof. Beckmann, und der Herr Prof. Meiſter in einer noch nicht beſtimmten Stunde, und der Herr M. Eberhard um 10.

Die Algebra lehrt Hr. Prof. Käſtner um 11 über ſein Handbuch: auch iſt dazu der ältere Herr Prof. Beckmann privatiſſime erbötig.

Die Matheſin applicatam lieſt Herr Prof. Käſtner um 8 über ſein Handbuch; auch erbietet ſich der

Herr Comm. Müller die einzelnen Theile derſelben zu lehren.

Die Mechanic lehrt Herr M. Eberhard um 2.

Die Perſpectiv lehrt Herr Prof. Meiſter in einer bequemen Stunde.

Die Optic lieſt Herr Prof. Meiſter in einer noch nicht beſtimmten Stunde.

Die bürgerliche Baukunſt lehrt Herr Prof. Meiſter öffentlich nach ihren Gründen, und privatim den Riß der Gebäude und den Bauanſchlag: auch lehrt ſie der Herr Commiſſarius Müller in einer noch unbeſtimmten Stunde und der Herr M. Eberhard um 8.

Die Kriegsbaukunſt will Herr Commiſſ. Müller leſen, und der Hr. M. Eberhard um 9.

Geſchichtkunde.

Die neuere Univerſal-Hiſtorie lehrt Herr Prof. Gatterer um 8 über ſein Handbuch.

Die Geſchichte der Europäiſchen Staaten lehrt der ältere Herr Prof. Murray um 3 über ſein Compendium: und Herr Prof. Köler um 11.

Die Reichs-Hiſtorie lehrt Herr Hofraht Pütter um 3. und der ältere Herr Prof. Murray öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 über den Maſcov.

Die Braunſchweig-Lüneburgiſche Geſchichte lehrt der ältere Herr Prof. Murray an vier Tagen in der Woche um 11 über ein neuerlich herausgekommenes Compendium.

Die Geographie lehrt Herr Prof. Gatterer Mittewochens und Sonnabends um 1 öffentlich: und Hr. M. Eberhard um 4. Herr Prof. von Colom lehrt den Gebrauch des Globi und die Geographie von Deutſchland in einer unbeſtimmten Stunde.

Die Diplomatic lehrt Herr Prof. Gatterer um 1. Herr Prof. Köler lehrt ſie um 9 und um 2 die ſcientiam diplomaticam.

Die

Die Heraldic zu leſen iſt Herr Prof. Gatterer erbötig; Herr Prof. Köler widmet ihr um 8 ſeine öffentliche Vorleſungen: auch will Herr Prof. von Colom ſie öffentlich lehren und vornemlich die Franzöſiſche Art ſie zu treiben zeigen.

Die Numismatic will Herr Prof. Gatterer lehren: die rem gemmariam et numismaticam veterum iſt Herr Prof. Heyne zu leſen erbötig.

Die gelehrte Geſchichte will Herr Prof. Hamberger vom 15ten Sec. an bis hieher in einer beliebigen Stunde lehren: die Vorleſungen des Hrn. Prof. Chriſti. Wilh. Büttners von den beſten Schriftſtellern der Naturgeſchichte, und des jüngern Hrn Prof. Murray von den vornehmſten Schriftſtellern in der Medicin ſind ſchon oben angezeiget: auſſerdem wird Hr. Sanſeverino de Sanmartino die neuere Geſchichte der Gelehrſamkeit und der Künſte von Italien vortragen.

Die *hiſtoriam philoſophicam* iſt Herr Adjunctus Kern zu leſen erbötig.

Philologie, Critic, Alterthümer und ſchöne Wiſſenſchaften.

Die Hebräiſche Grammatic erklärt Hr. Hofraht Michaelis um 4. auch iſt zu einem Fundamentali hebr. der Herr Sup. Stromeyer erbötig; auch will daſſelbe nebſt einem analytico über den Joſuam Hr. Adjunct. Kern leſen.

Die Collegia über das Hebräiſche A. T. ſind oben unter der Gottesgelartheit angezeiget.

Die Fundamente der Arabiſchen Sprache wird Herr Hofraht Michaelis um 3 vortragen und einen Theil der chreſtomathiae arabicae erklären.

Ein griechiſches Fundamentale lieſt Herr Prof. Kulenkamp, in einer noch unbeſtimmten Stunde, wo-

wobey er die Dialogos Platonis nach der Fiſcheriſchen Ausgabe erklärt.

Die Vorleſungen über das Neue Teſtament ſind unter den Theologiſchen angeführet.

Ueber griechiſche Profan-Scribenten werden auſſer den jetzt gemeldeten noch folgende geleſen: Hr. Prof. Kulenkamp erklärt öffentlich die vier erſten Bücher von Homeri Ilias, und privatim einige Tragödien des Sophoclis in noch unbeſtimmten Stunden; Herr Prof. Klotz fährt öffentlich in der Erklärung der Ilias Homeri fort: auch erbietet ſich Herr M. Eyring und Herr M. Dietz zur Erklärung eines griechiſchen Schriftſtellers.

Die griechiſchen Alterthümer lehrt der Hr. Prof. Heyne über den Bos.

Zur Lateiniſchen Sprache gehören des Herrn Prof. Heyne öffentliche Vorleſungen über die Georgica Virgilii in einer noch unbeſtimmten Stunde: Auſſerdem wird er mit den Seminariſten die Epiſtolas ad Atticum durchgehen; und in einer andern Stunde die Erklärung des Livii mit der Uebung im Lateiniſchſchreiben verbinden. Herr Prof. Klotz wird Plinii Panegyricum erläutern und dabei die Regeln der Beredſamkeit geben: und in einer andern Stunde Suetonii caeſares, mit Rückſicht auf die Römiſchen Alterthümer erläutern: Herrn Prof. Matthiä Vorleſungen über den Cornelium Celſum ſind ſchon oben unter der Medicin erwehnet: Auch iſt Herr M. Eyring und Herr M. Dietz zu Erklärung eines Lateiniſchen Schriftſtellers erbötig.

Zu *Elaboratoriis* im Lateiniſchen erbieten ſich auſſer dem Herrn Prof. Heyne, Herr Adjunctus Kern, und Herr M. Eyring.

Die Italieniſchen Alterthümer und beſonders die Herculaniſchen Entdeckungen will Herr Sam-

ſeve-

verino de Sanmartino in einer Vormittagsſtunde ortragen.

Der deutſchen Sprache widmet der ältere Herr Prof. Murray ſeine Vorleſungen um 9, worin er die Regeln des deutſchen Stils, nebſt der Uebung, leh- en und dabei des Lawſons Vorleſungen über die Rhe- horic gebrauchen wird: auſſerdem wird er privatiſ- ime Mittewochens und Sonnabends in eben der Stunde um 9 zum deutſchen Stil Anleitung geben. luch erbietet ſich Herr M. Dietz zu practiſchen Uebun- gen im deutſchen Stil.

Die Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften und reien Künſte will Herr M. Dietz um 4 über Ber- rams Entwurf einer Geſchichte der Gelahrheit ehren.

Ausländiſche lebende Sprachen.

Das Engliſche lehrt Herr Prof. Tompſon.

Im Franzöſiſchen lieſet Herr Prof. von Colom in fundamentale, practicum ſtyli und ein Converſato- rium, wozu er die Stunden zu ſeiner Zeit beſtim- men wird. Auſſerdem geben noch im Franzöſiſchen Hr. Büffier, Hr. Reſſegaire und Hr. le Duc, Unterricht.

Italiäniſch lehrt Herr d'Arata: auch wird Herr Sanſeverino de Sanmartino in einer Nachmittags- ſtunde die Anfangsgründe der Italiäniſchen Sprache nach der kürzeſten Methode lehren: und in einer Vor- mittagsſtunde wird er denjenigen, welche ſchon wei- ter in der Italiäniſchen Sprache gekommen ſind, den Taſſo und Petrarch erklären und ſowohl auf das Ge- nie der Dichter, als die Sprache ſelbſt ſehen. Herr le Duc lehrt gleichfalls das Italiäniſche.

Im Spaniſchen erbietet ſich Herr M. Eberhard Unterricht zu geben.

Zu dem Reiten, Fechten und Danzen ſind ge- ſchickte beſoldete Exercitienmeiſter vorhanden, die darin in Privatſtunden Unterricht ertheilen.

Pas

Paris.

Der zweyte Band der Familles des plantes par Mr. Adanſon enthält vor allen andern 1615 Geſchlechter in 56 Familien, oder vielmehr Verwandſchaften eingetheilt, mit ihren Kennzeichen. Da Hr. A. unter den letztern den Blättern und der Farbe einen Platz giebt; ſo kommen andere, und zwar zahlreichere Geſchlechter heraus, als beym Linnäus. Was mag doch Hrn. A. bewegen ſeine Geſchlechter, wie gleich anfangs geſagt, Godal, Kanta, Loten, Martela, Ugola, Monka, Patela, Somiou, Bidena, Terara, Gonſala, Gabura, Kolman, Korkir, Sufa, Valſa, Seſia, Serda, Gelena zu nennen, welches lauter gemeine Schwämme und Lichenes, und groſſen Theils ſchon beſtimmte Geſchlechter ſind. Die Gräſer ſind umgearbeitet, und unter denſelben erſcheinen die Namen Kielboul, Raram. Wir müſſen uns verwundern, daß Hr. A. die würklichen Blumblätter der Getreide und des Mayz gar nicht einmal berührt. Warum ſteht Triglochin nicht bey den Binſen (Juncus)? und wie kömmt Commelina zum Acorus? Warum iſt Colchicum vom Crocus ſo weit entfernt? Satyrion, das beym Linnäus eine Orchis ohne Sporn iſt, bezeichnet hier die Orchis mit dem Sporn. Daß aber dieſes Geſchlecht nur einen Staubfaden habe, iſt ſichtbarlich unrichtig. In der Orchis findet man zwey ganz verſchiedene Fäden, und im Calceolus ſind beyde Staubfache weit von einander entfernt. Unter den Verwandſchaften der Gewächſe mit Sonnenſchirmen findet man zwey durch die Farbe beſtimmt, und die Hedera vom Taxus und Vitis entfernt bey der letzten Verwandſchaft dieſer Claſſe. Filago und Petaſites haben würkliche Blumen, obwohl ſie Vaillant ihnen abgeſprochen hat. (Solte Vaillant ſo gröblich geirret haben, und ſind der Peſtilenzwurz Blüthen ſo klein?) Wir glauben, wie Hr. A., der Unterſchied der Diſteln von dem Wehrmut und der Rheinblume ſey nicht ſo deutlich: doch iſt bey jenen

nen die Blume allemal mit einem längern Zahne verſehen, und der Staubweg faſt gar nicht geſpalten. Die Blätter und Blumen kommen hier überall in das Kennzeichen, und Santolina, gnaphalium und gnaphaloides ſtehen beym cyanus, welches unſerm Begriffe nach unnothwendig iſt, ſo wie filago und etichryſum zu weit vom Gnophalium entfernt ſtehn. Wie ſind die Petaſites mit einer einzigen Blume paniculati? denn tuſſilago ſteht wieder entfernt unter den umſtrahlten Blumen. Die geſtirnte Claſſe (les Aparines) iſt hier weit ausgedehnt, und die Scabioſen durch dieſelbe von den zuſammengeſetzten Blumen abgeſchnitten. Die Verticillatæ erhalten ihre Abtheilungen von den Blättern zwiſchen den Blumen, und der Stelle dieſer letztern, die Hr. A. für das ſicherſte Zeichen hält. Die Graciola ſteht bey der Winde, und Hr. A. giebt ihr, und der Digitalis, Scrophularia, Linaria, Antirrhinum &c. fünf Staubfäden. Wir geſtehen, daß uns dieſe Pflanzen mit der Weide und dem Polemonium keine natürliche Verwandſchaft zu haben dünken, und lieſſen Nicotiana und Hyoſcyamus bey dem Nachtſchatten bleiben. Eben ſo wenig können wir uns bereden, daß Samolus und Cuſcuta von der Anagallis weit abgeſondert, und zur Opuntia, zum Crocus, zum Meſembryanthemum, zur Saxifraga und Chryſoſplenium gebracht werden ſolle. Linum und Radiola dünken uns viel näher mit der Alſine verwandt, als mit dem Amaranth; und warum ſteht Spergula von der Alſine ſo weit getrennt? Bey der Perſicaria wirft Hr. A., wie faſt überall, das Linnäiſche Polygonum auseinander, und macht aus demſelben ſechs Geſchlechter. Statice und Limonium dünken uns von der Thymelæa allzuſehr entfernt. Sollte die Pimpinella und die Sanguiſorba würklich mit den Roſen verwandt ſeyn, und iſt dazu der Stand der Blume auf der Frucht zureichend; und wäre Prunus und Cerafus den Roſen nicht näher als dem Rhamnus? Iſt Fraxinella

eine

Paris.

Der zweyte Band der Familles des plantes par Mr. Adanſon enthält vor allen andern 1615 Geſchlechter in 56 Familien, oder vielmehr Verwandſchaften eingetheilt, mit ihren Kennzeichen. Da Hr. A. unter den letztern den Blättern und der Farbe einen Platz giebt; ſo kommen andere, und zwar zahlreichere Geſchlechter heraus, als beym Linnäus. Was mag doch Hrn. A. bewegen ſeine Geſchlechter, wie gleich anfangs geſagt, Godal, Kanta, Loten, Martela, Ugola, Monka, Patela, Somiou, Bidena, Terara, Gonſala, Gabura, Kolman, Korkir, Sufa, Valſa, Seſia, Serda, Gelena zu nennen, welches lauter gemeine Schwämme und Lichenes, und groſſen Theils ſchon beſtimmte Geſchlechter ſind. Die Gräſer ſind umgearbeitet, und unter denſelben erſcheinen die Namen Kielboul, Raram. Wir müſſen uns verwundern, daß Hr. A. die würklichen Blumblätter der Getreide und des Mayz gar nicht einmal berührt. Warum ſteht Triglochin nicht bey den Binſen (Juncus)? und wie kömmt Commelina zum Acorus? Warum iſt Colchicum vom Crocus ſo weit entfernt? Satyrion, das beym Linnäus eine Orchis ohne Sporn iſt, bezeichnet hier die Orchis mit dem Sporn. Daß aber dieſes Geſchlecht nur einen Staubfaden habe, iſt ſichtbarlich unrichtig. In der Orchis findet man zwey ganz verſchiedene Fäden, und im Calceolus ſind beyde Staubfache weit von einander entfernt. Unter den Verwandſchaften der Gewächſe mit Sonnenſchirmen findet man zwey durch die Farbe beſtimmt, und die Hedera vom Tamus und Vitis entfernt bey der letzten Verwandſchaft dieſer Claſſe. Filago und Petaſites haben würkliche Blumen, obwohl ſie Vaillant ihnen abgeſprochen hat. (Solte Vaillant ſo gröblich geirret haben, und ſind der Peſtilenzwurz Blüthen ſo klein?) Wir glauben, wie Hr. A., der Unterſchied der Diſteln von dem Wehrmut und der Rheinblume ſey nicht ſo deutlich: doch iſt bey jenen

i die Blume allemal mit einem längern Zahne ver-
en, und der Staubweg faſt gar nicht geſpalten.
e Blätter und Blumen kommen hier überall in das
nnzeichen, und Santolina, gnaphalium und gnapha-
es ſtehen beym cyanus, welches unſerm Begriffe
h unnothwendig iſt, ſo wie ſilago und etichryſum
weit vom Gnophalium entfernt ſtehn. Wie ſind die
aſites mit einer einzigen Blume paniculati? denn
ſilago ſteht wieder entfernt unter den umſtrahlten
umen. Die geſtirnte Claſſe (les Aparines) iſt hier
it ausgedehnt, und die Scabioſen durch dieſelbe
n den zuſammengeſetzten Blumen abgeſchnitten.
e Verticillatæ erhalten ihre Abtheilungen von den
ättern zwiſchen den Blumen, und der Stelle die-
letztern, die Hr. A. für das ſicherſte Zeichen hält.
e Gratiola ſteht bey der Winde, und Hr. A. giebt
, und der Digitalis, Scrophularia, Linaria, Antir-
num &c. fünf Staubfäden. Wir geſtehen, daß
s dieſe Pflanzen mit der Weide und dem Polemo-
m keine natürliche Verwandſchaft zu haben dün-
, und lieſſen Nicotiana und Hyoſcyamus bey dem
chtſchatten bleiben. Eben ſo wenig können wir
s bereden, daß Samolus und Cuſcuta von der Anа-
lis weit abgeſondert, und zur Opuntia, zum Cro-
, zum Meſembryanthemum, zur Saxifraga und Chy-
plenium gebracht werden ſolle. Linum und Radiola
nken uns viel näher mit der Alſine verwandt, als
t dem Amaranth; und warum ſteht Spergula von
: Alſine ſo weit getrennt? Bey der Perſicaria wirft
. A., wie faſt überall, das Linnäiſche Polygonum
einander, und macht aus demſelben ſechs Ge-
lechter. Statice und Limonium dünken uns von der
ymelæa allzuſehr entfernt. Sollte die Pimpinella
ch die Sanguiſorba würklich mit den Roſen verwandt
yn, und iſt dazu der Stand der Blume auf der
rucht zureichend; und wäre Prunus und Ceraſus den
oſen nicht näher als dem Rhamnus? Iſt Fraxinella

eine

eine Anverwandtin des Rhus, und ſind den Molle und Cotinus und Gale der Citrone ſo nahe, Polygala aber der Wolfsmilch? Die Viole iſt hier in des Storchſchnabels Nähe, und die Rebe ſteht bey der Granadille, wie bald hernach die Lorber bey der Berberis und Ballamine, und das Empetrum unter dem Ciſtus. Die Arons ſind faſt die nemlichen mit des Hrn v. Hallers Waſſerpflanzen; wobey wir das Triglochin und die Subularia antreffen. Die Mooſſe ſind guten Theils nach den Blättern eingetheilt, woraus denn ganz neue Geſchlechter entſtehen. Hierauf folget ein groſſes Regiſter, worunter wir mit Verwunderung die ägyptiſchen, africaniſchen und prophetiſchen Namen des Dioſcorides antreffen. Nützlich iſt das Tableau des familles, nur daß die Kennzeichen oft ſehr unbeſtimmt, und unter denſelben das Ja und Nein in den nehmlichen Theilen Platz hat. Auch iſt das kurze Verzeichniß der 58 Verwandſchaften mit ihren Geſchlechtern bequem. Iſt 657 Seiten ſtark. Der Hr. Verfaſſer verſpricht zuletzt noch die Gattungen, die ein ſehr wichtiges Werk ausmachen werden.

Gieſſen.

Den 23. Dec. 1762. diſputirte J. Fried. Wilh. Lattgendorf, unterm Vorſitze des Hrn. P. J. Carl Voigts, de abſceſſu lapillos quosdam continente. In der Gegend des Nabels entſtund ein Geſchwür, das ſich öfnete, und Steinchen von ſich ließ. Man erweiterte die Oefnung, und zog einen gröſſern Stein, wie eine Haſelnuß, heraus, und von Zeit zu Zeit folgeten, nach vorhergegangenen Schmerzen, mehrere nach. Es war vermuthlich ein Geſchwür in der Gallenblaſe. In den angehängten Lehrſätzen wird die Richtigkeit der Lungenprobe, mit einer gegründeten Einſchränkung, feſtgeſtellt, und des Schierlings Heilkraft wider den Krebs, vermuthlich auf eine Erfahrung hin, bejahet. Man merkt dabey an, Gieſſen ſey in währendem Kriege ſehr ungeſund geweſen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

107. Stück.

Den 6. September 1764.

Halle.

In der Rengeriſchen Buchhandlung iſt auf 694 Seiten in größerem Octav eben herausgekommen: *Io. Iac. Wetſtenii prolegomena in Novum Teſtamentum. Notas adjecit, atque appendicem de vetuſtioribus Latinis recenſionibus, quæ in variis codicibus ſuperſunt, Io. Sal. Semler, cum quibusdam characterum Græcorum et Latinorum in libris manuſcriptis exemplis.* Wetſteins Prolegomena enthalten ſo viel der Critik des N. T. wichtiges, und vor ihm ungeſagtes, ja wir mögen dazu ſetzen, ſo viel noch jetzt nicht einmahl hinlänglich bekanntes: daß der Herr Doct. S. ſchon dafür Dank verdienen würde, wenn er auch blos dieſe Prolegomena den Käufern, die nicht das theure Wetſteiniſche N. T. ſich anſchaffen können, vor einen erträglichen Preis ſchaffete. Dis iſt auch in der Vorrede ſein Hauptzweck, der gewiß keiner Vertheidigung bedurfte. Doch da der Herr D. dieſe übernimmt, und vermuthlich dazu durch etwas uns unbekanntes genöthiget ſeyn muß, redet er freilich von Wetſteins Fehlern weniger und gelinder, als er vielleicht in einem andern Fall gethan haben möchte. Denn ſelbſt

gegen Wetſteins Fleiß in den Auszügen der Leſearten und gegen ſeine Uebereilungen in Weglaßung deßen, was andere ihm vorgearbeitet hatten, wenn es nicht recht nach ſeinem Sinne war, ließe ſich viel erinnern. Allein bey dem allen bleiben ſeine Prolegomena ſchön und wichtig. Herr D. Semler hat mehr gethan, als ſie blos herausgeben, er hat auch wichtige Anmerkungen dazu geſetzt. Bey der Neu-Syriſchen Ueberſetzung aus dem 5ten und 6ten Jahrhundert, finden wir zwar die Zuſätze und Verbeßerungen nicht, die aus Ridleys Dißertation (ſiehe unſere Anzeigen J. 1762. S. 953.) hätten genommen werden können: allein es iſt wol gewiß, daß dis wichtige Buch zu Halle noch nicht muß geweſen ſeyn, als Herr Semler ſeine Anmerkungen ſchrieb, denn in dieſen ſucht er ſonſt das Neueſte ſo er finden kann mit bekannt zu machen (*). Einige Proben derſelben zu geben, ſo widerſpricht er in Abſicht auf den codicem Cantabrigienſem Wetſteinen billig, der aus bloßen Vermuthungen eine höchſt dreiſte Geſchichte dieſer Handſchrift bis in das 7te Jahrhundert hinaus ſchreibt, und zeigt das übereilte in Wetſteins Urtheilen. Doch was er in der 51. Note aus Bengel anführet, iſt ein Gedächtnißfehler, denn die Hauptworte: *unum autem revera eſſe* u. ſ. f. handeln bey Bengeln nicht vom codice Cantabrigienſi und von β Stephani, ſondern von α Steph. und den bibliis Complutenſibus. Was Wetſtein gegen die Barberiniſchen Leſearten ſagt, läßt Herr S. ohne Anmerkung vorbey gehen. Hier wären wir auf ſein Urtheil begierig geweſen.

Zum

(*) Als eine Nachſchrift können wir melden, daß Herr D. Semler die ganze Ridleyiſche Dißertation, die wir ihm zuſenden, in einem zweiten Theil zu dieſem Buche abdrucken laßen will.

Zum Beſchluß hat Herr S. einige Abhandlungen, unter dem Titel obſervationes, hinzugefüget, die insgeſammt die alte Lateiniſche Ueberſetzung angehen. Ihr Endzweck iſt, zu zeigen, daß mehrere Lateiniſche Ueberſetzungen des N. T. geweſen ſind, unter denen die ältern ein mehr barbariſches, und die jüngern bisweilen ein zierlicheres Latein gehabt haben; ferner daß einige Lateiniſche Ueberſetzer nicht das ganze N. T. ſondern nur einzelne Bücher deßelben geliefert haben. Die Kirchenväter, und das evangelia-rium quadruplex Blanchini ſind hier mit großem Fleiß gebraucht.

Philipp Ernſt Bertrams, Profeſſoris honorarii des Staatsrechts und der Geſchichte auf der Univerſität zu Halle, Entwurf einer Geſchichte der Gelahrheit für diejenigen, welche ſich den ſchönen Wiſſenſchaften, der Weltweißheit und der Rechtsgelehrſamkeit widmen. Erſter Theil. Halle J. J. Gebauer. 1764. 8. 644 Seiten. In ſo fern ein Buch nicht ſowohl nach dem möglichen Grade der Vollkommenheit, welcher der darinnen enthaltenen Ausführung gegeben werden könnte, als vielmehr zugleich nach den Abſichten und der Situation des Verfaſſers zu beurtheilen iſt, ſo verdient dieſes neue akademiſche Leſebuch, das zur Anführung junger Rechtsgelehrten geſchrieben iſt, welche zugleich Weltweißheit und die ſchönen Wiſſenſchaften mit ihren Studien verbinden wollen, allen Beyfall. Eigentlich hat es die Bücherkenntniß in verſchiedenen Theilen der Gelehrſamkeit zum Gegenſtand, und da es beſtimmt iſt, von einem mündlichen Vortrag begleitet zu werden, ſo iſt auf dieſe Zeit ohne Zweifel die nähere und genauere Beſtimmung der beſten Schriften in jeder Art unter den hinter einander angeführten, wichtigen und entbehrlichen, Büchern, aufbehalten. Einzelne Unrichtigkeiten in Titeln, Druck-

örtern und Jahrzahlen anzumerken, würde in einem Werke, wie dieses ist, sehr unbillig seyn, da das ganze Verdienst der Richtigkeit und Genauigkeit in diesem Fall darauf beruhet, daß man gute Bibliotheken bey der Hand hat, und da der Verfasser in der Vorrede saget, daß er dieses Glück oft vermißt, so hat er sich nothwendig auf die Treue seiner Vorgänger verlassen müssen. Nach den Schriftstellern der gelehrten Geschichte überhaupt folgen die Schriftsteller der freyen Künste, der Grammatik, der Kritik, der Redekunst, der Dichtkunst, der Geschichte und der mathematischen Wissenschaften. In den vorausgeschickten Paragraphen, welche die Anzeige dessen enthalten, was von dem Umfange der Geschichte jeder Wissenschaft und ihrem Zustand im mündlichen Vortrag weiter erklärt werden soll, äußern sich viele feine und artige Einsichten und Kenntnisse des Verfassers. Den Abschnitt von der Dichtkunst sieht der V. selbst für den vollständigsten an.

Auf dieser Universität ist Herr Prof. Rösselt Prof. Theologiä Ordinarius geworden: auch gehet Herr Prof. Gruner aus Coburg dahin, eben dieses Amt zu bekleiden.

London.

Richardson hat in diesem Jahre überaus sauber gedruckt: De Catarrho et de dysenteria Londinensi epidemicis utrisque anno 1762 libellus, auctore Georgio Baker, einem Verfasser, dessen wir anderswo gedacht haben, in groß Quart auf 48 Seiten. Der herrschende Schnuppen steckte am 4. April drey Menschen in einem Hause an, und den 24. war fast niemand mehr in dieser grossen Stadt, den er solte verschont haben. Er war mit Fieber und heftigem Schweiße begleitet, die Zunge mit weissem Schleime überzogen, und die Kräfte niedergeschlagen. Auch an diesem sonst nicht so heftigen Uebel musten die Schwangern vor

vor der Zeit niederkommen. Er brach auch in den Frieſel, und zuweilen in die Bräune aus. Man ließ zur Ader, gab Clyſtiere, und nach der Krankheit die Rinde, die Kräfte wieder herzuſtellen. Er herrſchte in ganz Europa, und zu Paris kam leicht der Seitenſtich dazu. Die andere Krankheit war eine rothe Ruhr, die zu London im J. 1762 am Ende des Julius ausbrach. Sie fieng mit einem Froſte an; man fühlte einen Drang als wenn etwas mit ſeiner Schwere hinunter zwünge, und den Auswurf bewürken wolte. Es waren keine Geſchwüre, obwohl wie fettichte, häutichte und fleiſchichte Lappen abgiengen, die blos aus geronnenem Blute entſtanden zu ſeyn ſchienen. Ein groſſer Abgang von Blut war nicht ſchädlich, wohl aber wenn man nicht ſchlingen konnte. Schon Alexander hat angemerkt, daß das Obſt ohne Schaden, und mit Nutzen genoſſen worden ſey. Wo eine Entzündung war, wurde mit Nutzen die Ader geöfnet; fette Speiſen, wie Milch mit friſchem Fette, thaten ſehr gut, viele bedienten ſich auch blos der Butter. Der Mohnſaft war nicht eher heilſam, als wenn der Unrath ſchon ungefehr ſeine natürliche Dicke hatte. Das warme Bad war dienlich, und bey den Genesenden das abgekochte Campeche-Holz; die Fieberrinde aber erſt, wenn die Därme ſchon wieder eine Feſtigkeit erlangt hatten. In den Leichen ſah das Ende des dünnen Darmes (Ileon) wie brandicht aus, und in den dicken fand man kleine Schwämmchen, die Blut von ſich gaben, wenn man ſie drückte. Sie entſtunden aus den zwey innern Häuten der Därme, die in einander verwachſen, und durch die Entzündung verdickt waren. Die eine erſte Haut war mit einem ſchwarzen Schleim überzogen, zum Theil auch mit ſchwarzen Flecken. Sie waren durchgehends leer, und ohne Unrath.

Bey Dodsley iſt von eben dieſer rothen Ruhr abgedruckt: de dyſenteria commentarius, auctore Mar. Aken-

Akenside, groß Octav. Hr. Akenside dähnt sich mehr in Vernunftschlüsse aus: er tadelt am Boerhave, daß er nicht genug bey dem Krankenbette gesessen, und hingegen vom Lehrstuhle die Ursachen der Dinge zuversichtlich seinen Schülern vorgetragen habe. Also seyn in der rothen Ruhr keine andere Geschwüre als die die Folge, und nicht die Ursache des Uebels seyn; denn eine Entzündung der Därme verschliesse dieselben und verursache keinen Durchfall. Bey der rothen Ruhr seye kein Fieber, und fast dessen Widerspiel, ein blasses Gesicht, der Puls nicht geschwinder und klein, und die Krankheit langwierig. Auch in der Nimwegenschen rothen Ruhr sey kein Fieber gewesen. Vor der Krankheit gieng gar oft eine Begierde zum Brechen vor: nachgehends kam das Uebel in die dünnen Därme, und endlich in die dicken. Aus allerley Zeichen, und zumal aus der Abwechselung beyder Krankheiten, ist Hr. A. geneigt, das Uebel für einen in die Därme abgeleiteten Rheumatismus zu halten. Wir behalten mit Fleiß das Wort der Urkunde. Dieses zu beweisen führt er die dürre Kolik an, die mehrentheils aus dem Bley entstehet, und deren Schmerzen theils in den Gliedern, und theils im Gedärme ihren Sitz haben. In der Ruhr läßt Hr. A. zur Ader, und giebt Brechmittel, deren, und zumal der Brechwurzel aus Brasilien, Würkung er auf eine neue Weise erklärt. Er glaubt, sie würke eine Erschlappung in den Fasern des obern Magenmundes, wodurch denn die Kräfte des Zwerchfells würksam gemacht werden. Auch giebt er diese Brechwurzel nicht nur anfangs, sondern in der ganzen Krankheit, aber nur zu einem Grane etliche Tage lang. Eine Kranke, die eine gräuliche Menge Sublimat eingenommen hatte, hat Hr. A. hauptsächlich mit Laugensalz geheilt; wenn kein Fieber da ist, so mache er sich kein Bedenken, Fleischbrühe zu erlauben. Ehe der Zunder des Uebels zernichtet ist, hält es Hr.

A.

r eine Vermeſſenheit, den Mohnſaft zu geben.
Sicht, die auf die Ruhr folget, überwindet er
Bibergeil und Baldrianwurzel. Die Urſache
ebels ſcheint in der zurückgetriebenen Ausdün
zu liegen, als aus deren Reitze die Faſern in
Hedärme ſich zuſammen ziehen.

Haarlem.

e Preißfrage für den 21. May 1764. iſt nicht
dem Vergnügen der Herrn Prüfer ausgefallen.
wird deswegen auf das Jahr 1766 noch einmal
ſetzt. Die Frage iſt, wie die vornehmſten
ungen der Ströme in der Nord-See zu beſtim-
ſowohl längſt den Küſten hin, als die überfal-
i Beyfluten und Ebben, auf beſondere Tage des
es, und vornemlich in Folge auf die kurz vor-
oder auch einen oder zwey Tage früher wehen-
Winde; ſo viel es möglich iſt auch die mehrere
indere Kräfte und Geſchwindigkeiten der Strö-
f dieſen Stellen, nach den beſondern Umſtänden
Wetter und Wind; endlich die Anweiſung der
und ſicherſten Weiſe die Gröſſe der Kräfte, die
den Fluthen und Strömen zuſchreibt, zu beſtim-
und die Geſchwindigkeit abzumeſſen. Die Ant-
muß vor dem 1. Januar 1766 einkommen, und
co an den Secretär C. C. G. van der Aa leſer-
Deutſch, Franzöſiſch, oder Lateiniſch eingeſchicks
n Auf der Preißmünze wird der Nahme des
ſſers der gekrönten Schrift angezeigt.
e nemliche Geſellſchaft ſetzt einen andern Preiß
ie Frage: Welches ſind die beſten und am we-
n koſtbaren Mittel die Abnehmung des Ufers
aarlemer Sees zu verhindern. Sie muß auch
em 1. Januar 1766 beantwortet werden.
r Herr von Haller iſt neulich in dieſe Geſellſchaft
nommen worden.

Zu-

Zürich.

Im Februar 1764 hat Herr Johann Geßner den vierten practiſchen Theil der allgemeinen phytographia ſacra vom Catheder vertheidigt. Der Nutzen der Gewächſe, womit ſie zur Feurung dienen, macht den vornehmſten Vorwurf aus, und zumal der Torf, mit welchem Helvetien reichlich verſehen iſt, und der unweit Zürich, hauptſächlich aber um Bern an vielen Orten geſtochen und gebraucht wird. Er beſteht vornemlich aus den kleinen Wurzeln der Heide und des weichen Mooſſes Sphagnum molliſſimum, die hin und wieder durch ein pechichtes Weſen verbunden ſind. Man findet in der Torf-Erde allerley Geſäme und Blätter, auch wohl Kohlen, und oft ganze Bäume. Hr. Geßner verzeichnet die Kräuter die den Torfgrund lieben, und worunter Heide, Sonnenthau, und eine gewiſſe Heidelbeere die gemeinſten ſind. Wir haben auch oft das Bryum fragile gefunden. Es wird aus allem bewieſen, daß die Torflager Schichtenweiſe, und eine Lage nach der andern auf einander gehäuft worden ſind.

Paris.

Der Arzt, Theophilus Bordeu, iſt zwar in ſo weit bey dem hieſigen Parlamente von der peinlichen Klage befreyet worden, daß der Marquis de Poudenas keine weitere Beſtrafung des Hrn. B. hat erhalten können; da aber die Unkoſten dem Arzte nicht zugeſprochen worden ſind, ſo ſieht ihn die hieſige Facultät nicht als moraliſch unſchuldig an, und fährt fort, ihn aus ihrem Schooſſe als verſtoſſen anzuſehen. Sie hat auch ihr deswegen ergangenes Urtheil mit einer Sammlung von pieces juſtificatives unterſtützt, die im J. 1763 auf 34 Quartſeiten abgedruckt ſind, und worinn allerdings der ſittliche Ruhm des Doctors, auch durch ſeine eigenen Briefe, nicht ſehr erhoben wird.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

108. Stück.

Den 8. September 1764.

Baſel.

Mit vorgedrucktem Jahre 1762. aber eigentlich erſt 1764. iſt fertig worden der fünfte Band der Act. helvetic phyſico-mathem. anatom. botanic. med. in Quart auf 423 Seiten. Wir wollen die dießmaligen Abhandlungen in ihre Claſſen vertheilen. Zur Mathematik: 1) Hr. Wenz von der wahren Erklärung des flachen Winkels, wobey verſchiedenes wider den Pardies erinnert wird. 2) Mallet über die Vortheile, die drey Spieler gegen einander haben können, die auf eine Weiſe, (welche wir hier nicht ausſchreiben können), Geld zuſammen ſchieſſen, das nach dem Gewinn oder Verluſte des Spieles getheilt wird.

Zur mathematiſchen Naturlehre. Eines Ungenannten Aufſatz über die Art und Weiſe, der Ruder Kraft in den Galeren zu vergröſſern.

Zur Naturlehre. 1) Des Hrn. Annone genaue Wettergeſchichte fürs Jahr 1759. 2) Hrn. Schmidts von uns angezeigte Schrift über die Eyerſteine. 3) Verſchiedene botaniſche Aufſätze, wie die von uns gleichfalls längſt angezeigten Halleriſchen Emendatio-

eine Anverwandtin des Rhus, und sind den Molle und Cotinus und Gale der Citrone so nahe, Polygala aber der Wolfsmilch? Die Viole ist hier in des Storchschnabels Nähe, und die Rebe steht bey der Granadille, wie bald hernach die Lorber bey der Berberis und Balsamine, und das Empetrum unter dem Cistus. Die Arons sind fast die nemlichen mit des Hrn v. Hallers Wasserpflanzen; wobey wir das Triglochin und die Subularia antreffen. Die Mooſſe sind guten Theils nach den Blättern eingetheilt, woraus denn ganz neue Geschlechter entstehen. Hierauf folget ein grosses Register, worunter wir mit Verwunderung die ägyptischen, africanischen und prophetischen Namen des Dioscorides antreffen. Nützlich ist das Tableau des familles, nur daß die Kennzeichen oft sehr unbestimmt, und unter denselben das Ja und Nein in den nehmlichen Theilen Platz hat. Auch ist das kurze Verzeichniß der 58 Verwandschaften mit ihren Geschlechtern bequem. Ist 657 Seiten stark. Der Hr. Verfasser verspricht zuletzt noch die Gattungen, die ein sehr wichtiges Werk ausmachen werden.

Giessen.

Den 23. Dec. 1762. disputirte J. Fried. Wilh. Lättgendorf, unterm Vorsitze des Hrn. P. J. Carl Voigts, de abscessu lapillos quosdam continente. In der Gegend des Nabels entstund ein Geschwür, das sich öfnete, und Steinchen von sich ließ. Man erweiterte die Oefnung, und zog einen gröſſern Stein, wie eine Haselnuß, heraus, und von Zeit zu Zeit folgeten, nach vorhergegangenen Schmerzen, mehrere nach. Es war vermuthlich ein Geschwür in der Gallenblase. In den angehängten Lehrsätzen wird die Richtigkeit der Lungenprobe, mit einer gegründeten Einschränkung, festgestellt, und des Schierlings Heilkraft wider den Krebs, vermuthlich auf eine Erfahrung hin, bejahet. Man merkt dabey an, Giessen sey in währendem Kriege sehr ungesund gewesen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

107. Stück.

Den 6. September 1764.

Halle.

In der Rengeriſchen Buchhandlung iſt auf 694 Seiten in gröſſerem Octav eben herausgekommen: *Io. Iac. Wetſtenii prolegomena in Novum Teſtamentum. Notas adjecit, atque appendicem de veteribus Latinis recenſionibus, quæ in variis codicibus ſuperſunt, Io. Sal. Semler, cum quibusdam characterum Græcorum et Latinorum in libris manuſcriptis exemplis.* Wetſteins Prolegomena enthalten ſo viel der Critik des N. T. wichtiges, und vor ihm ungeſagtes, ja wir mögen dazu ſetzen, ſo viel noch jetzt nicht einmahl hinlänglich bekanntes: daß der Herr Doct. S. ſchon dafür Dank verdienen würde, wenn er auch blos dieſe Prolegomena den Käufern, die nicht das theure Wetſteiniſche N. T. ſich anſchaffen können, vor einen erträglichen Preis ſchaffete. Dis iſt auch in der Vorrede ſein Hauptzweck, der gewiß keiner Vertheidigung bedurfte. Doch da der Herr D. dieſe übernimmt, und vermuthlich dazu durch etwas uns unbekanntes genöthiget ſeyn muß, redet er freilich von Wetſteins Fehlern weniger und gelinder, als er vielleicht in einem andern Fall gethan haben möchte. Denn ſelbſt

gegen Wetſteins Fleiß in den Auszügen der Leſearten und gegen ſeine Uebereilungen in Weglaßung deßen, was andere ihm vorgearbeitet hatten, wenn es nicht recht nach ſeinem Sinne war, ließe ſich viel erinnern. Allein bey dem allen bleiben ſeine Prolegomena ſchön und wichtig. Herr D. Semler hat mehr gethan, als ſie blos herausgeben, er hat auch wichtige Anmerkungen dazu geſetzt. Bey der Neu-Syriſchen Ueberſetzung aus dem 5ten und 6ten Jahrhundert, finden wir zwar die Zuſätze und Verbeßerungen nicht, die aus Ridleys Dißertation (ſiehe unſere Anzeigen J. 1762. S. 953.) hätten genommen werden können: allein es iſt wol gewiß, daß dis wichtige Buch zu Halle noch nicht muß geweſen ſeyn, als Herr Semler ſeine Anmerkungen ſchrieb, denn in dieſen ſucht er ſonſt das Neueſte ſo er finden kann mit bekannt zu machen (*). Einige Proben derſelben zu geben, ſo widerſpricht er in Abſicht auf den codicem Cantabrigienſem Wetſteinen billig, der aus bloßen Vermuthungen eine höchſt dreiſte Geſchichte dieſer Handſchrift bis in das 7te Jahrhundert hinaus ſchreibt, und zeigt das übereilte in Wetſteins Urtheilen. Doch was er in der 51. Note aus Bengel anführet, iſt ein Gedächtnißfehler, denn die Hauptworte: *unum autem revera eſſe* u. ſ. f. handeln bey Bengeln nicht vom codice Cantabrigienſi und von β Stephani, ſondern von α Steph. und den bibliis Complutenſibus. Was Wetſtein gegen die Barberiniſchen Leſearten ſagt, läßt Herr S. ohne Anmerkung vorbey gehen. Hier wären wir auf ſein Urtheil begierig geweſen.

Zum

(*) Als eine Nachſchrift können wir melden, daß Herr D. Semler die ganze Ridleyiſche Dißertation, die wir ihm zuſenden, in einem zweiten Theil zu dieſem Buche abdrucken laßen will.

Zum Beſchluß hat Herr S. einige Abhandlungen, unter dem Titel obſervationes, hinzugefüget, die insgeſammt die alte Lateiniſche Ueberſetzung angehen. Ihr Endzweck iſt, zu zeigen, daß mehrere Lateiniſche Ueberſetzungen des N. T. geweſen ſind, unter denen die ältern ein mehr barbariſches, und die jüngern bisweilen ein zierlicheres Latein gehabt haben; ferner daß einige Lateiniſche Ueberſetzer nicht das ganze N. T. ſondern nur einzelne Bücher deßelben geliefert haben. Die Kirchenväter, und das evangeliarium quadruplex Blanchini ſind hier mit großem Fleiß gebraucht.

Philipp Ernſt Bertrams, Profeſſoris honorarii des Staatsrechts und der Geſchichte auf der Univerſität zu Halle, Entwurf einer Geſchichte der Gelahrheit für diejenigen, welche ſich den ſchönen Wiſſenſchaften, der Weltweißheit und der Rechtsgelehrſamkeit widmen. Erſter Theil. Halle J. J. Gebauer. 1764. 8. 644 Seiten. In ſo fern ein Buch nicht ſowohl nach dem möglichen Grade der Vollkommenheit, welcher der darinnen enthaltenen Ausführung gegeben werden könnte, als vielmehr zugleich nach den Abſichten und der Situation des Verfaſſers zu beurtheilen iſt, ſo verdient dieſes neue academiſche Leſebuch, das zur Anführung junger Rechtsgelehrten geſchrieben iſt, welche zugleich Weltweißheit und die ſchönen Wiſſenſchaften mit ihren Studien verbinden wollen, allen Beyfall. Eigentlich hat es die Bücherkenntniß in verſchiedenen Theilen der Gelehrſamkeit zum Gegenſtand, und da es beſtimmt iſt, von einem mündlichen Vortrag begleitet zu werden, ſo iſt auf dieſe Zeit ohne Zweifel die nähere und genauere Beſtimmung der beſten Schriften in jeder Art unter den hinter einander angeführten, wichtigen und entbehrlichen, Büchern, aufbehalten. Einzelne Unrichtigkeiten in Titeln, Druck-

örtern und Jahrzahlen anzumerken, würde in einem Werke, wie dieſes iſt, ſehr unbillig ſeyn, da das ganze Verdienſt der Richtigkeit und Genauigkeit in dieſem Fall darauf beruhet, daß man gute Bibliotheken bey der Hand hat, und da der Verfaſſer in der Vorrede ſaget, daß er dieſes Glück oft vermißt, ſo hat er ſich nothwendig auf die Treue ſeiner Vorgänger verlaſſen müſſen. Nach den Schriftſtellern der gelehrten Geſchichte überhaupt folgen die Schriftſteller der freyen Künſte, der Grammatik, der Kritik, der Redekunſt, der Dichtkunſt, der Geſchichte und der mathematiſchen Wiſſenſchaften. In den vorausgeſchickten Paragraphen, welche die Anzeige deſſen enthalten, was von dem Umfange der Geſchichte jeder Wiſſenſchaft und ihrem Zuſtand im mündlichen Vortrag weiter erklärt werden ſoll, äuſſern ſich viele feine und artige Einſichten und Kenntniſſe des Verfaſſers. Den Abſchnitt von der Dichtkunſt ſieht der V. ſelbſt für den vollſtändigſten an.

Auf dieſer Univerſität iſt Herr Prof. Röſſelt Prof. Theologiä Ordinarius geworden: auch gehet Herr Prof. Gruner aus Coburg dahin, eben dieſes Amt zu bekleiden.

London.

Richardſon hat in dieſem Jahre überaus ſauber gedruckt: De Catarrho et de dyſenteria Londinenſi epidemicis utrisque anno 1762 libellus, auctore Georgio Baker, einem Verfaſſer, deſſen wir anderswo gedacht haben, in groß Quart auf 48 Seiten. Der herrſchende Schnuppen ſteckte am 4. April drey Menſchen in einem Hauſe an, und den 24. war faſt niemand mehr in dieſer groſſen Stadt, den er ſolte verſchont haben. Er war mit Fieber und heftigem Schweiſe begleitet, die Zunge mit weiſſem Schleime überzogen, und die Kräfte niedergeſchlagen. Auch an dieſem ſonſt nicht ſo heftigen Uebel muſten die Schwangern

vor

or der Zeit niederkommen. Er brach auch in den Frie-
l, und zuweilen in die Bräune aus. Man ließ zur
der, gab Clyſtiere, und nach der Krankheit die
linde, die Kräfte wieder herzuſtellen. Er herrſchte
t ganz Europa, und zu Paris kam leicht der Sei-
ſtich dazu. Die andere Krankheit war eine rothe
uhr, die zu London im J. 1762 am Ende des Ju-
us ausbrach. Sie fieng mit einem Froſte an; man
ihlte einen Drang als wenn etwas mit ſeiner Schwere
imunter zwünge, und den Auswurf bewürken wolte.
s waren keine Geſchwüre, obwohl wie fettichte,
äutichte und fleiſchichte Lappen abgiengen, die blos
us geronnenem Blute entſtanden zu ſeyn ſchienen.
in groſſer Abgang von Blut war nicht ſchädlich,
ohl aber wenn man nicht ſchlingen konnte. Schon
lexander hat angemerkt, daß das Obſt ohne Scha-
n, und mit Nutzen genoſſen worden ſey. Wo eine
ntzündung war, wurde mit Nutzen die Ader geöfnet;
tte Speiſen, wie Milch mit friſchem Fette, thaten
hr gut, viele bedienten ſich auch blos der Butter.
er Mohnſaft war nicht eher heilſam, als wenn der
nrath ſchon ungefehr ſeine natürliche Dicke hatte.
as warme Bad war dienlich, und bey den Gene-
nden das abgekochte Campeche-Holz; die Fieber-
inde aber erſt, wenn die Därme ſchon wieder eine
eſtigkeit erlangt hatten. In den Leichen ſah das
nde des dünnen Darmes (Ileon) wie brandicht aus,
nd in den dicken fand man kleine Schwämmchen, die
lut von ſich gaben, wenn man ſie drückte. Sie
ntſtunden aus den zwey innern Häuten der Därme,
ie in einander verwachſen, und durch die Entzün-
ung verdickt waren. Die eine erſte Haut war mit
nem ſchwarzen Schleim überzogen, zum Theil auch
it ſchwarzen Flecken. Sie waren durchgehends
er, und ohne Unrath.

Bey Dodsley iſt von eben dieſer rothen Ruhr ab-
edruckt: de dyſenteria commentarius, auctore Marco

Akenside, groß Octav. Hr. Akenside dähnt sich mehr in Vernunftschlüsse aus: er tadelt am Boerhave, daß er nicht genug bey dem Krankenbette gesessen, und hingegen vom Lehrstuhle die Ursachen der Dinge zuversichtlich seinen Schülern vorgetragen habe. Also seyn in der rothen Ruhr keine andere Geschwüre als die die Folge, und nicht die Ursache des Uebels seyn; denn eine Entzündung der Därme verschliesse dieselben und verursache keinen Durchfall. Bey der rothen Ruhr seye kein Fieber, und fast dessen Widerspiel, ein blasses Gesicht, der Puls nicht geschwinder und klein, und die Krankheit langwierig. Auch in der Nimwegenschen rothen Ruhr sey kein Fieber gewesen. Vor der Krankheit gieng gar oft eine Begierde zum Brechen vor: nachgehends kam das Uebel in die dünnen Därme, und endlich in die dicken. Aus allerley Zeichen, und zumal aus der Abwechselung beyder Krankheiten, ist Hr. A. geneigt, das Uebel für einen in die Därme abgeleiteten Rheumatismus zu halten. Wir behalten mit Fleiß das Wort der Urkunde. Dieses zu beweisen führt er die dürre Kolik an, die mehrentheils aus dem Bley entstehet, und deren Schmerzen theils in den Gliedern, und theils im Gedärme ihren Sitz haben. In der Ruhr läßt Hr. A. zur Ader, und giebt Brechmittel, deren, und zumal der Brechwurzel aus Brasilien, Würkung er auf eine neue Weise erklärt. Er glaubt, sie würke eine Erschlappung in den Fasern des obern Magenmundes, wodurch denn die Kräfte des Zwerchfells würksam gemacht werden. Auch giebt er diese Brechwurzel nicht nur anfangs, sondern in der ganzen Krankheit, aber nur zu einem Grane etliche Tage lang. Eine Kranke, die eine gräuliche Menge Sublimat eingenommen hatte, hat Hr. A. hauptsächlich mit Laugensalz geheilt; wenn kein Fieber da ist, so macht er sich kein Bedenken, Fleischbrühe zu erlauben. Ehe der Zunder des Uebels zernichtet ist, hält es Hr.

A.

A. für eine Vermeſſenheit, den Mohnſaft zu geben. Die Gicht, die auf die Ruhr folget, überwindet er mit Bibergeil und Baldrianwurzel. Die Urſache des Uebels ſcheint in der zurückgetriebenen Ausdünſtung zu liegen, als aus deren Reitze die Faſern in dem Gedärme ſich zuſammen ziehen.

Haarlem.

Die Preißfrage für den 21. May 1764. iſt nicht nach dem Vergnügen der Herrn Prüfer ausgefallen. Sie wird deswegen auf das Jahr 1766 noch einmal ausgeſetzt. Die Frage iſt, wie die vornehmſten Richtungen der Ströme in der Nord-See zu beſtimmen, ſowohl längſt den Küſten hin, als die überfallenden Beyfluten und Ebben, auf beſondere Tage des Mondes, und vornemlich in Folge auf die kurz vorher, oder auch einen oder zwey Tage früher wehenden Winde; ſo viel es möglich iſt auch die mehrere und mindere Kräfte und Geſchwindigkeiten der Ströme auf dieſen Stellen, nach den beſondern Umſtänden von Wetter und Wind; endlich die Anweiſung der beſten und ſicherſten Weiſe die Gröſſe der Kräfte, die man den Fluthen und Strömen zuſchreibt, zu beſtimmen, und die Geſchwindigkeit abzumeſſen. Die Antwort muß vor dem 1. Januar 1766 einkommen, und Franco an den Secretär C. C. G. van der Aa leſerlich Deutſch, Franzöſiſch, oder Lateiniſch eingeſchickt werden. Auf der Preißmünze wird der Nahme des Verfaſſers der gekrönten Schrift angezeigt.

Die nemliche Geſellſchaft ſetzt einen andern Preiß auf die Frage: Welches ſind die beſten und am wenigſten koſtbaren Mittel die Abnehmung des Ufers des Haarlemer Sees zu verhindern. Sie muß auch vor dem 1. Januar 1766 beantwortet werden.

Der Herr von Haller iſt neulich in dieſe Geſellſchaft aufgenommen worden.

Zürich.

Im Februar 1764 hat Herr Johann Geßner den vierten practiſchen Theil der allgemeinen phytographia ſacra vom Catheder vertheidigt. Der Nutzen der Gewächſe, womit ſie zur Feurung dienen, macht den vornehmſten Vorwurf aus, und zumal der Torf, mit welchem Helvetien reichlich verſehen iſt, und der unweit Zürich, hauptſächlich aber um Bern an vielen Orten geſtochen und gebraucht wird. Er beſteht vornemlich aus den kleinen Wurzeln der Heide und des weichen Mooſſes Sphagnum molliſſimum, die hin und wieder durch ein pechichtes Weſen verbunden ſind. Man findet in der Torf-Erde allerley Geſäme und Blätter, auch wohl Kohlen, und oft ganze Bäume. Hr. Geßner verzeichnet die Kräuter die den Torfgrund lieben, und worunter Heide, Sonnenthau, und eine gewiſſe Heidelbeere die gemeinſten ſind. Wir haben auch oft das Bryum fragile gefunden. Es wird aus allem bewieſen, daß die Torflager Schichtenweiſe, und eine Lage nach der andern auf einander gehäuft worden ſind.

Paris.

Der Arzt, Theophilus Bordeu, iſt zwar in ſo weit bey dem hieſigen Parlamente von der peinlichen Klage befreyet worden, daß der Marquis de Boudenas keine weitere Beſtrafung des Hrn. B. hat erhalten können; da aber die Unkoſten dem Arzte nicht zugeſprochen worden ſind, ſo ſieht ihn die hieſige Facultät nicht als moraliſch unſchuldig an, und fährt fort, ihn aus ihrem Schooſſe als verſtoſſen anzuſehen. Sie hat auch ihr deswegen ergangenes Urtheil mit einer Sammlung von pieces juſtificatives unterſtützt, die im J. 1763 auf 34 Quartſeiten abgedruckt ſind, und worinn allerdings der ſittliche Ruhm des Doctors, auch durch ſeine eigenen Briefe, nicht ſehr erhoben wird.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

108. Stück.

Den 8. September 1764.

Baſel.

Mit vorgedrucktem Jahre 1762. aber eigentlich erſt 1764. iſt fertig worden der fünfte Band der Act. helvetic phyſico-mathem. anatom. botanic. med. in Quart auf 423 Seiten. Wir wollen die dießmaligen Abhandlungen in ihre Claſſen vertheilen. Zur Mathematik: 1) Hr. Wenz von der wahren Erklärung des flachen Winkels, wobey verſchiedenes wider den Pardies erinnert wird. 2) Mallet über die Vortheile, die drey Spieler gegen einander haben können, die auf eine Weiſe, (welche wir hier nicht ausſchreiben können), Geld zuſammen ſchieſſen, das nach dem Gewinn oder Verluſte des Spieles getheilt wird.

Zur mathematiſchen Naturlehre. Eines Ungenannten Aufſatz über die Art und Weiſe, der Ruder Kraft in den Galeren zu vergröſſern.

Zur Naturlehre. 1) Des Hrn. Annone genaue Wettergeſchichte fürs Jahr 1759. 2) Hrn. Schmidts von uns angezeigte Schrift über die Eyerſteine. 3) Verſchiedene botaniſche Aufſätze, wie die von uns gleichfalls längſt angezeigten Hallerſchen Emendatio-

nes n. III. und V. 4) Hrn. Hofers Zwingera, ein neues Geſchlecht, das zur Belladonna gerechnet worden iſt, mit der fünfſaamichten Frucht, und der engen fünfſpaltigen Blumendecke aber von derſelben ſich unterſcheidet. 5) Hrn. Riſlers Beſchreibung des Cereus triangularis mit der Blüthe. 6) Hrn. Ryhmers Unterſuchung nach den Grundſtoffen des Caffee. 7) Roſtan (vermuthlich des Verfaſſers der Ofrande á la patrie) Vergleichung des geröſteten und ungeröſteten Caffees, ſamt einer Vergleichung der diätetiſchen Vortheile des einen und des andern. 8) Hrn. Emanuel Weiſſen verſchiedene Erfahrungen über die Luftröhren der Inſecten, die Federn des Schmetterlings, und die Blutkügelchen, die Veränderung derſelben im Darme der Laus, und ihre drey verſchiedenen Durchſchnitte, die Hr Weiß hier wiederholt. Wir wiſſen nicht, über welchen Scherz von uns Hr. Weiß ſich S. 353 beklagt: es iſt unſere Weiſe nicht, über Männer von Verdienſt zu ſcherzen. 9 10 11) Des jetzigen Hrn. Gronovius drittes, viertes und fünftes Hundert holländiſcher Thiere, nehmlich Inſecten und Gewürme. 12) Hrn. Blönes, eines Schweden, Verzeichniß ſeltener Inſecten, die er um Aachen gefunden hat. 13) Hrn. Schlotterbecks Beobachtung einiger Schnecken, ihres Fuſſes und Zahnes. 14) Eine Vergleichung des Baues und Wachsthums zwiſchen den Zähnen der Thiere und den Federn der Vögel.

Näher zur Arzneywiſſenſchaft gehören 1) des verdienten alten Arztes Hrn. J. Rud. Zwingers Beſchreibung eines trocknen Darmgrimmens, das er im Kloſter Beinweil beobachtet hat. Es ſcheint hauptſächlich vom übel verzinnten Küchengeſchirr vielleicht aber auch von den jungen und unreiffen Weinen entſtanden zu ſeyn. 2) Hr. Razoux von einigen in Frankreich bemerkten Fleckenfiebern und Frieſeln. 3) Eines Ungenannten angemerkte unglückliche Cu-

ren.

ren. Sie sind merkwürdig und betreffen die übeln Folgen der verschriebenen, und neuerlich für so unschuldig gehaltenen schwarzen Nießwurz, der Zeilonbeeren, eines Tabakklystiers, des Bilsensaamens, eines Mineralwassers bey einem am Steine Kranken, eines Blasenpflasters, u. s. f. 4) Des Hrn. Rath Berdot Geschichte einiger mit dem Wasserkopfe behafteten Kinder. In dem ersten war das grössere Gehirn aufgelöset, das kleinere aber verhärtet. Es war blind, hatte aber sonst gesunde Sinnen. Hr. B. hat noch einige andere seltene Krankengeschichte angehängt. 5) Hr. Crete hat aus einer nicht klüglich besorgten Niederlage (Metastasis) oder Materie des Seitenstichs einen beständigen heftigen Schmerzen auf den Rippen folgen gesehen. 6) Hr. Dapples hat die Oefnung eines Mannes beschrieben, der an der Leber eine Verhärtung, den untern Magenmund auch verhärtet, und die Galle verdickt hatte.

Die folgenden Geschichte nähern sich mehr der Wundarzney. 1) Hr. Hofer von der Oefnung eines mit dem Blasensteine Behafteten. Die Blase war dick, mit Fleischfasern durchzogen, und hatte in einem Sacke achtzehn Steine. 2) Eben derselbe hat einen Säufer sterben gesehen, der im Glasfressen eine Ehre gesucht hatte. Ein Stück Glas hatte ihm den Schlund zerrissen. 3) Der Hr. Doct. und Rathsherr zu Lausanne Dapples beschreibt das am Hrn. Berger de Forel verrichtete Ausziehen des Staares durch eine Oefnung der Hirnhaut. Es war eine der letzten Proben der Geschicklichkeit des Hrn. Daviel: obwohl dabey etwas vom glasichten Wesen heraus gequollen zu seyn scheint, auch der Augenstern etwas zerrissen ist. Hr. Dap. begleitet diese Geschichte mit der Lebensbeschreibung des guten Hrn. Daviel, und einem sichtbarlich fehlhaften Schreiben des Hrn. v. Haller. 4) Hr. Prof. J. Rud. Stähelin zu Basel beschreibt die unerwartete Heilung einer Hauptwunde,

in welcher ein geworfener Stein die Hirnſchale gebrochen hatte. Man hat in dieſem Kranken die Fühlloſigkeit der dickern Hirnhaut beſtätigt, indem man von derſelben die angebackenen Carpey ohne Empfindung weggeriſſen, ſie auch mit der Sonde ohne Schonen gedruckt hat. In einem andern Kranken hat der Wundarzt die Sehnen an den Fingern ohne einigen Schmerzen des Kranken abgeſchnitten.

Brüſſel oder vielmehr Paris.

Bey Muſier iſt 1764. abgedruckt: Reflexions ſur les préjugés qui s' oposent aux progrès & à la perfection de l' inoculation. Der Verfaſſer iſt der nemliche Profeſſor zu Piſa Gatti, deſſen Betragen als eine Haupturſache des Verbotes angeführt wird, das vom Parlament wider die Einpfropfung ergangen iſt. Er hat ſich einer fremden Feder bedient, weil er der Sprache nicht recht kundig iſt: die Schrift ſelbſt aber iſt ſcharfſinnig und wohl geſchrieben. Wir vernehmen hier, zwar aus Hrn. Ellers Werke, daß die erſte Einpfropfung (auſſer der Türkey) zu Paris im J. 1719 und wo wirs recht verſtehen, vom Hrn. Eller vorgenommen iſt. Hr. G. merkt nützlich an, daß die Aerzte und Kranken heut zu Tage allzuviel mit theoretiſchen Ausdrücken ſich erklären, und an ſtatt des würklichen Leidens uns deſſen Urſache erzählen: wir erinnern uns öfters dieſen Fehler in den zum Rathserholen eingeſchickten Berichten gemerkt zu haben. Auch mit Recht mißfällt ihm das Wort Gährung das vom Blute allzuoft gebraucht wird, da doch das Blut in einem von den Pocken Geheilten nicht die geringſte äuſſerliche Veränderung zeigt. Auch verwirft er das Wort humeur, indem die Pocken um deſto gefährlicher ſind, je mehr derſelben ausbrechen, da doch, wenn ſie einen Saft zum Grunde hätten, ſie um deſto weniger Gefahr haben würden, je mehr dieſer Saft äuſſerlich ausgeworfen würde. Die Pocken

cken ſind eine anſteckende Krankheit, die auf keine andere Weiſe, und aus keiner Entwickelung eines innern Saftes entſteht. Hr. G. geräth hierauf auf den zärteſten Theil der Wunde, aufs Zubereiten. Man hat ihm vorgeworfen, er pfropfe ohne alle Zubereitung ein. Er antwortet, ſehr oft ſey keine nöthig; in den Fällen aber, die ihrer bedürfen, könnte man mit der kühlenden Art zu heilen eben ſo ſehr fehlen als mit der erhitzenden, und auf ein erſchöpftes Blut folge eben eine ſo gefährliche Krankheit, als auf ein überhitztes. Man habe nach öftern aus andern Gründen vorgenommenen Aderläſſen tödtliche Pocken geſehen Man erkennt die mindere Gefahr aus dem reinen Athem des Kranken, ſeiner weichen Haut, und ſeiner Heilſamkeit bey den Wunden. Zum Anſtecken iſt ein minderes Gift das beſſere, und Hr. G. würde es allemal ſchwächen, wenn er ein Mittel dazu wüßte. Da die Gefahr in eben dem Verhältniſſe iſt, als die Anzahl der Blattern, ſo iſt es widerſinnig, wenn man dem Verfaſſer in Paris vorgeworfen hat, ſeine Kranken haben zu wenige Pocken. Die Art und Weiſe, die Pocken einzupfropfen, hat ſich vollkommner gemacht, und es ſterben weniger Menſchen, als in den erſten Jahren, da ſie gebraucht worden iſt. Hr G. betrachtet hierauf die Klage über das Ausbreiten der Kinderpocken durchs Einpfropfen. Zu Paris herrſchten die Pocken im Winter 1762. und man hat damals nicht inoculirt. Man geht mit den natürlichen Pocken ohne einige Beſorgniß um, warum ſolte man mehr von den eingepfropften fürchten, die offenbar viel milder ſind. Wenn die Pocke abgefallen iſt, ſo iſt auch alle Gefahr des Anſteckens vorbey. Da faſt alle Menſchen die Kinderpocken zu leiden haben, ſo nimmt die Einpfropfung, die ihnen die Sicherheit wider die natürlichen Pocken verſchaft, eben ſo viele Zunder zu den natürlichen Pocken weg.

Die Kranken in Lazarete zu ſperren, wäre wegen der vielen Kinder, die man von den Müttern trennen müßte, eine mörderiſche Grauſamkeit. Die üble Einrichtung des allzukleinen Hotel-Dieu tödtet eine unzählbare Menge Menſchen. Es iſt falſch, daß die Pocken das zweytemal eben denſelben Menſchen anfallen: den Anlaß zum Irrthume geben die wilden Pocken; keiner unter den gröſten Aerzten hat geglaubt, daß ſie zweymal den nemlichen Menſchen anſtecken. Die Stelle, wo die Einpfropfung geſchicht, iſt der Sammelpunct der Krankheit, um dieſelbe entſtehen allemal die meiſten Blattern: folglich iſts ein ſehr groſſer Vortheil, dieſen Sammelpunct aus dem Magen und der Lunge zu vertreiben, und in die Haut zu verſetzen; dieſer Mittelpunct hinterläßt auch eine ganz beſonders geſtaltete Narbe. Man hat in den Morgenländern Leuten, die die Pocken gehabt hatten, die Pockenmaterie riechen, einnehmen, und in ihre Wunden einpfropfen laſſen, ohne daß ihnen das geringſte Uebel daraus entſtanden wäre. Zu Florenz hat man ein Hoſpital zum Einpfropfen eingerichtet. Die Aerzte zu Paris haben ſich dem Fortgange deſſelben aus Eiferſucht widerſetzt. Iſt 239 Seiten in Duodez ſtark.

Neufchatel.

Ohne Nahmen des Druckers iſt in dieſem Jahre abgedruckt: Deux diſcours ſur l'eſprit de parti, prononcés par Mr. Tronchin Procureur général, dans l'aſſemblée des deux cens de la Republique de Geneve. Hr. Tronchin wird für einen ſcharfſinnigen, und wohlberedeten Mann angeſehen. Er hat vermuthlich auf die neuerlichen Vorſtellungen der Anhänger des Rouſſeau ſeine Augen gerichtet. Die Unruh und die Zweytracht iſt von freyen Staaten ſchwer zu trennen, die Geſchichte macht eine Ausnahme in der Republik Ve-

Venedig, die aber eine wahre Monarchie iſt. Das Volk iſt zwar überhaupt tugendhaft, hat aber auch ſeine Leidenſchaften, und läßt ſich von Schmeichlern verführen. Eben aber durch ſeine Unruhen kömmt es um ſeine Freyheit, und giebt ſich ſo viele Meiſter, als es mächtige Haupter hat. Ohnedem iſt ein freyer Staat der Sitz des Neides, der Eiferſucht, und der Mitbuhlerſchaft. Eine Faction fängt an, ſobald als die Bürger ſich allzunah verbinden. Die Quelle iſt oft (in Genf zumal), eine Enthuſiaſterey; ſie mag nun die Freyheit, oder die Religion anſehen. Die letztere iſt das Band der Regierung, und die Japoneſer müſſen eben deswegen ſo grauſame Geſetze haben, weil dieſelben von der Religion nicht unterſtützt ſind. Man muß alſo die Regierung beſchützen, doch ohne Bitterkeit und Heftigkeit: ſonſt kan der Eifer wohlgemeinter Bürger zum Umſturze des Staates gereichen, wie in Engelland zu Carl des Erſten Zeiten. Die Freyheit und Regierungsform erweckt eine eben ſo heftige Eiferſucht als die Religion, zumal bey Democratien, die faſt blos durch ein Wunderwerk der Unruh ſich entziehen. Nichts kan die Democratie erhalten als die Tugend. Auch iſt die erweiterte Erkenntniß nützlich; derſelben hat Engelland ſeine jetzige Ruh zu danken, (wir finden dieſe Ruhe unter dem Beſten der Fürſten eben nicht ſehr vollkommen). Und die Häupter des Staates müſſen durch ihre Liebe zu den Geſetzen, und zum gemeinen Beſten das Beyſpiel geben. Iſt 48 Seiten in Duodez ſtark.

Auch.

Ohne Ort und Namen iſt des hieſigen Erzbiſchofs J. François du Montillet Lettre paſtorale concernant la critique de divers auteurs modernes, & la défenſe des Jeſuites, in Duodez auf 107 Seiten abgedruckt. Dieſe Schrift iſt wegen der beſondern Erwähnung ſehr

sehr merklich, die der Erzbischof von den heutigen Philosophen, und von den Gegnern der Jesuiten thut, und die fast zu einer Satire, oder wenigstens eine Sammlung von Characteren wird. Die Encyclopädisten, Bayle, Voltaire, Helvetius, (dessen Buch man afreux nennt), und Rousseau, erhalten ihr Urtheil, und nach ihnen der Verfasser der Nouvelles ecclesiastiques, wohin wir die S. 52. rechnen. Hierauf werden die Jesuiten vertheidigt, geleugnet, daß sie, wenigstens heut zu Tage, an den ehemaligen Königsmörderischen Lehren schuld haben, (und Portugall!) Man spricht sie auch von der allzugelinden Sittenlehre los, beschuldigt die vom Parlament veranstalteten Auszüge der Falschheit und Partheylichkeit, rückt ihren Verfassern vor, sie haben blos die Schriften der Feinde der Jesuiten ausgeschrieben; und nimmt den Obrigkeiten übel, daß sie ihre Sichel in eine fremde Erndte geschlagen, und in Religionssachen haben Gesetze geben wollen.

Kopenhagen.

Das dritte Heft der iconum florae Danicae ist in diesem Jahre fertig worden, und uns zu Händen gekommen. Es ist von der nehmlichen Schönheit und Würde. Man findet in demselben viele wenig bekannte Pflanzen, wie den blaublühenden Wasserwegerich, den nördlichen blauen Eisenhut, der die Farbe des Rapells, und den langen Helm der gelblichten Wolfswurzel hat; die kleine Latibularia mit dem ganz kurzen Sporn; eine Draba, die von den Alpenarten unterschieden scheint; die haarichte Cardamine, die aber nicht, wie Linnäus sagt, nur 4 Staubfäden hat; den kleinen Wegerich mit einer einzigen Blüthe, der oben auch die Subularia repens foliis convexis planis des Dillenius zu seyn scheint, und die fragaria nana.

Dieses Heft geht, der Anlage zu folge, bis auf 150.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

109. Stück.

Den 10. September 1764.

Braunſchweig.

Im Verlage der Fürſtl. Waiſenhausbuchhandlung ſind herausgekommen: Acta hiſtorico chronologico mechanica circa metallurgiam in hercynia ſuperiori, oder hiſtoriſchchronologiſche Nachricht und theoretiſche und practiſche Beſchreibung des Maſchinenweſens und der Hülfsmittel bey dem Bergbaue auf dem Oberharze ꝛc. von Henning Calvör 1763 Fol. I. Th. 200 S. 20 K. II. Th. 316 S. 28 K. Der Hr. V. hat ſchon 1726 da er an der clausthaliſchen Schule geſtanden, in einer lateiniſchen Einladungsſchrift etwas von dem Maſchinenweſen auf dem Oberharze gemeldet, und iſt ſeit dem ſeine Sammlungen dazu zu vermehren beſchäftiget geweſen, welches ſchon ein gütiges Vorurtheil für dieſes Werk erregen kann. Die Zueignungsſchrift an den König, hat er 1763. zu Altenau als daſiger Prediger im 77. Jahre ſeines Alters und im 50. ſeines Amtes unterzeichnet. Die Abſicht iſt die wirklich vorhandenen Maſchinen auf dem Harze vollſtändig zu beſchreiben, die vor dieſem gebräuchlichen, und ihre nach und nach vorgenommenen Verbeſſerungen zu erzählen, auch Vorſchläge, wenn ſie gleich nicht völlig in Gebrauch gekommen

ſind, mit anzuführen. Er hat ſich dazu nicht nur gedruckter Bücher bedient, ſondern liefert groſſentheils bisher noch ungedruckte Nachrichten, die ihm von Bergofficianten u. d. g. mitgetheilet worden ſind. Die Zeichnungen rühren von Hrn. C. Sohne, der Richter in Altenau iſt, her, und geben nebſt den Beſchreibungen, eine wirklich theoretiſche und praktiſche Kennntiß, dadurch man in Stand geſetzt wird, die Maſchine zu beurtheilen und nachzumachen. Der I. Th. betrift die Art wie die Hinderniſſe beym Bergbaue gehoben werden, und der II. die Arbeiten die ſelbſt zu Betreibung des Bergbaues vorgenommen werden. Jeder hat wieder verſchiedene Capitel, Abtheilungen und Unterabtheilungen. Ohne uns an eine für uns zu weitläuftige Anzeige dieſer Ordnung zu binden, müſſen wir doch melden, daß die zwey Capitel des I. Th. von dem handeln was man unternimmt friſche Luft oder Wetterwechſel in den Gruben zu verſchaffen, das Waſſer aber welches da hinderlich iſt, wegzubringen. Der II. Th. betrifft in 7 Capiteln die Markſcheidekunſt, den Schacht und Grubenbau, die Ausföderung der Erze, wie ſolche klein gemacht und gereiniget werden, das Schmelzen, und das Münzen. Unter den Maſchinen die zum Wetterwechſel dienen, befindet ſich die in den wolfiſchen El. Hydraul. §. 176. beſchriebene, durch den Fall des Waſſers Wind zu erregen. Hr. C. hat ihre Einführung auf dem Harze durch ſeinen mathematiſchen Unterricht zu Clausthal veranlaſſt. Bartels, der um 1711 Maſchinendirector geweſen und 1721 am Ende des Nov. geſtorben, hat einen Ventilator 1711 und eine Feuermaſchine 1717 zum Wetterwechſel angewandt, ehe Hales und Triewalds Bemühungen bekannt geweſen. (I. Th. 19 S.) Von dem groſſen mechaniſchen Geiſte dieſes Mannes, kommen häufige Proben vor, die deſto mehr zu bewundern ſind, weil er bedauert hat, daß er keine lateiniſchen und franzöſiſchen Bücher leſen können. Des ſeel. Penthers Gedanken von den

Feh-

Fehlern und Verbeſſerungen der Kunſtgeſtänge lieſt man 48 S. Er räth unter andern ſtatt des krummen Zapfens eine Art von Sperrade die das Kunſtgeſtänge vermittelſt eines gezahnten Rahmens hin und her ſchiebt. Von Leibnizens Vorſchlage das Grubenwaſſer durch Windmühlen zu erheben, geben die 101 u. f. S. aus den Originalacten die über ein halb Ries Papier betragen umſtändliche Nachricht. Man kann daraus ſchlieſſen, daß Leibnizen die Beſchaffenheit des Bergbaues auf dem Harze anfangs nicht vollkommen bekannt geweſen, daß aber auch durch Treuloſigkeit, Nachläſſigkeit und Ungeſchicklichkeit der Arbeiter viel Hinderniſſe dabey vorgefallen. Der groſſe ſchwediſche Mechanicus Polhem iſt 1707 auf den Harz geladen worden, und hat zu Verbeſſerung der Maſchinen ſehr viel Vorſchläge gethan, darunter verſchiedene bewerkſtelliget worden. Einige, ſo wie auch andere gute Vorſchläge, verſtattet der daſige Grubenbau nicht, da man ſich mit den Schächten nach der Lage der Gänge richtet und daher Maſchinen die ſeigere Schächte oder wenigſtens ſolche die immer in einer Donlege bleiben, vorausſetzen, nicht anzubringen ſind. Den Schluß des I. Theiles macht eine Abhandlung des Herrn Artilleriemajor Winterſchmidt von ſeiner Waſſerſäulenmaſchine, auf Befehl zur Einrückung in Hrn. C. Werk verfertiget. Sie lehrt die Berechnung und Zuſammenſetzung dieſer Maſchine. Zu Erläuterung des Schacht- und Grubenbaues befindet ſich im II. Th. auſſer den Abbildungen der einzelnen Theile, eine Zeichnung von der Caroline Dorothee und neuen Benedicte zu Clausthal, nach dem Zuſtande von 1741. Die groſſe Laſt des eiſern Seils daß beym Ausfördern der Erze aus den Schächten erfodert wird, hat Leibniz ebenfalls durch ein Seil ohne Ende wegzunehmen und ſonſt dieſe Arbeit (das Treiben) auf verſchiedene Art zu erleichtern geſucht. Von ſeinen Verſuchen, die nicht völlig mislungen ſind, giebt die 39 u. f. S. Nachricht. Ohne Zweifel

hat es auch hier meiſtens an denen gefehlt, die ſeine Gedanken bewerkſtelligen ſollen. Vom Kohlenbrennen lieſet man 151 u. f. S. eine praktiſche Beſchreibung und 159 S. die Geſchichte des 1714 auf dem Lerchenfelde, am Wege vom Andreasberge nach der Harzburg und Goslar entdeckten Torfs, deſſen Beſchaffenheit Leibnizens in der protogaea gegebene Erklärung des Urſprunges des Torfes beſtätigt. Im letzten Capitel ſind nicht nur die Arbeiten bey dem Münzweſen umſtändlich beſchrieben, ſondern auch verſchiedene Münzen beſonders die Ausbeutethaler. So viel merkwürdige und gröſtentheils noch nicht durch den Druck bekannt gemachte Nachrichten als Hrn. C. Fleiß hier geſammlet hat, die Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit, die durch das ganze Werk von dem mathematiſchen Geiſte des Verfaſſers zeigt, geben dieſem Buche einen vorzüglichen Werth, der dadurch noch erhöhet wird, daß man ſo wenig von dieſem Gegenſtande aufweiſen kann.

Paris.

Bauche hat 1763 in groß Quart gedruckt: Voyage à la Martinique contenant diverſes obſervations ſur la Phyſique, l'hiſtoire naturelle, l'agriculture, les mœurs & les uſages de cette Iſle, faites en 1751 & dans les années ſuivantes. Der Verfaſſer Hr. Thibault de Chanvallon hat als ein Coloniſte (Planteur) ſechs Jahre auf Martinico zugebracht, und liefert dieſesmal die Wahrnehmungen der erſten ſechs Monate. Sein Vorwurf iſt ſehr weitläufig geweſen, er hat aber durch einen Unfall den meiſten Theil ſeiner Schriften verlohren. Was wir hier vor uns haben, iſt im J. 1761 der Academie der Wiſſenſchaften vorgeleſen worden. Er verſpricht andere Bände über die Pflanzen, die Inſecten, die Fiſche, die Vögel, und andere Theile der Naturgeſchichte, und rühmt den Beyſtand der Brüder Juſſieu, wovon der ältere nicht mehr lebt. Er iſt, wie er ſelbſt geſteht, mehr wahrhaft als glück-

glücklich in seinen Wahrnehmungen gewesen: sie sind etwas trocken und kurz, und die Ordnung ist nicht die deutlichste. Cabesterre solte eigentlich die dem Winde entgegen gesetzte Seite der Insel seyn, hier wird aber das Wort nicht genau gebraucht. Die Insel hat wenige und nicht hohe Gebürge. Der kahle Berg (la montagne pelée) ist der höchste, und hat alle Zeichen eines feuerspeyenden Berges, ist auch um und um mit Bimsteinen umgeben: man findet auch Muscheln auf den Bergen. Auch hier sind die Berge um ein beträchtliches, und um 24 Reaumürische Grade kühler als das Ufer des Meeres. Der Bau des Caffees hat auf dieser Insel sehr überhand genommen, und ist nebst dem Zucker fast das einzige, was man bauet: man pflanzt ihn in die Wälder und in die Berge hin. Man hat wieder angefangen, einigen Indigo zu ziehen, man bauet aber eine wilde und nicht die echte zahme Art. So klein die Insel ist, so hat sie doch verschiedene in etwas schifbare Flüsse. Sie ist ein Fels mit weniger Erde bedeckt. Das lang gebrauchte Erdreich ist unfruchtbar; man dünget aber nirgends. Hr. T. mahlt die Einwohner der Insel ab. Die Männer sind prächtig, tapfer, und etwas träge. Unser Verf. begnügt sich die Vorurtheile zu widerlegen, die etwa aus der geschwinden Uebergabe der Insel entstehen möchten. Die Engelländer, sagt er, hatten 23000 Mann ans Land gesetzt, und die Insulaner waren in allem nur 4200. Die erstere Zahl ist gewiß gedoppelt. Die Einwohner haben eine Abneigung wider ihre Insel, und eine Begierde nach Frankreich zu gehen. Das Frauenzimmer ist verliebt, eifersüchtig, hochsinnig, und dabey sein er Insel besser gewogen. Die hohen Gerichte arbeiten ohne Sporteln. Auf St. Vincent, (das nunmehr Englisch geworden ist,) leben noch die unempfindlichen, trägen und traurigen Caraiben, des Hrn. Rousseau natürliche Menschen, die das gesell-

ſchaftliche Leben nicht verderbt hat. Unter ihnen leben auch ſchwarze Caraiben, als die entronnenen Ueberbleibſel einiger Sclaven. Sie ſind ihren faulen Beſchützern überlegen geworden: haben aber dennoch von ihnen die Gewohnheit angenommen, den neugebohrnen Kindern den Kopf platt zu preſſen. Hr. T. misbilligt den im J. 1718 ohne Urſache wider ſie gethanen Feldzug. Die Mohren, die in den Inſeln gebohren werden, haben faſt durchgehends krumme Beine. Man tauft nur die zwölfjährigen Kinder, ältere Mohren tauft man nicht mehr. Ihre Kinder werden nicht eingewickelt, doch hat es Hr. T. nicht dahin bringen können, daß man dieſe Ceremonie bey den ſeinigen weggelaſſen hätte. Die Hitze macht die Europäer träg und gelbe. Die Krankheiten ſind ſehr ſchnell, und erfordern ſehr viele Aderläſſen. Die ſogenannte Siamiſche Krankheit hat an ihrer Heftigkeit abgenommen: ſie ſchont die Mohren: die Weiber haben ſparſame Reinigungen; das mal d'Eſtomac des Negres ſcheint eine Waſſerſucht zu ſeyn. Die pians ſind ein Uebel, dem kein Mohr entrinnt, das aber von der geilen Seuche unterſchieden zu ſeyn ſcheint. Auch hier kan die geringſte Wunde einen Starrkrampf (tetanos) bewürken, und die Kinder ſterben ſehr oft an einer Art deſſelben, die ihnen die Kinnbacken zuſchließt. Die Ratten thun einen ſehr groſſen Schaden, ſie würden aber noch auszurotten ſeyn, wenn jeder der 60000 Mohrenſclaven, die auf dieſer Inſel leben, wöchentlich eine Anzahl liefern müßte. Die Vögel haben hier mehrentheils nur 2 Eyer, und die Zeit der Hecke lauft etwa um einen Tag geſchwinder zu Ende als in Europa. Die Fiſche verfolgen manchmal ein Schif ſehr lang, und ſchwimmen ſo geſchwind als es ſegeln kan. Hr. T. hat eine Haubeckel (Anonis) gefunden, die einen blauen Bodenſatz giebt wie die Indigopflanze. Labats Reiſen haben faſt nichts gutes als die Zuckerwerke.

Der

Der zweite Theil dieſes Werkes beſtehet ganz in der Wettergeſchichte. Die Wärme zu meſſen iſt das Queckſilber allein dienlich, da der Weingeiſt plötzlich wie wallet, und in ſeinem Steigen ungewiß iſt. Die gröſte Hitze iſt um halb 2 Nachmittag: ſie ſteigt bis auf 47 Reaumäriſche Grade (138 Fahrenh.) an der Sonne. Hr. T. meint richtig angemerkt zu haben, daß das Queckſilber im Barometer den ganzen Morgen ſteigt, und von Mittag an bis auf den Abend wieder fällt: auch hingegen vom Anfange der Nacht wieder ſich hebt, und von der Mitternacht bis an den Morgen fällt. Es donnert hier nur im Winter; aber die electriſchen Werkzeuge geben ſchwache Funken oder keine. Es hat ſeit dreyßig Jahren nur einmal gehagelt. In den ſechs aufgezeichneten Monaten iſt die gröſte Hitze im Julius von 34 R. Graden, im Auguſt 34, im September und nach dem Weingeiſte 47½, nach dem Queckſilber 39 geweſen. Der Regen iſt ſehr häufig, und bis 8 Zoll in einem Monate. Im October iſt das Queckſilber auf 38 und der Weingeiſt auf 44, im November jener auf 36½, dieſer auf 43½, im December jener 37, dieſer 42 geweſen, alles an der Sonne. Der Barometer ſpielt ſehr wenig, zwiſchen 28 und 29. Macht 192 Seiten ohne eine Menge Tabellen zur Wettergeſchichte.

London.

D. Joh. Hill hat von ſeinem vegetable Syſtem den ſechſten Band, worinn die einen Sonnenſchirm tragenden Gewächſe enthalten ſind, 1764. auf 66 Seiten groß Folio, geliefert, wobey ſich 62 Kupferplatten befinden. Die untere Ordnungen dieſer natürlichen Claſſe ſind von den kleinen Blättern hergenommen, die unter dem Anfange der Stengel des Sonnenſchirmes ſind. Die Ausführung iſt derjenigen ähnlich, die wir in den erſten Bänden angezeigt haben. Ueberhaupt ſind die in den Gärten erzielten,

auch fremden und indianiſchen Kräuter ziemlich wohl vorgeſtellt; die auf den Gebürgen wachſenden aber etwas minder, wie man an der Mattelina, der güldenen Myrrhis, und dem Celſenich ſehen kan. Die Geſchlechter ſind mehr als ſonſt Linnäiſch, und der Saamen gering geſchätzt. Hr. H. iſt noch immer an fremden und zumal nordamericaniſchen, oder ſüdlich europäiſchen Pflanzen reich: die Bupleura ſind beſonders zahlreich. Wenn Seſeli Carvifolium die Carvifolia I. B. ſeyn ſoll, ſo iſt es ganz unmöglich, die t. 11. t. 50 dafür zu halten: ſie iſt dem Seſeli 2. t. 48 gar viel ähnlicher.

Straßburg.

Den 24. Merz 1764 diſputirte Hr. Chriſtian Hausmann, aus Colmar, und trug der Acidularum Sulzbacenſium hiſtoriam & analyſin vor. Dieſes Sulzbach liegt im obern Elſaß, und des Waſſers ſäuerlichter Geſchmack iſt angenehm. Die Kälte iſt von 50 Fahrenh. Graden, und das Gewicht faſt das nehmliche, wie abgezogenes Waſſer. Es perlet und treibt die Korke aus, löſet die Seiffe auf; färbt den Violenſyrup grün, und mit der Blutlauge ein Weißblau; wird auch mit den Galläpfeln zwar nicht ſchwarz, aber das geiſtige Weſen iſt Luft mit etwas Vitriolſäure, und von derſelben kömmt der Geſchmack. Das Laugenſalz iſt eben die Grunderde des Kochſalzes, worunter eine die Säure brechende ſpatichte Erde, eine Eiſenerde, eine Kalcherde, und eine glashafte Erde, auch etwas Steinöl iſt. Des Waſſers Verhältniß zur Erde iſt 622 zu 1; der Erde zum Salz wie 388 zu 537; die die Säure brechende Erde zur übrigen wie 38 zu 156, und das ſpatichte zum glaſichten wie 2 zu 5. Das anſchieſſende Salz iſt von der Glauberiſchen Art, und ſchießt mit Blättern und Rauten an, und färbt den Violenſyrup grün.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

110. Stück.

Den 13. September 1764.

Göttingen.

Die Schrift, deren Inhalt wir bey ihrer Vorleſung in der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften im 45 Stück dieſes Jahres erzählt haben, iſt zu Hannover bey Herm. Ad. Wecken gedruckt worden: Joh. Friedr. Hartmanns, Regiſtrators bey der Königl. Churfürſtl. Hoſpitalcaſſe zu Hannover und Correſpondenten der Kön. Soc. der Wiſſenſchaften zu Göttingen, Anmerkungen über die nöthige Achtſamkeit bey Erforſchung der Gewitterelektricität, nebſt Beſchreibung eines Elektricitätszeigers, vorgeleſen in der Verſammlung der Königl. Soc. der Wiſſenſchaften zu Göttingen den 7. April 1764. 57 Quartſeiten 2 Kupfertafeln. Die Vignette der Kön. Soc. befindet ſich auf dem Titelblatte.

Genev.

Es werden wohl wenige unter unſern Leſern ſeyn, denen wir den Nahmen und die beſondere Verdienſte um die ſchönere Jurisprudenz des berühmten Spaniſchen Rechtsgelehrten Mayans erſt bekannt machen

müſten. Seine Briefe würden ihn ſchon allein verewigen, wenn er auch nicht weit wichtigere critiſche und hiſtoriſche Werke zur wahren Aufnahme der Römiſchen Rechtsgelahrtheit geliefert hätte. Zur beſſern Beurtheilung des von ihm anzuzeigenden Werkes erinnern wir nur, daß er im Jahr 1723. als er eine Lehrerſtelle auf der Academie Valentia erhielte, bereits ad quinque Iureconſultorum fragmenta Commentarios herausgegeben hat. Die fünf Rechtsgelehrten waren P. Rutilius Rufus, Q. Cornelius Maximus, Rutilius Maximus, Campanus und Tarruntenus Paternus. Er verbeſſerte ſein Werk ſodann und ſtellte es 1731 mit noch funfzehn andern alten Juriſten abermals ans Licht. Als er hierauf 1739 nach ſeinem Vaterland Oliva zurückreiſete, wendete er aufs neue Zeit und Fleiß auf dieſe ſchätzbahre Ueberbleibſel der gelehrten Geſchichte des Rechts und arbeitete bis auf dreyßig Juriſten aus. Er überließ von dieſem Werk dem berühmten Meermann eine genaue Abſchrift, von dem es mit des Verf. Bewilligung auf Vorſchub des gelehrten Fellenbergs in der Schweiz die Gebrüdere von Tournes in Geneve erhalten und in dieſem Jahr in 2 Quartbänden unter folgendem Titel abgedrukt haben: *Gregorii Majansii*, Generoſi Valentini, *ad triginta Iurisconſultorum omnia fragmenta, quae exſtant in Juris Civilis Corpore Commentarii*, cum indice legum in hoc opere illuſtratarum. In der Vorrede giebt der Hr. Verf von den Quellen Nachricht, welche er bey dieſem Werk gebraucht hat und erzählt uns zugleich verſchiedenes von ſeinem Studiren und ſeiner Gewohnheit hermeneutiſche Collektanea zu machen. Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß die Pandekten nicht gründlich können erkläret werden, wenn man nicht vor allen Dingen die von den Verfertigern derſelben aus der Ordnung geriſſene Stellen und Schriften der alten Juriſten wie-

der-

derum herzuſtellen und in die urſprüngliche Verbindung zu bringen ſucht. Der Zuſammenhang giebt oft einem Satz einen ganz andern Sinn als den er ohne demſelben hatte. Die critiſchen Rechtsgelehrten haben ſich zwar ſchon lange mit dieſer Wiederherſtellung der alten Fragmente, und manchmal nicht ohne gute Wirkung, beſchäftiget, mehrentheils aber ſind ſie nur bey einem einzigen oder doch ſehr wenigen Juriſten ſtehen geblieben. Hieraus kann man am beſten die Bemühungen des Herrn Mayans ſchätzen lernen, welche uns dieſen Vorzug mit den noch vorhandenen Stücken von dreyßig und zwar meiſtens ſolchen Rechtslehrern verſchaffen, welche vorher, die Mucier und einige wenige andere ausgenommen, von niemanden mit Vorſatz ſind erläutert worden. Wer aber auch die hier befindliche Nachricht und erläuterte Fragmente derſelben gegen die Mucianiſche Jurisprudenz des Balduins hält, wird leicht den Unterſchied beyder Schriften finden. Die Juriſten ſind nach ihrem Zeitalter geordnet worden, und findet man bey dem Anfang eines jeden Commentarii zuerſt einige Nachricht von den Lebensumſtänden und Schriften derſelben, welche mehrentheils aus den Worten anderer Juriſten, der Kayſer oder claßiſcher Schriftſteller beſtehet. Hierauf werden die Fragmente ſelbſt nach dem Florentiniſchen Text beygebracht, mehrentheils ihrem ehemaligen Sitz wieder einverleibet, und durchgehends nach der Ordnung der Pandekten vorgetragen. Jedes Stück erhält hierauf ſeine beſondere Erklärung. Wird in demſelben eine gewiſſe Rechtsregel feſtgeſezt, ſo erläutert ſie der Hr. V mit vielen Beyſpielen; iſt aber ein einzelner Fall in demſelben enthalten, ſo ſucht er die Regel und den Grund davon durch alle Mittel der Auslegungskunſt beyzubringen. Die Bedeutungen der Worte erörtert er mit beſonderm Fleiß. Da die Ausarbeitungen übri-

gens zu verſchiedenen Zeiten, bey jüngern und reifern Jahren des Verfaſſers und mit Zuziehung bald mehrer bald weniger Hülfsmittel und Schriften anderer ſind verfertiget worden, ſo wird man ſich nicht wundern, hin und wieder eine geringere Vollkommenheit und weniger geſunde Critik anzutreffen, auch manche Geſetze doppelt, jedoch nie auf die nemliche Weiſe, erklärt zu finden, wohin z. E. L. 4. de capt. et poſtl. L. 17. de Legation. L. 19. de duob. reis conſt. u. a. m. gehören. Es bleibt aber nichts deſtoweniger ein Meiſterſtück in ſeiner Art und ein Schatz philologiſcher Jurisprudenz. In dem erſten Band, welcher 2 Alph. 14 Bogen ſtark iſt, kommen folgende Stücke vor: Cato, ſive ad Marci Porcii Catonis Cenſorii; aut ad Marci Porcii Catonis Liciniani ejus filii, Fragmenta Commentarii, S. 3-113. Denn obgleich der Hr. V. glaubt, die noch vorhandene Fragmente wären dem jüngern Cato beyzulegen, ſo hat er doch wegen der dagegen noch zu machenden Zweifel und der groſſen Verdienſte des ältern um die Rechte, deſſen Leben zugleich angehängt. Hierauf folget Manius Manilius; S. 114-126. M. Junius Brutus; S. 127-140. Publius Mucius Scaevola; S. 141-158. Quintus Mucius Scaevola; S. 159-236. Dieſem ſind beygefügt Quintus Mucius apud Pomponium: ſive ad Sex Pomponii Libros triginta novem ad Quint. Mucium Scaevolam Commentarii; S. 237-480. Dieſes Stück macht den gröſten Theil dieſes Bandes aus. Baldwin aber hat kaum über ſechs Geſetze daraus angeführt. Im zweyten Band, der 1 Alph. 20 Bogen beträgt, ſind enthalten Publ. Rutilius Rufus; S. 3-34. Cajus Livius Druſus; S. 35, 36. Aelius Gallus; S. 37-56. C. Aquilius Gallus; S. 57-126. Q. Cornelius Maximus; S. 127. C. Granius Flaccus; S. 129-141. Cinna; S. 142-153. Publicius; S. 154-161. Blaeſus; S. 162-166. C. Atejus Capito; S. 167-186.

Paco-

Paconius; S. 187. Cartilius; S. 189-195. Campanus; S. 197-202. Varius Lucullus; S. 203-207. Laelius Felix; S. 208-217. Arrianus; S. 218-235. Juventius Celſus Senior; S. 236-255. Papirius Fronto; S. 256-263. Vindius Verus; S. 264-272. Fuſidius; S. 273-287. Julius Aquila; S. 288-293. Tarruntenus Paternus; S 294-322. Meſſius; S. 323. Rutilius Maximus; S. 326. und Furius Anthianus; S. 328-338. Den Beſchluß macht Index legum, quae in hoc opere commentario illuſtrantur. Der Geſetze ſind 246.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich verlegen: Der Fr. Maria le Prince de Beaumont nöthige Unterweiſungen für junges Frauenzimmer, welches in die Welt tritt und ſich verheyrathet, als der Verfolg des Magazins für junge Leute, nach deutſcher Art eingerichtet von Joh Joach. Schwaben. I. Th. 188 Octavſ. II. Th. 198 S. III. Th. 252 S. IIII. Th. 368 Seiten. Die Madame B. läſſt in dieſer Schrift ihre Schülerinnen theils heyrathen theils andere Vorfälle erfahren denen ſie ihr Alter ausſetzt: weil aber immer noch jüngere dabey ſind, ſo wird der Unterricht noch einigermaſſen wie vorhin fortgeſetzt. Daher enthält jedes Geſpräche insgemein ein Stück der evangeliſchen Geſchichte, welches zur Erbauung angewandt wird, etwas aus der römiſchen Hiſtorie, darüber ebenfalls Betrachtungen angeſtellt werden, und übrigens fremde wahre oder erdichtete Begebenheiten, wenn die Schülerinnen nicht, wie in vielen beſondern Unterredungen geſchiehet, ihre Lehrerinn um Rath fragen. In aller Abſicht iſt das Buch unterrichtend, und der geiſtliche Theil dürfte manchen nur gar zu andächtig vorkommen, wie denn die Mad. B. zu verſchiedenenmahlen merken läſſt, daß man ihr als

übertriebene und aus ihrer Religion (der römischkatholischen) angenommene Grundsätze getadelt, was doch nur Vorschriften des Evangeliums sind, denn die Gerechtigkeit muß man der M. B. wiederfahren lassen, daß sie das Eigne ihrer Secte in ihren Unterricht nicht einmengt, es müßten denn, nach dem Ausdruck eines englischen Geistlichen, Wohlthätigkeit gegen die Armen, die sich bis zu persönlichen Besuchen und Wartung herabläßt, Gesellschaften die sich der Erbauung wegen vereinigen u. d. g. papistisch seyn. Das Leben der Fr. du Plessis, welches ausführlich erzählt wird, wird wohl wenig zum Nacheifer verleiten. Die äusserliche Absonderung von der Welt, ist das einzige an dessen Anpreisung man etwa die Religion der M. B. erkennen möchte; und sie zeigt dieses durch das Schicksaal welches sie derjenigen unter ihren Schülerinnen wiederfahren läßt, für die der Leser am meisten eingenommen seyn muß. Das Fräulein Verständig verliert einen sehr geliebten und ihrer würdigen Freyer, weil sich eine Gemahlin von ihm wieder zeigt, die er für todt gehalten hatte — weil Gott ihr Herz ganz allein haben will, sagt Madem. Gut. Nun fehlt nur noch ein Kloster. Wegen des vielen Lehrreichen, das dieses Buch übrigens enthält, hat man dem Hrn. M. Schwaben desto mehr Verbindlichkeit, da er keine wörtliche Uebersetzung gemacht hat, die oft wegen der Verschiedenheit der Sitten würde den Leserinnen, für die es bestimmt ist, unbrauchbar gewesen seyn. Zu den dieserwegen nöthigen Veränderungen gehörte seine Geschicklichkeit und Kenntniß der Welt, und man kan ihn deswegen nicht tadeln wenn das Original zuweilen durchscheint, wo solches zu verhindern ein grosser Theil des Werks oder wohl gar der ganze Plan hätte müssen umgeschmolzen werden. Dergleichen möchte wohl die Unwahrscheinlichkeit seyn, im

pro-

proteſtantiſchen Deutſchlande bey Erziehung der Kinder, ſelbſt in Sachen welche die Religion betreffen, eine römiſchkatholiſche Franzöſin zu ſehen, die vielleicht ſich dadurch noch mindern läſſt, daß der Schauplatz nach Dresden geleget worden.

Baſel.

Der Verſuch einer Beſchreibung hiſtoriſcher und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landſchaft Baſel iſt noch im J. 1763. mit dem 22. und 23. Verſuch, und der 2664. Seite zu Ende gekommen. Im 22. wird ein Theil des Sisgaues hier noch beſchrieben, und der Verfaſſer, Herr Daniel Bruckner, nennt ſich nunmehr, wiewohl Herr Friedrich Zwinger, in Anſehung der Kräuter, einen Theil der Arbeit auf ſich genommen haben ſoll. Am Ende findet man ein Verzeichniß der gewöhnlichſten Bäume und Saaten; der Vögel, worunter einige ganz fremde Strichvögel vorkommen; der Inſecten und einiger See-Igel und Korallen-Gewächſe.

Als den gänzlichen Schluß dieſes Werks kan man den 23. Verſuch anſehen, der 1763 herausgekommen iſt, und worinn insbeſondere die Alterthümer von Augſt oder dem alten Auguſta Rauracorum enthalten ſind. Sie machen allein einen beträchtlichen Band aus, der bis auf 3092 Seiten fortgeht, und 27 Platten hat. Er iſt mit beſonderer Sorgfalt ausgearbeitet, und leiſtet auch mehr als er verſpricht. Die alte und neue Geſchichte von Augſt ſind genau verfolget, und was von den Gemäuren der alten Stadt noch übrig, oder vom Baſilius Amerbach gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts abgezeichnet worden iſt, wird mit den römiſchen Gebräuchen und andern Alterthümern verglichen. Die Gebäude ſind ein Tempel, ein Theil eines Schauplatzes, und eine Waſſerleitung. Herr Johann Heinrich Harſcher beſchreibt

ſchreibt insbeſondere eine unweit Augſt gefundene Münzwerkſtätte, und die irdenen Model zu gegoſſenen Münzen des Geta, Alexanders und Maximinus. Hierauf folgt die Beſchreibung vieler Bilder, Geräthe und allerhand Alterthümer, die Theils in fremde Hände gekommen, und Theils zu Baſel aufbewahret werden, oder auch in des Verfaſſers Händen ſind, obwohl ſie nicht zu Augſt gefunden worden.

London.

M. Thomas Martyn, der Sohn des hieſigen Kräuterkenners Joh. Martyn, hat im J. 1763. in groß Octav abdrucken laſſen: Plantæ Cantabrigienſes, Herbationes Cantabrigienſes, to which are added a liſt of the more rare plants . . . . . in England or Wales. Schon der groſſe Ray hatte ein Verzeichniß der um Cambridge wild wachſenden Kräuter geſchrieben, das ſein Meiſterſtück iſt. Herr Joh. Martyn brachte es in eine verbeſſerte Ordnung, und hier erſcheint es, aber um 181 Gattungen reicher als beym Ray, auch in einer veränderten Geſtalt, die uns aber äuſſerſt trocken und nur für eine gewiſſe Sorte brauchbar vorkömmt. Es ſind bloſſe Linnäiſche Trivialnahmen. Sie ſtehen einmal nach Linnäi Methode, nebſt den abgekürzten Nahmen des Ray und ältern Martyns, die man vor ſich liegen haben muß, wenn ſie dienen ſollen. Zum zweytenmale ſtehen ſie nach den Gegenden um Cambridge. Als einen Anhang findet man zuletzt ein Verzeichniß ſeltener in England wachſender Kräuter aus verſchiedenen Verzeichniſſen. Hin und wieder ſtehen einige Anmerkungen. Ray hat in der Turritis vulgatior geirret, und ſie mit der minor verwechſelt. Man hat auch in England den inwendig haarichten Enzian vier und fünfblätterichte gefunden. In den Stechpalmen findet Herr M. die männlichen Blumen von den weiblichen getrennt.

Iſt 114 Seiten ſtark.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

III. Stück.

Den 15. September 1764.

Campen.

Theſes philoſophicae de primis philoſophandi principiis, die bey Aegid. Valkenier auf 91 Octavſeiten gedruckt ſind, verdienen hier eine Anzeige, da die philoſophiſchen Bemühungen der niederländiſchen Gelehrten bey uns eben nicht allzubekannt werden. Die Reſpondenten, welche über dieſe Sätze diſputirt haben, werden genannt, aber der Verfaſſer ſelbſt nicht. Die Sätze betreffen alle die Logik, und enthalten zugleich verſchiedene Urtheile über anderer, beſonders Wolfs Bemühungen. Die Philoſophie heiſſt (2 S.) die Wiſſenſchaft der Sachen und Handlungen in ſo fern ſie möglich ſind, oder nach ihren Urſachen, wie ſchon die Alten ſich ausgedrückt haben. Wolf, alſo ſagt der V., hat entweder eben das gewollt, und nur aus Kitzel was Neues zu ſagen mit Worten geſpielt, oder ſeine Erklärung iſt der erklärten Sache nicht angemeſſen und gehört mehr für die philoſophiſche Erkenntniß als für die Philoſophie. (Jedermann hat Wolfs Erklärung nach ſeiner eignen Anleitung ſo ausgelegt, daß ſie die Kenntniß der Urſachen erfodert. Und die Philoſophie iſt doch wohl

der Innbegrif aller philoſophiſchen Erkenntniß). Die Metaphyſik heiſſt 8 S die Wiſſenſchaft vom Menſchen als einem Bürger dieſer Welt betrachtet. Nur nach dieſer Erklärung glaubt der V. könne man die Ontologie, Theologie, Cosmologie, Pſychologie zuſammen bringen. (Vielleicht aber auch die praktiſche Philoſophie mit dazu). An Wolfen wird 11 S. getadelt, daß er in die allgemeine Logik, Erinnerungen von Auslegung der H. Schrift von hiſtoriſchen, moraliſchen Sachen u. d. g. gebracht tantum vt milleſima pagina ſurgat. Warnm hat er nicht auch das Corpus iuris oder den Hippocrates oder Terenz auslegen gelehrt. (Weil er eine Probe von den Nutzen ſeiner Logik an dem wichtigſten und bekannteſten Buche geben wollte. Es iſt keine unnütze Weitläuftigkeit die Anwendung der logiſchen Vorſchriften gleich auf Wiſſenſchaften zu zeigen, weil dadurch der Vorwurf wegfällt, den man ſonſt einem puro puto logico gemacht hat). Eine Subſtanz heiſſt 15 S. Ens actuale ſive Subjectum modorum quod ſeparatim exiſtit, die leibniziſche Erklärung quod principium mutationum in ſe continet ſoll auf die erſte Subſtanz Gott nicht paſſen (es würde alsdenn nur auf das Wort ankommen, ob Gott eine Subſtanz ſollte genannt werden, auch können ja die Veränderungen, von denen die Erklärung redet, einem andern Dinge zugehören, und ihr Grund in einer Subſtanz die ſich ſelbſt nicht ändert, enthalten ſeyn. Des Hrn. Verf. Erklärung aber iſt ſehr undeutlich. Soll Ens actuale allein zureichen, ſo begreift ſie auch jeden würklichen modum; iſt ſubj. mod. dazu nöthig, ſo ſcheint ſie eben dem nur gegen die leibniziſche Erklärung gemachten Einwurfe ausgeſetzt; und ſeparatim exiſtere iſt für eine Erklärung nicht deutlich genug geredet, es iſt weiter nichts als ein anderer Ausdruck für der Alten ihr non inhaerere ſubjecto. Wer ſich mit den undeutlichen Begriffen dieſer Wörter befriedigen will, kann gleich

das

das Wort Subſtanz mit eben einem ſolchen nur klaren Begriffe brauchen). Habitus, heiſſt 22 S. diſpoſitionis complementum, operationibus accommodatum vel adquiſitum, diſpoſitio iſt rei aptitudo ad agendum patiendumve. Daraus wird geſchloſſen, der habitus ſey doppelt, tum internus, tum externus. Ille eſt facilitas et conſtantia operandi exercitio adquiſita, hic eſt corporis indumentum operationibus accommodatum, Sic advocatus eſt togatus, miles armatus. Dieſe Eintheilung des Habitus läſſt ſich nicht ins Deutſche überſetzen. Die Syllogiſmen werden 65 u. f. S. nach ihren Figuren und Modis vorgetragen. Von der Regel, daß aus bloſſen verneinenden Vorderſätzen nichts folge, wird 67 S. eine Ausnahme gelehrt

Quodc. non ſentit, non cogitat
Lapis non ſentit
E. Lapis non cogitat.

(Eine kleine Aufmerkſamkeit zeigt, daß wenn die propoſitio maior verneint ſeyn ſoll, ihr Subject nicht ſentit, ſondern non ſentit heiſſen muß, oder ſie deutlich ſo ausgedruckt werden muß: quodcunque eſt ens non ſentiens illud non cogitat; da denn die minor heiſſt Lapis eſt ens non ſentiens. Es ſteckt alſo in dieſer angeblichen Ausnahme eine cryptis). Daß man aus lauter particularibus ſchlieſſen könne wird 68 S. gelehrt. (Die beyden Vorderſätze, oder wenigſtens einer reden von individuis, und wo wir uns nicht irren, iſt bekannt, daß ſolche Sätze für allgemein gehalten werden). Zeugniſſe ſind 91 S. der Materie nach hiſtoriſche oder philoſophiſche. Jene gründen ſich auf des Zeugen Glaubwürdigkeit; von dieſen heiſſt es: etiam ſua et interna vi ſtringunt.

Berlin.

Defenſe du Paganiſme par l'Empereur Julien en Grec & en François avec des Diſſertations & des Notes pour ſervir d'Eclairciſſement au Texte & pour en refuter les

Erreurs par Mr. le Marquis d' Argens. 1764. bey Voß. 306 Seiten mit 72. S. Vorrede und vorausgehenden Betrachtungen über den Kayſer Julian, in welchen die vom Abt de la Bletterie in ſeinem ſo beliebten Leben K. Julians noch übrig gelaſſenen Vorwürfe gegen denſelben entfernt und abgewendet werden. Denn da die Verſtellung, mit welcher dieſer bey Lebenszeit des Conſtantins ſeine Geſinnungen in Anſehung der Religion verborgen, und ſeine nachherige Abweichung von der Religion der Chriſten, ſelbſt in de la Bletteries Augen, Flecken blieben, welche im Andenken des Julians nicht auszulöſchen wären; ſo werden auch dieſe hier, aus den Grundſätzen der Billigkeit, wo nicht getilget, doch von ihrem gehäßigen Anblicke befreyet. Die Schrift Julians ſelbſt, welche hier Reflexions de l'Empereur Julien ſur les Dogmes de la Religion Chretienne überſchrieben iſt, und deren eigentliche Aufſchrift wir nicht einmal genau wiſſen, indem ſie blos unter dem Nahmen einer Schrift wider die Chriſten, angeführt wird, iſt zwar, unter den übrigen Schriften wider die chriſtliche Religion, längſt vertilget worden; es ſind aber dennoch einige Stücken davon in des Erzbiſchofs von Alexandria, Cyrills, zehen Büchern der Widerlegung derſelben aufbehalten. Der Herr Herausgeber hat dieſe Stücken aus der Leipziger Ausgabe Julians, wo ſie ſchon von Cyrills Worten abgeſondert ſind, beſonders und in einer Folge, die einen Zuſammenhang ausmachen ſoll, abdrucken laſſen, und glaubt, wie man gemeiniglich davor hält, Julians ganzes Werk ſey, bis auf wenige Stellen, im Cyrill eingeflochten. Allein es ließ ſich mit leichter Müh zeigen, daß dieß kaum der geringſte Theil von Julians Werke ſeyn müſſe. Denn erſtlich hat Cyrillus, wie er in der Vorrede ausdrücklich ſagt, nicht die ganzen neun Bücher Julians, ſondern nur drey davon, welche wider die Evangelien und den chriſtlichen Gottesdienſt ge-

gerichtet waren, widerleget; er ſagt ſelbſt, daß er die Stellen, in welchen wider den Heiland gelästert ſey, übergangen, andere aber, wo Julian ſich ſelbſt wiederhole, zuſammen gezogen habe. Man vermißt in Julians Worten ſo oft den Zuſammenhang; und man muß ihm doch in der That, wenn man unpartheyiſch ſeyn will, mehr Folge der Gedanken und Schlüſſe, und mehr Gründlichkeit als dem guten Cyrill zugeſtehen, deſſen Widerlegung oft nichts als Gewäſche und Heftigkeit iſt. So oft ſiehet man ferner, daß die angeführten Worte aus der Mitte einer weitläuftigern Abhandlung herausgeriſſen ſind, daß allem Anſehen nach der geringſte Theil nur noch von Julians Schrift vorhanden iſt. Aus dem erſten Buch ſcheint Cyrill noch am meiſten zur Widerlegung übertragen zu haben; denn ſchon über die Hälfte gegenwärtiger Ausgabe S. 170 verſchiebt Julian einen Umſtand im zweyten Buch genauer abzuhandeln. Wären indeſſen die Worte Julians in Cyrills Streitſchrift ſelbſt genauer aufgeſucht worden, ſo würde noch gar vieles hinzugekommen ſeyn. Auf der Seite gegen über iſt die franzöſiſche Ueberſetzung beygefüget; wir können uns nicht enthalten, zu ſagen, daß ſelbſt das Privilegium der Franzoſen, untreu zu überſetzen, darinnen gemißbraucht ſey. Faſt keine Seite iſt ohne Unrichtigkeiten, und es giebt ganze Stellen, wo nicht ein Wort im Griechiſchen von der Ueberſetzung ſtehet. Die Anmerkungen ſind theils grammatiſch, und werden vom Leſer am beſten übergangen, andere ſollen zur Widerlegung Julians und Beſtätigung gewiſſer Sätze, als von der Dunkelheit der Schrift, der Toleranz u. w. dienen, welche als Lieblingsſätze des Herrn M. d'Argens genug bekannt ſind, die er aber auf eine ſonderbare Weiſe anwendet, einige Lehrſätze der katholiſchen Kirche zu beſtätigen, die er unmöglich im Ernſt für wahr annehmen kan.

London.

The Tales of the Genii, or the delightful Leſſons of Horam, Son of Aſmar. Faithfully translated from the Perſian Manuſcript and compared with the French and Spaniſh Editions publiſhed at Paris and Madrid. By Sir *Charles Morell*, formerly Ambaſſador from the Britiſh Settlements in India to the Great Mogul 1764 gr 8. zur Zeit 5. Nummern, in 290. Seiten. Dieſe Erzählungen, von welchen alle Monate ein Stück zum Vorſchein kömmt, und 12 dergleichen Stücke oder Numbers, jedes mit einem ſehr feinen Kupfer, erſcheinen ſollen, ſind, den Engliſchen Nachrichten nach, mit Beyfall aufgenommen worden. Daß dieſer ſchwerlich allgemein ſeyn könne, läßt ſich aus dem Durchleſen ſelbſt erachten. Es ſind Erzählungen im orientaliſchen abentheuerlichen Geſchmack, in welchen die zur Beſchützung und Führung der Menſchen ausgeſandten guten Genii, auf Befragen ihres Hauptes, Iracagem, vom Erfolg ihres Auftrages Bericht erſtatten, und zu deren Anhörung zwey Kinder aus Mazanderan, mit deren Erziehung der Vater ſich beſonders Mühe gab, von den Geniis entführet werden. Jede Erzählung hat alſo zur Abſicht eine gewiſſe moraliſche Maxime zu beſtätigen, welche Kindern vorzüglich eingepräget zu werden verdient: als in der erſten, daß der Menſch keiner wahren und vollkommenen Glückſeligkeit fähig iſt, daß dieſe in Reichthümern, Ehre, ſinnlichen Vergnügen und Gelehrſamkeit vergeblich geſucht wird, und daß die Religion allein unſer Beſtreben darnach leiten und richten muß; die zweyte warnt vor den Bethörungen des Enthuſiaſmus durch die Geſchichte eines heuchleriſchen Derviſch; die dritte vor dem Eigenſinn und Halsſtarrigkeit bey den, unſern Neigungen nicht genug günſtigen, Wegen der Vorſehung, und vor dem Mißvergnügen bey fehlgeſchlagenen Wünſchen; die vierte zeigt das Thö-

richt-

richte unserer Wünsche, wenn sie allzeit in Erfüllung gehen sollten, nebst den schrecklichen Folgen einer übeln Erziehung; die Lehre der fünften geht dahin, daß das Herz des Frauenzimmers am meisten gegen die Schmeicheley und Verstellung der Mannspersonen gewaffnet seyn muß, und daß blos der Schutz einer höhern Macht sie vor allen Gefahren zu schützen mächtig genug ist; u. s. w. Diese sowohl als verschiedene einzelne eingeschaltete nicht so gemeine und im täglichen Leben ungemein nützliche Sittenlehren bestimmen vermuthlich den Werth dieser Schrift. Sie wird einem Indischen Weisen Horam beygelegt, von welchem eine ganze Geschichte vorausgeschickt ist, welcher diese Erzählungen zum Unterricht eines Prinzen des bekannten Königs der Moguls, Aureng-zeb, geschrieben haben soll, dessen Erziehung ihm anvertrauet gewesen, an dem er aber ein Ungeheuer von einem Prinzen erzogen habe. Die Durchlesung selbst lehrt mehr als zu sehr, daß dieselben in einer Europäischen Einbildungskraft erzeuget worden sind, welche oft die orientalische Colorit nicht recht zu treffen gewußt hat. Vielleicht ist es zu weit gegangen, wenn man dergleichen Geburten einer schwärmenden Phantasie Regeln vorschreiben wollte, nach welchen sie gebildet seyn sollen; indessen glauben wir doch, daß das Wunderbare, welches eigentlich das Charakteristische dergleichen Schriften ausmacht, und als eine mächtige Maschine mit Vortheil für das menschliche Herz gebraucht werden kan, zu welchem die Einbildungskraft den besten Weg zeiget, vom Ungeheuern und Unsinnig-abentheuerlichen gar sehr zu unterscheiden ist; und daß es nicht anders als in Absicht auf einen gewissen Endzweck angewendet, nicht aber Abentheuer auf Abentheuer gesetzet werden muß, ohne daß man absehen kan, wozu es eigentlich wohl führen soll, oder ohne daß es zu demjenigen Zweck führet, den man sich vorgesetzet hat. Und im letzteren

Falle

Falle befindet sich, unsrem Gutdünken nach, der Verfasser gegenwärtiger Erzählungen öfterer als wir wünschten.

Upsal.

Theorematis integrandi ist der Titel einer Disputation von 31 Quartseiten, welche unter Hrn. M. Friedr. Mallet, Königl. Astron. Observ. und Mitgl. der Kön. Schwed. Ak. ist von Hrn. Andr. Bernh. Wahlberg den 23. May 1764. vertheidigt worden. Wir können sie hier wegen der Kunstgriffe zu integriren, die sie enthält, nicht unangezeigt lassen. Der erste Satz zeigt, daß

$$\int \frac{dz}{(1+n.\cos z)^m} = \frac{1}{1-m} \cdot \frac{1}{m-1} \cdot \frac{n.\sin z}{(1+n\cos z)^{m-1}}$$

$$+\int \frac{(2m-3)\,dz}{(1+n.\cos z)^{m-1}} + \int \frac{(m-2).dz}{(1+n\cos z)^{m-2}}$$

und so werden Formeln von eben der Art, in denen das Differential eines Bogens, mit Functionen wie die angezeigte, seines Sinus, der Tangente, Secante enthalten sind, auch noch etwas mehr zusammengesetzte, integrirt. Die Analysis bestehet darinnen, daß ein Integral angenommen, und dessen Differential mit dem gegebenen verglichen wird, wo denn die Kunst auf die geschickte Wahl des anzunehmenden Integrals ankommt. Man sieht leicht, daß die summatorischen Theile die im Integrale vorkommen, eine Fortsetzung dieses Verfahrens erfodern, wenn aber m eine ganze bejahte Zahl ist, so wird diese Arbeit einmahl aufhören, und das Integral durch eine endliche Menge von Gliedern gegeben werden. Herr Mallet hat zu Erweiterung der Integralrechnung schon verschiedene schöne Beyträge auch in den Schriften der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften geliefert, auf die er sich hier zuweilen

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

112. Stück.

Den 17. September 1764.

Göttingen.

Unter dem Vorſitz des Herrn Hofrath Richters hat ein würdiger Sohn ſeines Herrn Bruders, Herr Auguſt Gottlieb Richter, aus Sachſen, zur Erhaltung der Doctorwürde in der Arzneywiſſenſchaft den 12ten Sept. eine Probſchrift von 6 Bogen, die den Titel führt: priſca Roma in medicos ſuos haud iniqua, mit Ruhm öffentlich vertheidigt. Dieſe Materie iſt zwar oft unterſucht und geprüft worden, verſtattet aber noch immer eine gute Nachleſe. Das alte Rom blieb, wie Plinius ſchreibt, über ſechshundert Jahre ohne Aerzte. Dieſem Zeugniſſe widerſprechen ſeine eigne Worte, welche mehr als ſechzig Jahre vorher die Zeit beſtimmen des dem Archagathus ertheilten Bürgerrechts. Noch mehr widerlegt es der ſo alte Gebrauch der Kranken in den Tempeln des Apollo, Aeſculapius und andrer Gottheiten um Rath zu fragen, welchen die Prieſter der Tempel, als der Medicin kundig, gleichſam aus dem Mund ihrer Gottheiten ertheilt, davon noch verſchiedene ehemahls zum Andenken der Cur in Tempeln aufgehängte Tafeln zeugen. So findet man auch bey

dem Dionyſius von noch ältern Zeiten Nachricht, da es bey ſtark wütender Peſt zuletzt an Aerzten gefehlt. Es iſt übrigens gewiß, daß die alten Römer, deren Geſchäfte Krieg und Ackerbau geweſen, die ſich durch Arbeit gehärtet, mäſſig geſund und arm gelebt, nicht viel Aerzte herbey ziehen, doch auch derſelben nicht ganz entbehren können, bey ſo öftern Wunden in Krieg und andern Leibeszufällen, die auch oft die ſtärkſten und geſundeſten treffen. Alle guten Künſte und Wiſſenſchaften ſind ſehr ſpäte und nach vielen Jahrhunderten von den Griechen in Rom eingeführt worden. Der Ruhm, den Cicero den Römern beylegt, daß ſie entweder für ſich ſelbſt alles mit mehrerer Weisheit erfunden, oder was ſie von Griechen erhalten, zu gröſſerer Vollkommenheit gebracht, kan auf ihr erſtes rauhes Alter nicht fallen, und Horatius erkennt noch zu ſeiner Zeit die Spuhren dieſer Rauhigkeit. Viele haben die ſechshundert Jahre, darinnen Rom keine Aerzte gehabt, für eine würkliche Achtserklärung derſelben auf Anſtiften des Cato, der den Griechen, folglich auch ihren Aerzten, gehäſſig geweſen, mit dem Agrippa annehmen, und dieſes aus einigen dunkeln Worten des Plinius ſchlieſſen wollen. Es iſt unnöthig dieſe Fabel zu widerlegen, da es ſeit den Zeiten des Cato nie an Aerzten gefehlt, die theils als Freunde der gröſſten Männer angeführt werden. Nachdem Julius Cäſar allen Aerzten das Bürgerrecht ertheilt, und Auguſtus, den Ant. Muſa von einer ſchwehren Krankheit gerettet, ſie noch mehr begnadigt, welche Begnadigungen und ertheilten Rechte von folgenden Kayſern oft beſtätigt, und vermehrt worden, wovon Hr. D. Lampe am ausführlichſten gehandelt, iſt der Vorwurf des Robertell und anderer, auch zu unſern Zeiten des Middleton, von keiner Erheblichkeit, daß alle Römiſchen Aerzte als Knechte zu betrachten. Man muß zugeſtehen, daß nach dem Syriſchen und Macedoniſchen

Krieg

Krieg die Hoheit und der Reichthum der Römer in Knechten bestanden, in deren Zahl viele in Künsten und Wissenschaften erfahrne Männer, und nicht wenige Aerzte gewesen, deren Preiß man noch zu den Zeiten des Justinianus bestimmt. Das von Kayfern den Aerzten ertheilte Bürgerrecht und andere Vortheile haben diejenigen, die bereits in Knechtschaft gestanden, nicht befreyen können, die also in den Häusern ihrer Herren die Kunst fortgepflanzt. Es scheint aber, daß deren Wissenschaft von sehr geringen Umfang gewesen. Man kan den Ursprung dieser Knechtschaft aus Griechenland holen, da grosse und beschäftigte Aerzte selbst einen Theil ihrer geringsten Arbeit durch Knechte thun lassen, denen in den damahligen Athletischen und Gymnastischen Uebungen zum Zweck der Gesundheit obgelegen, in Bädern zu bedienen, zu reiben, zu salben, Clystire beyzubringen, verrenkte Glieder einzurichten, Blut zu stillen und dergleichen. Diese Knechte haben durch die dabey erhaltene Uebung, ohne ferner unter der Verordnung der Aerzte zu stehen, sich allgemach selbst fortgeholfen, den Nahmen der Jatrolipten, endlich der Aerzte angenommen, welches durch eine Stelle aus dem Plato wohl erläutert wird. Mit den Athletischen Uebungen sind auch diese Aerzte nach Rom übergegangen, dabey nicht zu läugnen, daß bey den unmässigen Ausgaben, welche die Grossen daselbst auf Knechte gewandt, unter diesen auch eines bessern Loses würdige Aerzte gewesen. Die Römer selbst haben sich nur spät auf diese Wissenschaft gelegt, und wie sie selbige meist von Griechen erlernt, also sind diese auch in Fortgang der Zeiten allemahl zu Rom in Vorzug geblieben. Man muß einräumen, daß bey den Römern sowohl die Aerzte, wenn sie in ihrer Knechtschaft gelebt, vor andern werth, als auch die freyen in wahrer Achtung gewesen.

Frankfurt und Leipzig.

Schüpfel in Altdorf hat daſelbſt auf ſeine Koſten drucken laſſen: D. Johann Bernhard Hoffers, öffentlichen Lehrers der Rechte auf der hohen Schule zu Altdorf, Beyträge zum Policeyrecht der Teutſchen, 14 Bogen in 8. Von den ſieben Abſchnitten, in welche dieſes Buch eingetheilt iſt, handelt der erſte von der Einrichtung, Abſicht und Nutzen dieſer Beyträge, wobey zugleich die Herausgabe eines Handbuchs der bürgerlichen Rechte in Fränkiſchen Landen angezeigt wird. Nach verſchiedenen patriotiſchen Anmerkungen über das allgemeine und beſondere Policeyweſen in Teutſchland trägt der Hr. V. ſeine Gedanken über den academiſchen Vortrag der teutſchen Privatrechte vor und glaubt mit Grund, die Bearbeitung derſelben könne ohne einem geſellſchaftlichen Fleiß mehrerer Gelehrten nicht zu einer erwünſchten Vollkommenheit gebracht werden. Die Schwierigkeiten aber, welche ſich auch bey dieſem Vorſchlag finden, würden ſich ſehr vermindern, wenn man dabey theilweiſe zu Werke gienge und die Geſetze einzelner Craiße und Provinzen in eine ſyſtematiſche Sammlung brächte. Dieſes iſt der Hr. V. mit den gedruckten und ungedruckten Geſetzen im Fränkiſchen beynahe nach eben der Einrichtung zu thun entſchloſſen, die Hr. Gerſtlacher in ſeiner Sammlung Würtembergiſcher Geſetze und Normalien beobachtet hat. Da es ihm geglückt hat, neben ſeinem eigenen beträchtlichen Vorrath, die zahlreiche Sammlung von Statuten des ſeel. Hrn. Geh. Raths von Hermann, die man billig als eine Quelle des Teutſchen Privatrechts anſiehet, zu erkaufen, ſo kan es ihm zur glücklichen Ausführung dieſes gemeinnützigen Vorhabens an Materie nicht fehlen. Die Policeyrechte, als welche einer öfterern Veränderung unterworfen ſind, als die eigentliche bürgerliche Privatgeſetze, leiden zwar kei-

keinen ähnlichen Verſuch, ſind aber mit dieſen aufs genaueſte verbunden und verdienen auf hohen Schulen eben ſo ſehr cultivirt zu werden. Der Hr. V. hat daher der Erweiterung der rechtlichen Policeywiſſenſchaft im weitläuftigſten Begrif dieſe ſeine Beyträge gewidmet, davon alle halbe Jahre ein Stück erſcheinen ſoll. Er wird in denſelben einzelne Materien des Policeyrechts mittheilen, aus den gedruckten Deciſionen und Belehrungen anderer Rechtslehrer Auszüge machen und die Erkänntniß der teutſchen Policeygeſetze, beſonders des Fränkiſchen Crayſes, und ihrer Geſchichte zu befördern ſuchen. Weil aber unter der Policeywiſſenſchaft und dem Policeyrecht ein ſehr groſſer Unterſchied iſt, ſo ſetzet der Herr Prof. ihre Begriffe und Gränzen in dem zweyten Abſchnitt näher auseinander, und handelt von der Nothwendigkeit der Lehre des teutſchen Policeyrechts auf hohen Schulen. Die Gründe, welche der Hr. Verf. ſeinen Leſern hier vorlegt, ſind ſo überzeugend und der von dergleichen Vorleſungen zu erwartende Nutzen ſo mannigfaltig und zuverläſſig, daß wir unſern Beyfall ihnen nicht entziehen können. S. 54, wo der ökonomiſchen Lehrſtüle in Halle, Frankfurt an der Oder und des Hrn. Prof. Schrebers in Büzow, nunmehro in Leipzig, gedacht wird, hätte wohl auch der 1756 in Erfurt errichteten und dem Herrn Benjamin Godfr. Hommel aufgetragenen Profeſſionis rerum œconomicarum Erwähnung geſchehen können, welche er durch eine beſondere Abhandlung de utili atque neceſſaria rerum œconomico-politico-cameralium cum ſtudio juris in Academiis conjunctione angetreten hat. In der dritten Abtheilung erörtert der Hr. V. die Frage: ob es den wahren Policeygrundſätzen gemäß ſey, das göttliche Verbot der Ehen unter den nächſten Anverwandten zu erweitern, in der Erweiterung aber gegen Erlegung eines gewiſſen Geldes eine Diſpenſation

zuzulaſſen? Beydes ſowohl die Ausdehnung als die bey ſelbiger verſtattete Diſpenſation ſcheinen ihm wider die Grundlehren einer geſunden Policey zu ſeyn. Die hier angenommene Sätze werden durch den folgenden vierten Abſchnitt weiter beſtätiget. Es iſt daſelbſt eingerückt Herrn Johann Heumann von Teutſchenbrunn rechtliches Gutachten über die Frage: ob die Ehe mit des verſtorbenen Bruders Wittwe Gottes Wort zuwider, oder nicht, und *ſalvis legibus divinis* eine Diſpenſation ſtatt habe? im Nahmen der wohllöblichen Juriſten-Facultät in Altdorf ausgefertiget. Der ſeel. V. leitet das göttliche Verbot wegen der Blutſchande aus der Tugend- und Wohlſtandslehre her, und hält deshalb die Ehe mit des Bruders Wittwe den Geſetzen Gottes entgegen und die Diſpenſation für unzuläßig. Hierauf folgt fünftens ein Verſuch eines Entwurfes zu einer Bibliothek der ältern und neuern beſonders der Policeyrechte in den Landen, Städten und Orten des Fränkiſchen Craißes; nebſt einer vorgeſetzten Anzeige von den Teutſchen Geſetzen und deren Sammlungen überhaupt. Hier werden zuerſt die Schriften nahmhaft gemacht, in welchen man von den Teutſchen Geſetzen überhaupt Nachricht findet und ſodann diejenige erzählet, aus welchen man die Teutſche Policey, Oeconomie- und Finanzgeſetze näher kennen lernen kann. Hierauf folgen die allgemeine Sammlungen der brauchbaren Teutſchen Land- und Stadtgeſetze. Von Franken ſelbſt zeigt der Hr. V. anfangs diejenigen allgemeinen Crapßgeſetze und Verordnungen an, ſo das Policeyweſen zum Gegenſtand haben nebſt den dazu gehörigen Erläuterungsſchriften; hierauf nennt er die Werke, in welchen das ſogenannte gemeine Recht Frankenlandes vorgetragen wird und gehet ſodann die einzelnen Stande und deren geſezliche Verfaſſung beſonders in Policeyſachen ſyſtematiſch durch, nemlich Bamberg,

Würz-

Würzburg, Aichstädt, Burggrafthum Nürnberg, Culmbach, Anspach, Henneberg, Hohenlohe, Erpach, Limpurg und Löwenstein Wertheim, so, daß er auch hin und wieder die Rechte einzelner Orte und Städte anführt. Die Fortsetzung dieses Versuchs, welcher freylich noch Ergänzungen zuläßt, ob er gleich der vollständigste in seiner Art ist, folget in dem nächsten Stück. Nr. VI. ist die Wertheimische Policey-Gerichts-Ordnung vom 30. Jul. 1754. vollständig eingerückt worden. In dem siebenden und letzten Abschnitt legt der Hr. V. seine gründliche Gedanken vor von dem Policeywesen, dessen Verwaltung und Handhabung an Orten, wo Universitäten angelegt sind. Wir enthalten uns wegen der Lobeserhebungen, welche von der Policeyverfassung hiesiger Stadt und Universität gemacht werden, einer weitern Anzeige der ausgeführten Sätze, um unser Urtheil nicht verdächtig zu machen. Der Hr. V. war uns zwar schon aus verschiedenen kleinen Abhandlungen, die von mehr, als gemeinen, Einsichten zeugen, bekannt. Das gegenwärtige Buch überzeugt uns aber, daß der seel. Heumann, welcher bekanntlich in seinen Anfangsgründen des Policeyrechts der Teutschen die Bahn dieser nützlichen Wissenschaft zuerst gebrochen hat, keinen würdigern Nachfolger hätte haben können, als den gelehrten Hrn. Prof. Hofer, und sehen wir der Fortsetzung dieser Beyträge und der Herausgabe seines Rechtsbuchs von Franken mit Erwartung entgegen.

Paris.

Wir haben nunmehr den ganzen ersten Band der Gazette litteraire de l'Europe erhalten, der die Monate Merz, April und May des laufenden Jahres in sich faßt, mit Titel und Register versehen, und 404 Seiten stark ist. Wir haben noch immer gefunden, der Herr Verfasser sey gegen die Fremden sehr streng, und

und zuweilen, wenn mans sagen darf, bis zur Grobheit, wie S. 273, er sey folglich von den Franzosen, die den Markt des Verstandes in ihre Nation setzen. Die Auszüge sind mehrentheils kurz, und bestehen oft blos in Urtheilen: die Titel sind unvollkommen, und öfters gar unbestimmt, und die gelehrte Geschichte dem Hrn. V. nicht genug bekannt. Herr Marggraf hat z. E. längst die Linagrestis gesponnen. Vor dem Herrn Brookes hatten die Engelländer wenigstens an dem Hrn. Hill ein viel gröfferes und vollständigers Werk über die Naturgeschichte, und der gute Brookes hat wohl die Lobrede prodigieusement ha niemals erwartet. Daß Hume der beste Geschichtschreiber in unsern oder in andern Zeiten sey, ist viel gesagt; wenigstens ist ers nicht wegen der Unpartheylichkeit, als davon er gegen die Diener der reformirten Religion keine Proben giebt. Kennt Herr A. die deutsche Sprache, daß er ihr verwirrte Schwünge vorwirft? davon sie so frey als immer eine Sprache ist; schreibt er selbst seine Sprache recht, und solte er S. 332 nicht sagen rien d'auſſi atachant? Wir lernen sonst, daß die Uebersetzerin der Humischen Werke Madem. Belot heißt, und unsere Muthmassung unrichtig ist.

Orleans und Paris.

Mes Caprices, ou Speculations sur l'Homme, Poëme en trois Chants, par Mr. M**** 1764. 8. 80 Seiten. Diese Betrachtungen haben im ersten Gesang die Einbildungskraft, im zweyten den Verstand, und im dritten das Herz zum Gegenstand, und sind ein Gemisch von einigen glücklichen und einer Menge gemeinen und unverdauten Gedanken ohne Plan und Verbindung. Noch weniger, als der Philosoph, erscheint der Dichter darinnen, welcher in der Wahl der auszudrückenden Gedanken und bey der Einkleidung derselben sich, bey solchen Gegenständen, mit keinem geringen Vortheil hätte zeigen können.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

113. Stück.

Den 20. September 1764.

Paris.

Ein uns unbekannter Verfaſſer, der in der Provinz Artois, und auf dem Lande wohnt, die Städte auch mehr als theoretiſch haſſet und meidet, der auch ſchon einen Cours d'Hiſtoire herausgegeben hat; ein Mann, der es mit der Religion und den Sitten gut meint, dabey aber dennoch die encyclopädiſchen Weiſen verehrt, ihre Arbeiten in Auszug bringt, und in ihren Entdeckungen die Gründe der Sittenlehre findet; ein Mann von ſeltſamen Einfällen und plötzlichen Anwendungen natürlicher Dinge aufs Sittliche, hat aus einigen Inſectenkennern, von ſeiner eigenen Sprache, einen Auszug der Kenntniß dieſer Thierchen zuſammen getragen, und mit allerley Blumen von Fabeln, moraliſchen Anwendungen, und ſelbſt von Etymologien ausgeſchmückt: er iſt dabey ein neues Beyſpiel, wie man auſſer Deutſchland blos zuſammen getragene Bücher ſchreiben kan, ohne von der Sache, von welcher man ſchreibt, das geringſte ſelber zu kennen. Die Abſicht ſoll ſeyn, die Jugend zur Kenntniß der Natur aufzumuntern, und durch dieſelbe zur Tugend, und endlich zu Gott zu

führen. Der Ungenannte fängt mit einer 90 Seiten starken Vorrede, und einem Auszuge von der Vorrede an, die ein bekannter Encyclopädiste vor die Sammlung zu Dijon gesetzt hat, ein Mann, der sorgfältig sich hütet, das Wort der Natur zu verlassen, oder den Urheber derselben zum Grunde seiner Bemühungen zu legen. In der kleinen Büchersammlung, die unser Ungenannte bey den Insecten braucht, finden wir weder den Linnäus, noch den Valisneri: dieser letzte ist irgendwo, aber blos aus andern genennt, und getadelt. Warum sind sie auch nicht Französisch zu haben? doch Hr. de Geer und Bonnet sind eben so wenig angeführt, und haben dennoch Französisch geschrieben. In dem Werke selber findet man die am wenigsten an ihrer Stelle zu erwartenden Reflexionen und Einfälle; von der Ordnung ist gar keine Rede, da z. E. die Raupe im ersten, und der Seidenwurm im zweyten Bande steht, wobey denn wiederum Lyonnets bewunderungswürdiges Werk nicht genennt, und nicht gebraucht wird. Es fehlt sehr viel, daß der Honig alle aus den Saftgruben geholt werde. Ein grosser Theil ist der süsse Schweiß der Blätter vieler Bäume. Wie kömmt zur Fliege 1. S. 229 das Lob des Hrn. v. Voltaire? Wie gefällt unserm Leser die Etymologie hanneton (Maykäfer) von altitonans? Bochart hat wenig Controversen, und viele Etymologien geschrieben. Bey der Auster sagt uns der Verf. die Anecdote, er habe das Wort gähnen einer Dame zu Lieb durchgestrichen. Flogius II. S. 236 wird wohl Folkes seyn sollen. Was thun bey derselben die trois Dieux de Claville, und die wichtige Geschichte des fünften Verdienstes S. 298? Wir zweifeln daran, daß das Alter den Ameisen Flügel gebe. S. 291 ist nicht von Posen, sondern von Preßburg (Posonium) die Rede. Wozu dient die eckelhafte Geschichte S. 341? Gautier wird, nicht mit Unrecht, zur Bescheidenheit gewiesen. Der

im-

innere Bau der Raupe, den der Verfaſſer ſehr einfach nennt, hat etliche tauſend Muſkeln, Nerven und Luftröhren. Ein Auszug aus der Vorſchrift des Intendanten de Touraine, wie die Seidenwürmer zu ziehen, hat ſeinen Nutzen, und der Einfall Maulberenblätter zu dörren, im Frühlinge aber in ſiedendem Waſſer zu erfriſchen, und den Seidenwürmern vorzulegen, verdient gepruft zu werden. Die Kupfer ſind ſehr ſchlecht. Pancoucke hat dieſes Werk 1764. gedruckt, davon der Titel Abregé de l'hiſtoire des inſectes, der erſte Band 469 und der zweyte 484 Seiten ſtark iſt.

Leipzig und Breslau.

Bey J. E. Meyer erſcheinen Briefe zur Bildung des Geſchmacks an einen jungen Herrn von Stande. Erſter Theil. 1764. 8. 344 Seiten. Sag, wohl die Abſicht des Verfaſſers, den Geſchmack, der bey unſrer deutſchen Jugend gemeiniglich, zumal auf Schulen, zu ſehr vernachläſſiget wird, zu bilden, als das Mittel und die Art der Ausführung, verdient billig Beyfall. Junge Leute werden, dem alten Spruche nach, durch Beyſpiele am beſten gebildet. Nach einer vorausgeſchickten Nachricht von der Geſchichte der Dichtkunſt und ihrem Endzweck, zu welchem billig nicht das Vergnügen, wie die gemeiniglich angenommene Meynung iſt, (ob ſie gleich in der Erklärung endlich auf die andere Meynung hinausgeführet zu werden pflegt) ſondern der Nutzen und Beſſerung durch das Vergnügen, als das kräftigſte Mittel, angegeben wird, folgen kurze Nachrichten ſamt dem Inhalt, Beurtheilungen und Anzeigen des Werthes der Gedichte alter und neuer Zeiten, welche den meiſten Ruf vor ſich haben, und zwar ſind in dieſem Bande die Anzeigen der Lehrgedichte und komiſchen Heldengedichte enthalten. Von Lehrgedichten werden auf beſagte Weiſe angeführt Heſiodus Werke

ke und Tage; Virgils Gedicht vom Landbau; Vanieres Mayerhof; Rapins Bücher von den Gärten; *The Fleece* von Dyer; Philips Gedichte vom Cider; Vida von Seidenwürmern; Armſtrongs Kunſt, die Geſundheit zu erhalten; Popens Verſuch vom Menſchen; Dulard von der Gröſſe Gottes in der Natur; Horaz von der Dichtkunſt; Vida von eben dieſem Gegenſtand; Bukingham und Boileau; Popens Verſuch über die Kritik; Haller und Withof; von komiſchen Heldengedichten aber Taſſoni geraubter Waſſereimer; Boileaus Pult; Garths Diſpenſary; Popens Lockenraub; Butlers Hudibras und Zacharia komiſche Epopeen. Vielleicht würde man einige angemerkte Gedichte nicht vermißt haben, ſo wie man andere von eben der Gattung ungerne vermißt; vielleicht konnten wiederum andere etwas gründlicher und genauer durchgegangen werden; indeſſen ſind die hier enthaltenen Nachrichten und Kritiken von einem ſo feinen Gepräge, verrathen ſo viel Geſchmack, richtige Beurtheilung, Kenntniſſe und Beleſenheit, daß ſie jungen Leuten vorzüglich angeprieſen zu werden verdienen.

Gieſſen.

Krieger hat gedruckt: Rechtliche Gedanken von der Gerichtsbarkeit der Univerſitäten, beſonders der Univerſität Gieſſen, *in realibus*; wie auch: von der Unſtatthaftigkeit der Reconvention eines Academici vor einem andern Richter; entworfen von D. Johann Chriſtoph Koch, zweytem Lehrer der Rechte, Hofrath und Com. palat. cæſar. 2 Bogen in 4. Die kleinen Abhandlungen, welche man von Zeit zu Zeit aus der gelehrten Feder des Hrn. Hofr. Kochs erhält, ſind durchgehends mit einer ſo vorzüglichen und brauchbaren Gründlichkeit geſchrieben, daß wir ſie immer mit beſonderm Vergnügen unſern

ſern Leſern anzeigen. Es iſt bekannt, daß die Rechtslehrer bey der Frage, ob einer Univerſität die Gerichtsbarkeit in dinglichen Klagen zuſtehe, einer dreyfachen Meinung ſind. Die erſte ſpricht dieſelbe den Univerſitäten in allen, mithin auch Real-Klagen, privative zu. Die andere hält ihre Gerichtsbarkeit in Realibus für ganz ungegründet, und legt dem ordentlichen Richter des Ortes den Gerichtszwang bey. Die dritte giebt endlich in dinglichen Klagen dem Richter des Ortes mit dem academiſchen Gericht eine concurrirende Jurisdiktion. Die erſte hält der Herr V. im Canoniſchen Recht und der Auth. *habita;* und die dritte im Römiſchen Recht für gegründet; die zweyte aber erklärt er nach gemeinen Rechten für unrichtig. Die Statuten ſprechen der Academie Gieſſen den dinglichen Gerichtszwang nahmentlich weder zu noch ab, beſtätigen aber ausdrücklich die auth. *habita* und legen ihr die Jurisdiktion in cauſis civilibus überhaupt bey, unter denen die dingliche Klagen begriffen ſind. Weil nun hiernächſt die Univerſität in Realklagen die Gerichtsbarkeit auch ſtets ausgeübet hatte, ſo maßte ſie ſich dieſelbe ausſchließlich an, welches ihr aber von der Regierung und dem Oberamte Gieſſen verneinet wurde. Die Hauptverordnung von 1720 gab endlich in der Sache eine Entſcheidung. Der Hr. Verf. beweißt nun, daß der Sinn derſelben dahin gehe, der Univerſität einſtweilen concurrentem jurisdictionem cum foro rei ſitæ zu verſtatten, womit ſie ſich auch zeither begnügt hat, bis ſie beſonders darthun würde, daß die Univerſität Marburg ebenfals den dinglichen Gerichtszwang privative habe. Zu gleicher Zeit wurde eine andere ſtreitige Frage entſchieden, ob ein academiſcher Bürger, wenn er jemanden vor der Regierung, Oberamt oder Stadtgerichten verklagt, daſelbſt der Wiederklage halber dem Beklagten antworten müſſe. In der gemeldeten Hauptverordnung

wird die Wiederklage mit dürren Worten für unzuläſſig gehalten und für die Academie geſprochen. Dieſer Umſtand verdienet gegen den Irrthum des Leyſers gemerkt zu werden, welcher bey Erwähnung dieſes ehemaligen Rechtsſtreites vorgiebt, die Entſcheidung wäre gegen die Univerſität ausgefallen.

Braunſchweig.

Beurtheilung der Klagen über die gegenwärtigen ſchlechten Zeiten, von M. Joh. Chriſtoph Alber, iſt bey Schröders Erben unter der Jahrzahl 1765 auf 336 Octavſeiten herausgekommen. Hr. A. erinnert mit Grunde, daß fortdaurende Klagen über ein anhaltendes und allgemeines Elend die Entſtehung und das Wachſen der brünſtigen Liebe hindern, die wir dem höchſten Weſen ſchuldig ſind, und daher vom Lehrer der Gottſeligkeit die Quellen dieſes Misvergnügens verſtopft werden ſollen, ſo wie eben das die Pflicht des Weltweiſen und des Bürgers iſt. In dieſer Abſicht handelt er hier in ſieben Abſchnitten von den Klagen der Menſchen überhaupt, über ſchlimme Zeiten, über die gegenwärtigen ſchlimmen Zeiten, von der Kunſt zu tröſten, von Vorſtellung der Vernunft gegen die Klagen über die gegenwärtigen ſchlechten Zeiten, und von den ſchlimmen Zeiten in ſo fern ſie eine Schule der Tugend für den Weiſen ſind. Neue Wahrheiten kann man von Hrn. A. nicht fodern, aber gegründete Gedanken und ein Vortrag, der ſtets mit Anſtändigkeit lebhaft, und nachdem es die Umſtände erfodern, oft ſatiriſch, oft erhaben iſt, werden ihm auch Leſer verſchaffen, die ſein Buch nicht zu ihrer Beſſerung nöthig haben. Die Abſchilderung des letzten Krieges 106 u. f. S. iſt mit vieler Geſchicklichkeit gemacht. Dazu gehört noch die 212 u. f. S. wo die deutſchen Schönen mit viel Witze erho-

haben, die, wie Helden für das Vaterland ſterben, für das Vaterland geliebt haben. Die Tugenden, welche der Weiſe in der Schule der ſchlimmen Zeiten erlernen ſoll, ſind Standhaftigkeit, Mäſſigkeit, die Kunſt die Thoren zu ertragen, die mit Laſterhaften umzugehen, ohne durch ihren Umgang angeſteckt zu werden. Ohne Zweifel wird derjenige, der dieſe Tugenden auszuüben geſchickt, ſelbſt über die ſchlimmen Zeiten am wenigſten klagen.

Glaßgow.

On the End of Tragedy, according to Ariſtotle, an Eſſay in two Parts; read to a litterary Society in Glasgow, at their weekly meetings within the College, By James Moor, LL.D. Profeſſor of Greek in the Univerſity of Glasgow. Printed by R. and A. Foulis. 8. 43 S. Der in der Definition des Trauerſpiels vom Ariſtoteles angegebene Endzweck, daß es durch Furcht und Mitleiden eine Reinigung ſolcher Leidenſchaften bewirken ſoll, hat durch die Bemühung verſchiedener Kunſtrichter noch nicht genug aufgeklärt werden können. Der Verfaſſer geht einen ganz neuen Weg, und unterſucht, ob auch dieß der wirkliche Sinn der Worte des Ariſtoteles ſey, welchen man in denſelben gemeiniglich zu finden glaubet. Auf dieſe Art findet er endlich, daß die griechiſchen Worte etwas ganz anders bedeuten, und überſetzt werden müſſen, daß die Abſicht des Trauerſpiels ſey, dadurch, daß Mitleiden und Furcht erreget wird, die Entfernung ſolcher Widerwärtigkeiten, welche Mitleiden oder Furcht erregen, aus dem menſchlichen Leben, zu bewerkſtelligen. Der Verf. iſt nähmlich bemühet zu zeigen, daß das vom Ariſtoteles gebrauchte Wort παθήματα keine Leidenſchaften, ſondern tragiſche Fälle und Begebenheiten, κάθαρσις aber die Entfernung und Wegſchaf-

schaffung, nicht aber die Reinigung bedeute. Es ist der Ort hier nicht, genauer zu untersuchen, wie fern diese Erklärung gegründet seyn dürfe. Daß sie im Sprachgebrauch noch ihre Schwierigkeiten habe, ist ohnstreitig.

London.

Wir haben noch die drey letztern Stücke des II. Bandes des Medical Museum anzusagen. Es ist ein mühsames Werk für den, der einen Auszug machen soll, indem gar sehr viel aus allerley gedruckten Quellen, auch aus etwas ältern, zusammen getragen ist, und es eine grosse Kenntniß erfodert, ohne Zeitverlustiges Nachschlagen zu unterscheiden, was diese Monatschrift eigenes haben mag. Wir werden also um desto eher entschuldiget werden, wenn wir zuweilen etwas für eigen ansagen, das schon anderswo stehet. Dahin rechnen wir also Flemyngs Rath, in dem Schlagflusse, der Tollheit und andern Kopfkrankheiten die Hirnschale durchzubohren, (wozu es nöthig wäre, den Ort zu kennen, in welchem das Blut, oder ein anderer Saft, ausgetreten ist). Storace, ein Italiäner, erzählt die Fabel der Tarantel für wahr. Am Ende des vierten Stücks wird des Hrn. de Haen Heftigkeit, wiewohl mit einer schonenden Wendung, geahndet. Ein Ungenannter beschreibt im fünften seine Weise, aus dem Mohnsafte durch eine lange 4 oder 5 bis 6 monatliche Digestion ein unschädliches Extract zu machen, wobey der giftige Geruch sich verliert. In der Uebersetzung des Condamine ist ein merklicher Fehler, indem gesagt wird, und zwar in Buchstaben und nicht in Ziffern, das Queckſilber stehe zu Loxa auf zwölf Zoll 8 Linien. Es ist noch kein Sterblicher auf einem Berge von dieser Höhe gewesen. The Marché ist eine unverständliche Uebersetzung für die Mark Brandenburg S. 443. Dieser 2te Band ist 454 Seiten in gr. 8. stark.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

114. Stück.

Den 22. September 1764.

Bern.

Das erſte Stück des 1764ſten Jahres der Mémoires & observations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne iſt in unſern Händen. Man warnet in der Vorrede vor der zunehmenden Entvölkerung in den Landen der Republik. Man macht eine ziemliche Anzahl Preiſe bekannt, die zum Theil aus den Händen der Republik kommen. Fürs Jahr 1764. erwartet man eine Bilanz der Ein- und Ausfuhr des Cantons: und eine richtige Tabelle der Bevölkerung deſſelben oder eines ſeiner Theile, mit den Mitteln der Entvölkerung zu begegnen. Beyde Preiſe ſind von 20 Ducaten, und die Schriften müſſen vor dem Ende des 1764ſten Jahres einkommen. Man verſpricht überdem zehn Ducaten für das beſte Stück von flämiſchem, aber einländiſchem Tuche, das dem holländiſchen am nächſten kommt; dann acht Ducaten für das beſte Tuch zu Militzmonturen; und wieder acht Ducaten für eine um etwas geringere Art; zehen Ducaten für ein Bette einer Waſſerde: ſechs und zwey Ducaten für denjenigen der am meiſten und den beſten Flachs auf 50000 geviertten Schu-

ben wird gezogen haben: verſchiedene Preiſe für
nerinnen, für Weber, u. ſ. f. Fürs Jahr 176
20 Ducaten auf die gröſte Vollkommenheit der
ländiſchen Weine: eben ſo viel auf die Urſach
Abnahme der Künſte und Handwerker in den M
palſtädten geſetzt: ferner verſchiedene andere Prei
die Einfuhr der Schweine ins Païs de Vaud u. ſ. f. g
Die dießmaligen Aufſätze ſind 1) des Baumeiſters
Ritters Gedanken über die Induſtrie, und die
rere Vollkommenheit der mechaniſchen Künſte.
Trollhätta-Kanal iſt doch nicht verlaſſen, er
nur, wie unſere Blätter anderswo beſagen,
dem Bette der Gothiſchen Elbe durchgeleitet.
lye, der Baumeiſter der Weſtmünſter-Brücke,
von Vivis, und iſt neulich geſtorben. Man hat
verſchiedenes, zumal wegen der unordentlichen
ſen Steine zur Laſt gelegt, worauf er die Pfeile
gründet hat. Man zieht die Brücke zu Dublin
ſeinigen vor. Hr. R. wirft den Deutſchen ihre
heimniſſe für, da die Franzoſen viel offener
Und dennoch iſt kein Land, wo ſo viele Monope
mehrentheils auf die einzelne Kenntniß und Ver
gung verſchiedener Maſchinen und Vortheile ſich g
den, wie Loxiots Caſtell u. ſ. f. Hr. R. merkt an,
die Eichen in Helvetien ungemein abnehmen, m
groſſen Fäſſer im Keller der Republik zu Bern,
ſie ganz eingehen ſolten, ſchwer zu erſetzen ſeyn wü
2) Hr. Vydler von den Manufacturen und Kü
im untern Aergau (und zumal zu Aarau, und in
tigen Gegenden). Dieſe Schrift iſt gut, und zu
läſſig aufgeſetzt. Die Landſchaft, wovon die
iſt, hat beträchtliche Fabriken, auch bevölkert ſie
und es ſind neue Dörfer in derſelben entſtan
Man hat die Hanf- und Leinarbeiten ziemlich ei
hen laſſen, doch macht man Linnen, das ſehr
gebleicht iſt, aber deſſen Ausfuhr in Abnahme kö
Hingegen verfertigt man viele Cattune: man ha
ei

Jahre bis 200000 Stücke baumwollenes Tuch
en, wovon der Gewinn doch bey 200000 Liv.
t, und an gedruckten Cattunen führt man
) Stücke aus. Die Messerschmiede zu Aarau
sehr abgenommen, und sind von achtzig Mei-
uf vierzig herunter gekommen. 3) Der Herr
rbilly räth eine Art eines grossen Kohles aus
an, die bis acht Schuh hoch steigen, und eine
nd doch häufige Nahrung geben soll. 4) Hr.
eli vom Baue des Buchweizens. In den wär-
Theilen des Cantons kan man ihn nach der frü-
erste säen, und zwey Erndten erhalten, es geht
ur daselbst an. 5) Madem. Vicat von der
ung der Bienen, von ihren Feinden den Mot-
on den Ansätzen, die nach der Erfahrung der
m. nicht nach oben, sondern unten angebracht
t müssen, weil die Bienen ihre Kuchen nach un-
nd nicht nach oben verlängern, u. s. f. 6) Hr.
von einer billigen Einrichtung des Frohnen.
. von Grafenried von einigen fremden in dem
t seiner Herrschaft fortwachsenden Bäumen.
Cytisus merken wir nur an, daß es nicht nur
im Gouvernement Aelen und Unterwallis, son-
uch bey uns, und um den Grubenhagen wächst.
leditsch kan den Nahmen nicht vom Pluknet ha-
er den wackern Gleditsch nicht gekannt hat.
ünschen die kleine Burgundische Rose näher zu
. 8) Versuche, die man mit Sommers Hebe-
m Auswurzeln der Bäume angestellet hat.
ies Ungenannten Aufsatz über die Wartung
hen.

Wien.

n de Haen hat im J. 1763 den achten Theil
) medendi in nosocomio practico bey Kruchten
ian-Octav auf 230 Seiten abdrucken lassen.
ste Abschnitt handelt vom Schweisse. Herr

de H. erklärt sich dabey als echt hippokratisch, er sucht bey den alten Griechen sein Orakel. Das Ende ist die Vorsagungen, die man vom Schweiße hernehmt, seyn ungewiß. Und wie solten sie es nicht seyn, da gar zu oft die anhaltenden Fieber aus Anfällen, wie die Wechselfieber, bestehen, davon ein jedes seinen Anfang, Mittel und Ende hat. 2) Von der sogenannten Criß. Hr. de H. bekennt die Unsicherheit einer wahren Genesung auch bey den Zeichen einer wahren sogenannten Beurtheilung der Krankheit. Er hat hingegen den tödtlich genannten schwarzen Harn oft nichts schlimmes bedeuten gesehen: und eben das nemliche geschiehet bey dünnem, bey stinkendem, bey sonst übel beschaffenem Harne. Er erzählt, wie er bey den Petetschen, da sie zufällig gewesen, Aber gelassen, und die ganze kühlende Cur angewandt habe. 3) Eine Anrede an die Schüler (Tirones, oder die neulichen von uns angeführten Vertheidiger der selbstständigen Natur des Frieselß und Fleckenfiebers), über den Friesel und das Fleckenfieber. Es kömmt dahin, daß Hr. de H. diese Auswürfe für öfters von der hitzigen Cur erzwungen, und seltener für natürlich ansieht: so wie er versichert, die Bläschen im Mund (Aphthæ) seyn zu den sylvianischen Zeiten sehr gemein gewesen, nunmehr aber nach der Aufnahme der Boerhavischen Schule sehr selten geworden. Zu Wien seye vielleicht mehr aus dem Vorurtheil des Pöbels, noch immer die Luft bey den Kranken zu warm, hin und wieder auch ein Arzt, der die sogenannten Herzstärkungen verschreibe. Nun seyn diese schädlich, wie er unter andern durch viele Hallerische Stellen beweiset. Hätte hierbey Hr. de H. sich nicht erinnern sollen, wie so gar neulich er dem nemlichen Hrn. von Haller schuld gegeben, er billige die treibende Art zu heilen in den hitzigen Fiebern? Solte er nicht die Wahrheit erkannt, und unsern Lehrer von der so offenbar unrichtigen Anklage

erle-

erledigt haben? Sonst betheuret er, in seinem Hospitale habe er überaus wenige Frieſel. Ueberhaupt iſt er ziemlich liebreich; doch ſagt er irgendwo, man müſſe den Anfängern viele ungereimte Dinge verzeihen. 4) Vom Scharbocke. Hr. de H. vertheidigt den Nutzen der Nahrung aus dem Pflanzenreiche. Doch würde ſeine Verwunderung ſich mindern, wenn er ſich erinnerte, daß das Löffelkraut im äuſſerſten Norden mild, und nicht wie bey uns ſcharf iſt. Mit Recht aber vereinigt er unter die Urſachen des Scharbockes den Mangel ſaftiger Gewächſe: die kalte und feuchte Luft: und die Schwermuth, ſo daß die Luft faſt mehr Schuld daran hat, als der Mangel an Gewächſen. 5) Von einem in Maryland erfundenen Werkzeuge, vermittelſt deſſen man eine Menge Waſſer in den Maſtdarm (von Thieren und Menſchen) laufen laſſen kan, bis das Waſſer weggebrochen wird, und womit man das ſogenannte Miſerere heilet, auch beweiſet, daß die Klappe am Ende des dünnen Darmes unter gewiſſen Umſtänden ſich überwinden läßt. Bey dieſer Gelegenheit hat Hr. de H. ein paar lebendige Hunde aufgeſchnitten, und weil einiger Unterſchied zwiſchen der Dauer des Lebens in beyden Herzhölen geweſen, wiederum nach ſeiner Weiſe abgeſprochen, man könne aus dergleichen Oeffnungen nichts ſchlieſſen. Freylich reichen eine oder zwey nicht zu: aber die Wiederholung ſchließt die aus dem Baue der Theile nicht entſpringenden Nebenumſtände leicht aus, und leitet uns zur Wahrheit.

Zürich.

T. Georg Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunſt, zweyter Theil, iſt bey Orell und Compagnie in dieſem Jahre auf 652 S. abgedruckt worden. Der Anfang dieſes Bandes beſchäftigt ſich mit der Erklärung der ſogenannten Genie, wodurch man

ke und Tage; Virgils Gedicht vom Landbau; Vanieres Mayerhof; Rapins Bücher von den Gärten; *The Fleece* von Dyer; Phlips Gedichte vom Cider; Vida von Seidenwürmern; Armſtrongs Kunſt, die Geſundheit zu erhalten; Popens Verſuch vom Menſchen; Dulard von der Gröſſe Gottes in der Natur; Horaz von der Dichtkunſt; Vida von eben dieſem Gegenſtand; Bukingham und Boileau; Popens Verſuch über die Kritik; Haller und Withof; von komiſchen Heldengedichten aber Taſſoni geraubter Waſſereimer; Boileaus Pult; Garths Diſpenſary; Popens Lockenraub; Butlers Hudibras und Zacharia komiſche Epopeen. Vielleicht würde man einige angemerkte Gedichte nicht vermißt haben, ſo wie man andere von eben der Gattung ungerne vermißt; vielleicht konnten wiederum andere etwas gründlicher und genauer durchgegangen werden; indeſſen ſind die hier enthaltenen Nachrichten und Kritiken von einem ſo feinen Gepräge, verrathen ſo viel Geſchmack, richtige Beurtheilung, Kenntniſſe und Beleſenheit, daß ſie jungen Leuten vorzüglich angeprieſen zu werden verdienen.

Gieſſen.

Krieger hat gedruckt: Rechtliche Gedanken von der Gerichtsbarkeit der Univerſitäten, beſonders der Univerſität Gieſſen, *in realibus*; wie auch: von der Unſtatthaftigkeit der Reconvention eines Academici vor einem andern Richter; entworfen von D. Johann Chriſtoph Koch, zweytem Lehrer der Rechte, Hofrath und Com. palat. cæſar. 2 Bogen in 4. Die kleinen Abhandlungen, welche man von Zeit zu Zeit aus der gelehrten Feder des Hrn. Hofr. Kochs erhält, ſind durchgehends mit einer ſo vorzüglichen und brauchbaren Gründlichkeit geſchrieben, daß wir ſie immer mit beſonderm Vergnügen unſern

ſern Leſern anzeigen. Es iſt bekannt, daß die Rechtslehrer bey der Frage, ob einer Univerſität die Gerichtsbarkeit in dinglichen Klagen zuſtehe, einer dreyfachen Meinung ſind. Die erſte ſpricht dieſelbe den Univerſitäten in allen, mithin auch Real-Klagen, privative zu. Die andere hält ihre Gerichtsbarkeit in Realibus für ganz ungegründet, und legt dem ordentlichen Richter des Ortes den Gerichtszwang bey. Die dritte giebt endlich in dinglichen Klagen dem Richter des Ortes mit dem academiſchen Gericht eine concurrirende Jurisdiktion. Die erſte hält der Herr V. im Canoniſchen Recht und der Auth. *habita;* und die dritte im Römiſchen Recht für gegründet; die zweyte aber erklärt er nach gemeinen Rechten für unrichtig. Die Statuten ſprechen der Academie Gieſſen den dinglichen Gerichtszwang nahmentlich weder zu noch ab, beſtätigen aber ausdrücklich die auth. *habita* und legen ihr die Jurisdiktion in cauſis civilibus überhaupt bey, unter denen die dingliche Klagen begriffen ſind. Weil nun hiernächſt die Univerſität in Realklagen die Gerichtsbarkeit auch ſtets ausgeübet hatte, ſo maßte ſie ſich dieſelbe ausſchließlich an, welches ihr aber von der Regierung und dem Oberamte Gieſſen verneinet wurde. Die Hauptverordnung von 1720 gab endlich in der Sache eine Entſcheidung Der Hr. Verf. beweißt nun, daß der Sinn derſelben dahin gehe, der Univerſität einſtweilen concurrentem jurisdictionem cum foro rei ſitæ zu verſtatten, womit ſie ſich auch zeither begnügt hat, bis ſie beſonders darthun würde, daß die Univerſität Marburg ebenfals den dinglichen Gerichtszwang privative habe. Zu gleicher Zeit wurde eine andere ſtreitige Frage entſchieden, ob ein academiſcher Bürger, wenn er jemanden vor der Regierung, Oberamt oder Stadtgerichten verklagt, daſelbſt der Wiederklage halber dem Beklagten antworten müſſe. In der gemeldeten Hauptverordnung

wird die Wiederklage mit dürren Worten für unzuläſſig gehalten und für die Academie geſprochen. Dieſer Umſtand verdienet gegen den Irrthum des Leyſers gemerkt zu werden, welcher bey Erwähnung dieſes ehemaligen Rechtsſtreites vorgiebt, die Entſcheidung wäre gegen die Univerſität ausgefallen.

Braunſchweig.

Beurtheilung der Klagen über die gegenwärtigen ſchlechten Zeiten, von M. Joh. Chriſtoph Alber, iſt bey Schröders Erben unter der Jahrzahl 1765 auf 336 Octavſeiten herausgekommen. Hr. A. erinnert mit Grunde, daß fortdaurende Klagen über ein anhaltendes und allgemeines Elend die Entſtehung und das Wachſen der brünſtigen Liebe hindern, die wir dem höchſten Weſen ſchuldig ſind, und daher vom Lehrer der Gottſeligkeit die Quellen dieſes Misvergnügens verſtopft werden ſollen, ſo wie eben das die Pflicht des Weltweiſen und des Bürgers iſt. In dieſer Abſicht handelt er hier in ſieben Abſchnitten von den Klagen der Menſchen überhaupt, über ſchlimme Zeiten, über die gegenwärtigen ſchlimmen Zeiten, von der Kunſt zu tröſten, von Vorſtellung der Vernunft gegen die Klagen über die gegenwärtigen ſchlechten Zeiten, und von den ſchlimmen Zeiten in ſo fern ſie eine Schule der Tugend für den Weiſen ſind. Neue Wahrheiten kann man von Hrn. A. nicht fodern, aber gegründete Gedanken und ein Vortrag, der ſtets mit Anſtändigkeit lebhaft, und nachdem es die Umſtände erfodern, oft ſatiriſch, oft erhaben iſt, werden ihm auch Leſer verſchaffen, die ſein Buch nicht zu ihrer Beſſerung nöthig haben. Die Abſchilderung des letzten Krieges 106 u. f. S. iſt mit vieler Geſchicklichkeit gemacht. Dazu gehört noch die 212 u. f. S. wo die deutſchen Schönen mit viel Witze er-

ho-

n, die, wie Helden für das Vaterland ſterben, das Vaterland geliebt haben. Die Tugenden, he der Weiſe in der Schule der ſchlimmen Zeiten nen ſoll, ſind Standhaftigkeit, Mäſſigkeit, die ſt die Thoren zu ertragen, die mit Laſterhaften ugehen, ohne durch ihren Umgang angeſteckt zu den. Ohne Zweifel wird derjenige, der dieſe Tu- en auszuüben geſchickt, ſelbſt über die ſchlimmen n am wenigſten klagen.

Glaßgow.

n the End of Tragedy, according to Ariſtotle, an in two Parts; read to a litterary Society in Glaſ- , at their weekly meetings within the College, By s Moor, LL.D. Profeſſor of Greek in the Univer- of Glasgow. Printed by R. and A. Foulis. 8. 43 S.

in der Definition des Trauerſpiels vom Ariſto- angegebene Endzweck, daß es durch Furcht Mitleiden eine Reinigung ſolcher Leiden- ften bewirken ſoll, hat durch die Bemühung chiedener Kunſtrichter noch nicht genug aufge- t werden können. Der Verfaſſer geht einen ganz n Weg, und unterſucht, ob auch dieß der wirk- e Sinn der Worte des Ariſtoteles ſey, welchen n in denſelben gemeiniglich zu finden glaubet. dieſe Art findet er endlich, daß die griechiſchen rte etwas ganz anders bedeuten, und überſetzt den müſſen, daß die Abſicht des Trauerſpiels , dadurch, daß Mitleiden und Furcht erre- wird, die Entfernung ſolcher Widerwärtig- en, welche Mitleiden oder Furcht erregen, dem menſchlichen Leben, zu bewerkſtelligen. e Verf. iſt nähmlich bemühet zu zeigen, daß das Ariſtoteles gebrauchte Wort παθήματα keine Lei- ſchaften, ſondern tragiſche Fälle und Begeben- ten, πάθαρσις aber die Entfernung und Weg-

ſchaf-

schaffung, nicht aber die Reinigung bedeute. Es ist der Ort hier nicht, genauer zu untersuchen, wie fern diese Erklärung gegründet seyn dürfe. Daß sie im Sprachgebrauch noch ihre Schwierigkeiten habe, ist ohnstreitig.

London.

Wir haben noch die drey letztern Stücke des II. Bandes des Medical Museum anzusagen. Es ist ein mühsames Werk für den, der einen Auszug machen soll, indem gar sehr viel aus allerley gedruckten Quellen, auch aus etwas ältern, zusammen getragen ist, und es eine grosse Kenntniß erfodert, ohne Zeitverlustiges Nachschlagen zu unterscheiden, was diese Monatschrift eigenes haben mag. Wir werden also um desto eher entschuldiget werden, wenn wir zuweilen etwas für eigen ansagen, das schon anderswo stehet. Dahin rechnen wir also Flemyngs Rath, in dem Schlagflusse, der Tollheit und andern Kopfkrankheiten die Hirnschale durchzubohren, (wozu es nöthig wäre, den Ort zu kennen, in welchem das Blut, oder ein anderer Saft, ausgetreten ist). Storace, ein Italiäner, erzählt die Fabel der Tarantel für wahr. Am Ende des vierten Stücks wird des Hrn. de Haen Heftigkeit, wiewohl mit einer schonenden Wendung, geahndet. Ein Ungenannter beschreibt im fünften seine Weise, aus dem Mohnsafte durch eine lange 4 oder 5 bis 6 monatliche Digestion ein unschädliches Extract zu machen, wobey der giftige Geruch sich verliert. In der Uebersetzung des Condamine ist ein merklicher Fehler, indem gesagt wird, und zwar in Buchstaben und nicht in Ziffern, das Quecksilber stehe zu Lora auf zwölf Zoll 8 Linien. Es ist noch kein Sterblicher auf einem Berge von dieser Höhe gewesen. The Marché ist eine unverständliche Uebersetzung für die Mark Brandenburg S. 443. Dieser 2te Band ist 454 Seiten in gr. 8. stark.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

114. Stück.

Den 22. September 1764.

Bern.

Das erſte Stück des 1764ſten Jahres der Mémoires & obſervations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne iſt in unſern Händen. Man warnet in der Vorrede vor der zunehmenden Entvölkerung in den Landen der Republik. Man macht eine ziemliche Anzahl Preiſe bekannt, die zum Theil aus den Händen der Republik kommen. Fürs Jahr 1764. erwartet man eine Bilanz der Ein- und Ausfuhr des Cantons: und eine richtige Tabelle der Bevölkerung deſſelben oder eines ſeiner Theile, mit den Mitteln der Entvölkerung zu begegnen. Beyde Preiſe ſind von 20 Ducaten, und die Schriften müſſen vor dem Ende des 1764ſten Jahres einkommen. Man verſpricht überdem zehn Ducaten für das beſte Stück von flämiſchem, aber einländiſchem Tuche, das dem holländiſchen am nächſten kommt; dann acht Ducaten für das beſte Tuch zu Militzmonturen; und wieder acht Ducaten für eine um etwas geringere Art; zehen Ducaten für ein Bette einer Waſſerde: ſechs und zwey Ducaten für denjenigen der am meiſten und den beſten Flachs auf 50000 geviertten Schu-

ben wird gezogen haben: verſchiedene Preiſe für
nerinnen, für Weber, u. ſ. f. Fürs Jahr 176
20 Ducaten auf die gröſte Vollkommenheit der
ländiſchen Weine: eben ſo viel auf die Urſach
Abnahme der Künſte und Handwerker in den M
palſtädten geſetzt: ferner verſchiedene andere Prei
die Einfuhr der Schweine ins Païs de Vaud u. ſ. f. g
Die dießmaligen Aufſätze ſind 1) des Baumeiſters
Ritters Gedanken über die Induſtrie, und die
rere Vollkommenheit der mechaniſchen Künſte.
Trollhätta-Kanal iſt doch nicht verlaſſen, er
nur, wie unſere Blätter anderswo beſagen,
dem Bette der Gothiſchen Elbe durchgeleitet.
lye, der Baumeiſter der Weſtmünſter-Brücke,
von Vivis, und iſt neulich geſtorben. Man ha
verſchiedenes, zumal wegen der unordentlichen
ſen Steine zur Laſt gelegt, worauf er die Pfeile
gründet hat. Man zieht die Brücke zu Dublin
ſeinigen vor. Hr. R. wirft den Deutſchen ihre
heimniſſe für, da die Franzoſen viel offener
Und dennoch iſt kein Land, wo ſo viele Monop
mehrentheils auf die einzelne Kenntniß und Ver
gung verſchiedener Maſchinen und Vortheile ſich
den, wie Loriots Caſtell u. ſ. f. Hr. R. merkt an,
die Eichen in Helvetien ungemein abnehmen, un
groſſen Fäſſer im Keller der Republik zu Bern,
ſie ganz eingehen ſolten, ſchwer zu erſetzen ſeyn we
2) Hr. Vydler von den Manufacturen und Kü
im untern Aergau (und zumal zu Aarau, und in
tigen Gegenden). Dieſe Schrift iſt gut, und zu
läſſig aufgeſetzt. Die Landſchaft, wovon die
iſt, hat beträchtliche Fabriken, auch bevölkert ſie
und es ſind neue Dörfer in derſelben entſtan
Man hat die Hanf- und Leinarbeiten ziemlich e
ben laſſen, doch macht man Linnen, das ſehr
gebleicht iſt, aber deſſen Ausfuhr in Abnahme kö
Hingegen verfertigt man viele Cattune: man ha
e

einem Jahre bis 200000 Stücke baumwollenes Tuch gewoben, wovon der Gewinn doch bey 200000 Liv. beträgt, und an gedruckten Cattunen führt man 30000 Stücke aus. Die Messerschmiede zu Aarau haben sehr abgenommen, und sind von achtzig Meistern auf vierzig herunter gekommen. 3) Der Herr de Turbilly räth eine Art eines grossen Kohles aus Anjou an, die bis acht Schuh hoch steigen, und eine zarte und doch häufige Nahrung geben soll. 4) Hr. Tschiffeli vom Baue des Buchweizens. In den warmern Theilen des Cantons kan man ihn nach der frühen Gerste säen, und zwey Erndten erhalten, es geht aber nur daselbst an. 5) Madem. Vicat von der Wartung der Bienen, von ihren Feinden den Motten, von den Ansätzen, die nach der Erfahrung der Madem. nicht nach oben, sondern unten angebracht werden müssen, weil die Bienen ihre Kuchen nach unten, und nicht nach oben verlängern, u. s. f. 6) Hr. Christ von einer billigen Einrichtung des Frohnen. 7) Hr. von Grafenried von einigen fremden in dem Garten seiner Herrschaft fortwachsenden Bäumen. Vom Cytisus merken wir nur an, daß es nicht nur häufig im Gouvernement Aelen und Unterwallis, sondern auch bey uns, und um den Grubenhagen wächst. Die Gleditzia kan den Nahmen nicht vom Plukenet haben, der den wackern Gleditsch nicht gekannt hat. Wir wünschen die kleine Burgundische Rose näher zu kennen. 8) Versuche, die man mit Sommers Hebezeug im Auswurzeln der Bäume angestellet hat. 9) Eines Ungenannten Aufsatz über die Wartung der Eichen.

Wien.

Anton de Haen hat im J. 1763 den achten Theil Rationis medendi in nosocomio practico bey Kruchten in Median-Octav auf 230 Seiten abdrucken lassen. Der erste Abschnitt handelt vom Schweisse. Herr

de H. erklärt ſich dabey als echt hippokratiſch, er ſucht bey den alten Griechen ſein Orakel. Das Ende iſt die Vorſagungen, die man vom Schweiſe hernehme, ſeyn ungewiß. Und wie ſolten ſie es nicht ſeyn, da gar zu oft die anhaltenden Fieber aus Anfällen, wie die Wechſelfieber, beſtehen, davon ein jedes ſeinen Anfang, Mittel und Ende hat. 2) Von der ſogenannten Criſi. Hr. de H. bekennt die Unſicherheit einer wahren Geneſung auch bey den Zeichen einer wahren ſogenannten Beurtheilung der Krankheit. Er hat hingegen den tödtlich genannten ſchwarzen Harn oft nichts ſchlimmes bedeuten geſehen: und eben das nemliche geſchiehet bey dünnem, bey ſtinkendem, bey ſonſt übel beſchaffenem Harne. Er erzählt, wie er bey den Petetſchen, da ſie zufällig geweſen, Ader gelaſſen, und die ganze kühlende Cur angewandt habe. 3) Eine Anrede an die Schüler (Tirones, oder die neulichen von uns angeführten Vertheidiger der ſelbſtſtändigen Natur des Frieſels und Fleckenfiebers) über den Frieſel und das Fleckenfieber. Es kömmt dahin, daß Hr. de H. dieſe Auswürfe für öfters von der hitzigen Cur erzwungen, und ſeltener für natürlich anſieht: ſo wie er verſichert, die Bläschen im Mund (Aphthæ) ſeyn zu den ſylvianiſchen Zeiten ſehr gemein geweſen, nunmehr aber nach der Aufnahme der Boerhaviſchen Schule ſehr ſelten geworden. Zu Wien ſeye vielleicht mehr aus dem Vorurtheil des Pöbels, noch immer die Luft bey den Kranken zu warm, hin und wieder auch ein Arzt, der die ſogenannten Herzſtärkungen verſchreibe. Nun ſeyn dieſe ſchädlich, wie er unter andern durch viele Halleriſche Stellen beweiſet. Hätte hierbey Hr. de H. ſich nicht erinnern ſollen, wie ſo gar neulich er dem nemlichen Hrn. von Haller ſchuld gegeben, er billige die treibende Art zu heilen in den hitzigen Fiebern? Solte er nicht die Wahrheit erkannt, und unſern Lehrer von der ſo offenbar unrichtigen Anklage

erle-

erledigt haben? Sonst betheuret er, in seinem Hospitale habe er überaus wenige Friesel. Ueberhaupt ist er ziemlich liebreich, doch sagt er irgendwo, man müsse den Anfängern viele ungereimte Dinge verzeihen. 4) Vom Scharbocke. Hr. de H. vertheidigt den Nutzen der Nahrung aus dem Pflanzenreiche. Doch würde seine Verwunderung sich mindern, wenn er sich erinnerte, daß das Löffelkraut im äussersten Norden mild, und nicht wie bey uns scharf ist. Mit Recht aber vereinigt er unter die Ursachen des Scharbockes den Mangel saftiger Gewächse: die kalte und feuchte Luft: und die Schwermuth, so daß die Luft fast mehr Schuld daran hat, als der Mangel an Gewächsen. 5) Von einem in Mayland erfundenen Werkzeuge, vermittelst dessen man eine Menge Wasser in den Mastdarm (von Thieren und Menschen) laufen lassen kan, bis das Wasser weggebrochen wird, und womit man das sogenannte Miserere heilet, auch beweiset, daß die Klappe am Ende des dünnen Darmes unter gewissen Umständen sich überwinden läßt. Bey dieser Gelegenheit hat Hr. de H. ein paar lebendige Hunde aufgeschnitten, und weil einiger Unterschied zwischen der Dauer des Lebens in beyden Herzhölen gewesen, wiederum nach seiner Weise abgesprochen, man könne aus dergleichen Oeffnungen nichts schliessen. Freylich reichen eine oder zwey nicht zu: aber die Wiederholung schließt die aus dem Baue der Theile nicht entspringenden Nebenumstände leicht aus, und leitet uns zur Wahrheit.

Zürich.

L. Georg Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunst, zweyter Theil, ist bey Orell und Compagnie in diesem Jahre auf 652 S. abgedruckt worden. Der Anfang dieses Bandes beschäftigt sich mit der Erklärung der sogenannten Genie, wodurch man

gewöhnlich groſſe Erfindungskräfte zu bezeichnen pflegt. Dieſe ſeltene Gabe iſt in der Arzneywiſſenſchaft um deſto nöthiger, je ſchwerer die manchmal tief liegende Wahrſcheinlichkeit aus ihren Zeichen ſich entdecken läßt. Die Mittel dazu findet Hr. Z. theils in der Analogie, und theils in der Induction. Zu jener rechnet er den vom Hrn. A. Roſen erfundenen, und vom Hrn. D. Sulzer in Winterthür wiederholten Gedanken, das Geſicht wider die Kinderpocken mit einem Queckſilberpflaſter verwahren zu können. (Auf eben dieſe Weiſe iſt der Gebrauch des Queckſilbers auf die gelle Seuche erweitert worden). Die Urſachen der Krankheiten zu erforſchen wird eine groſſe Scharfſinnigkeit erfodert, (und hier wird am meiſten geirret): auch iſt noch die Oefnung der Leichen nicht mit der Vollkommenheit vorgenommen worden, die zu dieſem oberſten Zwecke der Anatomie zureicht. Das übrige dieſes Bandes iſt eine Abhandlung über die ſogenannten nicht natürlichen Dinge, die Luft, die Nahrung, die Bewegung u. ſ. f. Hr. Z. hat die Folgen der heftigen Sonnenſtiche auch in Helvetien bemerkt, (wo ſie ſehr gemein und ſehr heftig ſind). Allerdings athmet ſich auf den höchſten Alpen ſehr gut, und beſſer als in der ängſtlichen und ſchwülen Fläche. Man findet auch mehr Kräfte, und macht gröſſere Tagreiſen. Hr. Z. hat bey dem Eintritt in einen den Winter verſchloſſen geweſenen Saal ein heftiges Spannen in der Bruſt empfunden: er beklagt ſich über das oft von ihm zu Göttingen erlittene Fieber, und ſchreibet es den nahen Stadtgräben zu. Bey den Speiſen iſt Hr. Z. bey den von Langen am beſten beſchriebenen Kornzapfen, und der aus demſelben entſtehenden Kriebelkrankheit umſtändlich. Er verwirft den Brey als eine ſchädliche Nahrung der Kinder, und beruft ſich darüber auf ſeine vielfältige Erfahrung. Auf Onans Sünde hat Hr. Z. die fallende Sucht und den Tod folgen geſehen, und vermuth-

muthlich waren es blos die Folgen seines Lasters selbst, die der Herr ihn zu tödten würken ließ. Bey den Leidenschaften ist unser Verfasser weitläufig und verspricht eine eigene Arbeit über die sogenannten Temperamente. Er erzählt von den Wirkungen der Leidenschaften viele Geschichte, zumal auch eine bedenkliche aus der vermeinten Ansicht eines Gespenstes folgende Krankheit, und die Hirnwuth eines von Werbern angegriffenen Bedienten (des Herrn von Haller). Er warnet ernstlich wider die harte Anstrengung der Kräfte des Geistes, und rechnet dahin die Krankheiten einiger der Meditation ergebenen heiligen Jungfrauen. Er beschreibt, nach dem Hrn. Itz, den Tod und die Oefnung des in der That gelehrten Prof. Kochers, in dessen Gehirn man einige Unzen Wasser fand. Doch hätten wir dieses Mannes Tod dem Anstrengen des Verstandes nicht zugeschrieben, er war bey aller seiner wahren Gelehrheit sehr gemächlich. Bey den Temperamenten betrachtet Hr. Z. insbesondere die Empfindlichkeit, die allerdings eine Quelle vieler Uebel ist. Er hat auch etwas von der Idiosyncrasie, und beschreibt die Furcht des jungen Mattheweß vor den Spinnen. Durch und durch erzählt er eine Menge Geschichte, davon er viele selbst angemerkt hat, und von eigenen erlittenen Unrechten giebt er verschiedene Beyspiele und Beweisthümer.

Paris.

Lettre de Barnevelt, dans la Prison, a Truman, son Ami, precédée d'une Lettre de l'Auteur 1764. 8. chez Seb Jorry. 37 Seiten. Der Verfasser dieser Art von Heroide, Dorat, der schon aus einigen andern kleinen Gedichten bekannt ist, hatte die Regungen, welche das Durchlesen des bekannten Trauerspiels Barnwell, (denn dieser Nahme ist blos die Aussprache

zu lindern in Barneveld verändert worden), oder des Kaufmanns von London, in ihm erwecket, von einem Triebe begleitet gefühlet, eben dieses Stück auf das französische Theater zu bringen, allein nach verschiedenen Versuchen unüberwindliche Schwierigkeiten dabey gefunden. Endlich hat er das Mittel ergriffen, einige Hauptsituationen in dieses Schreiben zu werfen, welches in der That verschiedene starke Züge und glückliche Stellen, (als S. 15. 16. die Leidenschaft für Fanny, welches eben die Milwood ist; Truemanns Glückseligkeit S. 32,) enthält, ob gleich nicht wenig andere schwache und matte und auch einige mehr witzige als empfindungsvolle, z. E. S. 23. 24. darunter gemischt sind. In der Geschichte selbst sind einige Veränderungen gemacht; der Onkel, den er ermordet, ist eben der Kaufmann, dessen Casse Barnwell unter sich hat. Bey dem vorangesetzten Kupfer, welches von der Erfindung des Herrn Eisen ist, und die verzweiflungsvolle Reue des jungen Mörders, welcher über den sterbenden Onkel herfällt, sehr glücklich vorstellt, kan man sich nicht enthalten, eine Vergleichung der verschiedenen Grade von Wirkungen der Dichtkunst und der Bild- und Zeichnungskunst anzustellen.

Bologna. Den 23ten May ist der berühmte Graf Algarotti zu Pisa mit Tode abgegangen, da er eben eine vollständige Auflage seiner Werke veranstaltete.

Greenwich. Den 26ten August starb auf dem Königl. Observatorio nach einer beschwerlichen Krankheit Herr Nathangel Bliß, M. A. und Mitglied der Königl. Societät. Er folgte vor mehr als zwanzig Jahren Halleyen als savilianischer Professor der Geometrie zu Oxford, und etwa vor zwey Jahren Bradleyen als Königlicher Professor der Astronomie.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

115. Stück.

Den 24. September 1764.

London.

Beiket und de Hondt haben in dieſem Jahre auf 319 Octavſeiten abgedruckt: Richard Brocklesby œconomical and medical obſervations, from 1758 to 1763 tending to the improvement of military hoſpitals and to the cure of camp diſeaſes. Der Verfaſſer iſt als Stabs-Medicus bey den engliſchen in Deutſchland dienenden Völkern geſtanden, und ſchreibt alſo über einen Vorwurf, der ihm nicht anders als bekannt ſeyn kan. Der erſte Theil betrift die Feldarzney überhaupt. Hr. B. räth an, die Völker, die eine entfernte Seefahrt unternehmen ſollen, ſehr räumlich einzuſchiffen, (wowider Herr Pitt ſehr gefehlt haben ſoll), und um deſto räumlicher, je heiſſer die Jahrszeit und die Gegend iſt. Man muß ſo wenig als möglich Fleiſch zu ihrer Nahrung, noch Brandtewein zu ihrem Getränke brauchen. Im Vaterlande ſolten die Völker in reinlichen und räumlichen luftig gebauten, auf trockne Gegenden gegründeten Barraken wohnen, dagegen, um Portsmuth, die Barraken muthwillig in dem ungeſunden Sumpfe ſtehen. Die Oberaufſicht ſolte billig der Feldarzt

haben, und anstatt der Wundärzte die ordentlichen Aerzte mehr zu Rath gezogen werden, da gegen eine chirurgische Krankheit, selbst in den Feldzügen, allemal mehrere inwendige Uebel gefunden werden, und selten ein Wundarzt im Stande ist, diesen, ganze Heere vernichtenden, Feinden zu widerstehen. Den Sitten des Landes will Hr. B. in so weit nachgeben, daß er die Feldscheererstellen und zwar um 700 Pfund verkaufen, hingegen die Besoldung erhöhen will. Alle die in der Armee practiciren wollen, müßten sich vom Feldarzte und einem der Censoren des Londenschen Oberamtes der Aerzte prüfen lassen. Unendlich groß ist der Schade, den niedrige und dumpfige Krankenbehausungen thun. Hr. B. hat erfahren, daß fünf Menschen hinter einander in einer Stube umgekommen sind, wo der erste an einer bösartigen Bräune verschieden war, und nichts als das Wegkratzen der Weissung kan ein solches Zimmer von seiner ansteckenden Kraft befreyen. Hingegen haben die englischen Völker unter bretternen mit Stroh bekleideten Hütten gesund gelebt, die man auf der Insel Wigth und zu Guilford auf einem trockenen Grund gebaut hat. Hr. B. hat den nehmlichen Versuch bey der Militz alle Jahre glücklich wiederholet. Er glaubt, wenn man in heisse Länder einen Feldzug thäte, so würde es sehr gut seyn, wenn man Bretter und Zimmerholz zu dergleichen Hütten mit nähme. Er tadelt, und ziemlich hart, die Nachlässigkeit der deutschen Lazarethe, und die Ungeschicklichkeit ihrer heilenden Aerzte. Da die Franzosen gute Hospitalordnungen haben, und doch noch mehr Kranke verlieren als die Deutschen und Britten, so muß, sagt Hr. B. sehr offenherzig, der Fehler an ihren Aerzten seyn, die die ungeschicktesten in ganz Europa sind.

Der zweyte Theil dieses Werks begreift die Krankengeschichte. Eine der vornehmsten Soldatenkrankheiten ist die Gicht, Rheumatismus, weil es bey dem ge-

gemeinen Manne oft dazu kömmt, mit naſſen Kleidern auf die feuchte Erde ſich zu legen. Wenn die Gicht von der hitzigen und fiebrigen Art iſt, ſo läßt Hr. B. bis zum drittenmale zur Ader, er giebt den Salpeter bis auf zehn Quentchen in 24 Stunden, und braucht die kühlende Lebensart. Der Salpeter iſt das dienlichſte Mittel in dieſen Fällen den Schweiß zu treiben, und kühlt nach einer Erfahrung des Verfaſſers nur auf eine ſehr kurze Zeit. In der langdaurenden Gicht findet Hr. B. das Waſſer, worinn Bieberklee gebeitzt iſt, mit flüchtiger Gajactinctur, oder auch Dowers aus Ypecacoanha und Mohnſaft zuſammen geſetztes Schweißpulver dienlich, jene Wurzel bis zu 120 Gran in 24 Stunden und der Mohnſaft bis ſechs. Eine Roſe war im J. 1760 mit einem heftigen Fieber begleitet, auch ſchwoll der Geilenſack auf. Hr. B. ließ ſtark Ader, und gab ſeinen Salpeter. In dem Fieber, oder in der Bräune mit Entzündung, gab er die gewöhnlichen antiphlogiſtiſchen Mittel, wie den Salpeter, und ließ zur Ader. In der Bräune war der warme Dampf von Waſſer und Eſſig dienlich; ein Geſchwür aber allemal heilſam, welches man dann mit keinem Abführen hindern mußte. Im Seitenſtiche hoft Hr. B. viel von einem Blaſenpflaſter, das er auf die ſchmerzhafte Seite legt; und von der Huxhamiſchen Spiesglastinctur. Die Gallenfieber fangen mit einem harten Aderſchlage an, auch mit einer vergebenen Begierde zum Brechen, bis der Durchbruch über ſich und unter ſich erfolgt. Die Därme ſind auch etliche Wochen hernach noch entzündet. Hr. B. lobt hier die Aderläſſe weniger als die Brechmittel, nicht aber die Rhabarbar. Zum Stopfen hat er auch engliſche Eichenrinde und andere zuſammenziehende Dinge, auch wohl ein halb Quentchen Philonium. Er gab auch Mittelſalze (die doch die Därme ziemlich abſchaben) mit dem Brech-

mittel aus Spiesglaſe; und rühmt die Simaruba und den rothen portugieſiſchen Wein. Es iſt ſehr gefährlich, Leute nahe zuſammen zu legen, die an einer Ruhr liegen. Bey den Petechien oder dem Fleckenfieber erinnert Hr. B. nochmals, wie unvermögend ein Wundarzt ſey, einem ſo verrätheriſchen Feinde zu begegnen. Die Tummheit (ſtupor), die ſchwarze Zunge, und die Aengſtlichkeit ſind die Zeichen dieſes Fiebers, und das Blut iſt aufgelöſet. Sobald ein Kranker in das Lazareth gebracht wurde, ließ ihn Hr. B. ganz nacket mit Eſſig abwaſchen: die Blaſenpflaſter rühmt er nicht, da ſie öfters den kalten Brand nach ſich gezogen haben. In der Savoy hat der Verfaſſer dieſe Fieber unter den allzu nah zuſammen gedrungenen Soldaten wüthen geſehn. Er ließ brechen, gab Weineſſig und ſtark ſäuerlichte Getränke, doch mit ſtärkenden Arzneyen, und ſelbſt den Theriac, auch wohl Kampher, von welchem er klagt, daß er oft dem Magen überläſtig ſey, auch rothen portugieſiſchen Wein, ſelbſt ohne Waſſer. Er zieht die Strohbetter den Madratzen weit vor. In den Kinderpocken läßt er gleich Anfangs zur Ader: er giebt die Brechwurzel, und läßt den Kranken das Bett hüten: wenn das Geſicht einſinkt, ſo legt Hr. B. Blaſenpflaſter auf die Arme: wir ſehen ihn aber mit Verwunderung wider das Halsweh, das auf den aufhörenden Speichelfluß folget, Walrath und Baumöl eingeben. Sonſt giebt er in den bösartigen Kinderpocken das Waſſer, das mit der Fieberrinde abgekocht iſt, und das Vitriolelixir, geſteht aber, daß auch mit dieſer Hülfe viele ſterben. Er hat vom gemeinen Vitriolgeiſt, täglich und bis zum ſechszehnten Tage, bis auf eine Unze nehmen laſſen. Die friſche Luft iſt ſehr nöthig, auch unter Zelten ſind die Kranken beſſer. Er meint doch wahrgenommen zu haben, daß die Rinde geſchadet habe, wenn man ſie in den

Herbſt-

Herbstfiebern gleich Anfangs gebraucht hat. Wenn die gute Zeit zu kurz war eine Unze Rinde zu nehmen, so gab Hr. B sie abgekocht in 60 bis 90 Granen Myrrhen und 30 Gran Laugensalz. In Africa, wo die schlimmsten Wechselfieber häufig herrschen, kan man den Soldaten nicht anders als mit der Rinde retten, wovon der Gebrauch in diesen heissen Gegenden unglaublich groß ist. In der Gelbsucht ließ Hr. B. brechen, und gab Mittelsalze. In der Wassersucht gibt er stark abführende Mittel mit Ingwer versetzt, auch die Rinde des Wasserholders (Ebulus). In der geilen Senche hat ein Wundarzt, Nahmens Gordon, mit Nutzen aufgelöften Sublimat eingespritzt. Oft thut dieses Mittel innerlich genommen nichts. Es ist der Mühe werth, diese Soldatenarzney mit der Swietenschen zu vergleichen, um den Unterschied zu sehen, der auch in unsern Zeiten zwischen den Aerzten bleibt. Als einen Anhang findet man einen Brief des Wundarztes Boone, von der ungesunden Luft am Senegalstrohme. Dieser soll so heftig anwachsen, daß das Wasser von seinem Bette bis 150 Schuh hoch steigt, und alles dieses Wasser muß abdünsten. Es giebt faulichte Fieber im Sommer, die kein Aderlassen vertragen, wohl aber der Rinde weichen. Den Winter hat man den Scharbock und die Ruhr, davon die letztere den Mohnsaft erfodert.

Halle und Helmstädt.

In Hemmerdens Verlag ist herausgekommen, D. Joh. Sal. Semlers historische und kritische Sammlungen über die sogenannten Beweisstellen in der Dogmatik. Erstes Stück über 1 Joh. V, 7. Der Herr Doctor erklärt sich selbst in der Vorrede, daß die Fortsetzung dieser Arbeit von der ersten Probe, die er diesmahl liefert, merklich verschieden seyn werde; weil nicht so leicht wider der

Fall vorkommen wird, daß eine unächte, oder in keinem alten Manuſcript der Grundſprache befindliche Stelle, die blos eine critiſche Unterſuchung erfodert, als eine Beweiß-Stelle angegeben wird. Ordentlich alſo wird ſeine Beſchäftigung ſeyn, aus den Beweiß-Stellen den nervum probandi zu zeigen, auch eine Vergleichung der Kirchen-Väter anzuſtellen, die dieſen oder jenen Spruch zum Beweiſe gebraucht haben, wobey er bemerken will, wie man mit Recht oder Unrecht dieſe alten vermeinten Beweiß-Stellen beybehalten, oder abgeſchaft und mit andern vertauſcht hat. Auf die Art hat allerdings die Dogmatik, und ſonderlich ihre einem jeden vernünftigen Liebhaber der Theologie wichtige Geſchichte, vieles Licht zu erwarten. Dismahl aber unterſucht er, ob die Stelle 1 Joh. V, 7. ächt ſey; und da er dieſes verneinet, ſo kann man ihm, wie er S. 8. der Vorrede richtig erinnert, deſto mehr zutrauen, daß er es nicht aus Unwiſſenheit der Gründe des andern Theils oder aus Unfleiß thue, weil er ſie ehedem in der Diſſertation, *Vindiciae contra Whiſtonum*, vertheidiget hatte. Vor einen Gelehrten iſt es immer ein wahrer Ruhm, Irrthümer abzulegen, die er in öffentlichen Schriften vertheidiget hatte, und ſich ſelbſt nicht untrüglich vorzukommen. Hr. S. meldet, man habe ihn, als er ſeine Meinung von dieſem Spruch geändert, zum Socinianer machen wollen; und eben deshalb finde er nöthig, von dieſer Stelle ſo zu handeln, als es hier geſchiehet. Die Unbilligkeit iſt überhaupt groß, einen Gottesgelehrten zu beſchuldigen, daß er gewiſſe Lehren nicht glaube, weil er den oder den Beweiß davon nicht gelten läſſt: ſie kann aber freilich, wenigſtens in der evangeliſchen Kirche, nicht leicht höher getrieben werden, als wenn man die Verwerfung dieſer Stelle zum Merkmahl der Kätzerey macht, da Luther ſie in keiner einzigen Ausgabe ſeiner Bibel

dul-

dulden wollen, und sie bis an das Ende seines Lebens vermorfen hat. Die Art, wie Herr S. in dem Buche selbst verfähret, ist historisch: er giebt Auszüge aus dem was vor und wider diesen Spruch geschrieben und citirt ist, die er jedesmahl mit seinem Urtheil begleitet. Diese Auszüge sind in der That sehr reich und dabey deutlich, es läßt sich aber hier nicht wohl wiederum aus ihnen ein Auszug machen. Auch einige sehr unbeträchtliche Versuche beyläufig in Dogmatiken den Spruch zu vertheidigen, hat er nicht vorbey gelaßen, und die Mühe verdrießt ihn nicht, einerley Argument vor denselben so einer immer von dem andern abgeschrieben hatte, mehrmahls zu widerhohlen, und zu entkräften. Doch finden wir, daß er einige Kleinigkeiten nicht kennet, z. E. J. Ehrenfr. Wagners seine. Daran ist in der That nicht viel gelegen, nur eine einzige Auslaßung verursacht eine Unvollständigkeit, die vielleicht der Herr D. künftig in einem Nachtrage ersetzt. Er hat nehmlich, wie er selbst S. 335 erinnert, die letzte Schrift des Martin vor diesen Spruch, die den Titel führt, *la verité du texte 1 Joh. V, 7. demontrée par des preuves, qui sont au dessus de toute exception. 1721.* nicht selbst gesehen, also auch nicht excerpiren können. Sie sagt aber doch wirklich etwas neues und wichtiges, denn wenigstens hat Martin in derselben sehr wahrscheinlich dargethan, daß der sogenannte codex Ravii oder Berolinensis, der 1 Joh. V, 7. hat, nicht aus den bibliis Complutensibus abgeschrieben sey. In der That glauben wir, man habe auf das bloße Wort la Crozens diese Handschrift und ihren Verkäufer, Ravius, übereilt verdammet; welches sich in der neuen Ausgabe der Einleitung des Herrn HR. Michaelis in das N. T. zeigen wird. Sie gehet blos in Matthäo 49mahl von den Complutensibus ab, und kommt nur in 17 solchen Lesearten, die kein anderer Co-

Codex hat, nicht aber in eigentlichen Druckfehlern, mit ihnen überein. Ob also gleich der Recenſente in der Hauptſache dem Herrn D. S. beytritt, und 1 Joh. V, 7. nicht für ächt hält, ſo glaubt er doch, man müſſe den Vertheidigern dieſes Spruchs eingeſtehen, daß er wirklich in zwey Griechiſchen Codicibus, die nicht aus den Complutenſibus abgeſchrieben ſind, nehmlich dem Raviano, und dem ſehr jungen Dublinenſi befindlich ſey. Indeß glauben wir doch, daß ein Unpartheyiſcher ſchwerlich Herrn S. Schrift leſen, und 1 Joh. V, 7. noch ferner vor ächt halten könne. Die Stelle des Cyprianus, das vornehmſte und älteſte Zeugniß, obgleich nur eines Lateiniſchen Kirchenvaters, ſo vor den Spruch angeführet werden konnte, hat Herr S. ſo viel wir urtheilen können, völlig entkräftet: und der Recenſent glaubt außer den hier gemeldeten Gründen noch andere bisher ungebrauchte wider das Alter dieſer Stelle anführen zu können. Würde der Herr D. Semler uns wol noch zum Beſchluß eine Anmerkung zu gute halten. Sein Buch hat alle nöthige Deutlichkeit, allein für Leſer die kein Griechiſch verſtehen, und noch mehr für Ungelehrte, wird es durch die in ſeinem Text mitten in der Rede vorkommenden Lateiniſchen Zeilen und Griechiſchen Wörter undeutlich: und doch wünſchen auch bisweilen Ungelehrte von der Stelle 1 Joh. V, 7. ſich ſelbſt belehren zu können, ob ſie ächt oder unrichtig ſey. Herr D. Semler ſcheint auch für ſie geſchrieben zu haben, da er die deutſche Sprache gewählet hat. Wäre es nicht gut, wenn bey einer neuen Ausgabe alle dieſe Lateiniſchen und Griechiſchen Wörter, vielleicht nur durch einen andern, dem Herr S. die Arbeit auftrüge, im Text deutſch geſetzt würden? das zur Genauigkeit der Anführungen nöthige könnte denn doch in den Noten Platz finden.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

116. Stück.

Den 27. September 1764.

Göttingen.

Wir haben noch das Programma nachzuholen, worinnen zur Feyerlichkeit des Prorectoratswechſels am 3. Jul. d. J. eingeladen wurde, und welches den Profeſſor der Redekunſt zum Verfaſſer hat. Es iſt überſchrieben: Diſputantur nonnulla de efficaci ad diſciplinam publicam privatamque vetuſtiſſimorum poëtarum doctrina morali. Dasjenige Anſehen, in welchem die älteſten Dichter unter ihren Landesleuten ſtunden, iſt merklich von der Achtung unterſchieden, deren ſich Dichtkunſt und Dichter in neuern Zeiten zu erfreuen haben. Jene waren Geſetzgeber, Lehrer der Religion und Sitten, deren Verſe jedermann auswendig lernte, und, welches noch mehr iſt, die Philoſophen, um ihren Lehrſätzen ein Gewicht zu geben, ſelbſt häufig anführen. Worinnen lieget die Urſache hievon? Der Herr Prof. Heyne, mit Vorbeylaſſung aller nachtheiligen Anmerkungen über die heutigen Dichter, ſuchet ſie in den ganz verſchiedenen Umſtänden der menſchlichen Geſellſchaft der damaligen Zeit auf, aus welchen er ohnedem glaubt, daß die ganze Natur der Dichtkunſt und ihre Geſtalt un-

ter den Griechen hergeleitet werden müſſe. Alle Wilden und Barbaren haben eine gar vorzügliche Neigung für Geſang, Muſik und Tanz; alles dieß iſt mit heftigen, den Inhalt des Geſangs nachahmenden, Gebärden verbunden. Unter eben denſelben bemerkt man, wenn man Reiſebeſchreibungen lieſt, durchgängig, daß ſie öftere Verſammlungen unter ſich, und allgemeine Feſte und Gaſtmahle anſtellen; eine Art von Nationalgeſelligkeit, welche bey mehrerer Cultur, wo die geſelligen Triebe mehr entwickelt, verbreitet und vertheilet werden, zu verſchwinden ſcheint. Dieſe Feyerlichkeiten ſind allezeit mit Tänzen, Geſängen und Muſik begleitet, welche ſich aus rohen Tönen und Gebärden, auch unter den wildeſten Völkern, gar bald zu einer Cadence und Melodie bildet. Es kan nicht fehlen, daß ſich nicht bald vorzüglich fähige Genies finden ſollten, welche zu dieſer Verbeſſerung geſchickt ſind, und ſich nach und nach dieſe ganze Kunſt eigen machen. Auf dieſe Art hat faſt jeder Stamm der Wilden ſeine Sänger und Barden, welche durch einen natürlichen Fortgang, indem ſie die rühmlichen Thaten der Vorfahren ſowohl als der Zeitgenoſſen beſingen, oder Hymnen an die Gottheit richten, die Lehrer der Sitten und Tugenden, die Stifter der Religion, und eines cultivirten Lebens, die Urheber der bürgerlichen Geſellſchaften, und ihre Geſetzgeber werden müſſen. Wie viel Anſprüche auf eine beſondere Achtung und Liebe ihrer Zeitgenoſſen ſowohl als der Nachkommenſchaft! und wie wenig dürfen wir uns über das Wunderbare, was vom Orpheus, Linus, Muſäus und andern erſten Geſetzgebern der aus dem rohen und wilden zum cultivirten Leben gebrachten Griechen erzählet wird, wundern! Andre Dichter ſtehen auf, wenn die bürgerliche Geſellſchaft ſchon etwas gebildet iſt; ihre Gedichte haben ſchon ſelbſt mehr Cultur; allein der ganze Geiſt ihrer Vorgänger herrſcht noch darinnen; lauter Götterkinder und Helden oder

auf

auf Erden herumschweifende Götter, welche Thaten verrichten, die auf die ersten menschlichen Gesellschaften so groſſe Einflüſſe hatten, Eroberungen von Ungeheuern, Bezwingungen von Räubern, Anlegungen von Colonien u. s. f. oder aus wilden Haß und Grimm, deſſen nur Wilde und Barbaren fähig sind, geführte Kriege, Ausrottungen ganzer Stämme und Nationen u. d. m. oder das Lob der Gottheit wird beſungen und Moral gelehret. Alle dieſe Gattungen von Gedichten wurden bey den Griechen in den Verſammlungen und bey den Feſten geſungen, waren mit Muſik, theils auch mit Tanz, und einer mimiſchen oder dramatiſchen Nachahmung der Handlung verbunden. Wie tief müſſen ſich ſolche Geſänge in rohe Gemüther einprägen und was muß ein ſolcher Dichter für ſeine Landesleute ſeyn? Man bedenke endlich die Macht der Muſik, welche auch ganz moraliſche Gedichte vergeſellſchaftete, und überdieß den Eindruck auf die Gemüther von den Mythis, Fabeln, Allegorien und Bildern, in welche die moraliſchen ſowohl als politiſchen Lehren meiſtentheils eingekleidet waren; ſo werden unſere neuern Dichter ſich nicht beleidiget noch ihre Landsleute als ungerecht anſehen können, wenn ſie bey denſelben keinen ſo enthuſiaſtiſchen Beyfall finden. Am Ende dieſer Schrift wird eine öffentliche Anrühmung der Uffenbachiſchen Schenkung an die Univerſitätsbibliothek, von welcher wir bereits oben im 32. Stück weitere Anzeige gethan haben, beygefüget.

Baſel.

Vom Etat & Deficeo de la Suiſſe wird allhier bey Thurneiſen eine dritte Auflage veranſtaltet, davon in dieſem Jahre die drey erſten Bände in unſere Hände gekommen ſind. Ueberhaupt iſt es das nehmliche Werk, wie in der zweyten holländiſchen Auflage, und es wäre unſtreitig nützlicher geweſen, es umzuſchmel-

zen, und anſtatt der ewigen Widerlegungen der ſtanianiſchen Relation blos die würkliche und wahrhafte Einrichtung der ſchweitzeriſchen Republiken dem Leſer zu liefern. Doch iſts nicht zu leugnen, daß manches, ſowohl durch Weglaſſung als durch Anmerkungen verbeſſert, auch hin und wieder die neuern Veränderungen angezeigt ſind. Die Kupfer ſind zum Theil mit andern, neuern, und nach der Natur gezeichneten Vorſtellungen einiger Hauptſtädte Helvetiens erſetzt, zum Theil die alten beybehalten, und wieder andere ganz weggelaſſen. Wir haben dennoch beym Durchleſen nur allzu vieles gefunden, das entweder unrichtig, oder nicht dem neueſten Zuſtande der Dinge gemäß iſt. S. 16. ſind die Grade, zwiſchen welchen Helvetien liegt, unrichtig angezeigt. Nach Danvilles neueſten Charten iſt das ſüdende zwar 45° 45′ das nördliche aber 47° und 40′. Vielleicht iſt es ein Druckfehler. Wenn man Stanians Einwürfe wider die ariſtocratiſche Regierung widerlegen will, ſo darf man nur den Wohlſtand, die Einigkeit, die Ruh, die Policey, die Gerechtigkeit der ariſtocratiſchen Republiken, mit den democratiſchen vergleichen, oder die gemeine Unterthanen der einen und der andern fragen, und man wird ſich bald überzeugen, wo der Vorzug ſey. Uebrigens ſind Lucern und Freyburg, wegen der wenigen Anzahl der patriciſchen Geſchlechter, der Oligarchie am nächſten. Bern hat derſelben noch 274 wiewohl es ſich allerdings abſehen läßt, daß ſie in hundert Jahren bis auf 100 werden geſchwunden ſeyn. Aber auch dieſe Anzahl iſt weit gröſſer als zu Nürnberg und Augſpurg, da zumahl einige Geſchlechter eine zahlreiche Mannſchaft haben. Was die Gemüthskräfte, und die Gelartheit betrift, ſo hätte der Verfaſſer nur aus dem Verzeichniſſe der pariſiſchen Academie anmerken können, daß unter den acht fremden Mitgliedern noch allemal ein Helvetier geweſen iſt, und jetzt ſo gar drey in dieſer kleinen Anzahl

zahl ſich befinden. Es ſcheint ſich in Helvetien etwas von der Lebhaftigkeit der Südländer mit der Beſtändigkeit der nordlichen zu vereinigen. Die Einkünfte hätten dennoch etwas näher berechnet werden können. Zu Bern entſteht ein groſſer Theil aus den Zinſen der bey andern Nationen ausſtehenden Gelder, die ſich in Engelland auf 460000 Pf. Sterling, in Sachſen auf 860000 Liv., in Dännemark, Sardinien, Wien und Würtemberg auch auf ziemliche Summen belaufen; die Zölle mögen im Païs de Vaud 30000 Thlr. betragen, und der Salzhandel macht auf 85000 Centner, die jährlich im Lande verbraucht werden, einen guten Gewinſt aus. Die Zehnden, Bodenzinſe, laudemia, Dominialgüter, einige kleine Auflagen, zumal auf den Weinverkauf; die Pacht der Poſten, und andere Quellen belaufen ſich doch auf ein beträchtliches, ob wir es wohl nicht zu beſtimmen wiſſen. Den Schatz rechnet man, zwar obenhin, auf 2,300,000 Rthlr. und die neulichen Berechnungen haben gezeigt, daß ungeachtet der vielen Gebäude, der auf etliche hundert tauſend jährlich ſich erſtreckender milden Gaben, und der allgemeinen Abnahme der Zinſe, dennoch die Einnahme die Ausgabe übertrift. Bern hat keine Schulden, und hat ſo gar ein eigenes Geſetze, niemals ſich zu verpfänden. Die andern helvetiſchen Republiken ſind verſchiedentlich reich, aber dennoch ihren Ausgaben gewachſen, und Zürich hat eine groſſe Anzahl reicher Bürger. Die Handlung beruht zu Bern auf Pferden, Käſen, Linnen und Cattunen, die ausgeführt werden. Sie ſcheint doch noch nicht zum Schaden des Landes zu ſeyn, obwohl noch eine Bilanz der Ein- und Ausfuhr mangelt. Doch hat die Weiſe, ſein Geld um fünf in Hundert bey den Landleuten auszuthun, gar ſehr abgenommen, und gar viele Familien haben nunmehr ihr vornehmſtes Vergnügen in den verſchiedenen engliſchen, und auch wohl in andern ſogenannten Fonds.

Die Anzahl der Wahlherren bey den Rathswahlen, ist nicht acht, sondern zehen, wovon sieben aus dem grossen Rathe genommen werden. Mit Recht wird hier wider den Hrn. Stanian, und das Vorurtheil einiger Fremden geahndet, daß nirgends die Landvögte weniger Freyheit haben den Unterthan zu drücken. Sie würden schon zurück gehalten werden, wenn sie auch nur die nach den Gesetzen aufgelegten Strafen und Bussen foderten, und über dieselben zu geben, ist ganz unmöglich. Man hätte anzeigen sollen, daß die vielen gefundenen Münzen beweisen, die Gegend um Bern sey schon zur Zeit der Römer bewohnt, und wenigstens Muri und die Enge bebaut gewesen. In den letzten Jahren hat man die noch übrigen alten Häuser theils aus dem Schatze, theils mit dessen Beyhülfe neu und von Steinen aufgeführt. Der siegreiche Feldherr der Berner im Jahre 1339 hieß nicht Ulrich, sondern Rudolph von Erlach, eine Familie, die noch blühet, und einen ihrer Glieder auf dem Throne sieht. In den letztern Zeiten hat die Republik alle patricischen Bürger für edel erklärt. Sie hat auch verschiedene Freyherrn gemacht. Die Herrschaft Allamans ist in den Händen eines Herrn Selon von Genf. Thun liegt nicht nordwärts von Bern, es liegt fast gerade nach Süden. Drapel ist im J. 1740 nicht überschwemmt worden: es liegt auf einem hohen Felsen, und hat nichts als eine Sündfluth zu befürchten. Die Nachricht von den Salzwerken ist sehr nachlässig. Von den Quellen entspringet die eine bey Panex, und die andere im Berge aux fondemens: die Kohten aber, wo sie gar gemacht werden, sind zu Aelen und Bevieux. Zu Roche wird nichts verarbeitet, es ist blos der Sitz des Directors, und die Hauptmagazine sind daselbst. Der reine Betrag mag auf 13000 Rthlr. steigen. Seit wenig Jahren hat man eine kleine Quelle sous Chamoscire zu nutzen angefangen. Nicht die Gegend

am Züricher See, ſondern die am Bodenſee kan vielleicht mit der Gegend am Genfer See ſtreiten. Lucern hat ganze Aemter ohne Getreide, und kauft viel aus dem Berniſchen, zumal von Zofingen S. 355. Ueberhaupt iſt uns der Canton Freyburg zu kurz beſchrieben vorgekommen, und von Baſel ſelbſt hätte, auch aus dem Bruckneriſchen Werke, vieles hinzugethan werden können. Der Brunn bey Ramſen führt kein Kupfer, das überhaupt ſehr ſelten in Waſſern gefunden wird. Die zu Schafhauſen gerühmte Brücke iſt eingeſunken, und muß neu aufgeführt werden. Der von einer Blume entſtehende Sturm iſt ſo unglaublich, daß man dergleichen Mährchen nicht wieder auflegen ſollte. Wir vernehmen, daß die Sarganſiſchen Stahlwerke eingegangen ſind. Die Streitigkeiten mit dem Biſchof von Baſel und den Städten Biel und Neuenſtadt ſind unter der Vermittelung von Bern vor wenig Jahren beygelegt, und der letztern Bürgerrecht mit Bern vom Biſchoffe erkannt worden. Neufchatel hat allerdings in den letzten Zeiten durch die Cattunfabriken, und den Zuzug reicher Fremden ſehr zugenommen, und das ganze Land zeigt ſeinen Wohlſtand durch die Menge prächtiger neuer Gebäude. Zwiſchen dem gefürſteten Abte von St. Gallen, und dem Lande Toggenburg ſind die noch übrigen Streitigkeiten wegen des Mannſchaftsrechtes und der militariſchen Einrichtungen auch, durch die Vermittelung von Zürich und Bern, nunmehr beſänftigt. Sonſt wird dieſes Werk ſechs Bände ausmachen, und iſt ungeachtet dieſer unſrer Anmerkungen dennoch beträchtlich beſſer, als die vorigen Auflagen.

Tübingen.

Es gereichet uns zum Vergnügen, daß die neue Ausgabe von Gerhards locis theologicis, deren erſten Theil wir vor einigen Jahren angekündiget, ihren

ren erwünschten Fortgang habe. Wir haben von derselben den zweiten und dritten Theil vor uns. Jener ist noch im v. J. auf 2. Alph. 9. Bogen, dieser in diesem Jahre auf 3. Alph. 7. Bogen in Großqu. bey dem Buchhändler Cotta herausgekommen. Beyde Bände enthalten die weitere Erläuterung, welche Gerhard über die im ersten Theil enthaltene Glaubenslehren besonders herausgegeben, damit ihre Ausführung den übrigen Theilen seiner immer weitläuftiger gerahtenen Arbeit desto ähnlicher würde. Wir können und wollen voraussetzen, dieses Hauptbuch eines der grösten Gottesgelehrten unserer Kirche sey denjenigen, zu deren Dienst es vornemlich bestimmt ist, ohnehin so bekannt, daß sie eine nähere Anzeige des Inhalts und der dabei gebrauchten Lehrart mit uns vor überflüssig halten werden. Allein von den Verdiensten des Herausgebers, des Hrn. D. und Prof. Joh. Friedr. Cotta, um dasselbe müssen wir hier einige Nachricht geben. Ausser den jedesmaligen Vorreden, sind dem gerhardischen Werk noch durch und durch zum Theil sehr weitläuftige und überhaupt gelehrte und nüzliche Anmerkungen beigefüget. Einige enthalten nur Anzeigen nachzulesender Schriftsteller. Andere verbessern und ergänzen den Vortrag selbst, besonders wenn neuere, nach des Verf. Zeiten entstandene Streitigkeiten; oder bekannt gewordene Meinungen dazu Gelegenheit gegeben. Da Gerhard in der Lehre von der heiligen Schrift sich auf viele historische und critische Umstände von den sämtlichen kanonischen und apokryphischen Büchern, von den Uebersezungen, den hebräischen Buchstaben und Vocalen eingelassen, so ist dieses ein Feld, in dem die neuere Historie sehr viel nöhtige und nüzliche Zusäze anbieten muste. In dem dritten Band S. 324. u. f. hat Hr. D. C. eine eigne Abhandlung von der Geschichte der Lehre von der H. Dreieinigkeit eingerükt, und in solcher die mancherlei Klassen der Feinde derselben wol aus einander gesezet.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

117. Stück.

Den 29. September 1764.

Göttingen.

Richter in Altenburg hat verlegt und gedruckt: *Chriſt. Adolphi Klotzii* Epiſtolæ Homericæ. 284 Seiten in 8. Dieſe Briefe ſind an den Herrn von Breitenbauch gerichtet, von deſſen Gelehrſamkeit wir einigemahl zu reden Gelegenheit gehabt haben. Sie betreffen weder die Lesarten noch die Griechiſche Sprache, ſondern ſie gehen blos den Geſchmack an, und vergleichen beſonders die Werke der Kunſt des Alterthums mit dem gröſten der Dichter, dem Homer. Den Eingang zum erſten Briefe machen einige Betrachtungen über die Annehmlichkeiten des Landlebens und über die Gränzen die man der Hochachtung gegen die alten Schriftſteller zu ſetzen habe. Insbeſondere wird gezeigt, wie wenig ein gleichwohl nach allen Regeln abgefaßtes Werk gefallen könne, und wie ein Werk bey allen ſeinen Fehlern dennoch gefalle und Bewunderung verdiene. Nach einigen Anmerkungen über die Vorſicht, welche ein Autor brauchen müſſe, alles das Anſtändige in ſeinen Werken zu beobachten, folgt eine Critik über die Epiſode in der Iliade vom Therſites. Sie ſcheint dem Hrn.

Verf. der Würde des epiſchen Gedichts völlig unanſtändig, die Aufmerkſamkeit des Leſers zu hindern, und in ſeinem Gemüthe eine ſehr widrige Würkung zu verurſachen. Dem Homer werden Milton, welcher in ſeinem verlohrnen Paradies einigemahl zur Unzeit Lachen erweckt, Thomas Ceva, und dieſem einige neue Mahler beygefügt. Auch in der columna Trajana wird eine ähnliche Unanſtändigkeit entdeckt. Der andere Brief zeigt den Vortheil des Genie über die Gelehrſamkeit, und den Begrif, welchen man ſich von einem ſchönen Geiſte, oder ſogenannten Philologen, zu machen habe. Dann wird unterſucht, wie man ſich der Mythologie, welche man ſowohl in Gedichten als Monumenten findet, gebrauchen könne, ohne zugleich fehlerhaft zu werden. Die Meinung des Hrn. V. welcher ſich hier über Künſtler und Dichter ausbreitet, können wir nicht wiederholen, weil die Folge der Gedanken nicht getrennt werden kann, und dieſe anzuzeigen zu weitläuftig werden würde. Zugleich hat dieſer Brief eine Critik über Sannazars Gedichte de partu Virginis, welches der Hr. Verf. für ſehr mittelmäßig hält, und welcher mit dem Virgil die Aehnlichkeit zu haben ſcheint, die ein Affe mit dem Menſchen hat, nicht die man zwiſchen Vater und Sohn findet: über den Nonnus: über die zur Unzeit angebrachte Gelehrſamkeit des Claudians: und auſſer andern über die Mythologie im Taſſo und Milton: (welchem letztern er übrigens Gerechtigkeit wiederfahren läßt: cujus ingenio vix quicquam majus recentiora tempora vidiſſe puto: licet etiam deteſter calumnias et inconditos clamores utriusque Lauderi (nam Anglia alterum habuit: alterum habet Germania) &c.) Es ſind auch Anmerkungen über die Donnerpferde bey den alten Dichtern: über die Majeſtät der Statuen, welche die Götter vorſtellen: über die Flügel, welche die Alten ihren Göttern beygelegt: über den

das

das Haupt derſelben umgebenden Schein eingeſtreut. Homer, Virgil, Milton, Taſſo, Voltaire werden in der Beſchreibung der durch einen Augenwink das ganze Weltgebäude erſchütternden Gottheit mit einander verglichen: Einige Künſtler, welche ſich der aus der Mythologie genommenen Erdichtungen frey bedient, gegen einiger Tadel vertheidigt: hingegen werden Michel Angelo und einige getadelt, welche die Gränzen dieſer Sache nicht beobachtet. Der dritte Brief enthält eine Erklärung einiger feinen Züge in den Charaktern der homeriſchen Helden, welche die Ausleger überſehen, und über einige Stellen des Dichters, welche mit dem Nahmen tautologia von den Grammatikern belegt worden. Es wird gezeigt, daß Homer in dieſen Stellen eine gewiſſe Nachläſſigkeit mit Fleiß und Bedacht angewendet, und er wird mit den alten Künſtlern verglichen, welche den Hauptgegenſtand vortrefflich ausgeführt, in den Nebenwerken aber eine ſehr deutlich zu merkende Nachläſſigkeit geliebt haben. Dieſe Betrachtungen werden im vierten Briefe fortgeſetzt, und zugleich gezeigt, wie ſchädlich oft eine allzugroſſe Strenge gegen ſich ſelbſt, und die äuſſerſte Bemühung alle Fehler aus ſeinen Werken zu vertilgen, einem Künſtler und Dichter ſey. Der fünfte Brief zeigt, wie angenehm und nützlich es ſey, zwiſchen groſſen Geiſtern, welche einerley Sache bearbeitet, Vergleichungen anzuſtellen. Homer, Callimachus, Quintus Calaber, Virgil, Ovid, Petronius, Rouſſeau, Voltaire, werden mit einander in einer Stelle verglichen, in welcher einer den andern zu übertreffen geſucht hat. Hierauf werden die Schönheiten des 22 Buchs der Iliade gezeigt, und eine Lateiniſche Ueberſetzung in Verſen der beweglichen Stelle des Dante vom Graf Ugolino angehängt. Im ſechſten Briefe wird von der guten Wirkung gehandelt, welche die Gegenwart

der Kinder im Trauerſpiel macht, und durch Exempel der alten beſtätiget. Der andere Theil zeigt die Vortreflichkeit des ſechſten Buchs der Iliade.

Breslau.

In Meyers Buchladen iſt zu haben: *dictum Joannem 1 Ep. V, 7. ab exceptionibus ſummorum quorundam virorum modeſte vindicatum, a Davide Godefredo Gerhard, diacono IV.* ad aedem *S. Mariae Magdalenae* 1763. (13 Bogen in Quart). Ob gleich der Recenſente in dem Hauptſatze mit Herrn Gerhard nicht einſtimmig iſt, ſo muß er ihm doch das Zeugniß geben, daß Wahrheits-Liebe und Beſcheidenheit ſeine Feder geführet haben. Herr G. geſtehet zu Anfang ſelbſt, daß er in der Critik, und gegen das Ende, daß er in der Patriſtik ſich nicht geübet habe: dis hat freilich in einer Schrift Fehler verurſachen müßen, die ganz critiſch iſt, und genaue Kenntniß von Codicibus, Editionen und dergleichen erfodert, ſonderlich aber gegen das Ende ihre gantze Sache blos auf Zeugniße Lateiniſcher Patrum gründet. Allein da wol niemand ſo unbillig ſeyn wird, von Unterſuchung der Richtigkeit eines angeblichen dicti claſſici alle der Critik unkundige auszuſchließen, und ihnen gleichſahm zu befehlen, daß ſie ſich ohne eigene Prüfung auf den Ausſpruch der Criticorum verlaßen ſollen: ſo erfodert die Gerechtigkeit, Herrn G. auch dieſe Fehltritte zum Beſten auszulegen. Herr G. erklärt ſich S. 5. daß er nichts neues ſagen, ſondern blos die bisherigen Beweiſe geltend machen wolle. Vermuthlich dürfte er doch zur Vertheidigung der Stelle noch etwas mehr geſagt haben, wenn er des Martins verité demontrée, und nicht blos dieſes Mannes erſte Schriften geſehen hätte. Denn obgleich Martin wirklich, wie ihm ſeine Gegner ſchuld geben, nicht blos ein der Critik unkundiger, ſondern auch ein einfältiger Mann

ge-

gewesen seyn mag; so hat er doch an besagtes letztes Buch viel Fleiß gewandt, und einiges wahre entdecket, und überdas hatten ihm Uebereilungen der Criticorum zu scheinbaren obgleich unrichtigen Einwürfen gegen sie geholfen, die Herr G. gewiß mit Ernst gebraucht haben würde, wenn er sie gekannt hätte. Eigentlich ist die Gerhardische Schrift wider den Herrn Hofrath Michaelis, und den Herrn Doctor Semler, seinen ehemahligen Lehrer, gerichtet: welches letzterer auch so gar nicht übel genommen, daß er in seiner angeführten neuern Schrift, wo er Herrn G. excerpirt und beurtheilet, ihn dennoch von den meisten Vertheidigern der zweifelhaften Stelle merklich unterscheidet. Herr G. ist so billig, daß er eingestehet, es komme bey Beurtheilung dieser Stelle mehr auf Zeugen derselben an, als auf ihre innere Wahrscheinlichkeit, d i. ob sie Redensarten und Sätze Johannis habe, und sich zum Zusammenhang schicke. Indessen handelt doch auch Hr. G. von dieser innern Wahrscheinlichkeit Wenn er bey dieser Gelegenheit S 37. dem Herrn Dr. Semler den Herrn Michaelis entgegen setzt, der in seiner Einleitung ehedem sich so ausgedrückt hat, als glaubte er es stünde ἐν τῇ γῇ im achten Vers in den Griechischen Handschriften: so können wir nur kurtz sagen, daß Herr M. sich übereilt habe, und man dis in der neuen Ausgabe seiner Einleitung nicht wider lesen wird. In Absicht auf die Zeugnisse und Urkunden der Stelle 1 Joh. V, 7. unternimmt Herr G. auch in dem Falle, wenn sie in keinem bisher bekannten Codex, in keiner alten Uebersetzung außer der Lateinischen, und keinem Griechischen Kirchenvater stehet, auch von Augustino und vielen andern Patribus da nicht angeführt ist, wo man es am meisten erwarten sollte, (Sätze, die er wiewohl zweifelnd einräumet.) dennoch ihre Vertheidigung blos aus der Lateinischen

Ueberſetzung, und den Anführungen Lateiniſcher Kirchenväter: wobey es ihm auch als etwas wichtiges vorkommt, daß man ſie in ſo vielen gedruckten Ausgaben des N. T. findet. Wer die Geſchichte der Ausgaben kennet, dem wird dis eben ſo wichtig nicht ſcheinen. Doch die Hauptſache ſeines Beweiſes ſind die Lateiniſchen Kirchenväter. Er ziehet daher in Zweifel, ob dieſe das N. T. blos nach der Lateiniſchen Ueberſetzung, oder, wie er will, nach dem Grundtext anziehen. Er ſucht ſonderlich die Stelle des Cyprianus geltend zu machen, die Herr D Semler für eine myſtiſche Auslegung des achten Verſes (der Geiſt, das Waſſer und das Blut) ausgiebt, dergleichen man bey ſpätern Lateiniſchen Vätern über eben dieſen Vers finde: und beruft ſich darauf, daß Cyprianus ſonſt kein Liebhaber myſtiſcher Auslegungen ſey, die auch zu ſeiner Zeit noch nicht ſo gewöhnlich geweſen wären. Dis iſt wirklich die geſchickteſte Antwort, die gegeben werden konnte. Er bemühet ſich ſehr, auch anderer Lateiniſcher Patrum Zeugnißen, die Bengel geſammlet hat, ein Gewicht zu geben. Allein davon, daß Tertullianus nicht hätte ſchreiben können: *tres unum ſunt, non unus; quomodo dictum eſt, ego et Pater unum ſumus*, falls er nicht die Stelle 1 Joh. V, 7. geleſen hätte, wißen wir uns auch nach Leſung deßen, was Herr G. S. 66 ſchreibt, nicht zu überführen. Wenn dieſe Stelle gleich nicht in dem Briefe Johannis ſtand, ſo war doch die Lehre von der Dreyeinigkeit richtig und bekannt, und die konnte einer mit den aus Joh. X, 30. erborgten Worten, die Tertullian buchſtäblich anführt, ausdrucken, *tres unum ſunt*. Was von der alten Lateiniſchen Itala Herr G. S. 59 ſagen wolle, wenn er ſchreibt: *ne unicum quidem exemplar illius mſ. et integrum ſupereſt*: verſtehen wir nicht. Denn wenn es ſo viel heiſſen ſoll, kein Exemplar ſo alle Bücher der Bibel zuſammen

men hat, und ohne alle Lücken ist, sey bisher gefunden worden, so thut es nichts zur Sache. Meint er aber, man habe von der alten Lateinischen Uebersetzung, die man Itala nennet, gar keine Handschriften übrig, so ist es ein Irrthum. Wegen der Griechischen Codicum müßen wir noch eine doppelte Anmerkung über Herrn G. Schrift machen. Den Berlinischen oder Ravischen Codex giebt er S. 49 unter den Beweisen vor 1 Joh. V, 7. auf, weil er ihn auf das bloße Wort la Crozens als eine Abschrift aus der Bibel von Alcala ansiehet. Dies hätte er nicht nöthig gehabt. (Siehe S. 935. unserer Anzeigen.) Von dem Alexandrinischen aber ist er S. 46 zweifelhaft, ob er nicht die Worte habe, über die gestritten wird: weil in den Uffenbachischen Reisen Th. III. S. 215. erzählt werde, daß Grabe sie den Herren von Uffenbach darin gezeiget habe; und auf der andern Seite so viele Augenzeugen von größester Glaubwürdigkeit, die ihn unter Händen gehabt, und selbst Millius das Gegentheil versichern. Sein Zweifel würde noch größer geworden seyn, wenn er gewußt hätte, daß auch Zaccagni in seinen Collectaneis monumentorum veterum sich auf den Alexandrinischen Codex berufet, als hätte er die Stelle 1 Joh. V, 7. Indessen ist doch gantz gewiß, daß er sie nicht hat. Der Recensent hat zwar selbst diese Handschrift nicht gesehen, allein noch kürtzlich hat unser Herr Prof. Leße bey seiner Reise nach England sie gerade wegen der Stelle 1 Joh. V, 7. genau nachgesehen, und dieser Augenzeuge versichert uns, was so viel andere versichert haben, sie stehe nicht darin. In der Ausgabe der Uffenbachischen Reisen muß entweder etwas versehen, oder bey Entwerfung des Reisediarii selbst kann ein Gedächtnißfehler vorgegangen seyn, etwan da die Reisenden auch von 1 Tim. III, 16. mit Graben geredet hatten: und was den Zaccagni anlanget, so

wird man im Journal britannique, Mois de Nov. & Dec. 1752. von S. 297. nachzulesen haben.

Leipzig.

Noch im vorigen Jahre hat der Herr Rector zu Scheningen, Herr M. Joh. Adam Schier, im Meißnerischen Verlag zu Wolfenbüttel, des Prudentii hymnum de Martyrio S. Laurentii auf 6 und einem halben Bogen in Octav drucken lassen. Der Text ist aus Ruinarts Actis martyr. genommen; jedoch so, wie ihn der Bollandist Pinius mit zwei sehr alten Handschriften verglichen hat. Es sind zugleich die andern Ausgaben, besonders Weizens, zu Rathe gezogen und aus denselben nicht allein verschiedene Lesarten; sondern auch die erheblichsten Anmerkungen gesamlet und diese durch des Hrn. Herausgebers eigne Erläuterungen vermehret worden. Sie sind zum Theil kritisch; zum Theil historisch und geben dem zuweilen in das Dunkle fallenden Dichter hinreichend Licht. Als ein Anhang, der aber bey vielen Lesern vor einen wichtigen Theil des Buchs wird angesehen werden, ist von dem Hrn. Pr. Harenberg ein Schreiben an den Hrn. Herausgeber de Laurentio martyre et de condito in eius honorem monasterio ad Schoeningam, beygefüget. Es lässet sich aus demselben kein Auszug machen, da man ohnehin erwartet, daß dergleichen Materie zu vielen nützlichen Anmerkungen aus der Kirchen- und bürgerlichen Geschichte Gelegenheit giebt, und man weis, daß Hr. H. solche wol zu nuzen pflege. Unter andern finden wir pag. 35 sqq. einige gute Betrachtungen über den Ursprung des deutschen Worts Messe, wenn es von den grosen Jahrmärkten gebrauchet wird. Eben so neu ist uns das vorgekommen, was von der Frage gesaget worden: ob der H. Laurentius auf einem Rost; oder einem eisernen Bette, catasta, einer Art von Folterbank gebraten worden.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

118. Stück.

Den 1. October 1764.

Göttingen.

Die öffentliche Ankündigung des Einweihungstages unſerer Univerſität auf den 17. Sept. geſchah durch ein Programma des Prof. der Redekunſt, mit der beygefügten Aufſchrift: Proluduntur nonnulla ad quaeſtionem de cauſſis fabularum ſeu mythorum veterum phyſicis. Einen groſſen Theil dieſes Bogens nehmen die mit dieſem Tage näher verbundenen Gegenſtände und die dankbare Erinnerung des dieſes Jahr über unſrer Univerſität zugefloſſenen vielfältigen Guten ein, unter welchem die Erweiterung der Bibliothekſäle, und die hohe Gegenwart unſers erlauchten Curators vom 13ten Auguſt unſere Dankbegierde beſonders anfeuern mußte. Das Anſtändige, das dieſer Enthuſiasmus der Dankbarkeit hat, leitet den Verf. auf die Gründung deſſelben in der menſchlichen Natur, und deſſen vorzüglichmerkliche Aeuſſerungen in roben und von den Uebeln der bürgerlichen Geſellſchaft noch nicht verdorbenen Gemüthern; und alſo noch mehr in Wilden und Barbaren; wovon die ehemaligen Vergötterungen von Helden, Geſetzgebern, Erfindern und Wohlthätern

des menſchlichen Geſchlechts bekannte Beyſpiele ſind, viele andere aber von ähnlicher Art in neuen Reiſebeſchreibern angeführet werden. Eben dieſer Enthuſiasmus der Bewunderung und Dankbarkeit gegen die Gottheit und gegen Sterbliche, die ſich ihnen durch Wohlthun ähnlich gemacht hatten, hat die poetiſche Sprache geſchaffen, in ſo fern heftig bewegte und erhitzte, bey der Armuth einer rohen und ſich erſt bildenden Sprache aber des Ausdrucks nicht recht mächtige, Gemüther ſich durch Bilder, Vergleichungen, Beyſpiele, Allegorien ausdrücken mußten. Dieſe Sprache muß nothwendig allem, was darinnen von Göttern und Menſchen geſagt wird, das Anſehen der Fabel geben, ſo wahr auch der Grund derſelben iſt; und dieß ſind die ſogenannten Mythi der Alten, von welchen man gemeiniglich ſo viel irrige Begriffe hat, da ſie doch unſtreitig die älteſte Geſchichte ſo wohl als die älteſte Philoſophie und Theologie in ſich enthalten müſſen. Dieſer Mythorum eigentliche Natur und Beſchaffenheit, ſamt den Gründen derſelben, pflegt gemeiniglich im verfinſterten Verſtand der Menſchen, Blindheit und Abgötterey geſetzt zu werden. Der Verf. glaubt, daß von derſelben ſo wohl, als von den verſchiedenen Charakteren der Mythorum, nächſt jenen, ſich auch phyſiſche Urſachen finden laſſen möchten, die man theils in der nur angeführten Bilderſprache, welche für die erſten Menſchen eine Art von phyſiſcher Nothwendigkeit iſt, und die Mythos gleichfalls zu einer Nothwendigkeit macht, theils in der unglaublichen Neigung der Menſchen für das Wunderbare, welche in rohen und unwiſſenden Gemüthern noch ſtärker iſt, theils auch darinnen aufſuchen müßte, daß die wenigen Leidenſchaften wilder und roher Menſchen ſtärker und heftiger, ihre Gebehrden, mit welchen ſie ihre Rede begleiten, ungleich lebhafter und bedeutender, und folglich durch beydes ihre Einbildungskraft bey ihrem

rem Vortrag zu ſtarken Eindrücken fähiger iſt. Endlich käme auch das Locale in Betrachtung, wiefern der Aufenthalt in Wüſten oder in Wäldern, unter ſengender Hitze oder einem gelinden Himmelsſtrich, ingleichen wieferne die phyſiſchen Uebel, die auſſerordentlichen Landplagen, Seuchen, Peſt, Ueberſchwemmungen, Mißwachs und Hunger, welche die erſten Menſchen ſo häufig müſſen betroffen haben, auf die Phantaſie dieſer Völker, ihrer Dichter und Weltweiſen, haben einen Einfluß haben können und gehabt haben müſſen. In Anſehung des zu ſolchen öffentlichen Schriften beſtimmten Raums wird die weitere Ausführung dieſer Punkte auf eine andere Zeit verſparet.

Von dem Herrn Prof. Heyne ſind in dieſem Sommer gleichfalls die Memoriae unſerer verdienten Gottesgelehrten und ſelig verſtorbenen Herren Collegen, des D. Heumanns auf 5 Bogen, und des D. Heilmanns auf 3 Bogen in Druck gegeben worden.

Lion.

Der vierte Band der Noſolog. Methodic. des Hrn. Franz Boiſſier de Sauvages heißt Tomi III. P. I. und begreift die Nervenkrankheiten, nemlich die Schmerzen, und die Fehler an den eigentlichen Wirkungen der Seele, wohin Hr. v. S. die Abirrungen der Sinne rechnet. Wegen einiger Schmerzen des Halſes wird der Schnuppen hieher gezählt. Hr. B. erkennt einen Sitz der ſogenannten Migraine in der Schleimhöhle des Stirnbeins. Faſt alle Kranke, denen Daviel den Kryſtall herausgenommen hat, fühlen den neunten Tag einen Schmerz, deſſen Sitz in den geöfneten Leichen in den entzündeten Gefäſſen der braunen Haut gefunden worden iſt. Ein Sodt mit einem Speichelfluſſe heiſſt hier Pyroſis Suecica. Solte im Magenwehe, das von Winden entſteht, der noch mehr erſchlappende Mohnſaft dienlich ſeyn? Hr. B.

hat Gauckler geſehen, die Steine verſchlangen. Es geſchiehet würklich, ſie führen ſie aber noch die nemliche Nacht ab. Allerdings kan das Blut, ſagt er, in die Pfortader zurück gehen. Die Bärentraube löſet weiche Steine auf, macht aber, wenn ſie ohne Vorſicht gebraucht wird, einen Schmerzen im Harne. Daß alle Knaben im zwölften oder vierzehnten Jahre Schmerzen in den Brüſten fühlen ſollen, iſt zu allgemein. Die Augenkrankheiten ſind am mühſamſten ausgearbeitet. Wenn Herr Boiſſier S. 238 ſagt, er habe hundertmal an Fröſchen das Zurücktreten des Blutes geſehen, das hernach der Herr von Haller beſchrieben hat, ſo erinnern wir nichts über des Hrn. B. einſame Erfahrungen: erwarten aber, ob er jemals vor dem Jahre 1753. und der Remuſſiſchen Diſputation von dieſen Verſuchen ein Wort geſagt habe. Aus einer gewiſſen Erfahrung meint er zu beweiſen, es ſeyn keine zurückführenden Adern in der Markhaut des Auges. * Sie ſind aber ſehr ſichtbar, und wie gewöhnlich gröſſer und blutreicher als die Schlagadern. Das Anfüllen des petitiſchen Ringes im genauern Anſchauen kömmt hier wieder. Das fehlhafte Netz, das einige Leute ſehen, iſt nicht im wäſſerichten Safte, es iſt in der Markhaut. Hr. B. kennt einen Hypochondriſchen, der die Berge wie abgebrochen ſieht, und in deſſen inneres Auge man, wie bey einer ertränkten Katze unter dem Waſſer, hinein ſehen kan. Wir glauben nicht, daß die Erklärung der Hypochondrie überhaupt mit dem beſondern Uebel, der Todesfurcht, zu vermehren ſey, die ſehr wohl von der Schwermuth abgeſondert ſeyn kan: und hypochondriaſis calculoſa, mit einem Schmerzen in den Nieren, iſt ein ganz beſonderes Uebel. Hr. Boiſſier greift S. 312. den Boerhave an, weil er ſagt, ein gewiſſer Zuſtand der Seele folge unfehlbar auf einen gewiſſen Zuſtand des Leibes: Herr B. findet dieſen Satz materialiſtiſch. Kan aber einige Sitten-

hre die Wirkung des Fiebers, des Weines, des nsaftes auf die Seele hindern? Wir erinnern an einen Gelehrten, der im Frieſel am hellen nicht ſah. Er erkannte einigermaſſen, daß es Irthum war, machte auch allerley Verſuche, und konnte er der vermeinten Finſterniß nicht wiehen. Hr. B. glaubt die ganze Geſchichte von Taranteln, und vermehrt ſie mit einer ähnlichen nkheit, die zu Tunis, zwar ohne den Biß eines ctes, entſtehen ſoll. Von den verſchiedenen Gifdie von Sinnen bringen, hat er eine ganze nmlung. Die Pferde- und Wolfwerdung ſind des Ernſtes der Arzneywiſſenſchaft unwürdig. v S. tadelt am Hofmann, daß er des Teufels würkung annimmt, und verwirft ſie gänzlich, net auch die dahin gehörigen Geſchichte theils zur wermuth, und theils zum Betruge. Er gibt Miſſionen in ſeinem Vaterlande Schuld, daß aus Furcht der Verdammniß von Sinnen kom: Iſt 415 Seiten ſtark.

Ulm und Leipzig.

Bir ſind noch die Anzeige des dritten Bandes von Hrn. Sup. Joh. Georg Schelhorns Ergözeiten aus der Kirchenhiſtorie und Litteras, ſchuldig, welcher die vier lezten Stücke dieſer mehr geſchloſſenen Sammlung in ſich faſſet und von S. 765. bis 2282 gehet. Wir beziehen uns das, was wir von den beyden erſten ſchon geſaaben, und bemerken diejenigen Nachrichten, welvorzüglich unſere Aufmerkſamkeit gereizet. Num. 130. 138-142. 149. 151-153. wird eine Nachvon Ochini Leben und Schriften geliefert. Von m Mann, ſeinen Religionsgeſinnungen und manlei Schikſalen iſt zwar ſchon viel geſchrieben; wol noch nie aus einem ſolchen Vorraht von

Quellen, wie hier gebraucht worden, besonders was seine Schrift von der Vielweiberei und darüber in der Schweiz erduldete, zum Theil heftige, Verfolgungen betrift. Die Num. 126. und 129. mitgetheilte Nachricht des Hrn. C. L. Am Ende von zwey Exemplaren von Sleidans Geschichte ist wegen folgender Umstände merkwürdig. Das erste hat ehemal ein Sohn von dem im sechszehenden Jahrhundert sehr berühmten General Sebastian Schertlin, Johann Sebastian Schertlin von Burtenbach, besessen und sehr fleißig beschrieben. Einige dieser Anmerkungen sind zum Theil nur zufällige Gedanken, theils erhebliche Verbesserungen und Zusäze, die der Verfasser seines Vaters Nachrichten zu danken gehabt zu haben scheinet. Und diese sind wahre Anecdoten. Das zweite Exemplar ist ehemals im Besiz des churfächsischen Kanzlers Erasmus von Minkwiz, der sonderlich vom J. 1542. an in den wichtigsten Staatsgeschäften gebrauchet worden, gewesen. Auch dieser hat zu diesem Buch Nachrichten geschrieben, welche des Verf. Erzählungen bald berichtigen; bald erläutern. Besonders ist die kurze Anmerkung, der Churfürst von Brandenburg und Churfürst Moriz müssen vorher gewust haben, daß K. Carl den L. Philip in Verhaft behalten würde, sehr wichtig, obgleich nicht zuverlässig, da M. sie selbst nur vor Muthmassung ausgiebt. Nach Minkwiz hat eben dieses Exemplar einen andern Besitzer gehabt, der kein Freund der Protestanten gewesen und zum Theil kurze satyrische Einfälle beygezeichnet. Num. 129. findet sich eine Nachricht von einem bishero unbekannten evangelischen Prediger in Baiern Thomas Rorer. Num. 145. wird eine Reformationsurkunde deutsch geliefert, welche man bishero nur aus der lateinischen Uebersezung bey dem Seckendorf gekannt. Sie betrift die Händel mit den schweizerischen oder oberländi-

diſchen Theologen von 1537. Num. 158. 159. betreffen die Strasburgiſche Geſandſchaft auf die Kirchenverſammlung zu Trident. Wir übergehen einige eingerukte Briefe von ältern und neuern Gelehrten ſowol; als die fortgeſezte Anzeigen von ſeltenen Büchern der ſchelhorniſchen Bibliothek, da ſich von beyden keine Auszüge machen laſſen, ohne zu weitläuftig zu werden, und ohnehin verdienen, ganz geleſen zu werden.

Nürnberg.

In der Raſpiſchen Handlung iſt zu finden: Onomatologia curioſa artificioſa et magica, oder ganz natürliches Zauberlexicon ꝛc. aus den beſten älteſten und neueſten Quellen zuſammengetragen von einer in dieſen Wiſſenſchaften ſich viel Jahr übenden Geſellſchaft zwote viel vermehrte Anflage, 1 Alph. 1 Kupfertafel. Es iſt eine Sammlung verſchiedener Sachen aus der Mathematik, der Naturlehre, der Haushaltung und allerley Künſten, nach dem Alphabete. Sie iſt beſſer gerathen als man von dem altmodiſchen Titel vermuthen ſollte. Giebt es denn noch jezt Leſer, die man zu Kaufung eines deutſchen Buches durch einen halbgriechiſchen halb barbariſch lateiniſchen Titel, und das Verſprechen von Zauberkünſten anreizen muß. Auch das Titelkupfer iſt von einem ſchlechten Geſchmacke. Eine geharniſchte Weibesperſon die Milch aus beyden Brüſten ſpritzt (wozu der Harniſch?) den Kopf mit Sternen umgeben und darüber: aſtra regunt homines ſed regit aſtra deus. Nach dieſer Veranlaſſung ſollte man wirklich Wahrſagerkünſte u. d. g. im Buche ſuchen, die doch eben nicht vorkommen, ob es gleich von abergläubiſchen Sachen nicht ganz frey iſt z. E. Wunden ſympathetiſch zu heilen u. ſ. w. Die Aſpecten und die Aſtrologie werden, dem angeführten Verſe zuwider, verworfen. Aus der Rechenkunſt

und

und Geometrie stehen verschiedene Kunststücke da, die jemand dem diese Wissenschaften unbekannt sind, nicht versteht, und der dem sie bekannt sind, nicht da wird lernen wollen. Eben das denken wir von den häufigen Artikeln von Sonnenuhren. Die Brüste klein zu erhalten, böse Brüste zu heilen u. d. g. sollte in einem Buche nicht stehen, das Personen in die Hände kommen kann, die sich mit solchen Mitteln aus Unwissenheit Schaden thun können. Die auf dem Titel erwähnte Gesellschaft, hat sich vermuthlich folgendergestalt geübt; daß einer Schwenters Erquickstunden, der zweyte einige mathematische Handbücher, der dritte einige physische, der vierte Haushaltungsbücher, der fünfte Kunst- und natürliche Zauberbücher genommen, und daraus die Sachen hier nach dem Alphabete zusammengetragen haben. So ist ein Werk entstanden das doch vielen nützlich und unterhaltend seyn kann. Sollte man wohl nach dem was wir vom Innhalte gesaget haben, nur eine einige Kupfertafel erwarten? ohne Zweifel waren viel mehr zum Verstande der Artikel nöthig. Der Verleger hat hier eben so ökonomisch gedacht als er bey andern Büchern zu denken gewohnt ist.

Paris.

In einer ziemlichen Anzahl solcher Probschriften, wie sie vor dem Amte der Wundärzte zu Paris gehalten werden, finden wir diejenige werth anzuzeigen, die Peter Sue den 17. September 1763 gehalten hat. Sie handelt de Sectione Cæsarea. Hr. Sue hat hier (wie in den Mémoires des Savans étrangers) die Muskeln der Mutter beschrieben. Er merkt auch an, daß wie Herr Soumain an einer lebenden Person den Kayserschnitt im Jahre 1740 verrichtete, die Mutter kaum einer Linie dick gefunden worden, und nebst sehr wenigem Blute vornemlich ein milchichtes Wesen herausgeflossen ist.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

119. Stück.

Den 4. October 1764.

Göttingen.

Am 17ten Sept. bey der gewöhnlichen Feyer des Andenkens der Einweyhung unſrer Academie hat Herr Hofrath Richter die öffentliche Rede gehalten, und nach derſelben vier Candidaten die höchſte Würde in der Arzneykunſt ertheilt. Die Rede handelte de animi medela medica. Leib und Seele, ob gleich von ſo verſchiedenen Eigenſchaften, leben nach der Verbindung in einer wunderbahren Gemeinſchaft und Vermiſchung der Kräfte, daß wenn ein Theil leidet, der andere ſeinen Antheil an der Cur erfordert. Es iſt nöthig, daß welche zur Tugend und Wiſſenſchaft führen, ſowohl die Hinderung als Hülfe, die vom Leib herrührt, zur Beförderung ihres Zweckes vor Augen haben, und daß andere in der Sorge für die Geſundheit, gleichfalls die Hinderung und Hülfe, welche die Seele beyträgt, einſehen lernen. Man hat den Leib weder für ein Gefängniß der Seele, noch für eine Wohnung, darinnen ſie in allem frey ſchalten kan, zu halten. Das erſte widerlegt die Betrachtung, wie ſehr die Seele des Dienſts und der Beyhülfe des Leibes benöthigt ſey, und natürlich die Trennung fürchte. Das andere fällt durch

die Anmerkung, daß Leib und Seele, Wohnung und Einwohner, ein getheiltes Recht der Herrschaft führen. Wenn bey den willkührlichen Leibesbewegungen die Seele zu regieren scheint, beweisen gegentheils die sinnlichen Empfindungen und erste Zeugung der Gedanken, auch das Gefühl von Hunger und Durst, Wollust und Schmertzen, wie vieles vom Leib, auch wider Willen der Seele, abhängt. Die bey der Vereinigung bestimmten Gesetze des beyderseitigen Einflusses belehrt uns eine genaue Wahrnehmung. Es ist kein Theil des Leibes, den nicht die Seele, und keine Kraft der Seele, die nicht der Leib in Unordnung bringen kan. Sieht man erschrockne oder erzürnte, wie sehr sich bey ihnen alle Gesichtsbildung, Farbe, Gebehrden und Bewegungen ändern, und wie auf der andern Seite nach dem Biß eines tollen Hundes oder im Fieber und starker Trunkenheit der Mensch zu rasen anfängt, und so gar im Schlag die Seele alle Kraft zu denken verliehrt, und ihrer selbst nicht mehr bewust ist, so wird man finden, wenn die Gesetze einer ruhigen Gemeinschaft verletzt werden, wie als nach gebrochenem Damm auch der andere Theil gleichsam mit wilden Fluthen überschwemmt wird. Es erfordern also die Pflichten des Arztes, sowohl bey Krankheiten, die das Gemüth verwirren, als auch starken Bewegungen, die das Gemüth angreifen, wachsam zu seyn. Er kann glauben, daß seine weise Anordnung auch einen Einfluß auf die Sitten hat, und auf die Verbesserung der Gemüthskräfte. Wenn Cartesius die Stärke oder Schwäche dieser Gemüthskräfte als vom Temperament abhängend betrachtet, hält er für wahrscheinlich, die Mittel den Menschen aufgeklärter und witziger zu machen in den Gründen der Arzneykunst anzutreffen. Daß einige von leichten und scharfen, andere von schwehren und dunkeln Begriffen sind, einige träge, andere arbeitsam, einige biegsam, andere hartnäckigt, einige flüchtig, hitzig, übereilt, andere

:e langſam und bedächtig, einige zu dieſen, andere jenen Tugenden oder Laſtern mehr geneigt, rühret ſtentheils von dem Einfluß des Temperaments in Seele her. Es iſt wahr, daß man die Laſter durch ten Unterricht, Ermahnungen, Vernunftſchlüſſe d Beſtrafungen einhalten kan, allein das Unkraut chert leicht auf das neue, wenn die Wurzel bleibt, d die Reitzung in Gliedern herrſcht. Eine gute nrichtung der Diät vermag oft viel dargegen, und n kan überhaupt ſagen, daß alle Unmäſſigkeit zu ſtern reitzt, und alle Mäſſigkeit die Kräfte der See- erheitert, und die Reitzung der Tugend nie ver- nkelt. Galenus vermiſſt ſich durch Verſuche in Wahl dienlicher Nahrungsmittel jedermann zu erführen, daß man dadurch den Verſtand ſchärfen, s Gedächtniß ſtärken, zu Tugenden leiten und die itzung zu Laſtern entkräften könne. Die alten Ge- geber beſtimmten bey Erziehung der Kinder, was eſſen und trinken ſollten. Plato verbietet den ein im Lager, ingleichen bey obrigkeitlichen Per- nen, Richtern, und die was wichtiges unter Hän- n haben, auch Eheleuten in Zeugung der Kinder. n ein kluger Arzt das Temperament nicht gantz ändern, weiß er es doch auf der Seite, da deſſen ädliche Ausbrüche am meiſten zu befürchten ſind, ſchwächen und einzuhalten, glaubt hiernächſt bil- , daß auch ſtärkere Gemüthsbewegungen leichtlich rgehen, wenn der Zunder nicht in der Beſchaffen- t des Leibes liegt. Hitzig verliebte, oder auch che zum Aufſtand geneigte Soldaten ſind oft mehr rch ein wiederholtes Aderlaſſen als Strafen zur rnunft und Mäſſigung gebracht worden. Die nö- ge Kürze leidet nicht, ein mehreres zu erwehnen. ach geendigter Rede und ertheilter Würde an die r Herren Candidaten, **Auguſt Gottlieb Richter**, s Zörbig, **Chriſtian Ludwig Alberti**, aus Oſte- da, **Ernſt Ludwig Blancard**, aus Zelle, und

Marc. Chriſtian Cay Dame, aus Glückſtadt, hat von dieſen der erſtere auf dem obern Catheder die gewöhnliche Dankſagung mit allem Anſtand verrichtet.

Am 2ten May iſt der Herr Doctor Wrisberg zum außerordentlichen Lehrer der Medicin; und am 1ten October der Herr Dr. Gatzert zum außerordentlichen Lehrer der Rechte ernannt worden.

Paris.

Die Connoiſſance des mouvemens celeſtes für das Jahr 1765. iſt ſchon im Jahre 1763. durch Herrn la Lande herausgegeben worden. Er hat den gewöhnlichen Berechnungen des Standes der Sterne viele nützliche Anweiſungen beygefügt. Die Mondslängen ſind nach den Mayeriſchen Tabellen eingerichtet, als deren Irrthum niemals auf 2 Minuten, mehrentheils aber nur auf wenige Secunden ſteigt. Man wird ſie, ſagt Hr. la L. bekannt machen, ſo bald die Mayerſchen Erben die verdiente Belohnung aus Engelland werden erhalten haben. Man beobachtet eben jetzt am Saturn einige Erſcheinungen, die ſich durch des Jupiters anziehende Kraft nicht, wie man wohl geglaubt hat, erklären laſſen. Da des Jupiters Oberfläche zuſammen gedruckt iſt, ſo ſind die halben Dauren der Verfinſterungen ſeiner Trabanten einander nicht gleich. Vom Barometer handelt Herr la L. weitläuftig, und verwirft vornehmlich den breitern mit Queckſilber angefüllten Kaſten. Die Geſchichte der letztern Verbeſſerungen der Uhren zum Ausfinden der Länge, iſt umſtändlich. Hr. Harriſon war ein Zimmermann: er verbeſſerte ſchon im Jahr 1726. die Wanduhren, und im Jahr 1735. bezeugten ſchon die vornehmſten Kenner, ſeine Art und Weiſe die Zeit ohne Fehler zu beſtimmen, verſpreche vieles zur Ausfindung der Länge. Im J. 1749. erhielt

hielt er eben deswegen einen goldenen Preißpfennig von der Königl. Societät, und Hr. Folkes rühmte seine Verdienste in einer Rede. Im J. 1761. machte man die Probe in Jamaica, und der ganze Irthum, der aus einem Sturme entstanden war, übertraf nicht 1′ 54″ 30‴. Die Uhr zeigte auch die Ankunft auf die verschiedenen Inseln aufs genaueste an. Im Anfange des 1763sten Jahres befahl das Parlament dem Herrn Harrison 5000 Pf. St. auszuzahlen, sobald gewisse dazu genannte Kenner aussagen würden, daß die Harrisonische Uhr ein Mittel zum Bestimmen der Länge wäre. Man rief auch einige französische Ausgeschossene dazu; doch ist 1763 im Januarius die Sache noch nicht zu Ende gewesen, weil einige Commissarien neue Proben foderten.

Leiden.

Verbeek hat noch im J. 1762 gedruckt: B. S. Albini de sceleto humano L. groß Quart auf 489 Seiten. Dieses wichtige Werk ist eigentlich eine erweiterte Auflage des schon im J. 1726 vom Herrn Verfasser herausgegebenen Auszuges von den Knochen. Er ist aber hier stark vermehrt, und auf die dabey vom Herrn Verfasser herausgegebenen Kupferplatten so eingerichtet, daß dieselben bey der Beschreibung der Knochen durch und durch angeführt sind, ohne daß dabey eines andern Werkes gedacht werde. Es ist nach der Natur, und nicht nach andern Büchern ausgefertigt, obwohl Hr. A. den Winslow und Monro hoch schätzt. Er warnet dabey, daß seine Platten nicht nach der Mahler Weise, und den Gesetzen der Perspectiv, aus einem Puncte gezeichnet, sondern alle Theile mit dem Zirkel aufgenommen, und eingetragen sind. Ein Auszug von einem solchen Werke ist unmöglich, in welchem die Vortreflichkeit in der genauen Verzeichnung aller, auch der geringsten Umstände der Lage und Figur besteht, welches

eine Art von Vollkommenheit iſt, zu welcher man ohne Ende ſich immer mehr nähern kan. Wir bemerken alſo nur aus unſerer eigenen Durchleſung einige wenige Züge In der Bewegung der Bruſt leiten die obern Rippen die ganze Maſchine, und die untern ſteigen zu ihnen, wider Herrn Hamberger, empor: die Knorpel aber der acht untern gehen, wie der Herr von Haller in dem ſtarkem Athemholen beobachtet hat, herunter. An kleinen Schleimhöhlen des Siebbeins rechnet Hr. A. auf jeder Seite fünfe, ohne einige kleinere. In den Gerippen und Knochen beyder Geſchlechter findet Hr. A. allerdings einen beträchtlichen Unterſchied.

Braunſchweig und Wolfenbüttel.

Verlegt J. Chr. Meißner: **Arrians Indiſche Merkwürdigkeiten und Hannons See-Reiſe: Nebſt Herrn Heinrich Dodwells Prüfung der See-Reiſe des Nearchs, und Herrn von Bougainville Abhandlung von der See-Reiſe des Hanno, und den carthaginenſiſchen Handelsplätzen, die er an den Küſten von Africa angelegt hat. Mit Landcharten und einem geographiſchen und hiſtoriſchen Regiſter über den Arrian.** 1764. gr. 8. S. 232. auſſer einigen Bogen Vorrede und Regiſter. Dieſe deutſche Ueberſetzung Arrians iſt eigentlich eine Umarbeitung derjenigen, welche von dieſer Schrift 1710. zu Hamburg erſchienen, deren unbenannter Verfaſſer der ſel. Ge. Raphelius iſt. Dieſe verbeſſerte Ausgabe ſchreibt ſich von deſſen Schwiegerſohn, Conrad Arnold Schmid her, welcher gleichfalls die Papiere ſeines ſel. Schwiegervaters hergegeben hat, aus welchen die Wetſteiniſche Ausgabe des Arrian 1757. veranſtaltet worden iſt. Wir finden die Ueberſetzung treu und genau, aber noch immer hart und rauh; die beygefügten Anmerkungen betreffen an wenig Stellen

Din-

Dinge von Wichtigkeit. Aus neuern Reisebeschreibungen ist nichts beygefügt. Dodwells Schrift ist bekannt genug. Er hält den Nearch, den eigentlich Arrian zum Grunde seiner Arbeit gelegt hat, für untergeschoben. Bougainvilles Abhandlung ist aus dem 26. Band der Schriften der Königl. Academie der Inschriften übersetzt. Von Hannons Seereise ist der griechische Text selbst beygesetzt, ohne Anzeige aus welcher Ausgabe.

Berlin.

Bey Friedrich Nicolai ist gedruckt: Diversités historiques traduites du Grec d' Elien, & enrichies de Remarques par Mr. Formey. 1764. 8. 374. Seiten. Herr Formey hat in dieser Arbeit sehr glücklich gewählt. Für seine geflügelte Feder konnte nichts bequemer seyn, als die Uebersetzung eines so leichten Schriftstellers, wie der Aelian ist, und welcher noch dazu von den reichsten Commentarien eines Schefers, Kuhns und Perizons begleitet ist; Und dann verlangte ein Compilator, wie Aelian, welcher Excerpta aus verschiedenen Schriftstellern, wir wollen nicht sagen, mit wie viel Wahl und Geschmack, zusammenträget, und sich also ganz gewiß eines alltäglichen, simpeln und unbearbeiteten Ausdrucks in dem, was er abkürzet, oder nach seiner Art dazu setzet, bedient, eben einen solchen Styl, wie des Herrn Formey Schreibart ist. Man bemerket also der Uebersetzung selbst eine Leichtigkeit an, welche Uebersetzungen der Alten selten eigen zu seyn pfleget, und dabey wenig Unrichtigkeiten. Die beygefügten Anmerkungen enthalten meist moralische Reflexionen, gemeiniglich zwanzig gemeine und triviale gegen eine, die etwas tiefer wäre; Allein diejenigen darunter erfordern desto mehr Gedult vom Leser, wo Herr Formey einen Witz spielen läßt, der etwas zu Alltägliches und zugleich Schwerfälliges an sich hat, als daß er unterhalten könnte.

Am

Amsterdam.

Mit dem Anfange des 1764sten Jahres ist mit der hiesigen Auflage des Journal des Savans eine Aenderung vorgegangen. Das Journal de Trévoux ist, nach dem Geschmacke des Verlegers, gar sehr ins Abnehmen gekommen. Man will also dessen Abdruck nicht mehr fortsetzen, wohl aber aus den besten französischen und englischen Monatschriften (den wer wolte die deutschen lesen?) einen Auszug an die Journaux des Savans anschliessen. Man wird also jeden Band der hiesigen Auflage auf zwölf Bogen vergrössern, aber nur vierzehen Bücher an statt der funfzehen liefern. Der Preiß ist von 7 Gl. 10 Stüber im Jahre auf 8 Gl. 8 St. erhöhet. Nach dieser neuen Ordnung haben wir die vier ersten Monate des 1764sten Jahres vor uns. Es ist unstreitig eine mehrere Verschiedenheit in der jetzigen Verfassung. Aber in der That ist vieles nicht recht Journalmässig, wie die Uebersetzung des Lucans durch den Hrn. v Marmontel, und verschiedene zum Theil schlecht gerathene Gedichte. Das Journal des Savans hat zur einzigen Absicht, uns von neuen Büchern eine zuverlässige Kenntniß zu liefern.

Lion.

Regnault hat noch 1763 gedruckt: Essay sur le rage lu dans l' Academie des sciences de Lion le 24 May 1763 par Mr. Pouteau fils, gr. 8. auf 48 Seiten. Hr. Pouteau unternimmt aus seinen eignen, und auch aus andern Wahrnehmungen zu beweisen, der Biß toller Hunde würke nicht auf ihr Blut, sondern blos auf ihre Speicheldrüsen und derselben Gänge. Er erzählt einige Beyspiele sehr geschwind nach dem Bisse gestorbener Menschen, und andere, wo kein Biß einige Schuld gehabt haben konte. Ein Freund von ihm hat lange nach dem Bisse mit dem Höllenstein und tiefem Schropfen die Wasserscheu abgehalten, und bey einem andern haben es tiefe Schnitte gethan. Er glaubt, da die Hunde nicht schwitzen, so müssen die scharfen Säfte, die sonst durch diesen Weg abgehen, durch den Speichel sich entladen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

120. Stück.

Den 6. October 1764.

Göttingen.

Am 1ten October vertheidigte Hr. D. A. G. Richter mit Herrn J. J. Pflug, einem Liefländer, eine mediciniſche Streitſchrift von 4 Bogen und einer Kupferplatten, unter dem Titel: Caſus medicus intumeſcentis et calloſi pylori cum triplici hydrope. Die Krankengeſchichte iſt dieſe: Ein Mann, der von langen Zeiten her ſich über einen ſchwachen Magen beklagte, wurde von einem Pferd in die Gegend des Magens geſchlagen, und an eben dieſe Stelle wurde er kurz nachher von einem Soldaten mit der Flinte geſtoſſen. Es beſchwerte ihn hierauf alles was er aß, mit einem beſtändigen Erbrechen. Es fand ſich eine harte Geſchwulſt in der Gegend des Magens, und eine Anhäufung des Waſſers im Unterleib, mit ängſtlichem Athemholen, welches ihn, wenn er ſich zu Bette legte, überfiel, und nöthigte wieder aufzuſtehen, und ſich in der freyen Luft zu erholen. Dabey war ein Huſten und Auswurf eines zähen Schleims. Es wuchſen alle Zufälle, das Erbrechen aber hörte auf, wenn er gleich etwas ſehr dazu reitzendes einnahm. Er ſtarb in einer beſtändigen Schläfrigkeit.

Nach dem Tode fand man den rechten Theil des Magens hart, und deſſen Häute anderthalb Zoll dick, die innere Fläche des Magens war voll krebshafter Geſchwüre. In dem Unterleib, der Bruſt, und dem Herzbeutel fand man viel Waſſer. Uebrigens war der todte Cörper lange warm und biegſam. Man merkt an, daß gemeiniglich in ſolchen Kranheiten des Magens deſſen rechte Oefnung und nahe anliegenden Theile ſchadhaft gefunden werden. Man behauptet, daß der Nahrungsſaft ſelbſt, der in den geſchwächten Gefäſſen ſtockt und ſich anhäuft, unter der Vertheilung der dünnern Feuchtigkeit, ſich verhärten können. Es wird durch ähnliche Beyſpiele erwieſen, daß der Stoß vom Pferd zur Verhärtung des Magens Gelegenheit gegeben. Es geſchieht zugleich vieler andren Urſachen Meldung, von denen dieſe Erhärtung herrühren kan, dergleichen der allzuhäufige Gebrauch des Brantweins, der mineraliſchen Säure, des Schnees und Eißes beym Speiſen und andere mehr ſind. Die Urſache des Erbrechens wird vornehmlich in den krebshaften Geſchwüren des Magens geſucht, bey welcher Gelegenheit unterſucht wird, ob zum Brechen nothwendig mehr erfodert werde als die Zuſammenziehung des Magens. Man erweiſt aus dem Chirac, Lieutaud, Rudbek und andern, daß zum Brechen die heftige Würkung des Zwerchfells und der Bauchmuſkeln nicht allemal das mehreſte beytragen. Es wird zuletzt angemerkt, was für ſchädliche Würkungen die Purgier- und Brechmittel in dieſer Krankheit nach ſich ziehen, und wie leicht man hierinnen irren könne, und berührt im Fortgang, von welchen Mitteln im Anfang etwas zu erwarten ſey.

London.

Im vorigen Jahre iſt herausgekommen, *novum teſtamentum Graecum, ad fidem Graecorum codicum MSS. nunc primum expreſſum, adſtipulante Joanne Jacobo*

obq Wetſtenio, juxta ſectiones Jo. Alb. Bengelii diviſum, e nova interpunctione ſaepius illuſtratum. Acceſſere in ltero volumine emendationes conjecturales virorum doctiſ- undeqnaque collectae. Londini, cura, typis et ſumibus G. B. zwey Bände in Octav, wovon 488 Seiten das N. T. und 178 die Vermuthungen von Verbeſſerung des Textes enthalten. Wer dieſer G. B. y, wißen wir nicht. Selbſt hat er keine Manuripte gebraucht, und man muß überall keine verſchieenen Leſearten unter ſeinem Text erwarten. Er wollte ur den Text aus dem, was andere vorgearbeitet aben, verbeßern, ſonderlich aber von dem Vorwurf efreyen, daß in den bisherigen Ausgaben einiges geruckt ſey, ſo in keinem einzigen Griechiſchen Mſcr. ehe, und blos eine critiſche Vermuthung des einen der andern Herausgebers geweſen ſey. Er folget in ieſer Verbeßerung dem Wetſtein: denn da dieſer Gelehrte das N. T. nach dem gewöhnlichen Text herausab, zwiſchen dem Text aber und den variis lectionibus die Leſearten anzeigte, die er dem Text vorzog, o hat G. B. Wetſteins Veränderungen in den Text ufgenommen. Er billiget ſie aber deshalb nicht alle, laube auch nicht, daß ſie alle von andern werden ebilligt werden. Wer alſo Wetſteins Ausgabe kenet, der weiß auch ſchon, wie hier geleſen wird, aher wir nicht nöthig haben, einzelne Beyſpiele zu eben. Nur das Eine erinnern wir, daß dennoch 1 Joh. V, 7. obgleich zwiſchen Klammern in den Text eſetzt ſey: vielleicht weil G. B. ſeiner Ausgabe keien Vorwurf machen wollte. War dis die Urſache, o wundert uns, daß er bey Apoſt. Geſch. XX, 28. und 1 Tim. III, 16. Wetſteinen folget, wo doch weit weniger gegen die gewöhnliche Leſeart zu ſagen war. Die Unterſcheidungs-Zeichen hat er, nach ſeinen eigenen Einſichten, verändert: wozu allerdings ein jeder Herausgeber ein Recht hat, weil ſie nicht von den Schriftſtellern ſelbſt ſind. Den Beſchluß des N. T.

macht 1) ein Verzeichniß der Leſearten, darin dis N T. von Millio abgehet; 2) ein Verzeichniß der aus dem A. T. im Neuen angeführten Stellen, mit jedesmahliger Anzeige, ob dieſe Anführung mit Worten der LXX., oder mit andern geſchehe. Dis Verzeichniß iſt allerdings nützlich, weil man hier mit einem Blick überſehen kann, wie oft die Schriftſteller des N T. von den LXX abweichen: eine Materie, die noch wol einer neuen Unterſuchung würdig wäre, und von der uns bey Leſung des N. T. ſeit einigen Jahren manche Anmerkungen beygefallen ſind, die wir aber noch nicht vollſtändig genug befinden.

Der Anhang, von den critiſchen Vermuthungen, iſt in Engliſcher Sprache geſchrieben, und hat den beſondern Titel: *Conjectural emendations on the new Teſtament, collected from various authors, as well in regard to Words, as Pointing. With the Reaſons, on which the ſeveral alterations in the latter have been admitted in our Edition.* Dieſe Sammlung iſt ſchätzbar: nicht zwar als wenn dieſe Vermuthungen immer wahre Verbeßerungen wären, (das bildet ſich auch G. B. nicht ein) ſondern damit man auf einmahl überſehen können, welche Vermuthungen unſere neuere Gelehrte gewagt haben. G. B. fing ſeit 1730 an, dieſe Sammlung zu machen: als Wetſteins N. T. 1751 herauskam, ward er zwar gewahr, daß das meiſte von ſeiner Sammlung ſchon in Wetſteins Varianten ſtand, ja er konnte noch an einigen Orten die ſeinige aus der Wetſteiniſchen bereichern. Allein dis machte die Herausgabe derſelben keinesweges unnütz. Denn nicht zu gedenken, daß es ein Vortheil iſt, alle Vermuthungen auf einen Blick überſehen zu können, und daß G. B. auch manches von Wetſtein unbemerktes geſammlet hatte, ſo erſetzte er einen doppelten Mangel der Kürtze. Wetſtein hatte gemeiniglich die Stelle nicht angezeiget, an welcher jeder Schriftſteller ſeine Vermuthung ge-

geäußert hatte, auch die Gründe nicht mit hinzugesetzt: G. B. thut beides. Indes können wir versichern, daß seine Sammlung nicht vollständig ist, welches man auch wol kaum bey einem solchen ersten Versuch erwarten kann: sonderlich mangelt ihr das, was man von dieser Art in Deutschland gewaget hat, gar sehr. Allein sie ist doch eine überaus gute Grundlage, zu der man weiter sammlen kann: und zu diesem Gebrauch wollten wir sie wohl einem jeden anempfehlen, der das N. T. mit einem critischen Auge ansiehet. Ja wir unterstehen uns beynahe, sie als ein unentbehrliches Supplement anzusehen, daß der sich anschaffen müße, der Wetsteins Ausgabe nicht blos zum Staat besitzet. Von den Urtheilen, die Herr G. B. fället, denken wir nicht eben so einstimmig mit ihm, als wir seinen Fleiß im Sammlen billigen. Von diesen Urtheilen kann man ihrer in der Vorrede mehrere beysammen finden, denen es aber wol gar an grammaticalischer Richtigkeit mangelt, z. E. ὁ ἑρμηνεύεται Απεσταλμένος, Joh. IX, 7. soll das Scholion eines Unwißenden seyn, indem das Hebräische שִׁלֹחַ (Siloam) laut Jes. VIII, 6. von שלה ruhig seyn, herkomme. Wer eine gute Grammatik gelernt hat, der wird wol diese Ableitung nicht billigen, indem *tertia radicalis He quiescens* mit dem *Chet* nie verwechselt wird. Wäre aber dis auch nicht, so wird kein vorsichtiger Critikus auf eine bloße etymologische Vermuthung, die noch dazu erst die Buchstaben ändert, die Veränderung eines Textes hauen, der in allen (fast 100) Handschriften so lautet, wie wir ihn gedruckt haben. Wir hätten auch in der Vorrede ganz wol das vermißet, was er von der Sprache des N. T. zum Ueberfluß widerhohlt. Daß diese kein reines Griechisches sey, wird jeder Kenner zugeben. Allein daß es ein Fehler sey, an solche die ein unreines hebraizirendes Griechisches von Jugend auf reden, in dieser ihrer eigenen Spra-

che zu ſchreiben, ſehen wir nicht ein. Herr G. B. hatte alſo nicht nöthig mühſam zu unterſuchen, wie dieſer Fehler mit der göttlichen Inſpiration beſtehen könne.

Venedig.

Zatta hat noch im v. J. gedrukt: D. Aurelii Auguſtini, Hipponenſis epiſcopi, quæ videtur, ſententia de beatitate ſanctorum patriarcharum, prophetarum ceterorumque iuſtorum antiqui teſtamenti ante Chriſti domini deſcenſum in inferos, a *Ioanne Cadonici*, Veneto, eccleſiæ cathedralis Cremonæ canonico, illuſtrata &c. 32 und 368 S. in Qu. Die Lehrſäze der römiſchen Kirche von dem Zuſtand der Verſtorbenen ſind unter uns bekannt genug und da ſie ſo wenig Grund in der heiligen Schrift haben; ſo iſt es kein Wunder, daß ihre eigne Lehrer unter ſich über eine Menge dahin gehöriger Fragen uneinig ſind. Unter dieſen iſt eine der vornehmſten, was es mit den verſtorbenen Gläubigen des A. T. vor eine Bewandnis gehabt? Darin ſcheinen ſie ſich zu vereinigen, daß diejenigen, welche noch nicht ganz rein geſtorben, ins Fegfeuer gekommen und aus demſelben von Chriſto bey ſeiner Höllenfahrt befreiet worden. Allein dieſes ſchikt ſich nicht zu dem Begrif von den Heiligen, den man in der römiſchen Kirche hat und ihn auch auf die Väter des A. T. anwendet, welche die H. Schrift als Heilige beſchreibet und die römiſche Kirche eben ſo gut wie die Heiligen des N. T. verehret wiſſen will. Dieſe Schwierigkeit hat den Limbum patrum zu erfinden und ihn ebenfals durch die Höllenfahrt Chriſti ausleeren zu laſſen, die Gelegenheit gegeben. Allein in was vor einem Zuſtand waren denn die Seelen? Das iſt eine Schulfrage, welche wider verſchieden beantwortet wird. Doch kan man es als die algemeine herrſchende Meinung anſehen, daß ihnen der Genus des Anſchauens Gottes abgeſprochen wird. Und in

der That iſt es auch ſo, ſo lang der erdichtete Limbus patrum ſtehet, weil ſich ſonſt zwiſchen dieſem und dem Himmel kein Unterſchied denken läſſet. Nur theilen ſich aufs neue die Schullehrer in einer neuen Frage, ob mit dieſem Mangel auch wirklich unangenehme Empfindungen verbunden, wie Thomas von Aquino behauptet; oder nicht, und ſie vielmehr in einer gänzlichen Ruhe, ohne Freude und ohne Schmerzen ſind, und im erſten Fall, ob es Strafen der ihnen angeklebten Erbſünde ſind; oder nicht? Wir haben dieſes vorausſezen müſſen, um unſeren Leſern den Inhalt und die Abſicht des angezeigten Buchs aufzuklären. Nachdem die Proteſtanten ſchon lang den limbum patrum vor eine Chimäre erkläret, wodurch alles übrige aufhöret nur den geringſten Schein eines Nuzens zu haben; ſo tritt in Italien ein Mann auf, der nicht allein eben ſo denket; ſondern auch mit groſſem Eifer zu beweiſen ſuchet, der H. Auguſtinus habe, wie wir Proteſtanten thun, behauptet, die Heiligen des A. T. ſind unmittelbar nach ihrem Tod an den Ort der Seligen und zum Anſchauen Gottes gekommen; jedoch ſo, daß das Fegfeuer vor die Gläubigen, die keine Heilige geweſen ſind, und ihre Befreiung bey der Höllenfahrt Chriſti ungeſtöret bleibe, welche beyde Säze ſchon mehr Entſcheidungen in der römiſchen Kirche vor ſich haben. Der Verf. wagte den erſten Angrif im J. 1757. in ſeinen vindiciis Auguſtinianis; er ſcheinet aber darüber vielerley Verdruß gehabt zu haben, der ihm ängſtliche Klagen auspreſſet, beſonders daß ihm der Gebrauch der Bibliotheken, da er als ein armer Mann ſich nicht ſelbſt alle Patres anſchaffen könte, verſaget worden. Doch hat er ſich nicht abſchrecken laſſen, ſeine Meinung zu vertheidigen und in dieſem Buch ausführlich zu erweiſen, daß Auguſtinus vom limbo patrum nichts gewuſt. Und dieſes hat er gründlich geleiſtet, auch

zwei

zwei weitläuftige Genehmigungen seiner Arbeit von zwei Piaristen zu Wien und Rom vordrucken lassen, die doch nur seine Gedanken vor unschädlich erklären. Am Ende stehen noch Anmerkungen über des bekannten P. Fassoni Buch de piorum in sinu Abrahæ beatitudine ante Christi mortem, so zu Rom 1760 herausgekommen und unsern Verfasser hart angreifet. Er vertheidiget sich lebhaft und mit vieler Weitläuftigkeit, welche auch in der Hauptschrift wol hätte gemindert werden können.

Nordhausen.

Groß hat in diesem Jahre auf 400 Seiten in Octav gedruckt: Ergötzender Sommerbelustigungen zweyter Theil. In diesem Bande sind fremde Kräuter, Blumen- und Staudengewächse nach alphabetischer Ordnung beschrieben, die Herr J. August Grotjan mehrentheils aus eigner Erfahrung erziehen lehrt. Die Erfahrung hat ihm bewiesen, daß die thüringische Luft gar wohl verstattet, die Granadille und den Granatbaum ins freye Land zu versetzen, und von demselben Früchte zu hoffen. Bey den Anemonen bemerkt er, wenn im Frühlinge Fröste verspürt werden, daß alsdann die gefüllte Anemonen gerne einfach werden. Soll in der That eine Bignonia Tulipanenblume heissen können, da die Blume von der Tulpe so gar sehr verschieden ist? Das Clymenum Parisiense wächst nicht weit von Nordhausen wild, und ist keine Gartenpflanze Der Namen Frutex Africanus S. 113 sollte etwas besser bestimmt seyn. Die Jacobæa maritima S. 181 kömmt S. 73 unter dem Namen Cineraria wieder. Herr G. hat aus andern angeführt, daß die Lorbeerkirsche gar wohl in freyer Luft wachsen könne, welches wir gerne zugeben. Das Geranium moschatum S. 258 ist von der Moschatellina sehr verschieden. Oleaster S. 287 ist der Elæagnus S. 94.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

121. Stück.

Den 8. October 1764.

Paris.

Wir haben von hier ſechs Beſchreibungen von Künſten erhalten. Die erſte und wichtigſte iſt wohl des Herrn von Reaumurs Nouvel art d'adoucir le fer fondu. Sie iſt noch vom Herrn von Reaumur, und macht allein 124 Seiten aus, mit 7 Kupferplatten. Sie leiſtet mehr als die allgemeine Abſicht verſpricht, indem ſie nicht nur die Handgriffe der Kunſt bekannt macht, ſo wie ſie jetzt von den Künſtlern getrieben werden, ſondern ganz neue Erfahrungen und Verbeſſerungen enthält, die von einem kundigen Naturkenner ſelbſt herkommen. Er hatte wahrgenommen, daß das Eiſen zwar ſehr wohl ſich gieſſen läßt, und das Model vollkommen ausfüllt: daß aber im groſſen nicht wohl damit auszukommen iſt, weil das gegoſſene graue Eiſen für die Feile zu hart, das weiſſe aber faſt gar zu Stahl wird, ſo daß man das etwa im Guſſe mangelnde, nicht noch beſſern kan. Das Eiſen weicher zu machen hat der Hr. v. R. nach vielen Verſuchen nichts dienlichers gefunden als Beinaſche und Kohlenſtaub. Man bringt es damit, wiewohl nicht allemal, ſo weit,

zwei weitläuftige Genehmigungen seiner Arbeit von zwei Piaristen zu Wien und Rom vordrucken lassen, die doch nur seine Gedanken vor unschädlich erklären. Am Ende stehen noch Anmerkungen über des bekannten P. Fassoni Buch de piorum in sinu Abrahæ beatitudine ante Christi mortem, so zu Rom 1760 herausgekommen und unsern Verfasser hart angreifet. Er vertheidiget sich lebhaft und mit vieler Weitläuftigkeit, welche auch in der Hauptschrift wol hätte gemindert werden können.

Nordhausen.

Groß hat in diesem Jahre auf 400 Seiten in Octav gedruckt: Ergötzender Sommerbelustigungen zweyter Theil. In diesem Bande sind fremde Kräuter, Blumen- und Staudengewächse nach alphabetischer Ordnung beschrieben, die Herr J. August Grotjan mehrentheils aus eigner Erfahrung erziehen lehrt. Die Erfahrung hat ihm bewiesen, daß die thüringische Luft gar wohl verstattet, die Granadille und den Granatbaum ins freye Land zu versetzen, und von demselben Früchte zu hoffen. Bey den Anemonen bemerkt er, wenn im Frühlinge Fröste verspürt werden, daß alsdann die gefüllte Anemonen gerne einfach werden. Soll in der That eine Bignonia Tulipanenblume heissen können, da die Blume von der Tulpe so gar sehr verschieden ist? Das Clymenum Parisiense wächst nicht weit von Nordhausen wild, und ist keine Gartenpflanze Der Namen Frutex Africanus S. 113 sollte etwas besser bestimmt seyn. Die Jacobæa maritima S. 181 kömmt S. 73 unter dem Namen Cineraria wieder. Herr G. hat aus andern angeführt, daß die Lorbeerkirsche gar wohl in freyer Luft wachsen könne, welches wir gerne zugeben. Das Geranium moschatum S. 258 ist von der Moschatellina sehr verschieden. Oleaster S. 287 ist der Elæagnus S. 94.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

121. Stück.

Den 8. October 1764.

Paris.

Wir haben von hier ſechs Beſchreibungen von Künſten erhalten. Die erſte und wichtigſte iſt wohl des Herrn von Reaumurs Nouvel art d'adoucir le fer fondu. Sie iſt noch vom Herrn von Reaumur, und macht allein 124 Seiten aus, mit 7 Kupferplatten. Sie leiſtet mehr als die allgemeine Abſicht verſpricht, indem ſie nicht nur die Handgriffe der Kunſt bekannt macht, ſo wie ſie jetzt von den Künſtlern getrieben werden, ſondern ganz neue Erfahrungen und Verbeſſerungen enthält, die von einem kundigen Naturkenner ſelbſt herkommen. Er hatte wahrgenommen, daß das Eiſen zwar ſehr wohl ſich gieſſen läßt, und das Model vollkommen ausfüllt: daß aber im groſſen nicht wohl damit auszukommen iſt, weil das gegoſſene graue Eiſen für die Feile zu hart, das weiſſe aber faſt gar zu Stahl wird, ſo daß man das etwa im Guſſe mangelnde, nicht noch beſſern kan. Das Eiſen weicher zu machen hat der Hr. v. R. nach vielen Verſuchen nichts dienlichers gefunden als Beinaſche und Kohlenſtaub. Man bringt es damit, wiewohl nicht allemal, ſo weit,

ferplatte herausgekommen iſt, und nur 3 Bögen
nacht.

m Jahre 1763 gab Herr Macquer l'art de la tein-
en ſoie heraus, die 86 Seiten in Folio aus-
t und 6 Kupferplatten hat. Dieſe Kunſt wird
beſchrieben, wie man ſie in Lion ausübt, als
ie meiſte Seide verarbeitet, und die ſchönſte Ar-
gemacht wird. In der kurzen Geſchichte der
iftſteller werden Stahls Bemühungen vergeſſen.
Schwierigkeit bey dieſer Kunſt macht die ver-
)ene Natur der färbenden Theile, die zwar bey
en Pflanzen durchs Waſſer ſich ausziehen laſſen,
indern aber halb oder ganz harzig ſind, und be-
:re Zubereitungen erfodern, wenn ſie ausgezogen,
an die Seide befeſtigt werden ſollen. Herr M.
)t, die Chymie werde es dahin bringen, daß
'alſche (oder an der Luft vergängliche) Farben
ndig gemacht werden können. Die Seiffe fähig
achen die Farbe anzunehmen, bedient man ſich
eſten Art derſelben. Da aber das Oel hier eher
lich iſt, ſo wäre es verträglicher, das bloſſe Lau-
lz zu brauchen. Das weiſſe wird mit etwas In-
oder mit dem Schwefelrauche erhöhet. Der
n macht erſt die Seide recht fähig, die Farben
ſaugen, doch iſt er nicht dienlich, wenn man
färben will, welches mit Indigo, Perlaſche und
Krappe geſchieht. Die tiefern Arten blau er-
n ein Orſeille-Bad, ehe ſie in die Blauküpe
ien: und ein beſtändigeres dunkles Blau giebt
ochenille. Das Gelbe wird mit Streichkraut
ola) gemacht, und mit Rocou erhöhet, wenn
die Jonquillefarbe ſteigen ſoll; auch braucht
dabey den Citronenſaft. Das feine Carmeſin
t aus der Cochenille, die aber der Seide die
rlach- und Feuerfarbe nicht giebt: die Gall-
ſind dabey ſchädlich. Das falſche Carmeſin
t vom Braſilienholz, und zumal vom Fernam-

buc, das das beste ist. Die Feuerfarbe wird durch den Saflor erhalten, den man aber zuvor durchs Wasser und Stampfen von seinem gelben befreyen muß: dann muß die Seide zuerst mit Rocou gefärbt, hernach im Citronensaft gebeitzt, und die Farbe bis zu fünfmalen mit Saflor erhöhet werden, der mit Laugensalz ausgezogen ist. Indessen ist doch des Saflors Farbe niemals beständig. Die falschen Rosen- und Feuerfarben macht man mit Brasilienholz. Zum Grünen färbt man die Seide zuerst gelb, und hernach blau. Die Smaragden- und saatgrüne Farbe geräth besser mit dem Schartenkraut, oder mit dem Gänste. Das feine Violbraun wird mit Cochenille gefärbt, (aber ohne Weinstein oder andre Säure). Die Orseille sollte hier nicht gebraucht werden, da ihre Farbe falsch ist: und gemeine Violen und Lilac giebt. Das Campecheholz färbt auch violbraun, und noch etwas besser als die Orseille: das Brasilienholz erhöht die Farben. Der echte Purpur erfodert ein Cochenillebad und wenn er dunkel seyn soll, die Blauküpe. Der falsche wird mit Brasilienholz, oder mit Orseille gefärbt. Das Geschmier beym Schwärzen ist uns unbegreiflich, sowol im färbenden Theile, als im erhöhenden, als wozu Realger, Salmiac, Steinsalz, Crystalmineral, gestossener weisser Arsenik, Sublimat, Vitriol, Zuckerschaum, Cassonade, Spießglas, Silberglätte, Bleystufe, und Orpiment kömmt Auch wird der Sammt von Genua blos mit sicilianischen Galläpfeln, Vitriol und Feilstaub gefärbt, welches viel vernünftiger scheint, und zu Tours mit allem Nutzen nachgeahmt worden ist. Hr. M. giebt auch das genuesische Recept für Carmosin und Violbraun; und das damaskenische fürs Carmosin, wo die Cochenille mit einem gewissen Schwamme versetzt, auch gelbe Melonen gebraucht werden.

Lon-

London.

gende Schrift vom vorigen Jahre erfodert noch
nzeige in unſern Blättern, damit wir nicht ei-
ehrte Streitigkeit ganz vorbey gehen, welche
Aufſehen gemacht hat, und von der Frage von
meinſchaftlichen Urſprung der Chineſer und Ae-
r eine gar baldige Auflöſung hätte geben können;
vielleicht auch noch weiter aufgeklärt werden
indem noch Nachrichten und Antworten auf Brie-
lche nach Canton und Pekin abgegangen ſind,
tet werden: Obſervations upon a ſuppoſed antique
at Turin in two Lettres addreſſed to the right
rable the Earl of Macclesfield, Preſident of the
Society. By Edward Wortley Montagu Eſq. F.

— 4. Die Sache iſt kürzlich dieſe: Im kö-
ien Muſeo zu Turin iſt eine Buſte aus ſchwar-
larmor befindlich, welche eine Iſis vorſtellt,
nach der alten aegyptiſchen Art, auf der Stir-
n Backen, und der Bruſt mit Charaktern be-
t iſt, auf welche man theils vorher nicht ge-
theils ſie entweder für aegyptiſch oder für gno-
angeſehen hatte. Herr Tuberville Needham,
ied der Königl. Societät in London, glaubte
ligen Jahren zu finden, daß dieſelben mit den
iſchen Charaktern übereinkämen; er befragte
Scrittore in der vaticaniſchen Bibliothek, ei-
bohrnen Chineſen aus Pekin, darüber, wel-
var an denſelben nichts mit den heutigen chine-
Charaktern übereinſtimmendes, allein gar
den dieſe Charakter, wie ſie auf der Buſte ſicht-
d, in einem chineſiſchen Wörterbuch von der
s Kayſers Kang-hi her, als ehemals übliche
kter, fand, und da ſie durch die nunmehr ge-
lichen erklärt waren, gar leicht einen Ver-
aus der Aufſchrift herausbrachte, deſſen Inhalt
aß dieſe Buſte eine richtig abgemeſſene Copie
nem Originalſtücke ſey, mit einem beygefügten

das Vorgeben von alten chineſiſchen Charaktern, die von den neuern unterſchieden wären, ohne Grund; die Charakter aber auf der Buſte mit denen im chineſiſchen Wörterbuche auch nicht einerley, und allem Anſehen nach neuere aſtronomiſche Zeichen wären. Man ſollte glauben, die Einſicht des chineſiſchen Wörterbuchs ſelbſt müßte viel Diſputiren überflüßig gemacht haben; Herr Needham iſt bey der Vergleichung der Buſte und der Charaktern in Turin zugegen geweſen; er beruft ſich auch auf ſeine Zeugen; er äuſſert zwar viel vorausgefaßte Meynung; allein ſeine Redlichkeit leuchtet überall hervor. Auf der andern Seite, wenn Montagu ſagt, die Charakter wären vom Needham ganz verändert worden, ſo trift die von ihm ſelbſt gelieferte Copie mit dieſer Beſchuldigung nicht überein; denn die Einſicht und Vergleichung beyder läßt wenig Unähnlichkeiten bemerken; ſo daß aller Zweifel bey der Sache noch nicht gehoben zu ſeyn ſcheint.

Education, in four Books; by James Elphinſton. Sold by P. Vaillant, W. Owen and J. Richardſon 1763. 136 S. gr. 8. Die Erziehung! ein Lehrgedicht! von einem Engländer! wie natürlich iſt es, aus einer ſolchen Aufſchrift einige Erwartung zu faſſen. Gleichwohl findet man ſich beym Durchleſen ſelbſt gar ſehr hintergangen. Der Verfaſſer, welcher vermuthlich eine Schule, nahe bey London, hält, oder junge Leute in der Koſt hat, und allem Anſehen nach ſich Kunden ſchaffen will, wie aus dem Anfang und Ende und beygefügten Vorſtellungen des Gebäudes in Kupfer erhellt, mag ein ganz frommer Mann von geſundem Verſtande und gutem Willen ſeyn; allein er iſt weit entfernt von der Erziehung entweder als Philoſoph zu denken, oder als Dichter zu ſingen: er weiß weder einen Plan zu machen und anzulegen, noch hat er die poetiſche Sprache, und ſo viel wir urtheilen können, nicht einmal das Mechaniſche des Verſes

ſes in ſeiner Gewalt, noch weiß er, was ein Lehr
dicht iſt. Die Erziehung, Pädia, in eine Göt
verwandelt, wird redend eingeführt; dieß iſt ſe
ganze Erfindung; dieſe ſaget zwar viele gute und v
nünftige Dinge, aber gar nicht in dem Tone, in w
chem eine Unſterbliche ſpricht. Das erſte Buch l
tet ihren Lehrling durch die Kinderjahre, das zwey
durch die Schulklaſſen, das dritte auf die Academ
wobey eine Liſte der zu leſenden Hauptſchriftſteller
jeder Wiſſenſchaft eingerückt iſt, und das vier
führt ihn zur Wahl einer Lebensart. Einige Ver
kommen zwar hin und wieder vor, die ſeine wichti
Maxime kurz und körnicht enthalten; aber auch di
ſind entweder hart, oder bloſſe Proſe; S. 16. daß n
einem ordentlichen Leben Geſundheit verſchwiſtert i

Health, truſt me, Fair! attends on Duty's call.
'Tis Natur's rebel, that is Languor's thrall.

S. 10. daß bey der Erziehung des Kindes alles da
auf ankömmt, daß es keinen Eigenwillen hat:

Oh! learn once to deny; the taſk is o'er.

S. 37. die Schilderung eines guten Lehrers entha
einige mächtige Züge. S. 108. Prefers a wiſe to
ſucceſsful act.

Iverdun.

Der ſechſte und ſiebente Band der Werke des Herr
Kanzlers d'Agueſſeau ſind in dieſem Jahre abgedruck
jener auf 505. dieſer auf 479 Seiten. Es ſind laut
ſogenannte Plaidoyers, oder rechtliche Sprüche übe
allerhand Fragen: zuweilen zwar ohne eine Ausfü
rung der Gründe und Gegengründe; andremal abe
mit einer überaus hellen Entwickelung der verwir
teſten Fragen, wie in der 7ten Rede über einen Mann
der auf einmal drey lebendige Frauen hatte, un
Nr 22. über eine nach America verſchleppte jung
Weibsperſon, die nach vielen Jahren zurück gekom
men war, die aber von ihrer noch lebenden Mut-
ter nicht erkannt wurde.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

122. Stück.

Den 11. October 1764.

Oxfurt.

Wir haben von hier aus ein Werk anzuzeigen, das vielleicht in hieſigen Gegenden noch ſelten, in ſeiner Art aber ſehr beträchtlich iſt, d durch ſeine ungemeine Pracht der Oxfurter Uniſität viel Ehre macht: Marmora Oxonienſia, E typographeo Clarendoniano. Impenſis Academiae 1764. oß Regalfolio, 3 Theile, gegen 220 Bogen, wovon : größte Theil Kupfer enthält Die Arundeliſchen armor ſind zu berühmt; und ihre Geſchichte zu bennt, als daß wir uns dabey aufzuhalten nöthig erteten. Sie ſind, nachdem im bürgerlichen Kriege e Anzahl ſehr vermindert war, an der Zahl noch r 130, vom Graf Howard 1667 an die Oxfurer Univerſität geſchenket und hierauf mit den von lden hinterlaſſenen und einigen andern angekauften mehret worden. Gleich bey ihrer erſten Erſcheing in England übernahm Selden 1628 auf Bitte wegen ſeiner Liebhaberey unſterblichen Rob. Cotns und anderer, dieſelben im Druck bekannt zu maı; er hat aber nur 27 Arundeliſche geliefert, die rigen ſind fremde; eine neue ungleich vermehrtere

Ausgabe lieferte Prideaux 1676, und wiederum Maittaire 1732, der aber nichts weiter gethan, als Anmerkungen zuſammen getragen hat; worinnen eigentlich ſeine Stärke beſtand; vor und nach ſeiner Zeit iſt der Vorrath der Marmorn und Aufſchriften ungemein vermehret worden; es ſind hinzu gekommen die vom Lord Howard ehemals ſchon der Univerſität beſtimmten und nun von der Gräfin von Pomfret 1735 geſchenkten, die vom Dawkins, dem Reiſegefährten des Herrn Wood, zurückgebrachten, und die vom Rawlinſon zuſammengekauften. Die ietzige neue Sammlung iſt auf Vorſorge und Anſtiften des Vicekanzlers der Univerſität, Joſeph Browne, von deſſen Geſchmacke und Eifer für die Gelehrſamkeit und den Ruhm der Academie dieſes Werk einen hohen Begriff giebet, unternommen, und auf deſſen Auftrag von Richard Chandler beſorget worden. Der erſte Theil enthält auf 59 Kupferblättern 167 Marmorſtücken, theils Statuen, theils Basreliefs ohne Aufſchriften, wovon faſt alle ietzt das erſtemal zum Vorſchein kommen. Die Zeichnung und der Stich ſind von J. Miller; aber hier müſſen wir gar ſehr bedauern, daß dieſe Arbeit an keinen Künſtler gekommen iſt, welcher die Antike zu zeichnen beſſer verſtanden hätte. An vielen ſiehet man offenbar das engliſche Geſicht, von den wenigſten das alte griechiſche oder römiſche; und die meiſten ſehen einander gleich. Die Draperie iſt glücklicher gegeben; Licht und Schatten nicht übel vertheilet; aber die Zeichnung der Körper, und beſonders der Köpfe, ſcheint unmöglich mit dem Original überein kommen zu können. So ſehr wir in einem Blatt, wie dieſes iſt, eingeſchränkt ſind, ſo müſſen wir doch, da von Antiken die Rede iſt, einiger der vorzüglichſten gedenken: Zuerſt ſteht ein ſchöner Jupiter, ſitzend in Wolken und den Blitz ſchleudernd; eine gewaffnete Pallas aber mit neu angeſetzten Kopf und Händen; und auf

gleiche

gleiche Weise, sehen wir mit Mißvergnügen, sind die meisten der darauf folgenden verstellt, indem zu wirklich alten vortrefflichen Rumpfen allem Ansehen nach neue Köpfe oder andere Glieder angefüget seyn müssen; eine andere mit dem Helm zu den Füßen; eine schöne Venus nach der Stellung der Mediceischen, mit Delphinen, aber ohne Liebesgötter; eine halb bekleidete Venus; eine die Leyer schlagende Terpsichore; eine Clio im Nachdenken, sie stehet schon im Episcopius Num. 98. — ein Hermapollo; Num. 21. wird ein Antinous benennt, in Gladiators Gestalt; allein vielleicht ist es vielmehr ein zu einem schönen Rumpf eines Gladiators falsch hinzugefügter Kopf; C. Marius in der Toga, steht schon beym Episcopius Num. 74; ein Cicero in der Toga, mit rednerischen Geberden, einem Schweißtuch in der einen und einer Rolle in der andern Hand; doch scheint dieß Stück ein wenig verdächtig; griechische und römische Frauenzimmer, von welchen sich durch genaueres Nachforschen und Vergleichen vielleicht eine und die andere ausfindig machen ließ, wer sie wäre; einige gar unvergleichliche, zum Theil bewundernswürdige, Rümpfe, z. E. Num. 33. von einer sehr schönen Venus; 36 von einem schönen jungen Menschen; ein schlafender Cupido; verschiedene Busten und Köpfe, worunter einige wunderschön sind; von 111 an bis 164 schlüßen Basreliefs, meist abgebrochene Stücke, von denen zwar nur wenige beträchtlich, aber diese auch von besonderer Güte sind, als drey Köpfe, welche uns zwar schon anderwärts vorgekommen sind; ein Silenus-Kopf mit dem Thyrsus vor einem Altar; einige Opfer, einige Cupidines, ein Stücke von einer Scylla; 163 eine marmorne Säule aus Delphi. Der zweyte Theil begreift 17 Kupferblätter mit Basreliefs und eingehauenen Schriften, und 100 Aufschriften aus Aegypten, Citium in Cypern, Palmyra und Griechenland, unter welchen N. 23 das unschätzbare Chro-

nicon von Paros, aus dem Original verbeſſert iſt, mit beygefügten Leſearten. Von dieſen befinden ſich allerdings die meiſten bereits im Prideaux und Maittaire; wir wollen nur einige beträchtliche von denen anführen, welche ſich in jenen Werken nicht finden. Wir übergehen die Aegyptiſchen Stücke mit hieroglyphen, unter welchen Num. 7. die Figur eines Cherub vorkömmt. Aus Citium iſt nur eine Aufſchrift mit Phöniciſcher Schrift vorhanden auf einer weißen Marmortafel; ſie iſt die einzige, die nach Europa herüber gekommen iſt; viele andere ſind aber in Abſchriften beym Pocock im 2 B. 33 Tafel zu finden; der Palmyreniſchen ſind drey Tafeln; von der einen enthält die eine Seite zugleich eine griechiſche Aufſchrift; alles iſt ſchon vom Swinton in Philoſ. Tranſact. 48 B. 2 Th. S. 690 erklärt; Num. 12 fangen die griechiſchen an; 22, 1. 2. ein Verzeichniß von Geſchenken in einem Tempel wie es ſcheint, zu Alexandria, unter den Ptolemäern; 24. eine von Dawkins von Athen herbeygeſchafte Marmorplatte mit einer Inſchrift, in welcher die Athenienſer mit dem Könige Straton von Sidon das Recht der Gaſtfreyheit errichten; ſoll ſie wohl in die Zeiten Alexanders gehören? Die Schrift hat, außer der Form der Buchſtaben, dieß Merkwürdige, daß ſie alle unter und neben einander in gleichen Linien und Zwiſchenräumen ſtehen; 25. ein Fragment, aus Samos, von einem Reſcript König Lyſimachs an die Einwohner von Samos, wegen der zwiſchen ihnen und den Einwohnern von Priene ſtreitigen Landſchaft Baginetis; 28. ein Decret der Megarenſer, einem Menander von Megalopolis, das Gaſtfreyheitsrecht zu ertheilen; 29. ein Decret gleiches Innhalts der Chalcienſer; auf der andern Seite des Marmors, denn es iſt auf drey Seiten beſchrieben, und dieſe Arten Inſchriften ſind ſelten anzutreffen; (ſ. unten Num. 50 und 51.) ſteht ein Inſtrument über einen Sklavenkauf zwiſchen einem

Ein-

Einwohner aus Chaleium, einer Stadt in Locris, und einem andern von Amphissa; 30. ein Decret der Delpher über die Ertheilung des Rechts der Gastfreyheit an die Bürger von Tanagra in Boeotien; 31. ein ähnliches von den Samiern an einen Metrodor; 42. auf einem runden, in der Mitten durchbohrten Stein, von dem Ort des alten Phocäa her, das Fragment eines Denkmals zu Ehren eines Demetrius; 49, 1. 2. ein Fragment, etwas vollständiger als im Mus. Veron. S. 441. von einem Instrument über die Uebernahme eines Baues; 52 bis 58 sind gymnastische Inschriften, zum Theil schon beym Wheler befindlich. 60, 1. 2. wird ein Platz dem Heros Polydeucion (Pollux?) geheiliget; 61. Grabschrift in Versen und Denkmal auf einer Herma eines Appianus, der sich bey einem Gastmal erkältet; 72. scheint auf der Basis einer Bildsäule gestanden zu haben; 73. Inschrift des Grabmals eines Lupercus von späterer Zeit; wir übergehen verschiedene andere minder wichtige Aufschriften, die hier das erstemal erscheinen. Der dritte Theil enthält 6 Kupferblätter mit Basreliefs und 145 meist römische Inschriften, worunter die neu hinzugekommenen von 104 bis 134 gehen; 135. 6 und 7 sind aus den mittlern Zeiten Englands, und 140 und 1. aus den mittlern Zeiten Frankreichs; 138. und 9 sind mit Runen geschrieben, und schon vom Hickes bekannt gemacht; 143. ein Trinkgeschirr mit altrußischen Buchstaben; 144. ein Stein mit einer langen arabischen Inschrift aus Tingi; und 145. eine andere arabische Inschrift. Dasjenige, was von dem Herausgeber hiebey noch besonders geleistet ist, bestehet erstlich in einer großen Richtigkeit und Genauigkeit der Abschriften; und dieß ist bey Inschriften ohnstreitig die Hauptsache; die Last von Commentarien hat er weißlich vorbeygelassen; obgleich hierdurch die vorhergehenden Ausgaben dieser Oxfurtischen Inschriften unentbehrlich bleiben; hin-

gegen iſt den griechiſchen und andern, außer den lateiniſchen, die Erklärung lateiniſch gegenüber; voraus aber ein Verzeichniß von allen vorkommenden Stücken geſetzt, mit Bemerkung des Orts, wo der Marmor gefunden, der Perſon, durch die ſie an die Univerſität gelanget iſt, und ſonſt einige hiſtoriſche Umſtände. Am Ende iſt ein ſehr fleißiger Index in neun Klaſſen beygefüget.

Leipzig und Wolfenbüttel.

Des Dannebergiſchen Phyſici Hrn. D. Lebr. Friedr. Benj. Lentin Obſervationum medicarum Faſcic. I. iſt mit einer Vorrede des Herrn Leibmedicus Vogels begleitet, im Meißneriſchen Verlag auf 64 Octavſeiten herausgekommen. Unter 33 Beobachtungen wollen wir nur die vornehmſten anzeigen, ohngeachtet ſie insgeſammt auserleſen und lehrreich ſind. Ein tödtliches Empyema war ſchon am achten Tage völlig reif, und hatte bereits die Bruſtmuskeln hier und da zerfreſſen. Die in Kalkwaſſer abgekochte Chinarinde ſtillte ein ſchleichendes Fieber, das von einem gleichen Uebel erreget wurde. Wider die Ruhr hat Hr. L. das verglaßte und mit Wachs vermiſchte Spießglas, und Clyſtiere aus Simaruba, oder Schreinerleim, oder Hauſenblaſe, ſehr nützlich gefunden. Jene Rinde und die Hauſenblaſe ſind beym innerlichen Gebrauch minder würkſam. Eine zur Ruhr ſich geſellende brandigte Bräune war immer tödtlich. Die Weſtphäliſchen Bauern können von obigem Purgiermittel zehn Gran vertragen. Zu ihrem größten Schaden nehmen ſie gegen die Ruhr ein Loth Terbentinöl in Branntewein ein, oder auch Branntewein, der über Spaniſchen Pfeffer geſtanden. Daß Kinder im Mutterleibe die Ruhr von ihren Müttern überkommen können, wird durch eine Erfahrung erwieſen. Eine Hiebwunde, wodurch die innere Tafel eines Hauptknochens zerſplittert war, brachte in der ſechſten Woche den Tod zuwege: in der zweyten entſtunden Lähmung und Zuckungen auf der lin-

linken Seite, ohngeachtet der Hieb auf der rechten geſchehen war, und zuletzt eine Schlafſucht; in einer Hirnhöle fand ſich ein grünlicher Eyter. Heftige periodiſche Zuckungen, ohne Verluſt der Sinne, wurden durch ein Brechmittel beſieget. Mit den Squillapillen täglich zu 2 bis 3 Quentlein gegeben, hat Hr. L. etlichemal die Waſſerſucht geheilet; auch das Podagra am 4ten Tage mit eben dieſem Mittel getilget. In einem der bösartigſten und am 4ten Tage tödtlichen Fieber hat er im Geſichte, an der Zunge und Nägeln, den kalten Brand geſehen. Durch den electriſchen Funken hat er eine Lähmung, und mit der abgekochten Ipecacuanha eine Waſſerſucht geheilet; mit einem zuſammenziehenden dintenartigen Umſchlage einen gefährlichen Blutfluß aus der Mutter geſtillet; und mit des Wedels bezoartiſchen Oele eine Erſtickung abgewendet, als er damit angefeuchtete Tücher auf die Bruſt geleget. Ein Brechmittel hat einen eingeklemmten Bruch beweglich gemacht: der Biſam hat in einem krampfigten Aſthma und in verzogenen Lippen, und die Chinarinde in Kalchwaſſer abgekocht, im kalten Brande ſich kräftig erwieſen. Die Einpfropfung der Pocken hat Hr. L. eilfmal mit erwünſchtem Erfolg angeſtellt: bey einem der Inoculirten brach das Fieber erſt in der 12ten Woche aus. Mit Nutzen braucht er nach der Einpfrofung täglich ein warmes Fußbad. Die Aderläſſe iſt in hitzigen Fiebern beſonders gegen die critiſchen Tage heilſam, und befördert die Auswürfe. Im Frühling laſſen ſich die Bandwürmer am leichteſten abtreiben, und ſie gehen alsdann auch freywillig ab. Die Jalappeneſſenz iſt hierzu beſonders dienlich. Im hitzigen Seitenſtich lindert ein Umſchlag von warmer Milch die Schmerzen kräftig. Der Durchfall iſt im Anfang dieſer Krankheit gefährlich; hingegen ein Erbrechen heilſam. Das Podagra wird durch einen Senfteig nützlich beſchleunigt und abgekürzt. Von

einer

einer Verſammlung des Bluts in der Mutter wurde der Leib wie in der Schwangerſchaft aufgetrieben, und durch das bloße Touchiren floß auf einmal das ſtinkende Blut ſtromweiſe heraus. Gelegentlich bemerkt Hr. L. daß die Vitriolnaphtha den Kampfer nicht auflößt. Schwarze auf die Brüſte gelegte Seife und ein Purgiermittel vertheilen die Milch geſchwinde. Mit dem Sublimat nach Häniſcher Vorſchrift gebraucht, und dem eingeſpritzten Pflegma von Vitriol, hat Hr. L. einen Lippenkrebs und eine Beinfäule glücklicher, als mit dem Schierling, geheilet; und bey einem bitzigen, jedoch nicht unheilbaren Fieber, eine Waſſerſcheue bemerket. Ganz ſonderbar und ſelten iſt die Beobachtung von einem großen Geſchwüre im Unterleibe, woraus bey einem Mädchen, das einen hohen und harten Leib mit auf die Welt gebracht, der ſich bis in das 15te Jahr immer vergrößert, endlich verſchiedene Knochen, Haare, Zähne und Fleiſch gekommen.

Lion.

Von hier aus hat man nach Genf einige Exemplare der Traduction libre d'ode de Mr. Haller intitulée les Alpes eingeſchickt, davon uns eines in die Hände gekommen iſt. Dieſe Ueberſetzung iſt in der That frey, denn ſie läßt einen großen Theil des Gedichtes ganz aus, weil vermuthlich der Verfaſſer, wie noch alle Franzoſen, ſich in die dichteriſche Mahlerey einzulaſſen geſcheut hat. Alſo ſind die Beſchreibungen der Ausſichten, Blumen, Gletſcher, warmen Quellen und Kryſtalle gänzlich weggeblieben, und das ganze Gedicht iſt ſehr abgekürzt. Hingegen hat der uns unbekannte Ueberſetzer gar viel vom ſeinigen beygefüget: er hat auf die Alpen Turteltauben und Myrthenbäume verſetzt: anſtatt der Verſe Ekel herrſcht auf Sünde ꝛc. hat er ein etwas zu freyes Bild angebracht, und überhaupt getrachtet, witziger als

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

123. Stück.

Den 13. October 1764.

Ulm.

Der Sieg der Natur über die Schwärmerey, oder die Abentheuer des D. Sylvio von Roſalva, eine Geſchichte, worinn alles Wunderbare natürlich zugeht. Zwey Theile, 1764. 8. 618 S. Wir zeigen dieſes Buch mit demjenigen angenehmen Vergnügen an, das man empfindet, wenn man von etwas in ſeiner Art recht vorzüglich gutem reden kann, und wir halten uns zu dieſer Anzeige um deſto mehr verbunden, da wir deſſelben noch wenig Erwähnung gethan finden. Es iſt ſehr zu bedauern, daß dieſer Roman nicht wenigſtens um ein vierzig Jahr früher und zu der Zeit erſchienen iſt, als die Feenmährchen in Anſehen ſtunden, oder daß der Verf. nicht lieber ein Original ſeyn, als den Cervantes hat copiren wollen. Dieſes durchaus kennbare Gepräge der Nachahmung raubt der ganzen Geſchichte die Anmuth der Neuigkeit, und da die Neigung, an Feengeſchichten ein außerordentliches Vergnügen zu finden, iezt ganz aus der Mode iſt, ſo hat ſich der Verf. alles entzogen, was in der Erfindung des Hauptgegenſtandes und des Planes intereſſant ſeyn konnte. Ein junger,

spanischer Edelmann, dem das Lesen von Feengeschichten das Gehirn endlich angegriffen hat, geht auf Abenteuer aus, verliebt sich in ein gefundenes Portrait, das von einer bezauberten Prinzeßin seyn muß; das Original heilt ihn endlich. Man sieht leicht, wie dieß Mährchen weiter zugestutzt seyn möge. Allein diese Punkte bey Seite gesetzt, worinnen der V. gegen sich selbst ungerecht gewesen ist, so ist dieser Roman im übrigen, was die Ausführung und Einkleidung anbelangt, ein wirkliches Original, und ein Original, das den Deutschen Ehre macht. Wir finden durch und durch einen feinen und fruchtbaren Witz, eine spottende Satyre, und an sehr vielen Stellen etwas das uns Deutschen nicht so sehr eigen ist, einen wirklichen Humor, und zwar einen deutschen Humor. Zu dem allen bemerken wir noch zwey den deutschen Schriftstellern, zumal in dieser Gattung Schriften, noch nicht so ganz geläufige Eigenschaften, einmal daß, ungeachtet die ganze Handlung komisch, und der eine Charakter des Pedrillo, welcher hier den Sancho Pansa macht, aus dem niedrigen Komischen ist, gleichwol die Sprache und der Ausdruck einen so feinen und anständigen Charakter behält, daß kein pöbelhafter Zug leicht eine widerwärtige Empfindung erreget; und zweytens, daß sich in diesem Roman Welt, Kenntniß des Menschen, scharfsinnige Beobachtung und eine Philosophie äußert, die nicht bloß in einem Compendio erlernt worden seyn mag, und die doch durch Gelehrsamkeit gar sehr gleichsam geschliffen ist. Es verbreitet sich eben daher über den ganzen Ausdruck etwas sinnreiches und geistvolles, das von dem platten, unschmackhaften Styl der meisten Erzählungen gar sehr entfernt ist. Doch es giebt einzelne Stellen, wo sich der Philosoph vorzüglich zeiget, aber ohne eine gerunzelte Stirne anzunehmen; S. 10. wie die Einbildung zum Gefühl werden kann; S. 12. wie viel die ländlichen Scenen hierzu beytragen können; S. 267. über

die

die Höflichkeit des D. Sylvio; S. 312. über die schlechten moralischen Schriften; S. 351. über die Egoisten in der Gesellschaft; wie gefallend ist die Wendung S. 414. in der Erzählung der Hyacinthe, die in einer Bande elender Comödianten war: "Ich erröthete „vor mir selbst, wenn ich dachte, daß ich unverschämt „genug gewesen war — in einer angenommenen Per„son Leidenschaften zu erregen, die einer zügellosen „Jugend eine Art von Recht zu geben schienen, von „mir zu erwarten, daß ich in meiner eigenen Person „die ihrigen begünstigen sollte." S. 420. von der edlen Einfalt der Hyacinthe: "Ihre Handlungen hatten „nie mehr als eine Absicht, und nie eine andere, „als die sie natürlicher Weise haben sollten." Voller Humor ist die Erzählung vom dicken König S. 448. S. 449. "Das Beylager wurde mit so großer Pracht „vollzogen, daß sich wenigstens funfzig tausend Paare „von den königlichen Unterthanen entschließen mußten „ledig zu bleiben, um Sr. Majestät die Unkosten von „dero Hochzeit bestreiten zu helfen." Die ganze Geschichte vom Prinzen Biribinker ist von dergleichen Zügen voll. Verschiedene Sprachunrichtigkeiten, und die Vorrede, welche uns zum Glück zuletzt erst in die Augen fiel, müssen einen feinern Leser nicht abschrecken.

Paris.

Die drey ersten Monate des 20sten Bandes des Journal de Médecine &c. das nunmehr Mr. Roux herausgiebt, enthält vornehmlich eine Fortsetzung der Abhandlungen des Herrn Bonte, von derjenigen dürren Kolick, die nicht vom Bley, sondern von saurem Wein, oder Birnen- und Aepfelmost entsteht. Diesesmal bestimmt M. B. die Heilmittel. In dem ersten Zeitlaufe des Uebels giebt er einige Brechmittel: und führt alsdann ab. Zu jenem Zwecke braucht es

das Spießglas, wie es mit Weinſtein verſetzt wird; die Brechwurzel iſt nicht genugſam. Des Abends hält er etwas Mohnſaft für ſehr zuträglich. Man führt vornehmlich mit Klyſtieren ab, und mit gelinden Mitteln. Nach dieſen Arzeneyen wendet man die erweichenden und lindernden an. Sind Zuckungen dabey, ſo braucht man den Mohnſaft mit dem Biebergeil. Iſt der zweyte Zeitlauf vorhanden, und hat man nicht abgeführt, ſo thut man es noch, immer mit gelinden Mitteln, oder auch bloß mit Klyſtieren und lindernden Arzeneyen, die man auch wohl mit einigen Brechmitteln verſetzt. Hierauf folgt der Gebrauch der Bäder. Sind die Därme entzündet, ſo läßt man zur Ader. Die großen Schmerzen erfodern den Mohnſaft; und wenn das Haupt dabey leidet, Bäder und Aderläſſen. Die fallende Sucht weicht bisweilen dem peruvianiſchen Balſam; andremal erfodert ſie die Aderläſſe, die Senfpflaſter, und andere Ableitungen. Dieſelben auf den Bauch zu legen, iſt tödlich geweſen. Im dritten Zeitlauffe, und bey der Lähmung, thun die Holztränke nichts, der Balſam wenig; die erweichenden Ueberſchläge, und das feuchte Reiben etwas mehr, am meiſten aber die natürlich warmen Bäder: auch wohl die kalten, und zumal das Meer. Den Verluſt der Kräfte zu erſetzen ſchlägt Hr. B. den Habertrank vor, am meiſten aber hofft er von der Milch und den Bädern. In der Waſſerſucht giebt er gelind öffnende und abführende Mittel, auch das Laugenſalz. Die Tollheit und der Verluſt des Gedächtniſſes erfordert Salpeter mit Kampfer.

Die übrigen meiſtentheils einzelnen Wahrnehmungen ſind vornehmlich die folgenden:

Januar 1764. Eine mit eingeſpritztem Badwaſſer geheilte Lähmung der Blaſe. Ein vollkommener Verluſt des Gedächtniſſes von einem Schlage, ſo daß die Krankewieder leſen lernen mußte. Ein aus dem Schrek-

ken

ten entſtandener kalter Brand. Herr Miollis von der Gefahr der nach den Kinderpocken entſtehenden Geſchwüre, und der Nothwendigkeit, ſie förderſamſt zu öffnen. Wir haben ſelbſt öfters dergleichen Geſchwüre tief zwiſchen den Muskeln, und den Knochen angegriffen gefunden.

Februar. Eine heftige Entzündung und Zuckungen aus Würmern, die, wie es ſcheint, in der Pauckenhöhle geſteckt hatten. Herr Capell von der Nachahmung vitrioliſcher Geſundbrunnen. Mr. Monnet von einer Verbeſſerung im Verfertigen des Lilium Paracelſi.

Merz. Herr Planchon von einem an Zuckungen verſtorbenen Manne, der Würmer im erſten Darme hatte. Mr. Vaunier von einer durch die Brechmittel, den Mohnſaft und die Bäder geheilten Bleycolik. Ein aus der Mutter herausgezogenes Fleiſchgewächſe. Mr. Bamienne von einem brandichten Geilenſacke, der wieder angewachſen iſt. Von einem eingeklemmten, brandigten und geheilten Darme in einer ſchwangern Frauen. Ein aus zwey Leibern zuſammengewachſenes Kalb mit einem einzigen Kopfe.

Wien.

Bey Trattner iſt noch Ao. 1763. abgedruckt: J. Anton Scopoli Entomologia Carniolae exhibens Inſecta Carniolae indigena, Methodo Linnaeana. Hr. Scopoli, der als Bergarzt bey dem Hüttenwerke zu Idria ſteht, legt ſich mit großem Fleiſſe auf verſchiedene Zweige der Naturgeſchichte. Das vor uns liegende Werk iſt für die Enge des Landes ſehr reich, indem es 1153 Gattungen in ſich begreift; wobey zu bedauren iſt, daß Hr. S. ohne Aufmunterung lebt, und mit andern Arbeiten ſeinen Unterhalt verdienen muß. Ueberhaupt hat er des Hrn. v. Linné Eintheilung und Trivialnamen beybehalten, aber ſehr vieles an den Gat-

mont, der sich für ihren Vater ausgegeben, und sich ihr gar bald unter einer andern Gestalt gezeiget hatte, wegen bezeigten Widerstandes, zur Nachtzeit aus dem Hause gejagt. Herr Worthy nimmt sie in Schutz, und seine würdige Tochter, Henriette, wird ihre vertraute Freundinn. Gleichwol weiß Sally Price, das Kammermägdchen der Frau Worthy, eine solche Intrigue anzulegen, daß Maria für ihre Pflicht hält, das Haus heimlich zu verlassen, und daß sie dem Lord Belvidere, Sohn des alten Beaumont, in die Hände gespielt wird. Sie findet endlich eine Freystatt bey einem Priester Burnet, und hierauf bey einer frommen Lady Latimer, wo sie einige Zeit hierauf von einem neuen Ueberfall des Lord Belvidere durch den jungen Hrn. Worthy, der von Reisen zurückkömmt, errettet, als die Tochter eines Freundes der Worthyschen Familie, des Hrn. Weldone, erkannt und an den jungen Worthy verheurathet wird.

Auxerre.

Herr Trebuchet, ein alter Officier, hat einen Brief über den bekannten Durchgang der Venus drucken lassen. Herr T. versichert, Herr Baudouin habe den Trabanten der Venus, mondförmig, an vier Stellen gesehen. Wider Herrn Halley, sagt Hr. T. die Wirkung der Parallaxis sey, den Eintritt der Venus zu beschleunigen, wann er über dem Horizontal-Durchschnitte der Sonne geschehe, und zu verspäten, wenn er unter demselben ist; und beym Austritt thut diese Parallax das umgekehrte. Eben diesen Eintritt zu Paris hat Hr. T. um sieben Secunden anders berechnet, als Herr la Lande. Er untersucht auch die Ursache der Fehler des Hn. Halley. Am Ende liefert er für diesen Durchgang einen Auszug von an unterschiedenen Orten gemachten Beobachtungen, und die Wirkung der Parallaxis.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

124. Stück.

Den 15. October 1764.

Wien.

Verſuch über das Verhältniß der Stände, von Cajetanus Grafen von Roggendorf, Hörer der kanoniſchen Rechte und der Kameralwiſſenſchaft: nebſt angehängten Lehrſätzen aus der Policeywiſſenſchaft, zu deren Prüfung in dem gewöhnlichen Hörſaale der Policey- und Kameralvorleſungen der —— beſtimmt iſt; iſt ſchon im Aprilmonat bey Schulzen auf 7 B. in 4. abgedruckt worden. Das Verhältniß beſtimmet die Gränzen der wechſelſeitigen Pflichten und Rechte des Staates gegen den Bürger und des Bürgers gegen den Staat. Aus den verſchiedenen Gattungen der Stände entſtehen Verhältniſſe: jedes Standes gegen den Staat, jedes Standes gegen den Stand und der einzelnen Glieder eines jeglichen Standes unter ſich. Soll der Staat glücklich ſeyn, ſo müſſen dieſe Verhältniſſe im Gleichgewichte ſtehen. Ehe der vornehme Herr Verf. zu den einzelnen Ständen übergehet, handelt er das Verhältniß der Bevölkerung gegen den Staat überhaupt kürzlich ab. Er nimmt als eine Grundwahrheit an, daß die Menge der Einwohner nie in

einem Staate zu groß werden könne. Nur Rudgard, Detham, und Struck hielten Peſt und Krieg zu gewiſſen Zeiten für unentbehrliche Mittel wider den Nahrungsmangel. Die erſte Sorge eines Regenten ſolte billig ſeyn, den Reichthum des Staates mit einer gehörigen, aber keinesweges durchgängigen Gleichheit einzutheilen und die Quelle des Ueberfluſſes bis in die Hütte des arbeitſamen Landmanns zu leiten. Uebelgeordneter Aufwand und übertriebener Geiz ſind beyde die gröſten Hinderniſſe. Jener bringt das Geld in unrechte Hände und hindert die nothwendigen Beſchäftigungen und Nahrungsſtände; dieſer unterdrukt beyde zugleich. Die Stände theilt der Hr. Graf nach dem platten Lande und den Städten ein. Zu jenem gehören Ackersleute und Landwirthe; in den Städten aber kommen vier Claſſen derſelben vor. Die erſte iſt der Adel im weiteſten Verſtand. Die zweyte ſind diejenigen, welche dem Staat durch ihre Bemühung alles verſchaffen, was er zu ſeiner Erhaltung bedarf. Dieſe enthält Handelsleute, Manufacturiſten, nuzbare Künſtler und Handwerker. Zu der dritten werden diejenigen gerechnet, welche ihren Unterhalt von dem Staate ziehen, dem ſie dagegen ihre Dienſte widmen. Hieher zählet er die Geiſtlichkeit, Hofſtat, Truppen, Gelehrte mit ihren Unterabtheilungen, beluſtigende Künſtler und das Dienſtgeſinde. Die vierte begreift endlich die, ſo ihren Unterhalt von dem Staat umſonſt ziehen, ohne dagegen Dienſte zu leiſten und ſelbſt mit algemeinem Nachtheil. Dergleichen ſind, die von ihren Zinſen leben, unbedienſtete Leute und Bettler. Der Erdbau und die Landwirthſchaft ſind die Quellen der Bedürfniſſen des Lebens und der Bequemlichkeit. Nichts ſolte billig ihre Aufnahme verhindern. Wie vieles Erdreich wird aber mit Wieſen, Luſtgärten, Weyern, Wäldern, Nebenwegen, ꝛc. dem Ackerbau nicht geraubt. Der Herr Graf wünſchet daher nicht.

ohne

ohne Grund, die angebauten Weyden (prairies artificielles) der Engelländer nachzuahmen und den Gebrauch der Steinkohlen allgemein zu machen. Der Holzmangel, den uns unſere Wälder in Deutſchland, ſo ungeheuer ſie ſind, dennoch drohen, iſt eine Folge einer unvorſichtigen Forſthaushaltung, die auf dieſe Art dem Staat doppelt ſchädlich wird. Durch den gar zu geringen und zu groſſen Werth des Korns leidet der Ackerbau unendlich, und gegen den Landwirth ſolte billig eine jede Obrigkeit am uneigennützigſten ſeyn. Betrachtete man den Feldbau nicht blos in Abſicht auf den Unterhalt, ſondern als einen Gegenſtand des Handels und ermunterte zur Ausfuhre des Getreides, ſo würde dieſes gewiß ein Mittel ſeyn, welches, mit andern Beobachtungen vereinigt, das Verhältniß des Ackerbaues in das Gleichgewicht verſezt, welches dem gemeinen Beſten nöthig iſt. Eine allgemeine Charte des Bodens, worinnen die angebaute, urbar zu machende und öde liegende Felder, Wieſen ꝛc. genau bezeichnet wären, würde nebſt einer zuverläßigen Bevölkerungstabelle dieſes Verhältniß unendlich und ohne viele Mühe und Koſten befördern. Den Adel betrachtet der Herr Graf blos in der Monarchie. Der Staat gleicht einer Pyramide, die je näher ſie dem Gipfel zulauft, deſto mehr an ihrer Dicke abnimmt. Je näher die Stände dem Fürſten ſind, je geringer ſoll ihre Anzahl ſeyn. Eine Vervielfältigung des hohen Adels iſt nicht ſo leicht zu befürchten; der kleinere Adel aber erfodert die Aufmerkſamkeit des Regenten im höhern Grade. Die Epidemie, ſich adeln zu laſſen, die beſonders in Wien von dem Hrn. V. getadelt wird, iſt dem Staat höchſtnachtheilig und entziehet ihm die Gelegenheit Verdienſte zu belohnen. Es macht Frankreich wenig Ehre, daß ein Coyer erſt beweiſen muſte, die Handlung entehre den Adel nicht. In dieſer Claſſe iſt alſo billig ein Ebenmaaß feſtzuſetzen. In der zweyten

hingegen, der Handelsleute ꝛc. kann kein Ueberfluß seyn. Ihr Zusammenfluß verursacht die Nacheiferung, die Quelle der verbesserten Geschicklichkeit, der Schönheit ihrer Arbeiten, der Mannigfaltigkeit und Menge des guten Preises. Jeder Zwang, wohin die unvernünftigen Gebräuche der Gilden und Zünfte ohne Zweifel gehören, ist ihrer Vermehrung zuwider. Jedoch muß billig hier ein Unterschied unter den nothwendigen, nützlichen und bequemlichen gemacht werden. Dieses macht die Bestimmung des Verhältnisses schwehr. Bey der dritten Classe wird der Grundsatz angenommen, daß der Staat bemühet seyn müsse, sich die nothwendigen Dienste mit so geringen Unkosten zu verschaffen, als es nur möglich ist, damit der verzehrende Stand den nährenden nicht übersteige. Die geistlichen Ordensmänner solten mit Nachtheile des Staates und dessen Dienste, sich nicht zu erweitern suchen. Der Soldatenstand entziehet der Landwirthschaft und Bevölkerung eine Anzahl gewählteſter Menschen, und verweisen wir unsere Leser auf die hierbey vorkommende mit vieler Einsicht gemachte Anmerkungen. Die algemeine Studierbegierde raubt andern Gewerben die besten Köpfe, überschwemmt den Staat mit Müßiggängern, giebt zur Beförderung oft untauglicher Leute Anlaß und verdringet tauglichere. Hier ist Prüfung und Wahl nöthig, die ebenfals bey den beluſtigenden Künsten, der Zeichenkunst, Bildhauerey ꝛc. zu beobachten wäre. Schauspiele müssen die Gränzen der nothwendigen und gemäßigten Erholungen nicht überschreiten. Die nähere Bestimmung und Einschränkung des Dienstgesindes ist wohl noch der nöthigste Gegenstand eines Prachtgesetzes. Das wohlgeordnete Verhältniß der vordern Classen, wird die letzte von selbst verringern, als die sich nur zum Nachtheil der erstern erhalten kann. Der angehängten Lehrsätze sind vierzig, die insgesamt von einer tiefen und gründlichen

[redacted] Erkenntniß ihres Verfassers in der Policey- und Cameralwissenschaft zeugen; so wie überhaupt die ganze Abhandlung einen sichern Beweiß enthält, daß der Herr Graf durch eine eben so gründliche Gelehrsamkeit als edlen patriotischen Eifer seinem hohen Stande eine vorzügliche Zierde zu erwerben wisse.

Amsterdam.

Das sechste Stück des ersten Bandes der natuurlyke historie of uytvoerige beschryving der dieren planten en mineralen volgent het Zamenstell van Linæus ist bey Houttuyn in diesem Jahre auf 564 Seiten in groß Octav herausgekommen. Es enthält die altblutigen Thiere, die doch eine Lunge haben, denn dieses ist doch die Bestimmung dieser Classe; dahingegen das einfache Herz eine gar grosse Erklärung nöthig hat. Diese Thiere sind wiederum mit Füssen, und ohne Füsse: und die letztern sind Schlangen oder Fische; die häßliche Haut thut gar nichts zur Sache. Die Schildkröten stehen zuerst, wo wir uns fast verwundern, daß die grosse Seeschildkröte Garneelen und kleine Fische gefressen haben soll. Wir haben dieses Thier für ein grasendes Thier (herbivorum) gehalten. Die Drachen sind kleine mit breiten Häuten wie geflügelte Eidexen, wovon der uns unbekannte Verfasser eine neue Gattung beschreibt. Von Eidexen ist ein grosser Reichthum vorhanden. Die Frösche bemühen unsern Ungenannten ziemlich, indem er bey Hrn. Rösel mehr Arten findet, als Linnäus zählt; die gemeine Kröte, die L. sechsfingericht macht, will er nicht dafür erkennen. Am Pissen, wenigstens der Feuerkröte, zweifelt er hingegen ohne Ursache; wir haben es allzuoft gesehn. Die Zurückverwandelung eines Frosches in einen Fisch, die bey der Merianin abgebildet ist, verwirft unser Verfasser. Der Schlangen Anzahl ist sehr groß, obwohl

faſt nur die Linnäiſchen verzeichnet, wenigſtens allein benannt und beſchrieben werden. Huggorm heißt auf Schwediſch eine hauende Schlange, und nicht eine Hecken-Schlange. Da die Viper auch nicht einmal in Italien tödtliche Biſſe giebt, ſo können wir vom kältern Schweden nicht glauben, daß der kleinere Aeſping tödtlich verletzen könne. Der Ungenannte bemerkt hin und wieder die Ungewißheit der Schilde und Schuppen, und es iſt faſt nicht möglich, daß die Anzahl der 190 und 230 und dergleichen beſtändig ſey. Die Fiſche mit Lungen ſind die Lampreten, Rochen, Hayen, Drachen, Seeteufel und Störe. Die vermeinten Pfoten des Hayrochens ſind bloſſe Anhänge der Bauchfinnen. Solte in der That der Hay (Carcharias) funfzehntauſend Pfunde wiegen? der Stenoniſche wog dreytauſend. Der vornehmſte Störfang iſt zu Gertrudenberg.

Paris.

Die drey letztern Monate für das Jahr 1763 vom Journal de Médecine, Chirurgie & Pharmacie, welche zurück geblieben, und wir jetzt noch nachholen müſſen, ſchlieſſen den 19ten Band mit der 570 Seite. Im October. Herr Philip fährt fort des Herrn Louis Abhandlung zu widerlegen. Ein Menſch, der aus Furcht ſich nicht zur Gegenwehr ſetzt, kan eben ſo wenige Zeichen von Gewalt an ſich haben, als ein Selbſtmörder mit einem ſchweren Leibe. In dieſem und dem folgenden Stücke ſtehen viel, nur allzuviel, Krankengeſchichte aus dem warmen Bade zu Luchon. Hr. des Jardins hat beyde Krankheiten des Auges geſehen, diejenigen, die die Augen ſo empfindlich macht, daß ſie das Tageslicht nicht vertragen, und diejenigen, die nicht anders ſehen, als wenn die Sonne über dem Horizonte ſteht. Eine Schußwunde in der Leber iſt glücklich geheilt worden.

November. Eine Sammlung über das Einpfropfen der Kinderpocken. Ein an der Wassersucht sehr elend liegender Mensch ist durch Schröpfen geheilt worden. Einen Minorcaner, der von der geilen Seuche äusserst mißhandelt war, haben die Keyserischen Erbsen gerettet. Herr Louis antwortet auf Herrn Philips Einwürfe. Zur Bestärkung des Satzes, daß die Gehenkten am Schlage sterben, hat er das Beyspiel eines Engelländers, der eben sowol am Strange starb, ungeachtet er sich eine Röhre in die Luftröhre hatte stecken lassen. Eine Nierenwunde mit vielem Blutverluste ist geheilt. Der nehmliche Mensch war an einem Auge kurzsichtig, und am andern hatte er den Fehler der Alten.

December. Wieder ein durch Ailhaud's Pulver bewürkter Tod. Diese Arzeney muß sehr scharf seyn, da das Becken voll ausgetretenem Bluts war, und doch das Pulver nicht weiter als der Zwölffingerdarm sich antreffen ließ. War etwan die kurz vorhergegangene frühzeitige Geburt die wahre Ursache des ausgetretenen Blutes? Dieses Pulver soll sonst aus China kommen, und man findet hier mehrere Beyspiele seiner mörderischen Kraft. Ein Ungenannter hat einen Preiß demjenigen versprochen, der das beste Lob des Arztes Ludwig Durets vor dem 1ten Augusst dieses Jahrs einschicken würde.

Apologues Orientaux ist der Titel eines bey Duchesne in diesem Jahre auf 202 Duodez-Seiten gedruckten Buches, davon der Verfasser ein junger Herr von Sauvigni, des Intendanten zu Paris Sohn seyn soll. Man schreibt sie einem Araber Amed ben Mohamed zu, der aber von unsern Europäischen Sachen, und von den Americanischen Wilden mehr weiß, als einem Araber zuzumuthen ist. Es ist gewiß viele Scharfsinnigkeit in einigen Stücken. Aber der

Prinz

Prinz Roxy und die Königin Zaraine sind offenbare Franzosen, und nur ein Franzose konnte anrathen, die jungen Fürsten nicht durch Geistliche, sondern durch alte Kriegsbediente auferziehen zu lassen. Wie solte der Araber Kanuts Geschichte erfahren haben? und wie ungerecht ist der Verfasser, der Kanuts edle List so übel ausdeutet, womit dieser gebesserte König seiner Schmeichler Mund stopfte. Was soll doch die Fabel vom schlechten Kleide des Dervis bedeuten? und bey vielen andern kömmt die Frage wieder.

London.

Dodsley hat im J. 1763 gedruckt: An Essay on the Method of Suppressing hæmorrhages from divided arteries. Der Verfasser, Thomas Kirkland, streitet hier wider jemand, der das Unterbinden der verwundeten Schlagadern misbilligt haben muß. Ein senkelrechter Druck auf die Schlagader, sagt er, hemmt aufs gewisseste alle Blutstürzungen, nicht durch einen zusammengerinnenden Pfropf, sondern durch das Zusammenziehen der Schlagader selbst. Das Unterbinden macht im Augenblick einen grossen Schmerz, weil mit der Schlagader der Nerv gebunden wird. Aber dieser Schmerz dauert nicht lange. Die Sehnen sind im gesunden Zustande unempfindlich, aber durch die Entzündung werden sie schmerzhaft, ausser wenn sie mit grossen Wunden zerrissen sind: die Nerven werden im Muskel zu einer Art eines Schleims. Die Schwämme würken auch blos durchs Drücken: die zusammenziehenden Mittel sind eher schädlich, indem sie das Zusammenfallen der Schlagader hindern. Wir haben nicht gefunden, daß Herr K. den Hauptpunct, nehmlich das Zusammenschrumpfen der Schlagader durch eigne Versuche genugsam bewiesen habe. Unterm Vergrösserungsglase ist es sichtbarlich ein Blutnebel, der das Verbluten hindert. Ist 53 S. stark.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

125. Stück.

Den 18. October 1764.

Paris.

Hiſtoire de l'Academie Royale des ſciences, année 1758. avec les Mémoires de mathematique et de phyſique pour la même année iſt noch im Jahre 1763 aus der Königl. Druckerey herausgekommen.

1) Zur Geſchichte der Natur gehört 1) des arbeitſamen Hrn Guettard Beſchreibung der Mühlſteinbrüche um Paris. Die Mühlſteine in der dortigen Gegend ſind Steine voller Löcher, deren Wände von Feuerſteinen ſind. An einigen Orten haben ſie keine Bänke, ſondern werden einzeln gegraben, und hernach zuſammengeſetzt: hingegen zu Ferte-ſous-Jouarre ſind es ordentliche Bänke, aus denen man die Steine herausſchneidet. 2) Eben derſelbe von der Art und Weiſe, wie man um Avranche in der Normandie, und in einem Theile des untern Bretanniens, das Salz, ohne zu gradiren, aus dem Meerſande kocht, indem die See an gewiſſen ſtillen Oertern, wo ſie wenig Bewegung hat, ihr Salz zu Boden fallen läßt. Man ſammlet das Salz, und wäſcht es in einem hölzernen Kaſten aus. Das mit Salz geſchwängerte

Waſſer wird in einen Keſſel geleitet, und gar geſotten. Die Pfannen ſind ſehr flach, und ſcheinen bleyern, da man ihnen die Namen les plombs giebt. Man ſiedet ſehr geſchwind, und macht in zwey Stunden, und alſo in einem Tage zwölf mahl Salz. Man läßt doch auch hier das Feuer im Anfange ſtärker ſeyn, und hernach kleiner werden. Wenn ſich der Salzſtein, den Hr. Guettard für verbranntes Salz hält, dick anſetzt, ſo ſchmelzt das Bley: es hält noch Salz, und wird ausgelauget. Man verkauft den Centner für 7 Livres, (etwa 45 gute Groſchen). 3) Wieder Herr Guettard, von verſchiedenen Flüſſen (Bächen) in der Normandie, deren Waſſer ſich verliehrt. Man nennt gewiſſe Löcher im Bette dieſer Bäche Betoirs, in welche das Waſſer verſinkt. In der Rille wird es ohne Geräuſch verſchlungen. Im Iton verſieget das Waſſer zwiſchen loſen Kieſeln. In der Aure ſind acht große Schlünde (Betoirs); in einem andern Bache geſchieht das nehmliche ohne Geräuſch. Die Drome findet in einem kleinen Teiche Löcher, die ſie verſchlingen, und ein Theil iſt ſchon der Länge des Bettes nach verlohren gegangen: unter dieſen Löchern giebt es große, in die ein Mann kriechen könnte. Die Jerre verliert ſich in einigen großen Schlünden. Andre Bäche, in einer nehmlichen Gegend, verlieren ſich in die Erde, und ſcheinen in einen unterirdiſchen Bach zu fallen, und zu Vilginard ſinkt ein Bach unter die Erde, eben dieweil er eine Mühle treibt. Der Rhodan verliert ſich eigentlich nicht, er behält ein, wiewol ſchmales, und mit einem Brette bebrücketes Bett, und unter dieſer Brücke läuft er bey niedrigem Waſſer unter einen Haufen unordentlich auf einander gehäuften Steine. Hr. G. meint, es würde nicht ſchwer ſeyn, dieſen ſchönen Fluß von dieſer Hinderniß der Schiffahrt zu befreyen: und wir haben, wiewol noch nicht zuverläßig, gehört, man gehe mit dieſen Vorſchlägen um. Unter den einzelnen Wahrnehmungen

gen findet man ein gediegenes Kupfer, das durch einige alte Bauhölzer in einer längſt verlaſſenen Grube gedrungen iſt, eine in Deutſchland eben nicht ſo ſeltene Stuffe, von der man hier faſt zu viel ſagt. Herr Bertier erhält das Obſt in einem Eiskeller. Der Abt von Sauvages beſchreibt eine Spinne, die eine bewegliche Thüre vor ihr Loch zu machen, und dieſelbe feſt zu halten weiß.

2. Zur Anatomie 1) Herr Heriſſaut von der Beinwerdung. Er hat den Fortgang derſelben zu entdecken ſich des Scheidewaſſers bedient. Er glaubt entdeckt zu haben, es ſey in allen Knochen ein zweyfaches Weſen; ein häutichtes oder knorplichtes, voller Gefäße, das den Grund des Knochens ausmacht: und die kreidichte Erde, von welcher die Härte herkömmt. Uns dünkt an ſich ſelber die Sache ganz bekannt, nur mit dem Unterſcheide, daß Hr. H. glaubt, die Blätter der Knochen bleiben würklich häuticht oder knorplicht; da ſonſt insgemein gelehrt wird, ſie ſeyen eben durch dieſe Erde in Knochen verwandelt, ob ſie wohl, wann ſie davon befreyet werden, wieder in ihren alten Zuſtand zurücktreten können. Aus der Erde der Knochen entſteht mit der Salpeterſäure ein neuer Salpeter mit einer kreidigten Grunderde. In einem zweyten Aufſatze beſchreibt Hr. H, wie die kleinen Beutelchen des inwendigen Beinhäutchens, die im webichten Gewebe der Knochen ſind, mit dem äußern Beinhäutchen zuſammenhängen. Und nunmehr rechnet er vier Elemente des Knochens, indem er über die zwey vorigen einen zuſammengeronnenen zähen Saft und das vom Beinhäutchen entſtehende Gewebe dazu zählt. Die kreidichte Erde hat er deutlich im Harne entdeckt, und eben dieſelbe iſt die Materie des Podagra. 3) Auch von den Knochen handelt Herr Tenon durch Verſuche. Er unterſucht zuerſt, welche äußerliche Mittel die beſten Dienſte bey den entblößeten Knochen thun, indem er derſelben Würkung auf le-

bendigen Thieren geprüft hat. Die trockenen und geiſtigen Ueberſchläge ſind die ſchlimmſten; das bloße Waſſer und die erweichenden Breye ſind ſchon beſſer; doch geht auch bey ihrem Gebrauche ein Blatt vom Knochen ab, nur daß es weich und häuticht wird, als welches niemals vermieden werden kann, wann der Knochen ſeine Decken verlohren hat. In einer zweyten Abhandlung hat Herr Tenon deutlich geſehen, daß eine Gallert aus den Löchern des durchbohrten Knochens ſchwitzt, ſich zu einer rechten Warze (bourgeon) verhärtet, die ſelbſt zum Knorpel und Knochen wird; und daß auf dieſe Weiſe der Verluſt des Knochens ſich erſetzt. Die anwachſenden Warzen kommen aus dem Knochen ſelbſt. Die Oberfläche dieſer Warzen geht wie eine Haut ab, wann ſie zu feucht gehalten wird; welches nicht geſchieht, wenn man das Baſilicum braucht. 3) Des Herrn de la Condamine zweyter Aufſatz über das Einpfropfen der Kinderpocken. Wir haben ihn, wie er beſonders abgedruckt worden, zwar angezeigt, er iſt hier aber um etwas vollſtändiger. In Indien, in China, in der Barbarey, am Senegaſtrom, und inwendig im feſten Lande von Africa, iſt das Einpfropfen ſeit undenklichen Zeiten in Uebung, und in Cephalonia wenigſtens ſchon ſeit 1537. Zu London hat Kennedy zuerſt davon geſchrieben. Der Herr de la Condamine gedenkt der von der Obrigkeit verbotenen Streitſchrift des Herrn Baron. Ein patriotiſcher Eifer bewegt ihn, beweiſen zu wollen, die Franzoſen pfropfen doch ein, obwohl die Engländer ſie verachten. Er geſteht, daß im Jahr 1755 ein Frauenzimmer zur Unzeit eingepfropft, und durch eine natürliche Blutſtürzung weggeraft worden. Von der Cocona Timoni verſichert er, es ſey ſehr ungewiß, daß ſie in ihrer erſten Jugend eingepfropft worden ſey, und führt deswegen einen Brief ihres Bruders Angelo Timoni an. Des Herrn Cantwell's Mad. Hübſch iſt eben dieſe Cocona, deren

Stief-

Stiefvater dieſen Namen geführt hat. Eine Menge der in Frankreich angeſtellten übeln Erfolge des Einpfropfens, ſind lauter Unwahrheiten. An einzelnen Wahrnehmungen findet man in dieſem Bande 1) eine heinichte Verhärtung der Milze; 2) zwey Knochen im Herzen eines plötzlich Verſtorbenen; 3) ein allzugeſchwindes Wachsthum an einem Kinde, das im ſechſten Jahre fünf Schuh hoch war. Dieſes Wachsthum hat ſich aber geſtockt, und des Kindes Verſtand iſt ſehr ſchwach geblieben. 4) Einige Steine, die zu Pferden gefunden worden.

3. Die Botanik iſt leer ausgegangen.

4. Zur Chymie 1) der Graf von Lauraguais hat ein Mittel erfunden, den Schwefel im Weingeiſt aufzulöſen. Man muß einer Seits den Weingeiſt mit einer gelinden Wärme, und auf der andern Seite den Schwefel mit einer ſtärkern zum Ausdünſten bringen. Die in ein nehmliches Geſchirr geleiteten Dünſte vereinigen ſich ganz gut. 2) Eben derſelbe Herr hat gefunden, daß der Aether ſich zum Theil mit dem Waſſer vermiſcht, und in demſelben verlohren geht. 3) Herr Macquer von der Platina. Er hat ſie mit dem Brennſpiegel zum fließen gebracht: ſie wird alsdann geſchmeidig, und läßt ſich eben ſo dünn ſchlagen, als Gold. Sie löſet ſich in dem nehmlichen Königswaſſer auf. Auch mit dem Bleye läßt ſie ſich in der Muffel geſchmeidig machen: ſie verliert aber dabey. Alles vereiniget ſich dahin, daß ſie ein wahres Metall ſey, und daß man vermuthlich die Mittel entdecken werde, auch im Großen ſie zu ſchmelzen. 4) Herr Macquer von den Arten des Letten's (Argille). Sie ſind alle unrein; die, die ſich allein nicht ſchmelzen laſſen, fließen alle, wann man ſie mit einer Kalcherde verſetzt, auch nachdem man ihre etwanige Vitriolſäure durch eine Lauge vernichtet hat. Auch drey ſonſt nicht flüßige Materien, Kalcherde, Letten, und Sand,

fließen, wenn man sie vermischt. Der Letten in seiner Reinigkeit ist die Grunderde des Alauns. Die Alaunerde mit Sand und Kalcherde, fließt, bis auf eine gewisse Sättigung, nach welcher es mit dem Fließen immer schwerer zugeht.

5. Zur Geometrie. 1) der Ritter Darcy giebt eine neue Weise an, die Eylinien des des Cartes zu beschreiben. 2) und Herr Bezout löset die Aufgabe auf, wie eine krumme Linie zu rectificiren sey, deren Geradmessung von einer gegebenen Größe abhängt. 3) Wir wollen hieher des Herrn Romieu von Montpelier eingeschickten Aufsatz über die sogenannten gemäßigten Systemen der Musik zählen.

6. Die Astronomie ist seit einigen Jahren in der hiesigen Academie die reichste. 1) Herr de la Lande untersucht die Ungleichheiten in der Bewegung des Mars, wovon die Quelle in dem Anzuge des Jupiters ist. Diese Ungleichheit erstreckt sich in gewissen Fällen bis auf 45 Secunden. 2) Herr le Gentil von der Bewegung der Knoten, und der Neigung der Laufbahn des Jupiters. Die letztere nimmt zu, so viel uns dünkt, doch in einem unbestimmten Verhältnisse. Der Knoten hat eine Bewegung von ungefähr 10 Secunden im Jahre. 3) Maraldi von den Verfinsterungen des vierten Trabanten des Jupiters. Hr. M. arbeitet schon lange an diesen Trabanten. Der vierte hat eine Neigung von 2 Graden, 36 Minuten, und der Knote bewegt sich jährlich 5 Minuten 33 Secunden vorwärts. 4) de l'Isle vom Durchgange des Mercurs durch die Sonne, der im Jahr 1756 wahrgenommen worden ist. Der Diameter der Sonne scheint durch diesen Durchgang kleiner, und ist nur von 32 Secunden. 5) De la Lande von der Bewegung der Knoten in den Laufbahnen der Irrsternen, 6) und von der Würkung der anziehenden Kraft der Irrsterne auf die Erde. 7) de la Caille von dem wahren Maaße eines Grades des Meridians in Frankreich,

reich, und 8) Pingee Mondfinſterniß des 23ſten Jenners 1758.

7. Die Mechanik 1) d'Arcy von der Thätigkeit (action) verſchiedener Körper, die nach einigen Geſetzen auf einen beweglichen oder feſten Punkt wirken. 2) Vaucanſon von einem neuen Tapezereyſtuhl. 3) d'Arcy von den verſchiedenen Verwandlungen der ſphäroidiſchen Körper in elliptiſche, die aus den verſchiedenen Stufen der anziehenden Kraft entſtehen. 4) Einige neue Werkzeuge.

Blos zur Geſchichte gehört das Leben des Hn. Nicole, des ältern Herrn de Jußieu, und des Herrn Bouguer. Iſt in zwey Anfängen 655 Seiten ſtark.

London.

Hamilton hat ſehr ſauber gedrückt: A ſupplement to the firſt part of Medical commentaries by D. (William) Hunter, groß Quart auf 33 Seiten. Die vornehmſte Streitſache iſt über des Herrn von Haller Entdeckung, daß die Geilen bey der ungebohrnen Frucht noch im Bauche liegen, oft aber die Oeffnung des Geilenſackes ganz bereit ſteht, den Geilen auf eine Weiſe zu empfangen, aus welcher ein Bruch entſteht. Dieſe in den 2 Probſchriften de hernliis congenitis im Jahre 1749 und 1753 vorgetragene, und 1754 in den Opuſculis Patholog. beſchriebene Wahrheit hat Hr. Pott, wie Herr Hunter verſichert, aus der engliſchen Ueberſetzung ſich zugeeignet, und Herr Hunter beweiſet hier mit vieler Scharfſichtigkeit, daß allerdings dieſer Wundarzt aus dem Herrn von Haller ſeine Wahrnehmung genommen habe; der hingegen ſeiner Seits weder über Herrn Pott, noch über Herrn Camper niemals geklagt hat, obwol auch der letztere auf eine Art ſchreibt, als ob der Herr von Haller nicht vor ihm geſchrieben hätte. Herr Hunter beweiſet ferner mit Zeugen, daß auch er dieſe Lehre, und die daraus folgende Erklärung, wie in einigen Brüchen die

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

126. Stück.

Den 20. October 1764.

Göttingen.

Des Herrn Prof. Käſtners Vorleſung in der Königl. Soc. der Wiſſenſchaften den 13. October betraf das Geſetz der Stetigkeit, beſonders bey der Lehre von der Bewegung. Ohne Zweifel muß ein Körper der verändert wird, von einem Zuſtande zum andern durch mittlere gehen; aber das läſſt ſich fragen, ob die Zahl dieſer mittlern beſtimmt iſt, oder ob ſie ſo groß als man will kann angenommen werden. Wenn das letztere ſtatt findet, wenn man nach jedem Zuſtande einen annehmen kann der von ihm nur unendlich wenig unterſchieden iſt, ſo findet das Geſetz der Stetigkeit (lex continui) ſtatt. Nimmt man dieſes bey der Bewegung an, ſetzt man wenn zween Körper an einander ſtoſſen, ſo werde jedes Geſchwindigkeit nicht plötzlich, ſondern durch unendlich kleine Abänderungen in die verwandelt die er nach dem Stoſſe hat, ſo laſſen ſich daraus verſchiedene wichtige Folgen von der Natur der Körper herleiten. Es giebt keine vollkommen harte Körper und man hat nicht gar zu weit bis zur unendlichen Theilbarkeit der Materie, welche man entweder zugeſtehen, oder ſich mit dem P. Boſcowich die Sache ſo vorſtellen muß, daß die Veränderung der Geſchwin-

digkeit nicht durch den Stoß, ſondern ehe die Körper noch einander berühren, durch anziehende und zurücktreibende Kräfte geſchehe. Wenn man das Geſetze der Stetigkeit ſo ausdrückt, daß die Redensarten vom Unendlichen dabey vermieden werden, ſo will es eigentlich ſo viel ſagen: Zwiſchen jedem Zuſtande und einem andern befinde ſich noch ein mittlerer, ſo daß nicht zweene ſo nahe Zuſtände zu erdenken ſind, die nicht noch durch einen zwiſchen ihnen abgeſondert würden. Dieſes will man damit ſagen, wenn man lehret, die Geſchwindigkeit u verwandele ſich in u + du. das heiſſt nur: jede Geſchwindigkeit u, und eine folgende v haben eine zwiſchen ſich die alſo u + du genannt wird, weil v ſo nahe als man will an u rücken kann. Hier glaubte nun Herr K. lieſſe ſich fragen, ob nicht ein Zuſtand durch beſtimmte Gränzen von dem nächſtfolgenden abgeſondert ſeyn könnte, ſo daß ſich zwiſchen beyde kein dritter ſetzen lieſſe? Die Vertheidiger des Geſetzes der Stetigkeit behaupten: wenn es nicht angenommen werde, ſo laſſe ſich nicht begreifen wie der folgende Zuſtand aus dem vorhergehenden entſtehe. Aber begreift man dieſes wenn geſagt wird, zwiſchen jedem folgenden Zuſtande und dem vorhergehenden befinde ſich ein mittlerer? Führt dieſes nicht ſtatt der Beantwortung auf eine Reihe von Fragen die nie aufhört? Wer ſein Geſchlechtregiſter vom Noah herleiten wollte, und ſagte: zwiſchen ihm und Noah ſey ſein Vater, und zwiſchen dem und Noah, der Großvater, und ſo zwiſchen jedem ſeiner Vorfahren und Noah noch einer, würde der wohl ſo die Sündfluth erreichen? Vielleicht iſt alſo das nicht die rechte Art den Urſprung eines Zuſtandes anzugeben, was uns nöthiget dieſen Urſprung ohne Ende fort immer weiter und weiter zu ſuchen. Joh. Bernoulli läugnete vollkommen harte Körper, weil zweene ſolche gleiche Körper die einander mit gleichen Geſchwindigkeiten begegneten, plötzlich ſtillſtehen müſſten, welche Ruhe ſich aus der unmittelbar

vor-

vorhergehenden Bewegung nicht begreifen lieſſe. Mac Laurin antwortet ihm, wenn gleiche Atomen einander gegenſeitig aufhalten, ſo ſey nichts zwiſchen Bewegung und Ruhe, und Ruhe folge nothwendig wenn die Bewegung aufgehoben ſey. Hr. K. glaubt, es ſey hiebey der Unterſchied zwiſchen wirklich vorhandenen Sachen, und dem Stetigen in Betrachtung zu ziehen. Die Theile eines ſtetigen Weſens ſind nur durch ihre Gröſſe unterſchieden, man kann ſie abſchneiden wo man will: Aber wirklicher Dinge ihre Theile haben ihre beſtimmte Beſchaffenheit, man kann ſie nicht von einander ſondern wo man will, oder man würde manchmahl einen ſolchen Theil wieder zertheilen, manchmahl den Schnitt durch Zwiſchenräume führen, in denen ſich keine würklichen Theile befänden. Wie dieſes den Unterſchied zwiſchen dem geometriſchen und phyſiſchen Körper ausmacht, ſo kann es auch bey Folgen ſtatt finden. Zweene nach einander folgende Zuſtände können jeder durch eigne Beſtimmungen von einander unterſchieden ſeyn, obgleich der Mathematikverſtändige bey ſeiner allgemeinen Betrachtung ſie durch nichts als durch die Gröſſe unterſcheidet. Alles was wirklich iſt, iſt vollkommen beſtimmt. Das Unendlichkleine der Mathematikverſtändigen, iſt wie ſich die, welche davon am beſten geſchrieben haben, ausdrücken, ſeiner Natur nach nicht zu beſtimmen. Läſſt ſich alſo wohl begreifen wie ein wirklicher Zuſtand aus dem andern durch eine unendlichkleine Veränderung, etwas beſtimmtes aus etwas beſtimmten durch einen Zuſatz der nicht zu beſtimmen iſt, werde? So lange man aber blos mit Erſcheinungen zu thun hat, läſſt ſich das Geſetz der Stetigkeit brauchen. Denn bey Erſcheinungen ſtellen wir uns viel Dinge die wir nicht unterſcheiden, in Eins zuſammengebracht, vor, und dürfen in dieſem Ganzen, das wir nur undeutlich erkennen, Abſchnitte machen wie wir wollen, weil wir uns ſeine Theile nur in ihrer Verbindung,

bendigen Thieren geprüft hat. Die trockenen und geiſtigen Ueberſchläge ſind die ſchlimmſten; das bloße Waſſer und die erweichenden Breye ſind ſchon beſſer; doch geht auch bey ihrem Gebrauche ein Blatt vom Knochen ab, nur daß es weich und häuticht wird, als welches niemals vermieden werden kann, wann der Knochen ſeine Decken verlohren hat. In einer zweyten Abhandlung hat Herr Tenon deutlich geſehen, daß eine Gallert aus den Löchern des durchbohrten Knochens ſchwitzt, ſich zu einer rechten Warze (bourgeon) verhärtet, die ſelbſt zum Knorpel und Knochen wird; und daß auf dieſe Weiſe der Verluſt des Knochens ſich erſetzt. Die anwachſenden Warzen kommen aus dem Knochen ſelbſt. Die Oberfläche dieſer Warzen geht wie eine Haut ab, wann ſie zu feucht gehalten wird; welches nicht geſchieht, wenn man das Baſilicum braucht. 3) Des Herrn de la Condamine zweyter Aufſatz über das Einpfropfen der Kinderpocken. Wir haben ihn, wie er beſonders abgedruckt worden, zwar angezeigt, er iſt hier aber um etwas vollſtändiger. In Indien, in China, in der Barbarey, am Senegaſtrom, und inwendig im feſten Lande von Africa, iſt das Einpfropfen ſeit undenklichen Zeiten in Uebung, und in Cephalonia wenigſtens ſchon ſeit 1537. Zu London hat Kennedy zuerſt davon geſchrieben. Der Herr de la Condamine gedenkt der von der Obrigkeit verbotenen Streitſchrift des Herrn Baron. Ein patriotiſcher Eifer bewegt ihn, beweiſen zu wollen, die Franzoſen pfropfen doch ein, obwohl die Engländer ſie verachten. Er geſteht, daß im Jahr 1755 ein Frauenzimmer zur Unzeit eingepfropft, und durch eine natürliche Blutſtürzung weggeraft worden. Von der Cocona Timoni verſichert er, es ſey ſehr ungewiß, daß ſie in ihrer erſten Jugend eingepfropft worden ſey, und führt deswegen einen Brief ihres Bruders Angelo Timoni an. Des Herrn Cantwell's Mad. Hübſch iſt eben dieſe Cocona, deren

Stief-

Stiefvater dieſen Namen geführt hat. Eine Menge der in Frankreich angeführten übeln Erfolge des Einpfropfens, ſind lauter Unwahrheiten. An einzelnen Wahrnehmungen findet man in dieſem Bande 1) eine beinichte Verhärtung der Milze; 2) zwey Knochen im Herzen eines plötzlich Verſtorbenen; 3) ein allzugeſchwindes Wachsthum an einem Kinde, das im ſechſten Jahre fünf Schuh hoch war. Dieſes Wachsthum hat ſich aber geſtockt, und des Kindes Verſtand iſt ſehr ſchwach geblieben. 4) Einige Steine, die zu Pferden gefunden worden.

3. Die Botanik iſt leer ausgegangen.

4. Zur Chymie 1) der Graf von Lauraguais hat ein Mittel erfunden, den Schwefel im Weingeiſt aufzulöſen. Man muß einer Seits den Weingeiſt mit einer gelinden Wärme, und auf der andern Seite den Schwefel mit einer ſtärkern zum Ausdünſten bringen. Die in ein nehmliches Geſchirr geleiteten Dünſte vereinigen ſich ganz gut. 2) Eben derſelbe Herr hat gefunden, daß der Aether ſich zum Theil mit dem Waſſer vermiſcht, und in demſelben verlohren geht. 3) Herr Macquer von der Platina. Er hat ſie mit dem Brennſpiegel zum fließen gebracht: ſie wird alsdann geſchmeidig, und läßt ſich eben ſo dünn ſchlagen, als Gold. Sie löſet ſich in dem nehmlichen Königswaſſer auf. Auch mit dem Bleye läßt ſie ſich in der Muffel geſchmeidig machen: ſie verliert aber dabey. Alles vereiniget ſich dahin, daß ſie ein wahres Metall ſey, und daß man vermuthlich die Mittel entdecken werde, auch im Großen ſie zu ſchmelzen. 4) Herr Macquer von den Arten des Letten's (Argille). Sie ſind alle unrein; die, die ſich allein nicht ſchmelzen laſſen, fließen alle, wann man ſie mit einer Kalcherde verſetzt, auch nachdem man ihre etwanige Vitriolſäure durch eine Lauge vernichtet hat. Auch drey ſonſt nicht flüßige Materien, Kalcherde, Letten, und Sand,

fließen, wenn man sie vermischt. Der Letten in seiner Reinigkeit ist die Grunderde des Alauns. Die Alaunerde mit Sand und Kalcherde, fließt, bis auf eine gewisse Sättigung, nach welcher es mit dem Fließen immer schwerer zugehe.

5. Zur Geometrie. 1) der Ritter Darcy giebt eine neue Weise an, die Evolutionen des des Cartes zu beschreiben. 2) und Herr Bezout löset die Aufgabe auf, wie eine krumme Linie zu rectificiren sey, deren Gerademassung von einer gegebenen Größe abhängt. 3) Wir wollen hieher des Herrn Romieu von Montpelier eingeschickten Aufsatz über die sogenannten gemäßigten Systemen der Musik zählen.

6. Die Astronomie ist seit einigen Jahren in der hiesigen Academie die reichste. 1) Herr de la Lande untersucht die Ungleichheiten in der Bewegung des Mars, wovon die Quelle in dem Anzuge des Jupiters ist. Diese Ungleichheit erstreckt sich in gewissen Fällen bis auf 45 Secunden. 2) Herr le Gentil von der Bewegung der Knoten, und der Neigung der Laufbahn des Jupiters. Die letztere nimmt zu, so viel uns dünkt, doch in einem unbestimmten Verhältnisse. Der Knoten hat eine Bewegung von ungefähr 10 Secunden im Jahre. 3) Maraldi von den Verfinsterungen des vierten Trabanten des Jupiters. Hr. M. arbeitet schon lange an diesen Trabanten. Der vierte hat eine Neigung von 2 Graden, 36 Minuten, und der Knote bewegt sich jährlich 5 Minuten 33 Secunden vorwärts. 4) de l'Isle vom Durchgange des Mercurs durch die Sonne, der im Jahr 1756 wahrgenommen worden ist. Der Diameter der Sonne scheint durch diesen Durchgang kleiner, und ist nur von 32 Secunden. 5) De la Lande von der Bewegung der Knoten in den Laufbahnen der Irrsternen, 6) und von der Würkung der anziehenden Kraft der Irrsterne auf die Erde. 7) de la Caille von dem wahren Maaße eines Grades des Meridians in Frankreich,

), und 8) Pingee Mondfinſterniß des 23ſten Jen- 1758.

Die Mechanik 1) d'Arcy von der Thätigkeit ion) verſchiedener Körper, die nach einigen Ge- n auf einen beweglichen oder feſten Punkt wirken. Vaucanſon von einem neuen Tapezereyſtuhl. d'Arcy von den verſchiedenen Verwandlungen der roidiſchen Körper in elliptiſche, die aus den ver- denen Stufen der anziehenden Kraft entſtehen. Einige neue Werkzeuge.

Blos zur Geſchichte gehört das Leben des Hn. Nicole, ältern Herrn de Jußieu, und des Herrn Bouguer. in zwey Anfängen 655 Seiten ſtark.

London.

Hamilton hat ſehr ſauber gedrückt: A ſupplement he firſt part of Medical commentaries by D. (Wil-) Hunter, groß Quart auf 33 Seiten. Die vor- mſte Streitſache iſt über des Herrn von Haller deckung, daß die Geilen bey der ungebohrnen ucht noch im Bauche liegen, oft aber die Oeffnung Geilenſackes ganz bereit ſteht, den Geilen auf eine iſe zu empfangen, aus welcher ein Bruch entſteht. eſe in den 2 Probſchriften de herniis congenitis im hre 1749 und 1753 vorgetragene, und 1754 in Opusculis Patholog. beſchriebene Wahrheit hat Hr. t, wie Herr Hunter verſichert, aus der engliſchen erſetzung ſich zugeeignet, und Herr Hunter bewei- hier mit vieler Scharfſichtigkeit, daß allerdings ſer Wundarzt aus dem Herrn von Haller ſeine ahrnehmung genommen habe; der hingegen ſeiner its weder über Herrn Pott, noch über Herrn Cam- niemals geklagt hat, obwol auch der letztere auf e Art ſchreibt, als ob der Herr von Haller nicht ihm geſchrieben hätte. Herr Hunter beweiſet ner mit Zeugen, daß auch er dieſe Lehre, und die aus folgende Erklärung, wie in einigen Brüchen die

die Därme und die Geilen bey einander im nehmlichen Sacke liegen, in seinen Leskstunden vorgetragen, Herr Pott aber nachwärts beschrieben habe. Am Ende kommt des Herrn Hunter Streit mit dem ältern Herrn Monro vor. Hr. H. schreibt demselben die heftige Wiederlegung des Garengeot's in den Medical Essays zu, und leugnet, daß jemals er, Herr Hunter, gegen einen Gutthäter und gegen denjenigen, der ihn zuerst in die Welt wie eingeführt habe, undankbar sey. Das beste ist sein Versprechen von einer schwangern Bärmutter, die er neulich zergliedert habe, die Abzeichnungen bekannt zu machen, und mit derselben die schon in Händen fertig habenden sechszehn zu vermehren. Wir haben die Gelegenheit genossen, eine davon zu sehen, und sie sind vortrefflich.

Münster.

Der Churfürstl. Cölnische Hofrath und Leibarzt hieselbst, Hr. C. L. Hoffmann, hat bey Aschendorn eine Nachricht von einer guten Heilart der Kinderblattern und einem neuen kräftigen Mittel bey bösartigen und zusammenfließenden Pocken auf 36 Quartseiten drucken lassen. Seine Heilart ist kühlend und Sydenhamisch, und zuverläßig die beste, ob wir gleich dem Hrn. V. darinne nicht beystimmen können, daß sie die Einpfropfung entbehrlich macht. Das neue kräftige Mittel gegen die bösartigen Pocken, ist der Kampfer, welcher der Fäulniß der Pockenmaterie weit stärker als die Peruvianische Rinde widersteht, wenn man nur nicht sparsam damit umgehet, sondern ihn scrupelweise eingiebt, in Clystieren beybringt, mit Sauerteig auf die Fußsohlen legt, und mit Eydotter vermischt, auf Servietten streicht, und den ganzen Leib darinne einhüllt. Auf solche Weise hat der Hr. H. die Frau geheime Räthin von Fischering gerettet, deren gefährliche Pocken er hier genau beschreibt, wobey er achzig Unzen Kampfer verbraucht hat.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

126. Stück.

Den 20. October 1764.

Göttingen.

Des Herrn Prof. Käſtners Vorleſung in der Königl. Soc. der Wiſſenſchaften den 13. October betraf das Geſetz der Stetigkeit, beſonders bey der Lehre von der Bewegung. Ohne Zweifel muß ein Körper der verändert wird, von einem Zuſtande zum andern durch mittlere gehen; aber das läſſt ſich fragen, ob die Zahl dieſer mittlern beſtimmt iſt, oder ob ſie ſo groß als man will kann angenommen werden. Wenn das letztere ſtatt findet, wenn man nach jedem Zuſtande einen annehmen kann der von ihm nur unendlich wenig unterſchieden iſt, ſo findet das Geſetz der Stetigkeit (lex continui) ſtatt. Nimmt man dieſes bey der Bewegung an, ſetzt man wenn zween Körper an einander ſtoſſen, ſo werde jedes Geſchwindigkeit nicht plötzlich, ſondern durch unendlich kleine Abänderungen in die verwandelt die er nach dem Stoſſe hat, ſo laſſen ſich daraus verſchiedene wichtige Folgen von der Natur der Körper herleiten. Es giebt keine vollkommen harte Körper und man hat nicht gar zu weit bis zur unendlichen Theilbarkeit der Materie, welche man entweder zugeſtehen, oder ſich mit dem P. Boſcowich die Sache ſo vorſtellen muß, daß die Veränderung der Geſchwin-

digkeit nicht durch den Stoß, sondern ehe die Körper noch einander berühren, durch anziehende und zurücktreibende Kräfte geschehe. Wenn man das Gesetze der Stetigkeit so ausdrückt, daß die Redensarten vom Unendlichen dabey vermieden werden, so will es eigentlich so viel sagen: Zwischen jedem Zustande und einem andern befinde sich noch ein mittlerer, so daß nicht zweene so nahe Zustände zu erdenken sind, die nicht noch durch einen zwischen ihnen abgesondert würden. Dieses will man damit sagen, wenn man lehret, die Geschwindigkeit u verwandele sich in u + du. das heisst nur: jede Geschwindigkeit u, und eine folgende v haben eine zwischen sich die also u + du genannt wird, weil v so nahe als man will an u rücken kann. Hier glaubte nun Herr K. liesse sich fragen, ob nicht ein Zustand durch bestimmte Gränzen von dem nächstfolgenden abgesondert seyn könnte, so daß sich zwischen beyde kein dritter setzen liesse? Die Vertheidiger des Gesetzes der Stetigkeit behaupten: wenn es nicht angenommen werde, so lasse sich nicht begreifen wie der folgende Zustand aus dem vorhergehenden entstehe. Aber begreift man dieses wenn gesagt wird, zwischen jedem folgenden Zustande und dem vorhergehenden befinde sich ein mittlerer? Führt dieses nicht statt der Beantwortung auf eine Reihe von Fragen die nie aufhört? Wer sein Geschlechtregister vom Noah herleiten wollte, und sagte: zwischen ihm und Noah sey sein Vater, und zwischen dem und Noah, der Großvater, und so zwischen jedem seiner Vorfahren und Noah noch einer, würde der wohl so die Sündfluth erreichen? Vielleicht ist also das nicht die rechte Art den Ursprung eines Zustandes anzugeben, was uns nöthiget diesen Ursprung ohne Ende fort immer weiter und weiter zu suchen. Joh. Bernoulli läugnete vollkommen harte Körper, weil zweene solche gleiche Körper die einander mit gleichen Geschwindigkeiten begegneten, plötzlich stille stehen müssten, welche Ruhe sich aus der unmittelbar vor-

vorhergehenden Bewegung nicht begreifen lieſſe. Mac Laurin antwortet ihm, wenn gleiche Atomen einander gegenſeitig aufhalten, ſo ſey nichts zwiſchen Bewegung und Ruhe, und Ruhe folge nothwendig wenn die Bewegung aufgehoben ſey. Hr. K. glaubt, es ſey hiebey der Unterſchied zwiſchen wirklich vorhandenen Sachen, und dem Stetigen in Betrachtung zu ziehen. Die Theile eines ſtetigen Weſens ſind nur durch ihre Gröſſe unterſchieden, man kann ſie abſchneiden wo man will: Aber wirklicher Dinge ihre Theile haben ihre beſtimmte Beſchaffenheit, man kann ſie nicht von einander ſondern wo man will, oder man würde manchmahl einen ſolchen Theil wieder zertheilen, manchmahl den Schnitt durch Zwiſchenräume führen, in denen ſich keine würklichen Theile befänden. Wie dieſes den Unterſchied zwiſchen dem geometriſchen und phyſiſchen Körper ausmacht, ſo kann es auch bey Folgen ſtatt finden. Zweene nach einander folgende Zuſtände können jeder durch eigne Beſtimmungen von einander unterſchieden ſeyn, obgleich der Mathematikverſtändige bey ſeiner allgemeinen Betrachtung ſie durch nichts als durch die Gröſſe unterſcheidet. Alles was wirklich iſt, iſt vollkommen beſtimmt. Das Unendlichkleine der Mathematikverſtändigen, iſt wie ſich die, welche davon am beſten geſchrieben haben, ausdrücken, ſeiner Natur nach nicht zu beſtimmen. Läſſt ſich alſo wohl begreifen wie ein wirklicher Zuſtand aus dem andern durch eine unendlichkleine Veränderung, etwas beſtimmtes aus etwas beſtimmten durch einen Zuſatz der nicht zu beſtimmen iſt, werde? So lange man aber blos mit Erſcheinungen zu thun hat, laſſt ſich das Geſetz der Stetigkeit brauchen. Denn bey Erſcheinungen ſtellen wir uns viel Dinge die wir nicht unterſcheiden, in Eins zuſammengebracht, vor, und dürfen in dieſem Ganzen, das wir nur undeutlich erkennen, Abſchnitte machen wie wir wollen, weil wir uns ſeine Theile nur in ihrer Verbindung,

nicht jeden einzeln vorſtellen. Dieſes Geſetz wird alſo Erſcheinungen zu berechnen brauchbar ſeyn, ob es gleich in der wirklichen Welt ſo wenig Statt finden möchte, ſo wenig ſich von dem geometriſchen Körper auf den phyſiſchen ſchlieſſen läſſt.

Gloceſter.

Raikes hat in dieſem Jahre in Quart auf 280 Seiten mit einigen Kupfern gedruckt: The hiſtory of Kamtſchatka and the Kurilski Islands with the Countries adiacent publiſhed in the Ruſſian language, and translated by James Grieve, M. D. der dieſe Ueberſetzung in Eil ausgearbeitet haben ſoll. Wir meinen faſt Spuren zu finden, daß er eine deutſche Urkunde vor ſich gehabt hat; denn harveſt S. 63. iſt offenbar von Herbſt unrecht nachgeahmt, indem das engliſche Wort die Erndte bedeutet. Es iſt eigentlich ein Auszug vom Werke des Herrn Prof. Stephan Kraſcheninnikof, mit einigen eingerückten Wahrnehmungen des Hrn. Stellers vermehrt. Man ſolte aber nicht ſagen, daß der erſtere alle Schriften des letztern in Händen gehabt habe Wir ſind zuverläſſig belehrt, daß die Stelleriſchen Schriften überhaupt in Ziffern verfaſſet, und unbrauchbar geblieben ſind. Herr K. wurde ſonſt im J. 1736 von dem Herrn Gmelin und Müller nach Kamtſchatka geſchickt, wo er bis 1740 blieb. Herr Steller kam in eben dieſem Jahre auch nach Kamtſchatka, und ſtarb zu Tiumen auf der Rückreiſe im J. 1745. Das Werk ſcheint überhaupt wahrhaft und glaubwürdig, aber etwas trocken und ungeziert Der erſte Theil iſt blos geographiſch. Kamtſchatka iſt die bekannte Halbinſel, die ungeachtet ihrer geringen Polhöhe auch Schneegebürge, und gefährliche Wege wegen der Schnee-Lau Wieſen hat, wie die Alpen. Es brennen auch drey Volcane in derſelben, davon einer ſehr hoch, aber ſo viel wir merken vom Verfaſſer nicht bereiſet worden iſt. Ein Apennin theilt dieſe Halbinſel, wie Italien, und es ſcheint

ſcheint nur ein Weg über denſelben zu ſeyn, der noch dazu ſehr gefährlich iſt, weil man an den Halden der Flüſſe keine Wege, wie über die Alpen ſchon zu Hannibals Zeiten, gebahnt hat, ſondern über die mit Eiſe bedrückten Flüſſe ſelber reiſen muß. Die kuriliſchen Eylander, denen man das ſclavoniſche ki unnöthiger Weiſe läßt, werden hier als zuverſichtlich angenommen, und die vier nächſten bey Japan für das ehemals von den Holländern geſehene Staatenland gehalten, wie Matma für Matſuma. Die Japaner handeln mit den meiſten von dieſen Inſeln, und ſind verſchiedenemale bis nach Kamtſchatka, durch Stürme verſchlagen worden. Jeſo iſt der Namen, den die Japaner den nächſten kuriliſchen Inſeln geben. Von den gegen Kamtſchatka über liegenden Nordamericanern und ihrem Lande findet man auch einige Nachricht. Jene haben die nemlichen Sitten, wie die Aſianer ihre Nachbarn, ſie haben die nemlichen Gebräuche und Speiſen; das Land iſt aber waldichter und minder kalt. Das zweyte Buch begreift die allgemeine Naturgeſchichte. In Kamtſchatka, wo kein Getreid hat gerathen wollen, wächſt doch Manns hoch Gras, und wenn man es mähet, ſo iſt es ſehr bald wieder erſetzt. Der Winter iſt minder kalt als zu Jakuzk: aber der Sommer feucht, regnicht und Vormittag faſt allemal etwas thauend, (wie auf dem Harze). Unmöglich kan ein Pfund Salz 4 Rubeln koſten, es wird von einem Pud (40 Pfund) die Rede ſeyn S. 67. Verſchiedene warme Quellen hat Hr. K. zum Theil ſelbſt geſehen: der Letten um dieſelben iſt ſauer und alaunhaft, und die Hitze faſt unglaublich, bis auf 200 Fahrenh. Grade. Einige von dieſen Quellen ſpringen, wie in Island, etliche Schuhe in die Höhe. Man hat Eiſen, Kupfer und gediegenen Schwefel in Kamtſchatka gefunden. An Holz wächſt in dieſem Lande der weiſſe Pappelbaum, die Lerche, und die Birke, Weide und Erle.

Die Einwohner eſſen des Winters die Früchte des Weisdorns und die Vogelkirſche. Den Brantewein macht man aus einem groſſen Bärenklau, wie Gmelin ſchon angezeiget hat: er iſt ſcharf, ſauer, und greift den Verſtand ſehr an. Der wilde Knoblauch ſoll den Schiffleuten im St. Gabriel ſehr heilſam geweſen ſeyn, da ſie mit dem Scharbocke behaftet waren. Die Kamtſchadalen ſind ſonſt gute Kenner der Kräuter. Mit einer Anemone vergiften ſie ihre Pfeile ſo gefährlich, daß auch ein Wallfiſch an ſeiner Wunde ſterben muß. Sie wiſſen ſonſt noch ziemlich geſchickt aus Gräſern Körbe zu flechten. Das Pelzwerk iſt ſehr ſchön, und doch minder ſelten als in Sibirien; die Zobel waren vor nicht vollen hundert Jahren ſo gemein als Eichhörner; die Wilden gaben acht Felle für ein Meſſer, und achtzehn für eine Achſe. Jetzt ſind ſie räthlicher. Sie haben Ochſen und Pferde, und keine Schaafe, aber die Hunde ſind ihr Zugvieh. Die Zobeljagd von Witim aus, iſt ſchon vom Hrn. Gmelin berührt. Sie iſt, unſerm Begriffe nach, ein Gemählde der erſten Fürſten. Der geſchickteſte Jäger iſt der Anführer, und fodert, ſo lang die Jagd dauert, einen blinden Gehorſam. Die ſchwarzen Bieber, (es iſt aber das Fell einer Otter) machen ein koſtbares, aber von Stellern beſchriebenes Pelzwerk aus. Bey den Seekälbern iſt eine Irrung in dieſem Werke. Die Seelöwen und Seepferde ſind die vom Steller beſchriebenen Seelöwen, und werden hier als Walruſſe beſchrieben, deren Zähne zwar nicht Fiſchbeine heiſſen. Die Seekatze iſt Stellers Seebär, ein groſſes Seekalb. Das Manati iſt das nemliche, das um Guyana bekannt iſt. Man findet hier auch etwas von den Fiſchen und Vögeln. Es gibt auf Kamſchatka weder Fröſche noch Schlangen. Der dritte Theil beſchreibt die Einwohner, die von drey Völkern beſtehen. Die Koreer (Koreki) wohnen gegen Norden; die Kamtſchadalen gegen Oſten, und die

Ku-

Kurilen auf den südlichen Inseln und auf der Südspitze von Kamtschatka. Es ist doch eine Aehnlichkeit zwischen der Kamtschadalen Sprache und der Mungalischen, und das viele ong, ing und ang verräth diese Verwandschaft. Vor der Russen Ankunft herrschte hier der Stand der Natur; alle Menschen waren gleich, und auch der Namen einer Obrigkeit war unbekannt. Itzt setzt ihnen die russische Regierung in jedem Dorfe einen Richter, und hat Schulen angelegt, wodurch diese Nationen ohne Zwang zum christlichen Glauben gebracht werden. Ihre Häuser sind wie in Island in die Erde gebauet, mit fast flachen Dächern, wegen der Gewalt der Winde. Dabey haben sie Vorrathhäuser, wie die Lappen, auf hohen Pfeilern. Sie zünden das Feuer noch immer mit geriebenem Holze an. Mit dem Eisen wissen sie gut umzugehen, und einer gebrochenen Nadel neue Augen zu machen. Alle ihre Kleider sind von Fellen, und sie liegen ohne Feuer unter ihrem blossen unmilden Himmel. Ihre Speise besteht meistentheils in Fischen, die sie in Gruben faulen lassen. Im Kriege brauchen sie vergiftete Pfeile; denn die Russen haben ihnen ganz weislich das Feuergewehr verboten. Sie berauschen sich mit dem Fliegenschwamme, dessen betäubende Eigenschaft so gar in den Harn übergeht. Sie haben auch ihre Ehre, und wie man sonst in Deutschland den Gast berauschte, so tödten sie die ihrigen mit Hitze und vielem Essen. Die Bräute muß man mit Schlägen verdienen, indem der Bräutigam die Braut auszukleiden trachtet, alle Weiber im Dorfe aber dieselbe vertheidigen. Sie nehmen zwey oder drey Weiber. Die Aissen sind sehr gefährlich: die Krankheiten heilet man meistentheils mit Kräutern, wie die Gelbsucht mit der Iris: die Einwohner kennen so gar die Klystiere. Unter den Koreern (Koreki) sind die einen wandernde Rennthierhirten, und reich: diese sind sehr eifersüchtig. Hinge-

gegen bieten die seßhaften Koreer, und ihre Nachbarn die Tschuktschen, ihre Töchter den Fremden (wie Pitheus dem Aegeus) an, und nehmen es sehr übel, wenn man sie verschmähet. Die Rennthierhirten essen nichts vom Gewächsreiche. Die Kurilen sind schon etwas minder ungestalt, nnd haben mehr Sitten. Das vierte Buch enthält die Eroberung von Kamtschatka durch die Russen. Ein Kosak, Nahmens Atlassof bezwang das Land vom J. 1698 an, war aber selbst ein Räuber, und wurde von seinen Leuten im J. 1711 ermordet. Die übeln Begegnungen der Kosaken erweckten etliche Aufruhren bey den Einwohnern, die aber im J. 1740 gestillt, und alles in Ordnung und Gehorsam war. Die Krone selbst hält die Wilden gelinde, und fodert nur ein Thier von eben der Art, wonach ein jeder eigentiich jaget: aber der Kosak ist auch in Deutschland bekannt, und presset den Unterthan bey seinem geringen Solde, wird auch durch das kostbare Pelzwerk noch ziemlich reich. Eine Hand voll Kosaken, und fünf Schanzen, halten das ganze grosse Land im Zaume. Auch ist die Handlung sehr einträglich, und man gewinnt leicht 400 pro Cent, doch sind die Wege unbequem. Hr. K. beschreibt denjenigen, den er von Jakuzk bis Ochotsk genommen hat, und den er für den leidlichsten hält. Man reiset bey verschiedenen Gletschern vorbey; denn nichts anders ist das wachsende Eis, dessen K. gedenkt. Wir haben dabey an die erbärmlichen Klagen des Abt de la Chape gedacht, die er über den Postweg von Petersburg nach Tobolsk so laut wiederholt, da er doch niemals aus dem bewohnten Lande, noch aus den Bequemlichkeiten des Lebens gekommen ist. Hr. Kraschenninikof durchreiset abscheuliche Wüsten und Eisgebürge, wo man zu hundert Meilen keinen Menschen antrift, und trägt diese Unbequemlichkeiten mit der grösten Kaltsinnigkeit. Eben diese Gedult macht die russische Macht so gefährlich so bald die Kriegszucht dazu kömmt.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

127. Stück.

Den 22. October 1764.

Göttingen.

Von den Actis Litterariis des Herrn Prof. Klotz enthält das dritte Stück folgende Artikel: 1. Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums und neuerer Zeiten. 2. Io. Nic. Funcii de lectione auctorum claſſicorum Pars altera. Der Herr Prof. iſt nicht mit dem Syſtem des Verf. zufrieden, und es ſcheint ihm viel zu unbeſtimmt, als daß es gebilliget werden könne. 3. Theſaurus Diſſertationum, —— editore Io. Chriſtoph. Martini. Es werden dem Herausgeber einiger Gelehrten kleine Schriften angezeigt, an deren Erhaltung etwas gelegen iſt. Zugleich wird von den Antiquariſchen Diſputationen, wie ſie gemeiniglich auf den deutſchen Academien erſcheinen, gehandelt. 4. Herodotus ex edit. Petri Weſſelingii. Auſſer der Beſchreibung der lächerlichen Hochachtung des Jacob Gronovs gegen die Florentiniſche Handſchrift, ſchlägt der Hr. Verf. eine Muthmaſſung über eine Stelle des Herodot vor. 5. Inſcriptiones Romanæ infimi ævi —— cura Petri Aloyſii Galletti. Dieſe Sammlung iſt in Anſehung der Geſchichte nützlich: der Unterſchied dieſer Aufſchriften von denen alten iſt noch merk-

licher. 6. Expoſitio Cantici Canticorum, auctore Peregr. Nicolao Celotti. Der Hr. Verf. entdecket ſeinen Wunſch, welche Eigenſchaften der Gelehrte haben müſſe, von welchem er ſich das hohe Lied erklären laſſen wolle. 7. Italorum et Germanorum epiſtolæ ad Petrum Victorium. 8. Commentarius Criticus de Scriptis et Scriptoribus hiſtoricis —— auct. P. Henrico Schütz, Soc. Jeſ. Es wird in dieſer Schrift von den gröſten Gelehrten auf die gröbſte und muthwilligſte Art geurtheilt. Das Urtheil, welches Hr. P. Schütz über ſie gemeiniglich ausſpricht, iſt nicht geringer, als daß er ihre Schriften zum Feuer verdammt. 9. P. Virgilius Maro —— edit. Ant. Ambrogius. Dieſe Ausgabe unterſcheidet ſich von den Ausgaben des Minels und Junkers durch nichts, als durch die Italieniſche Ueberſetzung, und die, doch oft übel angewendete, äuſſerliche Pracht. 10. *Entdeckte Wahrheit, von dem ſogenannten Sächſiſchen Lehnrechte, als einer Sammlung gemeiner Teutſchen Lehnsgewohnheiten.* Dieſer Aufſatz iſt von einem ungenannten Gelehrten eingeſchickt worden. Auſſer andern Anmerkungen ſagt er, daß er ſtatt: *Indem er lernen will und anweiſen die Sachſen, die da Lehnrecht begehren:* in zwey Handſchriften gefunden habe: *Indem her lernen wil dy Sachen, dy uff Lehenrecht gehen.* 11. Johann Winkelmanns Geſchichte der Kunſt des Alterthums. Hierauf folget eine Anzeige drey kleinerer Schriften. 1. A. C. Celſi de re medica libros emendat Car. Chriſt. Krauſe. 2. Matrimonium ſine propoſito liberos procreandi legitimum: diſp. præſide Car. Ferd. Hommelio. 3. de teſtamento in procinctu facto auct. Aug. Frid. Schott. Den Beſchluß macht: de Chriſtoph. Auguſto Heumanno - brevis narratio.

Paris.

Noch im J. 1763 iſt des Herrn de la Lande art du chamoiſeur herausgekommen; da die Gemſche ſeltene Thie-

Thiere ſind, ſo werden mehrentheils Schaaf- und Ziegenfelle auf dieſe Weiſe verarbeitet, und mit Oel getränkt. Man hat durch Verſuche befunden, daß der Kalch beſſer iſt, das dem Gummi ähnliche Weſen aus den Fellen zu ziehen. Für die ſaure Beitze ſind die wilden Maronen auch ziemlich gut befunden worden. Die Hauptſache beſteht auf einem wechſelweiſen Tränken mit Oel, auf dem Walken und auf dem Aufhängen: man zieht ſonſt das Sardellen-Oel vor. Die Oele aus dem Gewächsreiche bringen gar wenig in die Felle ein. Das Oel wird endlich durch die Länge und das Klopfen wieder aus den Fellen gezogen. Dieſes Ausziehen iſt, und mit Recht, auſſenher vor den Städten zu verrichten befohlen worden. Die Ochſenhäute werden auf eben dieſe Weiſe zu ſogenannten Elends- oder Büffelfellen zubereitet, und Herr Colbert hat durch einen gewiſſen la Haye dieſe Kunſt aus Holland nach Frankreich gezogen. Dergleichen Felle werden an vielen Orten in Frankreich zubereitet, (wohin Genf S. 34 nicht gerechnet werden ſollte). Die canadiſchen und nordlichen Felle werden mehrentheils in Holland gar gemacht, doch hoffet Hr. la L. man könne dieſen Gewinſt mit dieſer Nation theilen. Die auf die Felle im Tarif vom Jahre 1739 gelegten Zölle ſind dieſer Manufactur ſehr zur Laſt. Macht 46 Seiten in Folio, mit vier Platten, davon eine ſchon im Jahre 1710 geſtochen iſt.

L'art du tuilier & du briqueteur durch die Herren du Hamel, Fournoy und Galon, (dieſe zwey ſind Ingenieurs), iſt auch 1763 herausgekommen, und beträchtlich. Nichts iſt unmöglicher als einen Auszug von dergleichen mechaniſchen Handgriffen zu machen. Von einer Thonerde eigentlich zu wiſſen, ob ſie zum Ziegelbrennen tauglich ſey, läßt man davon einige Ziegel wirklich brennen. Hr. du H. ſieht es als eine verwunderungswerthe Geſchwindigkeit an, daß

ein einziger Arbeiter, (und derſelben mehrere) zwey gewürfelte Klafter Leim in einem Tage arbeitet, ein andrer aber fünf tauſend Backſteine in den Ofen ſchiebt, und 13 bis 1400mal ſich in 75 Minuten aufrichtet und bücket. Man braucht ungefehr 31 Cubicſchuhe Sand zu einem cubiſchen Klafter Leim. Allerdings werden die Backſteine durchs Brennen leichter: fünf Pfund und 14 Unzen verlieren 26 Unzen. Es iſt der Academie in ihrer Geſchichte entfallen zu ſagen, die Backſteine werden im Brennen ſchwerer. Man findet hier auch die Art und Weiſe, mit Steinkohlen Ziegel zu brennen. Aber es fehlt noch allen heutigen Ziegelbrennern die Kunſt ſo groſſe, ſo hochrothe, und ſo hell klingende Backſteine zu verfertigen, als wir von den Römiſchen Legionen haben. Iſt 67 Seiten ſtark, und hat 9 Kupferplatten.

Art du Tonnelier vom Hrn Fougeroux de Bondaroy iſt ſo vollkommen mechaniſch, daß wir dieſe Kunſt dem Leſer zu kennen überlaſſen müſſen. Sie iſt ſonſt noch im J. 1763 herausgekommen, auf 68 Seiten mit 6 Platten. Die zum Faßbinden dienlichen Weiden ſind nicht genugſam auseinander geſetzt.

Von der Hiſtoire naturelle generale & particuliere avec la deſcription du Cabinet du roi iſt der zehnte und eilfte Band herausgekommen. Jener iſt noch im Jahr 1763 abgedruckt, und hat 368 Seiten in groß Quart mit 57 Platten. Er enthält einige ſeltene Thiere, die mehrentheils in Weingeiſt aufbehalten zu des Verfaſſers Händen gekommen ſind. Durch und durch vermeidet der Hr. v. Buffon die Geſchlechtsnamen, und die gelehrten Benennungen, und behält die barbariſchen Nahmen, davon jeder zu einer eigenen Gattung gehört, wie Ondatra, Desman (iſt der ſchwediſche Nahme Biſam), Polatouche, Pangolin, Phatagin, Cachicama, Cirquinçon, Marmoſe, Cayopollin. Die erſten Thiere ſind drey Bieſamratten, die

die alle unterſchieden werden, und wovon man zwey beſchreibt, die canadiſche und die ſibiriſche (deren Gmeliniſche Beſchreibung der Hr. v. B. nicht geleſen hat). Das wilde Schwein mit der Rückendrüſe, Pecari oder Tayacu, paart ſich mit unſern Schweinen nicht. Es hat eigentlich nur einen Magen, der an zwey Orten zuſammen gezogen iſt. Drey Fledermäuſe aus Indien folgen hiernächſt. Zwey werden beſchrieben, und die dritte unter dem Nahmen Vampire angezeigt. Der Hr. v. B. glaubt, ſie können in der That einen Menſchen mit Blutſaugen tödten, und haben dazu ſcharfe Stacheln auf der Zunge. Das fliegende oder eigentlich ſpringende Eichhorn kömmt hiernächſt, und hernach das graue, deſſen Pelz ſo bekannt iſt, auch ein paar geſtreifte Eichhörner. Zwey einander ziemlich ähnliche Ameiſenfreſſer folgen hierauf, wobey, wie an mehrern Orten, der Verfaſſer den Seba ſehr gering ſchätzt, und den Hrn. von Linné widerlegt. Der kleinere hat zwey, wiewol ſehr kleine, blinde Därme, welches ſehr rar iſt. Die nächſten Thiere ſind zwey mit indianiſchen Nahmen bezeichnete ſogenannte Manis, davon man einen in Bretagne lebend gehabt hat. Die Schuppen ſind ſo hart und ſcharf, daß auch die Löwen ſich davor fürchten müſſen. Vom Armadill hat der Hr. v. B. neun verſchiedene Gattungen, die er alle für blos americaniſch anſieht. Den Philander will er auch, wegen einiger Urſachen, blos americaniſch machen: er mishandelt deswegen den Seba, und den Valentyn, davon der letztere zwar kein Naturkündiger iſt, aber doch mag gewußt haben, ob er ein ſo kenntliches Geſchöpfe geſehen habe. Aber wie widerlegt Hr. v. B. den Mahler de Bruya, der den Philander in Oſtindien nicht nur geſehen, ſondern abgemahlt hat? Es iſt ihm aber gar zu viel an dem Unterſchiede beyder Welten gelegen. Das Thier Marmoſe, worüber Herr Daubenton den von Linné widerlegt, iſt

nur in Brantewein aufbehalten, und ſcheint aus der Zeichnung doch einen halben Beutel zu haben.

Im eilften Bande findet man einige ſeltene Thiere aus der grasfreſſenden Art, iſt aber dennoch noch nicht am Ende der vierfüſſigen Thiere. Der Elephant (nicht Helphant, wie Buffon ſagt, daß er auf Deutſch heiſſe), iſt zwar von dieſen beyden Academiſten weder geſehen, noch zergliedert worden: ſie nehmen den Bau aus den alten Mémoires de l'Academie, (ohne den Moullins, Blair, Duvernoi, Bilfinger und Gmelin zu kennen). Der Elephant, ſagt der beredſame Herr von Buffon, iſt das erſte Thier; es vereinigt die Empfindlichkeit mit der Beugſamkeit, kennt ſo gar die Schamhaftigkeit, und opfert ihr die ſtärkſten Triebe der Wolluſt auf, (wobey einige unwahrſcheinliche Erzählungen vorkommen, wie das Befeſtigen einer Tonne auf einem Schiffe, mit hergebrachten Steinen die man einem Elephanten zuſchreibt). Die Vorzüge dieſes Thieres hat es hauptſächlich dem Rüſſel zu danken, in welchem es die äuſſern Dinge zugleich mit zwey Sinnen, dem Gefühl und Geruche empfindet: denn ſein Gehirn iſt klein. Allerdings muß das Weibchen zum Paaren ſich auf den Rücken legen. Die Anzahl der Nägel iſt ungewiß, drey, vier und fünf. Daß der Elephant gewiſſe weitläufige, und einem Kinde unbegreifliche Reden verſtehe S. 77. 83. und die abgezogenen Begriffe vom Tod, Ehemann, Kind u. ſ. w. ſich deutlich vorſtelle, iſt uns noch ſchwer zu glauben. Der Monmut iſt ein wahrer Elephant. Allerdings werden die Elephantenknochen mit dem Alter des Thieres dem Verhältniſſe nach dicker, wie faſt in allen vierfüſſigen Thieren. Man hat auch zu Paris einen Elephantenzahn, in welchem eine Kugel verwachſen iſt, und woraus es ſich deutlich ergiebt, daß der neue Knochen aus einem Safte, und nicht aus einer Beinhaut wieder ergänzt wird. Das Naſe-

horn

horn haben unſere Verfaſſer, aber nur äuſſerlich geſehen, und geben eine Zeichnung, in welcher das Horn viel länger und ſchärfer iſt, als wir es in einem lebendigen Rhinoceros geſehen haben. Wir geben dem Verfaſſer gerne Beyfall, daß dieſes Thier, da es blos Gras frißt, ſchwerlich mit dem Elephant in Streit gerathen werde. Das Kameel hat beym Herrn v. Buffon zwey Buckel, und der Dromedarius nur einen. Beyde dieſe Buckel hält er für zufällig, und für eine Folge der aufgelegten Laſten, davon ſich dieſes harte Fett auch in die wilden Kameele fortgepflanzt hat. (Ein unwahrſcheinlicher Einfall. Weder das Pferd, noch der Eſel, beydes Laſtthiere, haben Buckel, und der wilde Ochs haben dergleichen, wie das Kameel, ohne ein Laſtthier zu ſeyn. Es iſt dem Verfaſſer blos hierbey, und bey den verhärteten Schwielen unter den Knien darum zu thun, daß man keine Abſicht bey dem Baue der Thiere finden möge). Man hat in China allerdings Kameele; die Mägen ſind umſtändlich beſchrieben. Es ſind die vier nehmlichen, die man bey den wiederkauenden Thieren findet. Nur hat der erſte einen angehangenen Sack, worinn in eigenen Zellen ſich das Waſſer ſammlet, und den Herr Daubenton für den fünften Magen rechnet, der Herr v. Buffon aber dem vielen getrunkenen Waſſer zuſchreibt, und als zufällig anſieht. Ueber die wilden Ochſen iſt Hr. v. Buffon weitläufig. Er unterſcheidet ſie erſtlich in Ochſen mit Buckeln, und ohne Buckel; hernach bringt er ſie doch wieder alle in ein Geſchlecht zuſammen, weil ſie mit einander zeugen, welches Geſetz doch nicht genugſam iſt, zwey Arten zu einer zu machen. Der Auerochſe iſt, wie Hr. v. B. meint, das urſprüngliche, und von der Natur hervorgebrachte Thier, ob er wohl, wie es ſcheint, keinen geſehen hat. Der Wiſent, oder bucklichte Ochſe, iſt eine Varietät. Der Büffel der

heu-

heutigen iſt, nach dem Hrn. v. Buffon, ein anders Thier, der Bubalus der Alten aber aus dem Hirſchengeſchlechte. Faſt auf eine ähnliche Weiſe hält unſer Verfaſſer alle Schaafe für Varietäten, und das urſprüngliche Thier meint er im Muſimon zu finden, den er Mouflon nennt; blos weil einer von den Alten ſagt, dieſes Thier vermiſche ſich mit den Schaafen, welches ſo viele Alten vom Wolfe, Fuchſe und der Hündin ſagen, ohne daß Hr v. B. es glauben wolle. Uns dünkt dieſes Muſimon ein flinkeres, langbeinichteres, und der Ziege viel ähnlicheres Thier. Der isländiſche, und der von den unſrigen ziemlich unterſchiedene indianiſche Widder, ſind hier abgezeichnet. Darauf folgt der kleine gefleckte Hirſch, den Hr. v. B. für den Axis hält; hierauf der kleine indiſche Ochſe Zeba, und eine äuſſerliche Zeichnung des Tapir, eines ſüdamericaniſchen Thieres, das eine Schweinsgeſtalt, aber geſpaltene Füſſe hat. Der Herr von Buffon wiederholt hier ſeine Wahrnehmungen, daß in Südamerica, als der neuern Welt, alle Thiere kleiner, ungeſtalter, und wie nicht reif ſeyn, ein Satz, wozu wir dieſes unermeßliche Land nicht genug kennen. Iſt 450 Seiten ſtark, mit 43 Platten.

London.

Den 26. Sept. ſtarb in ſeinem Hauſe im Tower Joſeph Harris Eſqu. Königl. Probiermeiſter bey der Königlichen Münze, ein geſchickter Mathematikverſtändiger.

Den 23. Sept. ſtarb Herr Robert Dodſley, Verfaſſer von verſchiedenen moraliſchen Schriften, als Cleone, the Toyſhop, the King and the Miller of Mansfield u. a. m. Er hatte zuletzt einen anſehnlichen Buchladen in Pall Mall gehabt, und als er ſich dadurch einiges Vermögen erworben, den Handel vor einiger Zeit ſeinem Bruder überlaſſen.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

128. Stück.

Den 25. October 1764.

Wien.

De iudicio camerali hodierno, eiusque conditione, *iudice*, *praesidibus*, *cancellaria*, obſeruationes variae ex legibus et tabulis publicis curante *Henrico Chriſtiano* Barone de SENCKENBERG, conſiliario caeſareo in conſilio imperii aulico; cum aliquibus figuris aeneis. Vindobonae typis Ioannis Thomae de Trattnern caeſ. reg. aulae typogr. et bibliop. 1764. (208 Octav-Seiten, wovon 50. die Abhandlung ſelbſt, die übrigen die Beylagen enthalten). Dieſe gelehrte Schrift iſt in Geſtalt eines Sendſchreibens eingekleidet, worinn der Herr Baron von Senkenberg dem bisherigen Reichshofrathe, Herrn Burggrafen Chriſtian von Kirchberg, als kürzlich ernanntem kayſerlichen geheimen Rathe und evangeliſchen Präſidenten des kayſerlichen und Reichs-Cammergerichts, bey ſeinem bevorſtehenden Abzuge von Wien nach Wetzlar, zum Antritt dieſer Ehrenſtelle Glück wünſcht, und zugleich die erhabenen Verdienſte deſſelben mit lebhaften Farben ſchildert. Bey dieſer Gelegenheit macht ſich der Herr Baron von S. von neuem ein wahres Verdienſt um das Staatsrecht der mittlern

Zeiten, da er über das, was von dem ehemaligen kayserlichen Hofgerichte theils von ihm selbsten schon in andern Schriften, theils in dem vortrefflichen Harprechtischen Staatsarchive des T. G., theils in des um das Staatsrecht der mittlern Zeiten gleichfalls hochverdienten Herrn Reichshofraths von Blum geschätztem Werke de iudicio curiae imperialis Germanico bereits geschrieben worden, jetzt viele ganz neue Erläuterungen liefert, die hauptsächlich dazu dienen, das Verhältniß in näheres Licht zu setzen, worinn gedachtes Hofgericht mit dem zu eben der Zeit bereits in Urkunden vorkommenden kayserlichen Cammergerichte gestanden. Um den Ursprung dieses Cammergerichts richtig zu bestimmen, ist beym Gebrauch der neuern Schriftsteller grosse Behutsamkeit nöthig, die oft in Erzehlungen vom 13. und 14. Jahrhundert die damaligen iudices curiae mit dem aus offenbarem Irrthum verwechselten Namen iudices cameraе benennen; wie hier mit klaren Beyspielen von Reinero Snoio, Trithemio und Gassaro gezeiget wird. Ein grösserer Zweifel entsteht aus etlichen Urkunden des K. Sigismunds vom Jahre 1415. und 1420, wo das Wort iudicium curiae vel cameraе beynahe synonymisch gebraucht zu seyn scheint, besonders wenn man damit in Vergleichung stellt, was Tob. FAVRMEISTER *de imriid. imp. Germ.* (Frf. 1616. 4.) p. 683. davon erwehnet. Doch findet sich sonsten bis 1441. nicht die geringste Spuhr, daß ausser dem Hofgerichte ein davon unterschiedenes Cammergericht gewesen wäre. Wahrscheinlicher Weise ist also zuerst der K. Friedrich der III. durch die bekannte Verordnung von 1441. veranlasset worden, ein vom Hofgerichte unterschiedenes Cammergericht halten zu lassen, wovon nunmehro durch eine dem Herrn V. unvermuthet in die Hände gefallene ungedruckte Urkunde K. Friedrichs des III. d. d. Zürich im Sept. 1442. hier die völlige Gewißheit beygebracht wird, indem aus dieser Urkunde ersichtlich

lich ist, daß der Bischof Peter von Augsburg bereits im J. 1441. zu Frankfurt am Mayn das kayserliche Cammergericht besessen, wobey zugleich als das erste in seiner Art bemerket wird, daß hier Dynasten, Freye, und Reichsdienstleute, sodann Licentiaten des Rechts neben einander als Beysitzer des Gerichts erscheinen. Von dieser Zeit an werden ferner von 1442. und den folgenden Jahren lauter triftige Urkunden beygebracht, aus denen der Beweis vom damaligen Cammergerichte als einem vom Hofgerichte unterschiedenen Gerichte erhellet, bis endlich seit 1459. kein besonders Hofgericht mehr vorkömmt. Aus eben diesen Urkunden ergeben sich aber überdies viele andere ungemein wichtige Anmerkungen, als daß schon damals auch die Ausfertigungen des Cammergerichts unter des Kaysers Namen geschehen; daß Appellationen vom Cammergericht an den Kayser ergangen, und von diesem, wie die Worte der Urkunde sub K. von 1442. lauten, "mit samt unsern Fürsten, Räthen, uud der Rechten gelehrten und andern Weisen" erörtert worden; daß das Cammergericht Sachen, worinn es auf Auslegung kayserlicher Privilegien angekommen, an den Kayser selbst verwiesen, wovon die Urkunde sub O. von 1446. zugleich das merkwürdige Beyspiel enthält, daß der Kayser wiederum "mit Rathe seiner Edlen Gelehrten und Getreuen die Sache aufgeschoben, bis daß wir (sagt er) hinauf in die obern Lande des Reichs zum nächsten kommen werden, da wir unser und des Reichs Churfürsten, Fürsten und Grafen, Herren und Edeln mehr bey uns haben mögen"; daß von einem kayserlichen Ausspruche besage einer Urkunde von 1450. sub X. "wieder an seine königliche Gnade, als die nicht vollkommentlich der Gerechtigkeit (dieser Sache) unterwiesen sey, und an die Churfürsten" eine Appellation unternommen worden ꝛc. Doch der Raum fehlt uns alles Anmerkungswürdige

weiter anzuführen. Vorzüglich aber wird ein jeder Kenner die aus dem Gräflich Hardeggiſchen Archive hervorgebrachte ungemein ausführliche kayſerliche Urkunde von 1459. S. 139—190. mit dem größten Vergnügen leſen. Denn in dieſer Urkunde wird der ganze Verlauf eines von 1451. bis 1459. zwiſchen den Grafen von Schaumburg und dem gefürſteten Grafen von Görz am kayſerlichen Cammergerichte verhandelten Rechtsſtreits über eine alte Schuld von 24. tauſend Gulden umſtändlich erzehlet, wobey unter andern ſo gar diplomatiſch-critiſche Erörterungen über die Richtigkeit der vorgebrachten Urkunde vorkommen. Uebrigens werden in dieſer gelehrten Schrift noch verſchiedene leſenswürdige Anmerkungen von dem heutigen kayſerlichen und Reichs-Cammergerichte, inſonderheit von deſſen alten Ordnungen, von der Canzley, und von der Präſidenten-Stelle beygebracht; und in vier Kupferſtichen liefert der Herr Baron von S. hier vier merkwürdige Abdrücke von Siegeln, als 1) von Albrecht von Roſſewach, dem allererſten noch bekannten kayſerlichen Hofrichter von 1235; 2) vom Cammergerichte unter K Max. dem I. 1499; 3) vom kayſerlichen Hofrichter 1442. nebſt dazu gehörigem Contraſigille; 4) vom Cammergerichte unter K. Carl dem V. von 1528. Alle Liebhaber der Teutſchen Geſchichte und Rechte werden mit uns wünſchen, daß der berühmte Herr V. noch ferner Muſſe finden möge, die gelehrte Welt mit dergleichen Beyträgen zu bereichern.

Chriſtoph Molinari, Hof-Medicus, und ein Sohn des Verfaſſers der Schrift vom Schlage, hat bey Krüchten in dieſem Jahre ein Buch de miliariuin exanthematum indole et tractatione, groß Octav auf 171 Seiten drucken laſſen. Auch dieſe Arbeit iſt eigentlich dem Herrn de Haen entgegen geſetzt, obwohl Herr Molinari nirgend, auch mit einem Worte deſſel-

en erwähnt. Der Frieſel, ſagt er, entſteht auch
m Gebrauche kühlender Mittel: er iſt zuweilen
Begleiter der *Criſis*, und muß alsdenn in acht ge-
mmen werden, daß er nicht zurückſchlage: er iſt
remale ſelbſt critiſch. Bey den Wöchnerinnen ent-
t er zu Zeiten, wenn ſie nach der Entbindung ent-
ſt liegen, und die Luft einen Zugang zur Bärmut-
findet. Er iſt zuweilen am 20. und 30ten Tage
iſch geweſen: denn man kan dasjenige wohl cri-
) nennen, womit der Kranke ſich offenbar beſſert,
) alle Zufälle zugleich abnehmen. Andremahle iſt
ohne Milderung ausgebrochen, und die Materie
häufig, daß ſie auch innerlich die Eingeweide an-
kt. Den Kindbetterinnen, zumal wenn die Rei-
ungen zurückſtehen, läßt Herr M. zur Ader.
halt den Mohnſaft für unentbehrlich. Er bringt
ſchiedene Krankengeſchichte an, in welchen das
it ſpeckicht geweſen iſt. Gar öfters iſt es auch nö-
) abzuführen, aber mit kühlenden Mitteln: ſie
ten den Ausſchlag nicht zurück, und befördern ihn
mehr. Die ſäuerlichen Mittel ſind dienlich: und
Abführen nicht minder heilſam, als in den
immſten Pocken, wo es Herr M. nach einigen
ankengeſchichten, ſelten verabſäumt. Die Blaſen-
ſter verwirft Herr M. wenn ein heftiges Fieber,
) Zückungen vorhanden ſind, der Kranke magerer
, und ohne Schlaf geweſen, auch der Leib er-
pfet iſt.

Leipzig.

Unter die wirklich wohlgeſchriebenen, und An-
th mit Nutzen verbindenden Büchern, gehören
, in Hilſchers Verlag herauskommenden Abbil-
ngen und Lebensbeſchreibungen berühmter
lehrten, davon wir die erſte Sammlung, nebſt
Kupfern, in Händen haben. (120 Octav-Seiten.)

Der ungenannte Herr Verfaßer meldet in der Vorrede, die Gelegenheit zu dieser Arbeit sey gewesen, daß man ihm eine Anzahl Kupferstiche von berühmten Gelehrten vorgelegt, und dabey verlangt habe, sie mit kurtzen Nachrichten zu begleiten. Wer das gethan hat, der muß gewiß einen guten Geschmack gehabt haben. Die Kupfer selbst geben der Sammlung etwas interessirendes, dadurch man zum Lesen gereitzt wird. Es sind in dieser ersten Sammlung lauter solche, die einen Character auszudrücken scheinen, daß man wünschen kann, die Personen kennen zu lernen, wenn man sie vorhin noch nicht kennete: und wenn man einen, der sonst die Gelehrten-Geschichte zu wenig achtet, auf sie neugierig machen wollte, so dünkt uns würde es durch dis Buch geschehen können. Wer z. E. Flacii Bildniß siehet, in dem der arbeitsahme, unüberwindliche Geist, der durchdringende Verstand, und zugleich die böse harte Seele, so kenntlich geschildert ist, der müßte gar keinen physiognomischen Blick haben, wenn er nicht begierig würde zu wißen, was das vor ein Mann sey, der ihm begegne. Wir glauben zwar kaum, daß in den folgenden Sammlungen lauter Gelehrte vorkommen werden, deren Gesichte so gar redend sey, und so verschiedene Characters kenntlich mache, als hier geschiehet: allein so lange man fortfährt große oder sonst außerordentliche Männer zu wählen, so wird ihr Gesicht auch nicht in das gantz gewöhnliche fallen. Zu Ausarbeitung der Lebensbeschreibungen hätte man auch schwerlich einen beßern wählen können, als den uns gantz unbekannten Gelehrten, der sie verfertiget hat. Nichts von der Weitläuftigkeit, Trockenheit, Pünctlichkeit im kleinen, pedantisch witzigen, so dem Geschichtschreiber der Gelehrten die Leser nehmen kann. Das nöthige, und was ein jeder Leser zu wißen wünschen kann, wenn er das

Bild des Gelehrten erblickt hat, wird mit einer angenehmen Leichtigkeit, ohne allen Zwang und mühsame Begierde zu gefallen, in einer Kürtze, und doch so vollständig vorgetragen, daß man glauben muß viel geleſen zu haben. Wenigſtens ſo dünkt uns müßte es einem ſcheinen, der nicht die gantze Geſchichte des Mannes vorhin ſchon gewußt hat, d. i. jedem der in der Gelehrten Geſchichte zu lernen braucht. Selbſt Frauenzimmer würden dis Buch mit Vergnügen leſen können. Neue Entdeckungen ſtehen nicht darin, die verſpricht auch der Verfaßer nicht, der am Ende jeder Lebensbeſchreibung ſein Quellen anzeiget. Die dismahl beſchriebenen Gelehrten ſind: 1) Hieron. Savanorola. 2) Theophr. Paracelſus. 3) Joh. Eck. 4) Joh. Brentz. 5) Flacius. 6) David Joris. 7) Georg Fürſt von Anhalt. 8) Thomas Campanella. 9) Joh. Coſinus. 10) Corn. Janſenius. 18) Ludov. Bourdeloue. 12) Jac. Benign. Boßuet.

Bern.

Der zweyte Theil des Jahrganges 1764. der Mémoires & obſervations recueillies par la ſociété œconomique de Berne, iſt abgedruckt. 1) Der Graf von Mniszock räth den Bau der ſogenannten Kartoffeln an: mehr für ſein Land, als für Helvetien, wo ſie in überſchwenglicher Menge gebauet werden. Er giebt verſchiedene Erfindungen an, dieſe Wurzeln zu Meel zu machen, und berechnet den Gewinſt. 2) Ueber den Roſt und den Brand, vom Hrn. R. E. Tſchatner (älteren Bruder des rühmlich bekannten Herrn Bernhards). Der Roſt beſteht in Flecken am Stengel, die lauter kleine Ritzen ſind, und ſich am meiſten zeigen, wenn die Aehre ſelbſt ſich zu zeigen anfängt. Man hält den Roſt für die Würkung eines heftigen Sonnenblickes auf ein vom Nebel naſ-

ſes

ſes Feld. Die ganze Pflanze wird krank davon, und nicht einmal das Stroh recht gut. Die Inſecten hält Herr Tſcharner eher für Folgen als für Urſachen des Uebels. Die deutſchen Helvetier hauen das angeſteckte Korn ohne Schonen danieder. Herr T. räth an früh zu ſäen, und gutes Getreid, auch eher altes dazu auszuleſen. Auch wider den Brand iſt der alte Saamen dienlich, und der rothe Dinkel iſt ihm minder unterworfen. 3) Von der Zubereitung des Saamenkornes wider den Brand, hauptſächlich vom Kalch. Man hat mit demſelben Verſuche angeſtellt. Er greift den Keim nicht an, doch hat ſichs noch ſicherer gefunden, das Saamenkorn in Miſtjauche zu beitzen, und zugleich mit Kalch zu miſchen. 4) Herr Ernſt und Pagan von den zwey ölichten Saamen, davon ſie den einen Kohlſaat heiſſen, und ihm die unbekannten Zunahmen Brallica agreſtis und Lampſana Germ. geben: den andern erkennen wir für den gewöhnlichen Rübſel. Sie lehren uns den Bau von beyden Gattungen. 5) Des Hrn. von Sauſſüre (der Zweyhundert zu Genf, Vaters des Profeſſors), wohlgegründetes und erfahrungsmäſſiges Anrathen früh und ſchon im Auguſtmonat zu ſäen. 6) Ein Verzeichniß von Kräutern mit den Nahmen unverdorbenen Welſchen. (So heißt man ein Gemiſch von Franzöſiſch und Italiäniſch, das auf dem Lande geſprochen wird.) 7) Hr. Dyck von den Futterkräutern, und dem dahin dienenden Laube. Die Coronilla varia iſt vom Herrn von Haller zum Futter angerühmt worden. Ihr Saamen wird aber ſehr ungern reif. 8) Verſchiedene Wettergeſchichte. 9) Räthe wider den Zungenkrebs, den man ſehr leicht mit Aufkratzen heilet, und wider den blutigen Harn. Man ſchreibt dieſen leztern dem Eichenlaube zu, wenn das Vieh im Frühling die Spitzen abweidet, und räth dagegen das Taſchenkraut an. Iſt 226. Seiten ſtark.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

129. Stück.

Den 27. October 1764.

Paris.

Auf Befehl des Königs hat die Academie der Wiſſenſchaften ſich entſchloſſen, künftig geſchwinder mit der Herausgabe ihrer Abhandlungen zu ſeyn. Sie hat alſo zwar die Jahre 1759. und 1760. noch zurück behalten, hingegen aber das Jahr 1761. zugleich mit 1758. abdrucken laſſen, welches in unſern Händen iſt.

1) Zur Geſchichte der Natur. 1) Hr. Antheaulme von den künſtlichen Magneten, die man aus Stahl macht. Zwey Stangen, die man mit den Enden aneinander legt, werden faſt im Augenblick magnetiſch, und viel ſtärker, wenn man ſie ganz flach in der Richtung des magnetiſchen Meridians, auf einem Brett hinlegt, das gegen den Norden etwa 70 Grade ſich erhebt. Herr de la Lande berechnet dabey die Zunahme der Abweichung ſeit 200 Jahren, und findet ſie jährlich 9 bis 10 Minuten ſtark. 2) Hr. Guettard vom Goldſande in einigen franzöſiſchen Flüſſen. Herr Pailhes hat um den Fluß Ariege, und ſonſt hin und wieder in der Grafſchaft Foix die Erde ſelbſt, ſo bald man geſchürft, voller Goldblättchen gefunden.

3) Herr Nollet von des Herrn Symmers electriſchen Erfahrungen. Die beyden Strümpfe werden blos durch die Wärme, und nicht durch einige Ausdünſtungen des Menſchen electriſch. Die Galläpfel ſind es, die den Strümpfen die ſchweflichte Electricität mittheilen, und nicht die ſchwarze Farbe. Zwey Glasröhren, davon die eine nakt, und die andere mit ſchwarzem Tuche überzogen iſt, ziehen einander heftig an, und die erſtere zieht die weiſſe Seide ebenfalls, ſo daß man hier ein Beyſpiel zwey electriſcher Körper von der nehmlichen Richtung hat, die einander anziehen. Zwey flache Glasſcheiben, davon die äuſſere Seite mit Metall überzogen, und diejenige, womit ſie einander berühren, nakt iſt, hängen beym Hrn. S. an einander. Hr. N. hat dieſe Erfahrung nicht ganz nachahmen können, findet aber in dieſen Verſuchen einen Beweiß für ſeinen einzigen electriſchen Strom. 4) Hr. Guettard von den Torfmooren um Villeroy, die verlaſſen ſind, und die er anräth, wieder aufzunehmen. Sie ſcheinen uns aus einigen Umſtänden nicht von der beſten Art. Man findet auch ganze Eichen unter der Erde, und verkohlt den Torf. 5) Hr. du Tour hat um kleine Ulmenwurzeln die Beinwelle in 30 Monaten, aufs längſte, ſich bilden geſehen. 6) Man hat wahrgenommen, daß hölzerne und gemahlte Stangen in fünf Jahren, um anderthalb Linien in 42 Schuhen länger geworden ſind. 7) Ein Mann hat zwiſchen zwey Einfällen eines Stollens neun Tage blos mit etwas Waſſer gelebt.

2) Zur Anatomie. 1) Herr Bertin von den Muſkeln des Magens. Da dieſe Beſchreibung durch und durch derjenigen ähnlich iſt, die der Herr v. Haller in ſeinen primis lineis geliefert hat, ſo thut ihm hier ſowohl der Hr. von Touchy, als Hr. Bertin ein deutliches Unrecht. Sie ſagen beyde, der Hr. v. H. habe dieſe Beſchreibung im J. 1751 gegeben, Hr. B. aber

ſchon

ıon im J. 1746 davon Erwähnung gethan. Aber
e Auflage der Prim. lin. von 1747. hat vollkommen
e nehmliche Beschreibung, und die Bertinische An-
ige ist erst im Jahr 1750 und folglich 4 Jahre nach
r Halleriſchen Beschreibung abgedruckt. Wir wis-
ı nicht, warum die beyden Academisten lieber die
ıflage 1751 der Halleriſchen prim. lin. als die vom
1747 anführen, da diese eigentlich vom Hrn. Tarin
ınzösisch übersetzt, und ihnen bekannter seyn sollte.
Einige wichtige Beschreibungen von Verunstaltun-
n vom Hrn. Tenon. In einem zwey Monate alten
nde war die Blase mit ihren Harngängen durch die
zenannte weisse Linie herausgefallen, und der Harn
›pfte von zwey kleinen Oefnungen. Ein erwachse-
r Mann hat auch dergleichen Oefnungen, und auch
:r ists eigentlich ein Blasenbruch. Wenn der Mann
ıg weder gegessen noch getrunken hat, so fallen et-
ı drey Tropfen in einer Minute aus jedem Loche,
nn er geht, so verdoppelt sich die Zahl der Tro-
:n, und wenn er weissen Wein getrunken hatte, so
:eichten die Tropfen einander. 3) Herr Morand
th an, die Pocken zwar allemal in eine Wunde,
er lieber in zwey nicht tiefe einzupfropfen, und da-
sich einer durchlöcherten Platte zu bedienen, aus
lcher eine Klinge so weit heraus dringt, als man
ll. 4) Herr Malouin von einigen wegen des Ro-
ʒ an Pferden versuchten Curen. Einerseits hat
ın die Schleimhölen trepanirt, und andrerseits
ı Spießglasmohr mit Singrün innerlich gebraucht.
:y einem andern Pferde hat man, ohne zu durch-
hren, nur die benannten Mittel gegeben, und ist
:n so glücklich gewesen: einem andern hat man da-
› eine Haarschnur durch die Nase gezogen. Ueber-
upt meint Herr M. es sey genug, dem Thiere täg-
ḃ von einem Lothe bis auf drey Spießglas-Mohr,
d des Abends eine Hand voll (scheint zu wenig)
ingrün gehackt zu geben; es oft abführende Mittel

brauchen zu laſſen, und die Naſe rein zu halten. 5) An einzelnen Wahrnehmungen. Hr. Razout hat eine mit einem ſcharbockichten Krebſe behaftete ſehr übel beſchaffene Perſon mit dem Jelänger je lieber abgekochten Waſſer geheilt. Ein Kind iſt auf Minorca einäugig gebohren worden. Ein Kind das vier Jahre von bloſſem Waſſer gelebt hat, iſt wieder geſund worden, ohne daß man eine rechte Urſache zur Heilung anzugeben vermag.

3) Zur Chymie. Es ſind dieſesmal nur einzelne Wahrnehmungen. Herr Hellot eröfnet den engliſchen Firniß, der dem gelben Kupfer, und dem Silber, einen Goldglanz giebt. Es iſt nur Weingeiſt, worinn Lack, Drachenblut, Bernſtein und Safran aufgelöſet ſind. Herr Cadet hat die Schlacken des Veſuvs chymiſch geprüft, und darinn, Eiſen, Vitriol, Alaun und eine Glaserde gefunden, die wegen der ſie auflöſenden Vitriolſäure in borſtige Kryſtallen anſchießt.

4) Zur Botanic. 1) Des Herrn du Hamel Abhandlung vom Schmetterlinge, der im Anjoumois das Getreid verzehrt, haben wir ſchon angezeigt. 2) Herrn Adanſons Beſchreibung der Adanſonia oder des Baobab eines ungeheuren Baumes, der bis 24 Schuh im Durchſchnitte hat, ſeine Wurzeln bis 160 Schuh in die Erde treibt, unglaublich lang lebt, in zweybundert Jahren nur um 6 Schuh im Durchſchnitte zugenommen hat, und aus dem Pappelngeſchlechte iſt. Man braucht ihn zur Arzney, und er hat erweichende und kühlende Kräfte. Er wächſet in Africa, zwiſchen den Wendezirkeln.

5) Zur Aſtronomie. 1) Schon ehemals hatte Herr Mouton erfunden, wenn von einer Reyhe von Zahlen nur die letzten Unterſcheide beſtändig ſind, wie alsdann eine Anzahl anderer Zahlen auszufinden ſey, die nach dem gleichen Geſetze ſich verhalten. Herr de la Lande hat dieſe Erfindung für die Sternkun-

kunde sehr wichtig gefunden und verbessert. 2) Unzählbare Aufsätze über den Durchgang der Venus durch die Scheibe der Sonne. Der König hat selbst diesen Durchgang beobachtet, und die Venus auf der Sonnenscheibe gesehen. Mit Ueberdrusse haben wir des Abt Chappe ewige Klagen über seine Reisen nach Tobolsk gelesen. Freylich ist die Natur minder milde; die Gütigkeit der Regierung, und der von den Obrigkeiten genossene Schutz hätten aber billig den Abt hindern sollen, alles das Schlimme von diesen Ländern zu sagen, was in einer kurzen Reise, ohne die Landessprache zu wissen, von ihm wahrgenommen werden können. Alle Nahmen sind auch verstümmelt, Nertschinsk (Nertschinsk) Docka (Occa). Die Geringschätzung der Bergwerke, die beym Gmelin doch ganz anders beschrieben sind; und die unanständige Anmerkung S. 343. wider die nur allzubekannte Tapferkeit und Standhaftigkeit der russischen Völker, hätten billig wegbleiben sollen. Hingegen ist das starke Hinsterben der Kinder, und die Klage über die geile Seuche nur allzu wahr. Man findet hier auch etwas von dem Ursprunge der gegenwärtigen Mishelligkeiten mit China, und sieht fast mit Verdruß den Untergang der tapfern Eleuten. Sonst findet man unter diesen Beschreibungen dieses Durchganges wichtige Wahrnehmungen, wie die Verkleinerung der Parallaxis der Sonne, die Verschiedenheit der Durchschnitte derselben u. s. f. Doch gesteht man, daß der Ritter Wargentin der glücklichste bey dieser Wahrnehmung gewesen ist. 2) Herr de la Caille von der Parallaxis des Mondes; die gröste Parallaxis ist 61′ 23″ der gröste Durchschnitt 33′ 40″ wiewohl derselbe sonst um desto kleiner scheint, je länger die Seeröhren sind. 3) Von den Ungleichheiten in der Bewegung des Mars, die aus der Wirkung der Erde entstehen. 4) Ein Auszug von Land-

graf Wilhelms von Caſſel aſtronomiſchen Wahrnehmungen, die zu Caſſel aufbehalten werden, und von den Franzoſen abſchriftlich weggebracht worden ſind. 5) Von der Bewegung der ſechs vornehmſten Irrſterne. 6) de Ratte von Montpelier über den Comet des Jahrs 1757. Wir übergehen einige Verfinſterungen.

6) Zur Geographie. Man hat entdeckt, daß die ſo unförmlich ſcheinende Peutingeriſche Tafel mit Fleiß in dieſer Länge ſich befindet. Der Verfaſſer hat blos auf die römiſchen Wege geſehen, die überhaupt von Weſten nach Oſten gehen, und deswegen die Breite von Süden nach Norden ſehr abgekürzet.

Zur Mechanic, einige neue Maſchinen.

Die Lebensbeſchreibungen des Herrn Belidor, eines wohlgerathenen Waiſen, und des Hrn. Rouille, eines Miniſters, folgen zuletzt. Iſt in zwey Anfängen 692 Seiten ſtark.

Altona.

Hier iſt die Zueignungsſchrift folgendes Werks datirt bey dem ſich ſonſt keine Anzeige des Ortes findet. Vademecum für luſtige Leute, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und ſpashafter kurzer Hiſtorien, aus den beſten Schriftſtellern zuſammengetragen. Sr. Hochehrwürden dem Hrn. Verfaſſer der ſchwarzen Zeitung * * demüthig zugeſchrieben 232 Octavſeiten. Die Zueignungsſchrift fängt ſich ſo an: "Es ſchreibet der theure Kirchenlehrer Juvenalis im Anfange des ſechſten Capitels ſeines Büchleins von den Tugenden und Verdienſten der alten Römer: Ecce iterum Criſpinus" Die Sammlung beſteht aus 265 Hiſtörchen oder luſtigen Einfällen. Unter den beſten Schriftſtellern ſind auch einige franzöſiſche Grammatiken und andere ſolche bekannte Quellen mitgebraucht worden. Der franzöſiſche

ſiſche Witz beluſtiget hier am öfterſten, doch kömmt noch zuweilen der engliſche vor, wie die Antwort eines Dichters, zu dem ein Lord ſagte: Sie werden noch ins Lazareth oder an den Galgen kommen: "Wenn ich Ihro Gnaden Politik und Moral hätte." Nicht allemahl iſt der Witz den eine ſolche Erzählung in der Grundſprache hat im Deutſchen ausgedrückt z. E. 22 S. Es ward von einem verlangt aus dem Stegreife ein Wortſpiel zu ſagen: Er fragte, über was für ein Subject. Man nannte den König, der König, ſagte er, iſt kein Subject. Dieß heiſſt im Deutſchen gar nichts und hätte in ſeiner Grundſprache unüberſetzt bleiben ſollen. Der Tyrann Denis 101 S. zeigt die Quelle, woraus die Geſchichte genommen iſt, deutlich an; um Garonne gebürtig ſeyn 49 S. iſt weder deutſch noch geographiſch geredet. Der bekannte Scherz Heinrich des IIII, daß es mit der proteſtantiſchen Religion bald aus ſey, weil die Aerzte ſie verlieſſen, iſt 50 S. ſo verſtellt: "daß eure Religion nicht lange lebend iſt, wenn ein Arzt ſie verläſſt." Vermuthlich ſind viel ſolche urſprüngliche franzöſiſche Geſchichte aus ältern Ueberſetzungen nur abgeſchrieben. Verſchiedene ſehr bekannte Geſchichte werden hier mit andern Umſtänden als ſonſt insgemein geſchieht, erzählt, z. E. die XI. das Wahrſagen die LXXXX; die Zernichteten Anſchläge u. d. g. m. Dieſes wäre nun bey einem Buche das blos beluſtigen ſoll, kein Fehler, aber wenn die Umſtände der gemeinen Erzählung beſſer ausgedacht ſind, und der Geſchichte ſonſt einen Vorzug geben, ſo hätten ſie doch ſollen gewählt werden z. E. der Traum LX ſteht viel beſſer in Schich-Sadi perſiſchen Roſenthale. Ueberhaupt hätte dieſes Buch zu Bildung des Geſchmacks mehr beytragen können, wenn auf die Einkleidung der Erzählungen mehr Fleiß gewandt worden wäre: daß der Sammler dieſes zu thun fähig, und nur zu nachläſſig dazu geweſen iſt, urtheilen wir aus dem einzigen ihm eignen

nen Aufsatze, dessen Anfang wir angeführt haben. Einige wenige, und noch so ziemlich erträgliche Zweydeutigkeiten ausgenommen, ist die Moral mehr geschont als man in einer solchen Sammlung erwarten möchte. Doch wir müssen keine Critiken mehr über dieses im Ganzen doch unterhaltende Werkchen beybringen: denn da sich dergleichen Sammlungen noch sehr viel machen lassen, so könnte dem Verfertiger einfallen, zur Dankbarkeit die nächste uns zu dediciren.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist des vollständigen Lehrbegriffs von der praktischen Feldwirthschaft von John Mills, durch M. C. F. J. aus dem Englischen übersetzt, Zweyter Band in gr. 8. 478 Seiten 7 Kupfertafeln, herausgekommen. Man findet hier, wie in dem sonst von uns angezeigten I. B. die Lehren der Hauswirthschaft aus den besten Schriftstellern gesammlet. Gegenwärtiger Band enthält vornehmlich die neue Art mit Hülfe eines Pferdes das Erdreich aufzuhacken, wo der Verfasser besonders den Hrn. du Hamel und desselben Correspondenten zu Anführern gehabt. Er verwirft indessen den Nutzen der Düngung nicht, den er selbst im I. B. gewiesen hat, und erinnert, daß auch bey dieser neuen Feldwirthschaft die Wurzeln und Stoppeln der Gewächse, die man auf diese Art erbauet hat, viel zur Fruchtbarkeit beytragen. Er beschreibet hier ausführlich des Hrn. von Chateauvieux Säepflug und desselben Cultivators, und eine Menge damit angestellter Versuche. Das II. Hauptstück dieses Bandes betrifft die Krankheiten des Getreides, wo auser des Herrn du Hamel Schriften auch die Anweisung des Grafen Ginanni, eines Patricius zu Ravenna, gebraucht worden, der diesen wichtigen Gegenstand unter allen am vollständigsten abgehandelt hat.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

130. Stück.

Den 29. October 1764.

Göttingen.

Von der unter der Aufſchrift: Monimenta medii aeui. von dem Hrn. D. Walch unternommenen Sammlung iſt ein neuer Theil und zwar voluminis ſecundi faſciculus ſecundus, in Boſſiegels Verlag fertig worden, 24. und 270 Seiten in Octav. Er enthält fünf Stücke. Das erſte iſt Formula examinandi Bohemos, ein merkwürdiges Beyſpiel, wie gegen die Huſſiten geſtritten worden. Der V. hat in der Mitte des 15ten Jahrhunderts gelebet und giebt Regeln, wie die Vertheidiger des Gebrauchs des Kelchs zu befragen, und ihre Gründe zu wiederlegen. Es iſt erſtaunend, wie geringſchätzig von der heiligen Schrift geredet und die Ausſprüche der Apoſtel gerade zu den Verordnungen der Päbſte nachgeſetzet werden, z. E. p. 19. eccleſia et papa poſſunt contra Paullum; ex certis cauſis ſalubribus certa ſcripta Pauli non obſeruantur; nec tenentur, vt patet de vxoribus ſacerdotum, vbi Paullus ſcribit, quod ſacerdos ſit vnius vxoris vir. Sed papa Calixtus et eccleſia non obſeruat illud ſcriptum Pauli; ſed eccleſia dicit, quod ſacerdos ſit nullius vxoris vir, u. d. gl. Das zweyte iſt: *Iacobi Inuſerburgii* de ſeptem eccleſiæ ſtatibus in apocalypſi deſcriptis, de

auctoritate ecclesiæ eiusque reformatione opusculum. Diese Schrift soll eben kein Meisterstück in der Erklärung der Offenbahrung Johannis seyn; enthält aber sehr lebhafte Vorstellungen von dem Verderben der Sitten unter den gottesdienstlichen Personen seiner Zeit, und der Nothwendigkeit der Reformation. Besonders wird bewiesen, daß diese bey dem römischen Hof anfangen müsse; und da dieses nicht anders, als durch ein allgemein Concilium geschehen kan, die Verbindlichkeit des Papstes, sich diesem zu unterwerfen, eingeschärfet. Bey dem dritten Stück, eben dieses Verfassers Tract. de negligentia prælatorum bittet Hr. D. W. in der Vorrede um Verzeihung, da es schon in dem ersten Theil des ersten Bandes abgedruckt ist. Das Versehen wurde nicht eher bemerket, bis es ohne großem Schaden nicht mehr verbessert werden können. Das vierte Stück ist eine Schrift de auctoritate, officio et potestate pastorum ecclesiæ, die im Anfange der Reformation, ohne Anzeige des Verfassers, Jahres und Ortes gedruckt worden. Es wird wahrscheinlich gemacht, daß Johann von Wesel der Urheber sey. Sie ist voll von Zeugnissen der evangelischen Wahrheit, und rettet gleichsam die Ehre der heil. Schrift, welche im ersten Stück so geschändet wird. Den Beschluß macht fünftens des oben genannten Junterburgs Abhandlung de indulgentiis, und wird als eines der besten Hülfsmittel angesehen werden können, die Lehre vom Ablaß, wie sie vor Luthern in der römischen Kirche getrieben worden, daraus zu erkennen. Welch ein Gewirre von Zweifeln, die sich dabey äußerten, wird hier mühsam auseinander gesetzet.

Paris.

Der vierte Band der Memoires de Mathematique & de Physique presentés à l'Academie royale des Sciences ist im J. 1763 in der Kön. Buchdruckerey herausgekommen, und macht 655 S. in Quart aus. Wir wollen die 34 Abhandlungen dieses Bandes in eine Ordnung bringen.

1. Zur Naturlehre. 1) Des Abbé Mazeas nützliche Verſuche über die Art und Weiſe, mit welcher man in Coromandel die Farben mit der gröſten Beſtändigkeit auf den Kattun druckt. Das Rothe wird aus einem blauen Bettſtroh gemacht; und auch die hieländiſche blaue Art färbt höher roth, als die andern aus eben dem Geſchlechte. Das Beitzen mit dem Schaafmiſte, den man ſtinkend werden läßt, bleicht den Cattun ſehr weiß und glänzend, und macht die Farbe der Krappe auch feſte: der Miſt thut es auch friſch. Der Harn und der Unrath fleiſchfreſſender Thiere hat nicht die nehmliche Kraft. Nach dieſer erſten Zubereitung wird das Rothe ſo ſchön, als in Indien, wenn man es mit einem ſpatichten Waſſer alaunet; und eben dergleichen Waſſer zieht eine höhere Röthe aus der Krappe. Ein gewiſſer Hr. Montani hat eine Beitzung von Zinn, Alaun, und etwas Gold, die noch eine höhere Röthe aus der Krappe zieht. Das Garn wird von den Indianern auch in einer Auflöſung von thlerziſchen Koth in Waſſer gebeitzt. Sie bedienen ſich dazu auch eines Laugenſalzes, das beſſer iſt, wann es nicht ſchmierig wird. Eine Seife aus Schweinſchmalz mit Laugenſalz iſt auch dienlich, und beſſer als die Oele aus dem Gewächsreiche. Ein gewiſſes Waſſer, das zum Färben ſehr gut ſeyn ſoll, führt etwas Küchenſalz. 2) P. Incerville von den chineſiſchen Luftfeuern. Wir haben keinen Auszug davon machen können: doch ſcheint dieſe Nation gewiſſe Erſcheinungen zu bewirken, die in Europa nicht bekannt ſind. 3) Marcorelle Wettergeſchichte von Toulouze von 1747 bis 1756. Es regnet hier etwas mehr als zu Paris. Man erzählt einige Würkungen des Donners. Einmahl machte ein harter Donnerſchlag einen Mann taub, und ein andrer gab ihm das Gehör wieder. Die gröſte Kälte iſt 12 R. Grade unter dem Frierpunkte, und die gröſte Wärme 38 über demſelben (11¼ Jahr.) Es werden, wie in allen Dörfern und Landſtädten, zu Toulouze mehr Menſchen gebohren, als ſterben, und mehr Kna-

ben als Mädchen. Es werden mehr Weibspersonen alt, als Männer, und die Sterbenden sind der drey und vierzigste Theil der Einwohner. 4) M. de Genfanne von den Bergwerken in Franche-Comte' und im Elsasse. Sie sind durch und durch in ziemlich schlechtem Stande, wozu der Verfasser auch die Ursachen anführt, und sie übrigens ziemlich bergmännisch beschreibt. Ein Irrthum ist dem Manne entronnen. Er glaubt, man ersticke in den Gruben, wegen der schweren Luft. Es geschieht wegen dem Mangel der Abwechselung; dann so bald die gleich schwere Luft einen Kreißlauf hat, so athmet sichs in derselben ganz gut; da hingegen die blind zulaufenden Gruben ersticken. Teichgrund heißt auch nicht Terre allemande, sondern einen Grund, worin ein Teich ist. 5) Hr. Bouin von einigen zu Rouen beobachteten Nordscheinen. 6) Hr. d'Arbenni vom Brennen des Vesuvs, das er v. J. 1741 bis 1746. und wieder von 1751 bis 1755 beobachtet hat. Es ist möglich, daß der Vesuv ein neuer Berg sey, indem er nirgends an den Apennin anhängt. Die Feuerströme sind nicht allemal langsam; sie brausen zuweilen so geschwind als ein Mühlenstrom daher, und Hr. D. hat gar Feuerfälle gesehen. Er ist in eine Gruft gegangen, woraus vormals ein Feuerstrom geflossen war. Er hat sie ganz voll angeschossener Krystallensalze gefunden, die bald wie Fäden, aber auch wie Eyer, und eines anziehenden Geschmacks waren, aber in der Luft feucht werden, und sich verwittern. Im Jahre 1751 hat der Aetna einen Wasserstrom ausgeworfen, wie der Vesuv im J. 1631; und 1698 und 1714 fiel um den Vesuv ein gesalzener Regen. 7) La Tour von den bunten Ringen, die man zwischen zwey angeblich flachen Glasscheiben wahrnimt. Man muß die Urkunde lesen. 8) M. Aymen von den Krankheiten des Getreides. Hr. A. geht gar sehr vom Hrn. du Tillet und andern ab. Vom Brande, sagt er, er sey von der Mielle verschieden. Diese stecke alle Blumen in einer Aehre an, der Brand aber nur einen Theil: er greife auch andere Gewächse

aus

aus dem Grasgeſchlechte an. Die Schwärze leitet er von dem nähern Zuſammenballen der Kügelchen an die im Meele ſind. Nach ſeinen Erfahrungen iſt der Kalch eine Vorſorge gegen den Schmutzbrand (Nielle), aber er heilt ihn ſonſt nicht, und dem Steinbrande zu entgehen, muß man früh ſäen, eine gute Erde haben, und im May die meiſten männlichen Blumen abſchneiden, eh daß die Staubfäden entwickelt ſind. Das Inſect, das der Hr. von Linné in den unfruchtbaren Rockenhalmen entdeckt hat, kan Hr. Aymen in Frankreich nicht finden. Der angeſteckte und anſteckende Saamen iſt nicht die einzige Urſache des Brandes. Hr. A hat aus gutem Saamen ſchwarze Körner erhalten, und hingegen aus Körnern, die gefleckt, oder mit brandichtem Korne geſchwärzt waren, gutes Getreide gewonnen. Blühende Körner mit einer Nadel durchbort, werden gern brandig. Schwimmende Saamen machen allemal brandichtes Korn. Spät ſäen, den Boden nie ruhen laſſen, nach groſſen Regen ſäen, macht brandichtes Getreide. 9) Hr. de Luc hat dem Streite über die Judenſteine, und vermuthlich auch über die Belemniten, ein Ende gemacht. Er hat aus England einen Meerigel erhalten, der in Kreide lag, und an welchem, in ſeinen Gruben, noch jüdiſche Steine, obwohl beweglich, anliegen. 10) Hr. D'Abouville über ein braunes und ſtinkendes Waſſer zu Douai. Es iſt laugenhaft, und färbt den Violenſyrup grün, löſet auch das Baumöl auf. Die Erde im Grunde der Quelle iſt ſtinkend, und giebt ein Oel. 11) Hr. Baumé über eben dieſes Waſſer. Es iſt eine natürliche Seife, dann es hat nicht nur Laugenſalz, ſondern auch Oel bey ſich. Sein Laugenſalz iſt von der Grunderde des Kochſalzes. 12) Hr. Bignon vom Ausklucken der Hünchen durch den Gerberloh, der eine Wärme von 45 bis 50 R. Grade zeugt. 13) Hr. de Romas hat mit dem papiernen Drachen in einem Gewitter nicht nur Funken von 7 bis 8 Zöllen, ſondern von 6 bis 7 Schuhen zu wege gebracht. Er zeigt die Urſachen an, warum die Er-

obachtete Mondfinſterniß. 4) du Lague Durchgang des Mondes durch die Hyaden vom Jahr 1755 und 1756. 5) Jeaurat's geometriſcher Entwurf der Sonnenfinſterniß, nach den Geſetzen der Perſpectiv eingerichtet. 6) Hieher und zur Geographie gehören verſchiedene Reiſen des Schiffhauptmanns d'Apre's de Mannevillette. 7) Bouin's Laufbahn des Cometen, den man im J. 1757 geſehen hat. 8) Jeaurat über die Bewegung der Planeten, und die Berechnung ihrer Centralaequation für eine gegebene Zeit. 9) Eben derſelbe, über die Oppoſition des Jupiters im Jahre 1757. und 10) über die Mondfinſterniß des 3ten Febr. 1757, und 11) die zweyte vom 30ſten Julius 1757. 12) Garipuy von der Verfinſterung des Sterns Aldebaran durch den Mond, auch von 1757. 13) Jeaurats Beſtimmung des Zwiſchenraumes zwiſchen einem Irrſterne, und der Sonne, der Parallaxis derſelben, und des Horizontaldurchſchnittes in einer gegebenen Zeit. 14) Bouin's Verbergung des Mars durch den Mond, und 15) eines Sterns im Wallfiſche durch eben denſelben.

Zur Chymie Cadet von der Zubereitung der ſogenannten geblätterten Weinſteinerde.

Zur Anatomie und Arzeneywiſſenſchaft 1) Martigues von einem neu gebohrnen Kinde, in welchem kein Herz und keine der vornehmſten Gefäße des Leibes waren 2) La Foſſe von einer gewiſſen Krankheit in den Pferden, die man dem Biſſe einer Spitzmauß zuſchreibt, die aber hauptſächlich in einer Verdickung der ſogenannten Lympha beſteht. 3) Williamſon vom Abfallen der Geweyhe in den Hirſchen Er ſchreibt es ſo wenig dem Mangel der Nahrung zu, daß vielmehr ein allzugroßer Zufluß des Blutes die Schuld hat. 4) Marcorelle von dem Waſſerkopfe zu Begle, deſſen wir anderswo gedacht haben, und der durchſichtig war, ſo daß man auch das Blut in den Adern des Gehirns ſehen konnte. Das Waſſer war zwiſchen der dickern Hirnhaut und dem Gehirne ausgetreten. Die Knochen waren wieder zu Häuten geworden,

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

131. Stück.

Den 1 November 1764.

Cölln.

Religionsgeſchichte der Cölniſchen Kirche unter dem Abfall der zweyen Erzbiſchofe und Churfürſten Hermann Grafen von Wied und Gebhard, Grafen von Truchſeß. Aus der Lateiniſchen Beſchreibung des Arnold Meshovs und Michael von Iſſelt, zum erſtenmal ins Teutſche überſetzt, mit raren und kaum mehr zu habenden Documenten und Urkunden, wie auch allerhand nützlichen, theils hiſtoriſchen, moraliſchen und philoſophiſchen Anmerkungen reichlich verſehen. Dieſes iſt die ziemlich altmodiſche Aufſchrift eines noch altmodiſcher eingerichteten Buchs, welches bey Neuwirth in zwey Octavbänden herausgekommen, ſo ohne Zuſchrift und Regiſter 3 Alphab 4 Bogen beträget. Die lateiniſchen Urkunden von den hier genannten Schriftſtellern ſind allerdings ſelten, und die Begebenheiten, welche durch die Religionsänderung der beyden cölniſchen Churfürſten, veranlaſſet worden, eben ſo denkwürdig, daß eine neue Ausgabe derſelben, auch wohl eine deutſche Ueberſetzung kein unangenehm Geſchenk vor die Liebhaber der deutſchen Reichs- und Kir-

auctoritate eccleſiæ eiusque reformatione opuſculum. Dieſe Schrift ſoll eben kein Meiſterſtück in der Erklärung der Offenbahrung Johannis ſeyn; enthält aber ſehr lebhafte Vorſtellungen von dem Verderben der Sitten unter den gottesdienſtlichen Perſonen ſeiner Zeit, und der Nothwendigkeit der Reformation. Beſonders wird bewieſen, daß dieſe bey dem römiſchen Hofanfangen müſſe; und da dieſes nicht anders, als durch ein allgemein Concilium geſchehen kan, die Verbindlichkeit des Papſtes, ſich dieſem zu unterwerfen, eingeſchärfet. Bey dem dritten Stück, eben dieſes Verfaſſers Tract. de negligentia prælatorum bittet Hr. D. W. in der Vorrede um Verzeihung, da es ſchon in dem erſten Theil des erſten Bandes abgedruckt iſt. Das Verſehen wurde nicht eher bemerket, bis es ohne großem Schaden nicht mehr verbeſſert werden können. Das vierte Stück iſt eine Schrift de auctoritate, officio et poteſtate paſtorum eccleſiæ, die im Anfange der Reformation, ohne Anzeige des Verfaſſers, Jahres und Ortes gedruckt worden. Es wird wahrſcheinlich gemacht, daß Johann von Weſel der Urheber ſey. Sie iſt voll von Zeugniſſen der evangeliſchen Wahrheit, und rettet gleichſam die Ehre der heil. Schrift, welche im erſten Stück ſo geſchändet wird. Den Beſchluß macht fünftens des oben genannten Junterburgs Abhandlung de indulgentiis, und wird als eines der beſten Hülfsmittel angeſehen werden können, die Lehre vom Ablaß, wie ſie vor Luthern in der römiſchen Kirche getrieben worden, daraus zu erkennen. Welch ein Gewirre von Zweifeln, die ſich dabey äußerten, wird hier mühſam auseinander geſetzet.

Paris.

Der vierte Band der Memoires de Mathematique & de Phyſique preſentés à l'Academie royale des Sciences iſt im J. 1763 in der Kön. Buchdruckerey herausgekommen, und macht 655 S. in Quart aus. Wir wollen die 34 Abhandlungen dieſes Bandes in eine Ordnung bringen.

1) Zur

1. Zur Naturlehre. 1) Des Abbé Mazeas nützliche Verſuche über die Art und Weiſe, mit welcher man in Coromandel die Farben mit der gröſten Beſtändigkeit auf den Kattun druckt. Das Rothe wird aus einem blauen Bettſtroh gemacht; und auch die bieländiſche blaue Art färbt höher roth, als die andern aus eben dem Geſchlechte. Das Beitzen mit dem Schaafmiſte, den man ſtinkend werden läßt, bleicht den Cattun ſehr weiß und glänzend, und macht die Farbe der Krappe auch feſte: der Miſt thut es auch friſch. Der Harn und der Unrath fleiſchfreſſender Thiere hat nicht die nehmliche Kraft. Nach dieſer erſten Zubereitung wird das Rothe ſo ſchön, als in Indien, wenn man es mit einem ſpatichten Waſſer alaunet; und eben dergleichen Waſſer zieht eine höhere Röthe aus der Krappe. Ein gewiſſer Hr. Montani hat eine Beitzung von Zinn, Alaun, und etwas Gold, die noch eine höhere Röthe aus der Krappe zieht. Das Garn wird von den Indianern auch in einer Auflöſung von thieriſchen Koth in Waſſer gebeitzt. Sie bedienen ſich dazu auch eines Laugenſalzes, das beſſer iſt, wann es nicht ſchmierig wird. Eine Seife aus Schweinſchmalz mit Laugenſalz iſt auch dienlich, und beſſer als die Oele aus dem Gewächsreiche. Ein gewiſſes Waſſer, das zum Färben ſehr gut ſeyn ſoll, führt etwas Küchenſalz. 2) P. Incerville von den chineſiſchen Luftfeuern. Wir haben keinen Auszug davon machen können: doch ſcheint dieſe Nation gewiſſe Erſcheinungen zu bewirken, die in Europa nicht bekannt ſind. 3) Marcorelle Wettergeſchichte von Toulouze von 1747 bis 1756. Es regnet hier etwas mehr als zu Paris. Man erzählt einige Würkungen des Donners. Einmahl machte ein harter Donnerſchlag einen Mann taub, und ein andrer gab ihm das Gehör wieder. Die gröſte Kälte iſt 12 R. Grade unter dem Frierpunkte, und die gröſte Wärme 38 über demſelben (11¾ Jahr.) Es werden, wie in allen Dörfern und Landſtädten, zu Toulouze mehr Menſchen gebohren, als ſterben, und mehr Kna-

ben als Mädchen. Es werden mehr Weibsperſonen alt, als Männer, und die Sterbenden ſind der drey und vierzigſte Theil der Einwohner. 4) M. de Genſanne von den Bergwerken in Franche-Comté und im Elſaſſe. Sie ſind durch und durch in ziemlich ſchlechtem Stande, wozu der Verfaſſer auch die Urſachen anführt, und ſie übrigens ziemlich bergmänniſch beſchreibt. Ein Irrthum iſt dem Manne entronnen. Er glaubt, man erſticke in den Gruben, wegen der ſchweren Luft. Es geſchieht wegen dem Mangel der Abwechſelung; dann ſo bald die gleich ſchwere Luft einen Kreislauf hat, ſo athmet ſichs in derſelben ganz gut; da hingegen die blind zulaufenden Gruben erſticken. Teichgrund heiſt auch nicht Terre allemande, ſondern einen Grund, worin ein Teich iſt. 5) Hr. Bouin von einigen zu Rouen beobachteten Nordſcheinen. 6) Hr. d'Arthenai vom Brennen des Veſuvs, das er v. J. 1741 bis 1746 und wieder von 1751 bis 1755 beobachtet hat. Es iſt möglich, daß der Veſuv ein neuer Berg ſey, indem er nirgends an den Apennin anhängt. Die Feuerſtröme ſind nicht allemal langſam; ſie brauſen zuweilen ſo geſchwind als ein Mühlenſtrom daher, und Hr. D. hat gar Feuerfälle geſehen. Er iſt in eine Gruft gegangen, woraus vormals ein Feuerſtrom gefloſſen war. Er hat ſie ganz voll angeſchoſſener Kryſtallenſalze gefunden, die bald wie Fäden, aber auch wie Eyer, und eines anziehenden Geſchmacks waren, aber in der Luft feucht werden, und ſich verwittern. Im Jahre 1751 hat der Aetna einen Waſſerſtrom ausgeworfen, wie der Veſuv im J. 1631; und 1698 und 1714 fiel um den Veſuv ein geſalzener Regen. 7) La Tour von den bunten Ringen, die man zwiſchen zwey angeblich flachen Glasſcheiben wahrnimt. Man muß die Urkunde leſen. 8) M. Aymen von den Krankheiten des Getreides. Hr. A. geht gar ſehr vom Hrn. du Tillet und andern ab. Vom Brande, ſagt er, er ſey von der Mielle verſchieden. Dieſe ſtecke alle Blumen in einer Aehre an, der Brand aber nur einen Theil: er greife auch andere Gewächſe

aus

s dem Grasgeſchlechte an. Die Schwärze leitet er
n dem nähern Zuſammenballen der Kügelchen an die
Meele ſind. Nach ſeinen Erfahrungen iſt der Kalch
e Vorſorge gegen den Schmutzbrand (Nielle), aber er
ile ihn ſonſt nicht, und dem Steinbrande zu entgehen,
ß man früh ſäen, eine gute Erde haben, und im May
meiſten männlichen Blumen abſchneiden, eh daß die
aubfäden entwickelt ſind. Das Inſect, das der Hr.
n Linne' in den unfruchtbaren Rockenhalmen entdeckt
t, kan Hr. Aymen in Frankreich nicht finden. Der an-
teckte und anſteckende Saamen iſt nicht die einzige
ſache des Brandes. Hr. A hat aus gutem Saamen
warze Körner erhalten, und hingegen aus Körnern,
gefleckt, oder mit brandichtem Korne geſchwärzt
ren, gutes Getreide gewonnen. Blühende Kör-
: mit einer Nadel durchbort, werden gern brandig.
hwimmende Saamen machen allemal brandichtes
rn. Spät ſäen, den Boden nie ruhen laſſen, nach groſ-
Regen ſäen, macht brandichtes Getreide. 9) Hr. de Lur
dem Streite über die Judenſteine, und vermuthlich
über die Belemniten, ein Ende gemacht. Er hat
ß England einen Meerigel erhalten, der in Kreide
, und an welchem, in ſeinen Gruben, noch jüdiſche
eine, obwohl beweglich, anliegen. 10) Hr. D'Abou-
le über ein braunes und ſtinkendes Waſſer zu Douai.
iſt laugenhaft, und färbt den Violenſyrup grün,
et auch das Baumöl auf. Die Erde im Grunde der
telle iſt ſtinkend, und giebt ein Oel. 11) Hr. Bamme'
r eben dieſes Waſſer. Es iſt eine natürliche Seife,
n es hat nicht nur Laugenſalz, ſondern auch Oel bey
. Sein Laugenſalz iſt von der Grunderde des Koch-
ſes. 12) Hr. Bignon vom Ausklucken der Hünchen
ch den Gerberloh, der eine Wärme von 45 bis 50
Grade zeugt. 13) Hr. de Romas hat mit dem papier-
n Drachen in einem Gewitter nicht nur Funken von
bis 8 Zöllen, ſondern von 6 bis 7 Schuhen zu wege
bracht. Er zeigt die Urſachen an, warum die Er-

fahrung ungleich geräth: und hat die Funken zu ziehn, einen Erwecker von Seide, den man an einem zwanzig Schuh langen Seile befeſtigt. 14) Hr. Boſe d'Antic von den Urſachen der Blaſen im Glaſe. Sie ſind nicht der Luft, ſondern der in Dunſt aufgelöſeten Glasgalle zuzuſchreiben. Die Blaſen machen die ſpringenden Tropfen nicht brüchig. Hr. Boſe hat welche, die keine Blaſen haben. Die Blaſen zu vermeiden, muß man das Glas ſehr wohl von ſeiner Galle reinigen. 15) Eben derſelbe von den Blaſen in geſchmolzenen Metallen. Man kan ſie ſehr ſchwerlich vermeiden. Zwey große metallene Platten zum Spiegelgießen, die Maritz der ältere (von Bingdorf in der Schweiz) zu St Gobien gegoſſen hat, ſind ſo voller Blaſen geweſen, daß man ſchon bis 4000 Schrauben in dieſelbe hat beveſtigen müſſen. Auch dieſe Blaſen kommen von Dünſten, wozu die thieriſchen Theile viel beytragen, die man mit dem Letten vermiſcht. Man muß den Letten wohl ausbrennen, und mit einem Fünftel ungebrannten Lettens miſchen, u. ſ. w. 16) Eine Wettergeſchichte von Bayeux für 1756. 17) Einige neue Wahrnehmungen des Hrn. Bonnet. In den Seelilgen ſaugt die untere Fläche der Blätter mehr Waſſer. Das Getreid verändert ſich auch in der größten Befeuchtung nicht in Treſpe. Allerdings färbet das Licht die Kräuter, und ohne daſſelbe bleiben ſie weiß: und die färbende Säfte gehn aus der Wurzel bis zu oberſt in den eingepfropften Zweig. 18) Hr. Vosmaer von einer Krabbe, die wirklich zwey Paare von ihren Füßen auf dem Rücken hat, und auf demſelben ſo wohl gehen kan, als auf dem Bauche. 19) des Hrn. Gabry im Haag den 16ten September wahrgenommener Nordſchein.

Zur Aſtronomie insbeſondere. 1) Verſchiedene dahin abzweckende, und theils auch zur Wettergeſchichte gehörende Wahrnehmungen vom Hrn. Andreas Celſius, vom Jahre 1739. 2) Hr. Jeaurat von dem Cometen, den man im Jahr 1531. 1607. 1682 und 1759 geſehen hat. 3) Chevalier's zu Liſſabon den 27 Merz 1755 beobach-

obachtete Mondfinſterniß. 4) du Lague Durchgang des Mondes durch die Hyaden vom Jahr 1755 und 1756. 5) Jeaurat's geometriſcher Entwurf der Sonnenfinſterniß, nach den Geſetzen der Perſpectiv eingerichtet. 6) Hieher und zur Geographie gehören verſchiedene Reiſen des Schiffhauptmanns d'Apres de Mannevillette. 7) Bouin's Laufbahn des Cometen, den man im J. 1757 geſehen hat. 8) Jeaurat über die Bewegung der Planeten, und die Berechnung ihrer Centralaquation für eine gegebene Zeit. 9) Eben derſelbe, über die Oppoſition des Jupiters im Jahre 1757. und 10) über die Mondfinſterniß des 3ten Febr. 1757, und 11) die zweyte vom 30ſten Julius 1757. 12) Garipuy von der Verfinſterung des Sterns Aldebaran durch den Mond, auch von 1757. 13) Jeaurats Beſtimmung des Zwiſchenraumes zwiſchen einem Irrſterne, und der Sonne, der Parallaxis derſelben, und des Horizontaldurchſchnittes in einer gegebenen Zeit. 14) Bouin's Verbergung des Mars durch den Mond, und 15) eines Sterns im Wallfiſche durch eben denſelben.

Zur Chymie Cadet von der Zubereitung der ſogenannten geblätterten Weinſteinerde.

Zur Anatomie und Arzeneywiſſenſchaft 1) Martigues von einem neu gebohrnen Kinde, in welchem kein Herz und keine der vornehmſten Gefäße des Leibes waren 2) La Foſſe von einer gewiſſen Krankheit in den Pferden, die man dem Biſſe einer Spitzmauß zuſchreibt, die aber hauptſächlich in einer Verdickung der ſogenannten Lympha beſteht. 3) Williamſon vom Abfallen der Geweyhe in den Hirſchen Er ſchreibt es ſo wenig dem Mangel der Nahrung zu, daß vielmehr ein allzugroßer Zufluß des Blutes die Schuld hat. 4) Marcorelle von dem Waſſerkopfe zu Begle, deſſen wir anderswo gedacht haben, und der durchſichtig war, ſo daß man auch das Blut in den Adern des Gehirns ſehen konnte. Das Waſſer war zwiſchen der dickern Hirnhaut und dem Gehirne ausgetreten. Die Knochen waren wieder zu Häuten gewor-

den,

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften
131. Stück.
Den 1 November 1764.

Cölln.

Religionsgeſchichte der Cölniſchen Kirche unter dem Abfall der zweyen Erzbiſchofe und Churfürſten Hermann Grafen von Wied und Gebhard, Grafen von Truchſeß. Aus der Lateiniſchen Beſchreibung des Arnold Meshovs und Michael von Iſſelt, zum erſtenmal ins Teutſche überſetzt, mit raren und kaum mehr zu habenden Documenten und Urkunden, wie auch allerhand nützlichen, theils hiſtoriſchen, moraliſchen und philoſophiſchen Anmerkungen reichlich verſehen. Dieſes iſt die ziemlich altmodiſche Aufſchrift eines noch altmodiſcher eingerichteten Buchs, welches bey Neuwirth in zwey Octavbänden herausgekommen, ſo ohne Zuſchrift und Regiſter 3 Alphab 4 Bogen beträget. Die lateiniſchen Urkunden von den hier genannten Schriftſtellern ſind allerdings ſelten, und die Begebenheiten, welche durch die Religionsänderung der beyden cölniſchen Churfürſten, veranlaſſet worden, eben ſo denkwürdig, daß eine neue Ausgabe derſelben, auch wohl eine deutſche Ueberſetzung kein unangenehm Geſchenk vor die Liebhaber der deutſchen Reichs- und Kir-

nahe zwey hundert Jahre in den Händen der Gelehrten gewesen, sagen wir nichts. Das beste ist, daß er im zweyten Theil einige ältere, doch nicht ungedruckte, Urkunden, und bey den Truchseßischen Händeln bekant gemachte Staatsschriften wieder abdrucken lassen. Sein wahres Verdienst setzet nun wohl der Herausgeber in seinen Anmerkungen und vermuthlich in der dabey angebrachten Belesenheit in den lateinischen alten Schriftstellern und neuern deutschen Poeten, aus denen allerley gesammlet worden. Die historische Anmerkungen würden wol die nützlichsten gewesen seyn; sie sind aber die schlechtesten. Wenn wir einige wenige ausnehmen, in denen Umstände aus der ältern cölnischen Historie erläutert werden, jedoch mehrentheils aus sehr bekannten Historienbüchern, ohne dabey was neues zu sagen, so bestehen die allermeisten in einem Auszug aus Gundlings Churfürstenhistorie, als wenn dieses das einzige Buch wäre, in welchem von Protestanten die Historie dieser Streitigkeit wäre untersucht worden. Und da es offenbar ist, daß derjenige, welcher unter des verstorbenen Gundlings Namen das Buch zusammengeschrieben; oder auch vielleicht Gundling selbst in seinen Vorlesungen das, was sie erzählen, eben aus dem hier übersetzten Buch genommen, so ist die Uebereinstimmung des Textes und der Noten ganz natürlich. Hingegen sind die neuern fleißigen Schriftsteller, z. B. Köler und Jöcher vom Chr. Gebhard dem B. ganz unbekannt geblieben, welche wol eher, als Gundlings Collegium, verdienet hätten, verglichen zu werden. Wir erinnern uns, in Tempesti Storia di Sixto V. manches, so hierher gehört, gefunden zu haben, ohne daß wir es hier bemerkt finden: wenigstens würden die Lobsprüche des Churfürsten Ernsts manche Milderung dadurch haben erhalten können und sollen. Es fallen auch Unwahrheiten vor. Woher ist doch zu beweisen, daß der smalcaldische Bund die Absicht gehabt, die A. C. durch die

ſidirenden Miniſters zu Rom, zehn Sendſchreiben an Hrn. Marcheſe Philippo Hercolani, Römiſch-Kayſerl. Königl. Kammerherrn, die Merkwürdigkeiten des Churbayeriſchen Hofes und der Reſidenzſtadt München betreffend. Aus dem Italieniſchen überſetzt, wie die Zueignungsſchrift an die Churfürſtinn von Sachſen zeigt von Henriette verw. von Runkel, welcher Hr. B. die Ueberſetzung ſelbſt aufgetragen hat. Hr. B dient durch dieſe Briefe dem Hrn. Marcheſe ſo zu reden zum Cicerone. Den Anfang macht eine kurze Schilderung des Chur-Bayeriſchen Hofes Wie wohl Hr. B. die unterſcheidenden und einnehmenden Züge hat zu wählen gewußt, mag nur das einzige dienen, daß der gerechte und edle Churfürſt durchaus die großen Schulden hat bezahlen wollen, die ihm nach dem vorigen Kriege von ſeinem Vorfahren hinterlaſſen worden, ob er gleich nach dem Beyſpiele vieler andern unendlich kleinern Fürſten hätte anführen können, daß das Churfürſtenthum als ein heiliges Fideicommiß ſich nicht verſchulden laſſe. Von den Werken der ſchönen Künſte giebt Hr. B. die Nachricht, die man von einem Italiener erwarten kann. Er preiſet dem Marcheſe im 1 Br. verſchiedene Arbeiten eines groſſen Mahlers des ſechszehnten Jahrhunderts an, der ſeinen urſprünglich niederländiſchen Namen Peter von Witt mit dem Italiäniſchen Pietro Candido vertauſcht hat. 11. S. tadelt Hr. B., daß man in Italien die ſchönen Camine als altväteriſch Zeug, das nur immer im Wege ſteht, einreißt, um kleine Feuerherdchen zu bauen, die mit einem Spiegel oder einigen Porzellanſchalen prangen: Die Franzoſen, denen man darinnen nachahmet, haben nicht ſo viel ſchönes einzureiſſen, als die Italiener. Bey Gelegenheit einer ſchönen Treppe zu München, die gleichwol durch Veränderung der Eingänge der Zimmer jetzo unnütz und abgelegen iſt, erinnert er, daß die Neuen in Treppen die Alten übertreffen. Die im Hauſe zu Tivoli das Kai-

ſer Hadrian erbauet, würden für ein mittelmäßiges neueres Haus zu ſchmal und unbequem ſeyn. Unter den Reliquien in der ausnehmend prächtigen Churfürſtlichen Capelle erwähnt er nur 19 S. die rechte Hand des Heil. Joh. Chryſoſtomus, und das mit keinen Merkmalen eines großen Glaubens, daß ſie ächt ſey. Daß die Gemählde gallerie nur noch mit ehernen und porzellanen Gefäßen geziert iſt, erkennt Hr. B. 24 S. für ein ſonderbares Kunſtſtück, und tadelt, daß man ſonſt Bildſäulen zu Gemählden ſetzt, wo Kunſt und Meiſſel den Farben gewiſſermaſſen den Vorzug ſtreitig machen, daß dieſen die Erhebung fehlt. Bildſäulen und Schildereyen zuſammen machen gleichſam einen optiſchen Uebelklang. Der dritte Brief beſchreibt alte Handſchriften, die man vor kurzem erſt in einem bisher unbemerkten Schranke, in einer wohlverwahrten eiſernen Kiſte gefunden. Es iſt unbekannt, wenn ſie ſo verſtecket worden. Sollte es, ſagt Hr. B., geſchehen ſeyn, als Guſtav Adolph München eingenommen, ſo iſt dieſen großmüthigen Kriegeshelden ſehr unrecht geſchehen. Er hat, auch als Eroberer von Baiern, nicht eine Nadel angerührt, ſondern ſich begnügt, den Krieg mit Feſtungen und Kriegsheeren zu führen, ob er ſich gleich auf Repreſſalien hätte berufen und den Schaden, der Friedrichen von der Pfalz geſchehen, und die Plünderung des Schloſſes zu Heidelberg, hätte rächen können. Die Handſchriften beſtehn in Turnier- und Wapenbüchern des Churfürſtlichen Hauſes, in muſicaliſchen Büchern mit koſtbaren Miniaturgemählden u. d. gl. Unter dieſen Muſikalien für Herzog Albert V. ſind auch Oden aus dem Horaz von Orlando Taſſo in die Muſic geſetzt, als z. E. die Donec gratus eram tibi. Hr. B. bemerkt alſo, daß die alten Deutſchen, die wir, ſagt er, für ſo ungeſittet halten, nicht von ſo übeln Geſchmacke geweſen. Dem Hoftheater zu München kann man es an dem Riſſe und an den vielen Vergoldungen der Bo-

gen

gen anſehen, daß ſein Baumeiſter ein Franzos geweſen. Es iſt aber ſchön, und das zu Paris häßlich, wo eine ſo außerleſene und zahlreiche Geſellſchaft in einem elenden verraucherten und abſcheulichen Saal eingeſperret und eingeniſtet wird. Ihm mißfallen überhaupt 27 S. die Löcher, die wir Logen nennen, und die das Theater den Catacomben ähnlich machen. Der 4te Brief redet von der Bibliothek, und erwähnet einige alte Handſchriften. Bey Gelegenheit eines Regiſters aus der Kanzeley zu Ravenna auf altem Papiere, macht Hr. B. S. 51. u. f. viel wichtige Anmerkungen, z. E. über die Vergänglichkeit unſers Papiers, die den gedruckten Schriften nur eine Unſterblichkeit von einigen Jahrhunderten verſtattet. Die Bibliothek iſt gleichſam ein Werk Herzog Alb. V. der bey ſeinen vielen andern großen Eigenſchaften auch gelehrt war. Hr. B. rühmt, daß Deutſchland immer etliche Furſten gehabt, die ſich ernſtlich auf die Wiſſenſchaften gelegt. Aus der Bibliothek des großen Churf. Auguſts von Sachſen, ſind noch Bücher zu hunderten, denen er gelehrte Anmerkungen auf den Rand geſchrieben. Unter den neuern rühmt Hr. B. die Gelehrſamkeit des jetzigen Churfürſten von der Pfalz, des verſtorbenen Churfürſten von Sachſen, der Churfürſtin, des Prinz Heinrich von Preußen. 79. u. f. S. wird ein artiger Grund angegeben, warum die Sitten an den proteſtantiſchen und an den römiſchkatholiſchen Höfen in Deutſchland bisher noch immer ſo verſchieden geweſen. Die letztern, die bey den erſten Religionsunruhen Carl dem V. angehangen hatten, behielten, aus Ehrfurcht gegen ſein Andenken, das ſpaniſche Ceremoniel; die erſten nahmen etwas von franzöſiſchen Sitten, ſeit Franz I. an, der, als Carls Gegentheil, ihr Freund war. Itzo, ſagt Hr. B., fangen die Sachen an, ein ander Anſehn zu gewinnen. In Augsburg 120 S. erkennt Hr. B. den proteſtantiſchen Bürger an einem weit geſetztern und artigern

We-

Wesen. Im 9ten Briefe rühmt Hr. B. die öffentliche Sicherheit und Ruhe in Deutschland, und giebt ihre Ursachen an, die so mächtig sind, daß selbst die ruchlosen ungezähmten Italiäner, sagt er, hier gebändigt werden. In Sachsen, im Brandenburgischen, im Hannöverischen, nimmt man den Abschaum von Menschen auf, den Italien und Frankreich sich zu erleichtern von Zeit zu Zeit auswirft; und diese Flüchtlinge sieht man hier aus Noth auf einmal arbeitsam und gesittet werden. Wir haben uns durch das viele Schöne verleiten lassen einen längern Auszug zu machen, als bey einer so kleinen Schrift nöthig wäre, ob wir wohl mehr Hr. B. Urtheile, als seine Nachrichten angeführt haben. Eine sowohlgerathene Uebersetzung macht der Fr. v. R. mehr Ehre, als manches gelehrte Frauenzimmer durch einen Band voll Reime erhalten hat.

Maria, oder Geschichte eines angesehenen Frauenzimmers und einiger ihrer Freunde, aus dem Englischen übersetzt, ist bey Weidmanns Erben und Reich auf 398 Octavseiten herausgekommen. Die Heldinn dieser Geschichte ist in ihrer ersten Kindheit einer römischkatholischen Person in die Hände gerathen, welche sie ihren Eltern entführt, um sie in der römischkatholischen Religion zu erziehn. Die Entdeckung geschieht durch das Taufzeug, bald wie in einer griechischen Tragödie, nur daß es da kein Taufzeug ist. Es kommen auch Versuche auf ihre Ehre und Errettung wie in andern Romanen vor, nur geschieht die Errettung durch einen rechtschaffenem Bauer, der nen Lord tüchtig zerschlägt. Ob übrigens gleich Begebenheiten nichts außerordentliches haben, so doch die Erzählung davon unterhaltend, und voll render Schilderungen von Menschenliebe und wo Frömmigkeit, welche in dem Gemüthe des Leser edle und erhabene Empfindungen erre können.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

132. Stück.

Den 3. November 1764.

Leipzig.

In der Dykiſchen Handlung: Beytrag zum deutſchen Theater. Dritter Theil. 1768. 8. 356 Seiten. Schränkten wir uns in dieſen Blättern nicht auf bloße Anzeigen von Büchern ein, ſo würden wir zum Vortheile und zum Ruhm dieſer Beyträge verſchiedenes zu ſagen haben, welche, unter allen den nachtheiligen Umſtänden des deutſchen Theaters, ſich ſo weit über das Mittelmäßige erheben, in der Erfindung und Anlage ein reiches und feines Genie, und in den Sentiments und Ausdrücken mehr Edles, als wir noch daran gewohnt ſind, zu erkennen geben. In dieſem Theile ſind drey Stücke enthalten: Criſpus, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen in Verſen mit Reimen. Die Geſchichte Criſpus, des Sohnes Conſtantins des Großen, die Leidenſchaft ſeiner Stiefmutter Fauſta gegen ihn, ihre verſchmähte und gerächte Liebe; dies ganze Sujet zum Trauerſpiel, eine andere Phädra, liegt ſchon in der Geſchichte, und bedarf nur eines verſtändigen Gebrauches. Der Fauſta ſetzt der Dichter eine rechtmäßige Geliebte des Criſpus, die Helena, Prinzeßinn-Tochter eines Gothiſchen Königs entgegen, und macht ſie zur Ver-

trautin der Fausta selbst; hieraus entstehen verschiedene gute theatralische Situationen. Des Crispus Hofmeister, Lactanz, interessirt durch sein Alter und Frömmigkeit, mehr als ein Vertrauter sonst thun kan. Bey dem allen und noch so vielen andern Zügen des Genies ließen sich doch die großen tragischen Wirkungen nicht erreichen, weil deren, allem Ansehen nach, das Sujet selbst nicht fähig ist. Fausta interessirt ungleich weniger als eine Phädra, und verliert vielleicht schon dadurch, daß sie nach einer Phädra aufgeführt wird. Im Crispus ersetzt die Religion das Rauhe und Eigne des Charakters des Hippolytus; allein sein wildes Betragen beym Antrag der Fausta ist vielleicht weniger natürlich; und Constantins ungereimte Leichtgläubigkeit schwächt zu sehr das Mitleiden gegen ihn. Desto glücklicher, in Rücksicht auf das wahre und große Tragische, ist der Dichter in der Erfindung des zweyten Stücks, die Befreyung von Theben, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen; ein Stück, das vielleicht nicht wird gespielt werden, so lange unsere deutsche Schaubühne in ihrem so wenig ausgebildeten Zustand bleibt, das vielleicht sich auch nicht so bald zu einem allgemeinen Beyfalle durcharbeiten wird; wie wir uns denn sehr wundern, daß wir dessen noch so wenig Erwähnung geschehen finden; das aber dem Dichter, dem deutschen Theater, und der Nation, auf immer wird Ehre machen. Selbst in seinen Fehlern, welche aus dem Sujet entstehen, bewundert man, bey genauern Ueberdenken, das Genie des Dichters so sehr, als bey den Schönheiten; wenn man just von allen den besten Ausgang genommen siehet. Wir können uns auf keine Wege in eine umständliche Nachricht einlassen; sie würde uns zu weit führen. Pelopidas und Epaminondas, Befreyer ihres Vaterlandes, wen rühren diese großen Nahmen nicht! Der Enthusiasmus der Liebe zur Freyheit und zum Vaterland; unglücklich ist das Herz, das dessen auch in fremden Situationen nicht fähig ist!

Noch

Noch nie haben wir in neuen Schriften diese charakteristischen Züge der griechischen Nation so glücklich, so redend, und zugleich so erhaben ausgedrückt gelesen. Die Situationen sind äußerst interessant; und nie war die erhabene tragische Sprache, welche der V. den griechischen tragischen Dichtern recht glücklich abgelernt hat, einem Stücke angemessener; überhaupt ist hierinnen dies Stück für unser deutsches Theater ein Original und das Einzige. Man wird zwar ohn Ende wiederholen: aber so redet niemand! so redet man auch auf dem Theater nicht! Dieß wird nur so lang Statt finden, als man nicht eingedenk ist, daß das Tragische verschiedene Stufen hat; daß unsere Dichter noch nicht alle diese Stufen betreten haben; die gewöhnlichen Vorstellungen aber auf unserm Theater oft kaum die unterste Stuffe erreichen; und daß das hieß, das Genie zu sich herunter ziehen, anstatt sich zu seinem Flug zu erheben, wenn wir das Gewöhnliche und Gemeine zu seiner Vorschrift machen wollten. Dies wären Drachen, welche von den Händen der Kinder aufflügen. Vielleicht ist dasjenige, was über die Wahl des Sylbenmaßes, denn es ist in fünfsylbigen reimlosen Versen geschrieben, gesagt werden dürfte, meist eben daher zu beantworten. Das dritte Stück, der Mißtrauische gegen sich selbst, ein Lustspiel in drey Aufzügen, bearbeitet einen Charakter, der, unsern Gedanken nach, viel Schwierigkeit haben muß, um einer theatralischen Vorstellung fähig zu seyn. Ein Mensch, der bey Talenten, cultivirten Verstand und guten Eigenschaften, durch eine vernachläßigte Erziehung, und aus Mangel der Welt und des Umgangs, sich etwas steifes, ungeschicktes und schüchternes angewöhnt hat, und sich stets zu wenig, und andern zu viel zutrauet, ließ sich nicht anders auf die Scene bringen, als in einer Caricatur. Zum Contrast ist ihm ein windigter Petitmaitre und Böswicht als Freund zugegeben, der ihn als Vertrauter bey einer Leidenschaft mit Ju-

lianen hintergehet. Dieſes vernünftige Frauenzimmer verläugnet diesmal ihr Geſchlecht, und ziehet die gründlichen Verdienſte eines vernünftigen Mannes, den artigen Thorheiten eines Gecks vor; man intereßirt ſich, bey allem ſeinem Mißvergnügen, doch vor dem Ariſt; und dies iſt gewiß kein geringes Lob für den Dichter.

Genf.

Wir glauben nicht ſehr zu fehlen, wenn wir die neue Auflage der Werke des Pierre Corneille hieher ſetzen, die der Hr. von Voltaire mit kritiſchen und grammatikaliſchen Anmerkungen im Jahr 1764 herausgegeben hat. Wenigſtens iſt die Schrift und das Papier, wie das hieſige: denn die Kupfer ſind vortreflich, und zu Paris von guten Meiſtern geſtochen. Man findet hier des Pierre Corneille Schaubühne mit einigen Anhängen vermehrt, wie des Thomas Corneille Graf von Eſſex und Ariane, (die man, wir wiſſen nicht warum, wieder aufgelegt zu ſehen verlangt hat,) des Racine Titus, der Cäſar vom Shakeſpear, und ein Heraclius von einem Spanier, beyde in Auszügen. Der Herr von Voltaire hat in dieſer Auflage eben ſo wenig Ordnung beobachtet, als in einer Pindariſchen Ode. Die Stücke ſind durcheinander geworfen, und die erſten kommen zuletzt, indem der Hr. v. V. die erſten und ſchlechteſten Früchte der Muſe ſeines Verfaſſers nicht zuerſt unter die Augen des Leſers hat wollen kommen laſſen. Seine Anmerkungen ſind zwar mehrentheils grammatiſch, und hierzu hat Corneille genugſamen Anlaß gegeben, da er ſchon im Jahr 1625 Schauſpiele herausgegeben, und 1672 aufgehört hat, ehe die heutige Richtigkeit in der Sprache noch eingeführt war. Er ſchrieb überhaupt unrein, und opferte den erſten Reim gar zu ſehr dem zweyten auf. Er ſchrieb auch zu geſchwind, und beſſerte zwar zuweilen in den nachfolgenden Auflagen etwas, aber nicht oft genug aus.

Die

Die kritiſchen Anmerkungen ſind wichtiger. Voltaire iſt ein alter erfahrner Meiſter in der Schaubühne, und beſitzt zumal die Geſetze des Wohlſtandes ſehr wohl, den Corneille oft verabſäumet, ob er wohl zu allererſt ihn auf die Schaubühne eingeführt hat. Voltaire fühlt alſo ſehr genau die Fehler wider die Einheit des Schauſpieles, wider die richtige Folge der Auftritte, wider die Beybehaltung der Theilnehmung an einer Perſon, ohne die kein Schauſpiel gefallen kann. Seine meiſten Anmerkungen ſind gut und richtig: hin und wieder mag er den Scrupel etwas weit getrieben haben, und er hat wirklich dadurch die Nation ziemlich aufgebracht. Wir wollen einige Beyſpiele anführen: T. II S. 28. wird die Zweydeutigkeit des Orakels mit Unrecht getadelt. Sie war dieſen Ausſprüchen ganz natürlich S. 99. Es war freylich an den römiſchen Vätern auch die Verbrechen gegen das Vaterland an ihren Söhnen zu ſtrafen. So that es Brutus S. 221. Des Marinus Proconſulat, (es war nur eine Prätur,) war in der That eine Art von Strafe für denſelben, die Auguſtus witzig einkleidete, S. 254. Wir finden den Charakter der Aemilia römiſch. Daß man nicht mehr Antheil an ihr nimmt, macht unſere Ungewohnheit, Verſchwörungen zu billigen, und die Güte des Auguſtus. Ueber die Theodora finden wir den Hrn. von V. überhaupt zu ſtrenge. Es iſt faſt lächerlich, den Vater der Pucelle über den Uebelſtand dieſes Trauerſpieles Klagen zu hören, das noch dazu hiſtoriſch iſt. In der Rodogune iſt uns in der That das Verlangen einer tugendhaften Fürſtinn unerträglich, da ſie denjenigen von zwey Söhnen zu heyrathen ſich erbietet, der ſeine Mutter ermorden werde. Aber umſonſt wiederholt der Hr. v. V. mehr als einmal, Rodogune ſey zu alt, die jungen Fürſten verliebt zu machen. Die Tragödie giebt gar gern zu, daß ſie von dem nehmlichen Alter ſey; und die Junia des Britannicus war weit älter, und die ganze Critik S. 457. iſt

ungerecht. Seleucus kann gar wohl den Mörder gekannt und gemerkt haben, daß er von ſeiner Mutter abgeſchickt war. Eben ſo ungerecht finden wir den V. beym Heraclius. Wo hat er geſehen, daß Leontina eine Blutſchande zwiſchen der Pulcheria und ihrem Bruder vorgehabt? Wir finden nicht, warum die Gefahr, in welcher Nicomedes ſich befindet, ſeine Geſchichte nicht tragiſch machen kann. Für ihn war das Gefängniß zu Rom ärger, als der Tod. Daß auch der tapferſte Fürſt nur zwey Arme habe, iſt allzu wahr um comiſch zu ſeyn. Der größte Fehler iſt des Attalus Großmuth, die den Nicomedes erniedrigt und ungerecht macht. Im Pertharit mißfällt Grimwalls unbeſtändiger Charakter, der bald ein Held, bald ein gemeiner und nicht eben ſehr zärtlicher Fürſt iſt, wo es auf die Erfüllung ſeiner Begierden ankömmt. Rodelinds Antrag, ihren Sohn zu ermorden, iſt widerlich. Warum vergleicht S. 148. T. IX. V. den Louis XIV. mit dem Auguſtus, von dem nicht die Rede iſt? Auch beym Leben des P. Corneille iſt V. ſcharf, und faſt cauſtiſch. Die wunderſchöne Athalia fühlt ſeine böſe Laune, vielleicht weil ſie aus dem alten Teſtamente iſt. Beym Shakeſpear finden wir ihn völlig unbillig. Der Mann ſchrieb unter der Königinn Eliſabeth. Was hatten damals die Franzoſen für Schauſpiele? Er ſtarb jung, und war von gemeinen Leuten entſprungen. Es iſt faſt ein Wunder, daß er dennoch die römiſche Geſchichte ſo wohl beſaß, und die vornehmſten Perſonen nach ihrem Charakter, ſelbſt Voltairs Geſtändniß nach, reden ließ, beſſer als noch kürzlich geſchah, da ſich Cato von Catilina zu Paris ſchweigen heißen ließ, eben der Cato, deſſen unüberwindlicher Muth wider des Cäſars künſtliche Rede, den Senat zwang, die Verſchwornen zum Tode zu verurtheilen. Die große Achtung für den Racine, und ſelbſt für den Quinault, vergeben wir dem Hrn. v. V. leichter. Er macht aus der Reinigkeit der Sprache den erſten Vorzug, den doch ſeine

eige-

eigene Reime oft entmangeln. Wenn übrigens P. deutsch könnte, so würde er sich über die Seltenheit der Reime im Französischen nicht beklagen noch schreiben, in keiner Sprache sey die Versifikation mehr gefesselt. Die vielen Schriften über den Cid muß man dem alten Ruhme des Schauspieles zurechnen, denn wer kann sie mehr lesen? Wie haben die zwey andern spanische Cid dem P. verborgen bleiben können? da zumal Corneille aus dem einen reichlich geschöpfet hat.

Manheim.

Die Churpfälzische Academie der Wissenschaften ist von ihrem großmüthigen Stifter in den Stand gesetzt, statt einer Hauptfrage, zwey Hauptfragen mit 2. Nebenfragen aufzugeben, die sie uns zur Einrückung in diese Blätter zugesandt hat.

Fragen, welche die Chur-Pfälzische Academie der Wissenschaften für die Jahre 1765 und 1766 aufgiebt.

Für das Jahr 1765 sind die 2 Hauptfragen folgende:

1) Auf was für eine leichtere und sowol in Ansehung der Zeit als des Holzes weniger kostbare Art kann man aus dem gewonnenen Kupfererz Garkupfer erhalten.

2) Was für Völker haben diß- und jenseits des Rheins die Lande, welche die heutige Chur-Pfalz ausmachen, vor der Römer Herrschaft in Gallien und zur Zeit dieser Herrschaft bewohnet. Durch welche Gränzen waren sie von einander unterschieden.

Neben-Fragen:

1) Wo findet sich wohl in der Churpfalz diejenige Mergelerde, womit man anderswo gewisse Felder oder Aecker zu verbessern oder zu düngen pflegt. Auf welchen Aeckern kann diese Erde am nützlichsten gebraucht werden?

2) Ist die Bienenzucht in der Churpfalz besser als bishero geschehen, einzuführen? Was ist derselben beson-

besonders zuträglich und nützlich? Was ist ihr zuwider und hinderlich?

Hauptfragen für das Jahr 1766.

1) Welches war der Sitz, die Güter und die Vorrechte der Pfalzgrafen am Rhein von der Theilung der Fränkischen Monarchie an im Jahr 843. bis daß Heidelberg die Residenz- und Hauptstadt von Chur-Pfalz worden ist.

2) Ob und wie die Steinkohlen in Zubereitung der Ertze oder wenigstens zum Schmelzen des Eisen-Steins mit Nutzen zu gebrauchen seyen? Man erwartet hierbey ein Muster der Gattung von Kohlen, welche am dienlichsten erfunden worden, und die Anzeige des Orts, wo sie gefunden werde?

Neben-Fragen:

1) Was hat Chur-Pfalz für schädliche Insecten, und was für nützliche? Worinn bestehet jener vornehmster Schaden oder Ungemächlichkeit? Wie groß ist dieser letztern dermaliger Nutzen? Wie kan jener am besten abgewendet, dieser aber befördert werden?

2) Welches ist die Natur und Eigenschaft der Rebenstecher, welche im Frühjahr, an den frischen Keimen der Reben öfters so großen Schaden thun, von dem Ey an bis zu ihrem Untergang? Wie siehet dieses Ungeziefer aus, und welchen Veränderungen *ist es* unterworfen? In welchem Boden und *in welcher* Art von Reben trifft man es am häufigsten an, und wie kann es am besten vertilget oder der Weinstock dagegen verwahrt werden?

Eine jede der besten Auflösungen der Hauptfragen wird mit einem Schaustück von 50 Ducaten, der Nebenfragen aber mit einem andern von 25 belohnet werden.

Die erstern müssen vor dem 1sten Julii, die andern vor dem Ende eines jeden Jahrs und zwar mit gewöhnlicher Verschließung des Namens an den beständigen Secretarius, Herrn Lamey, eingeschickt werden.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

133. Stück.

Den 5. November 1764.

Amſterdam.

Bey Chriſtian Ernſt Peſenecker iſt mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt: Coſmogonia, oder neueſte und älteſte Naturgeſchichte in brüderlichen Anſchreiben. Erſtes Quartal. 62 Octavſeiten. Des Hrn. Verfaſſers Name, ſo wie uns berichtet worden, iſt König. Seine Abſicht iſt nichts geringers, als die Schöpfung der Welt zu erklären, eine Bemühung, die ſchon ſo vielen mißrathen iſt, ſie mögen nun die moſaiſche Erzählung oder philoſophiſche Begriffe zum Grunde gelegt haben. Deſto eher wird es Hr. K. zu verzeihen ſeyn, wenn er auch nicht in allen Stücken Beyfall verdienen ſollte. Seine Schreibart iſt lebhaft, und oft mehr als poetiſch. Das, was wir anzeigen, enthält drey Stücke. Das erſte betrift, nach Hrn. K. eigener Anzeige, die allgemeine Grundſtoffe der Welt und deren Grundeigenſchaften und Geſetze; den Urſprung oder die Werdung des Centralkörpers der Sonne. Wie alles aus feſten und flüßigen Theilen beſteht, ſo behauptet Hr. K. S. 3. daß die feſten Theile von allen Seiten eines

einmal angenommenen Umkreiſes, wie groß und ausgebreitet auch derſelbe ſeyn mag, ſich zu einem ihnen gemeinen Ruheplatz und Mittelpunkt herablaſſen, ſich da hinein und hinunter ſenken, alle mit einander vereinigen, zuſammen hangen, und dichte Körper ausmachen, die jedesmal deſto dichter, feſter und unauflöslicher werden müſſen, je näher bey dem allgemeinen Mittelpunkte des angenommenen Umkreiſes ſich ſolche ihre Vereinigung ereignet. Die flüßigen Theile Gegentheils, waren beſtimt, von jeglichem Mittelpunkte nächſt um und bey dem ſie ſich, auf welche Weiſe es auch ſeyn mag, befänden, ſich nach allen Seiten gegen den allgemeinen Umkreis der Welt zu zerſtreuen und aus einander zu erweitern; welche auseinander geſpreußte und von dem Mittelpunkte des Weltſyſtems immer weiter abführende Bewegung deſto ſchneller und heftiger vorgeht, je näher ſolche flüßige Theilchen gegen ihre Natur bey dem gemeinen Mittelpunkte ſelbiges Weltgebäudes durch die gegenſtreitige Kraft und Menge der feſten Theile, die ſie von allen Seiten umgeben und mit ſich dahin geriſſen hatten, befindlich und gleichſam aufgehalten geweſen waren. Wir haben dieſes faſt mit den eigenen Worten des Hrn. K. angeführt, weil wir ſeine Gedanken durch unſern Vortrag undeutlicher zu machen fürchteten. Dies wird uns aber rechtfertigen, wenn wir von ſeinen übrigen Meynungen nicht umſtändlich reden können. Sie ſind ihm, wie der angeführte Unterſchied der feſten und flüßigen *Theile* ſo eigen, daß man ſie bey ihm ſelbſt leſen *muß*, *ihn* zu verſtehen, und ohne Furcht ihm Unrecht zu thun, zu beurtheilen. Wir führen alſo nur noch an, daß er die erſten Grundſtoffe der feſten Körper für rechtlinichte (priſmatiſche wäre geometriſcher geredet geweſen) ramenta, der flüßigen ihre aber für kugelförmig annimmt. Ein einzelnes Grundſtofftheilchen alſo von beyden zuſammengeſetzt, iſt eine allerkleinſte

Ku-

Kugel, die ſich an einem rechtlinichten Stäubchen an geſetzt hat, ſo —— oder vielmehr + Durch mehrere Zuſammenſetzung entſtehen alsdenn Kreuze, ſechseckigte Sternchen, u. a. m., endlich Erdkugeln, und aus den flüßigen beym Mittelpunkte der feſten zuſammengehäuft und mit Gewalt hinunter gehalten, unauslöſchliches Feuer und ein Quell beſtändigen Lichts. Der Innhalt des zweyten Stückes iſt: Primum mobile längſt der Peripherie des Ganzen, Bewegung von da aus, und Entzündung der Sonne im Mittelpunkte des ſich herumdrehenden Wirbels. Hier iſt eine Figur vorausgeſetzt, und es wird zugleich vieles aus dem Grundtext der moſaiſche Schöpfungsgeſchichte erklärt. Im dritten Stücke kömmt vor: Wirkung des bewegten und entzündeten Centralkörpers aus dem Mittelpunkte nach dem äußern. Ausſpannung der Luft und verſchiedene Fortgänge des Sonnenlichts, als gleich ſo vieler Tage der Schöpfung. Wir haben auch ein zweytes Quartal, deſſen mit dem vorigen fortgezählte Seiten bis auf 144. gehen. Der Innhalt ſeiner drey Stücke iſt: Das Pyrotechniſche des Weltgebäudes, oder Urſprung und Entſtehung der Planeten und ihrer ſämmtlichen Trabanten. Das hydroſtatiſche d. W. oder von dem Wachsthum, Saamen und Früchten der Vegetabilien. Das hydrauliſche d. W. oder von dem Nutzen der koniſchen Erdſchatten, u. ſ. w. Wir haben gewünſcht, der Hr. V. hätte die Scharfſinnigkeit und die Gelehrſamkeit, die ſich in ſeinen Gedanken, und das Feuer, das ſich in ſeinem Ausdrucke zeigt, auf ſicherere Unterſuchungen, und nicht auf bloß willkührliche, und wenn es mit ihnen noch am beſten beſchaffen iſt, unerweißliche Hypotheſen angewandt. Seitdem man angefangen hat, die Erfahrung zum Grunde der Naturkunde zu legen, hat man ſich ziemlich gewöhnt, bey den Naturgeſetzen, die ſie uns lehrt, ſtehen zu bleiben, die höhern Grün-

de derſelben aber nicht mit vergebener Mühe aufzuſuchen. So lange man noch nicht weiß, warum eine Roſe fünf Blätter, oder concentriſche Reihen von fünf Blättern hat, warum ein Schmetterling allemal den Flecken, von der gewiſſen Geſtalt, an der gewiſſen Stelle hat, ſo lange man noch nicht weiß, wie man Roſen und Schmetterlinge machen kann, ſcheint es etwas zu frühzeitig, Sonnen und Planeten machen zu wollen, und wenn Hr. K. Schöpfung auch der carteſianiſchen den Rang ſtreitig machte, ſo würde ſich leicht ein P. Daniel finden, der durch ſeine Welt reiſete, ſie zu zerſtöhren. Bey einem Stücke wird Hr. K. einen allgemeinen und ihm rühmlichen Beyfall erhalten: bey ſeinem Eifer für die Ehre des Schöpfers, und bey ſeiner Vertheidigung der Vorſicht gegen einige neuere witzige Köpfe, die ſich Philoſophen nennen.

Braunſchweig.

In Verlag des Waiſenhauſes ſind drey Octavbogen, unter der Aufſchrift, von den Cherubinen, und der in der bibliſchen Poeſie angenommenen Bilderlehre der alten Hebräer, herausgekommen. Der Verfaſſer dieſer wohlgerathenen Schrift iſt, laut der Vorrede, Herr J. C. Velthuſen, der ſich hier zu Göttingen auf die morgenländiſchen Sprachen gelegt hat, und von dem wir noch künftig manches Gute zu erwarten haben. Die Veranlaſſung iſt folgende: Der Herr Hofrath Michaelis hatte bereits vor 13 Jahren in einer Abhandlung, de Cherubis equis tonantibus Hebraeorum, die im erſten Theil der Commentariorum der Societät der Wiſſenſchaften ſtehet, behauptet, die Cherubinen ſeyn bey den Hebräern eben das, was bey den Griechiſchen und Lateiniſchen Dichtern die Donnerpferde. Hr. V. fand bey Juſtinus Martyr bereits eben dieſen Satz, und ließ

ließ die merkwürdige Stelle des Kirchenvaters in dem Hannöverischen Magazin, im 58sten Stück 1763 abdrukken, ohne dabey das Bild selbst weiter zu erläutern, als weshalb er auf die oben genannten Commentarios verwieß. Er bekam darüber in den Braunschweigischen Anzeigen einen unhöflichen Gegner, der sich nicht die Mühe genommen hatte, das nachzulesen, worauf Hr. V. sich bezog, also nicht verstand wovon die Rede war, und meinte, Hr. V. verwandele biblische Sachen in Hirngespenster. Hr. V. antwortet hier in kühlem Blut, und höflich. Er zeigt hauptsächlich aus Ezechiel, daß Cherubinen nichts anders sind, als poetisch gedichtete Thiere, so den Wagen Gottes in der Wetterwolke ziehen: daß eine poetische Erdichtung keine Lüge sey: und daß sie nicht eigentlich physische, sondern poetische Wahrheit erfodere. Er gehet auch andere Stellen der Bibel von neuen durch, und zeigt, wie sich zu ihnen eben der Begriff von Cherubinen schicke, auch zu der ersten 1 B. M. III, 24. die sein Gegner ihm entgegen setzt, ohne vorhero nachzusehen, was schon in den Commentariis von ihr gesagt war, und also auch ohne es zu entkräften. Ueberall aber erläutert er dies Bild aus ähnlichen Redensarten der besten deutschen Dichter. Ein durch Bekanntschaft mit den besten Meistern wohlausgearbeitetes poetisches Genie, eine gute Kenntniß der morgenländischen Sprachen, und eine fließende Schreibart und Bescheidenheit, sind wirklich das charakteristische dieser Schrift.

Bern.

Da der Hr. von Haller nunmehr die neue Auflage seine Enumerat. *Stirp. Helv.* auf Ostern 1765 anzufangen gesinnet ist, und da er diese 36jährige Arbeit zum bessern Gebrauche deutscher Leser dahin zu ver-

mehren gedenkt, daß auch die deutſchen Gewächſe darinn verzeichnet werden ſollen, die in Helvetien noch nicht gefunden worden ſind: da er aber dabey ſich ein Bedenken macht, von einigen Pflanzen Erwähnung zu thun, die er nicht vor ſich liegen habe, und von deren wirklichen Unterſchiede von allen andern er aus eigener Kenntniß zeugen könne; ſo erſucht er die deutſchen Kräuterkenner geziemend, ſeine gemeinnützige Abſicht dadurch zu unterſtützen, daß ſie die ſeltenen deutſchen Gewächſe, ſonderlich die, ſo in der Enumerat. nicht verzeichnet ſind, getrocknet und kenntbar ihm mittheilen möchten. Er wird, wenn denenſelben dadurch ein Gefallen geſchicht, mit Alpenpflanzen, die in Deutſchland (die öſterreichiſchen Staaten ausgenommen) nicht zu finden ſind, die ihm erzeigte Freundſchaft willigſt erwiedern, dabey aber ihre freygebige Güte öffentlich erkennen. In Leipzig wird zur Meßzeit die Vandenhoekiſche Buchhandlung, und in Frankfurt die unter Jacob Reniers ragion expedirenden Renieriſchen Erben die Päcke annehmen.

Lion.

Regnault hat im Jahr 1764 ſehr ſauber gedruckt: Eſſai ſur l'art de former l'eſprit, ou premiers Elemens de Logique, par M. Bertrand. Unſer Herr Correſpondent hat dieſes kleine Lehrbuch der Frau Gräfinn Mniſſech, einer von Michael Korybuth und den alten Jagellonen abſtammenden Fürſtinn zugeſchrieben, deren große Gemüthsgaben wir aus andern Proben kennen. Sie hat den ſeltenen Entſchluß gefaßt, ihre zwey Herrn Söhne, die Herren Staroſten von Sanoch und Jaworow in Bern, und in Hrn. Bertrands Hauſe einige Jahre leben zu laſſen: davon der eine der Stifter eines der öconomiſchen Preiſe iſt, zu welchem der Prinz Ludewig von Würtemberg einen zwey-

weyten hinzugethan hat. Man muß ſich übrigens hier nicht eine gewöhnliche Logik vorſtellen; ſie hat davon faſt nichts als den Abſchnitt von den Syllogiſmen, und auch von dieſem erwartet Hr. B. daß ſeine franzöſiſchen Leſer ihn überſpringen werden. Es ſind mehrentheils Erklärungen und Erläuterungen über die Gemüthsgaben, den ſchöpferiſchen Geiſt, oder Genie) den Geſchmack, die Begriffe, die Gattungen und Geſchlechter, den Witz, die Mittel den Irrthum zu vermeiden, die Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit, (wo uns doch dünkt, die letztere ſey von der Wahrheit mehr entfernt, als die Hälfte vom Ganzen. Etwas wahrſcheinliches kann ſehr leicht falſch, und alſo nichts ſeyn, da eine Hälfte eben ſowol etwas würkliches iſt, als das Ganze). Hr. B. handelt ferner vom Nachdenken, welches er anbefiehlt, und auch junge Leute aufmuntert Erklärungen zu ſuchen, Auszüge zu machen, und zu analyſiren, welches letztere er für eine ſehr ſchwere Sache anſieht. Er endigt mit einer Abhandlung vom Geſchmacke und der Critik, und rühmt überall franzöſiſche Muſter an. Macht in zwey Anfängen 168 Seiten in groß Duodez.

Carlsruh.

Maklot hat nach ſeiner Gewohnheit ſehr ſauber, noch im Jahr 1764 abgedruckt: Des Hofarztes und Frankenthaliſchen Phyſici, Friedrich Caſimir Medicus, Geſchichte periodiſcher Krankheiten, in zwey Büchern. Das erſte iſt hiſtoriſch, und eine Sammlung aller Krankheiten, bey denen man eine Ordnung im Wiederkommen der Anfälle bemerkt hat, nach ihren Claſſen und Unterſchieden, eine ſehr beträchtliche Sammlung. Sie macht einen Band von 192 Seiten aus. Der zweyte Band zeigt erſtlich eine Verbin-

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

133. Stück.

Den 5. November 1764.

Amſterdam.

Bey Chriſtian Ernſt Peſenecker iſt mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt: Coſmogonia, oder neueſte und älteſte Naturgeſchichte in brüderlichen Anſchreiben. Erſtes Quartal. 62 Octavſeiten. Des Hrn. Verfaſſers Name, ſo wie uns berichtet worden, iſt König. Seine Abſicht iſt nichts geringers, als die Schöpfung der Welt zu erklären, eine Bemühung, die ſchon ſo vielen mißrathen iſt, ſie mögen nun die moſaiſche Erzählung oder philoſophiſche Begriffe zum Grunde gelegt haben. Deſto eher wird es Hr. K. zu verzeihen ſeyn, wenn er auch nicht in allen Stücken Beyfall verdienen ſollte. Seine Schreibart iſt lebhaft, und oft mehr als poetiſch. Das, was wir anzeigen, enthält drey Stücke. Das erſte betrift, nach Hrn. K. eigener Anzeige, die allgemeine Grundſtoffe der Welt und deren Grundeigenſchaften und Geſetze; den Urſprung oder die Werdung des Centralkörpers der Sonne. Wie alles aus feſten und flüßigen Theilen beſteht, ſo behauptet Hr. K. S. 3. daß die feſten Theile von allen Seiten eines

einmal angenommenen Umkreiſes, wie groß und ausgebreitet auch derſelbe ſeyn mag, ſich zu einem ihnen gemeinen Ruheplatz und Mittelpunkt herablaſſen, ſich da hinein und hinunter ſenken, alle mit einander vereinigen, zuſammen hangen, und dichte Körper ausmachen, die jedesmal deſto dichter, feſter und unauflöslicher werden müſſen, je näher bey dem allgemeinen Mittelpunkte des angenommenen Umkreiſes ſich ſolche ihre Vereinigung ereignet. Die flüßigen Theile Gegentheils, waren beſtimt, von jeglichem Mittelpunkte nächſt um und bey dem ſie ſich, auf welche Weiſe es auch ſeyn mag, befänden, ſich nach allen Seiten gegen den allgemeinen Umkreis der Welt zu zerſtreuen und aus einander zu erweitern; welche auseinander geſpreutzte und von dem Mittelpunkte des Weltſyſtems immer weiter abführende Bewegung deſto ſchneller und heftiger vorgeht, je näher ſolche flüßige Theilchen gegen ihre Natur bey dem gemeinen Mittelpunkte ſelbiges Weltgebäudes durch die gegenſtreitige Kraft und Menge der feſten Theile, die ſie von allen Seiten umgeben und mit ſich dahin geriſſen hatten, befindlich und gleichſam aufgehalten geweſen waren. Wir haben dieſes faſt mit den eigenen Worten des Hrn. K. angeführt, weil wir ſeine Gedanken durch unſern Vortrag undeutlicher zu machen fürchteten. Dies wird uns aber rechtfertigen, wenn wir von ſeinen übrigen Meynungen nicht umſtändlich reden können. Sie ſind ihm, wie der angeführte Unterſchied der feſten und flüßigen Theile ſo eigen, daß man ſie bey ihm ſelbſt leſen muß, ihn zu verſtehen, und ohne Furcht ihm Unrecht zu thun, zu beurtheilen. Wir führen alſo nur noch an, daß er die erſten Grundſtoffe der feſten Körper für rechtlinichte (priſmatiſche wäre geometriſcher geredet geweſen) ramenta, der flüßigen ihre aber für kugelförmig annimmt. Ein einzelnes Grundſtofftheilchen alſo von beyden zuſammengeſetzt, iſt eine allerkleinſte

Ku-

Kugel, die ſich an einem rechtlinichten Stäubchen an geſetzt hat, ſo —— oder vielmehr + Durch mehrere Zuſammenſetzung entſtehen alsdenn Kreuze, ſechseckigte Sternchen, u. a. m., endlich Erdkugeln, und aus den flüßigen beym Mittelpunkte der feſten zuſammengehäuft und mit Gewalt hinunter gehalten, unauslöſchliches Feuer und ein Quell beſtändigen Lichts. Der Innhalt des zweyten Stückes iſt: Primum mobile längſt der Peripherie des Ganzen, Bewegung von da aus, und Entzündung der Sonne im Mittelpunkte des ſich herumdrehenden Wirbels. Hier iſt eine Figur vorausgeſetzt, und es wird zugleich vieles aus dem Grundtext der moſaiſche Schöpfungsgeſchichte erklärt. Im dritten Stücke kömmt vor: Wirkung des bewegten und entzündeten Centralkörpers aus dem Mittelpunkte nach dem äußern. Ausſpannung der Luft und verſchiedene Fortgänge des Sonnenlichts, als gleich ſo vieler Tage der Schöpfung. Wir haben auch ein zweytes Quartal, deſſen mit dem vorigen fortgezählte Seiten bis auf 144. gehen. Der Innhalt ſeiner drey Stücke iſt: Das Pyrotechniſche des Weltgebäudes, oder Urſprung und Entſtehung der Planeten und ihrer ſämmtlichen Trabanten. Das hydroſtatiſche d. W. oder von dem Wachsthum, Saamen und Früchten der Vegetabilien. Das hydrauliſche d. W. oder von dem Nutzen der koniſchen Erdſchatten, u. ſ. w. Wir haben gewünſcht, der Hr. V. hätte die Scharfſinnigkeit und die Gelehrſamkeit, die ſich in ſeinen Gedanken, und das Feuer, das ſich in ſeinem Ausdrucke zeigt, auf ſicherere Unterſuchungen, und nicht auf bloß willkührliche, und wenn es mit ihnen noch am beſten beſchaffen iſt, unerweißliche Hypotheſen angewandt. Seitdem man angefangen hat, die Erfahrung zum Grunde der Naturkunde zu legen, hat man ſich ziemlich gewöhnt, bey den Naturgeſetzen, die ſie uns lehrt, ſtehen zu bleiben, die höhern Grün-

de derſelben aber nicht mit vergebener Mühe aufzuſuchen. So lange man noch nicht weiß, warum eine Roſe fünf Blätter, oder concentriſche Reihen von fünf Blättern hat, warum ein Schmetterling allemal den Flecken, von der gewiſſen Geſtalt, an der gewiſſen Stelle hat, ſo lange man noch nicht weiß, wie man Roſen und Schmetterlinge machen kann, ſcheint es etwas zu frühzeitig, Sonnen und Planeten machen zu wollen, und wenn Hr. K. Schöpfung auch der carteſianiſchen den Rang ſtreitig machte, ſo würde ſich leicht ein P. Daniel finden, der durch ſeine Welt reiſete, ſie zu zerſtöhren. Bey einem Stücke wird Hr. K. einen allgemeinen und ihm rühmlichen Beyfall erhalten: bey ſeinem Eifer für die Ehre des Schöpfers, und bey ſeiner Vertheidigung der Vorſicht gegen einige neuere witzige Köpfe, die ſich Philoſophen nennen.

Braunſchweig.

In Verlag des Waiſenhauſes ſind drey Octavbogen, unter der Aufſchrift, von den Cherubinen, und der in der bibliſchen Poeſie angenommenen Bilderlehre der alten Hebräer, herausgekommen. Der Verfaſſer dieſer wohlgerathenen Schrift iſt, laut der Vorrede, Herr J. C. Velthuſen, der ſich hier zu Göttingen auf die morgenländiſchen Sprachen gelegt hat, und von dem wir noch künftig manches Gute zu erwarten haben. Die Veranlaſſung iſt folgende: Der Herr Hofrath Michaelis hatte bereits vor 13 Jahren in einer Abhandlung, de Cherubis equis tonantibus Hebraeorum, die im erſten Theil der Commentariorum der Societät der Wiſſenſchaften ſtehet, behauptet, die Cherubinen ſeyn bey den Hebräern eben das, was bey den Griechiſchen und Lateiniſchen Dichtern die Donnerpferde. Hr. V. fand bey Juſtinus Martyr bereits eben dieſen Satz, und ließ

ließ die merkwürdige Stelle des Kirchenvaters in dem Hannöverischen Magazin, im 58sten Stück 1763 abdrukken, ohne dabey das Bild selbst weiter zu erläutern, als weshalb er auf die oben genannten Commentarios verwieß. Er bekam darüber in den Braunschweigischen Anzeigen einen unhöflichen Gegner, der sich nicht die Mühe genommen hatte, das nachzulesen, worauf Hr. V. sich bezog, also nicht verstand wovon die Rede war, und meinte, Hr. V. verwandele biblische Sachen in Hirngespenster. Hr. V. antwortet hier in kühlem Blut, und höflich. Er zeigt hauptsächlich aus Ezechiel, daß Cherubinen nichts anders sind, als poetisch gedichtete Thiere, so den Wagen Gottes in der Wetterwolke ziehen: daß eine poetische Erdichtung keine Lüge sey: und daß sie nicht eigentlich physische, sondern poetische Wahrheit erfodere. Er gehet auch andere Stellen der Bibel von neuen durch, und zeigt, wie sich zu ihnen eben der Begriff von Cherubinen schicke, auch zu der ersten 1 B. M. III, 24. die sein Gegner ihm entgegen setzt, ohne vorhero nachzusehen, was schon in den Commentariis von ihr gesagt war, und also auch ohne es zu entkräften. Ueberall aber erläutert er dies Bild aus ähnlichen Redensarten der besten deutschen Dichter. Ein durch Bekanntschaft mit den besten Meistern wohl-ausgearbeitetes poetisches Genie, eine gute Kenntniß der morgenländischen Sprachen, und eine fließende Schreibart und Bescheidenheit, sind wirklich das charakteristische dieser Schrift.

Bern.

Da der Hr. von Haller nunmehr die neue Auflage seine Enumerat. *Stirp. Helv.* auf Ostern 1765 anzufangen gesinnet ist, und da er diese 36jährige Arbeit zum bessern Gebrauche deutscher Leser dahin zu ver-

mehren gedenkt, daß auch die deutſchen Gewächſe darinn verzeichnet werden ſollen, die in Helvetien noch nicht gefunden worden ſind: da er aber dabey ſich ein Bedenken macht, von einigen Pflanzen Erwähnung zu thun, die er nicht vor ſich liegen habe, und von deren wirklichen Unterſchiede von allen andern er aus eigener Kenntniß zeugen könne; ſo erſucht er die deutſchen Kräuterkenner geziemend, ſeine gemeinnützige Abſicht dadurch zu unterſtützen, daß ſie die ſeltenen deutſchen Gewächſe, ſonderlich die, ſo in der Enumerat. nicht verzeichnet ſind, getrocknet und kenntbar ihm mittheilen möchten. Er wird, wenn denenſelben dadurch ein Gefallen geſchicht, mit Alpenpflanzen, die in Deutſchland (die öſterreichiſchen Staaten ausgenommen) nicht zu finden ſind, die ihm erzeigte Freundſchaft willigſt erwiedern, dabey aber ihre freygebige Güte öffentlich erkennen. In Leipzig wird zur Meßzeit die Vandenhoekiſche Buchhandlung, und in Frankfurt die unter Jacob Reniers ragion expedirenden Renieriſchen Erben die Päcke annehmen.

Lion.

Regnault hat im Jahr 1764 ſehr ſauber gedruckt: Eſſai ſur l'art de former l'eſprit, ou premiers Elemens de Logique, par M. Bertrand. Unſer Herr Correſpondent hat dieſes kleine Lehrbuch der Frau Gräfinn Mniſſech, einer von Michael Korybuth und den alten Jagellonen abſtammenden Fürſtinn zugeſchrieben, deren große Gemüthsgaben wir aus andern Proben kennen. Sie hat den ſeltenen Entſchluß gefaßt, ihre zwey Herrn Söhne, die Herren Staroſten von Sanoch und Jaworow in Bern, und in Hrn. Bertrands Hauſe einige Jahre leben zu laſſen: davon der eine der Stifter eines der öconomiſchen Preiſe iſt, zu welchem der Prinz Ludewig von Würtemberg einen

zwey-

weyten hinzugethan hat. Man muß ſich übrigens hier nicht eine gewöhnliche Logik vorſtellen; ſie hat davon faſt nichts als den Abſchnitt von den Syllogiſmen, und auch von dieſem erwartet Hr. B. daß ſeine franzöſiſchen Leſer ihn überſpringen werden. Es ſind mehrentheils Erklärungen und Erläuterungen über die Gemüthsgaben, den ſchöpferiſchen Geiſt, (oder Genie) den Geſchmack, die Begriffe, die Gattungen und Geſchlechter, den Witz, die Mittel den Irrthum zu vermeiden, die Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit, (wo uns doch dünkt, die letztere ſey von der Wahrheit mehr entfernt, als die Hälfte vom Ganzen. Etwas wahrſcheinliches kann ſehr leicht falſch, und alſo nichts ſeyn, da eine Hälfte eben ſowol etwas würkliches iſt, als das Ganze). Hr. B. handelt ferner vom Nachdenken, welches er anbefiehlt, und auch junge Leute aufmuntert Erklärungen zu ſuchen, Auszüge zu machen, und zu analyſiren, welches letztere er für eine ſehr ſchwere Sache anſieht. Er endigt mit einer Abhandlung vom Geſchmacke und der Critik, und rühmt überall franzöſiſche Muſter an. Macht in zwey Anfängen 168 Seiten in groß Duodez.

Carlsruh.

Maklot hat nach ſeiner Gewohnheit ſehr ſauber, noch im Jahr 1764 abgedruckt: Des Hofarztes und Frankenthaliſchen Phyſici, Friedrich Caſimir Medicus, Geſchichte periodiſcher Krankheiten, in zwey Büchern. Das erſte iſt hiſtoriſch, und eine Sammlung aller Krankheiten, bey denen man eine Ordnung im Wiederkommen der Anfälle bemerkt hat, nach ihren Claſſen und Unterſchieden, eine ſehr beträchtliche Sammlung. Sie macht einen Band von 192 Seiten aus. Der zweyte Band zeigt erſtlich eine Verbin-

bindung der periodischen Krankheiten, sowol unter einander, als mit den Wechselfiebern, und eine Geschichte dieser letztern. Herr M. beleuchtet hiernächst die bisherigen Muthmaßungen von den Ursachen der Perioden, und verwirft den Mond, die Gestirne, und die Ebbe und Fluth. Er findet ihren Sitz vornehmlich in den ersten Wegen. Die Ursachen sind die vermehrte Reitzbarkeit dieser Theile: denn die Galle, der Schleim, dessen Auswurf nicht selten ein periodisches Uebel plötzlich gehoben hat, die Unverdaulichkeit, und die Würmer, alles bald einzeln, und bald vereinigt. Von den ersten Wegen breitet sich das Uebel durch Wege, die man nicht allemal kennt, in alle Theile des Leibes aus, wie denn der Hr. V. einen periodischen Schlagfluß gesehen hat, der tödtlich geworden, und im Gehirne nicht die geringste Spur gelassen hat. Diese Uebel zu heilen, muß man erstlich die Materie wegräumen, durchs Brechen vornehmlich, mit wenigen Granen der Brechwurzel, (denn so verstehn wir die Ruhrwurzel): durchs Abführen, wozu Herr Medicus die Magnesia, mit Weinstein versetzt, braucht; durch Clystire, durch das Reiben des Bauches vorm Feuer, und durch das Wegschaffen der Würmer. Hiernächst muß man die Reitzbarkeit mindern, und dieses thut die Fieberrinde, die man nach Unterscheid der Ursachen, mit andern Mitteln versetzt, die die Ursache des Uebels bestreiten. Hieher gehören auch andere sogenannte magenstärkende Arzeneyen, Pomeranzenschaalen, Pfeffer, und dergleichen. Ein großes Mittel ist die Bewegung, doch ohne Uebermaaß; denn das Tanzen und das Jagen wird vom Hrn. Verfasser nicht gebilligt. Endlich muß man die sich versetzende Materie durch Blutigel, Blasenpflaster, und dergleichen, abziehn. Die Seitenzahl geht in diesem Buche bis auf 366 fort.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

134. Stück.

Den 8. November 1764.

Paris.

Babute und andere haben im Jahr 1764 gedruckt: Ecole de Litterature tirée de nos meilleurs Ecrivains, Tom. I. und II. in Duodez. Man ſieht gleich aus dem Titel, daß der Verfaſſer eigentlich für ſeine Landsleute geſchrieben hat, als von denen er alle ſeine Beyſpiele hernimmt, und weder des Pope beißende Satyren, noch unſern Meßias kennt. Im erſten Bande findet man einige allgemeine Gedanken von der Schreibart und den Figuren, die mit allen ihren griechiſchen Namen hier vorkommen. Wer hat ihm aber geſagt, keine europäiſche Sprache habe Caſus, als die polniſche? Hat nicht die deutſche drey Caſus bey ſehr vielen Worten, die engliſche zwey, und die ungariſche (von der ſclavoniſchen weit verſchiedene) noch mehrere? Er giebt hier einige Erklärungen, die anſcheinenden Synonymen von einander zu unterſcheiden. Es iſt doch beſonders, daß le ſavoir nicht les ſavans, ſondern les doctes, hingegen la doctrine les gens inſtruits machen ſoll? Warum macht doctrine nicht les doctes, und ſavoir les ſavans? Der Verfaſſer giebt nachwärts ſeine Räthe für die

verſchiedene Arten von Schriften, Briefe, Reden, ſogar die Ueberſetzungen und Wochenſchriften. Er vergleicht oft die römiſchen Dichter mit den franzöſiſchen, und giebt dieſen den Vorzug. Wie hat er doch des Malherbe elendes La mort a des rigueurs a nulle autre pareilles &c. hinſchreiben und rühmen mögen? Wie hat ihn das widerſinnige Grand Roi ceſſe de vaincre, ou je ceſſe d'ecrire glücklich ſcheinen können. Der König ſoll langſamer Städte einnehmen, ſonſt droht ihm ein Dichter, er werde die Feder niederlegen. Vom Montagne urtheilet er ſehr nachtheilig, und nennt den Lügner Daniel un de nos meilleurs hiſtoriens. Er will nicht, daß ein Prediger das Daſeyn eines Gottes beweiſe: dem Volke gehört, ſagt er, der Köhlerglaube. Nach der menſchlichen Klugheit hat er recht. Aber was iſt ein Glaube ohne Grund? Wie kann er denn der vortrefflichen Stelle

qui ſibi lethum
Inſontes peperere manu, lucemque peroſi
Projecere animas

die Nahahmung des franzöſiſchen Dichters vorziehn, die übrigens nicht das nehmliche ſagt. Auch dieſer Schriftſteller kann noch nicht merken, daß

Un loup querelloit un agneau

Jamben, und

Quelle fureur Vous anime

Trochäen ſind. Werden denn die Franzoſen auf ewig den Deutſchen die Ehre allein gönnen, ein Ohr zu haben, und zu ſcandiren. Von einigen elenden franzöſiſchen Epopäen giebt er mehr Nachricht, als dem Leſer erträglich iſt. Dieſer Band macht 420 Seiten.

Der zweyte Band iſt ganz der Poeſie geweihet, und der Verfaſſer verfolgt alle Arten derſelben, von der tragiſchen Ceder bis zum Hyſſop eines Triolets odee einer Deviſe. Das Purgiren der Paßionen iſt wohl eine bloße Einbildung. Was kann die höchſt tra-

tragiſche Geſchichte des Oedipus pugiren? Nichts als höchſtens anrichten, daß man keine alte Frau heurathen ſolle, denn nur die kan unſere Mutter ſeyn. Es iſt offenbar kein Zweck dabey, als zu rühren. Dem Menſchen iſt der Tumult der Paſſionen angenehmer als ihre Stille. Er ſucht ihn im Spiele, im Roman, auf der Schaubühne, überall iſt nur ſeine Abſicht, bewegt zu werden. Die Lehre über das Mechaniſche der Schaubühne zeigt einen ſehr erfahrnen Verfaſſer. Das Comique larmoyant wird ohne alle Urſache verurtheilt. Wenn etwas nützliches auf der Schaubühne iſt, ſo können es dieſe Schauſpiele ſeyn, wo Leute, wie wir, uns große und rührende Beyſpiele der Tugend geben. Denn die tragiſche Tugend iſt mehrentheils für die meiſten Menſchen zu hoch, zu ſelten, und in den meiſten Tragödienſchreibern falſch und romaniſch. Die Natur hat unſerm Geſchmacke nach ſo wenig ſich beym Moliere erſchöpfet, daß er mehrentheils nur für den Pöbel, und ſehr ſelten für den Kenner geſchrieben hat; und ſein verdorbenes Herz ſtrafte die Einfalt, dabey es des Laſters ſchonte. Terentius hat nicht nur la vie honteuſe des Courtiſanes d'Athenes gemahlt, wenig heutige Schauſpiele haben mehr Zärtlichkeit, als er beſaß, und auch nur in der verachteten Hecyra zeigt. Und des Plautus Captivi gehören offenbar zur edlen Comödie Wie kan wiederum unſer Ungenannte das ungereimte Lob rühmen: Il aime mieux calmer l'Univers, que d'achever de s'en rendre le maitre! Wie weit war Ludewig von der Eroberung der Welt entfernt, deſſen Hauptſtadt allemal nur 50 Meilen von der Gränze geblieben iſt. Unſer ſonſt ernſthafte Verfaſſer vertheidigt indeſſen die Parodien, die bitterſte Art der Satire. Wie mag er ſich doch zur Parade herab laſſen? und ſchön finden, Zamant, Zizabelle, anſtatt Amant und Iſabelle zu ſagen? Die Abhandlung über das Hirtengedicht iſt faſt ganz vom Fontenelle. Aber

das Mahleriſche dieſes Gedichtes kennt unſer Verfaſſer auch nach der Ueberſetzung der Geſneriſchen Gedichte nicht. Seine Vergleichung der langen und kurzen Sylben in ähnlichen Wörtern dünkt uns überaus ſubtil. Iſt 397 Seiten ſtark.

Herr Louis, Profeſſor der Chirurgie und Wundarzt bey den Königl. Armeen, hat zwey kleine Schriften herausgegeben. Die eine iſt in groß Octav bey Cavelier im Jahr 1763 auf 53 Seiten gedruckt, und hat zum Titel: Memoire ſur une queſtion anatomiqué relative a la Iurisprudence... pour diſtinguer les ſignes du Luicide d'avecceux de l'aſſaſſinat. Hr. L. hat die Geſchichte des jüngern Calas zum Anlaß genommen, deſſen Tod der blutdürſtige Aberglaube dem unſchuldigen Vater zugeſchrieben hat. Er unterſcheidet zuerſt das Aufhängen nach dem Tode vom Aufhängen bey lebendigem Leibe: und hat ſich dabey der Erfahrenheit der Scharfrichter zu Paris und Lion bedient. Man begreift leicht, daß beym gewaltthätigen Erſtorbenen allerley Zeichen des aufgehäuften Geblütes im Kopfe, und überall erſcheinen müſſen; wie dann Hr. L. den Tod eines Gehängten bloß dem Schlagfluſſe zuſchreibt. Iſt dabey der Hals verrenkt, wie Hr. L. aus der Ausſage des Scharfrichters zu Paris verſichert, und welches eine Folge gewiſſer Drähungen und Erſchütterungen ſeyn ſoll, die daſelbſt im Gebrauche ſind, ſo ſcheint es gewiß, daß ein Menſch, der ſich ſelbſt erhenkt, ſich dieſe Erſchütterungen nicht geben kann: und dabey werden beym Erhängen eines Selbſtmörders keine Zeichen einer äußerlichen Gewalt ſeyn, die faſt nicht mangeln können, wenn eine fremde Gewalt den Menſchen bezwungen hat. Man hat auch in einem eigenen Falle den Mord daraus errathen, daß der Strick nicht ganz oben unterm Kinne, ſondern unten bey den Schultern geſeſſen war.

Die

Die andere Schrift heißt: Memoire contre la legitimité des naissances pretendues tardives, und ist auch bey Cavelier, aber im Jahr 1764 auf 92 Seiten abgedruckt. Sie wird auf dem Titel dem Hrn. P. Louis zugeschrieben, obwol mehrere Wundärzte (ohne einen Arzt), unterschrieben sind. Der Fall, worüber man anfragt, betrift einen alten und kranken Mann, der 361 Tage vor der Niederkunft seiner Wittwe krank geworden. Zwölftehalb Monate vor der Niederkunft mit dem kalten Brande behaftet gewesen, und 10 Monat 17 Tage vor dieser Zeit gestorben ist. Unsere Wundärzte halten diese Niederkunft ohne einigen bezeugten Zweifel für alzu spät, und für untergeschoben, und sind darinn weit strenger als unsere deutschen Aerzte und Rechtsgelehrten. Ihre Gründe sind die unveränderliche Beständigkeit der Natur in der bestimmten Zeit der Geburt der Frauen in kalten und warmen Ländern, und in allerley Temperamenten; des Werfens der Thiere ohne einige Veränderlichkeit, wenn schon die einen Hündinnen groß, und die andern klein sind; des Ausheckens der Hüner in America und Europa. (Hier geht der Verfasser etwas zu weit. Allerdings ist das Ausbecken in warmen Ländern um etwas schleuniger) Weder das Leben, noch das Gewicht der Leibesfrucht, bewirkt nach dem Hrn. L. die Niederkunft. Sie entsteht, sagt er, wenn die ausgespannte, und zum Zusammenziehn immer geneigte Bärmutter einen andern Widerstand an der Leibesfrucht verspürt, und dieses geschiehet, wenn die Leibesfrucht nunmehr wieder ausgedehnt wird. Dieses geschieht wiederum, wie Hr. L. meint, durchs Abtrennen der Gefäße des Mutterkuchens, als wodurch die Leibesfrucht ein fremder Körper wird, den die Mutter austreibt. Und wie werden denn die Kinder geboren, deren Mutterkuchen nur allzufest ansitzt?

Unter einer ziemlichen Anzahl hieſiger Probſchriften iſt uns die folgende als der Anzeige würdig vorgekommen, die den 22ſten December 1763 unterm Hrn. Ludewig Wilhelm le Monnier von Carl Ludewig Franz Andry, dem Verfaſſer gehalten worden iſt. Man hat, ſagt der Hr. A. den verdickten Saft des Schierlings zu Paris an verſchiedenen Kranken verſucht, die verhärtete oder knotichte Brüſte hatten. Niemals, auch nicht nach dem Gebrauche eines ganzen Jahres hat man eine Beſſerung verſpürt: und auch beym äußerlichen Gebrauche hat der Schierling die Sinnen verwirrt, und Schwindel verurſacht. Man hat den Saft von Wien kommen laſſen, und hat nicht mehr gutes davon erfahren. Der Titul iſt: Ergo cancer ulceratus cicutam eludit.

Avignon.

Unter dieſem Titel, vermuthlich aber zu Genf, ſind vier Duodezbände, jeder von 192 Seiten herausgekommen, deren Titel Inſtruction pour les jeunes dames, und deren Verfaſſerinn die nunmehr in Savoyen lebende Mad. le Prince de Beaumont iſt. Sie ſind eine Fortſetzung des Magazin des Adolescentes, und im nehmlichen Geſchmacke, nur wird, da die hier belehrten Perſonen von einem mehrern Alter ſind, auch mit mehrerm Ernſte zum einzig nöthigen angedrungen. Es iſt nicht zu leugnen, daß die gute Mad. de B. doch ihre angebohrne Kirche nicht verleugnen kan, und die Anrühmung der guten Werke, der Allmoſen, und dergleichen, zur Gewinnung der göttlichen Gnade nicht eigentlich die Mittel ſind, ob ſie wohl als Früchte derſelben von ſich ſelbſt in einem Gott ſich ergebenden Herzen folgen. Sie hat ſich auch bey der Entſchuldigung des Bilderdienſtes nicht erinnert, daß auch die Heiden nicht das Bild des Jupiters, ſondern den im Himmel alles beherrſchenden Jupiter angebetet haben, und doch Götzendiener genennet

nennet worden sind. Doch ist ihre Absicht überhaupt gut, und in diesen gegen die Religion so ekeln Zeiten exemplarisch.

Tübingen.

De Castrensibus Exercituum imperialium atque circularium Sacris disserit *Friedericus Guilielmus Tasinger*, Philos et U. I. D. hujusque Prof. Publ. Ord. Serenis. Würtemberg. Ducis Consiliarius, welche Abhandlung mit Erhardischen Schriften neulich auf 9 Bogen in Quart erschienen ist. Die Juden, Griechen und Römer haben bereits Feldpriester gehabt, und bey den Deutschen versahen die Druiden dieses Amt. Unter den christlichen Armeen finden sich jedoch nicht eher als seit dem Anfang des sechsten Jahrhunderts Spuren eines öffentlichen Feldgottesdienstes und dazu bestellter Feldprediger. Bey der Reichs- und Craysarmee kann zufolge der drey in Deutschland bestätigten Religionen auch ein öffentlicher Feldgottesdienst in denselben nicht in Zweifel gezogen werden, und wird einem jeden einzelnen Soldaten seine völlige Gewissensfreyheit verstattet. Bestehet ein Regiment aus Craystruppen vermischter Religion, so setzt man Feldprediger und Regimentspaters, die gleichfalls einer verschiedenen Kirche zugethan sind. Die Chefs der Regimenter pflegen oft das Patronatrecht auszuüben, gemeiniglich aber müssen die Feldcapläne vom ganzen Crayß bestellet werden. Die Regimenter sind in Rücksicht, ob die Contingenter des nemlichen oder vermischten Glaubens sind, als ein oder mehrere Kirchspiele zu betrachten, davon die Officiere und Gemeinen mit ihren Angehörigen die Pfarrkinder vorstellen. Aus diesem Grundsatze müssen ihre Rechte gefolgert werden. Der Evangelische Feldprediger ist weder dem Catholischen bey eben dem Regiment noch auch dem General-Feldcaplan oder Pater Superior, der im Felde die Stelle des Bischofs vertritt

und

und im Hanptquartier den Gottesdienſt zu richten pflegt, wenn auch gleich der commandi General evangeliſcher Religion iſt, im geringſte verworfen. Der öffentliche und Privatgottesi im Felde ſind wohl zu unterſcheiden. Zu jenem das Zeichen durch die Trommel oder Trompet geben zu werden. Dieſer aber wird nur durch di Feldofficiers angeſagt, und hinter der Fronte, oft ohne Geſang, gehalten. Vermöge des e ſind die Feldprediger berechtiget, öffentliche Bet den und Kirchen zu halten, die Taufe und das Abendmahl zu verwalten, Beicht zu ſitzen, z puliren, Kranke zu beſuchen, Verurtheilte zu ber und zur Gerichtsſtelle zu begleiten. Dieſes die Hauptſätze dieſer Schrift, welche mit weit eigen Anmerkungen gezieret iſt, die einen n Beweiß von der ſchon aus andern Abhandlu bekannten Beleſenheit des gelehrten Hrn. V. halten.

Halle.

Wir wiſſen faſt nicht, warum des Herrn F drich Wilhelm von Leyſer Flora halenſis secun ſyſtema ſexuale Linnaei uns erſt jetzt zu Händen kommen iſt, da das Buch ſchon im Jahr 1761 gedruckt. Vielleicht iſt es ſo ſpät geſchehen, es auf Unkoſten des Herrn Verfaſſers herausgek men ſeyn ſoll. Indeſſen verdient dennoch des H Verfaſſers Bemühung ein billiges Lob: die Ha ſche Flora kömmt uns ſehr reich, und die Anz ſeltner Pflanzen beträchtlich vor. Hin und n der hat Hr. L. eigene Gattungen und einige n liche Anmerkungen. Bey der Orchis hat ihn üb haupt Linnäus verleitet, und insbeſondere ſind Nr. 800. die Beynahmen zwey ſehr verſchiedener ten vermiſcht. Die Anzahl der Gewächſe iſt 112

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

135. Stück.

Den 10. November 1764.

Lion oder Genf.

Der fünfte und letzte Band der Noſologia Methodica des Hrn. Franz Boiſſier von Sauvages iſt auch noch im Jahr 1763 bey des Tournes abgedruckt, und heißt: Tomi Tertii Pars Secunda. Er enthält die Ergießungen der Säfte (Fluxus) und cachexia, oder die Verunſtaltung. Er glaubt doch, das überflüßige Waſſer aus dem Gehirne könne durch die Schleimdrüſe in die Gefäße kommen, die nach der Naſe gehn, und durch dieſen Weg ausgeführt werden. Der Akademiſte Senez iſt an einem geborſtenen Bruche der großen Schlagader geſtorben, von welcher ſchwarze Schwämme (aber nicht boleti, wie S. zur Unzeit ſagt) durch den Sitz abgegangen ſind. Sollte in der That das Blutharnen in den Kinderpocken durch fette Erde, Korallen, und dergleichen, ſich hemmen laſſen, und wie vertragen ſich dieſe Mittel der zugleich verſchriebenen Vitriolſäure? Das ſchwarze Brechen iſt zuweilen heilſam, wann die Drüſe des Blutes (fomex) ausgeworfen wird. Vomitus rabioſus S. 111. iſt eben das gelbe Fieber, und Mal de Siam, deſſen der Hr. v. Sauvages unter

andern Titeln gedenkt. Die Recepte wider die Seekrankheit ſind unzureichend, und das einige Gute, an der freyen Luft, ſo viel als möglich, zu bleiben. Viel eſſen befördert eher das Brechen. Zu Montpelier hat in den böſen Kinderpocken der Speichelfluß nicht Platz, und auch der Durchfall iſt bey den Kindern ſelten. In verſchiedenen Leichen, wo man Fleiſchwarzen in der Harnröhre vermuthen ſollen, hat man keine gefunden. Hr. B. zieht den Gebrauch des Kalchs und der Seife wider den Stein der Bärentraube vor: jener ſtillt die Schmerzen, und dieſe ſchabet den Schleim ab, und vermehret zuweilen das Brennen im Harnen. Hr. B. hat auch das ſchmerzhafte Harnen der neu verheyratheten Frauen nicht vergeſſen. Dennoch ſoll der Baldrian in einer Art einer fallenden Sucht dienlich geweſen ſeyn. Unſer Hr. v. Büchner heißt S. 250, Comes Buchnerus. Es iſt vermuthlich von der Comitiva Palatina die Rede. Sollten im Ernſt die Waſſer de Cauterets die wahre, feuchte Lungenſucht heilen? Von den in eben der Stelle gerühmten Balſamen wiſſen wir, daß ſie es nicht vermögen. Iſt in der That eine Waſſergeſchwulſt die dem Finger nicht weicht S. 305. Der Aſcites artificialis von gebundenen Adern iſt ein einzelner Verſuch des Lowers, der wiederholt worden, und nicht gerathen iſt. In der Trommelſucht rühmt Hr B. nicht ohne Urſache, nach dem Rathe des Arztes zu Lion, Hrn. Raſts, die kalten Bähungen. Rachitis Kalmuckana ſoll eine Krankheit ſeyn, und iſt dieſer nur allzu fertigen und ſtreitbaren Nation angebohrne Geſtalt. Sollten die weſtphäliſchen Vari Würmer ſeyn, und iſt es nicht eine ſcharbockigte Gicht? Macht Hr. B. nicht zu viel Gattungen Framboeſia (ya ws)? Iſt das Schmieren die ſicherſte Art die geile Seuche zu heilen? wiewol bey den tiefen Geſchwüren und der Beinfäule Hr. B. den Sublimat anrühmt. Kan man den Zopf zur geilen Seuche zählen? Sind Gilberts

vie-

vielerley Aufſätze wirklich verſchieden? Wäre es ohne Bedenken, nach Hrn Goulards Rath, die feuchte Krätze mit einem Bleywaſſer auszuwaſchen? Die gelbe Farbe gewiſſer Völker kömmt hier als eine Krankheit vor. Der Herr von Sauvages erzählt die Cur, die er am Prof. Necker von Genf in der ſchwarzen Gelbſucht verrichtet hat. In einem Kranken drangen nicht nur Läuſe, ſondern Flöhe, Ohrengrübel, Spinnen, Würmer und Käfer aus allen Oeffnungen des Leibes. Iſt dieſes wohl wahrſcheinlich? Der polniſche Zopf, von dem Hr. B verſchiedene Gattungen zählt, iſt, wie er genau beobachtet hat, nicht eine Folge der Unreinlichkeit. Guys ſchwarzgrünes Pulver hat beym Krebſe nichts gethan. Dieſer letzte Band macht 552 S. aus, ohne das Regiſter.

Paris.

Der 20ſte Band des Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie des Hrn. Roux iſt mit dem Junio 1764 zu Ende gegangen, und macht 576 Seiten aus.

Im April. Herr le Cat ſagt uns, er gebe ein neues Syſtem über die Urſache der weiblichen Reinigungen. Dieſes hundertmal wiederholte Syſtem iſt der Reitz zur Liebe (la phlogoſe voluptueuſe). Er überläßt dem günſtigen Leſer S. 321. ob dieſe phlogoſe aus der Erſchlappung entſtehen ſoll, (atonie) oder aus der ſtärkern Reitzung. Man mag weiß oder ſchwarz ſagen, ſo erklärt er aus ſeinen Sätzen die Erſcheinungen gleich gut. Es iſt ein kleiner Fehler dabey, daß nehmlich das Frauenzimmer vollkommen leugnet, eine wollüſtige Entzündung vor den Reinigungen zu ſpüren, und daß dieſelbe bey ſehr vielen mitten in den größten Schmerzen ausbrechen, wobey gewiß der Wolluſt nicht gedacht wird. Wir übergehen den Eſprit ſeminal fermenté, und andere willkürlich angenommene Weſen. Connel hat von einem

nem zurückgeſchlagenen Geſchwüre eine allgemeine Steifheit entſtehen geſehen, und mühſam geheilt. Hr Hazon hat in Kinderpocken, die mit dem Brande droheten, die Fieberrinde heilſam gebraucht. Es iſt zwar etwas ſchwer, ein genugſames Gewicht in dieſer Krankheit beyzubringen. Hr. Fabre hat mit einem Brechmittel einen Mann geheilt, dem von den Schmerzen einer Kolik ein ſchwarzer Staar entſtanden war. Ein Mädchen redet und ſchlinget ohne Zunge. Die Natur hat einen brandichten Bruch geheilt. Ein lang eingeklemmter Kindskopf hat dem Kinde die Kraft zu ſaugen benommen.

May Eine Starſucht (catalepſis). Eine Waſſerſucht im Umfange des Darmfelles Hr. Conſolin zeigt aus einer Wahrnehmung, daß die Würmer, die einem Kürbiskern ähnlich ſind, nicht eben die Gegenwart des Neſtelwurms beweiſen. Eine weggenommene hangende Fleiſchgeſchwulſt.

Junius Ein Arzt, Namens Larrouture, kömmt dem Schierlinge zu Hülfe. Er hat einen ſehr ſchweren Fall einer krebſichten Naſe, mit geſchwornen Verhärtungen in der Lunge, durch den Gebrauch dieſes Krautes geheilt, wobey man das mit Schierling abgekochte Waſſer ins Geſchwür geſpritzt hat. Die Perſon hat zuletzt 30 Gran vom verdickten Safte in einem Tage genommen. Ein paar Geſchichte, wo der Gehängte in einem Falle wieder zu ſich ſelbſt gekommen, und erſt den zweyten Tag zu todt gehangen worden iſt: im andern aber es ſcheint, es ſey in der That ein Wirbelbein vom Kopfe gewichen. Von dem Ailhaud-Pulver macht ein Verkäufer deſſelben, Hr. de Chevry, viel Rühmens, und hingegen erzählt D. de la Maziere theils wirkliche Todesfälle, theils andere ſchlimme Folgen, die dieſes Pulver bewürkt hat. Volaire, ein Wundarzt, verſichert, er habe eine Kugel im Gehirne eines Soldaten gefunden, wo ſie 2 Jahr geſteckt, und erſt dann durch ein unerträgliches

liches Kopfweh den Tod bewürkt hat. Herr Marteau hat auch die Schierlingpillen in Scropheln und andern Geschwulsten der Drüsen nützlich gebraucht.

Wir wollen des Julius noch gedenken, der den ein- und zwanzigsten Band anfängt. Ein Herr de Nicolais handelt von der dürren sogenannten Poitou-Kolik. Ein Flachmahler, der Bley zu den Farben brauchen mußte, wurde mit diesem Uebel befallen, verlohr die Leibesöffnung und sogar das Harnen. Man ließ ihn öfters Ader, gab erweichende und abführende Mittel, und den Mohnsaft, auch einige Brechmittel, mit glücklichem Erfolge. Ein doppeltes und vom Nabel sich trennendes Kind. Es waren doch zwey Münde, zwey Zungen, zwey Därme, und die Brust hatte 48 Rippen. Ein Leistenbruch wurde durch den dazu geschlagenen Brand geheilt. Hr. Jourdain beschreibt ein Geschwür in der Schleimhöhle des Kinnbackens, mit der Beinfäule begleitet. Er öffnete es, nahm die Zähne weg, brannte die entstehenden Schwämme, schnitt einen Theil der Schleimhaut weg, betupfte alles mit Spießglasbutter, und schien den 78jährigen Kranken geheilt zu haben, da ihn eine Brustkrankheit wegnahm.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift wird verkauft: Nachricht von Wahlen, wer sie gewesen, wo sie Goldertzt aufgesucht und gefunden, wie sie solches geschmelzt und zu gut gemacht, auch wie sie aus Erzen und Kräutern Gold gemacht; aus alten Schriften und Nachrichten gezogen ꝛc. von C. G. L. C. F. 130 Octavseiten. Hr. L. giebt sich in dem ersten Cap. als einen Enkel des Pastors zu Scheibenberg, Christian Lehmanns, zu erkennen, von dem man die erzgebürgische Chronik hat, und glaubt, diese Bekanntmachung könne zum Nutzen dienen, da sie Oerter, wo goldhaltige Erze

brechen, entdecket. Er führt auch eine Probe von Gold und Silber aus Wieſenthalergranaten an. Im 2ten Capitel berichtet er, wer die Wahlen geweſen, und woher ſie gekommen? nehmlich aus Italien; er führt die bekannten Erzählungen, daß ſie Erze u. dgl. aus Deutſchland holten, aus verſchiedenen Büchern an, wie denn auch D. Luther, in der Auslege der Epiſt. an die Gal. 3, 8. und der Vorrede zum Propheten Daniel ſie ruhmredige Leute nenute, die viel Prangens machen (die, welche nach Hrn. L. Gedanken, mit Mauſefallen umherziehen, um heimlich Golderze zu ſammlen?) Das 3te Cap. ſoll lehren, wie die Geſteine der Golderze beſchaffen ſind. Das Golderz beſteht aus dem allerklärſten und beſten Schwefel, ohne alle verbrennliche Feuchtigkeit, (alſo doch wohl mit verbrennlicher Trockenheit) und aus dem allerbeſtändigſten Queckſilber aufs höchſte gereinigt.) Die übrigen Nachrichten von den Arten des Golderztes u. d. gl. ſind dieſem Anfange gemäß. H. L. fängt alſo nun an, die Nachrichten der Wahlen aus alten Schriften vorzutragen. Wie die Wahlenbücher in der Sachſen Hände gekommen, iſt nirgend genau zu finden, vielleicht hat man die Bücher bey ihnen nach ihrem Tode gefunden, oder ihnen entwandt, oder die Obrigkeit hat ſie ihnen abgenommen. Dies ſind zwar nur Muthmaßungen, aber in alten Sachen von etlichen Seculis her, ſagt Hr. L. muß man wahrſcheinliche Dinge zum Beweiß gelten laſſen. (Und wie, wenn noch eine Wahrſcheinlichkeit da wäre? Die Wahlenbücher ſind aus den Zeiten, da man Bücher vom Goldmachen, vom Geiſterbannen, Schatzgraben u. d. gl. gemacht, ſie der leichtgläubigen Geldgierde theuer zu verkaufen. Wie kömmt es, daß dieſe Bücher deutſch ſind? ſo haben ſie doch wohl die Italiäner für ſich und ihre Landsleute nicht abgefaßt, zumal, wenn es Geheimniſſe ſeyn ſollten. Und wo iſt irgend eine Spur, wer ſie überſetzt habe?) Im 4ten

C.

C. ſind die Nachrichten der Wahlen nach alphabetiſcher Ordnung der Oerter geſammlet. Im 5ten Cap. macht Hr. L. einige allgemeine Erinnerungen. Dieſe Fremdlinge, glaubt er, ſeyn Venetianer geweſen. (Die Mauſefallhändler ſind ſonſt mehr Savoyarden.) Die Bücher waren von ihnen deutſch aufgeſetzet worden, weil ſie in deutſchen Landen ſich dieſer Sprache bedienen müſſen. (gerade deswegen würden ſie ihre Geheimniſſe lieber ihrer Mutterſprache anvertrauet haben, um die Oerter accurater zu beſchreiben; die deutſchen Nahmen würden ſie doch haben behalten können.) Wie denn noch jetzo die Venetianer, die nach Sachſen kommen, alle deutſch ſprechen, (aber nicht ſo gut, wie dieſe Bücher abgefaßt ſind, noch weniger es ſchreiben würden) und ſich niemand ſonſt in der Welt die Mühe geben würde, ſolche Sachen zu erfinden. (Als jemand wie die, die ſich die Mühe gegeben haben, die clauiculam Salomonis, Fauſts Höllenzwang u. d. gl. zu erfinden.) Dem Hr. L ſcheint die 1716 herausgekommene Beſchreibung des Fichtelberges nicht bekannt geweſen zu ſeyn, wo im 3ten Theil viel ſolche Nachrichten mit Anzeige ihrer Verfaſſer und ihres Alters zu leſen ſind. Eine Aufſchrift an einem Hauſe zu Venedig, die, wo wir uns nicht irren, Montes Korkonoſch ditaverunt nos heißt, und vom Hrn. v. Ludewig in ſeinen Hälliſchen Anzeigen erläutert worden iſt, finden wir hier auch nicht. Hr. L. geſteht übrigens, daß jetzo die in ſo alten Schriften angegebene Merkmale ſchwerlich möchten mehr zu finden ſeyn; berichtet auch, die Wahlen hätten das Golderz verzaubert, daß man nichts heraus bringen könne, wenn man es gleich fände; und erzehlt, wie man es macht, die Verzauberung aufzulöſen. Dies alles iſt gleichwol 1764 gedruckt. Ein Kupferblatt, auf dem der Wahlen Zeichen, die ſie auf Steine, Bäume u. d gl. geſetzt, abgebildet ſind, hätten wir bald anzuzeigen vergeſſen.

Leipzig

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich iſt heraus
men: Geſchichte der Miß Jenny, von ihr ſelt
faßt —— Herausgegeben von Madam Ric
Verfaſſerinn der Briefe der Fräulein Butler u
by Cateſby. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt
Theilchen in Octav, jeder mit einem ſaubern
kupfer, das eine Begebenheit daraus vorſtell
ſammen 29 Bogen. Miß Jenny hat ihr Daſe
einem Paar Perſonen, die mit Einwilligung
die über ſie zu gebieten hatten, in einem Ehe
niſſe ſtunden, das wegen eines Familienſtolzes
chen wird. Sie verliert ihre Aeltern in der z
Kindheit. Ein Freund ihres Vaters verſo
und ſetzt ihr ein anſehnliches Vermögen aus, 1
ſie gebracht wird. Ihr Großvater verſtößt ſi
Liebhaber, der ſie vordem gekannt hat, die
ſeine Hand an, unter der Bedingung, ihre V
dung geheim zu halten. Sie läßt ſich ſolches, ob
gungen der Liebe, nur ihrer Umſtände wegen ge
und wird von der Gemahlin ihres Liebhabers, d
ihr Wiſſen Lord Danby iſt, entdecket, ihrer Unſch
gen in Schutz aufgenommen, von dem Liebhaber
entführt, dem ſie doch von neuem entrinnt u
in den Schutz einer andern Dame begiebt.
Bruder ſteht im Begriffe ſie zu heyrathen, al
Danby durch den Tod ſeiner Gemahlinn
Stande ſieht, öffentlich um ſie anzuhalten; un
Bräutigam in einem Duell umbringt; Si
wirft ſeine Anträge und das nunmehrige ge
Anerbieten ihres vorhin ſo grauſamen Groß
und opfert noch ihrer Dankbarkeit gegen ihre
Beſchützerinn, eine erwiederte Neigung gegen
ben Bräutigam auf Wie dieſe Vorfälle erzäh
den, kann man leicht aus dem Namen der V
rinn vermuthen. Die Geſchichte iſt ſo unterh
als eine beſtändig traurige Geſchichte ſeyn k

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

136. Stück.

Den 12. November 1764.

Genf.

Hier iſt vermuthlich, und gar nicht zu London im Jahre 1764. Dictionaire Philoſophique portatif abgedruckt, das würklich die verdiente Ahndung und das Feuer erfahren hat. Man ſchreibt es einem bekannten Dichter zu, und die Aehnlichkeit der Geſinnungen, der Haß gegen die jüdiſche Nation, der Witz ſcheint es demſelben zuzueignen. So witzig es geſchrieben iſt, ſo mit großem Ueberdruſſe haben wir die mit der größten Zuverſicht auf die Offenbarung an allen Seiten geſchehenen Anfälle geſehen. Es iſt lächerlich, daß er die Juden, eine Nation von Viehhirten und Landbauern, beſtändig für Fripiers ausgiebt, weil ſie iezt, da ſie vom Beſitze des Erdreichs ausgeſchloſſen ſind, mit Trödel handeln. Abraham war in ſeinem hundertſten Jahre, wie wir im 50ſten; er war dennoch alt, und ſeine zweyte Jugend war eine Gutthat Gottes. Im Abſchnitte Ame leugnet der Verfaſſer aufs dreiſteſte, daß wir eine Seele haben, und alles, was er ſagt, beruhet darauf, daß wie ſie nicht genug kennen, und verſchiedene Meynungen über ihre Natur gehabt haben. Des Moſes Stillſchweigen wird nicht vergeſſen. Es iſt ſehr ungewiß, daß die Juden jemals lebendige Menſchen

geopfert haben; denn Agag's hieher angeführte That hatte ganz andere Urſachen, und konte nicht ein Opfer heißen. Hiernächſt wird Juſtin und Irenäus mishandelt, und die Offenbahrung Johannis angegriffen; worinn doch auch bloß das Schickſal der ſieben chriſtlichen Kirchen in klein Aſien aufs buchſtäblichſte erfüllet worden iſt, und von andern wichtigen Weiſſagungen die deutlichſte Auslegung in der Geſchichte liegt. Vanini wird hiernächſt vertheidigt, und die Römer für eine Geſellſchaft von Atheiſten ausgegeben, wovon doch die meiſten einen oberſten Gott und Schöpfer glaubten, ob ſie ihn wohl nicht deutlich erkannten. Die beſte Welt erfährt zum zweytenmal den Witz des Candide, und endlich iſts doch bloß die Sterblichkeit des Menſchen, und die daran verbundene Krankheiten, die dem Verfaſſer misfallen: er möchte gerne beſtändig im beſten Zimmer der beſten Welt wohnen. Die Gültigkeit des menſchlichen Zeugniſſes greift man hiernächſt an, und glaubt, der Satz, es iſt ein Peking, ſey nicht ſo gewiß, als die 180 Grade eines Triangels. Es iſt richtig, daß im letzten Falle die Erklärungen der Grundtheile der Grund anderer Erklärungen ſind, die mit ihren Grundbegriffen nothwendig übereinkommen können. Allein dennoch ſollte der Verfaſſer wiſſen, daß die Menge unabhängender Zeugniſſe endlich durch den beſtändigen Zufluß neuer Einſtimmungen zum unendlichen wird, und der Gegenſatz verſchwindet, der keinen Zeugen vor ſich hat. Bald ſagt er, die geringen Dinge ſeyn ohne Einfluß in die Welt: und bald, es müſſen die geringern Dinge ſowol vorher beſtimmt, und verbunden ſeyn, als die großen. Ueber den Himmel iſts freylich richtig, daß das ausgedehnte Blaue nur die mit einer ſehr dünnen Materie, und vielleicht mit gar keiner, angefüllte Zwiſchenräume der Sterne umhüllt. Aber die Art, wie die Geiſter in der Welt wohnen, iſt ſo wenig bekannt, daß hieraus nichts

hts erfolgert werden kan. Die Beſchneidung reibt der Verfaſſer den Aegyptiern zu; und er ver- h ſich faſt, indem er eine Unterredung mit dem ſchof von Cloyne erwähnt: und an ſeinen Lobſprü- n der Chineſer, die mit aller ihrer trefflichen Re- rungsform eine Beute einer jeden Räubernation, Schauplatz unendlicher Aufruhren, und noch ietzt 1 verhungernden Ländern ſind. Iſt es nicht etwas geſchickt, einem Chineſer von der Höflichkeit des inzen von Condé gegen die gefangenen Deutſchen en Beweis der Menſchenliebe hernehmen zu laſſen? t der deutſche Unterthan ſich dieſer Menſchenliebe erfreuen gehabt, und iſt ſie zwiſchen feindlichen ldaten nicht auf die Erwiederung gegründet? ld darauf iſt der Japaner ein allzuoffenbarer Eng- der. Wider die Geſchichte des neuen Teſtaments nnert unſer Ungenannte die tauſendmahl gemachte nwürfe, und giebt endlich eine Geſchichte des Hey- des, wo alle Wunderwerke verſchwiegen, und auch ſo offenbar göttliche, und den jüdiſchen Vorur- ilen ſo ſehr entgegene Lehre keines Lobes gewür- t, ſonſt aber ſogar der unmenſchlichen Lüge vom nther Erwähnung gethan wird. Und wiederum wer- 1 des Rouſſeau letztere Gedichte durchgehechelt. In ei- Satire wider die Geiſtlichen, und an andern Orten, eint der Verfaſſer den deiſtiſchen Begriff von einer ttheit zu billigen. Die Hölle hält er für eine politi- e Erfindung, und des Card. Richelieu unächtes Teſta- nt verräth wieder ſeine Feder. Was hat dieſes, und Rouſſeau ungelenke Verſe in einem philoſophiſchen iche zu thun? Einige Abſichten der Dinge nimmt an, andere verwirft er. Die Steine, ſagt er, d nicht zum Bauen gemacht. Nein, nicht vor- hmlich; ſie ſind die Stützen der Erde. Aber wo- ſind die Metalle, wenn der Menſch ſie nicht genießt, d welches Thier hat einen Nutzen davon? Die Ehre ottes iſt unſerm Schriftſteller ſehr zuwider. Und

ist denn die Erkenntniß seiner Größe, Weisheit und Güte nicht seine Ehre? Können diese beyden Begriffe getrennet werden? Billiger schillt unser Verfasser wider die Geistlichen, die ihre Stimme nicht wider den Krieg erheben dürfen. Weil die Gesetze der Sterne unwandelbar sind, so soll Gott keine Gnade einem einzelnen Menschen geben. Ist denn die Gnade nicht selbst ein allgemeines und unwandelbares Gesetz. Freylich beteten die Heiden ihre Bilder nicht eigentlich an, und ehrten, wenigstens einige davon, eine Gottheit, die durch diese Bilder vorgestellt war. Aber Gott verbot dennoch diesen Götzendienst, weil er die Begriffe von einer Gottheit klein und menschenmäßig macht, weil allerdings die Zuflucht der Menschen sich leicht auf das Bild einschränkt, wie bey einem Nero geschehen ist. Die Sündfluth wird unmöglich gemacht, und dennoch trägt die ganze Erde ihre unläugbare Spuren. Und wiederum sehn wir den Vertheidiger des Prachts! der vielleicht nicht mehr so günstig über denselben denken wird, nachdem ihm derselbe bey einem ziemlichen Capitale schädlich gewesen ist. Er verringert hierauf die Anzahl der bösen Menschen, und berechnet ihre Anzahl höchstens auf eine Million. Es ist wahr, Haß, Neid, Rache, Hochmuth, Hurerey, Ehebruch, Geitz, Lügen, und dergleichen, sind bey ihm keine Laster. Seine Waag ist sehr unempfindlich, ein Mord kan sie kaum zur Bewegung bringen. Die Wunderwerke hält er für unmöglich, weil die göttlichen Gesetze unwandelbar und gut sind. Wie wann aber ein größeres Gut ihre Unterbrechung erfodert? und das auf einen Lehrer der Welt zu prägende Siegel der göttlichen Sendung ist ein solches größeres Gut. Des Moses Bücher werden hiernächst mit längst beantworteten Gründen angegriffen. Wenn sie später geschrieben sind, warum waren die Gesetze derselben schon zu Zeiten der Richter die Gesetze

der

der Israeliten? Warum waren alle Leviten Geistliche, die Priester alle aus Aarons Stamm, eine in der höchsten Verehrung stehende Hütte? Wie hat Esdras, wenn er des Moses Bücher untergeschoben hat, alle diese Folgen derselben in die jüdische Geschichte, und in die Psalmen einbringen können. Und Esdra war so wenig fähig einen Moses zu schreiben, als S. Thomas einen Virgil. Die Lehre vom ersten Kenntniß einer Gottheit ist sehr anstößig. Timor nobis Deos fecit. Salomon, seine 40000 Pferdeställe, die eben so viel nicht immer besetzte Pferdestellen seyn können, und das Hohelied entrinnen dem Verfasser nicht, und findet er etwas unbegreifliches in den Stadtwächtern. Ganz am Ende erklärt sich unser gelinder Casuiste noch glimpflicher. Ein Mensch, der für sich selbst allein verbotene Wollüste treibt, ist ein häßlicher Mensch, aber eigentlich nicht böse. Ist 344 Seiten in groß Octav stark.

St. Petersburg.

Mit Schriften der Kayserl. Akademie der Wissenschaften ist auf 4 Bogen in Quart gedruckt worden: Investigatio parallaxeos Solis ex observatione transitus Veneris per disceum Solis, Selenginski habita, collata cum observationibus alibi institutis: Auctore Stephano Rumowski Ac. Sc. Petrop. Astronomo. Der Verf. ist von der Kayserl. Academie zu Beobachtung des Durchganges der Venus, nach Selenginsk in Sibirien geschickt worden. Die Breite dieses Orts zu finden, hat er sich eines Quadranten ohngefähr 2 F. von Langlois zu Paris verfertigt, und mit einem Mikrometer versehen, bedienet. Er setzt sie 51 Gr. 6 M. 6 S. Zur ersten Bestimmung der Länge, hat er Beobachtungen einer Sonnenfinsterniß wählen wollen, fand aber, daß diese Beobachtungen nicht so viel Richtigkeit versprachen, als eine Rechnung aus den mayerischen Tafeln. Aus Beobachtungen der Jupitersbrabanten, wozu er sich eines Fernrohrs von 15 Fuß bediente,

und den Unterschied der von andern gebrauchten Fernröhre in Betrachtung zieht, setzt er Selenginsk 6 St. 47 M. 8 S. östlicher als Paris. Den Tag des Durchganges war es so trübe, daß Herr R. alle Hoffnung verlohr, die Venus in der Sonne zu sehen. Endlich zertheilten sich zuweilen die Wolken bey heftigen Windstößen, und er machte sich mit vorerwähntem Fernrohre fertig, den Austritt zu beobachten. Als die Ränder sich einander näherten, und zwischen ihnen noch ein ziemlich merklicher Strich war, schien ihm plötzlich aus der Venus wie ein schwarzes Tröpfchen herauszugehen, und den Sonnenrand mit dem Rande der Venus zu vereinigen. Er schrieb dieses damals der Blödigkeit seines Auges und einem dünnen Wölkchen vor der Sonne zu, aber andere haben auch so was gesehen. Noch unter schlimmern Umständen sahe er die Venus den Sonnenrand völlig verlassen, durch den sie nach seiner Beobachtung in 18 M. 6 S. gegangen war. Die wahren Zeiten der innern und äußern Berührungen setzt er 3 Uhr 21 M. 36 S. und 3 U. 39 M. 42 S. Weil er also den scheinbaren Weg der Venus durch die Sonne nicht selbst wahrnehmen können, nimmt er solchen aus dem, was Bliß in Phil. Transf. Vol. LII. angegeben. Er sammlet alsdenn die Beobachtungen der innern und äußern Berührungen an verschiedenen Oertern, um aus deren Vergleichung die Sonnenparallaxe herzuleiten. Seine, mit der am Vorgebirge der guten Hoffnung verglichen, geben, wegen Entlegenheit der Oerter, die stärkste Wirkung der Parallaxe; er vergleicht sie daher zuerst, und findet daraus die Parallaxe 8″, 26. Sie kömmt in Kleinigkeiten etwas anders heraus, wenn er seine Beobachtung mit andern vergleicht, z. E. 8″, 45. mit des seel. Mayers Göttingischen. Er vergleicht nach diesem auch die auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung mit den übrigen. Die meisten Bestimmungen der Sonnenparallaxe, die sich daraus

und

und vorhin ergeben, sind nur in Hundertheilchen einer Secunde unterschieden, und der größte Unterschied beträgt nur 36 solche Theilchen. Er nimmt daher das Mittel aus allen 8″,33. für die wahre Größe der Parallaxe an. Ein besonderer Zusatz betrifft die Beobachtnng des Hrn. Pingre auf der Insel Roderigues. Ihre Vergleichung mit andern giebt die Parllaaxe viel größer, daher Hr. P. sie auf 10″,42. gesetzt hat. Nun stimmen die verschiedenen Parallaxen aus verschiedenen solchen Vergleichungen ziemlich mit einander überein, nur die Vergleichung mit Hr. R. seiner nicht. Sollte daraus auch Hr. P. Parllaaxe folgen, so müßte vom Augenblicke der innern Berührung, den Hr. R. angegeben, fast 1 M. abgezogen, oder die Länge von Selenginski so viel vergrößert werden. Von jenem, sagt Hr. R, könne die Schuld wohl nicht auf einen Fehler der Uhr geschoben werden, der, nach so vielen übereinstimmenden Beobachtungen, nicht über 2 Secunden betragen könne. Der Augenblick der Berührung, die Hr. R. plötzlich und unerwartet sahe, könne auch, des trüben Wetters ohngeachtet, nicht so viel falsch angegeben seyn, das Wetter würde ihn eher verzögert als beschleunigt haben, und dadurch würde die Sonnenparallaxe abnehmen, nicht zunehmen. Die Bestimmung der Länge untersucht er auch von neuem, und giebt vier dergleichen an, deren äußerste 6 St. 57 M. 6 S. und 6 St. 57 M. 21 S. sind. Daß also der Unterschied der Länge, wenn man nicht alle Beobachtungen für falsch erklären will, nicht größer als die letzte seyn kann, wobey sich die Parallaxe, die Hr. P. und Hr. R. Beobachtungen geben, doch noch nicht mit den andern vergleichen läßt. Endlich bringt Hr. R. eine Beobachtung bey, die der P. Dollier zu Peking gehalten. Er theilt solche ganz mit, da sie bisher noch nicht ist bekannt gewesen. Der völlige Eintritt der Venus wird 10 Uhr 10 M. 26 S. 50 T.; der Anfang

des

des Austritts 3 Uhr 59 M. 59 S. 16 T.; der gänzliche Austritt 4 Uhr 17 M. 57 S. 21 T. angegeben. Hr. R. zählt zu Peking drey Observatoria, das öffentliche Kayserliche, eines bey den portugiesischen, und eines bey den französischen Jesuiten, wo vermuthlich diese Beobachtung gehalten worden. Hr. R. setzt desselben Länge aus Beobachtungen und durch Beyhülfe des P. Gaubils Grundriß von Pekin 7 St. 35 M. 50 S. und aus dem Merkur in der Sonne 1753; 7 St. 35 M. 42 S. also ein Mittel 7 St. 35 M. 46 S. Die Pekinische Beobachtung mit den übrigen verglichen, und ein Mittel aus den solchergestalt gefundenen Parallaxen genommen, giebt 8″, 39., womit aber wiederum Hr. Pingres seine nicht zu vereinigen ist. Hr. R. überlaßt den Astronomen die Entscheidung, ob seiner oder Hrn. P. Bestimmung mehr zu trauen ist. Hr. P. hat unter seinen eigenen verschiedenen Bestimmungen, mehr Einigkeit zu erhalten, die Länge von Stockholm 1 St. 3 M. 13 S. angenommen, aber Hr. Wargentin ist durch die neuesten Beobachtungen versichert worden, daß sie nur 1 St. 2 M. 52 S. betrage. Eine umständliche Anzeige dieser Schrift hat sowol wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts, als auch wegen des Fleißes und der Geschicklichkeit, die Hr. R. bey dieser Untersuchung gewiesen, nöthig geschienen.

London.

Herr Johann Pringle, Leibarzt der Königinn, hat im Jahr 1764 die vierte Auflage seiner Observations on the diseases of the army abdrucken lassen, auf groß Octav und 484 Seiten. Diese Auflage ist hin und wieder vermehrt, zumal im Abschnitte von der rothen Ruhr, als wovon Herr P. im Jahr 1762 eine sehr gefährliche Art zu London nur allzuhäufig gesehen hat. Er beschreibt die nämlichen Schwämme in den dicken Gedärme, deren wir neulich gedacht haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 15. November 1764.

Leiden.

Die Brüder Verbek haben im Jahr 1764 gedruckt: Commentaria in Hermanni Boerhaave aphorismos de cognoscendis et curandis morbis T. IV. Die großen Geschäffte des Freyherrn, die sich weit über die gewöhnlichen Schranken eines Arztes erstrecken, lassen ihm nicht zu, so geschwind in seinem wichtigen Werke fortzurücken, als der Leser wünschen würde: doch erhalten wir hier ein ziemliches Stück, und der Herr Verfasser verspricht uns das noch übrige in einem fünften Bande. Die Art seiner Arbeit ist noch die nämliche: Eines Theils aetiologische Erläuterungen der Boerhaavischen Sätze, und dann eine Sammlung von Krankengeschichten, die gleichfalls des grossen Mannes Meynungen zu erklären, und mehrentheils zu unterstützen dienen. Hin und wieder findet man auch des Hrn. Verfassers eigene Erfahrenheit, über diese oder jene Art zu heilen. Von der letztern Classe geben wir dem Leser einige Proben. Hr. v S. hat an sich selbst, da er Blut auswarf, im obern Theile des Schlundes ein Aederchen gesehen, das dieses Blut von sich spritzte. Er hat aus Spanien ein großes Werk des Solano erhalten, unter dem Titel: Origen morboso comun, in welchem dieser Arzt ver-

ſichert, mit einer zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger geöffneten Fontanell habe er die ſchlimmſte Art der Schwindſucht geheilt. Ein Bauer hat ein häutichtes Weſen im Blutſpeyen mit Nutzen ausgeworfen. Bey eben dieſem Blutſpeyen läßt Hr. v. S. nicht nur einmal zur Ader, ſondern wiederholt dieſe Ableitung. Das Blut, das man auswirft, iſt nicht ſpeckigt, auch wann es aus der eröffneten Ader ſpeckigt kömmt. Mit kalten und in Eßig gemachten Ueberſchlägen hat er das Blutſpeyen plötzlich gehemmt geſehen, auch macht man zu Rom mit Nutzen naſſe Ueberſchläge von gefrornem Waſſer. Die Balſame rühmt Hr. v S. nicht ſehr, wegen ihres Gewürzes, (und wir finden ſie wegen ihrer Zähigkeit ſchädlich. Sie bedrücken auch einem geſunden Menſchen den Athem.) Aus den Lieberkuhniſchen ſogenannten Präparationen hat er erſehen, daß eine nehmliche Ader nicht in zwey Lappen der Lunge Aeſte giebt, oder eigentlich zwiſchen zweyen Lappen keine Gemeinſchaft durch die Adern Platz hat. Ein Mann hat dreyßig Jahre lang, ſonſt bey guter Geſundheit, Eiter ausgeworfen. Der Hr. v. S. hält die Lungenſucht für erblich, (welches ſie in unſern Ländern gewiß nicht iſt, indem die Frauen, ſelbſt die Ammen lungenſüchtiger Männer, das Uebel von ihnen nicht anerben.) Die Fieberrinde hat er gebraucht, und iſt zuweilen, auch in ſchweren Fällen, damit glücklich geweſen. Hr. v. S. ſagt Tabia, wir glauben Stabia ſey der alte Name des berühmten Berges, wohin Galenus die Kranken zur Milchcur ſchickte. Viele und täglich wiederholte Aderläſſen halten den Tod zuweilen viele Jahre lang zurücke. Der Huſten erfordert des Abends den Mohnſaft, es ſind aber mehr als 4 Gran Hundszungenpillen nöthig, weil ſie nur ein halbes Gran Mohnſaft halten. Unter den Arten Milch iſt doch die menſchliche noch die beſte. Im Waſſerkopfe hat es der Hr. v. S. zum Durchſchwitzen des Waſſers durch die Haut gebracht, aber die Kranken ſind doch nicht zu retten

ge-

geweſen, und diejenigen ſind alle geſtorben, in denen man einen Stich in den Kopf gewagt hat. Mit Verwunderung ſehen wir, daß unſer Verfaſſer das Bauchfell noch doppelt macht, und den Sitz einer Waſſerſucht in dieſen Zwiſchenraum ſetzt. Das Reiben der Beine in der Waſſerſucht erweckt gern den kalten Brand. Man kan allerdings das Waſſer alles auf einmal abzapfen, wenn man nur den Abgang mit einem Drucke erſetzt. Tozzetti hat wahrgenommen, daß die Blaſenpflaſter in der Waſſerſucht unter der Haut nicht ſchaden, wohl aber, wenn der Bauch angefüllt iſt. Unſer Verfaſſer rühmt den mit Meerzwiebeln eingebeitzten Wein. Auch die Kälte des faſt gefrornen Waſſers iſt nützlich geweſen. Der podagriſche Kalch backt ſich nicht, wie der Blaſenſtein zuſammen. Auch ein alter Knochen aus einem Schedelhauſe wird weich und knorplicht, wann man ihn im Scheidewaſſer beitzet. Der Kalch ſammlet ſich zuweilen ſo geſchwind, und ſo häufig an einem Orte, daß man glauben muß, er ſey von irgend einem andern Orte, dahin verſetzt worden. Eine hundertjährige Bohne hat noch gekeimt, und iſt aufgewachſen. Das bloße Morgens und Abends wiederholte Reiben der Beine mit den Strümpfen iſt im Podagra nützlich geweſen. Simſon hat den Hrn. Leibarzt in ſeinem Glauben an die Vollblütigkeit, als die Urſache der monatlichen Reinigungen, ziemlich geſtört. Mit Recht bemerkt er, daß Hr. Aſtruc einige Dinge annimmt, die durch die Anatomie noch nicht beſtätigt worden ſind. Er geſteht, daß Hippocrates dieſe Reinigungen zu reichlich berechnet hat. Allerdings iſts gemein, daß ſie einen Tag aufhören, und dann wieder kommen. Er erzählt eine bald alle Glieder durchgehende hyſteriſche Krankheit, dergleichen wir nur allzuoft wahrnehmen. Es ſind Zuckungen, die ihre Stelle verändern, und in Schwachheiten übergehen. Er erzählt eine Geſchichte, in welcher die Reinigungen unmittelbar auf den Puls, aus dem er ſie vorſagte, gefolget ſind. Er hat auch das da-

hin gehörende Blut aus der Haut herausſchwitzen geſehn. Er hat eine ſchöne Jungfer gekannt, die in der Hochzeitnacht ſchwanger geworden, und die darauf folgenden Unbequemlichkeiten den andern Tag verſpürt hat: (gemeiniglich geſchiehet es ſpäter. Und iſt es gewiß, daß allemal auf den prieſterlichen Segen gewartet wird?) Das Kutſchenfahren in den letzten Wochen der Schwangerſchaft mißbilligt er gänzlich. Er hat einige Kinder durch den Knoten der Nabelſchnur erwürgt geſehen. Die in die Scheide geſchobenen Ringe können allerdings die in der Mutter vorgehende Blutſtürzung nicht hemmen. Er hat eine Frau ſchwanger werden geſehen, deren Muttermund zuſammen gewachſen war. Auch hat er ſelbſt wahrgenommen, daß eilf Tage nach der Niederkunft die Schloßknochen noch loß waren, und klapperten. Die Zange ſchreibt er dem D. Chamberleyn zu, zieht ihr aber den Roenhuyſiſchen Hebel vor, weil er einfacher iſt. In einer Mutterkrankheit hat der Hr. v. S. ein Frauenzimmer aufgeweckt, das man für todt hielt. Ganz richtig merkt er an, daß das ganze zarte menſchliche Ey über und über flockigt iſt, die Flocken aber an einem Orte mangeln, wann das Ey nunmehr älter wird. Er vermuthet, es komme doch aus dem Kuchen etwas milchichtes in das Ey: er hat auch ausgetretene Milch in verſchiedenen Theilen des Leibes geſehen: hingegen iſt die Beſchreibung der Milchgefäße ganz unrichtig, und kein Ring verbindet ſie unter einander. Er hat wahrgenommen, daß eine große Geſchwulſt in einer Weiberbruſt nach der Niederkunft verſchwunden iſt. Mit einem Salbeythee hat er ein Rinnen der Bruſt mit Milch geheilt. Sehr fette Brüſte ſind oft ohne Milch. Der Unrath im neugebohrnen Menſchen iſt gleich friſch gelinde, wird aber bald ſcharf. Er glaubt nicht, daß die Sitten mit der Milch ins Kind übergehen, noch daß die Liebe einer Amme ſchade, auch ſelbſt ihre Schwangerſchaft nicht. Das Zäumchen unter der Zunge ſchnei-

ſchneidet er, wenn es die Bewegung der Zunge hindert, ſonſt aber nicht. Er beſchreibt, wie ein Kind ſich ſelbſt damit erſtickt hat, daß es ſich die Zunge in den Gaumen geſchoben. Er hat ſchon in einer fünf monathlichen Leibesfrucht zwey Zähne geſehen. Wider die Würmer in den Kindern rühmt er eine in Eßig gebeitzte Aloe, und Safran und Myrrhe. Man kan unmöglich ſagen: Omnes aegri ſic curati erant de Riena & de Morat. Dieſes halb franzöſiſche ſollte heißen: Bipennenſes ciues aut Moratenſes. Uebrigens iſt das Herrenſchwandiſche Geheimniß wider den Neſtelwurm ein ſtark abführendes Mittel. Dieſer Band iſt 751 Seiten ſtark.

Frankfurt am Mayn.

Bey J. G. Garbe: Lettres trouvées dans les Papiers d'un Pere de Famille. 8. 16 Bogen. Regeln und Vorſchriften, ſowol für junge Leute überhaupt, als beſonders für einen jungen Cavalier, der ſich dem Soldatenſtand widmet, erſcheinen hier unter einer Einkleidung in Briefen, welche ohne Zweifel, nach dem Gebrauch, welchen die meiſten Schriftſteller davon machen, die leichteſte, in der That aber die ſchwerſte unter allen Schreibarten iſt, und feinere Einſichten, mehr Uebung und Ausbildung, Kenntniß der Welt nnd des Menſchen erfodert, als eine jede andere. Die Briefe ſind nicht nur vom Vater an den Sohn, ſondern auch von dieſem an den Vater, imgleichen von und an die übrigen Perſonen in der Familie gerichtet. Der junge Graf von Orſainville ſtudirt in Paris, wird Officier, geht in Krieg, liebt ſeines Oberſtlieutenants Tochter, verliert ſeine Braut, wird unſinnig, hält ſich brav, und wird endlich ein Krüppel. Die epiſodiſchen Perſonen ſind ein von ſeiner Mutter verzärtelter Bruder, der ſich unglücklich macht; eine Schweſter, die von der Liebe zum Kloſter abgezogen wird, und einen Irländer heyrathet, in welchem der Charakter eines trockenen Engländers geſchildert ſeyn ſoll; ein

Prior, von einem Charakter, wie alle Priors und Commandeurs in den Romanen und Luſtſpielen ſind, und noch einige minder beträchtliche Herren und Damen. Da ſich gute Lehren und Maximen nie zu viel und unter zu mannichfaltigen Geſtalten wiederholen laſſen, ſo muß man auch dem V wegen ſeiner guten Abſicht Dank wiſſen, und es ihm verzeihen, wenn ſeine Lehren ſehr trivial ſind, und das enthalten, was die erſten Anfangsgründe der Moral und der Lebensart genennet werden kan. Die Charakter ſind ſchlecht ausgebildet; die Situationen gar zu alltäglich, übel gebraucht, und durch unbedeutende Umſtände alles des Intereſſanten beraubet. Die Sentiments ſind ſchwach und matt ausgedrückt; der ganze Ausdruck platt und alltäglich. Indeſſen iſt eine Claſſe Leſer, für welche das Durchleſen dieſer Blätter weder ohne Nutzen noch ohne Vergnügen ſeyn kan.

Lübeck.

Hier ſind ohne Nennung des Orts auf 2½ Bogen in Octav herausgekommen: Die Maſkeraden Eine ſehr beiſſendironiſche Vertheidigung dieſer Luſtbarkeiten —— Die Geiſtlichen eifern dawider. Die wollen immer nur aus der Bibel beweiſen. einem altväteriſchen Buche, das ſchon lange wegen ſeines trockenen Vortrags aus der Mode gekommen iſt. Welcher Chriſtenmenſch bringt wohl jetzt in einer Geſellſchaft, die zu leben weiß, etwas aus der Bibel vor, außer, wie fern er unſern witzigen Köpfen Gelegenheit giebt, ſinnreiche Wortſpiele oder zweydeutige Einfälle anzubringen, die man bey den Muſketiren mit dem platten Namen Zoten nennt. Gleichwol befördern die Maſkeraden ſelbſt auf vielfältige Weiſe die Tugend. Bey der durchgängigen Gleichheit auf den Maſkeraden geben ſelbſt gnädige Frauen und Fräulein erbauliche Beyſpiele der chriſtlichen Demuth, wenn ſich da ein Muſketier, ein Perukenmacherjunge, ein Schneidergeſell einfinden, die aber gut tanzen können. Das

Tan-

Tanzen befördert durch die natürliche Bewegung natürlicher Weise die Fruchtbarkeit; so und noch auf andere Arten sind die Maskeraden der Bevölkerung vortheilhaft, auch vermittelst des Gesindes, das diese Nächte von der Aufsicht der Herrschaften zu Hause frey hat. Wie viel Handwerker und Handlungen dabey gewinnen, erinnert der Verfasser ebenfalls, und hofft durch die Maskerade seine Stadt zu ihrer ehemaligen Größe, als dem Haupte des Hanseatischen Bundes, wieder steigen zu sehen. Weil er in einer Bärenmaske auf der Maskerade gewesen, hat er sich von Herzen über einen Bär, den man auf der Gasse tanzen lassen, erfreut, und sich kaum enthalten können, seinem Originale eine Menuet anzubieten. Er räth auch, daß man, um den Geschmack an Maskeraden recht allgemein zu machen, eine der merkwürdigsten Masken, einen wilden Mann mit einem Bären, Eule oder Fledermauß, öffentlich durch die Stadt führte. Man bedauret, daß der Verf. nur so wenig Blätter angefüllt hat. Vielleicht hätte er mehr angefüllt, wenn er wirklich oft Maskeraden beygewohnt hätte. Auch hat er nur lachen wollen. Im Grandison, im unsichtbaren Kundschafter u. a. Schilderungen der englischen Sitten, sind die Maskeraden noch etwas mehr als blos lächerlich. Vielleicht weil die deutschen Sitten noch nicht das Verderbniß jener erreicht haben, und hoffentlich wegen der verschiedenen Nationalcharaktere nie erreichen werden.

Königsberg.

Daselbst ist auf anderthalb Bogen in Octav eine merkwürdige Schrift ans Licht getreten, die den Titel hat: Geschichte der evangelischlutherischen Gemeinen im rußischen Reich. Der Verfasser ist Hr. D. Büsching zu St. Petersburg, von dem man in diesen Sachen mit Recht so viel erwarten kan, daß wir die von ihm versprochene weitere Ausführung dieses Entwurfs zu wünschen Ursach haben. Unter dem

dem Zar Iwan Wasiliewitz II. erhielten die Lutheraner ihre erste Kirche in der Stadt Moskau. Im Jahr 1594 entstand eine neue Gemeine zu Nischnei Nowgorod, welche sich nebst einigen andern bis zum Anfang dieses Jahrhunderts erhalten, und gegen das Ende des vorigen eine zu Archangel; die aber mit dem Handel daselbst zugleich abnimmt. Unter dem K. Peter dem I. vermehrte sich die Anzahl, besonders zu Astrachan, Petersburg, Cronstadt, und an einigen andern Orten, eine Folge von der Einladung der Fremden, in den Rußischen Staaten sich niederzulassen, und der ihnen ertheilten Religionsfreyheiten. Im Jahr 1711 verstattete er, einen Superintendenten aller evangelischen Gemeinen zu wählen, welche Wahl Barth Vaget traf, und vom Jahr 1727 hatten diese Gemeinen ihren eigenen Kirchenrath, von welchem Collegio und dessen Schicksaalen allerley Nachrichten mitgetheilet werden. Unter der jetzigen Kayserin Maj. sind solche Religionsfreyheiten bestätigt und erweitert worden.

London.

R. und J. Dodsley haben verlegt: The Sermons of Mr. Yorick. Vol. I. & II. the fifth Edition 1764. 8. Sie sind bloß eines moralischen Inhalts, und haben in England besonders deswegen eine große Aufmerksamkeit erreget, weil sie vom Dechant zu York, Lorenz Sterne, Verf. des Tristram Shandy, eines Buchs, worinnen sich eine ganz besondere Laune äußert, aufgesetzet sind. Schon im angeführten Buch war eine Predigt über das Gewissen eingeschaltet, welche in ihrer Art die einzige ist; in gegenwärtiger Sammlung, welche auf alle Weise eine Uebersetzung verdienet, findet man eben diesen Charakter behauptet: eben diese durch das Aeußerliche und das Vorurtheil eindringende Beobachtung und Bemerkung des menschlichen Herzens, unsrer Handlungen und des ganzen Sittlichen; und eine, mit jener verbundene, zweyte Fähigkeit das menschliche Herz und Leben zu schildern, und mit den stärksten und lebhaftesten Zügen alles zu bezeichnen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

138. Stück.

Den 17. November 1764.

Halle.

Der Herr Prof. Jo. Ernſt Immanuel Walch zu Jena hat allhier den zweyten Theil ſeines Steinreichs bey Gebauer auf 172 Octavſeiten drucken laſſen. Gleichwie der Hr. V. in dem erſten Theile, der von uns zu ſeiner Zeit angezeigt worden, das hiſtoriſche der Steine vorgetragen; ſo beſchäftiget er ſich in dieſem mit der phyſiſchen Erkenntniß derſelben, und ſtellt aus den Grundſätzen der Naturlehre ihren Urſprung, ihre mancherley Entſtehungsart, ihre Zuſammenſetzung, ihre ſo mancherley Eigenſchaften, und den Grund und Urſachen derſelben, auf eine lebhafte und ſinnreiche Weiſe dar. Und dieſe ganze Lehre trägt er in zween Capiteln vor, davon das erſte von der Erzeugung der Steine, und das andere von ihren Eigenſchaften handelt. Von jener denkt er etwas anders als ſeine Vorgänger, und glaubt, es ſeyn nur zween Wege dazu nöthig, deren einen er in dem Sediment und den andern in der Coagulation ſetzt. Die Sedimentſteine entſtehen aus Erdtheilen, die ſich im Waſſer befinden, ſich zu Boden ſetzen und allmählig durch eine bindende Kraft

verhärten. So viel es daher unterſchiedene Erdärten giebt, die aus dem Waſſer niederfallen, ſo vielerley Arten muß es auch von Sedimentſteinen geben: und dieſe theilt der Hr. V. in reine, dergleichen thonigte, kalchigte und ſandichte ſind, und in gemiſchte ein. Das Waſſer ſetzt dergleichen Erdtheilgen ſowohl von ſich ſelbſt, als bey Ueberſchwemmungen auf dem trocknen Lande ab; und in jenem Fall ſetzen ſich ſolche entweder lagerweis theils nach ihrer ſpecifiſchen Schwere, theils zu unterſchiedener Zeit ohne Rückſicht auf dieſe Schwere, oder auch gemiſcht bey gleicher Schwere und zu gleicher Zeit zu Boden. Steine, die ſich in Platten ſpalten laſſen, entſtehen, wenn die zweyte Schicht nur die Oberfläche der untern berührt. Je feſter ein Stein iſt, aus deſto zärtern Theilgen, meint der Hr V., müſſe er zuſammengeſetzt ſeyn. Wie lange Zeit erfordert werde, ehe jegliche Steinart ihre vollkommene Härte erlangt, läßt ſich nicht beſtimmen; es geſchiehet ſolches aber überhaupt nach und nach. Die Thonerden müſſen aus den ſubtilſten Theilchen beſtehen, weil ſie ſich mit Waſſer in einen Teig zuſammen kneten laſſen, und daraus folgt, theils, daß aus reinen Thonerden feſte Steine werden müſſen, theils, daß wenig Zwiſchenräume ſich in den thonartigen Steinen finden müſſen, theils, daß ſie glatte Oberflächen haben müſſen. Die Kalkſteine werden im Feuer durch die fortgetriebene flüſſige Materie leichter und lockerer. Die Marmor unterſcheiden ſich durch die feinern Theile vom gemeinen Kalkſtein. Die Sandſteine beſtehen aus feſten verbundenen Quarzkörnern, die das Waſſer mit ſich fortgeriſſen, und ſind, wie der Quarz, im Feuer flüßig. In den gemiſchten Sedimentſteinen ſind Erden mit Erden, oder mit mineraliſchen Theilen verbunden; und ſo entſtehen z. E. die Mergelſteine aus Thon mit verwitterter Kalkerde; der Lavetſtein aus einer mit Glimmer vermiſchten

Thon-

Thonerde; der rothe Marmor aus einer mit Eisentheilgen gemischten Kalkerde; die Seifenerde und der Speckstein aus einer bituminösen Thonart; der Nierenstein aus einer Gypserde vermittelst beygemischter mit einer mineralischen Säure gesättigter Kupfertheilgen; der Porphyr und Granit aus kleinen Stückgen von Jaspis, Quarz und Hornblende. Durch eine Congelation entstehen nach des Hrn. B Meinung Quarz, Hornstein, Spat, Selenit, Flüsse. Kiesel, Jaspis und alle Drusen; und von allen diesen Steinarten glaubt er, daß sie im Feuer fliessen, und flüssig werden müssen, weil sie aus einem flüssigen Körper durch Entziehung der Wärme in einen festen verwandelt worden. Die Feuerstein- und Jaspisarten, die ganz und lagerweise brechen, sind ein Mittelding zwischen den congelirten und Sedimentsteinen. Ein helles und reines congelirtes Wasser macht einige dieser Steine durchsichtig: ein trübes halbdurchsichtig. Ist dasselbe von beygemischter Thonerde, so entstehen daraus die Hornsteine und Achate: ist es von einer zarten Kalk- und Gypserde trübe, so werden daraus die halbdurchsichtigen Spathe, Seleniten, und Flüsse erzeugt: ist zarter Sandstaub in dem Wasser, so werden daraus durch eine Congelation die halbdurchsichtigen Kiesel: von vielem beygemischten Thon entstehen die Jaspise; von vieler Kalk- und Gypserde, die undurchsichtigen Kalk- und Gypsspate; und endlich von vielem Sandstaube, die gemeinen Kiesel. In Ansehung der Verbindung mit andern Steinlagern ruhen die congelirten Steine entweder auf Lagern der Sedimentsteine, oder sie stecken zwischen diesen, und zum Theil sind sie in Kugeln formirt und mit einer Rinde umgeben. Die gebogenen Streifen des Achats kommen von einem Druck oder sonst einer Gewalt her, die die Achatmaterie bey ihrer Erhärtung leidet. Die Cristall. Quarz- und Spatdrusen sind auch durch eine Con-

gelation entstanden, die sich aber wegen der bestimmten Figur derselben am allerschwersten erklären läßt; doch glaubt der Hr. V. daß die Theorie von der salinischen Cristallisation auf das Steinreich sich sehr wohl anwenden läßt. Die Basaltsäulen scheinen ihm dasjenige im grossen zu seyn, was die Cristalle im kleinen sind, und ihr Standort mag ehedem eine See gewesen seyn, in deren ruhigen Wasser diese Cristallisation vor sich gegangen. Bey den gebildeten Spaten steht die Menge des crystallinischen Wesens mit den beygemischten Kalk- und Gypstheilchen in einem gewissen Verhältniß. Die blätterigte Gestalt der Spate rührt von vielen fremden heterogenen Theilen her. Am Ende prüft Hr. W. noch mit einer rühmlichen Bescheidenheit des Tournefort, Geofroy, und Reaumürs Hypothesen von der Erzeugungsart der Steine. In der physischen Erklärung ihrer Eigenschaften, welche sich theils durch die Sinne, und theils durch angestellte Versuche erkennen lassen, und im zweiten Kapitel dargestellt werden, können wir ihn nicht verfolgen, ob er gleich hierinne noch keinen Vorgänger gehabt hat. Wir wollen nur noch unsern Lesern einige gemeinnützige Gedanken des Hrn. V. aus der Vorrede bekannt machen. Er sieht ein allgemeines Naturaliencabinet eben für so ein höchstnöthiges Stück auf einer Academie an, als eine öffentliche Bibliothec, und wünscht anbey, daß Liebhaber der Natur zu einem Endzweck sich dergestalt mit einander vereinigten, daß ein jeder in einem besondern Fache gewisse Producte der Natur sammlen mögte; so könnten in kurzer Zeit Territorialcabinetter errichtet werden, in welchen man alles dasjenige beysammen hätte und auf einmal gleichsam übersehen könnte, was die ganze Landschaft desjenigen Ortes, wo sich eine solche Gesellschaft findet, in allen Naturreichen merkwürdiges in sich faßt. Aus dergleichen Territorialcabinetten könnten durch die Gemeinschaft

ſchaft mit andern ähnlichen Geſellſchaften Provinzialcabinette erwachſen, die alsdenn den beſten Grund zu allgemeinen Cabinetten legen würden: und dadurch könnte vielleicht auch der Grund zu einer unterirdiſchen Geographie geleget werden. Der Hr. V. gedenkt hierbey des Hrn. Bergrath Berlachs, der in einer noch ungedruckten Schrift mehrere Einſichtsvolle Vorſchläge von gleicher Art gethan hat. So ſehr uns übrigens des Hrn. W. Abhandlung gefallen hat, ſo können wir doch nicht in Abrede ſeyn, daß uns manche Zweifel über den Vortrag von der Entſtehung und Miſchung der Steine entſtanden ſind, die wir aber in dieſen Blättern nicht eröfnen können: nur ſo viel iſt uns anzuzeigen erlaubt, daß wir befürchten, es mögten viele angebliche Meinungen den Strich auf dem chymiſchen Probierſteine nicht aushalten.

Leipzig.

Muſeum ruſticum et commerciale, oder auserleſene Schriften den Ackerbau, die Handlung, die Künſte und die Manufacturen betreffend, aus der Erfahrung genommen und von verſchiedenen in dieſer Verrichtung geübten Männern mitgetheilt, von einigen Mitgliedern der Geſellſchaft zu Aufmunterung der Künſte, Manufacturen und Handlung aber durchgeſehen und herausgegeben. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, I. B. iſt bey Joh. Friedr. Junius auf 464 Octavſeiten mit einer Kupfertafel herausgekommen. Das Original dieſer Schrift iſt ſeit dem September 1763 monatlich ans Licht gekommen, 5 bis 6 Monate machen da einen Band aus. Hier werden drey Monate geliefert. Der deutſche Herausgeber hat ſich bey der Vorrede mit J. J. S. unterzeichnet. (Wir glauben hierinne den Nahmen eines Mannes zu erkennen, dem Deutſchland ſchon viel nützliche und angenehme eigene und

fremde Schriften zu danken hat, wollen deswegen aber doch keine Muthmaſſung wagen). Die bloſſen Ueberſchriften der hier gelieferten 55 Abhandlungen herzuſetzen, würde ſo unnütz ſeyn, ſo unmöglich es iſt aller Inhalt hier umſtändlich anzuzeigen. Der 2. Aufſatz beſchreibt den Flachsbau in Mahera in Irrland. In einer Anmerkung wird es als ein Unglück für Irrland angegeben, daß die Ländereyen ſo ſehr an vornehme, reiche und mächtige Leüte verpachtet ſind, da oft einer 2000 Acker Land im Beſtande hat, und ſolches meiſtens zur Gräſerey und Viehweide anwendet, dadurch das Land von Einwohnern entblöſſt wird und die Armen hungern müſſen. Die Landleute der Gegend, von welcher der Verf. redet, ſind dürftig und meiſt im Zuſtande der Sclaverey. Ihr vornehmſter Reichthum beſteht in einer jährlichen Flachs, Korn, und Erdäpfelernte. Die Zinſen zu bezahlen, geben ſie auf die Tagearbeit, haben meiſtens nur ein Stück Vieh die in Gemeinſchaft auf die Weide getrieben werden. Die Kälber müſſen ſie ſorgfältig zu Hauſe behalten, denn wenn ein habſüchtiger Landjunker ſie wüſſte, würde es ihm nicht an Vorwande fehlen ſie ſich zuzueignen. Der Boden iſt ſtreng, tief und feucht, meiſtens mit zähen Leime im Grunde untermengt, und gibt vortreflichen Flachs: Er wird im November mit Sande belegt, folgenden März werden Erdäpfel hinein gepflanzt, die man im October herausnimmt um der Leinſaat im folgenden Frühlinge Platz zu machen. Den Saamen bekömmt man aus den engliſchen Pflanzſtätten, der von Riga aber iſt noch beſſer. Im übrigen können wir dem Verfaſſer, Hrn. Irwin, nicht folgen. Der Ueberſetzer Hr K. beſchreibt in einer weitläuftigen Anmerkung den Flachsbau im ſächſiſchen Erzgebirge. Des jetzigen churſächſ. Bergraths Herrn Stoys Abhandlung davon, im Hamburgiſchen Magazin, ſcheint ihm nicht bekannt geweſen zu ſeyn. Der X. Aufſatz ent-

enthält Jerem. Browns Proceß Salpeter zu machen. Der hier beſchriebene Salpeter wird vornehmlich in den Tabaksniederlagen in Virginien geſammlet, man muß ihn zur Reinigung ſchmelzen, welches ſonſt beym Salpeter nicht nöthig iſt, daher der Hr. Ueberſetzer S. vermuthet, er bekomme etwa durch das Begieſſen der Erde mit dem Tabacksdecocte eine widrige Beſchaffenheit, die ſich durch das bloſſe Auflöſen nicht heben laſſe. Einem ſo nützlichen Unternehmen als die Ueberſetzung dieſer Sammlung iſt, wird es in Deutſchland gewiß nicht an Beyfalle mangeln. Ein ſehr nöthiger Zuſatz der Ueberſetzung war die Nachricht vom engliſchen Maaſſe, Gewicht und Gelde, wo wir gleichwohl die Flächenmaaſſe vermiſſen, die doch in Schriften dieſer Art ohne Zweifel oft vorkommen. Es ſind nur aus Verſehen die Zahlen in verkehrter Ordnung geſchrieben, wenn es heiſſt, der engliſche Schuh verhalte ſich zum rheinländiſchen wie 1391, 3: 1350.

London.

The Effuſions of Friendſhip and Fancy in ſeveral Letters to and from ſelect Friends Vol. I S. 179. Vol. II. 158. S. 1764. 8. Der Verfaſſer iſt J. Langhorne, ein Geiſtlicher, der als Schriftſteller durch verſchiedene moraliſche und poetiſche Schriften bey ſeiner Nation beliebt iſt; die Einkleidung der gegenwärtigen in Briefen iſt ganz etwas zufälliges. Es ſind kleine witzige Einfälle, moraliſche Betrachtungen, Beobachtungen aus dem gemeinen Leben, Bemerkungen deſſen, was im Herzen des Menſchen vorgehet, und einige kleine Gedichte; und dieſer Mannichfaltigkeit des Inhalts nebſt der Wahl der Gegenſtände, welche au dem täglichen geſellſchaftlichen Leben hergenommen ſind, und von welchen jeder Leſer aus ſeiner Erfahrung Anwendungen oder Vergleichungen machen kan, haben dieſe Briefe vermuthlich den Beyfall, mit dem ſie aufgenommen worden ſind, zu danken. Denn

die

die Bemerkungen ſelbſt haben weder das Gepräge der Neuigkeit, noch, um uns dieſes Worts zu bedienen, der Originalität. Die witzigen Briefe hätten ganz wegbleiben ſollen; des Verf. Witz iſt ſchwerfällig, theils trivial, theils nur copirt; und ein ſolcher Witz iſt ſchwerer auszuſtehen, als alle die Dummheiten, über welche er ſpottet. Hingegen empfiehlt ſich dieſe Schrift, ſo wie alle übrigen von dieſem Verf. durch eine Anmuth und Eleganz, welche ſich über den ganzen Vortrag und Ausdruck ausbreitet; und die Moral iſt ſehr glücklich gewählt, weil ſie die Empfindungen der allgemeinen Menſchenliebe, aller geſellſchaftlichen Tugenden und der aus derſelben flieſſenden Glückſeligkeit in das Spiel ziehet.

Von eben dem Verf. haben wir einige kleine ſehr feine Gedichte in Händen. The Eulargement of the Mind. Epiſtle I. to General Craufurd, Written at Belvidere 1753. 4to. drückt die liebenswürdigen Empfindungen einer allgemeinen Menſchenliebe und das Abſcheuenswürdige einer kleinen, engen, eigennützigen Seele ſehr gut aus. Es giebt einige unvergleichliche Züge darinnen:

If to one Object, Syſtem, Scene confin'd;
The ſure Effect is Narrowneſs of Mind,

und von der falſchen Andacht:

Each zealot thus, elate with ghoſtly Pride,
Adores his God, and hates the World beſide.

Dann weiter hin:

Wherever Genius, Truth and Virtue dwell,
Poliſh'd in Court, or ſimple in a Cell,
All views of Country, Sects and Creeds a part,
Theſe, theſe I love and hold them to my Heart.

und gegen das Ende:

Can Life's ſhort Duties better be diſcharg'd,
Then when we leave it with a Mind enlarg'd?

Erfurt. Am 8. Nov. iſt der Churmayntziſche Hofrath, Leibmedicus und Prof. Medic. Herr Hieronym. von Ludolf mit Tod abgegangen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

139. Stück.

Den 19. November 1764.

Paris.

Guerin und de la Tour haben im Jahr 1764 abgedruckt: Leçons de Phyſique experimentale par M. l'Abbé Nollet, in Duodez auf 527 Seiten. Dieſer letzte Band der Vorleſungen enthält drey Materien: die Aſtronomie und den Magnet, für die Anfänger, und die Electricität, worinn der Herr Abbe, der ſich mit dieſer Eigenſchaft viel beſchäfftigt hat, umſtändlicher iſt. Er hätte S. 119 nicht ſagen ſollen, England habe den neuen Gregoriſchen Stil angenommen. Der proteſtantiſche Kalender iſt verbeſſert, und die Oſtern fallen öfters anders aus. Die franzöſiſchen Sprüche zu den Buchſtaben des römiſchen Kalenders dünken uns etwas gezwungen. Beym Magnet warnt uns Hr. N., daß der zerſtäubte Magnet das Eiſen nicht mehr anzieht, folglich die aus demſelben gemachten Pflaſter den vermeinten Nutzen in der Wundarzney nicht haben. Von der electriſchen Materie wollen wir ſeine vornehmſten Grundſätze wiederholen. Er hält dieſe Materie für die nehmliche, die auch das Licht und das Feuer ausmacht, da ſie im leeren Raume leuchtet, zündet u. ſ. f. da ſie durchs Reiben entſteht, wie die Wärme. Sie hat doch auch ihren Unterſchied. Sie dähnt die Kör-

per nicht aus, wie die Wärme, und verändert den Thermometer nicht. Meiſt alle Körper, die hart genug ſind, ſich reiben zu laſſen, ohne weich zu werden, werden auch durchs Reiben electriſch, doch das Glas am meiſten, das Metall und der lebende Menſch aber gar nicht, wohl aber die Nägel, Klauen und Haare. Eine gelinde Wärme beſchleunigt die Electricität. Nicht alles Glas wird gleich electriſch. Das weißeſte iſt das ſchlechteſte, und das zarte engliſche und böhmiſche weit beſſer. Wann das Reiben nicht wärmt, ſo wird die Electricität beſſer. Je mehr electriſche Kraft ein Körper durchs Reiben annimmt, je weniger gewinnet er durchs Mittheilen, und hinwiederum die electriſche Materie geht wirklich von Ort zu Ort. Sie dringt durch alle Körper, und ſelbſt durch die Flamme, ohne doch daß dieſe ein Leiter heißen könne. Anſtatt des Pechkuchens kan man ſich des wohl im Ofen gedörten Holzes bedienen. Es giebt Fälle, da ein Körper, den man nicht für electriſch hält, alle Zeichen der electriſchen Eigenſchaft von ſich giebt. Durch und durch giebt der Leiter ſtärkere Zeichen der electriſchen Eigenſchaft von ſich, als die Kugel oder die electriſirte Röhre. Man hat noch kein rechtes Maaß der electriſchen Kraft. Das Glas erhält dieſelbe lang, bis 36 Stunden, und eine eiſerne Stange hat 6 Stunden, nachdem ſie electriſirt worden, Funken gegeben. Die electriſche Materie bewegt ſich in einer geraden Linie; ſie geht aus dem electriſirten Körper bis zu einer gewiſſen Entfernung. Dieſes iſt die ausſtrömende Materie, die den Staub von einer electriſirten Stange von ſich wirft, auch die Haare auseinander dähnt und ſtarrend macht. Sie ſtrömt aus allen Körpern, auch aus dem Schwefel, und die mit der Schwefelkugel electriſirte Eiſenſtange giebt einen zwar nur kleinen Feuerbuſch von ſich, der eben auch zündet, und bewirkt den geſchwindern Lauf des Waſſers, und andere Zeichen des electriſchen Zuſtandes.

Die

Die ausſtrömende Materie kömmt nicht aus allen Punkten des electriſirten Körpers: ſie ſtrömt als ein Feuerbuſch heraus, deſſen Strahlen ziemlich große Winkel mit einander machen. In alle electriſirten Körper ſtrömt aus der Luft und aus andern umliegenden Körpern wieder eine electriſche Materie, die gleichfalls einen Feuerbuſch ausmacht, der ſich gegen den electriſchen Körper ausbreitet. Alle electriſirten Körper haben einen Dunſtkreiß von electriſcher Materie um ſich herum, deſſen ſchnell bewegte Strahlen theils gegen dieſen Körper zu fließen, theils aus demſelben ausſtrömen, und beydes geſchieht zur nehmlichen Zeit, und nicht zu verſchiedenen Zeiten. Die kleinen Feuer, die man nicht für Feuerſträuße hat annehmen wollen, ſind es beym Vergrößerungsglaſe doch. Die electriſche Materie, die aus einem Leiter ſtrömt, kömmt doch zum Theil aus der Kugel, und aus dem Körper, der dieſelbe reibet; denn ſonſt könnte die electriſche Eigenſchaft im Leiter nicht ſo lange dauren, und würde durch die Ausſtrömungen erſchöpft. Und auf eben dieſe Weiſe fließt die zuſtrömende Materie durch den Leiter in die Kugel, und in den Körper, der ſie reibet, von welchem ſie ſich wieder in die Luft und in die umliegenden Körper vertheilt: man ſieht ſie wie eine leuchtende Franſe im dunkeln nach der Kugel gehn. Der Leiter iſt alſo eine Röhre, durch welche die ausſtrömende, und zuſtrömende Materie in wiederwärtigen Richtungen ſich bewegt. Das letzte Buch iſt etwas ſchwerer. Der Abbe bemühet ſich in demſelben eine mechaniſche Theorie feſt zu ſetzen, nach welcher die electriſchen Erſcheinungen erklärt werden können. Sie beruht auf den von uns angeführten Grundſätzen, der zu und ausſtrömenden electriſchen Materie. Jene verurſacht das Anziehn, und dieſe das Zurückſtoßen. Die Urſache, warum eben diejenigen kleinen Körper zurückgeſtoßen werden, die kurz zuvor angezogen wurden, liegt in der Vergröſ-

ſerung ihrer Oberfläche, die durch feurige Feuerbüſche von allen Seiten erweitert wird: und der nehmliche Körper verliert dieſe Feuerſtrauſſe, wann man ihn anrühret, und mit denſelben ſeine electriſche Eigenſchaft. Die electriſche Materie geht mit dem leitenden Seile fort, weil ſie leichter, auch durch die dichteſten Körper, ihren Weg findet, als durch die Luft. Sie bewegt ſich geſchwinder gegen einen Finger, weil ſie leichter durch ihn als durch die Luft ſich bewegt. Man kan auch Weingeiſt anzünden, der bloß die Wärme eines geſchloſſenen Zimmers hat. Im ſo genannten Leidenſchen Schlage wird die electriſche Materie, womit das Glas durchdrungen iſt, auf beyden entgegen geſetzten Seiten zurück getrieben, wie es denn die Gruben im Papier und Stanniol beweiſen, die von beyden Seiten einwärts gehn. Das Gefäß kan von Glas, auch von Kryſtall oder Kalk ſeyn, wenn nur die Materie hart iſt. Die electriſch gewordene Flaſche verliert ihre Kraft durchs Berühren einer unelectriſchen Perſon nicht, und bleibt wohl 36 Stunden electriſch. Man kan Schrot, Korn, Eiſenfeilſtaub und dergleichen, für Waſſer brauchen, nicht aber Oel oder Brantewein. Man hat faſt eben einen ſolchen Schlag bewürkt, indem man den Finger einer Katze vor die Naſe gehalten, deren Rücken man geſtrichen hatte. Von beyden Strömen iſt faſt allemal der eine ſtärker, und wann man die ausſtrömende Wirkung der Glaskugel ſchwächt, und die zuſtrömende verſtärkt, ſo wird der ausſtrömende Feuerbuſch zum leuchtenden Punkte. Der Schwefel bringt eine ſchwächere Electricität zuwege, ſie iſt aber derjenigen nicht entgegen, die im Glaſe entſteht, und beyde helfen einander in einer Eiſenſtange die nehmlichen Erſcheinungen bewürken. Der Schwefel iſt doch tüchtiger, den electriſchen Strom zu empfangen als auszuſtrömen. Von der bejahenden oder verneinenden Electricität ſagt Hr. N. nichts, ſie mögen aber

nach ſeiner Meinung in dem oben angemerkten ihren Unterſchied haben. Er gedenkt auch des Geſetzes der Gleichgewichte nicht, das doch ſonſt bey den meiſten Schriftſtellern der Grund zu faſt allen Erklärungen iſt.

Genf.

Ziemlich unſauber ſind im Jahr 1764 abgedruckt: Obſervations ſur la nature, les cauſes & les efets des epidemies varioliques, & refutation de quelques ecrits contre l'inoculation &c. nehmlich hauptſächlich wider Herrn Raſt den Jüngern, und wider eines Ungenannten Avis ſur l'inoculation de la petite verole. Unſre vor uns liegende Schrift iſt weitläuftig, und hat die männliche Kürze nicht, die auch denenjenigen gefällt, die von ihrem Gefallen keinen Grund zu geben wiſſen. Auch hätte der Ungenannte unumgänglich die londonſchen Todtenverzeichniſſe ſich verſchaffen ſollen, aus denen Herr Raſt ſeine Gründe hernimmt, und erſt alsdann wäre er im Stande geweſen, deſſen Irrthum recht zu entdecken. Was er jetzt ſagt, läuft doch dahinaus, die Kinderpocken ſeyn zu gewiſſen Zeiten mehr oder weniger gefährlich. Nach 1723 ſeyn einige böſe Epidemien zu London geweſen: recht berechnet wären doch vor der Einpfropfung eben ſo viele Menſchen geſtorben; nach derſelben haben ſich mehr Fremde nach London geſetzt. Von 1729 bis 1743 und faſt bis 1746 ſey das Einpfropfen wie vergeſſen geweſen. Nun ziehe das Einpfropfen keine ſchädlichen Folgen nach ſich, was zu Lion auf daſſelbe gefolget, habe in dem Handgriffe ſelbſt keinen Grund. Der Ungenannte vergleicht die Anzahl der Freunde und der Gegner des Einpfropfens. Aber beyde Armeen ſind ſehr unvollkommen. Unter den Freunden mangelt Targioni, Tadini, Caluri, Tralles, Sulzer, Mieg, Runge, und viele andere mehr. Unter den Gegnern ſind die Grafen Roncalli und Ponticelli, Janus Plancus,

Hr. Dorigny, Hr. le Hoc, und die meiſten franzöſiſchen Aerzte übergangen, und Hr. v. Swieten wird ohne zuverläßige Urſache zu den Gönnern gezählt. Ferner, ſagt unſer Ungenannter, entſtehen die Epidemien ohne Einpfropfen, und ohne angebornen Keim aus ganz andern Urſachen. Er erzählt dabey eine Geſchichte von einem Schweine, das die Kinderpocken von einigen Pflaſtern angeerbt haben ſoll, die man auf die Fußſohlen eines gefährlich Kranken gelegt hatte. Endlich zeigt er, und dieſes am deutlichſten, die ungeheuren Folgen einer allgemeinen Abſonderung der mit den Pocken behafteten Kranken; die Menge der Hoſpitäler; das faſt unerſchwingliche Abwarten, die Gefährlichkeit des Wegtragens durch die kalte Luft, und andere Unbequemlichkeiten, die dieſen Vorſchlag faſt unmöglich machen. Iſt 250 S. in Duodez ſtark.

Carlsruh.

Hier ſind bey Maklot zu finden: Les rêves d'Ariſtobule philoſophe grec, ſuivis d'un abregé de la vie de Formoſe, philoſophe françois par Mr. L. 1762 7 Bogen in Octav. Die Träume ſind moraliſche Erdichtungen, welche für ihren Namen zu ordentlich und zu lang ſeyn würden, wenn der Philoſoph nicht vorläufig erzählte, daß die Götter ſie ihm ſo zugeſchickt, um ihn doch im Schlafe alle Abwechſelungen des menſchlichen Lebens empfinden zu laſſen, vor den ihn ſeine Philoſophie beym Wachen verſicherte. Er braucht aber dieſe Entſchuldigung ſo ſehr, daß er ſich oft nicht die Mühe nimmt, ſeinen Vortrag einmal der Erzählung eines Traums ähnlich zu machen. Von Baggatelopolis, dem Gegenſtande ſeines ſechſten Traums ſagt er: Geſchmack und Unwiſſenheit herrſchen da bald zuſammen, bald wechſelsweiſe. Eine prächtige Facade findet ſich, wo kein Pallaſt iſt. Das Portal eines Tempels zieht unſere Augen auf ſich, man will hineingehen, und man findet keine Tempel. Ein Gebäude zeigt auf einer Seite die ſchönſte Baukunſt, auf der an-

andern den Triumph des elenden Geſchmacks, jeden Augenblick nimmt man ſein Urtheil zurück. Der Einwohner Gang beſteht in Pirouetten. Sie haben Begriffe von der Philoſophie, halten dieſelbe hoch, ohne ſelbſt Philoſophen zu ſeyn, machen die Philoſophen lächerlich, und verfolgen ſie zuweilen. Sie bewundern die großen Wahrheiten, und halten ſie für Chimären und Paradoxen; ſeltſame Blindheit, die Wahrheit nicht zu kennen, die ſich darſtellt, und das zu bewundern, was man nicht für Wahrheit hält! — Iſt jemals ein Traum ſo erzählt worden? Im Lebenslauf des Formoſus hat uns die Moral ſinnreicher eingekleidet, und Voltairens Art zu erzählen nicht unglücklich nachgeahmt geſchienen. Es iſt die Geſchichte des unruhigen Weltlebens des Philoſophens, nicht ſeiner philoſophiſchen Meynungen. Formoſus ward, der Verfaſſer weiß nicht wo noch wenn, von der Frau eines reichen Bürgers gebohren, welcher Bürger folglich für ſeinen Vater gehalten ward. Schon in ſeiner Kindheit zeigte er die ſchönſten Gaben. Nie hat ein Kind mit ſo viel Anmuth geweinet, ſo melodiſch geſchrieen, ſeine Amme ſo ergötzend für die Zuſchauer geſchlagen. Es war ein Wunderkind. Formoſus will ſein Glück durch die Wiſſenſchaften, im Kriege, bey Staatsgeſchäften machen, überall mißlingt es ihm. Liebe und Freundſchaft tröſten ihn auch nicht. Er verläßt die Menſchen, ſtellt über ſie Betrachtungen an, lernt ſie kennen, und verzweiflungsvoll, daß er ſelbſt ein Menſch iſt, wollte er ſich umbringen.

Leipzig.

Von der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, einer periodiſchen Schrift, welche einmal unſere Landsleute unter den Schriften vorzüglich anführen werden, denen die Läuterung des allgemeinen Geſchmacks zu danken iſt, haben wir noch den eilften Band, in der Dyckiſchen Buchhandlung, 1 Alphab. 3 Bogen anzuzeigen. Die darinn enthaltenen Hauptſtücke, denn die übrigen Recenſionen

nen und vermischten Nachrichten verdienen in der Schrift selbst aufgesucht zu werden, sind im ersten Stücke: Fortsetzung der Abhandlung von der Natur und Eigenschaft der Grundsätze der bürgerlichen Baukunst vom Herrn le Roy. Die Analyse von Marmontels französischer Poetik verdient eine genauere Durchlesung, so wie die Schrift selbst werth ist, von allen schönen Genies durchstudirt zu werden; bey Herrn Abt Winkelmanns Geschichte der Kunst sind verschiedene eben so billige als verständige Anmerkungen gemacht, und S. 130 u. f. verschiedene sehr kritische Zweifel über dessen Nachrichten von den herculanischen Handschriften aus Papyrus erregt. S. 157 f. ein Schreiben aus Italien vom Zustande der Künste. Im zweyten Stück findet sich eine sehr gute Abhandlung über das Recitativ; und S. 371 wiederum ein Schreiben mit Nachrichten aus Italien.

Turin.

Im Jahr 1764 hat der Prof. Joh. Baptist Beccaria abdrucken lassen: Osservazioni intorno alla doppia refrazione del cristallo di rocca, auf 16 S. gr. 4., und diese kleine Schrift dem in Turin sich eben aufhaltenden Herzoge von York zugeschrieben. Schon Newton hatte angemerkt, daß auch im Bergcrystalle der Alpen die Strahlen sich doppelt brechen, daß aber dennoch der Unterschied kleiner, als im Isländischen Crystalle ist. Hr. B. hat hierauf nach verschiedenen Richtungen aus Bergcrystall Dreyecke verfertigen lassen, und hat gefunden, daß diese Richtungen einen Unterschied beym Strahlenbrechen ausmachen: daß der Strahl, der senkrecht auf die Achse durch den Bergkrystall dringt, zweymal seine Stralen bricht, und zwey zwar nicht ganz, aber doch mehrentheils unterschiedene Farbesäulen (Spectra) bewürkt: daß diese doppelte Brechung sich vermindert, so wie der Weg des Strahles durch den Krystall minder von der Achse abweicht, und verschwindet, wann er fast parallel mit der Achse geht. Wegen dieser Eigenschaft ist der Krystal zu optischen Gläsern minder tüchtig, als das Glas.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

140. Stück.

Den 22. November 1764.

Göttingen.

Das Einweihungsfeſt der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften, welches in dieſem Monate einfällt, ward von ihr, am 17ten, begangen. Es machte daſſelbe vornämlich eine Abhandlung des Herrn Präſidenten von Haller "de exhalatione aquae ſalſae et ſalis, ad ſolem coctione" feyerlich; die von dem Herrn Prof. Murray verleſen ward, und, in einem der näheſten Blätter, ausführlich recenſiret werden wird.

Hierauf erzählte derſelbe, nach Gewohnheit, die Veränderungen, die ſeit einem Jahre, in der Geſellſchaft ſich ereignet haben. Sie hat von ihren Ehrengliedern den Herrn Graven von Macclesfield verlohren; einen Herrn, der durch ſeine mannigfaltige Gelehrſamkeit, insbeſondere aber durch ſeine Einſichten in der Aſtronomie, ſich einen unſterblichen Namen erworben hat. Unter ihren übrigen Mitgliedern iſt ihr keiner durch den Tod entriſſen worden. Sie hat aber, in dem letzten Sommer erſt, einen Verluſt erfahren, den ſie, ſchon im vorigen Jahre, an einem hoffnungsvollen jungen Gelehrten, dem Herrn

Prof. Forſkål erlitten hat, der den Namen ihres Correſpondenten führete, und, in Arabien mitten unter den eifrigſten Bemühungen für die Gelehrſamkeit, nebſt zweyen anderen Mitarbeitern, ſein Leben einbüſſen müſſen.

Die Zahl der auswärtigen Mitglieder der Societät iſt indeſſen durch den Herrn Joſeph Hieronymus Franciſcus de la Lande, Königl. Franzöſiſchen Cenſor librorum, einen Mathematiker vom erſten Range, vermehret worden. Und unter ihre Correſpondenten hat ſie den Herrn Alexander Guido Pingre', Canonicum, und Bibliothekar bey dem Stifte der heil. Genoveve zu Paris aufgenommen, der, durch ſeine aſtronomiſchen Anmerkungen auf der Inſel Roderici im Indiſchen Meere, auch auswärts ruhmwürdig bekannt iſt. Unter den gegenwärtigen aber nahm der Herr Prof. Albrecht Ludewig Friderich Meiſter, als ein auſſerordentliches Mitglied in der mathematiſchen Claſſe, wozu er neulich ernannt iſt, zum erſten male ſeine Stelle ein.

Was die Aufgaben anbetrifft, deren Beantwortung zu dieſem Jahresfeſte erwartet worden: ſo war zu der mathematiſchen Hauptfrage "von der anziehenden Kraft groſſer Berge" gar keine Abhandlung eingelaufen. Die oekonomiſche hingegen "von der Wäſſerung der Wieſen" hatte einen Verfaſſer gefunden, der ein vollſtändiges Lehrgebäude von derſelben zu liefern verſuchet hatte. Allein die Societät wünſcht mehr practiſche Erfahrungen, und mehr Unbekanntes zu haben. Und ſie war verpflichtet, in ihren Urtheilen ſtrenger zu ſeyn: da ihr, im vorigen Jahre ſchon, von eben dem Herrn Weiſſenborn, der, bey der Frage von den Gemeinheiten den einen Preis erhielt, vor wenigen Wochen aber bereits geſtorben iſt, eine Schrift übergeben worden, welche merkliche Vorzüge beſaß; allein zu dem geſuchten Preiſe für hieſige Studierende, oder junge Gelehrte,

te, nicht mehr zugelaſſen werden konnte, weil er ſchon einer anderen Arbeit zuerkannt war. Eben die Frage aber nochmals aufzugeben, findet die Societät um ſo viel weniger nöthig, da, in der Zeit, der Herr Paſtor Bertrand, im Berniſchen, die Wäſſerungen, wie ſie in Helvetien gebräuchlich ſind, und die ſo vielen Ruhm verdienen, ungemein zuverläſſig, in einem Werke beſchrieben hat, welches, zu Lion, unter dem Titel, "Traité de l' irrigation des prairies," abgedruckt worden. Der Herr von Haller verſichert, durch die darin angegebene Methode, auf einem Guthe von 29 Morgen, das Product um 40 Klafter Heu vermehret zu haben.

Die philologiſch-hiſtoriſche Aufgabe, welche die Societät für das nächſtfolgende 1765ſte Jahr beſtimmt hat, iſt, wie, im vorigen Jahre, ſchon angezeiget worden, dieſe: wie weit läſſt ſich der Handel der alten und mittleren Zeiten, über das Caſpiſche und ſchwarze Meer, nach Europa erläutern? Mercaturae, antiqnis temporibus et medio aevo, ex Oriente, per mare Caſpium et Pontum Euxinum, factae, accuratior illuſtratio. Für das Jahr 1766 aber hat ſie eine phyſikaliſche veſtgeſetzt. Nämlich, da angeſehene Kräuterkundige vermuthen, daß die Vermiſchung verſchiedener Geſchlechter bey den Pflanzen Varietäten (wie, bey den Thieren, die Maulthiere und Baſtarde) hervorbringe: ſo wünſcht die Königl. Societät, dieſe Frage aus Erfahrungen, nicht aus Muthmaſſungen, entſchieden zu ſehen. Sollte die Entſcheidung bejahend ausfallen: ſo würde es dienlich ſeyn, auf die Geſetze mit acht zu geben, nach denen ſich dieſe Varietäten, in Abſicht auf die Geſchlechter, von denen ſie herrühren, richten. Oder, im Latein: Cum quasdam plantarum varietates credant botanici a diverſorum generum commixtione (ut animalia hybrida) naſci: optat Societas, ut ea quae-

ſtio experimentis, non conjecturis, decidatur; et ſi confirmetur veritas ſuſpicionis hujus, ad leges ſimul, quas ſequuntur illae varietates, attendatur. Der Preis iſt, wie bekannt, eine goldene Schaumünze von 25 Ducaten. Die Aufſätze aber müſſen, vor dem Anfange des Octobers, der Societät überliefert ſeyn.

Die ökonomiſche Frage für den Julius des nächſten Jahres, betrifft, wie in unſeren Anzeigen (d. J. St. 89) ſchon erkläret worden, nochmals die Einrichtung guter Witwencaſſen, unter einem gedoppelten Preiſe von 24 Ducaten. Und die zweyte ökonomiſche, für den November, werden wir, in dieſen Blättern, nächſtens ankündigen. Man erwartet aber die Beantwortungen wenigſtens auf 4 Wochen vorher.

Der Herr Secretär Raſpe hatte der Königl. Societät einen Aufſatz über eine, in der Nähe von Hannover, von ihm entdeckte Salzquelle übergeben; welcher der Verſammlung vorgelegt ward, und weiterhin, wie er es verdient, noch genauer angezeiget werden wird. Eben dieſer aufmerkſame Gelehrte hatte auch, auf dem Wege nach Uslar, eine ſehr anſehnliche Lage von Steinkohlen bemerket; von denen er ein Stück zur Probe mittheilte.

Hierauf wurden einige von dem Herrn Rath Schäffer überſandte Verſuche, aus verſchiedenen ungewöhnlichen Materien, als Pappelwolle, Wollengraſe, (linagroſtis), Moos, Sägeſpänen, Weſpenneſtern, Papier zu machen, vorgezeigt. Einige darunter übertrafen die Erwartung; andere ſchienen doch etwas zu brüchig zu ſeyn. Allen aber fehlte noch das Weiſſe, und die Sauberkeit des guten Lumpenpapiers. Indeſſen würde es doch zum Einpakken, und vielfältigen Gebrauche, wozu ſonſt das Papier verſchwendet wird, wohl zu nutzen ſeyn, und dadurch dieß geſparet werden können. Sollte aber von dem Zeuge, woraus letzteres verfertiget wird, nicht et-

etwas mit darunter gemiſchet ſeyn? Man hatte auch die Nachricht und Proben vor, welche dieſer unermüdete Naturforſcher von den Inſectenwerken, die er, unter huldreichſter Förderung Ihro Majeſtat, des Königes von Dänemark, unternommen, herausgegeben hat. Dieſe beſtehen in einer Anleitung zur Inſectenkenntniß, und natürlich ausgemahlten Abbildungen Regensburgiſcher Inſecten, nebſt ihrer Beſchreibung. Zeichnung, Stich, und Farbengebung geſtelen: und die Arbeit wird den auch in dieſem Felde ſchon erworbenen Ruhm des Herrn Verfaſſers vermehren.

Endlich hatte die Societät noch das Vergnügen gehabt, gleichſam zu dieſem Tage, zwey neue ſchätzbare Werke in der Litteratur zu erhalten; das eine von dem ſeel. Hofrath Gesner, die Orphica, zu deren Ausgabe die in der Geſellſchaft gehaltenen Vorleſungen unſtreitig die näheſte Veranlaſſung geweſen ſind; das andere, von ihrem Correſpondenten, dem Herrn Hofrath von Schmidt, eine Sammlung von Diſſertationen aus den Aegyptiſchen Alterthümern. Von beiden werden unſere Anzeigen mit dem erſten reden.

München.

Richter hat gedruckt: Sammlung des Baieriſchen Bergrechts mit einer Einleitung in die Baierſche Bergrechtsgeſchichte von Johann Georg Lori, Churfürſtl. Hof- Münz- und Bergrath. Die Einleitung füllet 120, die angehängten Urkunden und Beylagen aber 632 Folioſeiten an. Es ſind ihrer dreyhundert und neunzehn, davon die älteſte vom J. 1285, die jüngſte aber vom 18 Jenner 1764 datirt iſt. Obgleich dieſes Werk nur einem beſondern Theil der Bairiſchen Rechte gewidmet iſt, ſo wird doch auch der allgemeine Beyfall derjenigen ihm nicht verſagt werden, welche ſich die viele ſchätzbare Nachrich-

ten, ſo in demſelben hin und wieder zerſtreuet ſind, zu Nutze zu machen und die beſondere Geſchichte, das Staatsrecht und die Staatswirthſchaft dadurch zu erläutern und zu bereichern wiſſen. Die Bayern haben wohl ohnſtreitig die erſten Bergleute gehabt und ſtammen ihre Bergrechte von dem Bergbau in der nachmals im 12ten Jahrhundert vom Herzogthum getrennten Grafſchaft Steyer, dem Geburtsort der deutſchen Bergbaukunſt, und den Salzwerken in Reichenhall ab. Mit dem Anfang des 14ten Jahrhunderts wurden die altbaieriſche Berggebräuche in geſchriebene Geſetze gebracht. Leonhard Eckelsheim, Bergrichter zu Schlädming, verfaßte nemlich mit Genehmhaltung der Herrſchaft im J. 1308 den berühmten Bergbrief, der die Grundlage aller Bergordnungen enthält, die in den folgenden Zeiten in Baiern. Oeſterreich, Salzburg und Tyrol erlaſſen wurden, und der zugleich ein vorzügliches Stück deutſcher Gewohnheitsrechte begreift, da er mit dem aus dem Römiſchen Recht genommenen bekannten Böhmiſchen Bergbrief K. Wenzels wenig gemein hat. H. Ludwig der Reiche führte ihn auf dem neu erfundenen Bergwerk zu Rattenberg ein und im Jahre 1499 gab H. Albrecht der vierdte die freye Bergwerkserklärung auf alle ſeine Lande und alle künftige Bergwerke heraus, in welcher alle einzelne Freyheiten beſonderer Bergwerke allgemein ſind gemacht worden. Die Hammereinigungen der Städte Amberg und Sulzbach vom J. 1387 durch welche ſich 47 Hammerherren über alles verbanden, was das nordgauiſche Berg- und Hüttenweſen beſtimmen konnte, ſind nachhero ſo berühmt geworden, daß auch die bergverſtändigen Sachſen, welche ſonſt ihre Berggebräuche den Böhmen verdanken, ſie zum Muſter ihrer Eiſenordnungen angenommen haben. Die Streitigkeiten, welche Baiern von jeher wegen des Salz- und Bergregals mit den benachbarten Ständen gehabt hat, werden in chronologi-

logiſcher Ordnung ausgeführt und manche wichtige dahin gehörige Fragen entſchieden. Das herzogliche Bergregal entſtande ſogleich mit dem Herzogthum; das aber der Erzbiſchöfe in Salzburg und der fürſtl. Pröbſte in Berchtesgaden hat ſeinen Urſprung nach und nach aus kayſerlichen Gnadenbriefen und in dem Verhältniß empfangen, in welchen die Herzoge den Gebrauch derſelben ihren damahligen Landſtänden geſtatteten. Die herzoglichen Bergrichter haben von jeher die niedere Gerichtbarkeit über alle Bergleute und alle Bergorte im ganzen Herzogthum gehabt und erhellet daher aus den beygebrachten Urkunden unter andern Vortheilen, welche man für die deutſche Rechte und Sprache daraus ziehen kann, das Verhältniß der Land- und Hofmarchsgerichte gegen die Bergämter. Auſſer den zweien erſten Regiſtern über Orte, Perſonen und Sachen iſt das dritte beſonders merkwürdig. Es enthält die Erklärung ſonderbarer baieriſcher Bergwörter und beträgt etwas über 2 B. Das Werk iſt übrigens auf Churfürſtl. Befehl veranſtaltet und von dem Präſidenten des Bergcollegii Hrn. Gr. von Haimhauſen dem Hrn. V. aufgetragen worden, dem die gute Ausführung ſeines Auftrags gewiß zu vieler Ehre gereicht.

Altdorf.

Wir haben vor einiger Zeit von des daſigen Hrn. D. und Prof. Johann Balth. Riederers Nachrichten zur Kirchen- und Büchergeſchichte das erſte Stück angezeiget. Es ſind nunmehro drey neue in unſern Händen, welche mit jenem zuſammen den erſten Band ausmachen. Wir haben ſie mit gleich groſem Vergnügen geleſen und ſo viel neue und erhebliche Entdeckungen in den angegebenen Wiſſenſchaften darinnen gefunden, daß wir unſer vortheilhaftes Urtheil ohne Einſchränkung beſtätigen müſſen.

Jezt

Jezt wollen wir wiederum diejenigen wählen, die uns vorzüglich wichtig scheinen. Im zweiten Stück wird S. 132. die deutsche Ueberſezung der vier Evangeliſten, ſo zu Leipzig wahrſcheinlich 1522. herausgekommen, mit erheblicher Verbeſſerung der bishero bekannten Nachrichten von ihren Verfaſſern beſchrieben, womit S. 264. u. f. zu vergleichen. S. 167. u. f. ſtehen vier Briefe des päpſtlichen Nuntii, Carl von Miltiz, an Pirkheimern, des P. Leo X. Bannbulle wieder D. Luthern betreffend, und S. 178. ein aus Rom im J. 1521. auch Luthern angehendes, lebhaftes Schreiben, aus welchem wahre Anekdoten die Reformationsgeſchichte bereichern können. Beſonders macht der groſe Bankier, Fugger, hier eine beſondere Figur. Bald ſolte man glauben, daß der Ablaßkram dieſem reichen Kaufmann ſo wichtig geweſen; als dem Hof zu Rom. S. 211. u. f. wird die kleine, unter die ſeltenſten Schriften gerechnete Satyre: Lucii Vigilii Ieſurbii Aegloga Hagnon, ganz geliefert, und zuverläſſig erkläret; doch auch S. 230. erinnert, daß Hr. Freytag im adparatu beydes gethan. Im dritten Stück iſt S. 303. eine teutſche Auslegung der zehen Gebote, ſo zu Venedig 1483. Fol. gedrukt iſt, eine wahre Seltenheit. S. 318. zwei ungedrukte Briefe von Lay. Spengler betreffen noch den Bann gegen D. Luthern, und S. 330. u. f. zwei andere von Cochläo enthalten bittere Klagen, über den Mangel an Verlegern zu ſeinen Schriften wieder den Reformator. S. 354. iſt das erſte niederländiſche Regiſter der verbotenen Bücher, Antwerpen 1540. 4. genau beſchrieben. Der vierte Band liefert verſchiedene Artikel zur Bibelhiſtorie, beſonders S. 389. von einer katholiſchen Ueberſezung des N. T. in die engliſche Sprache, ſo zu Rheims 1582. in 4. herausgekommen, und S. 450. neue Beobachtungen zur Liederhiſtorie unſerer Kirche.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

141. Stück.

Den 24. November 1764.

Göttingen.

Der im vorhergehenden Stücke berührte Aufſatz des Hrn. Präſidenten von Haller, vom Abdünſten der Sohle an der Sonne, und von der dadurch zu bewürkenden Erſparung der Unkoſten bey dem Garmachen des Salzes, iſt folgenden Inhalts: Da der Herr v. H. ſechs Jahre lang bey den Salzwerken der Republik Bern die Oberaufſicht geführt hat, ſo hat er dieſen Theil der Naturgeſchichte zum Vorwurfe einer beſondern Aufmerkſamkeit gemacht. Er fand bey den gewöhnlichen Leckhäuſern einen Fehler, der in überflüſſigen Quellen geringer, aber wo man die Sohle nur ſparſam hat, ſehr wichtig iſt. Ein groſſer Theil derſelben geht beym Gradiren, und zumal durch den Wind zu Grunde. Ein andrer Fehler iſt das ſtarke Feuer; es treibt einen Theil des ſauren Geiſtes weg, und das übrige wird eine laugenhafte ſchmierichte Sohle. Aus beyden Urſachen erhält man, zumal bey ſchwachen Sohlen, ein beträchtlich kleineres Gewicht von Salz, als die im kleinen gemachten Proben verſprechen. Der Unterſchied geht bis auf einen Drittel. Endlich verurſa-

Hr. Dorigny, Hr. le Hoc, und die meiſten franzöſiſchen Aerzte übergangen, und Hr. v. Swieten wird ohne zuverläßige Urſache zu den Gönnern gezählt. Ferner, ſagt unſer Ungenannter, entſtehen die Epidemien ohne Einpfropfen, und ohne angebornen Keim aus ganz andern Urſachen. Er erzählt dabey eine Geſchichte von einem Schweine, das die Kinderpocken von einigen Pflaſtern angeerbt haben ſoll, die man auf die Fußſohlen eines gefährlich Kranken gelegt hatte. Endlich zeigt er, und dieſes am deutlichſten, die ungeheuren Folgen einer allgemeinen Abſonderung der mit den Pocken behafteten Kranken; die Menge der Hoſpitäler; das faſt unerſchwingliche Abwarten, die Gefährlichkeit des Wegtragens durch die kalte Luft, und andere Unbequemlichkeiten, die dieſen Vorſchlag faſt unmöglich machen. Iſt 250 S. in Duodez ſtark.

Carlsruh.

Hier ſind bey Maklot zu finden: Les rêves d'Aristobule philoſophe grec, ſvivis d'un abregé de la vie de Formoſe, philoſophe françois par Mr. L. 1762 7 Bogen in Octav. Die Träume ſind moraliſche Erdichtungen, welche für ihren Namen zu ordentlich und zu lang ſeyn würden, wenn der Philoſoph nicht vorläufig erzählte, daß die Götter ſie ihm ſo zugeſchickt, um ihn doch im Schlafe alle Abwechſelungen des menſchlichen Lebens empfinden zu laſſen, vor den ihn ſeine Philoſophie beym Wachen verſicherte. Er braucht aber dieſe Entſchuldigung ſo ſehr, daß er ſich oft nicht die Mühe nimmt, ſeinen Vortrag einmal der Erzählung eines Traums ähnlich zu machen. Von Baggatelopolis, dem Gegenſtande ſeines ſechſten Traums ſagt er: Geſchmack und Unwiſſenheit herrſchen da bald zuſammen, bald wechſelsweiſe. Eine prächtige Facade findet ſich, wo kein Pallaſt iſt. Das Portal eines Tempels zieht unſere Augen auf ſich, man will hineingehen, und man findet keine Tempel. Ein Gebäude zeigt auf einer Seite die ſchönſte Baukunſt, auf der an-

andern den Triumph des elenden Geſchmacks, jeden Augenblick nimmt man ſein Urtheil zurück. Der Einwohner Gang beſteht in Pirouetten. Sie haben Begriffe von der Philoſophie, halten dieſelbe hoch, ohne ſelbſt Philoſophen zu ſeyn, machen die Philoſophen lächerlich, und verfolgen ſie zuweilen. Sie bewundern die großen Wahrheiten, und halten ſie für Chimären und Paradoxen; ſeltſame Blindheit, die Wahrheit nicht zu kennen, die ſich darſtellt, und das zu bewundern, was man nicht für Wahrheit hält! — Iſt jemals ein Traum ſo erzählt worden? Im Lebenslauf des Formoſus hat uns die Moral ſinnreicher eingekleidet, und Voltairens Art zu erzählen nicht unglücklich nachgeahmt geſchienen. Es iſt die Geſchichte des unruhigen Weltlebens des Philoſophens, nicht ſeiner philoſophiſchen Meynungen. Formoſus ward, der Verfaſſer weiß nicht wo noch wenn, von der Frau eines reichen Bürgers gebohren, welcher Bürger folglich für ſeinen Vater gehalten ward. Schon in ſeiner Kindheit zeigte er die ſchönſten Gaben. Nie hat ein Kind mit ſo viel Anmuth geweinet, ſo melodiſch geſchrieen, ſeine Amme ſo ergötzend für die Zuſchauer geſchlagen. Es war ein Wunderkind. Formoſus will ſein Glück durch die Wiſſenſchaften, im Kriege, bey Staatsgeſchäften machen, überall mißlingt es ihm. Liebe und Freundſchaft tröſten ihn auch nicht. Er verläßt die Menſchen, ſtellt über ſie Betrachtungen an, lernt ſie kennen, und verzweifelungsvoll, daß er ſelbſt ein Menſch iſt, wollte er ſich umbringen.

Leipzig.

Von der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, einer periodiſchen Schrift, welche einmal unſere Landsleute unter den Schriften vorzüglich anführen werden, denen die Läuterung des allgemeinen Geſchmacks zu danken iſt, haben wir noch den eilften Band, in der Dyckiſchen Buchhandlung, 1 Alphab. 3 Bogen anzuzeigen. Die darinn enthaltenen Hauptſtücke, denn die übrigen Recenſionen

nen und vermischten Nachrichten verdienen in der Schrift selbst aufgesucht zu werden, sind im ersten Stücke: Fortsetzung der Abhandlung von der Natur und Eigenschaft der Grundsätze der bürgerlichen Baukunst vom Herrn le Roy. Die Analyse von Marmontels französischer Poetik verdient eine genauere Durchlesung, so wie die Schrift selbst werth ist, von allen schönen Genies durchstudirt zu werden; bey Herrn Abt Winkelmanns Geschichte der Kunst sind verschiedene eben so billige als verständige Anmerkungen gemacht, und S. 130 u. f. verschiedene sehr kritische Zweifel über dessen Nachrichten von den herculanischen Handschriften aus Papyrus erregt. S. 157 f. ein Schreiben aus Italien vom Zustande der Künste. Im zweyten Stück findet sich eine sehr gute Abhandlung über das Recitativ; und S. 371 wiederum ein Schreiben mit Nachrichten aus Italien.

Turin.

Im Jahr 1764 hat der Prof. Joh. Baptist Beccaria abdrucken lassen: Osservazioni intorno alla doppia refrazione del cristallo di rocca, auf 16 S. gr. 4., und diese kleine Schrift dem in Turin sich eben aufhaltenden Herzoge von York zugeschrieben. Schon Newton hatte angemerkt, daß auch im Bergcrystalle der Alpen die Strahlen sich doppelt brechen, daß aber dennoch der Unterschied kleiner, als im Isländischen Crystalle ist. Hr. B. hat hierauf nach verschiedenen Richtungen aus Bergcrystall Dreyecke verfertigen lassen, und hat gefunden, daß diese Richtungen einen Unterschied beym Strahlenbrechen ausmachen: daß der Strahl, der senkrecht auf die Achse durch den Bergkrystall dringt, zweymal seine Stralen bricht, und zwey zwar nicht ganz, aber doch mehrentheils unterschiedene Farbesäulen (Spectra) bewürkt: daß diese doppelte Brechung sich vermindert, so wie der Weg des Strahles durch den Krystall minder von der Achse abweicht, und verschwindet, wann er fast parallel mit der Achse geht. Wegen dieser Eigenschaft ist der Krystal zu optischen Gläsern minder tüchtig, als das Glas.

öttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
: Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

140. Stück.

Den 22. November 1764.

Göttingen.

as Einweihungsfeſt der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften, welches in dieſem Monate einfällt, ward von ihr, am 17ten, begangen. achte daſſelbe vornämlich eine Abhandlung des Präſidenten von Haller "de exhalatione aquae et ſalis, ad ſolem coctione" feyerlich; die von Herrn Prof. Murray verleſen ward, und, in der nächſten Blätter, ausführlich recenſiret n wird.

rauf erzählte derſelbe, nach Gewohnheit, die derungen, die ſeit einem Jahre, in der Geaft ſich ereignet haben. Sie hat von ihren Ehedern den Herrn Graven von Macclesfield ren; einen Herrn, der durch ſeine mannigfalGelehrſamkeit, insbeſondere aber durch ſeine hten in der Aſtronomie, ſich einen unſterblichen n erworben hat. Unter ihren übrigen Mitrn iſt ihr keiner durch den Tod entriſſen worden. at aber, in dem letzten Sommer erſt, einen Verfahren, den ſie, ſchon im vorigen Jahre, an hoffnungsvollen jungen Gelehrten, dem Herrn

Prof. Forskål erlitten hat, der den Namen ihres Correſpondenten führete, und, in Arabien, mitten unter den eifrigſten Bemühungen für die Gelehrſamkeit, nebſt zweyen anderen Mitarbeitern, ſein Leben einbüſſen müſſen.

Die Zahl der auswärtigen Mitglieder der Societät iſt indeſſen durch den Herrn Joſeph Hieronymus Franciſcus de la Lande, Königl. Franzöſiſchen Cenſor librorum, einen Mathematiker vom erſten Range, vermehret worden. Und unter ihre Correſpondenten hat ſie den Herrn Alexander Guido Pingre, Canonicum, und Bibliothekar bey dem Stifte der heil. Genoveve zu Paris, aufgenommen, der, durch ſeine aſtronomiſchen Anmerkungen auf der Inſel Roderici im Indiſchen Meere, auch auswärts ruhmwürdig bekannt iſt. Unter den gegenwartigen aber nahm der Herr Prof. Albrecht Ludewig Friderich Meiſter, als ein auſſerordentliches Mitglied in der mathematiſchen Claſſe, wozu er neulich ernannt iſt, zum erſten male ſeine Stelle ein.

Was die Aufgaben anbetrifft, deren Beantwortung zu dieſem Jahresfeſte erwartet worden: ſo war zu der mathematiſchen Hauptfrage "von der anziehenden Kraft groſſer Berge" gar keine Abhandlung eingelaufen. Die oekonomiſche hingegen "von der Wäſſerung der Wieſen" hatte einen Verfaſſer gefunden, der ein vollſtändiges Lehrgebäude von derſelben zu liefern verſuchet hatte. Allein die Societät wünſcht mehr practiſche Erfahrungen, und mehr Unbekanntes zu haben. Und ſie war verpflichtet, in ihren Urtheilen ſtrenger zu ſeyn: da ihr, im vorigen Jahre ſchon, von eben dem Herrn Weiſſenborn, der, bey der Frage von den Gemeinheiten den einen Preis erhielt, vor wenigen Wochen aber bereits geſtorben iſt, eine Schrift übergeben worden, welche merkliche Vorzüge beſaß; allein zu dem geſuchten Preiſe für hieſige Studierende, oder junge Gelehr-

te,

ıicht mehr zugelaſſen werden konnte, weil er ſchon
: anderen Arbeit zuerkannt war. Eben die Fra-
ber nochmals aufzugeben, findet die Societät um
iel weniger nöthig, da, in der Zeit, der Herr
or Bertrand, im Berniſchen, die Wäſſerungen,
ie in Helvetien gebräuchlich ſind, und die ſo vielen
m verdienen, ungemein zuverläſſig, in einem
ke beſchrieben hat, welches, zu Lion, unter dem
:, "Traité de l' irrigation des prairies," abgedruckt
)en. Der Herr von Haller verſichert, durch die
ı angegebene Methode, auf einem Guthe von
Morgen, das Product um 40 Klafter Heu ver-
:et zu haben.

)ie philologiſch-hiſtoriſche Aufgabe, welche die
:etät für das nächſtfolgende 1765ſte Jahr be-
nt hat, iſt, wie, im vorigen Jahre, ſchon an-
get worden, dieſe: wie weit läſſt ſich der Han-
der alten und mittleren Zeiten, über das
)iſche und ſchwarze Meer, nach Europa er-
ern? Mercaturae, antiquis temporibus et medio
, ex Oriente, per mare Caſpium et Pontum Eu-
n, factae, accuratior illuſtratio. Für das Jahr
) aber hat ſie eine phyſikaliſche veſtgeſetzt. Näm-
da angeſehene Kräuterkundige vermuthen,
die Vermiſchung verſchiedener Geſchlechter
den Pflanzen Varietäten (wie, bey den Thie-
die Maulthiere und Baſtarde) hervorbrin-
ſo wünſcht die Königl. Societät, dieſe Sa-
aus Erfahrungen, nicht aus Muthmaſſun-
. entſchieden zu ſehen. Sollte die Entſchei-
ı bejahend ausfallen: ſo würde es dienlich
, auf die Geſetze mit acht zu geben, nach
n ſich dieſe Varietäten, in Abſicht auf die
chlechter, von denen ſie herrühren, richten.
r, im Latein: Cum quaedam plantarum varietates
ınt botanici a diverſorum generum commixtione
animalia hybrida) naſci: optat Societas, ut ea quae-

ſtio experimentis, non conjecturis, decidatur; et ſi confirmetur veritas ſuſpicionis hujus, ad leges ſimul, quas ſequuntur illae varietates, attendatur. Der Preis iſt, wie bekannt, eine goldene Schaumünze von 25 Ducaten. Die Aufſätze aber müſſen, vor dem Anfange des Octobers, der Societät überliefert ſeyn.

Die ökonomiſche Frage für den Julius des nächſten Jahres, betrifft, wie in unſeren Anzeigen (d. J. St. 89) ſchon erkläret worden, nochmals die Einrichtung guter Witwencaſſen, unter einem gedoppelten Preiſe von 24 Ducaten. Und die zweyte ökonomiſche, für den November, werden wir, in dieſen Blättern, nächſtens ankündigen. Man erwartet aber die Beantwortungen wenigſtens auf 4 Wochen vorher.

Der Herr Secretär Raſpe hatte der Königl. Societät einen Aufſatz über eine, in der Nähe von Hannover, von ihm entdeckte Salzquelle übergeben; welcher der Verſammlung vorgelegt ward, und weiterhin, wie er es verdient, noch genauer angezeiget werden wird. Eben dieſer aufmerkſame Gelehrte hatte auch, auf dem Wege nach Uslar, eine ſehr anſehnliche Lage von Steinkohlen bemerket; von denen er ein Stück zur Probe mittheilte.

Hierauf wurden einige von dem Herrn Rath Schäffer überſandte Verſuche, aus verſchiedenen ungewöhnlichen Materien, als Pappelwolle, Wollengraſe, (linagroſtis), Moos, Sägeſpänen, Weſpennеſtern, Papier zu machen, vorgezeigt. Einige darunter übertrafen die Erwartung; andere ſchienen doch etwas zu brüchig zu ſeyn. Allen aber fehlte noch das Weiſſe, und die Sauberkeit des guten Lumpenpapiers. Indeſſen würde es doch zum Einpakken, und vielfältigen Gebrauche, wozu ſonſt das Papier verſchwendet wird, wohl zu nutzen ſeyn, und dadurch dieß geſparet werden können. Sollte aber von dem Zeuge, woraus letzteres verfertiget wird, nicht

etwas mit darunter gemiſchet ſeyn? Man hatte auch die Nachricht und Proben vor, welche dieſer unermüdete Naturforſcher von den Inſectenwerken, die er, unter huldreichſter Förderung Ihro Majeſtat, des Königes von Dänemark, unternommen, herausgegeben hat. Dieſe beſtehen in einer Anleitung zur Inſectenkenntniß, und natürlich ausgemahlten Abbildungen Regensburgiſcher Inſecten, nebſt ihrer Beſchreibung. Zeichnung, Stich, und Farbengebung gefielen: und die Arbeit wird den auch in dieſem Felde ſchon erworbenen Ruhm des Herrn Verfaſſers vermehren.

Endlich hatte die Societät noch das Vergnügen gehabt, gleichſam zu dieſem Tage, zwey neue ſchätzbare Werke in der Litteratur zu erhalten; das eine von dem ſeel. Hofrath Gesner, die Orphica, zu deren Ausgabe die in der Geſellſchaft gehaltenen Vorleſungen unſtreitig die näheſte Veranlaſſung geweſen ſind; das andere, von ihrem Correſpondenten, dem Herrn Hofrath von Schmidt, eine Sammlung von Diſſertationen aus den Aegyptiſchen Alterthümern. Von beiden werden unſere Anzeigen mit dem erſten reden.

München.

Richter hat gedruckt: Sammlung des Baieriſchen Bergrechts mit einer Einleitung in die Baierſche Bergrechtsgeſchichte von Johann Georg Lori, Churfürſtl. Hof- Münz- und Bergrath. Die Einleitung füllet 120, die angehängten Urkunden und Beylagen aber 632 Folioſeiten an. Es ſind ihrer dreyhundert und neunzehn, davon die älteſte vom J. 1285, die jüngſte aber vom 18 Jenner 1764 datirt iſt. Obgleich dieſes Werk nur einem beſondern Theil der Bairiſchen Rechte gewidmet iſt, ſo wird doch auch der allgemeine Beyfall derjenigen ihm nicht verſagt werden, welche ſich die viele ſchätzbare Nachrich-

ten, ſo in demſelben hin und wieder zerſtreuet ſind, zu Nutze zu machen und die beſondere Geſchichte, das Staatsrecht und die Staatswirthſchaft dadurch zu erläutern und zu bereichern wiſſen. Die Bayern haben wohl ohnſtreitig die erſten Bergleute gehabt und ſtammen ihre Bergrechte von dem Bergbau in der nachmals im 12ten Jahrhundert vom Herzogthum getrennten Grafſchaft Steyer, dem Geburtsort der deutſchen Bergbaukunſt, und den Salzwerken in Reichenhall ab. Mit dem Anfang des 14ten Jahrhunderts wurden die altbaieriſche Berggebräuche in geſchriebene Geſetze gebracht. Leonhard Eckelsheim, Bergrichter zu Schlädming, verfaßte nemlich mit Genehmhaltung der Herrſchaft im J. 1308 den berühmten Bergbrief, der die Grundlage aller Bergordnungen enthält, die in den folgenden Zeiten in Baiern. Oeſterreich, Salzburg und Tyrol erlaſſen wurden, und der zugleich ein vorzügliches Stück deutſcher Gewohnheitsrechte begreift, da er mit dem aus dem Römiſchen Recht genommenen bekannten Böhmiſchen Bergbrief K. Wenzels wenig gemein hat. H. Ludwig der Reiche führte ihn auf dem neu erfundenen Bergwerk zu Ratenberg ein und im Jahre 1499 gab H. Albrecht der vierdte die freye Bergwerkserklarung auf alle ſeine Lande und alle künftige Bergwerke heraus, in welcher alle einzelne Freyheiten beſonderer Bergwerke allgemein ſind gemacht worden. Die Hammereinigungen der Städte Amberg und Sulzbach vom J. 1387 durch welche ſich 47 Hammerherren über alles verbanden, was das nordgauiſche Berg- und Hüttenweſen beſtimmen konnte, ſind nachhero ſo berühmt geworden, daß auch die bergverſtändigen Sachſen, welche ſonſt ihre Berggebräuche den Böhmen verdanken, ſie zum Muſter ihrer Eiſenordnungen angenommen haben. Die Streitigkeiten, welche Baiern von jeher wegen des Salz- und Bergregals mit den benachbarten Ständen gehabt hat, werden in chronologi-

ogiſcher Ordnung ausgeführt und manche wichtige ahin gehörige Fragen entſchieden. Das herzogliche Bergregal entſtande ſogleich mit dem Herzogthum; as aber der Erzbiſchöfe in Salzburg und der fürſtl. Pröbſte in Berchtesgaden hat ſeinen Urſprung nach und nach aus kayſerlichen Gnadenbriefen und in dem Verhältniß empfangen, in welchen die Herzoge den Gebrauch derſelben ihren damahligen Landſtänden geſtatteten. Die herzoglichen Bergrichter haben von eher die niedere Gerichtbarkeit über alle Bergleute und alle Bergorte im ganzen Herzogthum gehabt und erhellet daher aus den beygebrachten Urkunden unter andern Vortheilen, welche man für die deutſche Rechte und Sprache daraus ziehen kann, das Verhältniß der Land- und Hofmarchsgerichte gegen die Bergämter. Auſſer den zweien erſten Regiſtern über Orte, Perſonen und Sachen iſt das dritte beſonders merkwürdig. Es enthält die Erklärung ſonderbarer baieriſcher Bergwörter und beträgt etwas über 2 B. Das Werk iſt übrigens auf Churfürſtl. Befehl veranſtaltet und von dem Präſidenten des Bergcollegii Hrn. Gr. von Haimhauſen dem Hrn. V. aufgetragen worden, dem die gute Ausführung ſeines Auftrags gewiß zu vieler Ehre gereicht.

Altdorf.

Wir haben vor einiger Zeit von des daſigen Hrn. D. und Prof. Johann Balth. Riederers Nachrichten zur Kirchen- und Büchergeſchichte das erſte Stück angezeiget. Es ſind nunmehro drey neue in unſern Händen, welche mit jenem zuſammen den erſten Band ausmachen. Wir haben ſie mit gleich großem Vergnügen geleſen und ſo viel neue und erhebliche Entdeckungen in den angegebenen Wiſſenſchaften darinnen gefunden, daß wir unſer vortheilhaftes Urtheil ohne Einſchränkung beſtätigen müſſen.

Jetzt

Jezt wollen wir wiederum diejenigen wählen, die uns vorzüglich wichtig scheinen. Im zweiten Stück wird S. 132. die deutsche Ueberſezung der vier Evangeliſten, ſo zu Leipzig wahrſcheinlich 1522. herausgekommen, mit erheblicher Verbeſſerung der bishero bekannten Nachrichten von ihren Verfaſſern beſchrieben, womit S. 264. u. f. zu vergleichen. S. 167. u. f. ſtehen vier Briefe des päpſtlichen Nuntii, Carl von Miltiz, an Pirkheimern, des P. Leo X. Bannbulle wieder D. Luthern betreffend, und S. 178. ein aus Rom im J. 1521. auch Luthern angehendes, lebhaftes Schreiben, aus welchem wahre Anekdoten die Reformationsgeſchichte bereichern können. Beſonders macht der groſe Bankier, Fugger, hier eine beſondere Figur. Bald ſolte man glauben, daß der Ablaßkram dieſem reichen Kaufmann ſo wichtig geweſen; als dem Hof zu Rom. S. 211. u. f. wird die kleine, unter die ſeltenſten Schriften gerechnete Satyre: Lucii Vigilii Ieſurbii Aegloga Hagnon, ganz geliefert, und zuverläſſig erkläret; doch auch S. 230. erinnert, daß Hr. Freytag im adparatu beydes gethan. Im dritten Stück iſt S. 303. eine teutſche Auslegung der zehen Gebote, ſo zu Venedig 1483. Fol. gedrukt iſt, eine wahre Seltenheit. S. 318. zwei ungedrukte Briefe von Lay. Spengler betreffen noch den Bann gegen D. Luthern, und S. 330. u. f. zwei andere von Cochläo enthalten bittere Klagen, über den Mangel an Verlegern zu ſeinen Schriften wieder den Reformator. S. 354. iſt das erſte niederländiſche Regiſter der verbotenen Bücher, Antwerpen 1540. 4. genau beſchrieben. Der vierte Band liefert verſchiedene Artikel zur Bibelhiſtorie, beſonders S. 389. von einer katholiſchen Ueberſezung des N. T. in die engliſche Sprache, ſo zu Rheims 1582. in 4. herausgekommen, und S. 450. neue Beobachtungen zur Liederhiſtorie unſerer Kirche.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

141. Stück.

Den 24. November 1764.

Göttingen.

Der im vorhergehenden Stücke berührte Aufſatz des Hrn. Präſidenten von Haller, vom Abdünſten der Sohle an der Sonne, und von der dadurch zu bewürkenden Erſparung der Unkoſten bey dem Garmachen des Salzes, iſt folgenden Inhalts: Da der Herr v. H. ſechs Jahre lang bey den Salzwerken der Republik Bern die Oberaufſicht geführt hat, ſo hat er dieſen Theil der Naturgeſchichte zum Vorwurfe einer beſondern Aufmerkſamkeit gemacht. Er fand bey den gewöhnlichen Leckhäuſern einen Fehler, der in überflüſſigen Quellen geringer, aber wo man die Sohle nur ſparſam hat, ſehr wichtig iſt. Ein groſſer Theil derſelben geht beym Gradiren, und zumal durch den Wind zu Grunde. Ein andrer Fehler iſt das ſtarke Feuer; es treibt einen Theil des ſauren Geiſtes weg, und das übrige wird eine laugenhafte ſchmierichte Sohle. Aus beyden Urſachen erhält man, zumal bey ſchwachen Sohlen, ein beträchtlich kleineres Gewicht von Salz, als die im kleinen gemachten Proben verſprechen. Der Unterſchied geht bis auf einen Drittel. Endlich verurſa-

chen die unermeßlichen Leckhäuser, und das Holz zum Sieden, doch einen Aufwand, der ganz beträchtlich ist. Allen diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, kein Salzwasser zu verlieren, durch die Hitze die Sohle ihrer Säure nicht zu berauben, und ohne Unkosten das Salz zu gewinnen, ist ein sehr leichtes Mittel, das aber noch bey keiner Sohle gebraucht worden ist. Man muß sie behandeln, wie die allgemeine Sohle der Welt, das Meerwasser, und sich blos der Sonnenhitze zum Garmachen bedienen. Da aber, zumal in Helvetien, die Sohlen selten und sparsam sind, so muß man auf Erfindungen bedacht seyn, derer man beym Ueberflusse des Seewassers nicht bedarf. Man muß die Sohle in einen marmornen Kasten fassen, demselben ein bewegliches Tach auflegen, das auf horizontalen Balken auf- und abgeschoben werden kan, es gegen den Regen decken, gegen die Nacht gleichfalls verwahren, und aus einer besondern Ursache die Ueberreste einer solchen Abdünstung in einen kleinern marmornen Kasten gleichfalls gar werden lassen. Der Hr. v. Haller hat im J. 1758. zwey solche Kästen anlegen lassen, und in dem einem in zwey Jahren 11. Abdünstungen, die über 9000. Pfund betrugen, im andern aber in sechs Jahren 41. Abdünstungen veranstaltet. Er hat das Wetter, die Wärme, und die tägliche Abnahme des Wassers, umständlich aufgezeichnet, und es hat sich erfunden, daß diese Art Salz zu machen sehr leicht von statten geht. Man verliert so wenig Salz dabey, daß man zu Zeiten mehr, und im Ueberschlage der sechs Jahre eben so viel, an Salz im Grossen gewinnt, als die kleine Probe hoffen läßt. Die tägliche Ausdünstung ist ungleich: im Winter dünstet fast nichts ab, in einem warmen Sommer-Tage aber bis auf drey Linien. Im Durchschnitte mögen 300 Linien in den acht wärmeren Monaten des Jahres verfliegen, wofür der Herr von Haller

aber

aber Sicherheits wegen nur 180. Liu. nimmt. Die Ausdünstung ist um einen Drittel, auch wohl um die Helfte, in einer starken Sohle langsamer, als in einer schwächern. Das an der Sonne gar gewordene Quellsalz wird dem Meersalze ähnlich; es besteht eben auch von gediegenen Würfeln, es riecht nach Violen, und da es trockner ist, so giebt es einen um einen vierten Theil stärkern Salzgeist. Endlich berechnet der Hr. Verfasser die Unkosten einer ersten Anlage; sie mögen sich für 10,000,000. Pfund Wasser auf 7000. Rthlr. belaufen, welches ungefehr die Unkosten von einem Jahre bey der gewöhnlichen Art zu gradieren und zu sieden sind. Nur muß die Sohle nicht gar zu schwach seyn, auf daß das Becken nicht zu unermeßlich groß werde. Am Ende sind die Tabellen der sechsjährigen Proben selbst dem Aufsatze angehängt.

Zelle.

Bey dem Hofbuchhändler Gsellius kömmt, seit dem Anfange dieses Jahres, eine Französische Wochenschrift, unter dem Titel, Recueil pour l'esprit & pour le cœur, heraus. Das erste Vierteljahr beträgt 13 Bogen, ohne die Vorrede, und die beygefügte vorläufige Ankündigung. Der Zweck der Sammlung ist, auserlesene kleine Aufsätze zum Unterricht und Vergnügen mitzutheilen: und haben die Freunde, welche sich zu Beyträgen vereiniget, vornämlich das so beliebte le choix litteraire zum Muster erwählet. Sie liefern bald ausgesuchte Stücke aus gröſſeren Werken; bald einzeln herausgekommene, die wehrt sind, aufbehalten zu werden, und sich sonst gar zu leicht verlohren haben würden; theils Französische Originale, theils Uebersetzungen; die meisten in Prosa, doch auch genug in gebundener Schreibart. Briefe, Fabeln, Erzählungen, Schilderungen. Kurz, es ist darin alle die Abwechselung und Mannig-

nigfaltigkeit, die man bey ähnlichen Schriften zu wünschen pflegt. Und eben so sorgfältig ist man in der Wahl gewesen: obgleich nicht alle von gleichem Gehalte sind. Allein auch hierin ist auf den Geschmack mehrerer Leser zu sehen: und es sind nicht alle Stücke da, daß sie für alle seyn sollen. Wenigstens haben die unberufenen Kunstrichter und Kunstrichterinnen, welche die Satyre in der Vorrede bestrafet, kein sonderliches Recht zum Tadeln gehabt. Es ist aber das allgemeine Schicksal solcher periodischen Schriften, daß ein jeder sein Urtheil darüber waget. Hingegen ist auch der Beyfall des Publici hernach für sie die empfindlichste Widerlegung. Das Glück, welches die gegenwärtige Sammlung darin gehabt hat, beweiset schon das vorangesetzte Namensverzeichniß, in welchem Personen vom höchsten Range angetroffen werden: und wir zweifeln nicht, daß sie ihren Ruhm eben so in den folgenden Theilen behaupten werde. Man lieset hier einige Stücke von grossen bekannten Meistern; doch auch dazwischen eigene Aufsätze. Jene werden aber nur selten durch die Beysetzung des Namens unterschieden: welches theils in Absicht derer gut ist, die alles ohne Prüfung bewundern, was von grossen Namen kömmt; theils auch die zu beschämen dienen kann, die so aufgelegt zum Tadeln sind, und unwissend längst bewährte Stücke angreifen möchten. Die Gedanken über den Tod, und die Ode über das letzte Gericht haben uns nicht weniger, als dem ungenannten Kenner, gefallen; nicht aber, weil jene artig, und diese kurzweilig genug sind; sondern weil sie der Würde des Gegenstandes gemäß, jene nicht gemein, und rührend, und diese wirklich erhaben und feurig ist. Das Deutsche Lehrgedicht eines Vaters an seinen Sohn, der zum ersten Male zu Felde gieng, verdiente die Uebersetzung. Es ist voller Ernst und Zärtlichkeit, und von einem sehr verehrungswürdi-

gen

gen Verfaſſer. Man trifft aber auch muntere Stücke darunter an; vornämlich die Satyre über das glückliche Leben eines Landpredigers, S. 95; und das Verzeichniß von Perſonen beyderley Geſchlechts, die den Meiſtbietenden zur Ehe zugeſchlagen werden ſollen. S. 154. Die Anmerkungen über die Erziehung von der 113ten Seite an enthalten auch reife und wohl gegründete Gedanken. Den Beſchluß der einzeln ausgegebenen Bogen machen verſchiedentlich Neuigkeiten aus der ſchönen Litteratur: von denen man mehrere wünſchen möchte. Man hat uns verſichert, daß der Herr Paſtor Roques vornämlich die Aufſicht über dieſe Sammlung habe. Ein Name, der unſere Erwartung davon nicht wenig vermehret, und ſehr viel Gutes zur Ausbreitung des Geſchmacks, und edler Geſinnungen, wie auch der Religion, hoffen läſſt.

Berlin.

Von des Hrn. Marquis d'Argens jüdiſchen Briefen, iſt bey Friedr. Nicolai der dritte Theil auf 424 Octavſ. überſetzt herausgekommen. Wir haben 377 S. eine Anmerkung, die der Billigkeit des Hrn. M. zur Ehre gereicht. Er entſchuldigt da die ungütigen Urtheile, die er von der deutſchen Dichtkunſt gefällt, damit, daß ſolches vor 30 Jahren geſchehen: jetzt erkennt er einen Haller, der es in allen Gattungen von Gedichten ſehr weit gebracht hat, einen Gellert, der eben ſo ſinnreich, eben ſo natürlich und mehr aus eigner Erfindung dichtet als la Fontaine; u. a. m. Herr G. hat ohne Zweifel Urſache dem Hrn. M. noch mehr zu danken als der Hr. v. H. von dem: alle Arten von Gedichten; etwas zu viel, und: es in denen mit denen er ſich beſchäfftiget hat, ſehr weit gebracht haben, etwas zu wenig geſagt iſt. Möchte doch der Hr. M. ſeine vorigen Meynungen von der Reformation 371 mit einer gleichbilligen Note verbeſſert ha-

ben. Er glaubt noch: wer die Religionsänderung der Deutschen der Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit ihrer Gottesgelehrten zuschreibe, der kenne diese Nation nicht recht. Durch Vernunftschlüsse bringe niemand sie leicht in Bewegung. Und die Leute wären damahls so unwissend gewesen, daß Wissenschaft bey ihnen nicht viel genutzt hätte. . . Kaum konnten diese Leute so unwissend seyn, als die witzigen Franzosen, und die Deutschen die von ihnen die Historie lernen; in der Reformationsgeschichte sind. Bey dem Hrn. M. ist es wohl mehr eine kleine witzige Unbedachtsamkeit, als eigentliche Unwissenheit, da er von den Verdiensten der Deutschen um die Geschichte so richtig urtheilt, und selbst sein Urtheil von den deutschen Dichtern durch den Ausspruch 378 S. vergütet: der einzige Leibniz sey in der gelehrten Welt so viel als hundert Dichter. Hat der Hr. M. 390 S. im Grundtexte Deutschland würklich ein Ländchen genannt? Und wenn ein Franzos dieses that ohne sich zu besinnen, daß Frankreich sich immer dadurch zu vergrössern gesucht hat, daß es von diesem Ländchen Länder abgezwackt, sollte es ein Deutscher ohne eine geographische Anmerkung übersetzen? Wegen der Bewegung der Erde hat, so viel wir wissen, nicht Gassend wie 400 S. steht, sondern Galilai in den Gefängnissen der Inquisition geschmachtet.

Nürnberg.

Der Kupferstecher Wirsing hat ein neues prächtiges Werk des Herrn Justizrath Ledermüllers herauszugeben angefangen, worinne derselbe seine Beobachtungen mit dem Vergrösserungsglase fortsetzt. Der Titel ist: Versuch bey angehender Frühlingszeit die Vergrösserungsgläser zum nützlich und angenehmen Zeitvertreib anzuwenden, von dem Verfasser der mikroscopischen Gemüths- und Augen-Ergötzung: gr. Fol. Es sollen hievon alle

Mo-

Monate 3 gestochene und mit natürlichen Farben erleuchtete Tafeln, mit einer Erklärung und Beschreibung in deutscher und französischer Sprache zum Vorschein kommen. Auf den drey ersten Tafeln, die wir mit 3 Bogen Text vor uns haben, ist ein kleiner Zweig von einem Apfelbaum mit Blättern und allen Blumen- und Fruchttheilen, die wohlriechende Reseda, und die Feuerlilie mit allen ihren besondern Theilen vorgestellt; bey deren genauen Betrachtungen der Hr. V. verschiedene nützliche Entdeckungen gemacht hat; als, daß die Wolle, womit die unterste Seite der Apfelblätter bedeckt ist, ein Gewebe von ausdünstenden oder saugenden Gefäßgen ist; daß die Embryonen der Samenkernen schon in der zweyten Woche völlig gebildet und fast gröſſer sind, als wenn sie schon reif worden; daß der junge Apfelkern aus einem Zellengewebe sechseckigter Bläschen bestehet; daß der Fruchtstiel aus lauter hohlen Röhrchen, und eine jede Faser aus einem Büschel solcher theils geraden, theils gewundenen durchsichtigen Röhrchen zusammengesetzt ist. Bey der Feuerlilie wird die junge Zwiebelbrut am Stengel zwischen den Blättern anatomirt; und hiernächst bemerkt, daß nicht leicht eine Blume einen gröſſern und deutlichern Antherenstaub, als diese, zu erkennen giebt. Dieser Staub färbet nicht allein das Wasser roth, sondern die warzenförmigen Körner werden sehr geschwind zu runden Kugeln, zerplatzen, und geben ihre Befruchtungstheilchen in grosser Menge von sich, welche, weil sie der Eigenschaft des Oels oder Honigs gleich sehen, allerley Gestalten, und darunter auch solche bilden, welche Keimgen oder kleinen Flammen ähnlich sehen; sie sind aber würklich keine Keimgen, wofür sie Herr Gleditsch ausgegeben. Infusionsthierchen haben sich auch ausser diesen fetten Theilgen des Antherenstaubs dem Auge des Hrn. L. vorgestellt. Der Verleger verkauft ein jedes Fascikel dieses Werks von 3 Kupfertafeln

und etlichen Bogen Text für 2 Gulden Rheinisch, und will es auf Subscription fortsetzen.

Hamburg.

Von des Herrn D. Büschings Erdbeschreibung sind in diesem Jahr der erste und zweyte Theil zum fünftenmahl gedruckt worden. Da der Hr. V. unaufhörlich und mit allem ihm möglichen Eifer darauf bedacht ist, seinem Werk eine immer grössere Vollkommenheit zu verschaffen, so hat er auch dieser Auflage erhebliche Verbesserungen und Zusätze verschaft. Im ersten Theil ist besonders das Kapitel vom russischen Reich merklich erweitert und verbessert worden, und dadurch ein starker Schritt zu einer vollkommenern Beschreibung dieses weitausgebreiteten Reichs geschehen. Die Einleitung in die Staatsverfassung von Polen hat aus denen von uns ohnlängst angezeigten Memoires sur le gouvernement de la Pologne erhebliche Zusätze und Veränderungen bekommen; Hr. V. hat auch die Nahmen der polnischen Oerter also geschrieben, wie ein Deutscher sie aussprechen muß, so daß man jetzt z. E. nicht mehr Braclaw sondern Bratzlaw, nicht Kaminiec sondern Kaminietz lieset, gleichwie man diese Nahmen also aussprechen muß. Die hungarischen und türkischen Nahmen sind auf gleiche Weise und zu gleichem Zweck verändert worden. Im zweyten Theil ist das Kapitel von Spanien ganz umgearbeitet worden, denn der Hr. V. hat nicht nur aus Spanien die neuern und besten politischen und geographischen Bücher von diesem Königreich, sondern auch von den berühmten Spaniern Herrn Mayans und Herrn Capdevilla durch die Hand seines Freunds des Herrn Mag. Plüers ihre eignen Beschreibungen einzelner spanischer Provinzen erhalten, also daß die Geographie von Spanien jetzt anders aussiehet, als sie bisher in denen Geographien nach Anleitung der alten Hülfsmittel ausgesehen hat. Das Elsas ist vornemlich nach des Hrn. Schöpflins vortreflichem Werk von dieser Landschaft ganz umgearbeitet worden.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

142. Stück.

Den 26. November 1764.

Göttingen.

Bey der Verſammlung der Königl. Soc. d. W. am 17 Nov. 1764, theilte Hr. Raſpe, Königl. Bibliothekſchreiber zu Hannover, der ſich jetzo we i einer Reviſion der Univerſitätsbibliothek hier be det, einige Anmerkungen aus der Naturgeſchichte : hieſigen Lande mit. Zwiſchen ein paar Dörfern Amtes Calenberg, Linden und Badenſtedt, etwa ey tauſend Schritte von Hannover, hat er eine bis noch unbekannte Salzquelle entdeckt. Bey der euerung des Holzes, und da hier am Salze kein angel iſt, möchte dieſe Bemerkung freylich nicht n ſo großem Nutzen ſeyn, als dieſe andere, daß Steinkohlen ohngefähr tauſend Schritte von Uſlar, iſchen dem Forſthauſe und der Stadt, am Fuſſe Knobbenberges gefunden hat, von den er auch oben vorlegte. Sie brennen ſehr gut, ob man ſie ich übrigens bloß dem Augenſcheine nach unter die igen ſetzen muß, die im Amte Lauenſtein gefunden rden. Das Flötz, in dem die Uſlariſchen Steinkoh gefunden werden, iſt ſehr mächtig, und erſtreckt ſehr weit; ſie liegen auch faſt am Tage, und ſind

daher ſehr leicht zu gewinnen. Vielleicht ließen ſich durch dieſe Steinkohlen die vormaligen Glashütten im Sollinge wieder herſtellen, die wegen Theurung des Holzes eingegangen ſind, vielleicht ließe ſich auch durch ſie der Aufgang des Holzes zum Einheitzen, u. d. gl. vermindern. Es würde ohne Zweifel zum Nutzen und zur Ehre der hieſigen Lande gereichen, wenn die Naturgeſchichte derſelben mit Hr. R. Eifer und Geſchicklichkeit ſorgfältiger unterſucht würde.

Glogau.

Günther hat im Jahr 1763 den zweyten Theil oder Specimen II. de ſecretione humorum in ſpecie ex mechanica ſolidorum ſtructura fluidorumque genio demonſtrata des Hrn. Hofr. Ernſt Jeremias Neiſelds, der ſich zu Liſſa in Pohlen aufzuhalten ſcheint, gedruckt. Er liefert dieſesmal die Abſcheidungen der menſchlichen Säfte insbeſondere. Ueberhaupt folget er den Boerhaaviſchen Grundſätzen, nur daß er einige Hambergeriſche Lehren damit verbindet, wie die Auflöſung der Säfte in den kleinen Adern, wo ſie in kleinere Theilchen zerfallen ſollen; das Anziehn leichterer Säfte an ſchwerere Gefäße, nach den bekannten Hambergeriſchen Geſetzen; das Ausdunſten des Feuers, und das Anhängen eines jeden Saftes an den ihm ähnlichen Saft, der ſchon in den Gefäßen iſt. Sonſt hat Hr. R. die kleinern Gefäße des Boerhaave, ſeine dünnern Säfte, die nehmliche Bewegung der Galle, und viel andere Boerhaaviſche Lehren mehr. Nur glaubt er, die Galle könne ſich nicht in den Darm ergießen, wenn dieſer leer ſey, und trete alsdann aus der Leber in die Gallenblaſe. Das Blut in der Pfortader iſt, nach ſeinen Sätzen, leichter als in den Schlagadern, es iſt auch geiſtiger: es werden größere Theilchen in dieſer Ader abgeſchieden. Beym Saamen beſchreibt er die mechaniſche Bildung der ſogenannten Corps organiſés, ihre Erweckung zum Leben durch die

dazu

dazu gegossenen Geister; und ihre Nahrung durch den ihre Zwischenräume durchdringenden Saamensaft. Bey dem Schweiß und Ausdünsten braucht er doch in etwas die Ausdünstung des Feuers aus dem Menschen in die kältere Luft. Wie wann aber diese eben so warm als der Mensch ist? Schwitzt man nicht alsdann am stärksten, und ist die Ausdünstung nicht überhaupt in eben dem Verhältnisse mit der Wärme der Luft? Hin und wieder entfernt sich Hr. N. doch von Hambergern. In Octav, und hat 360 Seiten.

Bonn.

Rommerskirchen hat gedruckt: Io. Martini Beuttel, *I. V. D. Eminentissimi ac Celsissimi Principis Electoris Colonienſis Conſiliarii aulici, Tractatus iuris publici* de Reſidentiarum S. R. I. Electorum imprimis Archiepiſcopi Colonienſis, vt et almae Sedis Iudicii Camerae Imperialis Immunitate ab onere hoſpitii militaris, auf 12 Bogen Octav. Diese deutlich geschriebene Abhandlung ist in vier Abschnitte getheilt. Im ersten wird von Kriegseinquartierungen überhaupt gehandelt, und der zweyte trägt allgemeine Grundsätze und Anmerkungen über die Einquartierungsfreyheit in Kriegs- und Friedenszeiten vor. Es herrscht eine gute Wahl in denselben, ob man gleich keine neue Sachen darunter antrifft. Die beygebrachte Kayserliche, Kayserl. Königliche und Königl. Französische Ersuchungsschreiben wegen des Durchmarsches der Truppen, so im letzten Kriege an den Churfürsten von Cölln ergangen sind, und die Freyheitsbriefe der Universitäten Wittenberg und Helmstädt aus dem vorigen Jahrhundert, sind allerdings lesenswürdig. Die Freyheit der Posthäuser von Einquartierungen ist mit einem Churſächsischen Edict von 1702. und einem Königl. Französischen Befehl von 1751 erläutert worden. Der dritte Abschnitt ist der Einquartierungsfreyheit der Churfürstl. Residenzen gewidmet. Es finden sich in

alten und neuern Zeiten Beyspiele, daß Städte in Friedenszeiten mit Logierung der Truppen verschont geblieben sind, welche Freyheit sie durch Schutzbriefe oder Verträge erlanget haben. Besonders gehören die Residenzen der Reichsstände hieher. Bey den Churfürstlichen dehnet jedoch der Hr. V. diesen Vorzug auf die Residenzstädte aus. Nun wird der Schluß auf die Chur-Cöllnische Residenzstadt Bonn gemacht, und bey dieser Gelegenheit untersucht, ob der Churfürst von Cölln für einen gebohrnen Cardinal zu halten sey? Die Entscheidung kann man sich leicht vorstellen. Der letzte Abschnitt trägt in einer bündigen Kürze die Schicksale des Sitzes des Reichskammergerichts in Kriegszeiten vor, und erzählt die Verfügungen, die in ältern und neuern Zeiten wegen der Freyheit von Einquartierung desselben sind gemacht worden. Man kann sich leicht vorstellen, wie viel dem Hrn. V. nach den Harpprechtischen und Crameri-schen Bemühungen in dieser Materie zu sagen übrig geblieben sey.

Jena.

Herr Johann Schielin aus Lindau hat im Julius-monat unterm Vorsitz des Hrn. Prof. Carl Friedr. Walchs, eine gelehrte Streitschrift aus dem deutschen Rechte vertheidigt, de Bonis Liberorum Lindaviensium Profecticiis dem verfangenen Guth, welche bey Strauß auf 7 Bogen gedruckt ist. Nachdem der gelehrte Hr. V. die Bedeutung der Wörter fangen und verfangen in der alten deutschen Rechtssprache auseinander gesetzt hat, erklärt er die Sache selbst. Die Lindauer Stadtrechte verstehen unter dem verfangenen Guth diejenigen Güther, welche nach dem Tod des einen Ehegatten dem Eigenthum nach auf die Kinder fallen, und an denen dem überlebenden Ehegatten das Nießbrauchsrecht zustehet. Ueber alles aber, was dem Verstorbenen eigenthümlich gehörte,

te, nach seinem Tode den Kindern zufällt und noch im Besitze des andern Ehegatten ist, stehet diesem ohne allem Unterschied der Güther der Nießbrauch zu. Da nach den deutschen Rechten die väterliche Gewalt den Eltern den Nießbrauch an den Güthern ihrer Kinder überhaupt verstattet, finden sich allerdings wichtige Gründe, zu glauben, daß dieses erwähnte vorzügliche Recht des überlebenden Gattens auch daher abzuleiten sey. Allein weil diese Nutznießung noch nach geendigter väterlicher Gewalt und Lebenslang, selbst im Fall einer zweyten Ehe, dauert, so findet Hr. W. den Grund davon in der ehemals, besonders in Schwaben, durchgehends eingeführten universellen Gemeinschaft der Güther unter Eheleuten, als welche nicht eben stets ein Miteigenthum, sondern oft bloß den Mitbesitz und Nießbrauch bewirket habe. Schreitet die Mutter zur andern Ehe, so bekommt der Stiefvater sodann die Verwaltung, wenn er genugsame Sicherheit leisten kann. Von der Mutter selbst wird aber weiter keine Caution gefordert. Macht sie sich in ihrer Verwaltung verdächtig, so muß sie selbige den Vögten und Vormündern der Kinder aushändigen. Haben diese außer dem verfangenen Guth noch ein anderes Eigenthum (bona aduentitia), so müssen sie aus diesem, nicht aus jenem, unterhalten werden. Im Nothfall stehet den Eltern das Recht zu, ihres eigenen Unterhalts wegen, diese Güther zu veräussern.

Helmstädt und Halle.

Bey Hemmerde ist verlegt: *Ioannis Ernesti Schuberti*, S. Th. D. et Prof. Prim. Acad. Helmstadiensis, Abbatis Conv. ad Lap. St. Michaelis, Sem. Theol. Directoris *Commentatio historico - Theologica de Iurisdictione Pontificis Romani in Terris Principum Romano-Catholicorum.* 2 Alphab. 8 B. Quart. ohne Vorrede. Dieses Werk ist kurz vor der Abreise des hochberühmten

Hrn. V. nach Greifswalde gedruckt, und Sr. Königl. Majestät in Schweden zugeeignet worden. Dies Werk ist eigentlich der nähern Bestimmung der äußerlichen Gerichtbarkeit des Pabstes gewidmet, ob, in wie ferne, und aus was für Gründen sie ihm überhaupt, und in den Landern catholischer Fürsten insbesondere, beygelegt werden könne. Es ist bekannt, wie sehr und mit was für Argumenten selbst die gelehrtesten Catholiken älterer und in unsern Zeiten Febronius das absolute oberrichterliche Ansehen des Pabstes eingeschränkt haben. Man wird aber wohl nirgends diesen wichtigen Theil des Kirchenstaatsrechtes so deutlich, ordentlich und gründlich auseinander gesetzt antreffen, wie hier. Wir legen unsern Lesern die Hauptsätze im Auszuge vor. Die geistliche Gerichtbarkeit stehet der höchsten regierenden Macht zu. Einen Theil davon kann sie Kirchendienern und Bischöfen auftragen; wie dieses die ersten christlichen Kayser gethan haben. Die oberste Gewalt aber reservirten sie sich stets. Der Rang des Ortes gab bloß dem Bischof von Rom einen heutiges Tages wegfallenden Vorzug, der übrigens einerley Rechte mit den andern Bischöfen hatte. Alle geistliche Gerichtbarkeit des Pabstes stehet ihm als Landesherrn des Kirchenstaates in demselben zu, und als Bischof von Rom ist er nur von sich abhängig. So wenig er aber sich, als Fürst, eine Oberherrschaft über andere Reiche anmaßen kann, so wenig kann er auch als Bischof eine Gerichtbarkeit über Kirchen anderer und fremder Provinzen sich zueignen. Soll ihm diese zustehen, so muß sie aus den göttlichen Gesetzen, aus Verträgen der höchsten Mächte mit ihm oder aus einer Verjährung hergeleitet werden. Daß sie nicht im göttlichen Recht gegründet sey, wird im 4ten Cap. umständlich gezeigt. Ein allgemeines monarchisches Kirchenregiment ist weder nöthig noch möglich, und auch nie vorhanden gewesen. Der Primatus Petri ist nicht allein in der heiligen

Schrift

Schrift nicht gegründet, ſondern ihr ſogar entgegen, und läßt ſich davon auf keine Art ein Schluß auf den Röm. Pabſt machen. Vielweniger fließt daraus die geiſtliche Obergerichtbarkeit, wenn man ihn auch annimmt. Man ſetzt dabey den grundfalſchen Satz als wahr und ungezweifelt zum voraus, als müſſe die geiſtliche Jurisdiction juſt nothwendig bey den Biſchöfen ſeyn, und folgert hieraus Schlüſſe, die eben ſo unerweißlich ſind. Soll dem Römiſchen Biſchof die allgemeine Kirchengerichtbarkeit aus menſchlichen Rechten zuſtehen, welche Unterſuchung den Vorwurf des 5ten Cap. ausmacht; ſo muß er ſie nothwendig der Verſtattung der regierenden Mächte oder allgemeinen und von den weltlichen Häuptern beſtätigten Kirchenverſammlungen zu verdanken haben. Hiervon findet ſich aber nicht die mindeſte Spur, und was man von dem Titel eines allgemeinen Biſchofs und dem Patriarchat anführet, iſt hier von keiner Anwendung. So nachtheilig auch die Concordata der deutſchen Nation den Freyheiten der deutſchen Kirche waren, ſo wenig iſt doch in denſelben der Pabſt zum oberſten Richter derſelben ernennet worden. Aus den Verträgen mit den Franzöſiſchen Königen erhellet deutlich, daß alle Päbſtliche Verordnungen als ein bloßer Rath in Frankreich anzuſehen ſind, die die Königl. Beſtätigung erſt verbindlich macht. Mehrentheils gründet ſich die Päbſtliche Gerichtbarkeit in geiſtlichen Sachen auf einen alten Gebrauch und hergebrachte Gewohnheit. Daß aber auch dieſe dem Pabſt kein Recht geben und keine Verjährung hier vorgeſchützt werden könne, wird noch im 5ten Cap bewieſen Um dieſe Sätze deſto gründlicher auseinander zu ſetzen, hat der Hr. V in den erſtern Capiteln dieſes Werkes vor allen Dingen den Begrif der Gerichtsbarkeit, welche die Römiſchen Biſchöfe ſich anzumaßen pflegen, feſtgeſetzet und hierauf gezeigt, daß Ca-

Catholiſche Landesherrn dieſelbe in ihren Ländern aufheben und einſchränken können, ohne ihre Religion zu beleidigen, und daß das Pabſtthum von dem Glauben der Römiſchen Kirche ſehr unterſchieden ſey.

Paris.

Herr Tiſſot hat die ehemals von uns angezeigte Bilgueriſche Probſchrift überſetzt, und unterm Titel Diſſertation ſur l'inutilité de l'amputation des membres beym jüngern Didot auf 151 Seiten in groß Duodez abdrucken laſſen; auch einige Anmerkungen beygefügt. In der Vorrede gedenkt er des vor ſieben Jahren in der Chirurgiſchen Academie zu Paris entſchiedenen Satzes, man müſſe in Schußwunden, wobey Knochen zerſchmettert ſind, das Glied nothwendig abſetzen. Dieſes harte Geſetz hat durch die Preußiſche Erfahrung viel von ſeinem Anſehn verlohren. Verſtehn wir den Herrn Tiſſot recht, wenn S. 7. eines Sohns des Thamas Kulikans gedacht wird, der in der Kayſerlichen Oeſterreichiſchen Armee gedient habe? und iſt in der That jemand von Nadirs Söhnen dem Rachſchwerdt des Adil Schach entronnen? Allerdings hat auch Herr Tiſſot vom äußerlichen Gebrauche der Aloe einen Durchfall folgen geſehen. Er gedenkt eines Officiers, dem das Schulterbein ſo nahe am Gelenke zerſchmettert worden war, daß man es nicht gewagt hat, es abzuſetzen. Eben weil der Fall zu ſchwer war, hat der Mann das Glied beybehalten. Hr. T. hat auch den Nutzen ſaures Geiſtes in der Beinfäule geſehen, die durch einen Quackſalber glücklich geheilt wurde.

Lüneburg. Am 10ten November iſt der Herr Rath, Johann Ludewig Levin Gebhardi, Profeſſor am Kloſter zu St. Michaelis, geſtorben.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

143. Stück.

Den 29. November 1764.

Berlin.

Bey Friedrich Nicolai, iſt von den Briefen, die neueſte Litteratur betreffend, der 18te und 19te Theil, jeder ½ Alphabeth, erſchienen. Sie gehen von 277 bis zum 295ſten Briefe. Im 277ſten wird die neue Ausgabe von Hrn. Spaldings Beſtimmung des Menſchen, mit Prüfung einiger ſeiner Gedanken geprieſen; 23 S. wird erinnert, daß auch die beſten unſerer deutſchen Schriftſteller die Genauigkeit in den Bildern die ſie machen, oder auf die ſie anſpielen, nicht erlangt haben, die wir bey den beſten unter den Franzoſen und andern Ausländern antreffen. So ſagt Hr. Sp.: Um die Vortheile der Ausſichten in die Zukunft recht zu genießen, ſollten wir gleichſam mit leichten Füßen darüber hinweggehen, und uns nicht zu ſtark darauf lehnen. Hier wird das Gehen auf den Ausſichten getadelt, und wenn ſie ein Boden ſind, ſo kann man ſich nicht darauf lehnen. (Es iſt betrübt, wenn unſere neuen ſchönen Schriftſteller die Regel, daß man in der Allegorie bleiben müſſe, nicht wiſſen, die ſich der Recenſent von ſeinen Schuljahren her mit dem Exempel, das Heineccius dazu giebt:

Fortuna vitrea eſt, dum ridet mutatur, erinnert. Vielleicht kömmt dieſer Fehler gröſtentheils daher, daß die witzigen Köpfe ſich vor ernſthaften und tiefſinnigen Wiſſenſchaften, vor Philoſophie und Mathematik fürchten, durch die ſie ſich gewöhnen würden auch bey andern Gegenſtänden ordentlich und zuſammenhängend zu denken, wie der Tänzer auch außer dem Tanze ſich beſſer trägt, als ein anderer). Der 278 Br. redet von Hrn. Salom. Geſners neuer Ausgabe ſeiner Schriften und den darinnen enthaltenen Stücken. Im Schäferſpiel Evandra und Alcimena, ſind allzuabgebrauchte Erfindungen. Das Gedicht, der erſte Schiffer, wird ſehr gerühmt. Liebhaber metaphyſiſcher Betrachtungen finden dergleichen im 280 und 281. Br. über Hrn. Kants Beweis des Daſeyns Gottes. Im 283. 284. wird die Ueberſetzung von Youngs Nachtgedanken in Hexameter beurtheilet, wobey viele Erinnerungen über den deutſchen Hexameter und die deutſche Proſodie zum Dienſte derjenigen vorkommen, die jetzt das Papier noch ſchneller mit Hexametern anfüllen, als man es vordem mit Reimen angefüllt hat.

Im 19ten Theile, enthält der 287ſte Brief eine ſehr leſenswürdige Schrift über die Beſtimmung des Menſchen, die durch die Spaldingiſche veranlaſſet worden, und hier nach einem Abdrucke, der ſonſt wohl nicht ſehr bekannt werden dürfte, mitgetheilet wird. Eine höchſtelende Betrachtung der Schönheit in den Wiſſenſchaften wird im 289ſten Br. beurtheilt. Ihr Verfaſſer hat freylich von Sachen geredet, davon er gar keinen Begriff gehabt, wenn ihm aber 102 S. im Ernſte gerathen wird, er hätte ſtatt deſſen ein Compendium Matheſeos ſchreiben ſollen, ſo hat der Rathgeber nicht bedacht, daß dieſes blutſchlecht von einem Verfaſſer würde verfertiget werden, der von der Mathematik noch nicht ſo viel Nutzen gehabt, zu unterſcheiden, was er verſteht, und

was

as er nicht verſteht, und von Sachen, die er nicht erſteht, nicht zu ſchreiben. Im 293ſten Br. wird ewünſcht, daß die Verfaſſer der zu Heilbronn herusgekommenen poetiſchen Bibliothek, den Charakter nd das eigene jeden Dichters, nebſt der Schätzung ines Werthes, aus eigener Einſicht angegeben hätn, anſtatt darinnen bloß andern nachzuſchreiben. inen erbärmlichen Roman, Freywell, oder die beückte Tugend, verurtheilen die folgenden beyden tzten Briefe dieſes Bandes. Dem Verfaſſer dieſes omans wird das Urtheil ſchwerlich zu Geſichte komen, denn der ſcheint zu unwiſſend, als daß ihm beannt ſeyn ſollte, daß es Briefe über die neueſte Litratur, oder ſelbſt, daß es gelehrte Zeitungen giebt.

Nizza.

Der zweyte Theil des Trattato delle operazioni di hirurgia des Hrn. Bertrandi, hält 352 Seiten mit Kupferplatten. Hr. B. verwirft bey der Oeffnung er Bruſt des Hippocrates Rath, die angewachſene unge mit einer dazwiſchen angebrachten Blaſe loszu achen. Er hält dieſen Rath für unmöglich. Er at eine zweyte aus der natürlichen ausgewachſene unge glücklich weggeſchnitten. Die Davieliſche eſnung des Auges findet er nicht ohne Schwürigit, und räth an, ſie geſchwind zu machen. Die rtrunkenen ermuntert er mit Einhauchen. Das Unrbinden der großen Nerven iſt zwar ſchmerzlich, thut er weiter keinen Schaden. Ein der Anatomie unndiger Wundarzt, meinte bey dem Schlagaderbrue am Arme damit genug gethan zu haben, wann die Schlagader über dem Gelenke bände, wo ſie ur mit der Haut bedeckt iſt. Aber er entrann den rößten Blutſtürzungen nicht, wegen der verſchiedeen Vereinigungen der untern und obern Schlagaern. Unſer Verfaſſer gedenkt des Herrn Bilguer's it Ruhm. Die Anmerkungen des Herrn Günzen

über das Steinſchneiden nennt er wegen ihrer Kleinfügigkeit ekelhaft. Die Franzoſen fehlen, ſagt er, beym Steinſchneiden alle, erſtlich weil ſie die Haut und die Harnröhre zu weit oben öffnen, und dann weil ſie den Schnitt nicht genug bis zur Oeffnung des Maſtdarms erweitern. Auch ſind ihre Schneidemeſſer nicht lang und nicht krum genug. Die Engländer hingegen ſpalten die Drüſe, und verrichten deswegen den Steinſchnitt mit einer großen Geſchwindigkeit. Sharpe hat ihn in einer Minute verrichtet. Albinus, ſagt Hr. B. hat irrig vorgegeben, Rau habe den Boden (fundus) der Blaſe geöffnet, und dahin haben die Wundärzte nicht gelangen können. Das Anfüllen der Blaſe iſt auch nicht recht thunlich. Des F. Come Werkzeug mißfällt dem Hrn. B. auch nach des Hrn Caque Verbeſſerungen. Bromfield hält es für ein Werkzeug ungeſchickter Wundärzte, und ſeine zwey Leiter (conductores) werden hier beſchrieben: doch hat Herr Bertrandi dem Bromfield allemal nach Cheſeldens Weiſe ſchneiden, und die Drüſe vor der Blaſe ſpalten geſehen.

Leipzig.

Im Jahre 1764 haben Arkſtee und Merkus die allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer und Lande wieder fortgeſetzt, und den im Jahre 1762 zu Paris herausgekommenen XVIII Band abgedruckt, der 584 Seiten in Quart und 31 Kupferplatten hat. Er enthält Nachträge zu den oſtindiſchen und ſüdländiſchen Reiſen, mehrentheils, wie man hier findet, durch die holländiſchen Ueberſetzer geſammlet. Wir müſſen zuerſt über die Sprache unſere Anmerkungen erneuern. Sie iſt gar ſehr und oft wider den natürlichen Schwung des Deutſchen nach dem Franzöſiſchen gemodelt. Hin und wieder findet man andere Nachläßigkeiten. S. 512. ſtehen 187 Grade Breite anſtatt Länge.

S.

ſteht Nordmeer, wo von den Südländern die
, und wo man das oſtwärts von der magel-
r See gegen neu Guinea ſich erſtreckende Meer
. Wie kann S. 369 der König von Tanſchaur
illionen im Schatze haben, wenn ſeine Ein-
nur 3 Tonnen Goldes ſind? Der Seelvink iſt
n gelber Finke, es iſt der Name einer angeſe-
amilie in Amſterdam. Die Belagerung von
, und die an die Engländer gethane Ueber-
wird hier von den Holländern erzählt, und
e würde ſchwer zu beantworten ſeyn, ob die
ſen gekommene Niederlage der Jacatraner
e von Bantam, die Holländer von ihrem Ver-
habe loszählen können. Die genauern Nach-
von den amboiniſchen Inſeln, aus dem Valen-
d doch angenehm. Man findet hier zu ge-
Jahrszeiten eine Menge leuchtender Meerwür-
Die Nachricht von Ceylon iſt zu kurz, und
ausgipfel unfehlbar nach der Einbildung ge-
Wer würde an dem Gipfel der Alpen Men-
chen ſehen, wann er am Fuße ſtünde? Des
Forbins dem Conſtantio Faulcon ungünſtige
ung; des de Farges nicht ſehr muthiges Ver-
bey der Staatsveränderung in Siam, und
ergebung der Wittwe des unglücklichen Mini
und die Anmerkungen über Tachards Abſich-
d alt, aber nicht ohne Nutzen. Seit hundert
weiß man nichts mehr von dieſem Reiche, von
n der jüngere de Farges gehofft hat, König zu
. Man findet ſonſt hier den Anfang der ſia-
Seuche, in welcher, wie ſonſt in bösartigen
, das Aderlaſſen tödtlich war. Forbin leug-
ade zu, daß ein einziger Siamer von den Je-
bekehrt worden ſeye. Von Camboddia und
iſt die Nachricht alt. Man wirft den Englän-
er, ſie haben ſich mit Unrecht beklagt, da die

Holländer zu Bantam einen König einsetzten, und die Engländer weggehen hießen. Und doch würden die Holländer jetzt hoch schreyen, wenn man sie von Schinsura weggehen hieße, ungeachtet die Engländer eben auch einen Nabob daselbst eingesetzt haben. Der Jesuiten kleine Zänkereyen mit den Götzendienern, und allemal erhaltenen Siege über dieselben, sind bis zum Ekel lang: die Arzeneywissenschaft hat ihnen am meisten gedient. Eine Schlange, die mit zweyen Köpfen beisset, wird für gewiß beschrieben. Der vormalige Coromandelsche Krieg wird aus des Hrn. du Pleix Nachrichten erzählt, dessen ungerechte Nachbarschaft doch die ostindische Gesellschaft bewogen hat, ihn auf die Vorstellungen der Engländer zurück zu rufen. Auch hat er offenbar wider das Völkerrecht die vom rechtmäßigen Feldherrn Bourdonnais denen zu Madras versprochene Zurückgebung dieser Stadt gegen eine Summe Geldes, aufgehoben, und den Vertrag vernichtet. Das darauf erfolgte Unglück der Franzosen wird dem Law, einem Ausländer, zugeschrieben. Aber Bussy, den man hier sehr erhebt, war nicht glücklicher. Man findet am Ende eine Rechnung, die von 1750 bis 1755 die Einkünfte der ostindischen Gesellschaft auf 21 Millionen jährlich bestimmt. Und dennoch mußten die Antheilhaber sich mit dem alten, und hernach um die Hälfte verkleinerten Zinß begnügen. Aber Castanier, Du Pleix, Bussy und andere, sammleten unsägliche Reichthümer. Eine gewisse Muschel, sagt man hier, würde unschätzbar seyn, wenn die Windungen von der linken zur rechten giengen. Ein Aberglaube macht diesen Werth. Die neuen Philippinen, und nicht recht bekannten Inseln Palaos folgen hierauf. Man findet auch Spuren einer wichtigen Wahrheit, daß nehmlich zwischen Japan und den Südländern eine beständige Reihe von Inseln sich erstrecke, wovon die

La-

Ladrones nur ein Theil ſind. Die Eroberung von Sambucho iſt ein Sieg über die Macaſſaren, der des R. Forbins ſo ſchwer beſchriebenen Sieg erleichtern ſollte. Von Borneo hätte man aus dem de Roi mehrere Nachricht haben können. Endlich kommen die Südländer, und die neulich von Frankreich bevölkerten Pepys-Inſeln (Malouines), die aber ihrer Lage nach ſehr kalt ſeyn müſſen. Des Schiffers Wager Schickſale ſind von uns angezeigt. Die folgenden Reiſen des Quiros, Mindana, und anderer, auch Roggewies Seefahrt, ſind wie in des Hrn. des Broſſes Sammlung. Gonnevilles Reiſe iſt offenbar fabelhaft. Das Gemiſch verſchiedener weiſſen Völker im Südlande mit andern Mohren, iſt doch ſonderbar. Die ſüdlichen Rieſen werden hier behauptet, woran wir aber noch immer zweifeln. Einige holländiſche Feſtungen auf der Küſte von Malabar endigen dieſen Band.

Gleich als wenn unſer Schickſal noch zu gelinde wäre, daß wir in unſerer Sprache ſo viele ſchlechte Ueberſetzungen der Alten, und ſo wenige gute aufzuweiſen haben, ſo hat man, dem guten Geſchmack und aller Kritik zum Troß, ſogar eine alte ſchlechte Ueberſetzung des Horazes wieder neu gedruckt: Des Q. Horatius Flaccus lyriſche Gedichte in deutſche Oden überſetzt von Gotthilf Flamin Weidnern. Nebſt einer Vorrede D. Johann Wendel Neuhauſens. Leipzig bey W. H. Schönermark 1764. groß Octav. 17 Bogen. Wenn es im Jahr 1690 als dieſe Gedichte zuerſt erſchienen, zu verzeihen war, daß man eine ſolche Ueberſetzung nicht ganz unerträglich fand; ſo können wir uns das Gefühl und den Geſchmack derjenigen Perſonen nicht deutlich genug vorſtellen, die ein der verdienten Vergeſſenheit übergebenes Buch derſelben wieder entreißen, und in das Leben zurück rufen, um es den Tod zweymal

mal fühlen zu lassen. Wer wird einen Horaz mit einer Ode durch aussehen, welcher anfängt:

Du Held von fürstlichem Geblüte,
Mein Freund Mäcen, durch dessen Güte
Ich sicher und beschützet bin;
Es träget mancher seinen Sinn
Zu den olympschen Ritterspielen.

ja leider! und mancher zum Uebersetzen und zur Beurtheilung einer Uebersetzung, der zu nichts weniger geschickt ist. In der Vorrede wird ein Verzeichniß der bisher erschienenen deutschen Uebersetzungen vom Horaz geliefert; wer sollte glauben, daß sie sich auf sechszehn beliefen? und was noch ärger ist, die in Braunschweig seit 1756 gedruckte, und die Langische, die ein gewisses Verdienst hat, ausgenommen, nicht eine einzige erträgliche! Noch wird mit zwey andern ungedruckten gedrohet. Wir wünschen, daß sie einen weniger barmherzigen Pflegevater finden, und daß man sie in Ruhe in die Vergessenheit hinschlummern läßt.

Unterm Hrn. D. David Gottfr. Aegidius Wilke hat ein würdiger Verwandter unsers Hrn. Hofr. Ayrers, Herr Georg Friedrich Ayrer, aus Chemnitz, im Julius eine Streitschrift vertheidigt de Obligatione Parochianorum ad reficienda aedificia ecclesiastica. Es wird untersucht, ob eine Bürgerschaft, bey Aufbauung geistlicher Gebäude Fuhren oder auch Handdienste zu leisten verbunden sey? ob dagegen eine undenkliche Verjährung statt finde? ob die Besitzer der eingepfarrten Pfarrhäuser zu einem Beytrag an Fröhnen oder an Gelde angehalten werden können? Die erste und letzte Frage werden bejahet, die zweyte aber verneinet; so wie denn auch die Inhaber eingepfarrter Rittergüther von einem Beytrag losgesprochen werden. Zur Erläuterung ist ein Spruch der Leipziger Juristenfacultät angehängt worden. 4 und einen halben Bogen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

144. Stück.

Den 1. December 1764.

Göttingen.

Einem unſerer vormahligen gelehrten Mitbürger, Hrn. Dr. Wichmann, iſt bey ſeinem Aufenthalte in Engelland aufgetragen worden, einen engliſchen Aufſatz der hieſigen Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu übergeben, welcher in der Verſammlung den 17. Nov. vorgelegt wurde. Die Ueberſchrift heiſſt: The Caſe of Mr. Winder who was cured of a Paralyſis by a flaſh of lightning, wrote by John Wilkinſon M. D. F. R. S. communicated to the Society of Gottinghen by Dr. Wichman. Hr. Winder, ein Geiſtlicher, lebt in Kent. Er iſt ſtark, dicke, von einem muntern Anſehen, einer aufgeraumten Gemüthsbeſchaffenheit, und wuſſte bis ins 54. Jahr von keiner Krankheit, und faſt von keinem empfindlichen Schmerze. Den 3. Jun. 1761. bemerkten bey Verrichtung ſeines Amts verſchiedene Zuhörer, was er ſelbſt nicht empfand, daß ſeine Stimme geändert war, und er die Worte nicht mit der gewöhnlichen Leichtigkeit ausſprach. Dieſen auſſerordentlich ihm noch unwiſſend zunehmenden Fehler an der Sprache bemerkten ſeine Bekannten die folgende Woche, er aber hielt ihn auf Erinnerung keiner beſondern Ach-

tung werth. Den 1. Jul. des Abends, als er ſeiner Gewohnheit nach unter etlichen Nachbaren aufgeräumt ſaß, ward er durch einen Anfall des Schlages vom Stuhle auf die Erde geworfen. Als er etwas wieder zu ſich kam, fand er ſich der Sprache völlig beraubt und ſeine Empfindungen in ſehr ſchlechtem Zuſtande. Man brachte ihn den folgenden Tag zu einem berühmten Arzte zu London. Dieſer verordnete ihm öfters einen Theelöffel von folgender Mixtur zu nehmen: Rec. Tinct. Cort. Peruv. Canel. alb. Sp. Lavand. aa. Zij, nebſt Blaſen am Hinterhaupte und einer mäſſigen ihm ſchon gewöhnlichen Diät. Es beſſerte ſich etwas, und er konnte in einigen Wochen an einem Stocke zitternd und immer in Furcht zu fallen etliche wenige Schritte thun. Noch ſtammelte er immer kaum verſtändlich, die Hände zitterten, der Kopf ſchwindelte, und er phantaſirte zuweilen. Den 8. Jun. 1762. wurden ihm die Stahlwaſſer zu Tunbridge in Kent vorgeſchlagen, nach deren ſechswöchentlichen Gebrauche er faſt eine halbe engliſche Meile am Stocke gehen, ſeinen Nahmen leſerlich ſchreiben, und obwohl mit einiger Schwierigkeit die Hand auf den Kopf bringen und ſeine Finger bewegen konnte, doch waren noch alle muſkulöſen Theile durchgängig ſchwach, und die Befehle des Willens zu vollſtrecken untüchtig; Er hatte noch heftiges Herzklopfen, Zittern der Glieder, Aufſpringen der Sehnen und öftern Schwindel. Ein ſehr heftiger und beſtändiger Schmerzen durchdrang ſeine Bruſt und war in den äuſſern Muſkeln empfindlich, wobey ihn die Verzweifelung an der Geneſung niederſchlug. So blieb es drey Wochen nach ſeiner Rückkunft von Tunbridge. Den 24. Aug. 1762. um 10. des Nachts, weckten ihn im Bette heftige Donnerſchläge auf, und im Augenblicke des Erwachens, hatte er eine ſchnelle ſtarke Erſchütterung, die ihn durch und durch rührte, als ob ihn der Blitz getroffen hätte, aber ſo plötzlich, daß ſie vergangen war

ehe

: er daran denken konnte. Ihm bliebe, seinem ei-
nen Ausdrucke nach, die Erinnerung wie von einer
ktrischen Erschütterung übrig, denselben Augen-
ck schien ihm die Kammer voll Blitz, der plötzlich
:schwand, und einen merklichen Geruch wie Phos-
orus zurückließ. Gleich von da an schienen ihm
ne natürlichen Fähigkeiten so munter, und seine
npfindungen so geändert, daß er sich für genesen
:lt. Es sey ihm, sagt er, gewesen, als würde in
ner Brust eine grosse Hinderniß, oder etwas das da
gehangen hätte, plötzlich weggeschafft, daß seine
:uft ihre vorige völlige Freyheit sich auszubreiten
)ielte. Mit Freuden fand er diese Einbildung,
: er die Nacht über nachgehangen hatte, beym Auf-
hen völlig bestätigt, und sich vollkommen leicht und
lund. Er konnte alle Glieder, so fest und so leicht
vegen, als vor seinem Zufalle. Steife, Zittern
d alles Elend war wie das Schrecken der vorigen
ıcht vergangen. Der Verfasser des Aufsatzes ver-
)ert, daß Hrn. Winders Verstand und Herz hie-
) keines Betruges fähig gewesen. Man sieht leicht,
ß diese Begebenheit von neuem die Aehnlichkeit des
litzes mit der Elektricität bestätiget, da die letztere
ch Lähmungen heilt. Und da Eisen am geschickte-
n ist, das elektrische Feuer fortzuleiten, so fragt
:. Wilkinson, ob die Stahlwasser nicht könnten die
ffigen Materien in Hrn. Winders Körper mit
)eilchen angefüllt haben, die diesen heilsamen Ein-
ß der himmlischen Elektricität am meisten angezo-
n hätten? Ob es nicht also wenigstens verzeihlich
lre gegen hartnäckige Lähmungen, elektrische Schlä-
bey dem Gebrauche eisenhaltiger Wasser zu versu-
:n? Ob nicht die Wirkungen des Queckſilbers oder
ıes andern mineralischen Arzneymittels durch klu-
Anwendung der Elektricität zu verstärken wären.
:a auch bekanntermassen Eisentheilchen im Blute
ıd entdeckt worden, so möchten vielleicht diejenigen
ierischen Körper am meisten der Elektricität fähig

ſeyn, deren Blut die meiſten Eiſentheilchen enthält, welche Fähigkeit alſo durch den Gebrauch eiſenhaltiger Waſſer würde vermehrt werden. So iſt wohl von dem gütigen Schöpfer der Blitz nicht nur zum Schrecken gemacht: ſein Magnet, Eiſen, befindet ſich überall in der Erde und vermengt ſich mit der Nahrung der meiſten Thiere: vielleicht iſt dieſe Menge von Eiſentheilchen beſtimmt, einen heilſamen Einfluß vom Blitze anzunehmen und den thieriſchen Körpern mitzutheilen. Vielleicht dient der Blitz überhaupt heilſame und Lähmungen widerſtehende Wirkungen in den Nerven und Lebensſäften der Thiere hervorzubringen, wie Wind die Luft reinigt, und Regen die Erde erfriſcht. Eine Wohlthat, die bisher wohl noch nicht die Aufmerkſamkeit der Menſchen an ſich gezogen hat.

Dieſer Aufſatz iſt engliſch mit einer beygedruckten deutſchen Ueberſetzung Hrn. Prof. Käſtners: Nachricht von der Geneſung von einer Paralyſis durch den Blitz; hier bey Barmeiern zu haben.

Utrecht.

Von den Diſſertationen des Herrn Dr. Rau wider Houbigant, davon wir am Ende des Jahrgangs für 1762 die zwey erſten angezeiget haben, iſt die dritte herausgekommen, und von Herrn Jobrand van Hamelsveld am 1. Junii 1763 vertheidiget. Der Titel iſt: *exercitatio tertia ad Car. Fr. Houbigant prolegomena in ſcripturam ſacram* Cap. II. Art. II. (5½ Bogen in Octav.) Sie greift Houbigant auf ſeiner vorzüglich ſchwachen Seite an, wo er nehmlich glaubt, durch eine Aenderung des Textes ihn von Fehlern gegen die Grammatic und von Barbarismis zu befreien, und unter jene ſogar die Ellipſes rechnet. Houbigant beruft ſich darauf, daß es wol niemand billigen würde, wenn jemand eine Schrift des Cicero, von der man etwan eine einzige Abſchrift hätte, mit allen Solöcismis der Abſchrift, und mit allem, was die Rede dunkel machte, heraus gäbe. Herr

Rau

Man gebraucht dieſen unglücklich gewählten Einwurf ſehr glücklich. Cicero, ſagt er, ſchreibt öfters, *ad aedem Opis*, allein welcher Herausgeber ändert deshalb ſeinen Text an den Orten, wo er, *ad Opis*, oder *ad Caſtoris* hat? oder wer ändert das, was in ſeinem fünften Buch in C. Verrem ſtehet, *hanc ſibi rem praeſidio ſperans futurum?* Wer giebt jeden wirklichen grammaticaliſchen Fehler, dergleichen Houbigant im Lateiniſchen ſo oft begehet, gleich für eine unrichtige Leſeart aus; oder klagt blos den Drucker an, wenn H. ſelbſt in Solœciſmus einen Solöcismus begehet, und es *Solecismus* ſchreibt? Man muß auch nicht das im Hebräiſchen einen Fehler wider die Grammatik nennen, was nicht mit den Geſetzen der Lateiniſchen Grammatik überein kommt: denn jede Sprache hat ihre eigene Grammatik. Die meiſten vermeinten grammaticaliſchen Fehler, die H. ausmerzen will, werden durch den Gebrauch der übrigen, Houbigant nur zu wenig bekannten, Sprachen, als erlaubte Freyheiten beſtätiget, ja ſie kommen wol im Hebräiſchen an Oertern vor, wo Houbigant ſie ungeändert ſtehen läßt. Selbſt הוּא im feminino (dagegen Houbigant ſo ſehr eifert) iſt kein Schreibfehler: denn es kommt zu häufig vor, als daß man es beſtändig für ein Verſchreiben anſehen könnte: es hatte ein Vav, weil es vom Verbo הוה herkam, und das Genus ward durch den Vocalen הוּא und הִוא unterſchieden. Uns dünkt, wenn auch dieſer Unterſcheid der Vocalium nicht gegründet ſeyn ſollte, ſo wäre doch nichts ſo unglaubliches darin, daß die Hebräer הוּא als ein pronomen generis communis gebraucht hätten: und da es gerade in Moſe ſo oft als ein femininum vorkommt, viel ſeltener aber in andern ſpätern Büchern, ſo ſey es deſto weniger für einen Schreibfehler, ſondern vielmehr für einen Archaismus zu halten. Denn es iſt unbegreiflich, warum die Abſchreiber dieſen einen Fehler gerade in den am ſorgfältig-

ſten abgeſchriebenen Büchern Moſis ſo oft, und Vergleichungsweiſe ſo ſelten in den ſpätern Büchern der Bibel begangen haben ſollten.) Die einzelnen Wörter und Conſtructionen, über welche der Streit ſich ausbreitet, können wir nicht alle anführen. Meiſtentheils treten wir dem Herrn D. Rau bey: nur glauben wir, daß bey einigen Enallagen, z. E. 5 B. Moſ. XXXIII, 3. die Houbigantiſchen Aenderungen ſich vertheidigen ließen; und was Herr R. von dem Worte מִבּוֹא 1 B. XXIV, 62. ſagt, ſo er überſetzen will, von außen, d. i. von der Reiſe, hat uns nicht befriediget. Wir würden bey dieſer ſchweren Stelle der Leſeart der LXX. die Houbigant annimt, (מרבר) geneigt bleiben, wenn es nicht faſt noch leichter ſchiene, blos die Puncte zu ändern, מִבּוֹא zu leſen, und zu überſetzen, wie in der Vulgata geſchehen iſt. Dieſer Diſſertation ſind 19 Theſes angehänget, von denen wir die erſte hier mittheilen, weil ſie zeiget, Herr R. richte ſeinen Widerſpruch nicht gegen die critiſche Verbeßerung des Textes überhaupt, ſondern nur gegen Houbigants ungeſchickte Aenderungen: 1) *exſtare codices manu exaratos ſive Hebraicos V. T. ſive Graecos N. T. qui mendis omnibus careant, fabulam ſapit; unde adparet, quam utiles quin neceſſariae ſint ad integritatem textus utriusque inſtrumenti variantes lectiones.* Von Kennicots Arbeit urtheilt Herr R. gemeiniglich vortheilhaft. Doch wir wollen noch ein Paar Theſes beyfügen, weil ſie kurtz ſind, und einen nicht ſo bekannten Inhalt haben: 10) *Verbum* חתן *Orientalibus tertur in deſiderio vehementiore, unde intelligitur, quid rei ſit* חתן דמים *Exod. IV, 26. adpetens ſanguinem es mihi.* 16) *Vocabulum* לעזאזל *Lev. XVI, §. 9. 10. nobis eſt infinitivus formae auctae, quae apud Arabes in conjugatione XI invenitur, a verbo* עזל, عزل *vel* غزل *receſſit.*

Die-

Dieſe letztere Erklärung hat der Recenſente bisher gemeiniglich vorgetragen: die erſte iſt uns wenigſtens ganz neu, wiewohl wir einiges dagegen einzuwenden hätten. Wir wünſchen übrigens, daß Herr D. Rau dieſe nützlichen Diſſertationen noch weiter fortſetzen möge.

Nürnberg.

Phyſicaliſch-mikroſcopiſche Beſchreibung eines beſondern phoſphoreſcirenden und faſerichten Steins; mit Vergleichung der Bononienſiſch leuchtenden Steine, auch einiger anderer demſelben ähnlicher Mineralien und Foßilien, von dem Verfaſſer der mikroſcopiſchen Gemüths- und Augenergötzung; gravirt und verlegt von A. L. Wirſing. 3½ B. in 4. nebſt 6 geſtochenen und nach der Natur mit Farben erleuchteten Kupfertafeln. Dies iſt abermahls eine Probe von dem Fleiß des rühmlich bekandten Herrn Rath Ledermüllers. Der Stein, den er hier beſchreibt, iſt aus einer Churpfälziſchen Grotte genommen, und zur Zeit noch unbekannt: er iſt ſchwer, gelbgrün, aus ſpröden, glasartigen, rauhen, ſpitzigen auf einander ſtehenden Faſern, mit untermengten weiſſen, rothen, und ſchwarzen Flecken zuſammengeſetzt; und giebt, wenn er im Finſtern gerieben wird, ein feuerfarbiges Licht von ſich. Der Hr. V. hat ihn mit allen möglichen faſerichten und leuchtenden Erzarten verglichen, und ihn auch durch andere Kenner prüfen laſſen, die ihn auf mancherley Weiſe characteriſirt haben, worunter aber diejenige Bezeichnung dem Hrn. R. am beſten gefällt, daß er ein federichter Kalkſpath ſey (welches ein einziger Tropfen Scheidewaſſer am beſten entweder noch beſtätigen oder widerlegen würde). Mit dem Bononiſchen Stein hat er auch einige Aehnlichkeit. Gelegentlich rückt der Hr. R. eine vollſtändige Beſchrei-

bung

hung von den Pfälzischen faserichten Vitriolblumen bey, die der Recensent mit der Natur völlig übereinstimmend findet, da er von eben dem vornehmen Gönner eine Probe davon besitzt, von welchem der Herr R. L. solche erhalten hat. Auf den 6 Kupfertafeln sind ausser dem neu beschriebenen Steine ein Täflein Dentritenmarmor mit ein paar betrügerisch darauf gemahlten Thieren, eine versteinte Tubularia, ein faserichter Silberspath, ein dunkelgrüner faserichter Stein, ein Stück unreifer Amianth, ein faserichter brauner Eisenstein. die mancherley Arten des Bononischen Steins, und die Vitriolblumen abgebildet; welche der Hr. R. zwar nicht ohne Wahrscheinlichkeit für eine Art mineralischen Schimmel hält; wobey uns aber der Zweifel einfällt, daß der thierische und vegetabilische Schimmel immer aus einer verdorbenen Materie, das vitriolische gedachte Haarsalz aber ohnfehlbar aus einer reinen Quelle entspringt.

St. Petersburg.

Sammlung rußischer Geschichte. Des 9ten Bandes viertes, fünftes und sechstes Stück. 1764. Herr Prof. Müller liefert in denselben neue, zuverlässige und auf mancherley Weise brauchbare und angenehme Nachrichten von den liefländischen Städten, welche er aus denen von ihren Magistraten auf Befehl des hohen dirigirenden Senats an die kayserl. Akademie der Wissenschaften gesandten Nachrichten, genommen hat, und denen eine ausführlichere Landesbeschreibung der Herzogthümer Liefland und Esthland folgen soll. Die Nachrichten von der Stadt Riga sind die vornehmsten, so wie sie auch die vornehmste Stadt des Landes ist. Den nächsten Rang haben die von der Stadt Pernau. Die Herren Verfasser dieser Nachrichten sind genannt. Es ist aber betrübt, daß diese Nachrichten nur so wenige Städte betreffen, weil nicht mehrere vorhanden sind.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

145. Stück.

Den 3. December 1764.

Zürich.

Man hat hier zwey kurze, aber gemeinnützige Schriften im Jahr 1764 herausgegeben, die vornehmlich dem Landmann zu Nutz mit möglichſter Deutlichkeit geſchrieben ſind. Die erſte heißt kurzer Bericht von den vornehmſten Futterkräutern und dem welſchem Korne. Der Hörnerklee ſteht zuerſt, und wird hier der ewige Klee genannt. Man erfodert vor allem andern, daß der alte Raſen, und das darauf geſtandene Gras, völlig zerſtört ſeye, und verſichert, man würde ſeine Unkoſten verlieren, wann man dieſes Futterkraut in ein Land ſäete, das nur einmal umgeackert wäre. Nach acht oder zehn Jahren muß man es wieder ohne Dünger, mit Sommergetreide anſäen. Das Stachelheu wird hier Esper genannt. Es erfodert das nehmliche Gewichte an Saamen, als Weitzen. (Ein Landwirth kan aber dieſen Saamen gar leicht auf ſeinem eigenen Lande ziehn, welches bey dem Hörnerklee, wenigſtens in Deutſchland, weit minder leicht iſt). Man reutet es zu ſeiner Zeit mit dem Ueberſchwemmen aus. Der rothe Klee iſt der dritte, der aber nur 3 Jahre dau-

ert. Man räth auch Sommerroggen und Buchweitzen zum Futtern an, und wir haben es nützlich mit Wintergerſte verſucht, die ſich in einem warmen Lande 2 und 3mal ſchneiden und verfuttern läßt, und dennoch ziemliche Erndte giebt. Das engliſche Reygras iſt doch in der That das Lolium perenne, das uns auch wirklich zu hart vorkommt. Aber wir haben den Saamen pfundweiſe von den beſten Kräuterkennern in England erhalten, und er hat dieſes Lolium gegeben. Freylich iſt das Bretanniſche Reygras (Auenacium elatius) zärter; wir ziehen aber doch die Pflanzen aus dem Erbsgeſchlechte weit vor. Man fodert hier dreymal ſo viel Saamen, als man Weitzen ſäen würde; man räth es an zu walzen, und geſteht, daß es kein Abhüten leidet. Die Dickrüben werden zum Verfüttern angerathen. Das Mayz liebet einen leichten und ſandigten Grund, und kan mit dem Pfluge geſäet werden; man ſchneidet, aber nicht auf einmal, ſeine männlichen Blumen weg, und verfüttert ſie. Man meint, das deutſche Beerenklau würde, wegen ſeines geſchwinden Wachsthums dienlich ſeyn, und verſpricht ſich das nehmliche, mit gutem Grunde, vom Möhrenkraute. Iſt 32 Seiten groß Octav ſtark.

Die andere kleine Schrift iſt eine Anleitung in Abſicht auf die Zäune, und iſt eine den 1ſten May 1763 gekrönte Preißſchrift. Man bemerkt die Fehler der Grünhäge, die zumal in langen Stücken, eine unglaubliche Strecke Landes theils ſelber wegnehmen, theils mit Schatten und Dornwurzeln unnütz machen. Die hölzernen Zäune erfodern hingegen eine beſtändige Arbeit, und freſſen vieles Holz. Viele Zäune könnte man vermeiden, wenn man die Gemeinweidigkeit abſchaffen, und das Vieh unter der Ruthe hüten laſſen wollte. Wiedicken, ein Dorf unweit Zürich, hat mit großem Nutzen auf einem Maſche (Heuried) das

Wei-

Weiden ganz abgeschaft, und am Heue ein groſses gewonnen. Muß man ja Befriedigungen haben, so sind die trockenen Mauren noch die minſtschädlichen; um Waldungen aber die Gräben, die man hier 8 Schuh breit fodert. Unter den lebendigen Zäunen ist der minſtschädliche Baum der Weißdorn, der fruchtbarſte der Haſelzaun, und der schädlichſte der Schlehendorn. Die vermiſchten Zäune sind nicht zu rathen. Die Weiden und Pappeln trocknen in etwas das Land. Macht anderthalb Bogen in groß Octav.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieſer Aufſchrift kommen ſeit 1760 Carlsruher Beyträge zu den ſchönen Wiſſenſchaften in des Markgräfl. Badenburl. Hofbuchhändler Macklots Verlage heraus. Jeder Band beſteht aus ſechs Stücken, jeder von 6 Bogen. Sie enthalten ſowol eigene Ausarbeitungen als Ueberſetzungen. Wir wollen jetzt nur von den vier Stücken des dritten Bandes reden, die wir in Händen haben, und die ſeit 1763 herausgekommen ſind. Im erſten macht den Anfang des Hrn. Thomas Lobrede auf den General-Lieutenant der Franzöſiſchen Seemacht Rene Duguay Trouin, wie eben dieſes Verfaſſers Rede auf Heinrich IIII. Liebling Maximilian von Bethune, Herzog von Sully, aus dem Franzöſiſchen überſetzt im 2ten Stück iſt; in vorigen Bänden befunden ſich einige andere ſolche Reden. Sie ſind alle, nicht nur wegen der Beredtſamkeit, ſondern auch wegen der beygefügten hiſtoriſchen Anmerkungen, ſehr unterhaltend. Der Herzog von Sully giebt dem Hrn. T. ſehr viel Gelegenheiten zu Beobachtungen über den jetzigen Zuſtand von Frankreich und zu Vergleichung mit dem damahligen. Die Rede auf Trouin ließ im erſten Stück nur noch für einige kleine Gedichte Platz. Die Ode von der Zufriedenheit des Geiſtes (giebt es eine, die nicht des Geiſtes iſt?) enthält zwar nur die den Dichtern hierüber

gewöhnliche Gedanken, und Wünſche nach einem ſorgloſen Müßiggange, die aber doch ganz artig ausgedrückt ſind. Eine folgende Ode ſchildert die Thorheit der Menſchen. Die Satyre hätte wohl nicht in ein ſo feyerliches Sylbenmaaß eingekleidet werden ſollen.

Wollüſtige, laßt die Begierde fahren,
In Kindern euch verewiget zu ſehn;
Bedenkt, es muß, wenn ſich zween Thoren paaren,
Ein größrer Thor entſtehn.

Die Erinnerung: Bedenkt! iſt nicht ſehr odenmäſſig, und den platten und falſchen Einfall, hat der Verfaſſer vermuthlich nicht recht bedacht. Das Lob der Weiber, iſt eine Erzählung von einem Manne, der dem Exequirer ſeine Frau an Zahlungsſtatt geben will, und die Antwort bekömmt:

Wißt Gevatter Rühl,
Daß ein jeder ſeine Zinſe
In ſo ſchlechter Münze
Heuer zahlen will.

Weil dieſes kein Heldengedicht ſeyn ſoll, ſo brauchte ſich der Erzähler nicht nach Horazens Regel zu richten aut famam ſequere aut ſibi conuenientia finge. Im 2ten Stücke befindet ſich zuerſt eine Abhandlung von der Trennung der Wiſſenſchaften, wo ſehr gut gewieſen wird, daß die Verbindung verſchiedener Wiſſenſchaften nur kleinen Geiſtern zuwider iſt, die nicht viel faſſen, und das wenige, das ſie wiſſen, für ſo wichtig halten, daß ſie darüber ſonſt alles verachten. Leibnitz, ſagt der V mit Recht, war der tiefſinnigſte Weltweiſe, und doch dabey ein ſchöner Geiſt. Ohne dem dichteriſchen Geiſt wäre er kein ſo großer Erfinder geworden. Wir hätten gewünſcht, über dieſe Materie noch mehr von dem Verfaſſer zu leſen, ſtatt einer fernern Ausführung aber ſchließt er mit einer langen Erzählung, wo von verſchiedenen Pedanten, jeder aus dem

Ge-

Gesichtspunkte seiner eingeschränkten Kenntnisse die Meßiade tadelt. Sed nunc non erat his locus, denn jeder von diesen Leuten brauchte zu seiner Besserung eigentlich nicht mehrerley Wissenschaften, sondern mehr Gefühl, und weniger Vorurtheile. Auf der andern Seite kan man es den Dichtern nicht genug sagen, daß ihnen nöthig ist, ernsthafte und tiefsinnige Wissenschaften, und nicht nur obenhin, sondern gründlich zu kennen, wenn sie was mehr als Copisten ihrer so oft copirten Vorgänger seyn, und nicht oft, wenn sie glauben, was recht neues und erhabenes zu sagen, den Gelehrten ein Gelächter erregen wollen. Der folgende Aufsatz von der Unendlichkeit Gottes, zeigt, daß wir bey Gott immer neue Vollkommenheiten entdecken können. Die Abhandlung von der Zärtlichkeit oder Feinheit des Gemüths, enthält viel Gutes über diese Gemüthsbeschaffenheit, und die Art, sie zum Vortheile anzuwenden. Eine Einladung auf einen Caffee hat viel Züge, wie Horaz würde gebraucht haben, wenn er zum Caffee eingeladen hätte. Ein Gesicht charakterisirt verschiedene deutsche Dichter kenntlich und ziemlich billig. Nun kommt: Eine zärtliche Abschiedsode an Daphne. Ferner einige Probleme sammt ihrer Auflösung. 1) Mit leichter Mühe ein Poet zu werden. 2) In Gesellschaften ein witziger Geist zu seyn. 3) Mit leichter Mühe ein starker Geist zu werden. 4) In der gelehrten Welt ein Aufsehen zu machen. Man wird diese Auflösungen sich leicht vorstellen. Zuweilen hat der Verf. Postulata angenommen, die nicht allemal in derjenigen Gewalt stehen möchten, denen er seine Auflösungen bestimmt, z. E. beym Poeten: Trinkt eine gute Portion Wein. Die Empfindungen; bey Lesung der Macht der Religion; eine sehr feyerliche Ode. Die Verwünschungen der Liebe. Sie gehen doch wirklich zu weit. Denn der Dichter verflucht die Felder, wo in ihn die Zärtlichkeit schlich.

Euer Thau ſey das Blut von zwey entſetzlichen Heern,

und die Wälder, die ihm mit dem Rauſche zitternder Blätter zuerſt die Liebe eingeſpielt. Die ſoll Sturm und Blitz umreißen.

Fröhlich vernehme mein Ohr den Seufzer der fallenden Eiche
Wenn ſie ſich meilenlang ſtreckt.

Das iſt eine Eiche, ſo lang als Miltons Teufel. So raſt eine unglückliche Liebe nicht einmal im Don Quixotte auf dem ſchwarzen Gebürge. Den Schluß macht eine ſchöne Ode an die Durchl. Markgräfin von Baden-Durlach bey der Geburt eines Prinzen. Was das 3te Stück meiſt anfüllt, haben wir ſchon erwähnt, es ſind nur noch ein paar kleine artige Gedichte dabey. Im 4ten Stücke befinden ſich: Die Anmerkungen zur Lobrede auf dem Herzog von Sully; eine rührende poetiſche Schilderung des ſterbenden Socrates. Beweiß, daß die Seele ihren Sitz in der rechten Wade habe. Eine Ode. Von dem Beyfalle, den Schriftſteller zu erwarten haben. Die bloß zum Reiche des Witzes gehörigen Aufſätze nehmen in dieſen vier Stücken nach Proportion mehr Raum ein, als in den vorigen Bänden, wo wir mit Vergnügen eine größere Menge ernſthafter, zumal guter hiſtoriſcher Abhandlungen und Ueberſetzungen geleſen haben.

Breslau.

Meyer hat im Jahr 1764 gedruckt: Balthaſar Ludewig Tralles de methodo medendi Sydenhami, Tiſſoti in curatione variolarum peſtimae indolis infeliciter, dextre tamen adhibita epiſtola apologetica ad Ill. ANT. DE HAEN groß Octav auf 55 Seiten. Hr. von Haen hatte die wahre Grauſamkeit ausgeübt, dem Hrn. Dr. Tralles, einem erfahrnen, chriſtlichen und berühmten Arzt, vorzurücken, er hätte ſeine Braut

mit

mit einer andern Art zu heilen retten können, wie Hr. Tissot bezeuge, und aus Sydenhams Schriften zu schließen sepe, (deren unvermuthlichen Tod Hr. T. so rührend beschrieben hat.) Hier zeigt nun Hr. T. mit einer Sanftmuth und Höflichkeit, die unendlich weit von des Hrn. de H. Schreibart entfernt ist, daß Sydenham, daß alle erfahrne Aerzte einen Theil der Kinderpocken für höchst gefährlich ansehen, wie er bey seiner geliebten Beuchelin nichts von den Sydenhamischen Räthen verabsäumt, wie umsonst er in andern Fällen den Mohnsirup gebraucht: auch bey seiner Geliebten den Eßig und Violgeist angewandt habe, wie deutlich er, Herr T. mit dem Hrn. Tissot in der Cur übereinkomme, und insbesondere den Sydenhamischen Mohnsaft mit ihm verwerfe, weil er doch erhitzt: wie man endlich zu Wien an der höchsten Person der Infantin Erzherzogin erfahren habe, daß keine Art zu heilen unfehlbar retten kan, u. s. w.

Dresden und Leipzig.

Von der neuen europäischen Staats- und Reise-Geographie ist der eilfte Band auf 900 Octav-Seiten ans Licht getreten, welcher nicht allein Portugal und Spanien, sondern auch die diesen Kronen in den andern Haupttheilen der Erde zugehörigen Länder abhandelt. Es hat dem Hrn. Verfasser desselben nicht am Fleisse, wohl aber an Hülfsmitteln gefehlt, denn er hat die neuesten und besten politischen und geographischen Werke von Portugal und Spanien nicht gehabt, ihren Mangel aber dadurch ersetzt, daß er des Hrn. D. Büschings Beschreibung dieser Königreiche in die seinige eingetragen hat, welches so augenscheinlich ist, daß man sich nur die Mühe geben darf, beyde Werke mit einander zu vergleichen, um davon überzeugt zu werden. Da nun der Verfasser schon gewohnt ist, einen solchen Gebrauch

von

von der Büschingischen Erdbeschreibung zu machen, so ist zu verwundern, daß er es nicht selbst aufrichtig anzeigt, sondern, anstatt eines redlichen Bekenntnisses dessen, was er dem Hrn. D. Büsching zu verdanken hat, denselben in seiner Vorrede zu verunglimpfen sucht.

Kopenhagen und Leipzig.

Karl Andreas Silbers Einleitung zur Erdbeschreibung, welche zum Gebrauch in Schulen, und besonders zum Unterricht einer adelichen Jugend größtentheils aus den Werken des Hrn. D. Büschings ausgezogen. 1764. in Octav. Der Herr Verfasser ist nicht weiter gegangen, als die Büschingische Erdbeschreibung bisher reicht. Er hat aber das derselben vorgedruckte Kayserl. Privilegium, kraft dessen niemand, es sey unter oder ohne seinen Nahmen, einen Auszug aus derselben, zum Nachtheile ihres rechtmäßigen Verlegers, machen und drucken lassen soll, nicht beobachtet. Er fängt mit Deutschland an, und hat bey Dännemark unterschiedene Anmerkungen aus des Herrn Pontoppidans Atlas angebracht.

London.

Den 26sten October in der Nacht starb Wilhelm Hogarth Esqu. plötzlich in seinem Hause in Leicesterfields, da er noch beym Abendessen sehr aufgeräumt gewesen war. Man kennt ihn aus verschiedenen von ihm herrührenden meist satyrischen Kupferstichen, und aus seiner Analysis of Beauty, die unter den Titel: Zergliederung der Schönheit; von Christlob Mylius, übersetzt zu London; 1744 herausgekommen, auch diese Uebersetzung zu Berlin nachgedruckt worden ist.

ttingiſche Anzeigen von elehrten Sachen

unter der Aufſicht

königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

146. Stück.

Den 6. December 1764.

Göttingen.

kurzem iſt das 5te Stück des 2ten Bandes on des Herrn Leibmedicus Vogels neuen me- iciniſchen Bibliothek fertig worden, und ent- ſende Artikel: 1) Medical Commentaries P. I. r. 2) Roſſi de nonnullis plantis, quæ pro ue- abentur, obſeruationes et experimenta. 3) Squa- tazione intorno al rawivar i Sommerſi. 4) Ger- n der Bärentraube. 5) Medicus von Aus- der Pocken. 6) Lentin obſeruationes medicæ. iam opera, curante Reichel. 8) Schützer Lera- uti chirurgien. 9) Clerks Tal om Inſecter. ical facts and experiments, by Home. 11) Mor- puſcula miſcellanea. 12) Bilguers Abhand- n dem ſehr ſeltenen Gebrauch der Amputa- 3) academiſche Schriften, als a. Krauſe de um exſtirpatione, inſitioni ſubſtituenda. b) Sab- e variis cataractam extrahendi modis. c) Haag ophobia. d) Cuenotte de caſu ſubluxationis rum dorſi funeſto. e) Cramer de Paralyſi et um aduerſus eam eximio uſu. f) Feiſe de co- bus morborum. g) Vogel de Inſania longa.

h) Auriuillius de hydrocephalo interna annorum 45. i) Wendt Obſeruationes de Pleuritide et Peripneumonia. k) Wagler de morbo mucoſo. l) Wichmann de inſigni venenorum quorundam virtute medica, inprimiſque cantharidum ad morſum animalium rabidorum præſtantia. m) Baldinger de militum morbis, inprimis exercitus Regis Pruſſici.

Nizza.

Bey Floteront iſt im Jahr 1763 in zwey Octavbänden abgedruckt: Trattato delle Operazioni di Chirurgia di Ambroſio Bertrandi, dem Königl. Wundarzt und Lehrer in ſeiner Kunſt auf der turiniſchen hohen Schule. Es iſt nicht leicht, von dergleichen Lehrbüchern Auszüge zu machen, deren Vollkommenheit in der kurzen und dennoch deutlichen und vollſtändigen Beſchreibung der Handgriffe liegt, die bey der Wundarzeney erfodert werden. In einer im Jahr 1758 gehaltenen und hier wieder aufgelegten Rede, hat Hr. B. den Nutzen angerühmt, den ein Wundarzt von den verſchiedenen Wiſſenſchaften ziehen kan, die man ſonſt mehr den Aerzten aufträgt: aber doch vornehmlich von der Anatomie. Wir können ſonſt nur hin und wieder einige wenige Anmerkungen ausziehen. Allerdings hat Hr. B. beym Bruchſchneiden, die Bauchſchlagader (Epigastrica) mit einem beträchtlichen Blutverluſte durchſchneiden geſehn. Im großen Steinſchnitte erweitert der Wundarzt den Blaſenhals mit dem Finger. Des Bruder Jacobs Schnitt iſt lang vor ihm verſchiedentlich angezeigt und geübt worden. Der Vortheil dieſes Schnittes beſteht im Durchſchneiden der Drüſe vor der Blaſe. Hr. B. hat beym Bromfield einen Schnitt geſehn, den er wie bey dem großen Schnitte, mit der Oeffnung in der Harnröhre anfieng, und auf einem mit einer Rinne verſehenen Meiſſel (tenta cannellata), den er in die Blaſe ſteckte, und die Rinne gegen die Haut richtete, fortſetzte,

ſetzte, und die Drüſe durchſchnitt: es war dabey ein Bruch der Därme zwiſchen dem Maſtdarme und der Blaſe. Hr. B. hat auch zu Paris den Schnitt zu hoch gegen das Schloßbein machen geſehen. Cheſeldens Handgriff iſt ſonſt leicht und ſicher, und die vielen neuern Werkzeuge entbehrlich. Beym weiblichen Geſchlechte verwundet man beym Steinſchneiden mehrentheils die Scheide. Der große Schnitt iſt der ſchädlichſte. Hr. B. hat die Drüſe ganz von der Blaſe abſondern geſehn, ſo daß der Harn ſich ins Becken ergoß. Im Waſſerbruche heilt die Wunde leichter, wenn man zuvor verſchiedene Stiche in den Geilenſack anbringt, und ihn hernach der Länge nach auffſchneidet. Das Quetſchen der Saamengefäße zur Verhütung der Blutſtürzung, das vom Herrn le Dran angerathen worden iſt, gefällt unſerm Verf. nicht. Eine Blaſe im Schnitte des Maſtdarms einzubringen, dieſelbe aufzublaſen, und damit das Verbluten zu hemmen, hat ſchon Blegny gerathen. Die Eichel zu entblößen, macht Hr. B. nur einen Schnitt der Länge nach, und einige kleine Schnitte auf beyden Seiten. Dieſer erſte Band iſt von 263 Seiten.

Frankfurt.

Barrentrapp hat im Jahr 1764 zwey Bände in Quart gedruckt, deren Titel iſt: Diſpenſatorium Pharmaceuticum vniuerſale ſiue theſaurus medicamentorum tam ſimplicium quam compoſitorum .... curante Daniele Wilhelmo Triller. Der gelehrte Herr Verfaſſer hat in Nebenſtunden, und nicht ohne Mühe, dieſes große Werk ausgearbeitet, wozu Herr Kämpf, der jüngere, die Regiſter verfertiget hat. Hr. K. hat dabey nicht nur aus andern ähnlichen Apothekerbüchern, ſondern aus allerley guten und zuverläßigen practiſchen Schriftſtellern die Materie geſammlet; und bey der Wahl und dem Anrühmen

der Tugenden und Eigenſchaften eine genaue Kritik gebraucht. Wir werden vom erſten Bande, oder den einfachen Arzeneyen, dem Leſer eine etwas umſtändlichere Anzeige geben. Herr Triller hat zu dieſen Arzeneyen theils gute Quellen angewieſen, wo man weitläuftiger ſich belehren kann, und theils ſein kurzes Urtheil beygefügt, das weder abergläubiſch, noch den unſichern Eigenſchaften, am allerwenigſten aber den Giften geneigt iſt, deren Gebrauch man ſeit einiger Zeit einführt. Unter den Mineralien ſollte das Indigo, als ein Extract einer verfaulten Pflanze, das Lacmus, ſo faſt eben der Art iſt, und das Lack eigentlich nicht ſtehn. Die Arzeneymittel aus dem Pflanzenreiche ſind, wie billig, weitläuftiger behandelt. Bey der Chinawurzel merkt Herr T. an, daß ſie faſt noch beſſer ſind, wann ſie von den Würmern durchgeholt worden. Denn nur ihr harzichtes Theil iſt heilſam, den die Würmer nicht berühren. (Nur müßten die Holländer nicht, wie man ſie beſchuldigt, die Wurmlöcher mit Erde ausfüllen.) Dem Schierling, dem Napell, der Wolfsmilch, der Zeitloſe iſt Hr T. nicht gewogen, und mißbilligt, daß man wegen der geprüften Kraft der Belladonna Geßnern gerühmt hat. Aber Geßner iſt allemal lobenswerth, auch wenn die Belladonna ihren neulichen Ruhm nicht verdiente. Der rothe Beyfuß iſt vom weißen nicht unterſchieden: der güldene Aurin (Gratiola) iſt dem Herrn Verfaſſer wegen ſeiner von ihm ſelbſt geprüften Heftigkeit zuwider. Auch die Scrophularia aquatica mildert zwar etwas den giftigen Geſchmack der Sennetblätter, iſt aber ſelbſt dem Verfaſſer, wegen ihrer eigenen Blähungen und Zükkungen verurſachenden Eigenſchaft verdächtig. Hingegen rühmt er die Chamille, und zumal die römiſche, ungemein; auch den Saflorſaamen hat er wider die Waſſerſucht nützlich geſehn. Die Saamen des Eichbaumes haben im Seitenſtiche nichts gethan.

Sor-

bus torminalis iſt vom Atlasbeerenbaum unterſchie-
. Mit dem Safran thun die Quackſalber, nach
n Hrn. Verfaſſer, faſt unter allen Kräutern am
iſten Schaden. Das bois de Ste Lucie iſt nicht ein
mdes Gewächs. Es wächſt in ſüdlichen Deutſch-
d und in Helvetien überflüſſig, und der Baum iſt
m Geſchlechte der Kirſchen. Dieſer Band iſt oh-
Vorrede und Regiſter 318 S. ſtark.

Den zweyten, worinn die zuſammengeſetzten Ar-
eyen ſtehn, und der allein 855 Seiten ausmache,
äſſen wir bey unſerer Kürze übergehn. Er beſteht
Zubereitungen und Recepten, öfters auch aus des
rn. V. Urtheilen über dieſelben.

Stockholm.

Bey Salvius ſind noch im Jahr 1763 in gr. Octav
if 486 Seiten gedruckt: Caroli a Linné Amoenitates
cademicae, ſiue Diſputationes variae phyſicae, medicae,
otanicae, antehac ſeorſim editae, nunc collectae et
ıctae. Vol. VI. Sie gehen von 101 bis 124. Einen
heil haben wir angezeigt: ein Theil fällt fürs erſte-
ıal in unſere Hände. Die Anthropomorpha iſt von
er letztern Art. Sie iſt merkwürdig. Der Herr
L. rechnet zu ſeinen den Menſchen ähnlichen Thie-
en einige wahre Affen, als den Tulpiſchen mit dem
roßen Bauche: dann aber zählt er mit den Affen
ahre Menſchen, wie die geſchwänzten aus Borneo,
ie Papagayen zu Kauf brachten, und das Eiſen ſtah-
en, dieſe ſind offenbare Menſchen, von deren Schwan-
e wir hin und wieder einige, aber noch nicht beſtä-
igte Nachrichten haben. Der homo nocturnus iſt
ein wahrer Menſch, und ſeine Weiſſe iſt eine Krank-
heit, die in den Amboiniſchen Inſeln bekannt iſt, und
zuweilen ſogar die Fürſten dieſer Gegenden anfallt,
und wir können unmöglich abſehen, was er mit den
Affen gemein hat. 2) Macellum olitorium hat eine

Menge Gewächſe, die die Noth vielleicht zu eſſen gezwungen hat, aber die wohl fürs Vieh gemacht ſind, wie die ſogenannte herba coſta, und die wilde Kugloſſe. 3) Die Spaniſchen Fliegen ſind, nach dem Ritter in Schonen gemein, und freſſen hauptſächlich die Blätter der Rheinweide (Liguſtrum). Coffeae potus, die weſtindiſche Art mit viertheiligten Blumen iſt ihm noch nicht recht deutlich bekannt. 5) Inebriantia, die Zunahm der betrinkenden Kraft, iſt hier dichteriſch beſchrieben. 6) Fundamentum fructificationis; dieſe Erfindung eignet ſich der Ritter zu, und hält ſie eben ſo hoch, als den durch den Harvey entdeckten Kreislauf. Da die Muſa keine reifen Staubfächer hat, ſo glaubt er, ſie ſey eine Mittelpflanze, deren Mutter das Bihai; und der Vater unbekant ſey. 7) Reformatio botanicae. Er ſchreibt ſich dieſelbe eben auch zu, und hat in der That die Unterſchiede der Gattungen und Varietäten, die vom Vaillant iſt, höher getrieben, aber auch manchmal die wahrhafteſten Gattungen erdrückt. Die nomina triuialia ſind vom Rivin nachgeahmt. Unter den neueſten Schülern hat Herr Falk Gothland durchgegangen. Aber der Herr von Haller erſcheint nicht mit gleichem Recht unter des Ritters Anhängern. Nicht nur ſind ſeine Arbeiten eben ſo alt, und zum Theil älter als die älteſten Linnäiſchen, ſondern ſeine gar oft verſchiedene Gedanken ſind allzuwohl bekannt, und er hat zur Hauptabſicht, die Gattungen genau zu beſtimmen, ſo wie der Hr. von L. hauptſächlich an den Geſchlechtern gearbeitet hat. 8) Wir leſen nun die erſtere Prolepſis plantarum, die in der That ſehr merkwürdig iſt. Er glaubt in Ernſt in den Bäumen (denn die das erſte Jahr blühenden Pflanzen können nicht zu dieſer Regel gehören) ſeyen die Blätter die Früchte des nehmlichen Jahres. In der Erbſel wird, ſagt er, ein Blatt zum Dorn, und die erſten Blätter paarweiſe, die folgenden aber einzelu, welches er für ſelten hält, wir aber in vielen

Eh-

Ehrenpreisen und Löwenmäulern finden. Im zweyten Jahre entstehn die Blätter zwischen den Blumen, und dieses sehe man an den Ornithogalis, denn in den meisten Gewächsen entstehn sie mit den Blättern, und sind auch wahre Blätter.) Im dritten Jahre zeigt sich die Blumdecke, die in der That von den ächten Blättern nicht unterschieden ist, wie man in gewissen Habichtkräutern, in den Hauswurzeln, und in den gestrahlten Blumen deutlich sieht. Im vierten Jahre entstehn die Blumblätter, die wieder in der That von den Blumdecken nicht recht unterschieden sind. Nicht nur die S. 335. angeführten Geschlechter, sondern alle Zwiebelgewächse, und selbst die Stendelwurzeln, haben in den äußern drey Blumenblättern Spuren der Härte und der grünen Farbe einer Blumdecke. Die Staubfäden sind fürs fünfte Jahr, sagt Hr. v. L. und der Staubweg fürs sechste. Diese Entdeckung, wozu wir aber den Erweis noch nicht deutlich absehen, scheint uns sehr wichtig. 9) Fructus esculenti, hier findet man auch viele den Vögeln eigentlich zugedachte Beeren wie die abscheulichen gelben Beeren des Sanddornes (Rhamnoides) und die meßbare Sandbeere Vua vrſi.

Carlsruh.

Von Macklot sind sauber gedruckt und verlegt: Moralische Erzählungen von Hrn. Marmontel, aus dem Französischen übersetzt, Octav. 1ster und 2ter Theil, 1762. jeder 19 Bogen. 3ter Theil. 1763. 16 Bogen. Von den Erzählungen selbst, die lange mit viel Beyfalle sind gelesen worden, brauchen wir nicht viel zu reden. Sie verdienten zu einem lehrreichen und bessernden Vergnügen den Deutschen auf die gegenwärtige Art bekannt gemacht zu werden. In einigen Kleinigkeiten ließe die Uebersetzung noch Verbesserungen zu. Die Personen reden durchgehends in der zweyten Person mit einander. Der deutsche

Ueber-

Uebersetzer hat ohne Zweifel so viel Recht, die Sitten seines Vaterlandes hierinnen zu beobachten, als der Franzos hat, Griechen und Römer einander ihrzen zu lassen. Eine Menge fremder Wörter hat der Uebersetzer beybehalten, ohne daran zu denken, ob seine Leser wissen würden, was fatuité, pressirt, naiv, vegetiren, petit Collet, petilliren u. d. gl. bedeuten. 1 Th. 237 S. ist juroit durch schwur, statt: fluchte gegeben, und 228ste S. steht Ueberdruß statt: langeweile (ennui) auf einen zählen, 11 Th. 120 S. heißt gewöhnlicher auf einen rechnen. Hat der Uebersetzer in Leipzig gelernt (1 Th. 273 S.) die Kinderwärterinnen Muhmen zu nennen?

Berlin.

Bey Nicolai ist: Neujahrsgeschenk für das schöne Geschlecht 1765 herausgekommen. Es ist wie die voriges Jahr von uns angezeigte Bücherchen in Breloquenformate, und enthält wieder Abbildungen und Charaktere einiger deutschen Dichter. Den Anfang machen ein paar Dichterinnen. Die Fr. Dr. Unzerinn: "Nymphen und Najaden horchten an der Fluhr und "an Schilfgestaden, als der silberne Gesang aus der "Schönen Mund erklang." Die Frau Karschin: "Im niedern Stand war sie vom Glück versteckt, doch "Geist und Poesie hat sie der Welt entdeckt." Joh. Elias Schlegel: "Melpomene beweint des großen "Schlegels Grab, der den Kothurn zuerst der deutschen Muse gab." So viel wir urtheilen können, haben die hier Vorkommenden Ursache, mit dem Dichter etwas besser zufrieden zu seyn, als mit dem Verfertiger ihrer Bildnisse, der vielleicht mit die tugendhafte Absicht gehabt hat, daß sich die Schönen, welche dieses Werkchen geschenkt bekommen, nicht etwa in die Abbildungen verlieben sollen; wenn es ihm anders zur Last zu legen ist, daß er in Miniatur Personen hat vorstellen sollen, von denen er zuweilen keine Abbildungen gehabt haben kann.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

147. Stück.

Den 8. December 1764.

Zürich.

Von den Abhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich haben Heidegger und Comp. im Jahr 1764 den zweyten Band auf 506 groſſen Octavſeiten abgedruckt. 1) Hrn. D. Schinzen Geſchichte der Handlung zu Zürich, iſt ſehr merkwürdig, und auch beſonders abgedruckt. Er leitet den Namen der Helvetier von den Alpen her. Seine Geſchichte fängt bey den älteſten Zeiten an. Er glaubt, die Bequemlichkeit der See und der Limmat habe der Stadt Zürich in den erſten Zeiten den Durchgang der italieniſchen Waaren verſchafft, die aus Pindten nach dem Rheine gehen ſollten. Karl der große hatte zu Zürich einen Weinberg. Die Zerſtöhrung von Mailand unter Friedrich dem I. brachte verſchiedene Flüchtlinge, und mit ihnen unterſchiedene Arten von Gerberey und Weberey nach Zürich. Im zwölften Jahrhunderte wurden die Weinberge am Zürichſee angepflanzt. Nach Friedrich des II. Tode verlohr ſich alle Sicherheit, und die Schlöſſer der Adelichen wurden Herbergen von Räubern. Eben daher entſtund aber die Aufnahme der Städte, die ſich durch die Noth

gezwungen verbanden, und im groſſen Interregno vereinigte ſich eine Rheiniſche Hanſe von Städten, wovon Zürich die oberſte an der Lage war, und wozu auch Münſter und Bremen gehörten. Und nunmehr hörte Helvetien auf Bier zu brauen, da dieſes Getränke noch im Jahr 1111 zu Schafhauſen gemeiner als der Wein war. Zur nehmlichen Zeit hörte man auf zu tauſchen, und alle Handlung geſchah nunmehr mit Gold- und Silbermünzen, deren allmähligen Verfall Hr. S. anzeigt. Der Wucher war noch ſo groß, daß die Geſetze 43 und 25 vom hundert zu nehmen erlaubten. Er verzeichnet die Quellen der damaligen öffentlichen Einkünfte, und die Auflagen zu Zürich. Nach dem Bunde mit den Eidgenoſſen wurde Zürich kriegeriſcher, und die Handlung ſammt den Künſten nahm wieder ab: auch war Helvetien arm. S. 115 heißt Oſt nicht die Hofhaltung, ſondern die Armee Karls des Kühnen. Die Sitten litten mitten unter den Siegen der Helvetier, und dem auswärts anwachſenden Ruhme ihrer Tapferkeit. Waldmann errichtete zu Zürich verſchiedene Regalien. Er zwang die Handwerker in die Stadt, verminderte die Freyheit Weinberge anzupflanzen, verbot das Annehmen der Kriegesdienſte, und ſchränkte die Geiſtlichkeit ein. Der unrichtig denkende und eigennützige Pöbel brachte ihn endlich aufs widerrechtlichſte ums Leben. Nach dem rühmlichen Kriege mit Maximilian dem I. wurden die Helvetier gänzlich zu Geſaten, wie ſie ehemals geweſen waren, und die fremden Mächte erkauften in die Wette ihren Beyſtand und ihr Blut. Man nahm, um Soldaten zu finden, ohne einige Wahl alles zu Bürgern auf, und dennoch war im Jahr 1529 ihre Anzahl um 923 kleiner als ſie geweſen war, und viel kleiner als jetzt, da ſie ſich auf 2350 beläuft. Unter dieſen wenigen waren 130 müßige Bürger, und 87 Weinſchenken. Zwingli reinigte nicht nur den Glauben, er war auch

der

der Verbeſſerer des Staates; er drang dahin durch, daß man alle fremde Beſoldungen bey Lebensſtrafe verbot, und die Zeiten wurden die glücklichſten, die Zürich erlebt hatte. Der Zins fiel bis auf fünf im hundert. Die Religion erweckte auf einmal die ämſige Sparſamkeit, und die Künſte, zumal die Arbeit am Flachſe und an der Baumwolle. Man ſchlug in wenig Jahren eine erſtaunliche Menge Münze, die ſich auf 1500000 Gulden belief. Die Verfolgung in Italien bereicherte Zürich mit neuen Geſchlechten und Künſten, zumal in verſchiedenen Zweigen der Weberey an Flachs, Wolle und Seide. Die theurern Zeiten zwangen den Pöbel zur Arbeit. Die bereicherte Stadt machte ihr Bürgerrecht ſchwer, und ſchränkte die Annahme in den Jahren 1549 und 1589 ein, und ſeit 1679 iſt es faſt unmöglich geworden, das Bürgerrecht zu erlangen. Da auch die vielen Manufakturen, (wiewol Hr. S. dieſe wahre Quelle nicht anzeigt,) das Verhältniß der Landbauer gegen die verzehrenden Glieder ſehr verminderten, ſo nahm, zumal zuweilen, die Theurung zu, und Hr. S. ſcheint zu glauben, die Furcht für den Mangel habe Zürich bewogen, an Holland ein Bataillon im Jahr 1693 zu überlaſſen. Es müſſen auch dergleichen Abſichten, wie anderswo, den unglaublichen Entſchluß bewürkt haben, die reichen franzöſiſchen Flüchtlinge weggehen zu heißen, und nur die Armen zu behalten. Im Anfange des jetzigen Jahrhunderts wurde der Torf in Uebung gebracht. Und noch immer nimmt Reichthum, Arbeitſamkeit und Speculation in dieſer Stadt zu: das Land iſt auch theils um die Hälfte, theils doppelt, und gar dreymal mehr bevölkert. Die Zinſen ſind auf 4 und auf 3 gefallen. 2) Herr D. Zimmermann hat an einem Unterofficier eine merkwürdige Cur verrichtet, der zuerſt waſſerſüchtig, und hernach durch einen Verdruß und eine Sehnſucht und Unempfindlichkeit, auch in Zuckungen verfallen war. 3) J. Heinrich

Escher von Berg von der Deutschen, und in H
vetien fast gänzlich unbekannten Teichwirthschaft.
flachen und wasserreichen Orten kann man Teiche
gen, (und dergleichen Gegenden eben damit ausst
nen,) diese mit Karpfen bepflanzen, und nach ge
nem Vortheil wieder austrocknen und besäen.
kann auch die Teiche zu Weiden gebrauchen, und
Stiere darinn hüten. Der Schwaden ist eige
das gramen anatum. 4) Der Entwurf politi
Gemeintabellen ist überhaupt nach dem Gesch
der Zeit, aber darinn ganz den heutigen Beg
entgegen, daß der Verfasser fast zweifelt, ob
große Bevölkerung ein Glücke sey? Er fürchte
viele Einwohner werden ihr Auskommen nicht fi
u. s. f. Aber wie findet der Holländer und der C
ser sein Auskommen? Je mehr Menschen, je
Industrie, weil einerseits der Fleiß unfehlbar n
und anderseits ohne Fleiß die Natur allein
manden das Leben verschafft. 5) Lorenz Zelli
ers, des ehrwürdigen alten Paulins, eines Arztes
Mägistrates im Appenzellischen, Anmerkungen
die Naturgeschichte und Oeconomie seines Vate
des, das meistens aus Bergen besteht, wo aber
noch der Fleiß und die Manufakturen, zumal di
herey, das Volk vervierfacht hat. Hr. Z. hat in
Nebel einen Regenbogen ohne Farben gesehn,
den er, wie durch ein Portal, herunter gestiege
Er erwähnt des Kopfes eines Nestelwurms mit
Punkten, die vielleicht Augen sind. Von den Ge
ten dieser Bergleute findet man hier eine umständ
Anzeige, und der Patriot giebt seinen Landesle
allerley Räthe, wie sie des Brodtes entbehren kö
da das Getreide zuweilen gänzlich mißräth. E
denkt gewisser hellrother Granaten, die man i
nem Lande findet, und der Sitten der Kühe, die
nicht ganz bekannt sind, zumal ihrer Sehnsucht
den Gebürgen. 6) Herrn D. Zimmermanns

dichte und glücklich geheilte Kinderpocken: und andere, die mit Schlafſucht begleitet. Die Mineralſäure hat ihre gewöhnliche Kraft bewieſen. 7) D. J. Henrich Rahn vom Schierlinge. Man findet vielleicht nirgends ſo viele wirkliche an Kranken gemachte Verſuche beyſammen. In den Scropheln iſt der verdickte Saft nützlich gebraucht worden, auch in Kröpfen, verhärteten Brüſten und Geilen, bösartigen Geſchwüren und Entzündungen der Augen. Wider den geſchwornen Krebs aber iſt auch dieſe Hülfe zu ſchwach geweſen. 8) Die von uns angezeigte kleine Schrift über die Zäune finden wir hier wieder. Sie iſt von Herrn Leonhard Uſteri.

Kopenhagen.

Bey den Brüdern Philibert ſind im Jahr 1764 in Octav auf 141 Seiten gedruckt: Elementa botanica auctore Georgio Chriſtiano Oeder, die den erſten Band dieſer Anfangsgründe zur Kenntniß der Gewächſe ausmachen. Die Theile der Gewächſe mit ihren Arten und Benennungen werden erklärt, und alsdann einige natürliche Claſſen beſchrieben. Bey der Blumendecke wird angemerkt, daß die Grenzen zwiſchen ihr und der Blume ſelbſt nicht recht beſtimmt ſind, und es genug ſeyn mag, wann man in gewiſſen Fällen zweifelt, ob es eine Blüthe oder eine Decke ſeye, den Namen Blumenhülle zu brauchen (perianthium). Nicht allemal, ſagt er ferner, ſind die Farben zu verwerfen, wenn ſie beſtändig ſind. Von den Zwittergeſchlechtern, und den aus der zufälligen Befruchtung entſtehenden Mittelarten, wünſchte Hr. O. noch, daß ſie durch mehrere Verſuche beſtimmt werden möchten. Er billigt auch die Verachtung der Varietäten nicht, räth ſie zu ſammlen, und befürchtet minder aus der Annehmung einer nicht gänzlich gewiß unterſchiedenen Spielart, als aus der Verdrückung einer

echten Gattung. Er merkt ganz wohl an, daß ein Geſchlecht und eine Claſſe nicht nur eine, ſondern verſchiedene Verwandſchaften hat, und folglich die Ordnung aus denſelben in keinem Syſtem vollkommen ſeyn kan, ob er wohl zum Geſetze ſetzt, daß mehrere Kennzeichen mehr Gewalt als ein einziges, und doch auch ein einziges beſtändiges mehr haben ſoll, als viele fehlhafte. Die Zahl, das Verhältniß, die Lage und die Geſtalt ſind doch noch die beſtändigſten Zeichen. Die Claſſen hält er nicht für natürlich, und will ihnen deswegen nicht ein allzugroßes Recht zugeſtehen. Er räth nicht Geſchlechter, ſondern Gattungen-Namen zu erfinden, die er gebräuchlich heißt, und die hernach ein jeder in ſeiner Ordnung mit gleicher Bequemlichkeit einſchalten könnte: dabey wäre bey den Gewächſen vom allgemeinſten Nutzen anzufangen.

Eben dieſes Werk iſt deutſch unter dem Namen Einleitung zur Kräuterkenntniß herausgekommen, und macht 163 Seiten aus.

Berlin.

Unſer ehemaliger gelehrter Mitbürger, D. Auguſt Friedrich Pallas, hat bey Voß im Jahr 1764 abdrucken laſſen: Chirurgie oder Abhandlung von äuſſerlichen Krankheiten, worinn vornehmlich die neueſten Erfindungen kurz vorgetragen werden. Iſt in Octav 364 S. ſtark. Hr. P. hat dieſes bequeme Leſebuch ſeinem ehemaligen Lehrer dem Hrn. v. Haller zugeſchrieben, der aber, wie uns wohl wiſſend, kein Freyherr, wohl aber ein gebohrner Patricier zu Bern, und vom Kayſer auf höchſte Vorſprache hin ohne ſein Zuthun, geadelt worden iſt. Die Ordnung iſt nach den Uebeln, und in der That ſind die meiſten Arzeneymittel und Handgriffe überall beygefügt und beurtheilt. Die ſogenannten metaſtaſes in bösartigen

Fie-

ebern kan man öfters mit Blasenpflastern zertheilen;
: man an entfernternOertern auflegt. Das Sutheri-
e Etzmittel soll weniger Schmerzen verursachen, weil
die Lauge in währendem Abdünsten etwas Mohnsaft
igetropfet wird. Die nach Geschwüren zurück-
:ibenden Verhärtungen hebt das Schierlingpflaster.
ie geschwollenen Drüsen hinter den Ohren räth Hr.
:rell nicht anzurühren; Hr. P. aber merkt an,
ß man zu Marseille sie allerdings mit eiterma-
enden Mitteln zu öffnen nöthig gefunden hat. Die
eulen in der geilen Seuche auszurotten ist nützlich,
:er wegen der großen Gefäße behutsam vorzuneh-
en. Der Lumtenschwamm ist doch eines der besten
:ittel wider die Verblutung. Die Verbände bey
angelnder Zeit nicht zu verändern, kann man damit
skommen, daß man die Bäusche mit einer dünnen
uflösung von Sublimat anfeuchtet. Die Verhär-
ngen mit dem Dampfe des Eßiges auflösen zu wol-
n, kömmt uns etwas widersinnig vor, indem we-
gstens das Fett von der Säure sich verhärtet. In
:n Scropheln und daher entstandenen Entzündungen
:r Augen hat der verdickte Schierling oft sich dien-
ch erwiesen, nicht aber beym Krebse. Einen tal-
ichten Augenkrystall besitzt Herr P. selbst. Er merkt
:p dem Davielischen Handgriffe verschiedene Unbe-
iemlichkeiten an, worunter verschiedene uns aller-
ngs mit der Erfahrung übereinzukommen scheinen,
ie das Verwunden und Anwachsen des Sternes, das
erausfallen, oder Quellen des gläsernen Wesens, und
f. Er zieht also noch das Herumdrücken vor. Bey
:r Wassersucht des Geilensackes hat er gesehen, daß
is in der Scheide der Saamengefäße enthaltene
Basser die Zellen derselben gebrochen, und unter die
aut sich ergossen hat. Hr. P. hat einen Stein aus
er Blase geschnitten, der um ein Stücke Knochen
on einer ehmaligen Wunde sich gebildet hatte. Von

den

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

148. Stück.

Den 10. December 1764.

Göttingen.

Der Inhalt des, von dem Herrn D. Förtſch ausgefertigten, Pfingſtprogramma iſt: Interpretatio dicti Paullini de εὐλογίᾳ euangelii Chriſti ad Rom. XV, 29. Bey dieſer Schriftſtelle finden ſich zwey Fragen. Die erſte iſt, was Paullus durch den Seegen des Evangelii Chriſti, oder nach einer andern Leſeart, Chriſti ſelbſt, verſtehe. Nach angeſtelter Prüfung einiger anderer Erklarungen, unter denen die Lockiſche bey allem Scheinbaren, die meiſte Schwierigkeit hat, tritt Hr. D. F. denjenigen bey, welche dadurch die Gaben des heil. Geiſtes verſtehen, und beweiſt dieſer Auslegung Richtigkeit aus Rom. I, II. und andern philologiſchen Gründen. Wenn dieſe angenommen wird, ſo entſtehet erſt die zweyte Frage, was vor Gaben des heil. Geiſtes den Römern durch Paulli perſönliche Ankunft verſprochen werden. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die ordentlichen darunter verſtanden werden, welche bey einer Gemeine Chriſten, die Paullus ſelbſt mit ſolchen Lobſprüchen beehrete, nicht gefehlet haben können. Vielmehr iſt gewiß, daß da die Ertheilung der Wundergaben an die Perſonen

der Apoſtel gebunden; zu Rom aber damals noch kein Apoſtel anweſend geweſen, Pauli Hofnung eben dieſe zum Gegenſtand gehabt, obgleich nicht geleugnet wird, daß auch die ordentlichen Gaben ſolcher Chriſten durch mündliche Predigten eines ſolchen Lehrers wachſen können und müſſen.

Frankfurt am Mayn.

Des Herrn Probſt Spaldings Schrift vom Werth der Gefühle im Chriſtenthum, von welcher wir vor einiger Zeit Nachricht gegeben, hat einen zwar ſcharfen, dabey aber gründlichen Gegner gefunden, der ohne ſich zu nennen eine Beurtheilung der Schrift vom Wehrt der Gefühle, bey Gebhard auf 174 Seiten in Octav herausgegeben. Auſſer unſern eigenen Erinnerungen hat ſchon der Hr. D Erneſti an der Sp. Schrift manchen wichtigen theologiſchen Fehler entdeckt, und wir ſind überzeuget, daß ſie wegen ihrer ſonſtigen guten Eigenſchaften und einnehmenden Vortrags eine genaue und unpartheyiſche Prüfung erfordere. Bey der gegenwärtigen haben wir gleich im Anfang bedauert, daß wir keine Anzeige angetroffen, ob dem Hrn. V. die zweyte Ausgabe der Sp. Schrift bekannt geweſen, welche allerdings verbeſſert iſt und einige Klagen von ſelbſt aufhebet. Es iſt doch aber auch wahr, daß von den Stellen, die dem Ungenannten mit Recht misfallen, noch genug in der zweyten Auflage beybehalten worden. Die Beurtheilung iſt in Briefen vorgetragen: ein Umſtand, welcher nebſt dem Inhalt, wie uns, manchen eine Spur geben kan, den V. zu errathen. Um von dieſem letztern einige Nachricht zu geben, ſo iſt die erſte Klage nicht unbillig, daß Hr S. Leute zum Gegenſtande einer Widerlegung erwählet, die er nicht nennet, und daher den Leſer auſſer Stand ſetzet, den Grund ſeiner Beſchuldigungen zu prüfen. Und da unſer Verf. vielleicht nicht unglücklich räthet, wer gemeinet ſey, und ſie denen, die

mit

mit der theologiſchen Welt bekannt ſind, deutlich genug beſchreibet, ſo kommt dazu, daß ihre Meynungen von dem Gegner nicht treu genug vorgetragen worden. Die Hauptſache iſt dieſe, daß nach des Herrn V. Urtheil durch das Sp. Syſtem die Gnadenwirkungen ganz aus der Theologie ausgemuſtert und dem Arminianiſmo eine Thür geöfnet wird. Der V. hat völlig Recht, daß ſowol die Begriffe, als einige Redensarten, welche von Hrn. Sp oft ſatyriſch betrachtet werden, in den allgemeinen ſymboliſchen Büchern unſerer Kirche gegründet ſind. Es ſcheinet uns auch die Erinnerung richtig zu ſeyn, daß Hr. Sp. ſinnliche und merkliche Empfindungen vermiſche, und daher unrecht dieſe verwerfe, wenn er jene billig beſtreitet. Der vom Hrn. S. ſo ſehr empfohlne Character ſeiner eigenen Wiedergeburt, nemlich die Rechtſchaffenheit des Herzens, wird hier auf einer gefährlichen Seite vorgeſtellet; wir glauben aber, daß ſich Hr. Sp. vertheidigen könne, ob es gleich wahr iſt, daß er die hier gezogene Folgerungen vorherſehen und ſich behutſamer ausdrücken ſollen. Eine etwas wichtigere Klage trift das gänzliche Stillſchweigen von dem Geſchäfte des Glaubens in der Heiligung, und der V. hat Recht, daß, wenn dieſer ausgeſchloſſen wird, die Tugend der Chriſten von der philoſophiſchen nicht mehr unterſchieden werden kan. Ob aber und wie weit die daraus geſchloſſene Neigung des Hrn. Sp. gegen ſocinianiſche Irtümer zu erweiſen, iſt eine Frage, deren Beantwortung wir nicht auf uns nehmen. Die Stelle, in welcher Herr Spalding es vor gleichgültig hält, ob man den Tod Chriſti vor einen Verſöhnungstod, oder nur vor ein Tugendbeyſpiel halten wolle, iſt unſtreitig anſtößig. Man wird aus dieſen wenigen Stellen leicht einſehen, daß dieſe Schrift verdiene, mit der Spaldingiſchen zugleich geleſen zu werden, und wie die letztere vor manche fanatiſche Abwege verwahren kan, ſo wird die erſtere ein gutes Verwahrungs-

zeichnet: allein dieſes Buch hätte er, in Anſehung des erſten und vornehmſten Theils, in der Handſchrift für ſich behalten können. Denn ohngeacht des viel verſprechenden Titels liefert er ganz und gar nichts neues und unbekanntes, iſt auch vornemlich in der Schreibart, und zum Theil in den Sachen ſo fehlerhaft, daß man ſich verwundern muß, wie er ſich eines Directorii anmaſſen könne? Allein ſein zweyter Theil, oder vielmehr ſein Anhang von den ſchönburgiſchen Graf- und Herrſchaften iſt deſto beſſer und zuverläßiger, auch zum Theil der Inhalt noch neu. Er iſt von dem regierenden Herrn Reichsgrafen von Schönberg ſelbſt mitgetheilet worden, und dienet zur Erläuterung der neuen Charte von ihren Landen, die wir ehedeſſen angezeiget haben.

Avignon oder Lion.

Regnault verkauft ſeit 1764 De l'eau relativement à l'Oeconomie ruſtique, ou Traité de l'irrigation des prés davon Hr. Joh. Bertrand, der Prediger zu Orbe und ein ſehr geſchickter Landwirth, der Verfaſſer iſt. Das Wäſſern der Wieſen, das doch den Römern wohl bekannt war, iſt noch nirgend eigentlich abgehandelt, und auch in der Encyclopädie vergeſſen worden. Hier haben wir einen ausführlichen, und nach allen verſchiedenen Umſtänden der Natur des Erdreichs und des Waſſers, und nach der Lage der Wieſen eingerichteten Unterricht. Zuerſt handelt Hr. B. vom Waſſer, und deſſen Aufſuchung. Die beſte Anzeige geben wohl die Kräuter. Die Wünſchelruthe findet beym Hrn. B. keinen Glauben. Er räth Waſſerbehälter an, worinn man das Schneewaſſer auffangen kan, und zumal Teiche, (welche letztere aber ziemlich koſtbar und künſtlich zu machen ſind, wo die Erde nicht ſelbſt Waſſer hält, und bey deren Anlegung man folglich zum voraus überlegen muß, ob man auch wieder zu der Auslage kommen werde). Die

Teich umrühret. Grandichte und zähe Wiesen schikken sich überhaupt nicht zum Wässern. Ist 176 Seiten in groß Octav stark, mit sieben Platten.

Leipzig.

J. Gottlieb Kölreuter, nunmehriger Durlachischer Rath und Professor der Naturgeschichte, hat die 2te Fortsetzung der vorläufigen Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen und Beobachtungen noch im Jahr 1764 bey Gleditsch auf 128 Seiten in groß Octav abdrucken lassen. Sie sind wiederum sehr wichtig, und lassen uns die Hofnung, man werde eben sowol durch die wiederholte Bestäubung mit einem fremden männlichen Staube nach und nach den Saamen einer wahren Gattung in eine andere verwandeln können, wie man es bey den bloßen Varietäten, und zumal der weissen und schwarzen Menschen längstens vermocht hat. Bey allen Bestäubungen mit fremden Saamen hat die erzeugte Zwitterart von beyden Seiten merkliche Kennzeichen in der Farbe, der Gestalt, und andern Eigenschaften beybehalten, und so, daß S. 37 beyde Geschlechter einander das Gleichgewicht halten. Es entstehn auch neue Mittelfarben aus dieser Bestäubung, und aus einer gelben Wollblume mit der rothen Wollblume eben die Farbe, die sonst entsteht, wenn man beyderley Blumen auf einander legt, und gegen das Licht durchsieht. Die Bastarte verschiedener Arten von Toback sind mit einander fruchtbar vereiniget worden. Wann man eine Pflanze mit einem Gemische ihres eigenen männlichen Staubes und eines fremden befruchtet, so bleibt bey einer gleichen Menge dieser beyden Staube das erzielte der Mutter ähnlich, artet aber doch auch nach dem Vater, wenn desselben Staub an Menge einen grosen Ueberschuß hat. Die Feuchtigkeit auf den weiblichen Saugschwämmchen (Stigma) ist ölicht,

wie

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

149. Stück.

Den 13. December 1764.

Göttingen.

Vermuthlich im Haag oder gar in London ſelbſt hat uns eine dreiſte Feder die unverdiente Ehre erzeigt, in der bekannten Sache des Hrn. d'Eon folgende kleine Schrift auf einem halben Bogen in Quart auf unſere Rechnung abdrucken zu laſſen: Queſtion, en forme de *Conſultation*, Mr. D'Eon eſt-il Miniſtre Plenipotentiaire? am Ende ſtehet imprimé à l'Univerſité de *Gottingen* aux Dépens d'un Docteur en Droit Public. Man leget ihm dieſen Charakter bey, und beantwortet mit vieler Freyheit die dagegen ſtreitende Zweifel in kurzen Sätzen. So lächerlich auch ſchon das Vorgeben des Verfaſſers iſt, daß wir auf unſerer Bibliothek das älteſte Manuſcript des Saliſchen Geſetzes hätten, und ſo wenige Leſer überhaupt uns dieſe unächte Geburth im Ernſte zueignen werden, haben wir ſie doch nicht ganz unangezeigt laſſen wollen.

Wien.

Bey Krüchten iſt im Jahr 1764 abgedruckt: Antonii de Haen ad B. L. Tralles epiſtolam apologeticam

eine gefährliche Krankheit aus derſelben entſtehen geſehn. Nur ſollte Hr. von H. von der Billigkeit ſeyn, und erkennen, daß dieſe unglücklichen Einpfropfungen im höchſten Grade ſelten ſind, und hingegen die unglücklichen natürlichen Pocken zuweilen viele tauſende wegreiſſen: die bloſſe Rechnung würde ihm den Vortheil der eingepfropten Pocken zeigen, wenn er auf dieſe ſo oft beſtätigte Anmerkungen achten wollte. 6) Eben das erinnern wir bey den Todten, die vom Einpfropfen geſtorben ſind, und wovon Hr. von Haen nicht einen einzigen nennt. 7) Und wieder eben daſſelbe von den Uebeln, die vom Einpfropfen entſtehn. 8) Das Fortpflanzen durchs Einpfropfen gehört eben dahin. 9) Daß zuweilen bey herrſchenden Kinderpocken die natürliche Art mit der erkünſtelten ſich vermiſchen möchte, iſt möglich, aber im geringſten nicht erwieſen, daß die natürlichen Pocken davon ſchwerer ſeyn würden. Die Schönheit übergehen wir. Hierauf will Hr. von Haen zeigen, daß Hr. T. doch nicht alles gethan, was er hätte thun können. Er führt, wer ſollte es hoffen? eine glückliche Cur des Hrn. von Haller zum Beweiſe an. Er vermehrt ſie aber mit unrichtigen Umſtänden. Wir können ſie aus einer genauen Nachricht verbeſſern. Des Hrn. Fiſchers, Herrn zu Reichenbach, und nunmehrigen Mitgliedes des großen Rathes zu Bern Frau Gemahlin, Schweſter der Gemahlin des Britanniſchen Envoye', Hrn. von Villettes, war im achten Monate ſchwanger. Sie brauchte nicht hitzige Mittel, war aber, zumal im Halſe und Schlunde, ſehr mit Blattern angefüllt und verſchwollen. Den eilften Tag ließ ſie den Hrn. von Haller zu ſich bitten, und konnte ihm eben ſagen, ſie erſtickte den Augenblick. Er ließ ein Theekännchen mit warmem Waſſer halb füllen, (und nicht mit Eſſig), und die Kranke aus dem Schnabel den Dampf ſaugen. In wenigen Minuten war ſie beſſer, und man gewann Zeit mit Tamarinden, einen Tag um den

es ist eine andere Valneraria mit rothen in Kugeln zusammen geballten Blumen, die von den Alten zum Astragalus gerechnet worden ist. Wir können die vielen genauen Beschreibungen nicht anzeigen, und müssen sie nur dem Leser zu seinem Unterrichte anrühmen.

Halle.

Drey Quartbogen, die in Trampens Verlag unter der Aufschrift herausgekommen sind, Joh. Sal. Semlers Versuch einer Erläuterung einer alten Spur der Gothischen Uebersetzung erläutern ein sehr dunkeles in wunderlichem Latein verfassetes Fragment, so Blanchinus in den Prolegomenis seines euangeliarii quadruplicis hat abdrucken lassen. So viel siehet man aus dem Fragment klar, daß eine Gothische Uebersetzung in Italien bekannt gewesen ist, und man bemerkt hat, daß sie von den damals gewöhnlichen abgehe, zu welchem Zweck dis Fragment auch von dem Herrn Hofrath Michaelis in der neuen Ausgabe seiner Einleitung S. 374 angeführt ist. Allein das meiste war ihm so wohl als Blanchino unverständlich. Dieses ist es nun, was der Herr D. Semler erläutert, und zwar, wie es uns vorkommt, glücklich. Der Verfasser des Fragments muß eine Vergleichung der Gothischen Uebersetzung mit dem Griechischen und Lateinischen vorgenommen haben, zu welcher dis Fragment die Vorrede zu seyn scheint. In seinem Werke selbst bediente er sich der Formel, *latinum vult habere*, *graecum vult habere*, und das nennet er in der sehr barbarischen Vorrede, die wir nun endlich verstehen können, die *vult haberes*. Zum Beschluß widerlegt Hr. D. S. noch den Gedanken des Hrn. Pastor Knittels, als haben die Gemeinen in der alten Kirche denen, die Briefe an sie geschrieben, und insonderheit den Aposteln die Originalien der Briefe zurückschicken müssen, daher blos Copeyen in ihren Archiven übrig geblieben wären.

Straſſenwaſſer ſind ein geringes, aber zuverläßiges Hülfsmittel, aber zur Erhaltung der Landſtraſſen faſt nicht zu erlauben.) Unter den ſchädlichen Waſſern ſind die verſteinernden, und zumal die zähen, die durch Letten laufen, und im Schwamme etwas ſchleimichtes zurück laſſen. Die müden Waſſer kommen uns unwahrſcheinlich vor, denn die Wärme ſollte ſie verbeſſern. Die eiſenſchüſſigen ſind allerdings ſchädlich. Hr. B. räth wohl an, ſolche fehlhafte Waſſer durch einen grandichten Hügel laufen zu laſſen. Aber dieſes ſcheint uns eine ſchwere, und nicht allemal vom Landwirthe abhängende Operation. Zum Aufleiten iſt ein ſehr kleiner Fall genugſam. In Röhren können 2 Zoll auf 100 Klaftern genugſam ſeyn: zu Verſailles iſt eine Waſſerleitung, die 3 Schuh in 1700 Klaftern hat, und die von Arcueil hat 3 Zoll auf 100 Klaftern. Warum hat Hr. B. den erlauchten Landwirth nicht genannt, der an fürchterlichen ſenkelrechten Felſen hin eine vortreffliche Quelle auf ſein Landgut zu Moncharans geführt hat? Es war Herr Samuel von Muralt, Rathsherr zu Bern, und ein Bruder des berühmten, in ſeinem Alter aber fanatiſch gewordenen, Verfaſſers der Letres ſur les Anglois, u. ſ. f Gelegentlich räth Hr. B. ſeinen Landesleuten die Windmühlen an. Die Waſſerleitung auf kreutzweiſen Pfählen S. 85 dünkt uns ſehr gebrechlich, und man findet faſt überall flache Steine zu dieſen bedeckten Waſſergängen, wodurch man naſſe Wieſen trocknet. Die Canäle, Rinnen und Schleuſen müſſen wir übergehen. Hr. B. räth früh im Herbſte zu wäſſern. Er fürchtet, mehr als wir, im Frühjahre das Frieren und das Schneewaſſer, dahingegen wir die erſten Ausgüſſe des geſchmolzenen Schnees für ſehr zuträglich anſehen. Eine Wäſſermatte zum Getreide zu machen, halten wir für ſehr unrathſam. Sie iſt dreymal ſo viel werth, als ein Acker. Das Waſſer zu beſſern iſt Pferdemiſt am beſten, den man in den

Teich

Teich umrühret. Grandichte und zähe Wieſen ſchikken ſich überhaupt nicht zum Wäſſern. Iſt 176 Seiten in groß Octav ſtark, mit ſieben Platten.

Leipzig.

J. Gottlieb Kölreuter, nunmehriger Durlachiſcher Rath und Profeſſor der Naturgeſchichte, hat die 2te Fortſetzung der vorläufigen Nachricht von einigen das Geſchlecht der Pflanzen betreffenden Verſuchen und Beobachtungen noch im Jahr 1764 bey Gleditſch auf 128 Seiten in groß Octav abdrucken laſſen. Sie ſind wiederum ſehr wichtig, und laſſen uns die Hofnung, man werde eben ſowol durch die wiederholte Beſtäubung mit einem fremden männlichen Staube nach und nach den Saamen einer wahren Gattung in eine andere verwandeln können, wie man es bey den bloßen Varietäten, und zumal der weiſſen und ſchwarzen Menſchen längſtens vermocht hat. Bey allen Beſtäubungen mit fremden Saamen hat die erzeugte Zwitterart von beyden Seiten merkliche Kennzeichen in der Farbe, der Geſtalt, und andern Eigenſchaften beybehalten, und ſo, daß S. 37 beyde Geſchlechter einander das Gleichgewicht halten. Es entſtehn auch neue Mittelfarben aus dieſer Beſtäubung, und aus einer gelben Wollblume mit der rothen Wollblume eben die Farbe, die ſonſt entſteht, wenn man beyderley Blumen auf einander legt, und gegen das Licht durchſieht. Die Baſtarte verſchiedener Arten von Toback ſind mit einander fruchtbar vereiniget worden. Wann man eine Pflanze mit einem Gemiſche ihres eigenen männlichen Staubes und eines fremden befruchtet, ſo bleibt bey einer gleichen Menge dieſer beyden Staube das erzielte der Mutter ähnlich, artet aber doch auch nach dem Vater, wenn deſſelben Staub an Menge einen großen Ueberſchuß hat. Die Feuchtigkeit auf den weiblichen Saugſchwämmchen (Stigma) iſt ölicht,

wie

wie der Saamenstaub, und mischt sich mit Oel. Sie verändert die Art nicht, wann man sie in fremde Blumen anbringt, und ist ein bloßes Mittel, den männlichen Saamen inwendig in den Eyerstock zu führen. Die Bastarte zweyer Tobacke werden durch die Wiederholung des Bestäubens dem Vater sehr ähnlich, und bleiben oft fruchtbar. Die Chineser und Kartheusernelken befruchten einander leicht, die gemeinen aber und die Chinesische, weil sie einander minder ähnlich sind, sehr schwerlich. Hr. K. hat in diesen und andern Blumen den Brand bemerkt. Auch verschiedene Arten Ketmia, Stechäpfel, Jalapa und Leucojen zeugen miteinander Gewächse, die von beyden Eltern eine Aehnlichkeit haben.

Utrecht.

Eine am 13ten Junii unter dem Herrn D. Kau vertheidigte Dissertation, *de aedibus veterum Hebraeorum* (14 Bogen) verdient vorzüglich eine Anzeige. Der Respondent, Herr Isbrand von Hamelsveld, wird auf dem Titel als Verfasser angegeben: ist dis auf den Titeln der Holländischen Dissertationen eigentlicher zu nehmen, als man auf deutschen Universitäten öfters gewohnt ist, so lernen wir hier einen jungen Gelehrten kennen, von dem wir sehr viel Gutes erwarten dürfen. Wegen der Menge von Materie können wir nicht wohl einen Auszug liefern, überhaupt aber nur sagen, daß von den Häusern der Hebräer mit vieler Gelehrsamkeit, einer gesunden Beurtheilung, und zugleich in einer an Sachen sehr reichen Kürze gehandelt ist. Herr H. hat die Reisebeschreibungen auf eine glückliche Art gebraucht, und denen ist er es unter andern schuldig, daß seine Schrift sich von vielen, die in die Hebräischen Alterthümer gehören, auf eine vortheilhafte Art unterscheidet.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

149. Stück.

Den 13. December 1764.

Göttingen.

Vermuthlich im Haag oder gar in London ſelbſt hat uns eine dreiſte Feder die unverdiente Ehre erzeigt, in der bekannten Sache des Hrn. d'Eon folgende kleine Schrift auf einem halben Bogen in Quart auf unſere Rechnung abdrucken zu laſſen: Queſtion, en forme de *Conſultation*, Mr. D'Eon eſt-il Miniſtre Plenipotentiaire? am Ende ſtehet imprimé à l'Univerſité de *Gottingen* aux Dépens d'un Docteur en Droit Public. Man leget ihm dieſen Charakter bey, und beantwortet mit vieler Freyheit die dagegen ſtreitende Zweifel in kurzen Sätzen. So lächerlich auch ſchon das Vorgeben des Verfaſſers iſt, daß wir auf unſerer Bibliothek das älteſte Manuſcript des Saliſchen Geſetzes hätten, und ſo wenige Leſer überhaupt uns dieſe unächte Geburth im Ernſte zueignen werden, haben wir ſie doch nicht ganz unangezeigt laſſen wollen.

Wien.

Bey Krüchten iſt im Jahr 1764 abgedruckt: Antonii de Haen ad B. L. Tralles epiſtolam apologeticam re-

reſponſio, cujus pars prior circa variolarum inoculationem verſatur: altera ſanguinis miſſionem et opium in ſtadio variolarum ſuppuratorio laudat. Da der Hr. von Haen abermals der angreifende Theil iſt, ſo findet er auch hier, des Herrn Tralles gütige und faſt demüthige Vertheidigung ſey von einer Unbilligkeit, die in die Augen falle, und er rühmt ſeine eigene chriſtliche Gemüthsart, (chriſtliche iſt ſonſt, die den Feinden vergiebt, da Hr. von Haen Unſchuldige ſchmähet.) Er unternimmt hiernächſt zu beweiſen, die natürlichen Kinderpocken fallen die nehmliche Perſon noch einmal an. Er nennt aber keinen einzigen Kranken. Es ſind Fälle, die ein pariſer Freund ihm zugeſchrieben hat: es iſt eine Familie, die zu Wien insbeſondere dieſen zweyten Pocken unterworfen ſeyn ſoll. Es iſt eine ungenannte Nonne, davon doch ein paar Aerzte zu Zeugen angerufen werden, und wiederum ein ungenannter Graf, der dergleichen von ſich ſelbſt erzählt. Wer aber ſich Cantwells erinnert, der ſogar unerhörte Lordsnamen angeführt hat, die niemals geweſen ſind, wird bey einer von den erfahrenſten Aerzten niemals geſehenen Begebenheit, die deutlichſten Zeichen fodern, woraus man ihre Wahrheit erkennen kann. 2) Es giebt natürliche Kinderpocken nach den eingepfropften. Wiederum iſt hier niemand genennt, ſondern Zeugen ohne Namen hingeſchrieben, die es von andern gehört haben. 3) Allerdings iſt das Einpfropfen ſchädlich, ohne einigen eigenen Beweiß. 4) Die vergebens eingepfropften Kinderpocken verſichern nicht wider die natürliche Krankheit. Hier, aber wiederum ohne Namen, wird eine Geſchichte aus dem Haag erzählt. Doch dieſes iſt nicht unwahrſcheinlich, ob wir wohl wiſſen, daß dergleichen Perſonen, ohne die Pocken gehabt zu haben, mit den an der nehmlichen Krankheit liegenden Patienten, ohne einige Anſteckung, umgegangen ſind. 5) Die Einpfropfung hebt die Gefahr nicht, denn Gaubius hat

eine

eine gefährliche Krankheit aus derſelben entſtehen geſehn. Nur ſollte Hr. von H. von der Billigkeit ſeyn, und erkennen, daß dieſe unglücklichen Einpfropfungen im höchſten Grade ſelten ſind, und hingegen die unglücklichen natürlichen Pocken zuweilen viele tauſende wegreiſſen: die bloſſe Rechnung würde ihm den Vortheil der eingepfropten Pocken zeigen, wenn er auf dieſe ſo oft beſtätigte Anmerkungen achten wollte. 6) Eben das erinnern wir bey den Todten, die vom Einpfropfen geſtorben ſind, und wovon Hr. von Haen nicht einen einzigen nennt. 7) Und wieder eben daſſelbe von den Uebeln, die vom Einpfropfen entſtehn. 8) Das Fortpflanzen durchs Einpfropfen gehört eben dahin. 9) Daß zuweilen bey herrſchenden Kinderpocken die natürliche Art mit der erkünſtelten ſich vermiſchen möchte, iſt möglich, aber im geringſten nicht erwieſen, daß die natürlichen Pocken davon ſchwerer ſeyn würden. Die Schönheit übergehen wir. Hierauf will Hr. von Haen zeigen, daß Hr. T. doch nicht alles gethan, was er hätte thun können. Er führt, wer ſollte es hoffen? eine glückliche Cur des Hrn. von Haller zum Beweiſe an. Er vermehrt ſie aber mit unrichtigen Umſtänden. Wir können ſie aus einer genauen Nachricht verbeſſern. Des Hrn. Fiſchers, Herrn zu Reichenbach, und nunmehrigen Mitgliedes des großen Rathes zu Bern Frau Gemahlin, Schweſter der Gemahlin des Britanniſchen Envoyé, Hrn. von Villettes, war im achten Monate ſchwanger. Sie brauchte nicht hitzige Mittel, war aber, zumal im Halſe und Schlunde, ſehr mit Blattern angefüllt und verſchwollen. Den eilften Tag ließ ſie den Hrn. von Haller zu ſich bitten, und konnte ihm eben ſagen, ſie erſtickte den Augenblick. Er ließ ein Theekämmchen mit warmem Waſſer halb füllen, (und nicht mit Eſſig), und die Kranke aus dem Schnabel den Dampf ſaugen. In wenigen Minuten war ſie beſſer, und man gewann Zeit mit Tamarinden, einen Tag um den

es ist eine andere Valneraria mit rothen in Kugeln zusammen geballten Blumen, die von den Alten zum Astragalus gerechnet worden ist. Wir können die vielen genauen Beschreibungen nicht anzeigen, und müssen sie nur dem Leser zu seinem Unterrichte anrühmen.

Halle.

Drey Quartbogen, die in Trampens Verlag unter der Aufschrift herausgekommen sind, Joh. Sal. Semlers Versuch einer Erläuterung einer alten Spur der Gothischen Uebersetzung erläutern ein sehr dunkeles in wunderlichem Latein verfassetes Fragment, so Blanchinus in den Prolegomenis seines euangeliarii quadruplicis hat abdrucken lassen. So viel siehet man aus dem Fragment klar, daß eine Gothische Uebersetzung in Italien bekannt gewesen ist, und man bemerkt hat, daß sie von den damals gewöhnlichen abgehe, zu welchem Zweck dis Fragment auch von dem Herrn Hofrath Michaelis in der neuen Ausgabe seiner Einleitung S. 374 angeführt ist. Allein das meiste war ihm so wohl als Blanchino unverständlich. Dieses ist es nun, was der Herr D. Semler erläutert, und zwar, wie es uns vorkommt, glücklich. Der Verfasser des Fragments muß eine Vergleichung der Gothischen Uebersetzung mit dem Griechischen und Lateinischen vorgenommen haben, zu welcher dis Fragment die Vorrede zu seyn scheint. In seinem Werke selbst bediente er sich der Formel, *latinum vult habere*, *graecum vult habere*, und das nennet er in der sehr barbarischen Vorrede, die wir nun endlich verstehen können, die *vult haberes*. Zum Beschluß widerlegt Hr. D. S. noch den Gedanken des Hrn. Pastor Knittels, als haben die Gemeinen in der alten Kirche denen, die Briefe an sie geschrieben, und insonderheit den Aposteln die Originalien der Briefe zurückschicken müssen, daher blos Copeyen in ihren Archiven übrig geblieben wären.

Regensburg.

Drey von unſern gelehrten Mitbürgern haben praktiſche Wahrnehmungen herausgegeben. Hr. Eduard Jacob Lupin hat im Jahr 1764 bey Montag verlegen laſſen: Hiſtor. morborum difficiliorum, eorumque curationem in Octav auf 126 Seiten. Eine jede Krankengeſchichte hat er mit Anmerkungen begleitet. Wir wollen nur einige davon anzeigen: Einem Kinde iſt der verſchloſſene After von ſich ſelbſt aufgebrochen, und die Natur hat ſich geholfen. Das Unvermögen den Harn an ſich zu halten, hat Hr. L. mit etwas Rhabarber und Maſtix und dergleichen gehoben. Er hat ein Blutauswerfen, wobey die Schwindſucht drohete, glücklich geheilt. In einer Wöchnerinn iſt nach der Niederkunft über einen Handzuber Waſſer abgegangen.

Eben derſelbe hat im Jahr 1764 gedruckt: Die Maurerbiene in einer Rede beſchrieben von Hrn. D. Jac. Chriſtian Schäffer. Dieſe Biene hat auch Reaumur gekannt, und Hr. S. hat bey dem ſonderbaren aus Erde und kleinen Steinen zuſammengeleimten, inwendig aber mit Zellen von unterſchiedener Gröſſe ausgehöleten Neſte, das allemal gegen Mittag hinſieht, wobey dem künftigen Thiere ein Vorrath von Speiſe mit in die Zelle gelegt wird, faſt unfehlbare Proben einer Abſicht gefunden. Nach der Rede folgt die genaue Zergliederung des Saugrüſſels, und der Geburtsglieder, nebſt einem Feinde der Bienen, und einer gewiſſen Fliege, alles mit Farben. Iſt 38 Quartſeiten ſtark mit 5 Platten.

Londres.

Mit dieſem Titel ſind vermuthlich in Deutſchland ohne Jahrzahl gedruckt worden: Obſervations et remarques de Chirurgie pratique précédées d'une nouvelle

velle methode d'amputer par M. Rémon de Vermalle, premier Chirurgien de S. A. E. Palatine. Hr. Vermalle hat in der Barbarey das Amt eines Wundarztes bey der französischen Nation versehen, und zu Tunis sind seine meisten Wahrnehmungen gemacht worden. Gleich die erste ist der besondere Fall eines Mannes, der auf der rechten Seite durchs Herz gestochen worden war, weil dieses Hauptwerkzeug rechts gekehrt, und alles umgewandt war. Eine abgebrochene Messerklinge blieb im Leibe stecken, und verletzte bald den Psoas, und bald die Niere. Hr. V. zog sie glücklich heraus. In Africa steckt man den Arm, wenn man die Hand abgehauen hat, in heisses Pech, mit gutem Erfolge. Ein Mädchen, das noch dazu seine echten Reinigungen hat, verliert dennoch einen Theil Blutes durch die Ohren. Die zweyköpfige Sehne am Arme hat sich deutlich abgeblättert. Des Attichs Kraft, aufgelegt die Geschwulsten zu zertheilen, wird hier angerühmt. Eine neue Methode zum Abnehmen der Glieder ist in einer Rede beschrieben. Es ist das Abnehmen der Glieder mit zwey aufgesterrten Lappen, mit allen Umständen, die in unserer Kürze nicht angezeigt werden können. Diese Schrift ist von 24 und die Wahrnehmungen von 93 Seiten.

Zelle.

Schulze druckte noch im Jahr 1764 des Herrn D. und Physic. zu Walsrode, Christoph Webers, Observationum medicarum Fasciculus I. In den nachlassenden Fiebern ist die Rinde, im Anfang mit Rhabarber vermischt, heilsam. Sonst fängt Hr. W. allemal mit der Brechrinde an. Herr H. R. Werlhof hat in seiner vierzigjährigen Praxi niemals echte zweyte Kinderpocken gesehen. In der Tollheit hat Herr W. das Untertauchen ins Wasser glücklich angewandt. In dem Kinderhusten läßt er Brechen, oder giebt die Fieberrinde mit Goldschwefel aus dem Spießglase.

In

In der rothen Ruhr ist das Obst gesund. Ist 68 Seiten stark in groß Octav.

Berlin.

Bey Rüdiger ist noch im Jahr 1763 abgedruckt: Triga Dissertationum Physico-medicarum auctore Car. Abrah. Gerhard. in Octav auf 96 Seiten. Die erste Abhandlung ist eine Anwendung der Reitzbarkeit zu verschiedenen Theilen der Pathologie. Diese Eigenschaft, sagt Hr. G., ist vom Herrn von Haller zwar nicht entdeckt, wohl aber näher bestimmt, und in ein richtigeres Licht versetzt worden: er heißt ihn deswegen Instaurator. Sie ist allerdings von der Schnellkraft, dem Anhangen und der Empfindlichkeit unterschieden. In verschiedenen Gefäßen und Drüsen zeigt sie sich ohne sichtbare Fleischfasern. Sie entsteht nicht aus den Nerven, und hat ihren Sitz im Leime. Sie wird wiedernatürlich vermehrt, und dieser Zustand heißt beym Herrn Verfasser Agilitas, deren Wirkungen die Fieber, die Zuckungen, das Starren, die Entzündungen und andere Krankheiten sind. Ihre Verminderung heißt torpor: sie wird auch, gänzlich unterdrückt. Von ihr hängen die meisten wo nicht alle Krankheiten ab. Im Heilen der Krankheiten wird sie hiernächst auch betrachtet, und das Heilen besteht größtentheils im Vermindern der allzugroßen Reitzbarkeit des Leimes, oder in der Erweckung dieser Eigenschaft, wo sie zu schläfrig ist. Die Mittel zu beyden Zwecken werden angepriesen. In der zweyten Abhandlung findet man verschiedene Gründe, warum man die aus fremden Ländern herkommenden Arzeneyen zu entbehren trachten sollte: und in der dritten beschreibt Herr Gerhard des Guajava-Baums würzhafte Rinde, die insbesondere in blutigen Ruhren gute Dienste

thut.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften
150. Stück.

Den 15. December 1764.

Göttingen.

Ein Mitbürger von uns, Herr Schiebler, aus Hamburg, den die Natur zum Dichter gebildet, und welcher einen natürlich ſchönen Geiſt mit vielen ſchönen Kenntniſſen und einer feinen Beleſenheit in den beſten Dichtern der neuern Nationen bereichert hat, hat hier bey Barmeiern eine Art von Heroide drucken laſſen, in welcher ſich die durch Religion erhöhte und veredelte Empfindung in einem ſehr anſtändigen Tone ausdrückt. Sie iſt überſchrieben: Clemens an ſeinen Sohn Theodorus. Ein Märtyrer ſchreibt den Abend vor ſeinem Märtyrertode an ſeinen gleichfalls in einem Gefängniß aufbehaltenen Sohn, und ermahnet ihn im Bekenntniß der Wahrheit ſtandhaft zu ſeyn. Die Situation iſt rührend, und die Sentiments ſind lebhaft. Der Leſer wird aber noch mehr dadurch intereßirt, daß die Furcht für des jungen Menſchen Schwachheit eine Leidenſchaft gegen eine ſchöne Chriſtinn, Irene, zum Grunde hat, mit welcher er ſich eben hatte verbinden ſollen, als er in den Kerker geführet wurde. Ein Geſicht, in welchem der Vater die Irene den Märtyrertod ſtand-

haft leiden ſiehet, dienet demſelben zu einem beſondern Grunde, den Liebhaber zu gleicher Standhaftigkeit aufzumuntern. Dichter, welche die Empfindungen und Leidenſchaften durch Religion zu heiligen und zu reinigen wiſſen, können nie den Weg zum menſchlichen Herzen verfehlen.

Kopenhagen.

Bey Roſtens Wittwe ſind im Jahr 1764 in Octav auf 182 Seiten gedruckt: Chirurgiſche Streitſchriften, welche ſtatt des gewöhnlichen Examens zur öffentlichen Vertheidigung unter dem Herrn Profeſſor Hennings, Oberführers der Wundärzte beyder Königreiche, als öffentlichen Lehrers der Wundarzeney und Zergliederungskunſt im königlichen Hörſaale der Wundärzte zu Kopenhagen von Ferdinand Martini, Wundarzt, aufgeſetzet ſind. Wir haben den ganzen Titel hingeſetzt, weil ein Fremder daraus erſieht, daß die Wundärzte in Kopenhagen, wie in Paris, auf eine academiſche Weiſe ihre Studien endigen. Das Hauptwerk iſt eine in verſchiedene Stücke vertheilte Probſchrift vom Maſer (Callo). Der Hr. Verfaſſer muß in den preußiſchen Lazarethen gedient haben, und hat dabey Gelegenheit gehabt, viele Wunden, und in den Hauptwunden das Wiederanwachſen des Knochens zu beobachten. Er wächſt aus dem Gehirne ſelbſt, ohne Zuthun des Beinhäutchens, welches nicht recht, du hameliſch klingt: aber doch hilft dieſes Häutchen auch dazu. Hingegen kömmt Hr. M. darinn dem Hrn. du H. zu Hülfe, daß er den Maſer nicht von einem Safte herleitet, da dieſer ein Gefühl (und Gefäße) hat. Die Sache läßt ſich vergleichen. Es vereinigo ſich zum neuen Knochen eine Verlängerung des nächſten fadichten Weſens, das Nerven und Adern hat, mit einem austretenden und zum Knochen gerinnenden Safte. Die looſen Knochen, die man hin und wieder gefunden hat, ſind nach dem Hrn. M. keine

echte

echte Knochen. Beym Abzapfen des Waſſers räth er an, eine Stellung zu wählen, in welcher das Loch der unterſte Theil des Bauches iſt, und er bedient ſich dabey einer Lanze (Lancetta), und nicht einer Röhre. Da die im Bauchfelle gemachte Oeffnung gern in die Höhe weicht, räth er an, mit einer kleinen Nürnberger Zange (wir kennen die Eigenſchaft dieſer Zange nicht) die Wunde aus einander zu blaſen. Wegen des Schleims ſpritzt er ein, und wählt ein ſchwaches Kalchwaſſer. Die beyden großen Hirnhölen haben keine Gemeinſchaft mit einander, wenigſtens iſt der Eiter aus der einen nicht in die andere übergegangen. An den menſchlichen Sehnen (nicht Seemen) hat der Herr Verfaſſer nur ein taubes Gefühl wahrgenommen, da die Sehnen ſelbſt geſund waren. Die Gelenkebänder ſind gleichfalls unempfindlich. Die halbe Trennung der Sehnen hat von ſich ſelbſt auch keine Folgen, wie Hr M. in einer Wunde geſehen hat, wo er in die Sehne ſchneiden mußte. Die ſchlimmen Zufälle, die man zuweilen den Sehnen zuſchreibt, ſind nicht eine Folge ihrer eigenen Empfindung. Einmal glaubt Hr. M. in einer unempfindlich geweſenen Sehne durch eine Salbe eine Empfindung bewürkt zu haben. Aber die Fäden der Sehne waren von einander getrennt, und die Salbe wird, wie in Herrn Burkhards Wahrnehmungen zwiſchen dieſen Fäden einen Nerven berührt haben. Bey den Leiſtenbrüchen räth Hr. M. an, den Ring mit einer güldenen mit drey Haaken verſehenen Klammer zuſammen zu ziehen. Er bringt mit dieſem Haaken ohne Bedenken durch die Sehnen des Bauchmuskels. Bey übel beſchaffenen Patienten bedient er ſich eines Gitters und einer Brillen von Gold, ſchneidet bis aufs Darmfell über den Schaamknochen, ſchiebt das Gitter zwiſchen daſſelbe und den Ring, befeſtigt es mit der Brillen, wodurch der Bruchſack aufgehalten wird. Wann die Därme durch das eyförmige Loch ausgefallen ſind,

det er den Bauch auf, und zieht ſie zurück. Eben ſo verfährt er, wenn der Maſtdarm blind zugeht. Wenn ein Clyſtier bis in den blinden Darm gehen ſoll, ſo legt er den Kranken auf die rechte Seite, und zieht ihn mit den Füßen in die Höhe: er hat ſelbſt den Nutzen dieſes Rathes empfunden. Die Zufälle, die man bey den Kopfwunden der Beinhaut, oder der ſehnichten Ausdehnung zuſchreibt, entſtehn, nach dem Hrn. M. nicht aus demſelben, ſondern aus der Verletzung der Nerven. Der Biſam iſt den Schwachheiten des Hauptes heilſam, und verſchaffet Schlaf. Man thäte eben ſo wohl, wenn man bey jedem Trepaniren die dicke Hirnhaut durchſchnitte. Bey einer zwiſchen Knochen und Sehnen eingeklemmten Kugel hat er nützlich den Mohnſaft gebraucht. Die Schleimpumpe nennt er eine Reinigung des Mundes, der Naſe und des Schlundes, durch Gurgeln, Einſpritzen und Abwaſchen mit einem Schwamme. Das übrige, und die Beantwortung der Einwendungen, müſſen wir übergehen.

Berlin.

Herr Profeſſor Friedrich Hermann Ludewig Muzell hat eine zweyte Sammlung ſeiner mediciniſchen und chirurgiſchen Wahrnehmungen bey Haude und Spener auf 149 Seiten in Octav im Jahr 1764 herausgegeben. Es ſind 21 Wahrnehmungen, und theils wichtige Curen, theils auch Oeffnungen von Leichen in ſeltenen Fällen. Eine Weibsperſon ſtarb an der Schwindſucht, und hatte viel faule Jauche ausgeworfen, doch war die Lunge geſund, und dafür ein großes Geſchwür in der Leber. Eine andere ſtarb an einer verſchwornen und zum Theil knorplichten Mutter. Eine Engbrüſtigkeit wurde durch eine entſtandene Krätze geheilt. Ein Schlagaderbruch, der geborſten war, und bey deſſen Ausſchneiden der Nerv mitgenommen war worden, iſt dennoch glücklich geheilt.

heilt. Eine Schwermuth iſt durch den ſogenannten tartariſirten Weinſtein, eine andere durch das kalte Bad, und noch eine andere durchs Einpfropfen der Krätze geheilt worden, welcher letztere ſeltene Fall genugſam und zuverſichtlich erwieſen iſt. Eine Verhärtung im Gehirne, wo es auf dem Keilbeine liegt, hat eine Lähmung der Füße und einen ſchwarzen Staar verurſacht; und noch eine andere Blindheit hatte die nehmliche Quelle. Eine Lähmung des Auges, ſo aus einem Zurücktreten der podagriſchen Materie entſtanden war, iſt durch ſcharfe aufs Auge gelegte Pflaſter geheilt. Zwey Fälle von einer Fallendenſucht hatten ihre Quelle in einer Ausfüllung der äußern Aderchen auf dem Rückmarke. Eine andere Fallendeſucht war von der Uebermaße des eingenommenen Mohnſaftes entſtanden, ließ ſich aber doch heilen, und noch eine andere hatte ein Geſchwür des Gehirnes zum Grunde.

Berlin und Stralſund.

Lange hat im Jahr 1763 gedruckt: D. J. Gottlieb Walthers Abhandlung von den trockenen Knochen des menſchlichen Körpers zum Gebrauche ſeiner Zuhörer, Octav auf 385 Seiten, mit fünf Platten. Hr. Walther iſt zuerſt als Proſector beym berliniſchen Theater geſtanden, und iſt nunmehr Profeſſor. Er hat ſich die vortreffliche Gelegenheit gut zu Nutze zu machen gewußt, und liefert uns hier ein nach der Natur ausgearbeitetes Handbuch. Er erkennt die Beinhaut blos als eine andere Decke eines Eingeweides, die den Wachsthum derſelben einſchränkt, deswegen denn auch die Färberröthe ſie nicht entfärbet. Er hat ſehr ſauber eingeſpritzte Knieſcheiben abzeichnen laſſen, in welchen der innere Kern des in den Knorpel anwachſenden Knochens ſammt ſeinen austretenden und in den Knorpel dringenden Adern abgemahlt ſind. Sie kommen demjenigen gänzlich gleich, was der Herr von

der Aenderung, die ſie von den Siegen der Liebe leidet. Warum gedenkt er aber Hubers, Albins und anderer neuen Beſtätiger dieſes nämlichen Häutchens nicht? Iſt 51 Seiten in Quart ſtark.

Breslau.

Pietſch und Comp. hat auch im Jahr 1763 in 4. auf 24 Seiten gedruckt: Gottfried Heinrich Burghart. Gründliche Nachricht an einen Freund von einem neuerlich geſehenen Hermaphroditen, wobey der mediciniſchen Mode erwähnt wird. Die Rede iſt von dem noch immer in Europa herum irrenden, und ſeinen beſondern Bau zur Schau tragenden Drouet. Herr B. hat an demſelben eine, aber nur eine Weiberbruſt wahrgenommen; das Glied ſieht einem männlichen ähnlich, doch ohne Röhre, und mit einer minder vollkommenen Eichel. Hingegen hat Herr B. eine natürliche Clitoris ſammt den Nympfen bey ihr gefunden, und die Drouet leidet auch die monathlichen Reinigungen, und iſt folglich, ungeachtet des Spruches der Sorbonne, kein Mann.

Danzig.

Herr Gottfried Reyger, Secretair, hat im Jahr 1764 bey Wedeln drucken laſſen: Tentamen floræ gedanenſis methodo ſexuali accommodatæ. Die Anzahl der Kräuter iſt etwas klein, und übertrift nicht 736 Gattungen, und Hr. R hat in den groſſen Geſchlechtern (wie hieracium) mit willen einen Theil der Gattungen vorbeygelaſſen; hingegen findet man an vielen Orten eigene Anmerkungen des Hrn. Verfaſſers, wodurch bald Oelhafens und Menzels Gewächſe aufgeklärt, bald aber eigene Eigenſchaften der Pflanzen näher unterſchieden werden In den Gläſern hat Hr. R insbeſondere verſchiedenes aufgezeichnet. Das Schwadengraß verzeichnet Hr. R. als eine Spielart des Endtengraſes. Oelhafens Cicutaria latifolia

ſoer

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

151. Stück.

Den 17. December 1764.

Paris.

Herr Pingre, Canonic. reg. und Bibliothec. von St. Genoveſa, Mitglied der Königl. Soc. der W. Aſtronome-Géographe de la Marine, hat der K. Gött. Soc. der W., von der er Correſpondent iſt, eine Schrift überſandt, die bey Barrois 1764 auf 73 Octavſeiten herausgekommen iſt: Memoire ſur la Colonne, de la Halle aux bleds et ſur le cadran cylindrique que l'on conſtruit au haut de cette colonne. Ein Platz zu Paris, wo vor einigen Jahren das Hôtel de Soiſſons geſtanden, hat unter verſchiedenen Beſitzern, die Hr. P. erzählt, auch die Catharina von Medicis gehabt. Dieſe hat daſelbſt eine noch vorhandene Säule aufrichten laſſen, die unter andern Abſichten, nach verſchiedener Geſchichtſchreiber Zeugniſſe, auch den Geheimniſſen der Sterndeuterey beſtimmt war. (Daviler, explication des termes d'Architecture; Art. colonne aſtronomique, meldet, ſie ſey für die Beobachtungen des Orontius Finäus gebauet worden). Sie iſt mit dem Unterſatze etwa 80 Fuß hoch, hat unten im Durchmeſſer 9 F. 8½ Z., und oben 8 F. 2 Z. Sie hat allezeit allein geſtanden, und iſt inwen-

ien, aber es gieng nicht wohl an, den dazu nöthigen Gnomon ſo weit von der Säule zu ſetzen, daß die Mittagslinie 25 bis 30 Fuß hoch wurde, und da es auch oft gerade um Mittag trüb iſt, ſo verfiel man auf eine Sonnenuhr, welche denen, die mit dem Getraidehandel zu thun hatten, die Zeit zu verſchiedenem Gebrauche anzeigen könnte. Was Hr. P. von Sonnenuhren auf Lothrechten, unbeweglichen Cylindern bey andern gefunden, hat ihm zu ſeiner Abſicht nicht genug gethan. Er leitete das Verfahren, das ihm befriedigte, aus dem bekannten Satze her, daß die ganze Gnomonik nur darauf ankömmt, der Stundenkreiſe und Parallelen Durchſchnitte mit einer gegebenen Fläche zu verzeichnen. Die Säule iſt, wie es Säulen gewöhnlich, verjüngt, und alſo eigentlich ein abgekürzter Kegel, auch über dieſes gereift. Man hat dieſe Vertiefungen ausgefüllt, und die Säule durch einen Anſatz cylindriſch gemacht. Wie nun auf die ſo veränderte Säule Hr. P. die Sonnenuhr nach vorerwähntem gnomoniſchen Grundſatze zu verzeichnen gedenkt, läßt ſich hier nicht beybringen, weil es ganz müßte abgeſchrieben werden. Jede Stunde bekömmt ihren eigenen Weiſer, und das hat den Schlöſſer, der ſie verfertigen ſoll, auf den Einfall gebracht, durch jeden Weiſer die Zahl ſeiner Stunde zu ſchlagen: ſo wird ſich die Stunde außer dem, daß ſie ſo auf ihrer Stundenlinie angegeben iſt, noch in lichten Ziffern im Schatten des Weiſers zeigen. Da der Anfang der ganzen Arbeit von der Mittagslinie auf der Säule muß gemacht werden, ſo hat Hr. P. eine eiſerne Platte nach der Säule krümmen laſſen. Ihre nach der Säule gekrümmte Länge betrug etwa 2 Fuß, und die Breite 10 bis 12 Zoll. In der Mitte hatte ſie einen Stift genau ſenkrecht auf ihrem Umfang. Er hat ſie verſchiedenemal an die Säule gebracht, und nach einer Penduluhr die Zeit bemerkt, wenn der Schatten des Stifts ein von ihm herabhängendes Loth bedeckte,

und wirklich mathematischen Beweisen kaum einen Begriff von dem machen, was in Münzsachen heilsam oder schädlich sey: weil theils Facta dazu gehören, die sie nicht kennen, theils eine Uebung in Münzrechnungen erfodert wird. Dem bloßen Juristen die Verbesserungen und Berathschlagungen über das Münzwesen aufzutragen, sagt der Hr. V. ist eben so sonderbar, als zur Cultur der Medicin und Curirung der Patienten brave Theologen zu bestellen. Damit nun diesem Mangel abgeholfen werde, so will der Hr. V. es soll das Münzwesen, und zwar nicht bloß wie es für den Cameralisten gehört, ordentlich als eine Wissenschaft auf Universitäten gelehrt, und niemand Geheimer- Hof- oder Cammerrath künftig werden können, der sich nicht darauf gelegt habe. In einem solchen Collegio soll die Metallurgie und Chymie, so fern sie zum Münzwesen nöthig ist, die dahin gehörigen Handlungsregeln, sonderlich in Absicht auf rohes Gold und Silber, die uns zu wissen nöthigen Münzgesetze der Nachbarn, und die Misbräuche des Münzwesens, neben dem, was ohnehin ein jeder darin erwartet, vorgetragen werden. In einem Anhange giebt er von diesem ganzen Collegio eine kurze in drey Hauptstücke eingetheilte Disposition, nach welcher er nächstens ein Lehrbuch herausgeben wird. S. 34. sehen wir, daß das Verlangen eines großen Ministers den Herrn Verfasser bewogen hat, diese Schrift zu entwerfen.

Halle.

Gebauer hat von des sel. Herrn D. Baumgartens Untersuchung theologischer Streitigkeiten, den dritten Theil abgedruckt, 20 336 und 522. ohne die Register, in Quart. Da sowol der Inhalt als die Lehrart der Baumgartenschen Polemick schon bekannt sind, wollen wir uns in eine weitläuftige Beschreibung derselben nicht einlassen. Einem großen Theil

Leser wird des Herrn D. Semlers außer einer Vorrede, welche eine persönliche Vertheidigung gegen des Hrn. Treschow heftige und auch wieder zurückgenommene Beschuldigung enthält, diesem Band vorgesetzte Fortsetzung der historischen Einleitung der wichtigste Schmuck dieses Buchs seyn, deren Einrichtung ebenfalls von uns schon angezeiget worden. Sie bestehet aus Auszügen aus den wichtigsten dogmatischen und polemischen Schriften älterer Kirchenlehrer, sie mögen nun unter die Rechtgläubigen oder Ketzer gerechnet worden seyn, die mit allerley Beobachtungen des Merkwürdigen über die dogmatischen Vorstellungen selbst und die verschiedene Arten, solche auszudrükken, begleitet sind. Die vornehmsten Schriftsteller, die hier durchgegangen werden, sind Dionysius von Alexandrien, Arius, Alexander, Asterius, Athanasius, Eunomius, Basilius, die beyden Gregorii von Nazianz und Nyssa: ferner Hilarius von Poitiers: etwas kürzer, Marius Victorinus, Pacianus, Optatus, Augustinus, Leporius. Dazu kommen noch dergleichen Auszüge und Beurtheilungen zur Erläuterung der pelagianischen, halbpelagianischen und nestorianischen Streitigkeiten. Die Geschichte der Glaubenslehre gewinnet viel durch diese Art, die Lehrsätze eines Kirchenvaters zu sammlen, ohne sie selbst in ein System zu zwingen, und wir lassen dem Hrn. D. Semler Gerechtigkeit wiederfahren, daß er viel Neues gesaget, und das mit vieler Freymüthigkeit, ob wir gleich nicht in allen Urtheilen ihm beyfallen mögten. Nur eines anzuführen, so scheinet es fast zu hart zu seyn, den Grund der Wiedersprüche gegen aufgestandene Ketzer in dem bischöflichen Stolz überall zu suchen, zumal da die Beurtheilung des Gegentheils nach ihrer moralischen Beschaffenheit getadelt wird. Nichts ist gewisser, als daß bey dergleichen Streitigkeiten Eitelkeit, Ruhmsucht und Eigenliebe, wo nicht im Anfang, doch an der Unterhal-

haltung derſelben auf beyden Theilen den größten Theil gehabt; dieſe böſen Abfecten aber haben nicht immer die Aufrechthaltung biſchöflicher Autorität zum Gegenſtande gehabt. Wenigſtens waren bey den Arianern, und noch mehr bey den neſtorianiſchen Streitigkeiten Biſchöfe gegen Biſchöfe die Partheyen. Wir gedenken noch des Anhanges, welcher den Herrn M. Bertram zum Verfaſſer hat, und durch die ganze Polemik neue Erläuterungen, zumal aus der Gegner Schriften, auch Vertheidigungen einiger Sätze und Ausdrücke, die an ſeinem ſel. Lehrer zumal vom Hrn. D. Erneſti, getadelt worden, in ſich faſſet.

Pavia.

Porro hat im Jahr 1764 in Octav auf 152 Seiten abgedruckt: Aringa medica del D. Ignazio Monti med. di Garbagna, bey Tortona, per la vita dun feto umano eſtratto dell utero con annotazioni legali del d. Giuſ. Maria Gatti, e coi voti del chiarmo Alberto di aller et di Altri medici inſigni. Aus einer mit einem tödtlichen Fieber behafteten Wöchnerin hatte man ein eingeklemmtes Kind ausgeſchnitten, an welchem einige Wundärzte verſchiedene Wunden, einen übeln Geruch, eine ſchwarze Farbe, und andere vermuthliche Zeichen des Todes vermerkt hatten. Da aber dennoch von dieſem Kinde gezeugt wird, es habe Athem gezogen, geweint, und die Augen bewegt, ſo beweiſet Hr. M. es habe gelebet. Er zeigt alſo ſehr umſtändlich und mit einer Menge angeführter Stellen der Wundärzte und Zergliederer, das Kind ſey allerdings lebendig zur Welt gekommen, welches auch unſer Herr von Haller (den Hrn. M. S. 68 als den oberſten Richter in dergleichen Streitigkeiten anſieht) in einem kurzen hier abgedruckten Briefe, und neben ihm viele italiänſche Aerzte beſagen. Hr M. iſt ein Dichter in ſeiner Mutterſprache, und miſchet eine

ziem-

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

152. Stück.

Den 20. December 1764.

Göttingen.

Am 17ten October vertheidigte unter dem Vorſitz des Hrn. Adj. Kern Hr. Dav. Heinr. Gottfr. von Pilgram, aus Wien, eine Streitſchrift von 20 Seiten, welche den Titel führt: Stoicorum dogmata de Deo. Die Lehren der Stoiſchen Weltweiſen ſind, wie bekannt, ganz verſchieden beurtheilt worden. Einige haben ſich durch ihre Ausdrücke hintergehen laſſen, und ſie faſt den Chriſten gleich geſchätzt. Andere, als Bayle und Thomaſius, haben ſie der Atheiſterey beſchuldigt, und zwiſchen ihren Lehren und den Irrthümern des Spinoza eine große Gleichheit zu finden geglaubt. Der ſel. Mosheim ſcheint unter den neuen Gelehrten zwar gelinder von ihnen zu urtheilen, und er hält ſie zwar nicht für Atheiſten, allein er glaubt doch, daß ihre Sätze Spinoziſtiſch wären. Des Herrn Adj. Meynung iſt, daß man ihnen von beyden Seiten zu viel thue. Er ſetzet ihre Lehre, wie billig, der chriſtlichen weit nach, allein er will doch auch nicht ihre Verwandtſchaft mit dem Spinoza zugeben. Da diejenigen, welche letzteres behaupten, geſtehen, daß

ſer in Rom gänzlich aufgehöret? 2. welche Art von Regierung hatten die Römer damals? und 3. zu welcher Zeit wurde die Gewalt der Päbſte feſtgeſetzt? Unter den eingelaufenen Beantwortungen iſt die hier zuerſt abgedruckte franzöſiſche Schrift gekrönet worden, welche Herr Franz Sabbathier, Mitglied der gelehrten Geſellſchaft zu Chalons an der Marne und Profeſſor daſelbſt, aufgeſetzet. Die vorgelegten Fragen ſind unſtreitig von der Art, daß eine recht vollſtändige Unterſuchung die einer ſolchen Preisſchrift beſtimmten Gränzen überſteigen muß, und noch dazu mit einer Menge von Fragen und Umſtänden verknüpft, die ſchon oft von den gelehrteſten Männern bearbeitet worden. Es hat daher nicht fehlen können, als daß eine jede Abhandlung weder vollſtändig ſeyn; noch lauter Neues enthalten können. Herr S. hat doch in der That Neues geſaget, und es iſt ſeinem Zweck gemäs, wenn er bekanntere Dinge nur kurz berühret. Seine Antworten ſind kurz dieſe: Auf die erſte Frage ſetzet er den gänzlichen Untergang der Oberherrſchaft der morgenländiſchen Kaiſer im das Jahr 801. alſo nachdem Carl der Große den Kaiſertitel angenommen, und widerleget diejenigen, welche wegen des von dieſem Prinzen geführten Patriciats ſeiner Oberherrſchaft über die Stadt Rom ein höheres Alter beylegen. Die dritte Frage wird ſo ausgeführet, daß nach einem Erweiß, daß die deutſchen Kaiſer ſeit K. Otto dem großen Herren der St. Rom geweſen, endlich K. Carl der IV. beſchuldiget wird, daß er im Jahr 1346 dieſe Oberherrſchaft dem Pabſt durch eine Acte völlig abgetreten, nachdem die vorigen Päbſte ſeit Gregorio VII. die kaiſerlichen Gerechtſame immer mehr und mehr eingeſchränkt. Endlich wird die zweyte Frage nachgeholet und behauptet, daß die Römer ihre eigene Obrigkeiten gehabt, ſolche aber dem Pabſt, als einem kaiſerlichen Statthalter, unterworfen geweſen. Die angehängte zweyte Ab-

von Rom im Schenkungsbrief die gesuchte Epoche noch später anzusetzen, uns nöthiget. Wir übergehen noch andere brauchbare Anmerkungen beider Schriftsteller, denen man überhaupt das Lob einer gründlichen Kenntniß der Historie der mittleren Zeiten mit dem Wunsch zusehen wird, daß es ihnen erlaubet gewesen wäre, sich über so viele nützliche und einer scharfen Kritik würdige Materien mehr auszubreiten.

Braunschweig.

Wir haben unsern Lesern zu einer andern Zeit den ersten Band der Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter, welche hier im Verlag der Waysenhaus-Buchhandlung herauskommen, angepriesen. Wir haben nun den zweyten Band in Händen, welcher 392 Seiten beträgt. Statt einer Einleitung finden wir einige Anmerkungen über Lorenz von Medicis (S. 5-12.) den größten Mann des funfzehnten Jahrhunderts, welcher Geschmack, Liebe und großmüthige Freygebigkeit gegen die Künste und Wissenschaften mit vielen andern Tugenden verbunden. Seinen Aufmunterungen hat Italien die guten Denkmale seiner Poesie in diesem Jahrhunderte zu danken. II. Ueber Ludwig Pulci und Angelo Poliziano. S. 13-20. Jenen nennt der Verfasser den Vater der romanisch-epischen Poesie, welche zwar durch ihren Inhalt einen vernünftigen Leser wenig interessiret, aber durch die Art der Erzählung und durch die Mahlerey in den Beschreibungen den Kenner poetischer Schönheiten schadloß hält. Pulci unterscheidet sich von den Verfassern ähnlicher Gedichte, durch die Reinigkeit und eine besondere Naivität im Ausdrucke: er sieht die Thaten seiner Helden allezeit von einer comischen Seite an, und erzählt sie mit einer gewissen scherzhaften Laune, die einem Italiener ein besonderes Vergnügen verursacht. III. Die Stanzen des Poliziano. S. 21-88. In denselben

eins dem andern ähnlich, und in allen endlich zusammen nichts als den Petrarca, aber nicht mehr den Petrarca, der die zärtlichen Schwärmereyen, die er beschreibt, selbst so lebhaft empfindet, und dadurch vornehmlich rührt und gefällt. In seinen Nachahmern ist er ein alter Liebhaber, der die Empfindungen der Liebe verlohren, und nur ihr Geschwätz noch im Gedächtniß erhalten hat, welches er maschinenmäßig wiederholt. Die Ursachen des Lobes, welches ihnen Maffei und Gravina gegeben, und der Achtung, in welcher sie bey ihren Landsleuten stehen, leitet der V. von der wohlklingenden Versification und aus der wohlgeordneten Stellung der Worte her. Dieses ist das Verdienst fast aller Petrarchisten, gegen welches die Italiener in ihrer Poesie ungemein empfindlich sind, und dem zu gefallen sie den Inhalt leicht übersehen. Hierzu kommt noch ihre Reinigkeit und Richtigkeit im Gebrauche der Sprache. VI. Ueber den Cardinal Bembo, Monsignor della Casa, und Hannibal Caro. S. 106 - 122. Der Verf. unterscheidet mit Recht diese Dichter von den übrigen Haufen der Nachahmer, weil sie in ihrer Nachahmung selbst noch etwas originales zeigen. VII. Ueber den Ariost. S. 128 - 147. Dieser Abschnitt enthält das, was das Leben und den Charakter des Arioſts betrifft; und im folgenden S. 148 bis 392. wird des Arioſts Orlando analysirt. Dieses geschiehet auf eine so geschickte Art, daß der Leser in den Stand gesetzt wird, sowol von der Anlage des Gedichts, als dessen Schönheiten und Fehlern, sich einen hinlänglichen Begriff zu machen. Der V. bewundert an ihm die starke und lebhafte Mahlerey; die Größe und die Kühnheit seiner Ideen; die weit ausgedehnte Einbildungskraft, welche eine große Menge von Erdichtungen umfaßt: die große Leichtigkeit, mit welcher er so viele Gattungen von Materien durchläuft, und immer einer jeden gemäß seinen Ton ver-

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

153. Stück.

Den 22. December 1764.

Göttingen.

Ein ſechſtes Stück Emendat. und Auctarior. des Hrn. von Haller iſt neulich zu Baſel bey Imhof Vater und Sohn in 4. auf 22 S. abgedruckt. Es iſt vornehmlich aus der Reiſe des Herrn Pfarrer Dieks nach Rhätien und dem Veltlin entſtanden, die der Herr von Haller veranſtaltet hat; doch auch aus verſchiedenen andern Reiſen auf die höchſten Alpen, die auch auf des Herrn von H. Unkoſten, die beyden Thomas Vater und Sohn im Jahr 1763 und 1764 übernommen haben. Die Anzahl der gefundenen Pflanzen iſt beträchtlich. Einige ſind bloß genauer beſchrieben, wie der Cluſiſche Rhamnus, die beyden Eiſenhüte, die Atragene, der Storchſchnabel mit Sauerkleeblüthen, die Heide von Ardignon, drey Liparine, die Eruca Tanaceti folio, zwey lathyri, die blaue Orobanche, der Aſter Montanus luteus. Andere ſind neue helvetiſche Bürgerinnen, wie das Acroſtichum marantae, die Orchis lingua, der Hanenfuß mit Rautenblättern, die ſtechende Steinbreche, die Jacobea abrotani folio und andere mehr. Endlich findet man hier andere ganz neue, oder wenigſtens ſeit den letzten Jah-

konnte, und die die erste Ursache seines Unglücks gewesen zu seyn scheinen. Er diente drey Jahre lang mit Vergnügen des Botschafters de l'Hopital, und wurde im Jahr 1762 nach London, als Gesandtschafssecretair, mit dem Herrn Herzog von Nivernois versandt, eine Bedienung, die in Frankreich nicht über 3000 Pfund einträgt. Er wurde indessen, nach dessen Abzug zum Residenten, und endlich zum Bevollmächtigten an dem Britannischen Hofe ernennt, hat auch genugsame Zeugnisse hier bekannt gemacht, daß er mit Ruhm gedient habe. Da aber der Graf von Guerchy im Jahr 1763 als Bothschafter nach London kam, fand er gleich beym Antritt, d'Eon habe auf seine Rechnung zu freygebig gelebet; der letztere wollte hingegen nicht als Secretair dienen, und es kam nach und nach zur größten Feindschaft. Da der Herzog von Praßlin ein alter Freund des Grafen war, und d'Eon auch seine 10000 Pf. unabläßlich forderte, so wurde er in Ungnaden zurück berufen, und endlich brach er völlig mit dem Französischen Minister ab. Das Buch, das wir anzeigen, ist eine Frucht dieses Grolles, die doch dem Französischen Hofe nicht angenehm seyn kann. Hr. d'Eon ist zu republicanisch für sein Vaterland, und mag in England, dessen Staasverfassung er mit Entzückung rühmt, noch mehrere Funken eines freyen Geistes gefangen haben. Er ist dabey heftig, und in seinen Gesinnungen unveränderlich. Der Herr von Nivernois wollte ihn zuerst mit freundschaftlichen Räthen zurecht bringen, zog aber nach und nach seine Hand von ihm ab, und gab ihm Unrecht, wobey doch Herr von d'Eon ihm nur eine allzuweit getriebene Güte schuld giebt. Alles dieses ist hier urkundlich mit Briefen bewiesen. Hr. d'Eon macht wahrscheinlich, daß man gegen ihn und seinen Verwandten die despotische Macht schon bis aufs äußerste getrieben habe, da man dem letztern, ungeachtet der Königl. Erlaubniß, auf der Stelle

von London wegzugehen befohlen hat. Er ſchenkt aber ſeinen Gegnern nichts, und rückt dem Grafen erſt ſeine neue Herkunft, und ſeine genaue Sparkunſt, auch einen Fehler in Kriegesdienſten vor. Die Rechnungen des Verfaſſers, die er Artikelsweiſe einrückt, haben etwas comiſches, wie die 3 neuen Louis d'Or für ein auf einen verwegnen Diener zerſchlagenes ſpaniſches Rohr: andererſeits aber etwas bedenkliches, wie die 155 Pf St. für weggelockte Engliſche Katunarbeiter, und fünf Guineen für die Haupturkunde der Engliſchen Gewährleiſtung, die der neue Secretair verlohren hatte; wie die Vergleichung zwiſchen den 24000 Pf. die der Engliſche Secretair Neville erhalten hat, gegen die 6000, die man dem Hrn. d'Eon für die Ueberbringung der Genehmhaltung der Friedensartikel in Frankreich bezahlt hat; wie das Zurückbleiben ſeiner mittelmäßigen Penſion von 2000 Livres, wie die Warnungen an den Grafen wegen ſeines Schleichhandels, und die Geſchichte eines ganzen Schiffes mit Wein, den er zurückſchicken müſſen; wie die Spottſchrift wider den erſten Unterminiſter de Büſſy; wie den Vorwurf, die Rede des Hrn. von Praslin ſeye vom Hrn. Thomas aufgeſetzt, wie das Geſtändniß des Hrn. von Praslin S. 378. das wir nicht zu wiederholen übernehmen. Mißfällig iſt uns des Hrn. von Sainteſoy, mitten in einer von Seiten Großbritanniens ſo großmüthigen Friedenshandlung, bezeigter Widerwille gegen England, deſſen tugendhaftem Könige doch der Herzog von Nivernois Gerechtigkeit widerfahren läßt. Hin und wieder, zumahl im Schreiben des Hrn. von Briſſac haben wir eine ſo beſondere Schreibart gefunden, daß wir dieſelbe faſt nicht verſtehn, und durch und durch lieben die Hofleute gezierte und von der Natur ſich entfernende Ausdrücke.

Ein zweytes Bändchen iſt unter dem Titel: Pieces relatives aux letres memoires et negotiations particulieres du Chevalier d'Eon contenant la note, contre note, letre

re a M. le D. de Nivernois, et l'examen des le
. 1764. unterm verlarvten Titel London nach
lgt, und macht 217 Seiten aus. Einen gro
heil nimmt eine Streitigkeit ein, die Herr d'E
it einem Unbekannten ſich den berühmten Ran
ergy zulegenden Franzoſen gehabt hat; wegen
ich Hr. d'Eon auf eine in England ungewöhnli
Zeiſe, aber aus Gefälligkeit gegen den Franzöſiſc
othſchafter mit Gewalt dahin gebracht worden
ne Verſicherung von ſich zu geben, daß er ſich
eſem Unbekannten nicht ſchlagen würde. Wir
ehn, daß in den zwey für den Herrn Bothſcha
ſchriebenen Deductionen, und in den zwey Antw
n des Hrn. d'Eon eine unendliche Wiederholung
müdet hat, und daß wir faſt die Krone bedau
ben, die durch dieſe Streitigkeiten ihrer Miniſ
einem der mächtigſten Höfe der Welt, kurz n
m mit demſelben geſchloſſenen Frieden, allerley
ellen bloß geſetzt worden iſt. Die Vorrückung
37 iſt insbeſondere ſehr empfindlich.

Paris.

Im Jahre 1764 ſind wiederum etliche Künſte
er Akademie beſchrieben worden. Beſonders w
erathen dünkt uns des Hrn. la Lande, unſers He
ollegen, Art du tanneur, ein Heft, das 135 Sei
ark iſt. In einem Vorberichte findet man ein
s Verzeichniß der angefangenen oder zu Ende
achten Künſten, die von den Herrn Billettes J
eon und von Reaumur ſchon ſeit dem Anfange,
er Wiedereinrichtung der Akademie bereit lie
s iſt eine ziemliche Anzahl, aber dennoch unend
eit von dem großen Umfange entfernt, den d
ünſte, nach dem Grundriſſe der Akademie, einr
en werden. Nur das Gerben macht wenigſten
ünſte aus. Couroqueur, Tanneur, Megiſſier, H
roqeur, Chamoiſeur, Maroquinier. Dieſesmal

die Rede vom Rothgerben, tanner, deſſen Weſen darinn beſteht, daß zuerſt die Häute eingeweicht werden, und in ihren Theilen vom Waſſer durchdrungen aufſchwellen, und hernach durch den Loh, der in die geöffneten Zwiſchenräume dringt, befeſtigt und gehärtet werden müſſen. Jenes wird auf verſchiedene Weiſe bewirkt. Die gewöhnlichſte in Frankreich iſt das Einbeitzen in Kalchwaſſer, die uns aber in der That die ſchlechteſte dünkt: dann da in den anderen Handgriffen die Gährung das Aufſchwellen der Häute bewirkt, ſo hat wohl nichts dieſer Gährung mehr entgegenes erdacht werden können, als eben der Kalch, der dabey mehr zuſammenzieht und trocknet, als auflöſet. Auch geſteht Hr. la L. und es ſtimmt mit dem Zeugniſſe der erfahrenſten überein, daß die mit der Gährung aufgeweichten Leder weit beſſer ſind, ſowol wenn ſie dieſelbe mit Gerſte, als wenn ſie mit Roggen, oder endlich mit dem Safte des Lohes ſelber, und noch neulicher mit Bierhefe erweckt wird. Und Hr. la L. muß geſtehn, daß die Engliſchen Leder, die man mit Gerſte zubereitet, weit beſſer verkauft werden, auch die Lederhandlung in Frankreich ſehr abgenommen hat [wobey wir wünſchten, daß nach einem ſo billigen Frieden (und der Ausdruck iſt gelinde) Hr. la L. nicht von der Ungerechtigkeit der Brittiſchen Nation hätte ſprechen mögen, die noch ſo manches Beding des Friedens zu fordern, und ihn ihrerſeits aufs genaueſte befolget hat] Die Felle werden in Frankreich mit dem Salze eingeſalzen, das in den Laberdanſchiffen in den Schiffsboden von der Decke herunter rinnt. In England bedient man ſich beym Beizen des Taubenmiſtes, der allerdings zum Oeffnen der Zwiſchenräume tüchtiger iſt. Auch thut man in die Beitze den gehakten Ginſt. Von den Materialien, die man anſtatt des Lohes braucht, giebt Hr. la L. ein Verzeichniß, worinn er des Hrn. Gleditſchens ganze Erfahrungen mit eingerückt hat: Aber von unſern

hie-

hieländiſchen Proben und von der glücklichen Erfahrung mit dem Ginſte, weiß Herr la L. nichts, und dieſes iſt die Folge des Wiederwillens, den ſeine Nation hat, einige Mühe an die Erlernung der Sprachen anzuwenden. Die Zeit, in welcher man die Häute mit Lohe beizt, iſt ſehr ungleich, und wird an einigen Orten auf etliche Jahre ausgedehnt, wodurch aber nothwendig das Leder vertheuert wird. Zwey Monate hingegen, wohin man in der Provinz Limoyſin das Einbeitzen einſchränkt, iſt allerdings zu wenig. Die Gerberey zu St. Germain bey Paris iſt doch wichtig, und es werden 1600000 Pf. Lohe bey derſelben jährlich gebraucht. Die verſchiedene Arten des Rothgerbens werden hiernächſt berechnet, und gefunden, daß beym Safte des Lohes am meiſten Vortheil iſt, ſo wie er auch das beſte Leder macht. Am Ende ſtehen die Landesverordnungen über das Gerben von Philip dem VI. her.

L'art de rafiner le Suere iſt von Herrn du Hamel de Monceau, und hat nebſt 78 Seiten auch 10 Kupferplatten. Es iſt uns nicht möglich geweſen, dieſe Kunſt in einen verſtändlichen Auszug zu bringen. Wir werden uns alſo mit einigen Anmerkungen begnügen. Man braucht zum Läutern des Zuckers, wie zum Salze, das Ochſenblut, doch beym Zucker weit reichlicher; es ſoll beſſer ſeyn, wann es einen Anfang zur Fäulung hat. Doch brauchen andere nur den Kalch. Ohne Kalchwaſſer wird der Zucker nicht trocken. Da die Kammern, wo man den Zucker trocknet, bis 50 R. Gr. warm werden, und doch die Leute in denſelben arbeiten, und da dieſe 50 Grade 145½ Fahrenheitiſche Grade ausmachen, das Blut im lebendigen Menſchen aber nicht über 110 warm wird, ſo ſieht man deutlich, daß das Athemholen ohne Abkühlung geſchehen kann, obwol die Abkühlung dem Menſchen angenehm

iſt,

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften
154. Stück.
Den 24. December 1764.

Göttingen.

In der den 22ſten December gehaltenen Verſammlung der Königl. Societät der Wiſſenſchaften laß Herr Prof. Heyne einige Muthmaßungen über eine Abkunft der Griechen von den mitternächtlichen Gegenden oberhalb Griechenlands vor, in ſofern diejenigen Einwohner, welche den eigentlichen Griechiſchen Stamm, die Hellenen, ausmachten, nach Griechenland aus Thracien, nach Thracien aber aus den obern längſt dem ſchwarzen Meere gelegenen Gegenden Kleinaſiens gekommen zu ſeyn ſcheinen, und ihrer weiter entferntern Abſtammung nach vielleicht gar ſcythiſcher Abkunft ſind. Es wird dadurch nicht aufgehoben, daß nicht einmal aegyptiſche, das andremal phöniciſche Abkömmlinge in Griechenland nebſt einer kleinen Anzahl Begleiter angelandet ſind; hier iſt vom Körper der Nation die Rede. Die Hellenen oder eigentlichen Griechen haben zum Stammvater den Deucalion, deſſen fernere Abſtammung vom Prometheus, Japetus, Saturnus, Uranus und der Titäa, (Himmel und Erde, welche gemeiniglich in die Stammtafeln der alten Völker kommen, wenn

noch vor der Cultur Griechenlandes. Man erinnere sich der heiligen Hyperboreischen Absendung von Geschenken nach Delphi, und dann nach Delos, der Verehrung des Apolls und der Diana in Scythien, der nachherigen Erscheinung des Anacharsis in Griechenland, u. s. f. Man denke an Samothracien, als den ersten Sitz der Religionsmysterien, den Orpheus aus Thracien, seine und des Eumolpus Mysteria, welche Eleusin von Thracien aus erhalten. Vermuthlich haben wiederum nachher die zur Zeit des Cyaxares nach Hause gekehrten Scythen aus Oberasien den Luxus mit dahin gebracht. Die gedachten Gegenden selbst haben vielleicht vor dem Durchbruch des schwarzen Meeres eine ganz verschiedene Gestalt gehabt, und vielleicht schreibt sich zum Theil die ganze sonderbare Geographie im Orpheus und andern Alten, in Ansehung der mitternächtlichen und scythischen Gegenden daher; der Durchbruch des schwarzen Meeres in den Propontis und in die mittelländische See muß eine erstaunende Veränderung sowol der Oberfläche aller dieser Gegenden, als der Wohnplätze der Völker gemacht und viele Wanderungen veranlaßt haben. Die Ueberschwemmung zu Deucalions Zeiten war vielleicht eine bloße Folge von jenem. Weder an der einen noch der andern läßt sich zweifeln, wie vom Hrn. Prof. ausführlich bewiesen wurde. Noch einen Gedanken des Hrn. Prof. wollen wir anführen: Er glaubt ein eigenes mythologisches System des Hellenischen Stammes in der Theogonie des Hesiodus zu entdecken, welches aus einigen physischen Sätzen und der ältesten Geschichte des Volkes bestehe; denn die Titanen waren eigentlich die Stammväter der Hellenen. Diese ganze Mythologie müßte also von derjenigen abgesondert werden, welche aus Phönicien und Egypten nach Griechenland gekommen ist; und auf diese Weise würde sogleich eine deutliche Grenze zwischen den Ableitungen sowol der Dinge als Nahmen, welche aus dem

nordwestlichen und südlichen Theil Oberasiens herzuholen sind oder nicht, gezogen seyn.

Lemgo.

Die Meyerische Buchhandlung hat verlegt: Des Herrn von Blainville, ehemaligen Gesandtschaftssecretair der Generalstaaten der vereinigten Niederlande an dem Spanischen Hofe, Reisebeschreibung durch Holland, Oberdeutschland und die Schweiz, besonders aber durch Italien, aus des Verfassers eigener Handschrift in Englischer Sprache zum erstenmal zum Druck befördert von Georg Turnbull, der Rechten Doctor, und Wilhelm Guthrie, Ritter, nunmehr in das Deutsche übersetzet, erläutert und hin und wieder mit Anmerkungen versehen von Joh. Tobias Köhler, Prof. zu Göttingen. des 1sten Bandes 1ste Abtheilung 1764. 2te Abtheilung 1765. Betragen beyde, mit fortlaufenden Seitenzalen, außer der Vorrede der Englischen Herausgeber, 3 Alphabeth 6 Bogen in groß Quart. Diese, ursprünglich in Französischer Sprache geschriebene, und in der Gestalt eines vertrauten Briefwechsels nach der Zeitordnung abgefaßte Reisebeschreibung unterscheidet sich auf eine so vortheilhafte Art von der gewöhnlichen Gattung dieser Schriften, daß man den Englischen Herausgebern sowol, als dem deutschen Uebersetzer, unserm Hrn Prof. Köhler, für die darauf verwandte Mühe verbunden seyn muß; ungeachtet die Reisen, die hier beschrieben werden, schon im Jahr 1705 u. f. geschehen sind. Der Verfasser, ein Reformirter Franzose aus der Picardie, ward durch die Widerrufung des Edicts von Nantes veranlasset, im Jahr 1686 nach Holland zu gehen. Nachdem er von 1693 an, als Gesandtschaftssecretair der Generalstaaten, am Hofe zu Madrid 4 Jahre lang gestanden, und während dieser Zeit beträchtliche Anmerkungen über den

Spa-

Spaniſchen Staat geſammlet hatte, die aber zum Nachtheil der Welt zugleich mit dem Schiffe zu Grunde giengen, welches den Leichnam des in Spanien verſtorbenen Abgeſandten, dem er zugegeben war, ins Vaterland zur Beerdigung bringen ſollte; ſo gieng er darauf nach London, woſelbſt ihn nach einigen Jahren ein Mann von Stande zum Begleiter ſeiner beyden Söhne auf der ſogenannten großen Reiſe durch Europa auserſehen hat. Und dies iſt eben die Gelegenheit, welcher man das Werk, das wir unſern Leſern ankündigen, zu danken hat. Herr von Blainville beſas alle Eigenſchaften, die ein Reiſender haben muß, wenn er die Welt von dem, was er geſehen, unterrichten will. Er ſcheint theils durch ſeine ſchwächlichen Geſundheitsumſtände in den letzten Jahren ſeines Lebens, theils durch ſeine übertriebene Beſcheidenheit und durch eine Schriftſtellern nicht ſonderlich gewöhnliche Strenge gegen ſeine eigene Arbeit, am meiſten aber durch die nicht ungegründete Beſorgniß, ſeine mit einer außerordentlichen Freymüthigkeit und Härte, abgefaßten Urtheile über die größten Perſonen und die vornehmſten Oerter, möchten ihm Verdrießlichkeiten zuziehen, bewogen worden zu ſeyn, ſein Werk nicht ſelbſt an das Tageslicht zu bringen. Uns iſt nicht leicht eine Reiſebeſchreibung vorgekommen, die angenehmer und lehrreicher geſchrieben wäre. Geiſtliche, weltliche und gelehrte Geſchichte, Stellen alter Dichter und Geſchichtſchreiber ſind faſt auf allen Blättern angeführt, erklärt und erläutert, und man ſollte glauben, daß Blainville ein Gelehrter von Profeßion wäre, wenn man nicht ſo oft auch den durch Einſicht und Erfahrung gebildeten Staatsmann, den Kriegsbaumeiſter: den Kenner der ſchönen Künſte reden hörte. Die Engliſchen Herausgeber loben an ihm, daß er in ſeinem Werke ſich weder als einen Freygeiſt, noch auch als einen beſonders eifrigen Anhänger von einer der drey chriſtlichen Religionspartheyen zu erkennen

uf welchen die 3 andern ohne Verzug fol-
, beſchreibt die Reiſen des Verf. durch die
ſten holländiſchen Städte nach Deutſchland
nkfurt, Nürnberg, Augſpurg ꝛc. und von da
niz nach der Schweiz, durch Tyrol bis ins
liſche. Die folgenden 3 Theile werden ganz
lien handeln. Unſere Reiſende, die ſo oft
bereitet in fremde Länder eilen, werden ſich
ſes Werk unterrichten können, worauf ſie ih-
erkſamkeit bey ihren Reiſen zu richten haben,
nicht eben ſo roh zurückkommen wollen, als
der Abreiſe waren.

Carlsruh.

Encyclopädie, oder allgemeiner Begriff der
aften, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Zwo-
e. Iſt 1764 bey Macklot auf 103 Octav-
ausgekommen. Die allgemeine Abtheilung
erkchens beſteht in der Kenntniß Gottes, des
und der Welt. Bey dem erſten und bey
tniß des Menſchen nach der Seele, ſind die
hſten Begriffe der natürlichen und chriſtlichen
nicht vergeſſen. Bey der Betrachtung der
men die übrigen Wiſſenſchaften vor, wo be-
die Naturlehre und Naturgeſchichte ziemlich
ich abgehandelt iſt, ſogar daß von jedem
nigermaßen eine methodiſche Ordnung gelehr-
Etwas mehr Richtigkeit könnte zuweilen
langt werden. 50 S. ſteht, daß einige ſag-
Farben entſpringen von Miſchung Lichtes
attens. So was muß man jetzo Anfängern
r ſagen. Es gehört nur für die Schrift-
r gelehrten Geſchichte, welche auch mit die
e der Irrthümer ſeyn muß. Die Erde hat
e gegen die Pole etwas erhöhete Figur. (Seit
n hält jedermann ihre Figur für eingedrückt.)
r hat eine ebene Oberfläche. daſ. (Wenn
krumm

Band, auf welchen die 3 andern ohne Verzug folgen sollen, beschreibt die Reisen des Verf. durch die vornehmsten holländischen Städte nach Deutschland über Frankfurt, Nürnberg, Augspurg ꝛc. und von da über Costniz nach der Schweiz, durch Tyrol bis ins Venetianische. Die folgenden 3 Theile werden ganz von Italien handeln. Unsere Reisende, die so oft ganz unbereitet in fremde Länder eilen, werden sich durch dieses Werk unterrichten können, worauf sie ihre Aufmerksamkeit bey ihren Reisen zu richten haben, wenn sie nicht eben so roh zurückkommen wollen, als sie bey der Abreise waren.

Carlsruh.

Kurze Encyclopädie, oder allgemeiner Begriff der Wissenschaften, aus dem Französischen übersetzt. Zwote Auflage. Ist 1764 bey Macklot auf 103 Octavseiten herausgekommen. Die allgemeine Abtheilung dieses Werkchens besteht in der Kenntniß Gottes, des Menschen und der Welt. Bey dem ersten und bey der Kenntniß des Menschen nach der Seele, sind die wesentlichsten Begriffe der natürlichen und christlichen Religion nicht vergessen. Bey der Betrachtung der Welt kommen die übrigen Wissenschaften vor, wo besonders die Naturlehre und Naturgeschichte ziemlich umständlich abgehandelt ist, sogar daß von jedem Reiche einigermaßen eine methodische Ordnung gelehret wird. Etwas mehr Richtigkeit könnte zuweilen wohl verlangt werden. 50 S. steht, daß einige sagten, die Farben entspringen von Mischung Lichtes und Schattens. So was muß man jetzo Anfängern nicht mehr sagen. Es gehört nur für die Schriftsteller der gelehrten Geschichte, welche auch mit die Geschichte der Irrthümer seyn muß. Die Erde hat 85 S. eine gegen die Pole etwas erhöhete Figur. (Seit 20 Jahren hält jedermann ihre Figur für eingedrückt.) Das Meer hat eine ebene Oberfläche. daſ. (Wenn krumm

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

155. Stück.

Den 27. December 1764.

Göttingen.

Bey der Verſammlung der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, den 22ſten December 1764, legte Hr. Prof. Käſtner der Geſellſchaft einen Aufſatz ihres Correſpondenten, des Hrn. Hoſpitalcaſſeregiſtrators zu Hannover, Herrn Joh. Friedr. Hartmanns, vor, welcher Verſuche über das Leuchten Luftleerer Gläſer durch die mitgetheilte Electricität enthält. Es ſind derſelben 8 an der Zahl. Eine ganz dünne Glasröhre 3 Schuh lang, und $\frac{1}{4}$ Zoll weit, die mit einem Tuche rein abgetrocknet und etlichemal damit iſt gerieben worden, hat, da ein ſtark electriſirtes Metall an ſie gehalten worden, einen langen und dergeſtalt anhaltenden Lichtſtrahl gegeben, daß das Zimmer davon erleuchtet worden, und die Röhre, wenn man ſie zumal mit dem Finger geſtrichen, ſtark kniſternde Funken gegeben. Noch ſtärker iſt dieſe Erſcheinung geweſen, wenn er zwölf oder mehr dergleichen Röhren an eine eiſerne Stange gehenkt, die mit der electriſchen Maſchine Gemeinſchaft hatte. In einer engen 3 Fuß langen Glasröhre, welche auf die Luftpumpe angeſchraubt, und luftleer gemacht ward,

1763 bey Orell, Geßner und Comp. abgedruckten Werkes von 414 groß Octavſ. Wir kennen den Verfaſſer nicht, der aber ein Proteſtant, und ein Helvetier, und nach ſeinen überall geäußerten Geſinnungen, ein Freund der Gerechtigkeit, der Tugend und der Freyheit ſeyn muß. Er hat hin und wieder Franzöſiſche Quellen gebraucht; dann Brindes und Boſanien (Poſen) zeigen dieſe Nachahmung deutlich. Die Geſchichte, von welcher er handelt, ſind Carthago, der Bund von Cambrai, die Zeiten zwiſchen 1515 und 1530, und der letzte Krieg, der über die Pohlniſche Thronfolge im Jahr 1734 angefangen hat. In der erſten Abhandlung prüft der Verfaſſer die Geſetze der Republik Carthago, die nicht die ſchlimmſten geweſen ſeyn müſſen, da dieſe Pflanzſtadt von Tyrus ihre Mutterſtadt in ſo kurzer Zeit an Macht übertroffen hat. Sie war bis auf wenige Fälle Ariſtocratiſch. Wir haben mit Vergnügen an dieſem Verfaſſer einen Rächer des Hannibals, und einen ſcharfen Richter der unbilligen und treuloſen Römer gefunden. Mit Recht ſchreibt er auch den Untergang der Republik dem Hanno und ſeinem neidiſchen Anhange zu; wobey er anmerkt, daß Hanno aus einer handelnden Familie, wie Hannibal aus patriciſchem Geblüte entſproſſen geweſen. Auch merkt er ſehr wohl an, daß man dem Hannibal mit Unrecht die Grauſamkeit zur Laſt legt, die er gegen die Verbündeten der Römer, und gegen ſein eigenes Heer niemals, auch nicht einmal gegen die Römer gebraucht hat, deren Gefangene er gerne losgelaſſen hätte, wenn die ſtolze Republic nur ſo mild, wie er, hätte denken wollen. Er entſchuldigt auch den patriotiſchen Eifer, mit welchem Hannibal die Gerechtigkeit einigermaßen in ſeiner Vaterſtadt herzuſtellen, an das Volk ſeine Klage gelangen ließ. Die abſcheuliche Grauſamkeit, mit welcher die Römer Carthago zuerſt entwaffneten, und endlich verſtäubten, wird hier billig geahndet. 2. Der Bund

die Einfuhre zu vermindern und die Ausfuhr zu vergrößern. Zu Erhaltung deſſen hat der Staat nur einen einzigen Weg vor ſich, den Grundſatz des Zuſammenfluſſes (concurrence). Die Einfuhre fremder unentbehrlicher Waaren iſt mit keinem Eingangsrechte zu beſchweren. Ihre Beſchwerung würde eine Theurung aller Lebensmittel verurſachen. Die Einfuhre aller entbehrlichen Waaren aber iſt mit Abgaben zu belegen. Bey entbehrlichen rohen Materialien, die wir ſelbſt im Lande gewinnen, muß eine ſolche Abgabe ſtatt haben, die ſich nach der Nothwendigkeit der Manufakturen, und dem Verhältniß des Preiſes der Ausländer zu dem Preiſe der Einländer richtet. Bey Waaren, deren ähnliche im Lande ſind, ſoll das Eingangsrecht billig ſo hoch ſeyn, als der Ueberſchuß des ausländiſchen Kaufmanns, nach Abzug der Frachtunkoſten und deſſen, was ihm ſeine Waare ſelbſt koſtet. Auf entbehrliche Prachtwaaren müſſen ſtarke Abgaben geſchlagen werden. Zu Verboten iſt mit der äußerſten Behutſamkeit und nur in denen Fällen zu ſchreiten, wo alle übrigen Mittel nicht zureichen, die Einfuhre der ſchädlichen Waaren zu verhindern. Was die Ausfuhre betrifft, ſo müſſen im Lande gearbeitete und auswärts verführte Waaren mit keinen Ausgangsgebühren belegt werden. Rohe Materien aber, die man im Lande ſelbſt verarbeiten kann, müſſen mit ſtarken Zöllen beſchweret werden. Bey Waaren, womit die Einländer einen ökonomiſchen Handel treiben, erfodert der Grundſatz des Zuſammenfluſſes, daß davon weder bey der Ein- noch Ausfuhre etwas zu entrichten ſey. Hiebey geſchiehet der Vorſchlag, ob nicht bey dem ökonomiſchen Handel in dem Falle Eingangsrechte aufgelegt werden könnten, wenn die Waaren durch ausländiſche Fracht überbracht werden. Von durchgehenden Waaren ſind nur die, die den Abſatz der Nationalwaaren verringern können, mit ſtarken Ein- und Ausgangsrechten zu belegen. Die aus Pro-

Zäringiſchen Lande gehandelt, und die Geſchichte der Herzoge von Teck und der Grafen von Freyburg, als gleichmäßigen Zäringiſchen Abkömmlingen, angehänget. In dem dritten Buche ſind die zwey erſten Perioden der Badenſchen Geſchichte ſelbſt enthalten. Der Hermanniſche, welcher ſich von Hermann dem erſten, einem Sohn Bertholds I. und Bruder Bertholds II. von Zäringen, anfängt, und mit dem 1268 in Neapel enthaupteten Marggrafen Friedrich ſich endiget; und der Hachbergiſche ſowol vor als nach der Theilung des Hauſes in Hachberg-Hachberg und in Hachberg-Sauſenberg, davon jene Linie mit M. Otto 1418, dieſe aber mit M. Philipp 1503 erloſchen iſt. Zu mehrer Erläuterung, beſonders der Hachenbergiſchen Geſchichte, hat der Hr. V. noch die Hiſtorie des Briesgauiſchen Landgrafthums, welches hauptſächlich in dieſem Zeitraum im Flor war, und eine Nachricht von den ehemaligen Herren von Röteln und Uſenberg hinzugefügt. In der Vorrede wird von einigen zeither noch ungedruckten Badenſchen Geſchichtſchreibern geredet. Zehn Stammtafeln und fünf ſehr ſchöne Kupferſtiche geben dieſem überaus prächtig gedrucktem Werk noch ein beſſeres Anſehen. Von dem folgenden Theil reden wir nächſtens.

Ingolſtadt.

Diſſertatio hiſtorico-publica inauguralis *de Praerogatiuis Episcopatus et Principatus Bambergenſis*, annexis quatuor illuſtribus iuris publici et feudalis quaeſtionibus exinde reſultantibus. Von des Kayſerl. Biſt- und Fürſtenthums Bamberg ganz beſondern Vorrechten, Staatsbefugniſſen und Vorzüglichkeiten; iſt eine Streitſchrift, die im Juliusmonat unter dem Vorſitz des daſigen Hofraths und Lehrers der Rechte, Hrn. Benedict Schmidts, vom Hrn. Laurentius Schwartzbarth, aus Stadtſteinach in Franken, zur Erlangung der Licentiatenwürde iſt gehalten worden. Von den vier Abſchnitten, in welche

dieſe

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften
156. Stück.
Den 29. December 1764.

Göttingen.

Freyburg im Breißgau.

Aus der nützlichen Wieneriſchen Aerzte Schule kömmt auch das folgende leſenswürdige Buch Joſephi Baader in Vniu. Frib. Briſg. P. P. O. Obſeruationes medicae inciſionibus cadauerum anatomicis illuſtratae 1763. Octav. auf 245 Seiten bey Wagner. Es ſind funfzig Oeffnungen von Leichen, die im groſſen Armenhauſe zu Wien von dem Hrn. Verfaſſer, und dem verſtorbenen Hofrathe Melchior Störk herkommen, und auch dem Leibarzte Anton Störk zugeſchrieben ſind; ſie ſind von den Jahren 1746 bis 1750. Eine kurze Krankengeſchichte macht den Anfang, und nach der Oeffnung folgen einige aus derſelben entſtandene Warnungen, Zweifel oder Muthmaßungen des Hrn. Verfaſſers, alles kurz und ohne Zierrat. Die meiſten dieſer Oeffnungen haben ihren Nutzen, wir können aber nur diejenigen anzeigen, die am meiſten beſonderes haben. Die Manciniſchen Tropfen, die ein trinkbares Gold ſeyn ſollen, kommen mit dem ſogenannten liquore Anodyno mehrentheils überein;

Zürich.

Heidegger und Comp. haben im Jahr 1764 sehr sauber in Octav auf 408 Seiten gedruckt: Socrate rustique ou description de la conduite morale et oeconomique d'un paisan philosophe. Diese Schrift ist ursprünglich vom Hrn. Stadtarzt Hirzel im ersten Bande der Abhandlungen der Zürchischen Gesellschaft der Naturforscher erschienen: hernach von Hrn. Frey einem Hauptmann in Französischen Diensten übersetzt, und nun zum zweytenmale vermehrt abgedruckt. Im Buche selber sind verschiedene neue beträchtliche Anmerkungen eingerückt, und die Zugaben enthalten über hundert Seiten. Man erzählt, wie der kleine Jacob, denn das barbarisch lautende Klyogg bedeutet eben dieses, in Zürich bey vornehmen Gesellschaften sich ohne Furcht und ohne Dreistigkeit vernünftig und einfältig über allerley zur Sittenlehre gehörige Materien herausgelassen, wie wir denn von denen, die ihn persönlich kennen, vernommen haben, daß in der Sittenlehre noch mehr als im Landbau, dieser Mann einen wahren Vorzug besitze. Man erzählt hiernächst die angenehme Geschichte einer Unterredung zwischen der philosophischen Gesellschaft zu Zürich, und einigen ausgeschossenen des Bauerstandes, worinn die letztern mit der größten Vernunft ihre Gedanken über verschiedene in den Landbau einschlagende Materien eröffnet haben. Der berühmte Marquis de Mirabeau gläubt hiernächst, die den Ochsen gewogenen Helvetier zu überzeugen, es seye bey starken Pferden doch noch ein merklicher Gewinn; dieses widerlegt Hr. Tschiffeli, und zeigt, daß wegen der wolfeilern Erhaltung und des auf den Ochsen unfehlbaren Gewinns, dennoch diese etwa um die Hälfte langsamere Zugthiere fürs bloße pflügen besser seyen. Wir sehen auch nicht ab, wie der Marquis den Ankaufpreiß der Ochsen, den man beym

der Wallenſteiniſchen Verſchwörung, die Sarraſin angefangen hat. Im dritten Bande ſind die Reiſen nach Engelland, Holland und Italien, die von der Mad. du Bocage und ihrem Gemahl im Jahr 1750 und 1757 unternommen worden ſind. Wir wollen die Dichtkunſt nicht beurtheilen, und bloß bey dieſen Reiſen bleiben, die in Briefen an eine Schweſter beſchrieben ſind. Unſere Dichterinn hat in Engelland allerhand Höflichkeiten, ſelbſt vom Prinzen von Wallis, dem liebreichen Vater unſers geliebteſten Königes, empfangen, und iſt vielleicht deswegen in der Beurtheilung der Engelländiſchen Sachen ſelbſt deſto höflicher. Sie findet die Engliſche Sprache zur Muſik ſehr bequem. Sie beehrt das Luſthaus zu Ranelagh (Renelaſh ſchreibt ſie mit Unrecht) mit einem Lobliede Sie findet den Pracht (luxe) der Engländer viel kleiner als bey ihren Landsleuten, und rühmt zumal die mütterlichen Sorgen der vornehmſten Engliſchen Damen Sie geſteht, in Frankreich, wo man einzig durchs Frauenzimmer und durch die Miniſter in die Höhe kommen könne, lege man ſich blos aufs angenehme; in England aber führe die männliche Beredtſamkeit zum Glücke, und deswegen müſſe man die Alten leſen, und mit ihren weiſen Räthen ſich nähren, die Staatskunſt ſich bekannt zu machen, und mit einem Worte Verdienſte erwerben. Da unſere Verfaſſerinn hin und wieder kleine Gedichte einrückt, ſo bemerken wir blos S. 153 den wunderlichen Widerſpruch zwiſchen dem Eternel (dem groſſen Gotte der Chriſten) und dem zwey Verſe darauf folgenden Dieu Pan. Unſere Verfaſſerinn hat Italien, was die Vornehmen angeht, von der Eiferſucht gänzlich gereinigt gefunden, und überall ſind die Sicisbei eingeführt. Von den Wundern des alten und neuen Roms iſt ſie, wie alle Kenner, ſehr eingenommen. Sie hat auch den *Veſuvius* beſtiegen, und das unterirrdiſche *Herculanum* durchwandert.

dem Pindaro und Horatio an die Seite geſetzet zu werden? Wir würden wohl eher die beſten Ausgaben der berühmteſten Kirchenväter; als der alten Claſſiken erwartet haben. Bey den eigentlichen Theilen der Theologie ſind die Nachrichten zu wenig, und die Bücher nicht auserleſen genug. Da die Lutheriſchen Dogmatiken angeführet werden, wie kann Chemnitius, Calov, Quenſtedt, Scherzer, Hollaz vergeſſen, und ein paar neuere kleinere Auszüge gemeldet werden, die wir eher vermiſſet hätten? Und eben ſo werden unter den Reformirten Witſius, Burmann, Maſtricht, übergangen, und Vernet, ohne alle Empfehlung, ihn behutſam zu leſen, genennet.

Paris.

La jeune Indienne iſt ein Luſtſpiel vom 30ſten April 1764, das den Hrn. de Champfort zum Verfaſſer hat. Es iſt eigentlich die Geſchichte des Inkle und Yariko; nur hat der polite Hr. Verfaſſer des Inkle Schuld ſehr verkleinert, und ſie bloß zum Gedanken zurück gebracht, eine reiche Braut der indianiſchen Freundinn vorzuziehen, hierdurch fällt aber das tragiſche und rührende faſt gänzlich weg, das die wahre Geſchichte des Inkle ſo beweglich macht. Uns dünkt, die Dichtkunſt verliert in Frankreich, wie die Mahlerey, das lebhafte Colorit, und wird immer bläſſer. Wir werden noch mehrere Gelegenheiten zu dieſer Klage finden. Iſt 45 Seiten in Octav ſtark.

Leipzig.

Den 13ten April 1764 diſputirte Franz Nymenſſen de corde rupto. Es iſt die merkwürdige Geſchichte eines Mannes, dem ein Pferd einen ſtarken Schlag vor die Bruſt gegeben hatte, der auch kurz hernach daran geſtorben war. Man fand ihm die rechte Vorkammer des Herzens an mehr als einem Orte zerriſſen,

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

157. Stück.

Den 31. December 1764.

Göttingen.

Der Hr. M. Joh. Andr. Dietz iſt am 1ſten Nov. zum Profeſſore Philoſophiæ Extraordinario ernennet.

Amſterdam.

Rey hat ein merkwürdiges Buch verlegt. Der Titel iſt: Conſiderations ſur le Gouvernement ancien et preſent de la france par M. le Marquis d'Argenſon., (Kriegsminiſter und Vater des Hrn. Grafen von Paulmy, der auch eine Zeitlang dieſe Stelle verſehen hat). Dieſe Handſchrift hat Rouſſeau gerühmt, und Rey vom Hrn. Gabriel Cramer in Genf ohnentgeldlich erhalten; ſie war zwar mit Feblern verſtellt, man bat aber keine beſſere ausfündig machen können. Wir übergehen des Marquis allgemeine Betrachtungen über die drey Arten von Regierung und ihre Mängel. Er ſcheint die auswärtigen Einrichtungen nicht zu kennen. Engelland haßt er allzuſehr, als daß er ſeiner Regierung Gerechtigkeit widerfahren laſſen könne. Er giebt dieſer Nation ſchuld, ſie ſeye in die Religion vernarrt, (ſo iſt ſein Ausdruck) da ſie doch keine habe, welches vermuthlich ihren Abſcheu wider die päbſtliche Religion bedeuten ſoll. Er bil-

wörden. Sie ſind allemal höchſt ſchädlich geweſen, und gereichen noch der Nation zur Plage. Die Gerechtigkeit wird bey den Vaſallen ſaumſelig ausgeübt, die nothwendige Veränderung des Beſitzes gehemmt u. ſ. f Unter Ludewig dem VII. that man den erſten Schritt zur Verminderung der Macht der Vaſallen, indem man den Gemeinen erlaubte, ſich frey zu kaufen. Die Kreuzzüge, wodurch der Adel verarmte, zwang ſie ihre Rechte feil zu halten, und das Reich nahm im 13ten und 14ten Jahrhunderte eine blühende Geſtalt an. Die Monarchie nahm auch an Macht zu, wie der Adel abnahm, und erdrückte nach und nach die Lehnsträger. Franz der I. führte die verderbliche Verkäuflichkeit der Aemter ein, und ſeine Nachfolger vermehrten das Uebel. (welches insbeſondere des Sully Fehler iſt) Der König hat hierdurch den Staat auf ewig beſchwert, ſich der Wahl ſeiner Befehlshaber begeben, die Abſchaffung untüchtiger Leute verlohren, und das Geld zum einzigen Wege gemacht, wodurch man zur Ehre gelangen kann Das Uebel iſt auch ſo tief eingewurzelt, daß es faſt unmöglich zu heben iſt. Unter Heinrich dem IV. waren die letzten glücklichen Zeiten in Frankreich, wovon Hr. d'A nach dem Abbe Maroles eine Beſchreibung giebt. Unter Ludewig dem XIV. iſt die Finanz und das Kammerweſen zur höchſten Gewalt geſtiegen, und Colbert hat wider ſeinen Willen mit übermäßigen Auflagen die Handlung hemmen müſſen. Die Behauptung von Spanien hat auch Frankreich die Hälfte ſeiner innern Kräfte gekoſtet, und die Städte werden zu Flecken, dieſe zu Dörfern, und die kleinern Dörfer verſchwinden. Jetzt iſt die Nation in einer unleugbaren Abnahme an Vieh, an Ackerbau. Man findet keinen reichen Bauren, keinen Pachter mehr. Alle Macht iſt in den Händen willkührlicher Commiſſarien. Die Finanz hat ohne einige Zurückhaltung die ſchädlichſten Mittel gebraucht, Geld auszupreſſen.

ſicht, und doch ſeye er ein Edelmann (in der That von einem alten Hauſe). dann die Vernunft erfordere, daß alle Bürger gleich ſeyen. Dieſer Vertheidiger der Freyheit hat doch auch deſpotiſche Neigungen, dann S. 18 will er, man ſolle den Nutzen (droit de convenance) dem Rechte (droit des titres) zu rechter Zeit, und zur Verbeſſerung des Staates vorziehn. Iſt 328 Seiten in groß Octav ſtark.

Wien.

Unter den Verfaſſern leſenswürdiger Probſchriften der hieſigen hohen Schule iſt allerdings Franz Tripodi von Brünn, der mit einer Abhandlung de aqua Ceiſenſi lacuſtri, den 23ſten Julius 1764 auftrat Unter vielen natürlichen Seltenheiten der Markgrafſchaft Mähren, deren er kürzlich erwähnt, iſt insbeſondere der Ceizer See, der im Gradinſchen Gebiete, gegen Ungarn hin liegt, 1800 Schritte lang, 800 breit, aber nur 5 Spannen tief. Man wäſcht in dieſem See das krätzige Vieh, das öfters heil wird, wenn es ein paar mal darinn geſchwommen hat. Sonſt trinkt es kein Vieh. Der See hat weder Zu- noch Ablauf; der Geruch des Waſſers iſt unangenehm, und die Farbe weiß; es nährt an ſeinen Ufern das geſalzene Kraut Salicornia. Es färbt den Violenſyrup grün, wird im Kochen bitter, es hat einen leichtflüßigen Bodenſatz, der auf dem Feuer ſchmilzt und ſchäumt, und in demſelben eine Kalcherde, und ein Salz, das doch anſchießt und länglichte Vierecke ausmacht, ſalzigt und bitter iſt, und eine Kühlung im Munde verurſacht. Dieſe Cryſtallen verwittern und erwärmen ſich alsdann mit kaltem Waſſer. Dieſes Salz iſt alſo ein Natrum. Der Schlamm iſt ſtinkend, ſchwefelicht, und liefert das nämliche Salz.

Straßburg.

Den 7ten Junius 1764 vertheidigte Hr. Heinrich Palmatius Leveling aus Turin eine nützliche Probſchrift,

Eben von dieſem gelehrten Arzte haben wir in eben dem Jahre eine Abtrittsrede de regimine mentis quod medicorum eſt, bey dem eben genannten Brüdern Luchtmanns abgedruckt erhalten. Sie iſt ein zweyter Theil einer andern Rede von eben dem Titel, die wir vor mehreren Jahren angezeigt haben. Dieſesmal wiederholt zwar Hr. G. ſeinen Gedanken, daß in uns ein zweyfaches Weſen zu wohnen ſcheine, davon das erſte die reine Vernunft, und das andere der Sitz der Leidenſchaften ſeye. Er nähert ſich auch in etwas der Stahliſchen Meynung, indem er das erſte Athemholen, und das erſte Eſſen, auch das Athemholen überhaupt, die Abſcheu vom Fleiſche in den Fiebern, die Begierde nach kühlenden und ſäuerlichen Mitteln, und den Ekel wider die Saure nach der Geneſung, dem wollenden Weſen zuzuſchreiben geneigt iſt. Die vornehmſte Abſicht der Rede iſt indeſſen der Schaden und der Nutzen, den die Leidenſchaften verurſachen. Jenen erhellet Hr. G. zum Theil auch mit neuen und eigenen Beyſpielen, und mit andern den Nutzen; wobey er wohl anmerkt, daß die langſamen Leidenſchaften, wie die Traurigkeit, niemals heilſam ſind, und hingegen die geſchwinden, wie Zorn und Schrecken, öfters einen wahren und wichtigen Nutzen durch die Erſchütterung der feſten Theile, und durch die tiefen Bewegungen bewürken, die ſie im innerſten verurſachen. Die großen Gemüthsbewegungen verderben ſelbſt die Säfte, da ſie die Waſſerſcheu durch den Biß verurſachen, (wobey wir doch in etwas an den Beyſpielen zweifeln, und den mehrern Schaden der heftigern Verletzung der Nerven zuzuſchreiben, nicht abgeneigt ſind.) Endlich zeigt Hr. G. wie der Arzt nicht nur den Leib zu beſorgen, ſondern auch die Seele des Kranken zu regieren habe, in welcher er die heftigen Bewegungen dämpfen, und durch Hoffnung und Vernunft zur Mäßigung zu bringen ſuchen ſoll. Iſt 94 Seiten in groß Quart ſtark.

Rochelle.

Erſtes Regiſter
der gelehrten Anzeigen 1764.
derjenigen Schriften
deren Verfaſſer bekannt gemacht ſind.

A.

Abbt (*Thom.*) de difficillimo progreſſu in dimetiendis animae viribus 525
Adam (*R.*) Ruins of de palace of the emperor Diocletian at Spalatro 828
Adanſon Familles des plantes 843
—— —— T. II. 862
Aeliani hiſt. var. von Formey überſetzt 967
Aepinus (*Franc. Ulr. Theod.*) Recueil de differents memoires ſur la Tourmaline 6
d' Agueſſeau ſ. Dagueſſeau.
Akenſide (*Marci*) de dyſenteria commentarius 869
Alber (*Io. Chriſtoph*) von den Klagen über ſchlechte Zeiten 918
Albinus de ſceleto humano 965
Algarotti ſtirbt 928
Anckelman (*Georg*) de ſucceſſione ab inteſtato liberorum naturalium 473

Bauer (*Georg*) auserlesene und nützliche Neuigkeiten für alle Münzliebhaber, erster Theil 492
Baumgarten (*Sigm. Jacob*) Untersuchungen theologischer Streitigkeiten. Dritter Theil 1221
—— Erklärung des Briefes an die Hebräer 475
Beaumont (*Mad. le Prince de*) Unterweisungen für junges Frauenzimmer, welches in die Welt trit 893
—— Instruction pour les jeunes Dames 1086
Beccaria (*Joh. Baptista*) Observationi intorno alla doppia refrazione del cristallo di rocca 1128
Becker (*Joh. Wilh.*) Beschreibung des Neuweyer Brunnens 312
Bengel (*Jo. Alb.*) apparatus criticus ad N. T. neue Ausgabe 1
Benson (*Georg*) Vernunftmäßigkeit der christlichen Religion 531
Bermann (*Ge. Frid.*) de angulis solidis 721
Bertram (*Phil. Ernst*) Geschichte der Gelahrheit für Juristen. Erster Theil 867
Bertrand (*Elias junior*) Essai sur l'art de former l'esprit 1078
—— (*Joh.*) de l'eau relativement à l'œconomie rustique, ou traité de l'irrigation des près 1197
Bertrandi (*Ambrosio*) trattato delle operazioni di chirurgia 1155. 1178
Beuttel (*Jo. Martin*) de residentiarum S. R. I. Electorum immunitate ab onere hospitii militaris 1147
Bianconi (*Jo. Ludwig*) zehn Sendschreiben an Hrn. Marchese Hercolani von den Merkwürdigkeiten des Bayerschen Hofes 1061
Bicker (*Lorenz*) Verhandeling van het zog der Vrouwen 1190
Bielfeld (*Baron de*) lettres familieres et autres 145
Bikker (*Lambert*) Uebersetzung des Tissotischen avis au peuple: Raadgeving voor de Gezondheit van den gemeenen Mann 813

Bret (*Joh. Fried. le*) acta ecclesiæ græcæ annorum 1762. 1763. sive de schismate recentissimo 561
Broklesby (*Richard*) œconomical and medical observations 929
Brookes (*R.*) a System of natural history 371
—— —— fünfter Theil 321
—— —— sechster Theil 405
Buchoz (*Peter Joseph*) des plantes qui croissent dans la Lorraine. Erster Band 819
—— —— Zweyter Band 820
Bude (*Jo. Fridr.*) Leben Preußischer Mathematiker 638
Buffon (*von*) histoire naturelle generale et particuliere du cabinet du Roy. Tom. X. 1028
—— —— Tom. XI. 1030
Burck (*Philip Adolph*) giebt Bengels apparatum criticum von neuem heraus 1
Burghart (*Gottfr. Heinr.*) Nachricht von einem neuerlich gesehenen Hermaphroditen 1215
Büsching (*Ant. Frid.*) Erdbeschreibung, erster und zweyter Th. 5te Auflage 1144
—— einige Anmerkungen und Verbesserungen seiner Geographie 298
—— Geschichte der Evangelisch Lutherischen Gemeinen im Rußischen Reiche 1111
—— Vorbereitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der geographischen Beschaffenheit der Europäischen Reiche. Rußische Uebersetzung 215
—— Nachricht wegen seines Grundrisses für besondere Lehrer und Hofmeister 215

C.

Cadonici (*Joh.*) Augustini sententia de beatitate patriarcharum 974
Calle (*Nic. Lud. de la*) tabulæ solares ex editione Max. Hell 718

Dommerich ἑρμείου φιλοσόφου διασυρμὸς τῶν ἔξω φιλοσόφων 463
Dorat lettre de Barnevelt dans sa prison 927
Dreyer (*Jo. Carl Henr.*) übersendet der Göttingischen Societat der Wissenschaften einige Denkmäler des 14ten und 15ten Jahrhunderts 345

E.

Eckmark (*Carl*) hydrocephalus internus annorum 45. 456
Elphinston (*James*) education 983
Eon (*Carl d'*) Lettres memoires & negotiations particulieres 1234
—— pieces relatives aus lettres memoires &c. 1236
Euripides neue Londonische Ausgabe seiner Tragödien, αἰκέλιδες 238
Eyring (*Jerem. Nic.*) catalogus bibliothecæ Gesnerianæ 417
—— narratio de scholis suis 418
—— & Phil. Ant. Martini, de historiæ universalis diversa apud Græcos Romanosque & nostros scriptores ratione 657

F.

F. (*J. R.*) allgemeines Künstler-Lexicon 130
Fabricii (*Phil. Conr.*) enumeratio methodica plantarum horti Helmstadiensis, editio secunda auctior 1204
Faselius (*Fridr.*) fünfte Auflage von Teichmeyers medic. forensi 288
Febronii (*Justini*) de statu ecclesiæ et legitima potestate pontificis Romani liber. Auszug davon in deutscher Sprache 775
Feise (*Fridr. Jacob*) de cognationibus morborum 665

Fe-

Felice (*Fortunat.*) diſcours ſur la maniere de former l'eſprit & le cœur des enfans 383
Ferber, ſub præſ. Linnæi diſp. de prolepſi plantarum 747
Feuerlein (*Jac. Wilh.*) vindiciæ myſterii magni deum factum eſſe hominem, e Cyrillo contra Julianum apoſtatam 489
Feyerabend (*Ludw. Wilh.*) diſp. de differentiis juris Romani & ſtatutarii Heilbronnenſis in tutelis 759
Fœrtſch (*Paul Jacob*) de ratione teſtimonii Spiritus S. ad argumenta evangelii veritatem vincentia 257
—— de *ἐυλογία* Evangelii Chriſti ad Rom. XV, 20. 1193
Foix (*de S.*) œuvres de Theatre 767
Formey diverſités hiſtoriques d'Elien, traduites du Grec 967
Fougeroux Art du Tonnelier 1028
Frank (*Georg Adolph*) caſus nephritidis calculoſæ tabe renis lethali exceptæ 325
Franz (*Jo. Mich.*) allgemeine Abbildung des Erdbodens in 20. Landcharten 1196
Frey überſetzt Hirzels Socrate ruſtique 1259
Frommann de præſtantia religionis chriſtianæ ex auctoris ejus cum angelis comparatione, Hebr. I, 1-14. 510
Füſsli Anzeige von einem Leben und vollſtändigen Nachricht von den Werken des Ritter Hedlingers 1232

G.

G. B. novum teſtamentum græcum 970
Gadd (*Peter Adrian*) & Matth. Engſtrœm, von der Schaafzucht in Finnland 600
Gallo (*Pietro*) il potere e il dovere dell'animo 692

Garner (*D. J.*) obſerv. on D. Hunters medical commentaries 143
Gatzert (*Chriſtian Hartmann Samuel*) prodromus commentationis de mutuo nummario poſt pecuniæ mutationem reſtituendo 481
—— wird Profeſſor zu Göttingen 964
Gatti reflexions ſur les préjugés qui s'oppoſent aus progres de l'inoculation 876
—— lettre à Mr. Roux 319
Gaubii inſtitutiones pathologiæ medicinalis, neue Auflage 1270
—— Oratio de regimine mentis quod medicorum eſt 1271
Gebäuer (*Geo. Chriſti.*) narratio de Henrico Brencmanno 585
Gebhardi (*Joh. Ludw. Levi*) ſtirbt 1152
Geller (*Carl Gottfried*) Pinæani manes ſ. dilucidationes circa ſigna virginitatis 1214
Gerdil (*Pater*) reflexions ſur la theorie & la pratique de l'Education contre les principes de M. Rouſſeau 745
Gerhard (*Carl Abrah.*) die Bärentraube chimiſch-mediciniſch betrachtet 207
—— Triga diſſertationum phyſico medicarum 1208
—— (*Dav. Gottfr.*) dictum Joanneum 1 Ep. V, 7. vindicatum 948
Gerhardi (*Joh.*) loci theologici. Edidit Jo. Frid. Cotta, 2ter und 3ter Theil 943
Gesner (*Joh.*) phytographiæ generalis pars 4. 872
Giſanii (*Oberti*) obſervationes latinæ linguæ ſingulares, ed. Otho 95
Glaſer (*Jo. Fridr.*) Vorſchläge bey Feuersbrünſten Häuſer und Mobilien zu retten 517
van Gœns (*R. M.*) diatriba de cepothaphiis 253
Gœring (*Fr. Joſ. Balthaſar*) de Hymene 136
Gœtten (*Gabr. Wilh.*) neue Sammlung einiger Predigten 544

Gœtten (*Gabr. Wilh.*) Ueberſetzung vo
Wahrheit der chriſtlichen Religion aus
ſtehung Jeſu Chriſti. Fünfte Auflage
Grævenitz (*Henning Fridr. Grav von*
Bahn der Geſchützkugeln
Griesheim (*Chriſti. Lud. von*) Beyträge z
me des blühenden Wohlſtandes der St
Stück
Grieve (*James*) the hiſtory of Kamtſ
the Kurilski Islands
Groſch (*Jo. Andr.*) logica probabilium
Grotian (*Jo. Aug.*) ergötzende Sommer
gen, 2ter Theil
Gruner (*Jo. Frid.*) wird Profeſſor der T
Halle
Guy (*Richard*) practical obſervations
disorders of the breaſt

H.

Habernikkel (*Eberhard*) inſtitutiones j
ni
Hadley (*Joh.*) Beſchreibung eines S
Winkel zu meſſen
Hæberlin (*Franc. Dominic.*) analecta me
Haen (*Ant. de*) ratio medendi in noſo
ctico, VII. Th.
—— —— VIII. Th.
—— einige Streitſchriften wider ihn
—— ad B. L. Tralles epiſtolam apolog
ſponſio
Hafter (*F. Carl*) giebt ein Verzeichni
mangelnden Diſſertationen heraus
Haller (*Alb. v.*) elementa phyſiologiæ c
mani, pars VI.
—— neue Beobachtungen vom Entſtehe
leins im Ey

Heilmann (*Jo. Dav.*) ſtirbt 209
Hell (*Maximil.*) giebt de la Caille tabulas ſolares heraus 718
—— edirt Tob. Mayer Tabulas lunares 732
—— ephemerides aſtronomicæ anni biſexti 1764 &c. 788
Henckel (*Jo. Frid.*) Mediciniſche und Chirurgiſche Anmerkungen, 8te Sammlung 415
Herodoti hiſtoriarum libri ex edit. Weſſelingii 506
Heumann (*Chriſtoph. Aug.*) ſtirbt 418
—— Erweis, daß die Lehre der Reformirten von dem Heil. Abendmahl die rechte ſey 641
Heyne (*Chriſt. Gottl.*) Programma beym Prorectoratś-Wechſel den 2. Jan. 1764. 129
—— beym Prorectoratś-Wechſel den 3. Jul. 1764. de poetarum doctrina morali 937
—— bey dem Stiftungś-Feſt am 17. Sept. 1764. de cauſis fabularum phyſicis 953
—— memoria Heumanni & Heilmanni 955
—— Muthmaſſung über die Abkunft der Griechen 1241
Hill (*Joh.*) vegetable Syſtem. T. VI. 887
Hippocratis aphorismi cum recognitione & notis Andreæ Paſta 380
Hirzel (*S.*) Socrate ruſtique von Frey überſetzt 1259
Hoffer (*Jac. Bernh.*) Beyträge zum Policeyrecht der Teutſchen 908
Hofmann (*Carl Gottl.*) Nachricht von einer guten Heilart der Kinderblattern 1016
—— (*Tobias Benjamin*) Sammlung der in Churſachſen ergangenen das Militare betreffenden Mandaten 843
Hogarth (*Wilhelm*) ſtirbt 1176
Hohenthal (*Pet. Frid. von*) & Carl. Wilh. von Carlowiz de fœderibus finium 133
Hommel (*Carl Ferd.*) & Godfr. Sigism. Seyfried de matrimonio ſine propoſito liberos procreandi legitimo 623

Ho-

Kennicot (*Benjamin*) de ſtatu collationis codicum V. T. 433
—— methodus varias lectiones notandi 435
—— a catalogue of the ſacred Veſſels &c. 435
Kern (*Joh. Mich.*) & David Henr. Gottfr. von Pilgram, ſtoicorum dogmata de Deo 1225
Kiesling (*Jo. Rudolph*) hiſtoria concertationis græcorum latinorumque de eſu ſanguinis & carnis morticinæ in re cibaria 119
Kirkland on the method of ſuppreſſing hæmorrhages from divided arteries 1008
Klein (*Joh.*) caſus rachitidis congenitæ obſervatæ in infante varie monſtroſo 326
Klotz (*Jo. Chriſt.*) Tyrtæi quæ reſtant 409
—— vindiciæ Horatii 465
—— acta literaria 505
—— —— zweytes Stück 633
—— —— drittes Stück 1025
—— Stratonis aliorumque epigrammata 841
—— epiſtolæ Homericæ 945
Knittel (*Franc. Anton*) Ulphilæ verſio Gothica capitum nonnullorum epiſtolæ ad Romanos 9
Knolle (*Jo. Frid.*) de oſſium carie venerea 72
Koch (*Jo. Chph.*) von Gerichtsbarkeit der Univerſitäten 916
—— Sendſchreiben iu wie fern dem durch die Marter erpreßten und nachher vom Inquiſiten ratificirten Bekenntnis zu glauben ſey 479
Kœcher (*Jo. Chriſtoph*) Abbildung einer Friedenstheologie 583
Kœhler (*Jo. Tob.*) überſetzt Blainvillens Reiſen 1244
—— (*Jo. Chriſtian*) & Jo. Lud. Uhle, de ſumtibus filio a patre ad dignitatem doctoralem conſequendam ſuppeditatis non conferendis 768
Kœlbele Grundriß der Religion 541

Lande (*de la*) art du tanneur 1237
Langhorne (*J.*) the effusions of Friendship and Fancy 1119
—— the enlargement of the mind 1120
Lange (*Jo. Henr.*) dubia cicutæ vexata 389
Leche (*Joh.*) von der Beschaffenheit der Luft zu Abo 560
Ledermüller physicalisch-mikroscopische Beschreibung eines phosphorescirenden Steins 1167
—— Versuch bey angehender Frühlingszeit die Vergrösserungsgläser zum nützlichen und angenehmen Zeitvertreib anzuwenden 1142
Lehnberg (*Carl*) Tal om optikens och refractions teleskopers för bättring i senaste tider 567
Lentin (*Lebr. Fridr. Benjamin*) observationum medicarum fasciculus I. 990
Leonati (*Anton*) lucubratio de humanæ mentis immortalitate ex Aristotelis sententia 408
Leveling (*Henr. Palmat.*) disp. pylorus anatomico physiologice consideratus 1269
Leyser (*Frid. Wilh. von*) Flora Halensis 1088
Limburg (*J. P. v.*) nouveaux amusemens des eaux de Spa 407
Lind (*Jacob*) two papers on fevers and infection 786
Lindner (*Joh. Gottlieb*) Zeitvertreib in Ovidianischen Verwandlungen 34
Linnæus (*Carl a*) & Ge. Rothmann, Raphania 464
—— & Blom, lignum Quassiæ 664
—— & Johanson, centuria insectorum variorum 664
—— neue Auflage von den speciebus plantarum, erster Theil 681
—— —— Zweyter Theil 689
—— genera morborum 727
—— & Ferber de prolepsi plantarum 747
—— amœnitates academicæ 1181

Linnæus (*Carolus filius*) decas prima plantarum rariorum horti Upſalienſis 200
—— decas ſecunda 664
Locher (*Maximilian*) obſervationes practicæ circa luem veneream, epilepſiam & maniam 153
Lœnbom (*Sam. S.*) Handlingar til Konung Carl den XI. hiſtoria 66
Lopez (*Thom.*) deſcripcion de la provincia de Madrid 615
Lorgna (*Anton*) de rectilinearum ſuperficierum dimenſione 362
Lori (*Joh. Georg*) Sammlung des Bayeriſchen Bergrechts 1133
Louis (*Anton*) memoire pour diſtinguer les ſignes du Luicide d'avec ceux de l'aſſaſſinat 1084
—— memoire contre la legitimité des naiſſances pretendues tardives 1085
Lowth (*Rob.*) zweyte Oxfordiſche Ausgabe der prælectionum de poëſi ſacra 502
Ludewig (*Chr. Gottl.*) commentarii de rebus in ſcientia naturali & medica geſtis 384
Lüders (*Jo. Conr.*) de educatione medica 273
Ludolf (*Hyeronim. von*) ſtirbt 1120
Lupin (*Eduard Jacob*) hiſtoria morborum difficiliorum eorumque curatio 1206
Lyonnet (*Pet.*) Sendſchreiben an Herrn le Cat 830

M.

M. le conſeil de la raiſon ou lettre à Mr. E. M. ſur l'inoculation 320
M. Dr. en médecine l'inoculation de la petite verole renvoyée à Londres 763
M. (*B. de*) lettres Turques hiſtoriques & politiques ecrites par Mehemet II. 824
M. mes caprices 912
Maquer l'art de la teinture en ſoye 979

Maianſi (*Gregor.*) commentarii ad 30. JCtorum fragmenta, quæ exſtant in corpore iuris 889
Mallet (*Fridr.*) theoremata integrandi 904
—— ( ) hiſtoire de Danemarc T. I-III. 73
—— —— T. IV. 401
—— introduction à l'hiſtoire de Danemarc T. I. & II. 57
Marmontel moraliſche Erzählungen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt 1183
Martin (*Roland*) Tal om Nervers almänna Egenſkaper 440
—— (*Thom.*) plantæ Cantabrigienſes 896
Martini (*Ferd.*) chirurgiſche Streitſchriften 1210
Maſch (*Andreas Gottlieb*) Lehre von Jeſu Chriſto, Erſter Th. 18
Maſon (*St.*) lectures upon the heart &c. 256
Matthiæ (*Georg*) bekommt das Prädicat eines Prof. Ord. 209
Mayer (*Andr.*) Pomeraniæ anterioris Suedicæ ac principatus Rugiæ tabula nova 766
—— (*Tob.*) deſſelben Mondescharten werden für das Göttingiſche Obſervatorium erkauft 33
—— tabulæ lunares ex edit. Max. Hell 732
Medicus (*Fridr. Caſimir*) Geſchichte periodiſcher Krankheiten 1079
Meintel (*Jo. Georg*) Probe einer Polyglottenbibel 634
Meiſter (*Alb. Lud. Frid.*) wird Profeſſor philoſophiæ 529
—— errorum qui a ſitu inſtrumenti non librato angulorum menſuram ingrediuntur, cenſus 537
—— (*Chriſt. Frid. Geo.*) ausführliche Abhandlung des peinlichen Proceſſes, fünfter Theil 649
—— bekommt das Prädicat als Hofrath 654
—— (*Frid. Albr.*) Fußſtapfen der Schaafe Chriſti in ſeiner Leidensgeſchichte 364

Meſhow (*Arnold*) Religionsgeſchichte der Cölniſchen Kirche unter dem Abfall der zweyen Erzbiſchöfe, überſetzt 1057
Michaelis (*Joh. Dav.*) wird Correſpondent der der Academie des Inſcriptions 377
—— Oxfordiſcher Nachdruck ſeiner Anmerkungen zu Lowth prælectiones de poëſi ſacra 502
—— wird Mitglied der Holländiſchen Societät der Wiſſenſchaften 697
—— von den Monathen der Hebräer 713
—— (*Chriſt. Bened.*) ſtirbt 216
Mill (*John*) Lehrbegrif von der practiſchen Feldwirthſchaft 704
—— —— zweyter Band 1048
Miller (*J. P.*) Anweiſung zur Wohlredenheit 79
Milton verlohrnes Paradies von Zachariä überſetzt, 2te Auflage 117
Model (*Jo. Georg*) chymiſche Nebenſtunden 630
Mœckert (*Jo. Nic.*) wird Prof. Juris zu Rinteln 352
Molinari (*Chriſtoph*) de miliarium exanthematum indole & tractatione 1036
Monnier (*Lud. Wilh. le*) & Carl Ludw. Franz Andry, ergo cancer vlceratus cicutam eludit 1086
Monroo (*Alexander*) expoſtulatory epiſtle to D. William Hunter 144
—— anatomy of the human bones, 7te Aufl. 399
Montague (*Edward Wordley*) obſervations upon a ſuppoſed antique buſte of Turin 981
Monti (*Ignazio*) Aringa medica per la vita d'un feto umano eſtratto 1228
Montillet (*J. François du*) lettre paſtorale 879
Moor (*Jac.*) the End of the tragedy 919
Morell (*Charles*) the tales of the Genii 902
Morgagni (*J. Bapt.*) opuſcula miſcellanea 43
Moſer (*Frid. Carl von*) kleine Schriften zur Erläuterung des Staats- und Völker-Rechts, zehnter Band 123

Mounier (*J. M.*) memoire ſur quelques experiences d'agriculture 1272
Müller (*Gerh. Frid.*) Sammlung Rußiſcher Geſchichte, achten Bandes 4tes und 5tes Stück 214
—— —— 6tes Stück 464
—— neunten Bandes, 1ſtes Stück 504
—— —— 2tes und 3tes Stück 607
—— —— 4tes, 5tes und 6tes Stück 1168
—— (*Otto Fridr.*) Fauna inſectorum Fridrichsdahliana 291
—— (*Joh. Rud.*) de thermis Schinzacenſibus 326
Mumenſen (*Franc.*) diſp. de corde rupto 1263
Murray (*Jo. Andr.*) fata inſitionis variolarum in Svecia 377
—— wird Prof. extraord. medicinæ zu Göttingen 481
—— (*Joh. Phil.*) Antwort an den Herrn Syndicus Meermann 345
Murſinna (*Samuel*) primæ lineæ encyclopædiæ theologiæ 1262
Muſchenbroek (*Peter van*) introductio ad philoſophiam naturalem 394
Muzel (*Fridr. Herm. Ludw.*) mediciniſche und chirurgiſche Wahrnehmungen, 2te Sammlung 1212

N.

Natter (*Lorenz*) ſtirbt 7
Neifeld (*Ernſt Jeremias*) de ſecretione humorum ſpecimen II. 1146
Nettelbla (*Freyherr von*) Nachleſe zweytes Stück 548
Nivelle de la Chauſſée œuvres 751
Nœſſelt wird Prof. theol. ord. zu Halle 868
Nollet leçons de phyſique experimentale, ſechster Band 1121
Nonne (*Gottfr. von*) kleine Reden 55

O.

Oeder (*Jo. Chriſt.*) elementa botanicæ 1189
—— eben dieſelben deutſch 1190
d'Orville (*Jac. Phil.*) Sicula 289
Oswald (*Heinrich*) Abhandlungen vom Mauth und Zollweſen 1252
Otho (*Enocus Chriſt. Aug.*) giebt Gifanii obſervationes latinæ linguæ heraus 95
Ott (*J. Jacob*) dendrologia Europæ mediæ 263

P.

Pælike (*Carl Fridr.*) & A. H. F. G. de Wittorf de erroribus quibusdam circa querelam inofficioſi teſtamenti 231
Paliſſot de Montenoy theatre & œuvres diverſes 564
Pallas (*Aug. Frid.*) Chirurgie, oder Abhandlung von äuſſerlichen Krankheiten 1190
Pallucci (*Natal. Joſeph*) methodus curandæ fiſtulæ lacrymalis 793
—— deſcriptio novi inſtrumenti pro cura Cataractæ 794
—— ratio facilis ac tuta narium curandi polypos 795
—— lettre à Mr. Humelauer ſur la cure de la pierre 796
des Biſchofs von Paſſau (*Joſeph Maria*) Ueberſetzung des N. T. erſter Theil 617
Paſta (*Andr.*) Ausgabe der aphorismorum Hippocratis 380
Paul traité de la pleureſie traduit du latin de Mr. van Swieten avec un diſcours preliminaire 344
Pelegrini due memorie ſull inneſto di Vajuolo 296
—— relazione d'inneſti del Vajuolo fatti in Ferenza 296
Phelſum (*N. van*) hiſtoria Aſcaridum 403

Phiſeldeck (*Chriſtoph Schmidt*) vid. Schmidt.
Pingre memoire ſur la colonne de la Halle aux bleds 1217
Piquer (*Andr.*) las Obras de Hippocrate mas ſelectas con las obſervaciones practicas de los antiquos y modernos 449
Plancus (*Janus*) Beſchreibung einiger Seegewächſe 390
Planmann (*Andreas*) de venere in ſole viſa 832
Plutarchus. Auszug von ſeinen vitis hominum illuſtr. unter dem Titel: reflexions politiques & morales ſur les hommes illuſtres de Plutarque 790
Pomme des affections vapeureuſes des deux ſexes 284
Pontoppidan (*Erich*) Danſke Atlas T. I. 468
Pope (*Alex.*) Berliniſche Ausgabe ſeiner Werke, Th. 7-10. 712
Pouteau (*le fils*) eſſay ſur la rage 968
Prémontval preſervatif contre la corruption de la langue françoiſe en Allemagne, 6tes Stück 224
—— —— 7tes Stück 246
—— —— 8tes Stück 701
de Presle (*le Begue*) memoire pour ſervir à l'hiſtoire de l'uſage interne du mercure ſublimé 350
—— la conſervation de la ſanté 183
Pringle (*Johann*) obſervations on the diſeaſes of the army, vierte Auflage 1104
Prudentii hymnus de martyrio Laurentii edidit J. A. Schier 952
Puget de St. Pierre hiſtoire des Druſes 580
Pujati (*Anton Cajetan*) della preſervazione della ſalute di litterati 799
Pütter (*Jo. Steph.*) Grundriß der Staatsveränderungen des deutſchen Reichs, dritte Auflage 113

Riederer (*Jo. Barthol.*) Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Bücher-Geſchichte, 2tes, 3tes, 4tes Stück 1135
Robert (*D.*) recherches ſur la nature & l'inoculation de la petite verole 279
Rochan de Chabannes zwey Schauſpiele, 1. heureuſement und 2, la manie des arts 806
Rœpert (*Georg Chriſtoph von*) Abdruck ſeiner Rede am Friedensfeſt der Univerſität Göttingen 17
Roggendorf (*Cajetanus Grav von*) vom Verhältniß der Stände 1001
Roſſi (*Petro*) de nonnullis plantis, quæ pro venenatis habentur, obſervationes & experimenta 800
Rouſſeau (*J. Jaques*) Genfiſche ihn betreffende Streitigkeiten 201. 317
—— lettre à Mr. de Voltaire 558
—— von der Nachahmung auf der Schaubühne 719
Roux (*D.*) Journal de médecine, Monath Julius, Auguſtus, September 1763. 356
—— —— October, November 1763. 1006
—— —— Januar, Februar, März 1764. 995
—— —— April, May, Jun. Jul 1764. 1093
Rouſtan (*Ant. Jaq.*) ofrande aus autels & à la patrie 772
Rumowsky (*Stephan*) inveſtigatio parallaxeos ſolis ex obſervatione tranſitus veneris per diſcum ſolis 1101

S.

S. (*R. D.*) melanges intereſſans & curieux T. I. II. 110
Sabbathier (*Franc.*) diſſertation ſur l'epouqe de la puiſſance ſouveraine des papes 1226
Sanſeverino di Sanmartino Gli Eliſi poema per la glorioſiſſima coronazione di ſua Maeſta Giuſeppo d' Auſtria Re de Romani 809

Sarpi (*Pauli*) opera 666
Sauvages (*François Boiſſier de*) noſologia methodica 307
—— —— P. II. 425
—— —— P. III. 604
—— —— P. IV. 955
—— —— P. V. 1089
—— memoire premier ſur l'education des vers à ſoye 705
—— das zweyte memoire 707
—— das dritte memoire 737
—— obſervations ſur l'origine du miel 757
—— de la culture de meuriers 758
Sauvigny la mort de Socrate 44
Schæfer (*Jac. Chriſt.*) fungorum qui in Bavaria & Palatinatu circa Ratisbonam naſcuntur icones, Cent. II. 352
—— erläuterte Vorſchläge zur Ausbeſſerung der Naturwiſſenſchaft 286
—— Beſchreibung eines Zweifalters 391
—— Beſchreibung des Kronenkäfers 391
—— die Maurerbiene 1206
Schafonſky (*Athanaſ.*) de gravidarum & puerperarum convulſionibus 208
Schelhorn (*Jo. Georg*) Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhiſtorie und Literatur, 3ter Band 957
Schiebler (*D.*) eine Heroide: Clemens an ſeinen Sohn Theodorus 1209
Schier (*Joh. Adam*) giebt Prudentii hymnum de martyrio Laurentii heraus 952
Schlœtzer (*Aug. Ludw.*) wird Profeſſor zu Göttingen 481
Schlottwein (*Jo. Aug.*) erhält zwey Preiſe 346
Schmidt (*Conr. Arnold*) Arrians Indiſche Merkwürdigkeiten. 966
Schmidt (*Bened.*) & Laurentius Schwarzbart, de prærogativis epiſcopatus & principatus Bambergenſis 1255

Schmidt genannt Phiſeldeck (*Chriſtoph*) de variis legum poſitivarum ſpeciebus 833
Schneider (*Lebr. Ehrengott*) chirurgiſche Geſchichte, 2ter Theil 696
Schœnberg (*Andr.*) wird Schwediſcher Hiſtoriographus und arbeitet an einer Geſchichte Carl des Eilften 65
Schœpflin (*Jo. Daniel*) hiſtoria Zaringo Badenſis, T. I. 1254
Schreber (*Jo. Chriſt.*) botaniſch ökonomiſche Abhandlung vom Grasbaue 149
Schrœder (*Fridr. Joſeph Wilhelm*) von der phyſicaliſchen Theorie der Empfindungen 431
—— (*Phil. Georg*) wird Prof. medicinæ zu Göttingen 321
Schrœckh (*J. M.*) giebt Schlegels Ueberſetzung von Baniers Erläuterungen der Götterlehre mit Anmerkungen heraus 526
—— —— Dritter Theil 776
Schubert (*Jo. Ern.*) Friedenspredigt 262
—— von den biſchöflichen Rechten der Landesobrigkeit 340
—— von der Freyheit der menſchlichen Seele 387
—— gehet nach Greifswalde 424
—— de iurisdictione pontificis Romani in terris principum Romano Catholicorum 1149
Schultze (*Benjamin Wilh. Daniel*) Kritik über die Ausgaben der Hebr. Bibel, und Nachricht von D. Luthers Handbibel 539
—— (*Sam.*) Rede von dem Glasmachen 566
Schwartzbarth (*Laurentius*) & Ben. Schmidt, de prærogativa epiſcopatus & principatus Bambergenſis 1255
Scopoli (*Jo. Anton*) inſecta Carniolæ 997
Segaud (*Wilh. von*) Predigten 4
Selchow (*Jo. Heinr. Chriſt. de*) juriſtiſche Bibliothek, St. 2. 3. 529

Sem-

Semler (*Jo. Sal.*) de obſervandis hebraicorum nuſcriptorum membranis, quæ tegendis alii bris ſerviunt
—— Beyträge zu genauerer Einſicht des Briefe die Hebräer
—— Wetſtenii prolegomena
—— hiſtoriſche und kritiſche Sammlungen übe ſogenannten Beweisſtellen in der Dogmatik, Stück über 1. Joh. V, 7
—— Verſuch einer Erläuterung einer alten E der Gothiſchen Ueberſetzung
Senckenberg (*Heinr. Chriſt. Freyherr von*) de dicio camerali hodierno
Sguario (*Euſeb.*) diſſertatio epiſtolica intorn rawivar i ſommerſi
Shakeſpear theatraliſche Werke überſetzt
—— —— Dritter Band
—— —— 4, 5ter und 6ter Band
Siegwart (*Georg Frid.*) & Chriſtian Peter (ſiſtens hiſtoriam mammæ cancroſæ ſangui menſtruum fundentis
Silber (*Carl Andreas*) Einleitung zur Erdbeſch bung
Scergel (*Mart. Fridr.*) paralipomena de ſym Athanaſiano
Solander (*Daniel*) account of the Gardenia
Spalding Gedanken über den Werth der Gefühl Chriſtenthum, zweyte Auflage
Spielmann (*Jac. Reinb.*) inſtitutiones chemiæ
Spœrl (*Volkmar Daniel*) Paſtoraltheologie
Sprenger Begrif des ſämtlichen Feldbaues
Stanislaus (*König von Pohlen*) œuvres du philo phe bienfaiſant
Stapfer (*Joh.*) Predigten, zweyter Band
—— (*Joh. Frid.*) Sittenlehre, Dritter Theil
Steinhäuſer (*Jo. Benjamin*) Grundriß der heuti Staatsverfaſſung von Pohlen

Sterne (*Lorenz*) the ſermons of Mr. Yorick 1112
Stœrk (*Ant.*) libellus, quo demonſtratur, colchici autumnalis radicem tuto poſſe exhiberi 174
—— deutſche Ueberſetzung davon 1224
Strube (*Jo. Ge.*) rechtliche Bedenken, 2ter Th. 240
Stüve (*Jo. Henr. Chriſti.*) de rerum diviſione & adquirendo earum dominio 185
Sue (*Petr.*) de ſectione cæſarea 960
Sultzer (*Hieron. Petr.*) de cortice Peruviano 272
van Swieten comment. in Hermanni Bœrhave aphorismos de cognoſcendis & curandis morbis 1105
—— traité de la pleureſie traduit du latin de Mr. van Swieten 344

T.

Tafinger (*Frid. Wilh.*) de caſtrenſibus exercituum imperialium & circularium ſacris 1087
Tavart l'Anglois à Bourdeaux 45
Teichmeyer (*Herm. Fridr.*) medicina forenſis ex editione Faſelii 288
Teller (*Wilh. Abr.*) & Chriſtoph. Aug. Henr. Gruner, de inſpirationis judicio formando 441
Thibault de Chanvallon voyage de Martinique 884
Thierry (*Jo. Michael*) de partu difficili a mala conformatione peluis 1240
Thomas eloge du Duc de Sully 258
Tiſſot avis au peuple pour la ſanté. Holländiſche Ueberſetzung davon durch Lambert Bikker 813
—— Franzöſ. Ueberſetzung von Bilguers diſſertation ſur l'inutilité de l'amputation des membres 1152
Titius (*Jo. Dav.*) Nachricht von Gelehrten, ſo aus Conitz herſtammen 45
Tralles (*Balth. Ludw.*) de methodo medendi Sydenhami ad ill. Ant. de Haen 1174
Trebuchet Brief vom Durchgang der Venus durch die Sonne 1000
Triller (*Dav. Wilh.*) diſpenſatorium pharmaceuticum univerſale 1179

Tripodi (*Franc.*) de aqua Ceicenſi lacuſtri 1269
Tronchin deux diſcours ſur l'eſprit de Parti 878

U.

Uffenbach (*Jo. Fridr. von*) ſchenkt der Bibliothek zu Göttingen ſeinen mathematiſchen, phyſicaliſchen und iconographiſchen Vorrath 249
Uhle (*Jo. Lud.*) veranſtaltet die ſiebende Auflage von Heineccii elementis iuris Cambialis 181
—— zweyte Fortſetzung des Siegelſchen juris Cambialis 575
—— & Jo. Chriſti. Kœhler de ſumtibus filio a patre ad dignitatem doctoralem conſequendam ſuppeditatis non conferendis 768

V.

Velthuſen (*J. C.*) von den Cherubinen und der in der bibliſchen Poeſie angenommenen Bilderlehre der Hebräer 1076
Vermalle (*Rémonde*) obſervations & remarques de Chirurgie 1206
Virgilii Bucolica, Georgia & Æneis ex codice Medicæo, T. I. cura Ant. Ambrogi 611
Vogel (*Rud. Aug.*) wird Prorector 129
—— de notis balſami Meccani 297
—— dubia de uſu circumciſionis medico 369
—— Gottingenſium prænotionum penſum I. 379
—— mediciniſche Bibliothek, 2ten Bandes 4tes St. 617
—— 2ten Bandes 5tes Stück 1177
Voigt (*J. Carl*) & Fridr. Wilh. Lüttgendorf de abſceſſu lapillos continente 864
Voltaire (*Arouet de*) additions à l'eſſay ſur l'hiſtoire generale 89
—— ouvrages dramatiques avec les pieces relatives à chacun. T. V. 103
—— traité de la tolerance 697
—— contes de Guillaume Vadé 825
—— Ausgabe von den Werken des Corneille 1068

W.

Walch (*Carl Fridr.*) & Chriſt. Gottl. Vogt, de iure liberor. bona a parentibus adquiſita retrahendi 126
—— & Joh. Schielin de bonis liberorum Lindavienſium profectitiis 1148
—— (*Chr. Wilh. Franz*) monimenta medii ævi. T. II. P. II. 1049
—— Entwurf einer Hiſtorie der Kätzereyen Th. 2. 569
—— Gedanken von der Geſchichte der Glaubenslehre, 2te Auflage 393
—— Programma über Joh. X, 17. 18. 513
—— lieſt eine Abhandlung in der Societät der Wiſſenſchaften vor: de philoſophia orientali ſyſtematum gnoſticorum fonte & origine 761
—— (*Jo. Ern. Imm.*) das Steinreich, 2ter Th. 1113
Waldinutzy (*Georg Joſeph Kögl de*) de jure civili & criminali Auſtriaco bellico prodromus 161
Wallerius (*Jo. Gottſch.*) de nobilitate ferri inprimis Suio-Gothici 848
Walther (*J. Gottlieb*) Abhandlung von den trockenen Knochen des menſchlichen Körpers 1213
Watſon (*Wilh.*) obſervations upon the effects of Electricity 368
Weber (*Chph.*) obſervat. medicarum faſcic. I. 1207
Weidner (*Gotth. Flamin.*) deutſche Ueberſetzung der lyriſchen Gedichte des Horatius 1159
Werner (*Georg Heinrich*) Erlernung der Zeichenkunſt durch die Geometrie und Perſpectiv 685
Wernher (*Mich. Godf.*) commentationes ad digeſta, pars prior 749
Wernsdorf (*Ernſt Frid.*) Denkmahle der erſten Kirche zu Smyrna 222
Weſſeling (*Petr.*) Ausgabe des Herodotus 506
Wetſtenii (*Jo. Jac.*) prolegomena in N. T. edidit Semler 865
Wetſch (*Ignat.*) examen chemico medicum aquæ acidulæ vulgo Pinckenfeldenſis dictæ 821

Whytt (*Rob.*) phyſiological eſſais, neue Auflage 193
Wieland überſetzt Shakespears theatral. Werke 205
—— —— 3ter Band 776
—— —— 4, 5, 6ter Band 1264
Wilkes (*Wethenhall*) Erinnerungen an ein junges Frauenzimmer für alle Auftritte des Lebens, aus dem Engliſchen 64
Wilke (*Dav. Gottfr. Ægid.*) & Ge. Frid. Ayrer, de obligatione parochianorum ad reficienda ædificia eccleſiaſtica 1160
Wilkinſon (*John*) the caſe of Mr. Winder, who was cured of a paralyſis by a flaſh of ligthning 1161
Winckelmann (*Joh.*) Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunſt und dem Unterricht in derſelben 188
Winckler (*Jo. H.*) tentamina circa ſoni celeritatem per aërem atmoſphæricum 101
—— conjectura de vi electrica vaporum ſolarium in lumine boreali 101
Wirſing (*A. L.*) Beſchreibung eines phosphoreſcirenden und faſerichten Steins 1167
Witting (*Fridr.*) fortgeſetzte Erläuterung der Lehrart Pauli durch Zergliederung des Briefes an die Römer 522
Wrisberg (*Heinr. Aug.*) wird Profeſſor zu Göttingen 964

Z.

Zachariæ (*Frid. Wilh.*) Ueberſetzung des verlohrnen Paradieſes, zweyte Auflage 117
—— poetiſche Schriften, Th. 1. 2. 3. 233
Zeiher (*Jo. Ernſt*) de vitris vi lumen diſpergendi diverſa præditis 86
Zimmermann (*Jo. Geo.*) von der Erfahrung in der Arzneykunſt, erſter Theil 313
—— —— zweyter Theil 925

Zweytes Register
der gelehrten Anzeigen 1764.
ſolcher Schriften
deren Verfaſſer ſich nicht genannt haben.

A.

Abhandlung.

Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuen Geſchichte 1250
Abbildungen und Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten, erſte Sammlung 1037
Analyſe des principes de Rouſſeau 703
Anleitung in Abſicht auf die Zäune 1170
Apologues Orientaux 1007
Am Armeens Siukhus 816

B.

Bibioles literaires & critiques en proſe & en vers 61
Baſelſchen Landes Merkwürdigkeiten ſ. *Ephemerides.*
Bericht von den vornehmſten Futterkräutern und dem welſchen Korn 1169
Beſtimmung des Menſchen beym Landleben 584
Beweiß, daß die canoniſche Sitzahl mit der alten Römiſchen u. ſ. w. übereinſtimmt 447

Beyſpiele zu Bildung des Herzens 423
Beytrag zum deutſchen Theater 3ter Theil 1065
des Biſchofs von Paſſau Ueberſetzung des N. T. erſter Theil 618

Briefe.

Frauenzimmer-Briefe, 9. 10. 11. Band 750
Briefe eines Chineſiſchen Weltweiſen 46
—— zweyter Theil 553
Lettres ecrites de la Campagne 201
Epiſtola, quam mittunt lippi & tonſores Haenii 204
Lettre de Mr. Collin à Mr. de Haen 204
Lettre de l'homme civil à l'homme Sauvage 324
Lettres trouvées en les papiers d'un pere de famille 400. 1109
Anmuthige und ſatyriſche Briefe 694
Lettre de Barnevelt 927
Briefe die neueſte Litteratur betreffend, 17ter Theil 742
—— 18ter Th. 1153
—— 19ter Th. 1154
Briefe zur Bildung des Geſchmacks an einen jungen Herrn vom Stande, 1ſter Th. 915

C.

Catalogue de la bibliotheque de feu Mr. Falunet 323
Catalogus der Gesneriſchen Bibliothek 417

Chirurgie.

Streitigkeiten der Chirurgiens in Frankreich 951

Comödien.

l'Anglois à Bourdeaux 45
Philemon und Baucis 136
le bienfait rendu fait rendre 323
Concordata nationis Germanicæ integra 220

D.

Deduction.

Reichs-Unmittelbarkeit des Kayserl. freyen Petersbergischen Stifts vor und in Goslar 508
Dictionaire philosophique portatif 1097

E.

Ecole de literature tirée de nos meilleurs Ecrivains 1081

Einpfropfung der Blattern.

Observations sur la nature, les causes & les efets des epidemies varioliques & refutation de quelques écrits contre l'inoculation 1125
Kurze Encyclopädie, aus dem Französischen übersetzt 1247

Ephemerides.

1. Der Teutschen.

Landbibliothek, 6ter Band 616
Hamburgisch Magazin, 26ter Band 176
Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, 11ter Band 1127

Carlsruher Beyträge zu den ſchönen Wiſſenſchaften, 3ter Band 1171
Fränkiſche Sammlungen, 37. und 38. St. 765
Briefe über die neueſte Literatur, ſ. Briefe.
Der Zufriedene, erſter Band 444
—— —— 2ter Band 812
—— —— 3ter Band 817
Recueil pour l'eſprit & pour le cœur, erſtes Vierteljahr 1139

2. Der Engländer und Schottländer.

Philoſophical Transactions, LII. Band, 2ter Th. 715
Medical muſæum, erſter und zweyter Band bis Stück 3. 275
—— bis zum Ende des 2ten Bandes 920

3. Der Schweizer.

Excerptum literaturæ Europææ wird wieder angefangen, drittes Vierteljahr 1762. 360
Wöchentliche Anzeigen zum Vortheil der Liebhaber der Wiſſenſchaften und Künſte; kommen an die Stelle der freymüthigen Nachrichten 1272
Verhandlungen der Helvetiſchen Geſellſchaft in Schienznach 327
Abhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich, zweyter Band 1185
Merkwürdigkeiten der Landſchaft Baſel, 22. 23tes Stück 895
Memoires & obſervations recueillies par la Societé œconomique de Berne, T. III. 1763. 346
—— —— T. IV. 726
—— —— T. I. 1764. 921
—— —— T. II. 1039
Acta Helvetica auf 1762. 873

4. Der Schweden.

Swenska Wetenskaps Academien Handlingar, 23ter Band 1762. 3tes Vierteljahr 595
—— —— 4tes 596
—— 24ter Band 1763. erstes Vierteljahr 679

5. Der Franzosen.

l'Agronomie & l'industrie, letztes Heft des ersten Bandes 128
—— einige Fortsetzungen 511
Histoire & memoires de l'acad. des sciences für das Jahr 1758. 1009
—— für das Jahr 1761. 1041
Memoires de mathematique & de physique presentés a l'acad. royale des sciences, 4ter Band 1050
Geschichte der Künste 977
Gazette literaire de l'Europe 911
—— —— 2ter Band 1240

6. Der Holländer.

Verhandelingen uytgegeven door de Holl. Maatschappi der Weetenskapen te Harlem, sechster Th. 2tes St. 418
—— siebender Th. 1stes St. 436
—— —— —— 2tes St. 452
Journal des Savans, Aenderung so 1764. mit demselben vorgegangen 968
l'Espion des sauvages en Europe 406
Essay sur le luxe 806
Etat & delices de la Suisse, dritte Auflage 939

F.

Flora Danica, drittes Heft 880

Zweytes Regiſter

G.

Gedanken.

Tankar om de medel til Sweriges wälmäga, 2ter Theil 733

Gedichte.

Der Meßias, 11ter Geſang 171
Zelis au bain 320
Gedichte auf eine junge Virtuoſin 353
Wilhelmine 535

Geographie.

Staats- und Reiſe-Geographie, 11ter Band 1175
Erläuterungen zu den vier Hauptkarten des Schleſiſchen Atlas 209

Geſchichte.

Siehe auch natuurlyke Hiſtorie.

Geſchichte der alten Staatsverfaſſung in Frankreich, Deutſchland und Italien 519
la Vie de Jeanne premiere, Reine de Naples 695
Gelehrte Geſchichte des Weltweiſen zu Sans Souci 127
Geſchichte Ernſt Johann von Biron, Herzogs in Liefland, Curland, u. ſ. w. 1216
Allgemeine Hiſtorie der Reiſen zu Waſſer, und zu Lande, 18ter Band 1156

Geſpräche.

Geſpräche in Elyſium und am Acheron 168

Göttingen.

1. Universität.

Prorectorats-Veränderung den 2. Jan. 1764. 129
Pfingst-Programma 1763. 257
Sommer-Vorlesungen 1764. 329
Weihnachts-Programma 1763. 489
Oster-Programma 1764. 513
Winter-Vorlesungen 1764. 849
Prorectorats-Veränderung den 3. Jul. 1764. 937
Stiftungsfest den 17. Sept. 953. 961
Pfingst-Programma 1764. 1193

2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlung derselben den 7. Jan. 1764. 45
—— —— —— den 18. Febr. 177
—— —— —— den 10. Mart. 345
—— —— —— den 7. Apr. 361
—— —— —— den 2. Jun. 545. 577
—— —— —— den 21. Jul. 713
—— —— —— den 4. Aug. 761
—— —— —— den 13. Octob. 1017
—— —— —— den 17. Nov. 1129
—— —— —— den 22. Dec. 1241. 1249.

3. *Observatorium.*

Die Mayerischen Mondescharten werden für das Observatorium erkauft 33

4. Bibliothek.

Erhält eine ansehnliche Schenkung von dem Herrn von Uffenbach 249
Grundriß der heutigen Staatsverfassung von Pohlen 605

Zweytes Regiſter

I.

Inſecten.

Abregé de l' hiſtoire des Inſectes 913

L.

Laudatio funebris Andreæ Unkepunz 462

Lebensbeſchreibungen.

Abbildungen und Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten, erſte Sammlung 1037
les Vies des femmes illuſtres de la France 97
Der Lehrmeiſter, oder allgemeines Syſtem der Erziehung 82

Lexicon.

Allgemeines Künſtler-Lexicon von J. R. F. 130
Zauber-Lexicon 959

M.

Manufacturen.

Om frihet i näringar i ſynnerhet wid Swenſka fabrikerna och handwärken 735
Marmora Oxonienſia 985
Die Maſſeraden 1110

Mecklenburgiſche Wirthſchaftsverfaſſung.

Das gerechte Verhältniß der Viehzucht zu dem Ackerbau, aus der verbeſſerten Mecklenburgiſchen Wirthſchaftsverfaſſung abgeleitet 39

Memoire.

Memoire ſur le prix propoſé par l'academie des ſciences, quels ſont les moyens les plus propres à porter l'œconomie à la perfection dans les Verreries de France 293
Memoire pour D. Eliſabeth Iffert contre les Communautés des Chirurgiens de Paris & de Montpellier 816

Münzweſen.

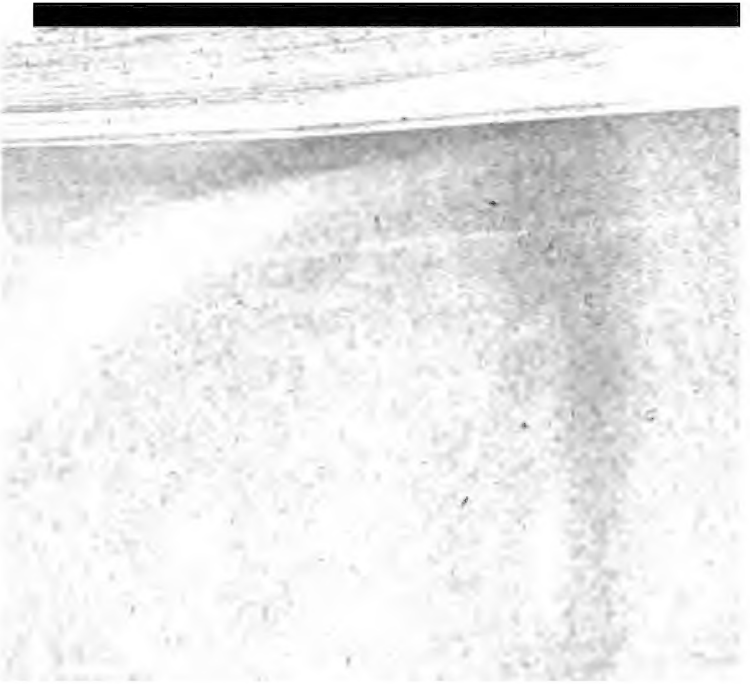
Practiſche Gedanken über das zerrüttete Münzweſen 1220

N.

Natuurlyke hiſtorie T. V. 430
—— —— —— T. VI. 1005
Neujahrsgeſchenke für das ſchöne Geſchlecht 1765. 1184
Novum teſtamentum Græcum cura G. B. 970

O.

Onomatologia curioſa 959

P.

Paſtoral-Schreiben des Hamburgiſchen Miniſterii 311
le Philoſophe bienfaiſant 598
Pitts Staatsverwaltung 305